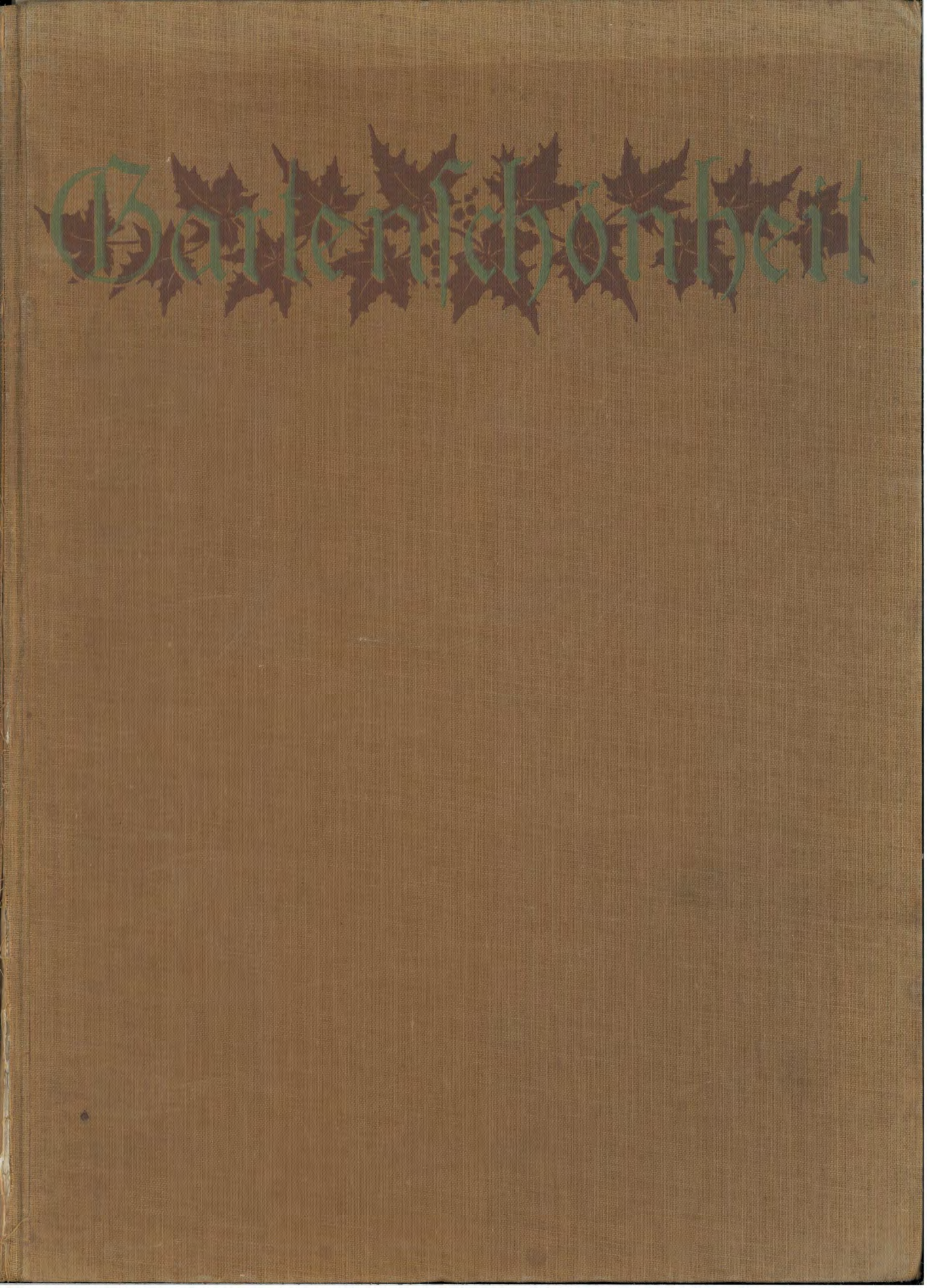

Gartenschönheit

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INHABER OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG



Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

5. Jahr 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI W. SOMMER, INHABER OSKAR KÜHL, BERLIN-SCHÖNEBERG

INHALT

Textbeiträge

Sachregiſter



Bilder

(Die kurſiv gedruckten ſind farbig)





Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Januar 1924



in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

GEORG ARENDS, Ronsdorf / Professor PETER BEHRENS / Garteninspektor BONSTEDT, Göttingen / FRANZISKA BRUCK, Berlin / PAUL DOBE, Weimar / Gartendirektor FRITZ ENCKE, Köln / Professor AUGUST ENDELL / Obergärtner M. GEIER, Homburg, Saar / Professor HECK, Direktor des Zoologischen Gartens Berlin / CLARA HELLER, Miltenberg / ERNST LUDWIG VON HESSEN / Gartenarchitekt REINHOLD HOEMANN, Düsseldorf / Oberinspektor HOLFELDER, Nymphenburg-München / Geheimrat PETER JESSEN, Berlin / PAUL KACHE, Dahlem / WILHELM KESSELRING, Nymphenburg-München / Dr. ing. HUGO KOCH, Nerchau / Gartenarchitekt HERMANN KÖNIG, Hamburg / BERTHOLD KÖRTING, Neubabelsberg / Oberhofgärtner KUNERT, Sanssouci / Dr. PAUL LANDAU, Berlin / Gartendirektor LUDWIG LESSER / EMIL LUDWIG, Heidelberg / HARRY MAASZ, Lübeck / Garteninspektor WILHELM MÜTZE, Dahlem / Obergärtner E. NUSSBAUMER, Bremen / VON OHEIMB, Woislowitz / Gartenarchitekt ERYK PEPINSKI, Steglitz / Oberinspektor PETERS, Dahlem / RUDOLF RÖBER, Wutha / Gartenarchitekt RÖHNICK, Dresden / Professor PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / ALEXANDER STEFFEN, Pillnitz / MARGARETE STEUDEL, Steglitz / Gartenarchitekt H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN, Berlin / H. ZORNITZ, Barmen. *Österreich:* Gartenarchitekt FRANZ LEBISCH, Wien / HERBERT Graf SCHAFFGOTSCH, Purgstall / Hofrat Professor VON WETTSTEIN, Wien. *Tschechoslowakei:* Dr. FRANZ FRIMMEL, Eisgrub / Gartenverwalter J. MIŠAK, Malonya / ERNST Graf SILVA TAROUCA, Pruhonitz / F. ZEMAN, Pruhonitz. *Ungarn:* ISTVAN Graf AMBROZY-MIGAZZI, Tana. *Rumänien:* ARPAD MÜHLE, Temesvár. *Schweiz:* Gartenarchitekt AMMAN, Zürich / HENRI CORREVON, Genf / Gartenarchitekt HEROLD, Zürich. *Holland:* J. F. CH. DIX, Assen / E. H. KRELAGE, Haarlem. *Dänemark:* Garteninspektor AXEL LANGE, Kopenhagen. *Schweden:* Professor ÖSTBERG, Stockholm. *England:* GEORGE FORREST, Lasswade-Schottland. *Nordamerika:* ALWIN BERGER, Geneva, N. Y. / Gartenarchitekt JENS JENSEN, Chicago / ALFRED REHDER, Arnold Arboretum, Jamaica Plain, Mass. / RICHARD ROTHE, Glenside, Pa. / HEINRICH TEUSCHER, Morton Arboretum, Lisle, Illinois. *Südamerika:* SIEGFRIED DECKER, Sao Paulo, Brasilien. *Japan:* Professor HANS MOLISCH, Sendai.

Als hervorragende Geschenkwerke für jeden Gartenfreund empfehlen wir:

KARL FOERSTER
VOM BLÜTENGARTEN DER ZUKUNFT
in Halbleinen 5 Goldmark und 35 Pfennig Versandkosten

NEUE BILDERFOLGE
0.75 Goldmark und 15 Pfennig Versandkosten

*

GARTENSCHÖNHEIT
IV. JAHRGANG 1923
III. JAHRGANG 1922
in Ganzleinen je 15 Goldmark / in Halbleinen je 14 Goldmark und 70 Pfennig Versandkosten
Von früheren Jahrgängen nur noch wenige Einzelhefte (je 1 M.) vorhanden.

EINBANDDECKE
ZUR GARTENSCHÖNHEIT 1923
in Ganzleinen 2.50 Goldmark / in Halbleinen 1.50 Goldmark und 35 Pfennig Versandkosten

Für das Ausland besondere Preise! Postscheckkonto Berlin 76209

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT
BERLIN-WESTEND

Buch- und Kunstdruckerei
W. SOMMER
BERLIN-SCHÖNEBERG
HAUPTSTRASSE 159
Fernsprecher: Stephan 3401

*

Herstellung
moderner Drucksachen
für Kunst, Handel, Industrie
Drei- und Vierfarben-Druck

*

Die Gartenschönheit wird von uns gedruckt

5. JAHR / HEFT 1 JANUAR 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Januarheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr

in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 Goldmark Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290),
im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U. S. A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 18000 Kr., Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes

in *Deutschland* 1.25 Goldmark und 0.15 Goldmark Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr.,
in den anderen Ländern entsprechend.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. M. B. H.
BERLIN-WESTEND / AKAZIEN-ALLEE 14



Unter den mannigfachen Orchideenbastarden, die wir den hochstehenden Kulturen in Schönbrunn bei Wien verdanken, ist die oben nach einer Pflanze im Nymphenburger Garten wiedergegebene Hybride Cattleya schoenbrunnensis eine besonders durch ihre Reichblütigkeit sehr kulturwerte. Sie stellt eine Kreuzung zwischen C. Bowringiana und C. maxima floribunda dar. – Das untere Bild zeigt einen hübschen Laelien-Bastard: Laelia Latona, der aus einer Kreuzung von L. purpurata mit L. cinnabarina hervorging. Es stammt aus der Sammlung des Berliner Botanischen Gartens. Bilder C. S.



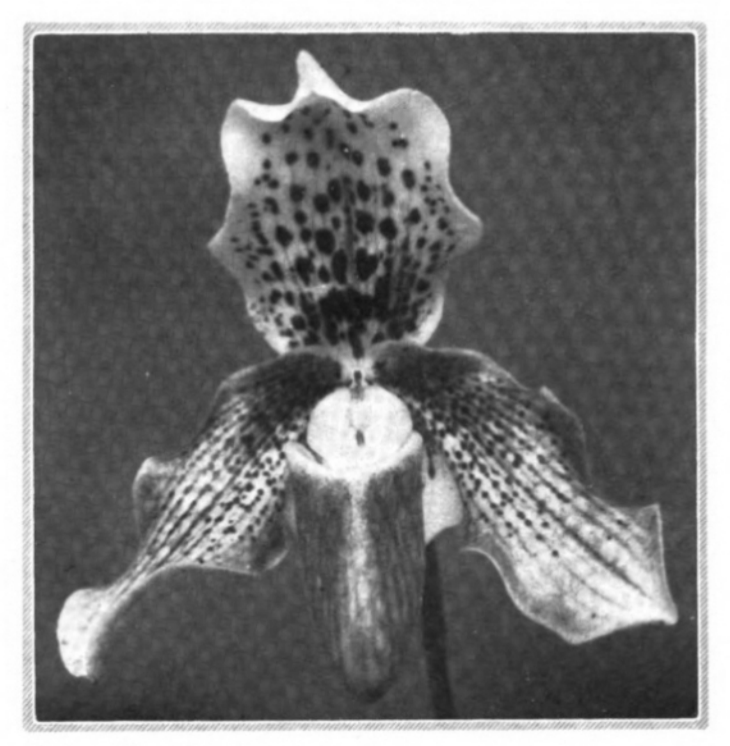


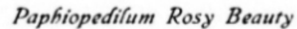
Aus dem Botanischen Garten in Dahlem.

Im Januar.

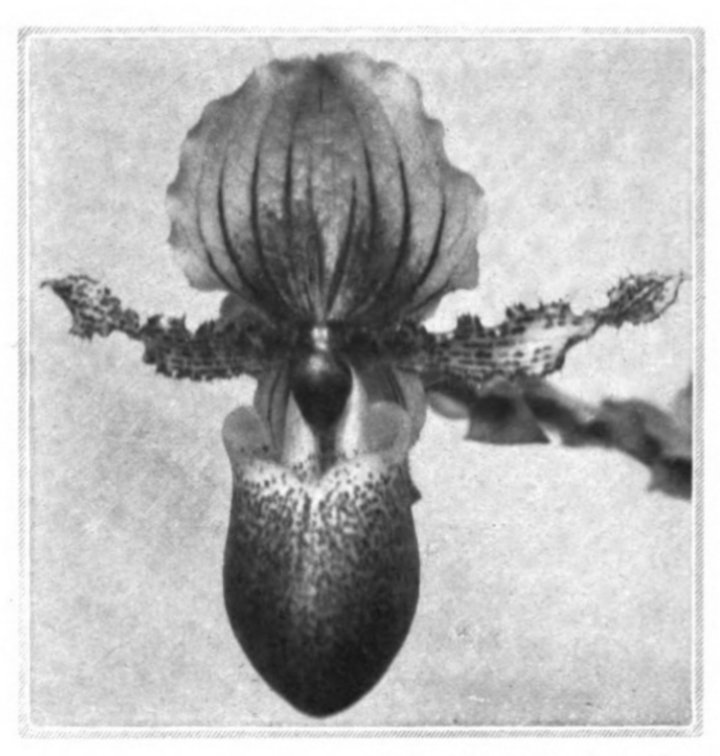
KARL FOERSTER / WINTERZEITEN

IN die Gärten des *November,* dieses braunen Monats voll milder Kraft und feuchter Stille, voll Abendrot und Mondnachtblau, blüht noch der Herbstflor des fernen Ostens. Rote Beerenschmuckstraucher leuchten aus erstem Schnee und letztem Blättergold. Dazwischen schälen sich immergrüne Gehölze aus dem Wirrsal und würzen Winterbehagen im ersten Nebel. Dem tiefsten Wetterfrieden folgen Licht- und Wetterwolken-Dramen, denen wir gespannt zusehen: eine wehmütig feierliche, oder wilde, fast mythische Schönheit entfaltet sich wie ein grandioser Nachklang der Sommerfülle, aber schon von Zerstörungsmächten gezeichnet.
Elbrus und Gaurisankar tauchen auf als glühende oder bleiche Wolkengipfel über Spätherbstwipfeln, die wie Riesenmasten mit lose gerefften braunen Segeln stehen. Licht und Farben des Novemberhimmels scheinen im festlichen Bunde mit der kymmerischen Verdüsterung der Natur.
Bunte Wintervögel werden reichlich im plötzlich gelichteten Baumgezweige sichtbar; man freut sich an ihrem federleichten Umhergeistern im gewaltigen durchsichtigen Astwerk und abends unter gelichteten Zweigen am Durchglänzen aller Gestirne, unter denen auch schon der Orion, die Krone der Winterbilder, auftaucht.
Dezember ist meist der stille graue Monat des Winters, der uns gleichwohl beständig durch zarte Farbenschönheit der Felder und Waldränder überrascht. Er ist der nächtlich dunkelste aller Monate. Doch auch in tiefer Mitternacht düsteren Dezemberwetters sieht man im Hause vor dem Schlafen noch Fensterkreuz und Himmel. Süße Kraft des Dunkels! Die Welt des Sommers scheint sich wie eine Pflanze schlummerbedürftig und kraftsaugend in den Boden des Dunkels zurückgezogen zu haben.
Dieser Monat ist auch groß an milden, schneelosen Sonnenstunden, in denen man im Garten oder vom Fenster aus Sonnenlicht in immergrünem Laub- oder Nadelgehölz spielen sieht und sich von dieser Immergrünwelt wie von einem Schiff durch den Winter getragen fühlt.
Im Dezember hat sich die Rinde winterlicher Laubbaumstämme und Äste mit allen Farben ihrer Patina und ihrer Flechten und Moose geschmückt; manche Stämme scheinen überladen mit Zierrat wie gotische Kirchenpfeiler. Unser Auge ist tief hingenommen von Dingen, die es einst nicht sah. Wie eine von Farben leise phosphoreszierende Märchenverzauberung liegt es für uns oft über einer Reihe alter Stämme, die dem jungen Auge grauer Winter war.
Schräge Wintersonne auf Rinde und Astwerk alter Wald- und Gartenbäume scheint verschwiegene Schatzkammern stillster Farbenfreude zu öffnen.
Dezember ist oft der düsterste Monat des Jahres, *Januar* der blendend hellste. Er ist der eigentliche Schneemonat, in den man wie aus einem Tunnel hineinfährt. In das innere Bild seiner weißen, blauen und schwarzgrünen Farbe mischen sich uns die Orangetöne der Apfelsinen, das Bunt italienischer Anemonen und die leuchtenden Farben der Wintersportgewänder mit ihrer unermeßlichen Fernwirkung in der Schneelandschaft.
Die leidenschaftlich tiefe Freude an kahlen Bäumen, die in ständiger Zunahme bleibt bei denen, welchen sich diese reiche Schönheitswelt erschlossen hat, wird von jedem Wetter tief beeinflußt. Am stärksten ist sie wohl in verschneiter Landschaft bei mildgewordenem, leise nebligem Wetter unter dem Sternhimmel. Sein Licht, von Schnee gesteigert, genügt für alles, was wir sehen müssen. Wenn man einen uralten Baumriesen sich emporrecken und himmelhoch mit breiten Ästen in alle Sternbilder ragen sieht, wirkt das ungeheure, eherne Lebensgebilde, als wäre der Überschwang der Gebärden seines Wuchses von der geheimen Erregung seiner Sendung geformt.
Der *Februar,* der noch ganz im vollen Winterbann liegen kann und doch schon Raum für seltsame andere Dinge hat, wird als Wintermonat nicht mehr ganz ernst genommen. Man sieht den Garten schon mit ganz anderen Augen an und möchte keinen der Uranfänge neuen Lebens verpassen. Die Umrisse mancher Bäume füllen sich leise, in den Krähennesterbäumen wird es lebendiger; in den Blütenkätzchen vieler Bäume regt sichs, die Sporenwälder der Moose und die grellen Farben vieler Vorfrühlingsblumen wirken wie Fastnachtscherze in grauer Umgebung.
Nach so langer Winterfreude an den kahlen Bäumen ist man ihrer jetzt noch immer nicht müde geworden! Wie herrlich ist das Astwerk gipfelverkrüppelter Lärchenbäume mit ihren mächtig ausladenden Zweiggebreiten! Solche Schicksale tun mancher Baumschönheit gut, wie mancher Menschenentwicklung. Der Mond steht über der grauen Spitzpappel, wie ein silberner Ball auf einem Wasserstrahl tanzt. Unergründlich sind die Geheimnisse der Bäume. Die alte Eiche ist vor den Birkenwaldrand getreten wie ein Dirigent vor einen Frauenchor.
Akazien scheinen Beziehungen zum afrikanischen Dornbusch und zur Biedermeierzeit zu haben; alte Birnbäume brauchen wohl in ihrem Astwerk ungeheuer verwickelte Zurüstungen. Fängt die Rinde schon an zu glänzen, oder ist nur das Sonnenlicht schon so stark und grell?





Paphiopedilum Roſy Beauty



Paphiopedilum Chamberlainianum

ORCHIDEEN

Das Wunder der Orchideenblüte

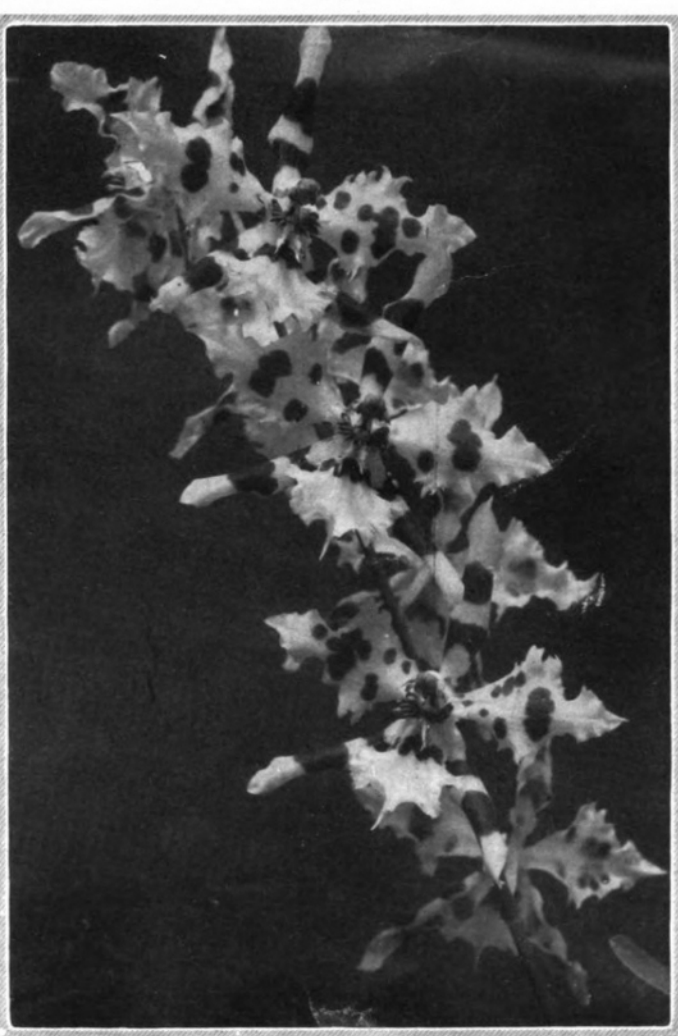
VON den einheimiſchen Kukuksblumen unſerer Wieſen bis zu den phantaſtiſchen Geſtalten der Tropenwälder reiht ſich bei den Orchideen eine Fülle oft ſeltſamer oder bizarrer Formen aneinander. Die größte Mannigfaltigkeit entwickelt ſich dabei in der Ausgeſtaltung und Färbung der Blüten. Je mehr wir uns mit deren Aufbau beſchäftigen, je vertrauter wir uns mit den Eigenarten ihrer Organe machen, deſto mehr ſetzt uns das, was wir dabei kennen lernen, in Erſtaunen. Wir finden, daß bei aller ſcheinbaren Seltſamkeit und Groteskheit der äußeren Form jeder Teil der Orchideenblüte beſtimmten Zwekken dient und in ſeiner Weiſe dem Leben der Pflanze nutzbar gemacht wird. Es iſt daher kein Wunder, daß gerade die Blütenbiologie der Orchideen frühzeitig die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich gelenkt hat. Schon der eigentliche Begründer der Blütenbiologie, Chriſtian Konrad Sprengel, macht darüber in ſeinem 1793 erſchienenen klaſſiſchen Buche »Das entdeckte Geheimnis der Natur« wertvolle Angaben. Es iſt ſehr intereſſant, ſeine Darlegungen zu leſen. Daher ſei folgende Beobachtung bei Liſtera ovata, dem Zweiblatt mit ſeinen Worten geſchildert: »Im Frühjahr fand ich in der Heide vier Pflanzen beyſammen, welche ich ausgrub, und in meinen Garten verpflanzte, um in der Folge die Blumen mit Bequemlichkeit beobachten zu können. In der letzten Hälfte des Mays fingen ſie an zu blühen. Als ich in der Mittagſtunde eines ſchönen warmen Tages die Pflanzen beſahe, ſo fand ich auf einer von denſelben eine kleine Schlupfweſpe, welche an ihrem Kopf ein Staubkölbchenpaar ſitzen hatte. Sie ſchien mit dieſem ungeſuchten Kopfſchmuck ſehr unzufrieden zu ſeyn; denn ſie gab ſich alle Mühe denſelben mit den Vorderbeinen abzuſtreifen, wiewohl vergebens . . . Nun hatte ich große Verlangen es mit an zu ſehen, auf welche Art ein ſolches Inſekt zu dieſem Kopfſchmuck käme. Am folgenden Tage alſo beſahe ich wieder in der Mittagſtunde bey gleicher Witterung meine Pflanzen, und fand auf denſelben ein ähnliches Inſekt. Es ſetzte ſich jedesmal auf die Unterlippe einer Blume, und zwar ſo, daß es den unterſten Teil der Saftdrüſe ablecken konnte. Dann kroch es nach und nach immer weiter hinauf bis an das innerſte oder oberſte Ende der Saftdrüſe. War es nun ſo weit gekommen, ſo war es mit ſeinem Kopf dem klebrichten Ende der Staubkölbchen, wenn Staubkölbchen vorhanden geweſen wären, ſo nahe, daß es nothwendig daſſelbe würde berührt haben. Nun befand es ſich aber gerade auf den unterſten älteren Blumen, aus welchen die Staubkölbchen ſchon von andern Inſekten waren abgeholt worden, da die oberſten jüngeren Blumen dieſelben noch hatten. Weil es ſich nun in jeder Blume eine ziemlich lange Zeit aufhielt, und ich lange würde haben warten müſſen, bis es zu den oberſten Blumen gekommen wäre; ſo pflückte ich mit der Pincette eine von dieſen ab, und näherte dieſelbe mit großer Behutſamkeit und ganz unbemerkt derjenigen Blume, auf welcher ſich das Inſekt befand, und zwar ſo, daß ich demſelben die Unterlippe jener Blume ganz nahe legte. Nach einigen Augenblicken kroch es, wie ich es gewünſcht hatte,

Cyrtorchis Chailluana

auf dieſe Unterlippe hinauf, und fing an, die Saftdrüſe auf die angezeigte Art abzulecken. Nachdem es bis an das oberſte Ende der Saftdrüſe gekrochen war, ſo berührte es mit ſeinem Kopf die Staubölbchen. Dieſelben fuhren plötzlich aus ihrem Behältniß heraus, und blieben an dem Kopf kleben. Dieſer Anblick verurſachte mir ein unbeſchreibliches Vergnügen. Das Inſekt aber ſchien über dieſen Vorfall ſehr beſtürzt und ungehalten zu ſeyn. Es ward ſehr unruhig, verließ die Blume und gab ſich alle Mühe, die Staubkölbchen wieder abzuſtreifen; welches ihm auch nach einiger Zeit glückte.

Angraceum superbum

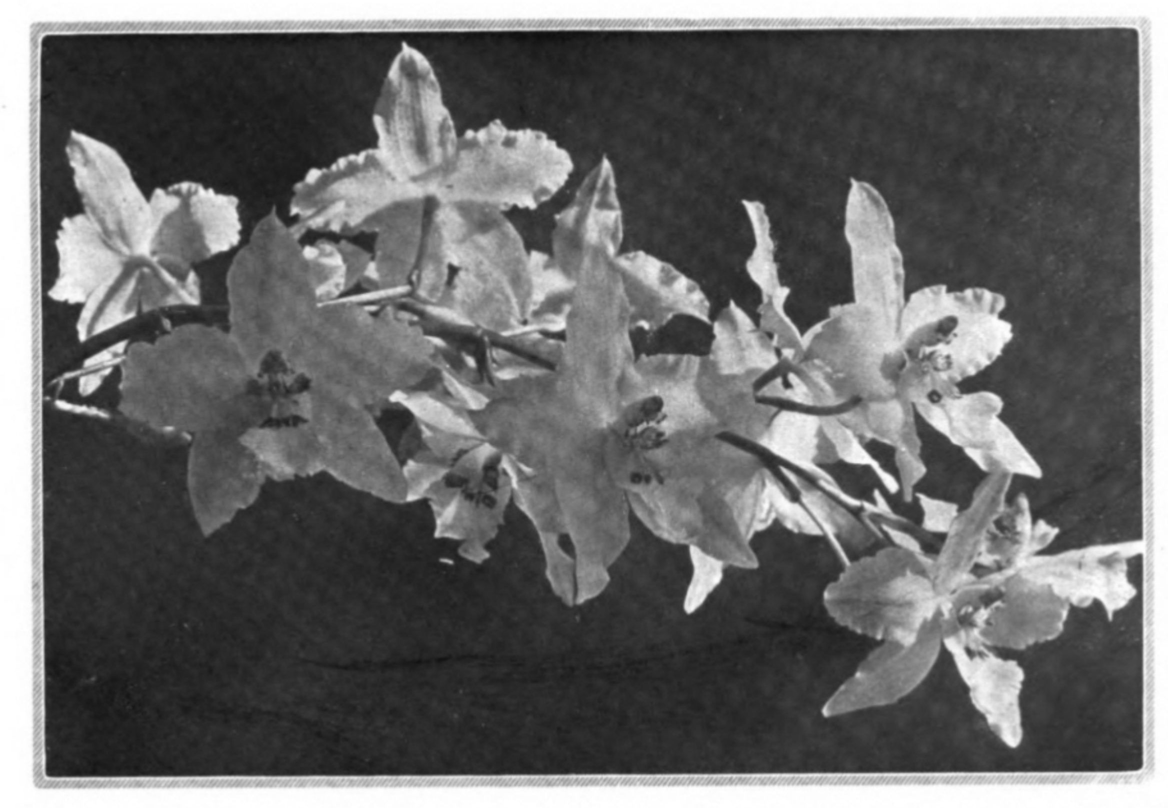
Dieſe Erfahrung überzeugt mich völlig, daß ich mich in meiner Vorſtellung von der Art, wie die Orchisblumen von den Inſekten befruchtet werden, nicht irrte, und es gab mir zugleich Gelegenheit, die Urſache des eigentümlichen Baues dieſer Orchidee einzuſehen. Sie hat nemlich bloß deswegen eine ſo lange Unterlippe und auf derſelben eine ſo lange und ſchmale Saftdrüſe, damit das Inſekt ſich bequem auf jene ſetze, und, wann es nun angefangen hat, die Saftdrüſe zu belecken, und alsdann immer weiter hinaufkriecht, es gerade eine ſolche Stellung nehme, in welcher, wann es an das oberſte Ende der Saftdrüſe gekommen iſt, es nothwendig mit dem Kopf das klebrichte Ende der Staubkölbchen berühren, und dieſelben herausziehen muß. Die lange Saftdrüſe iſt gleichſam ein Weg, welchen das Inſekt freywillig und gern nimmt, weil der Saft ſüß ſchmeckt, welcher aber dasſelbe endlich dahin bringt, daß es, es mag wollen oder nicht, die Blume notwendig befruchten muß. Denn wenn es auf ſolche Art ein Staubkölbchenpaar aus einer Blume geholt hat, ſo muß es dasſelbe, wofern es ihm nicht etwa glückt, ſich desſelben wieder zu entledigen, auf eine ebenſo notwendige Art an das Stigma dieſer oder einer anderen Blume wieder ankleben. Sobald es nemlich an das Ende des Saftweges gekommen iſt, ſo berührt es mit den vorne an ſeinem Kopf hangenden Staubkölbchen das Stigma. Dieſes, weil es klebricht iſt, hält dieſelben feſt, und auf ſolche Art wird zugleich die Blume befruchtet, und das Inſekt ſeiner Bürde entledigt.«



Odontogloſſum harvengtense

Um den eben geſchilderten Vorgang recht zu verſtehen, müſſen wir uns den Aufbau der Orchideenblüte vergegenwärtigen. In ſeinen Grundzügen gleicht er den einer Liliaceenblüte, worin wir normalerweiſe drei Kelchblätter und drei mit ihnen abwechſelnde Blumenblätter nebſt ſechs Staubblättern in zwei Quirlen und im Innern den dreifächerigen Fruchtknoten unterſcheiden. Dieſer einfache Typ iſt nun bei der Orchideenblüte in merkwürdigſter Weiſe abgewandelt. Zunächſt findet während der Entwicklung der Blüte eine Umdrehung des Fruchtknotens, der Blütenachſe, ſtatt, ſodaß ſpäter die hintere Blütenhälfte zur vorderen wird. Die zwei Kreiſe der Blüten-Hülle, alſo Kelch und Petalen, ſind beide blumenblattartig ausgebildet, dabei aber oft in bizarrſter Form. So entſtehen die merkwürdigen Gebilde, die beſonders unter den tropiſchen Formen uns entgegentreten. Nicht nur auf die heute von uns gegebenen Bilder, auch auf die mannigfachen Blütentypen ſei verwieſen, die wir im Februarheft von Band II und im Januarheft von Band IV zur Anſchauung brachten. Die heimiſchen Formen, wie ſie in Band III, Seite 135/6, gezeigt wurden, ſind mit Ausnahme des Frauenſchuhes ſehr viel unſcheinbarer, doch gibt es auch in den tropiſchen Gegenden ſehr kleinblütige Arten, die durchaus nicht den Vorſtellungen entſprechen, welche wir mit einer Tropen-Orchidee zu verknüpfen pflegen.

Das auffallendſte Blatt der Blüte, und zwar das hintere Blatt des inneren Kreiſes, alſo der eigentlichen Blumenkrone, iſt die Lippe, das Labellum. Oft iſt nur dies Blumenblatt allein höchſt bezeichnend ausgebildet, während ſich die drei Blätter des äußeren Kreiſes, des eigentlichen Kelches und die zwei übrigen des inneren ſehr ähneln können. Durch dieſe Ähnlichkeit der fünf Blumenkronblätter entſtehen nicht ſelten Formen, die an große tropiſche Inſekten gemahnen. Dies gilt für manche Oncidien und Odontogloſſen. Noch größer wird ſolche Ähnlichkeit mit ſeltſamen Inſekten, wenn, wie etwa bei dem bekannten Oncidium Papilio, die oberen Blumenblätter geradezu an große Fühler erinnern. Auch die Band II, Seite 30, abgebildeten Blüten von Bulbophyllum virescens wirken wie ein Fabeltier. Die Kelchblätter ſind alle blumenblattartig. Bei einigen Gattungen, wie Cypripedium und Oncidium, ſind die ſeitlichen Sepalen teilweiſe oder ganz verbunden. Immer aber lenkt die Lippe in erſter Linie unſere Blicke auf ſich; ſie nimmt die ſeltſamſten Formen an. Bei Vanda, wie bei den heimiſchen Liſtera, von der oben die Rede war, iſt das



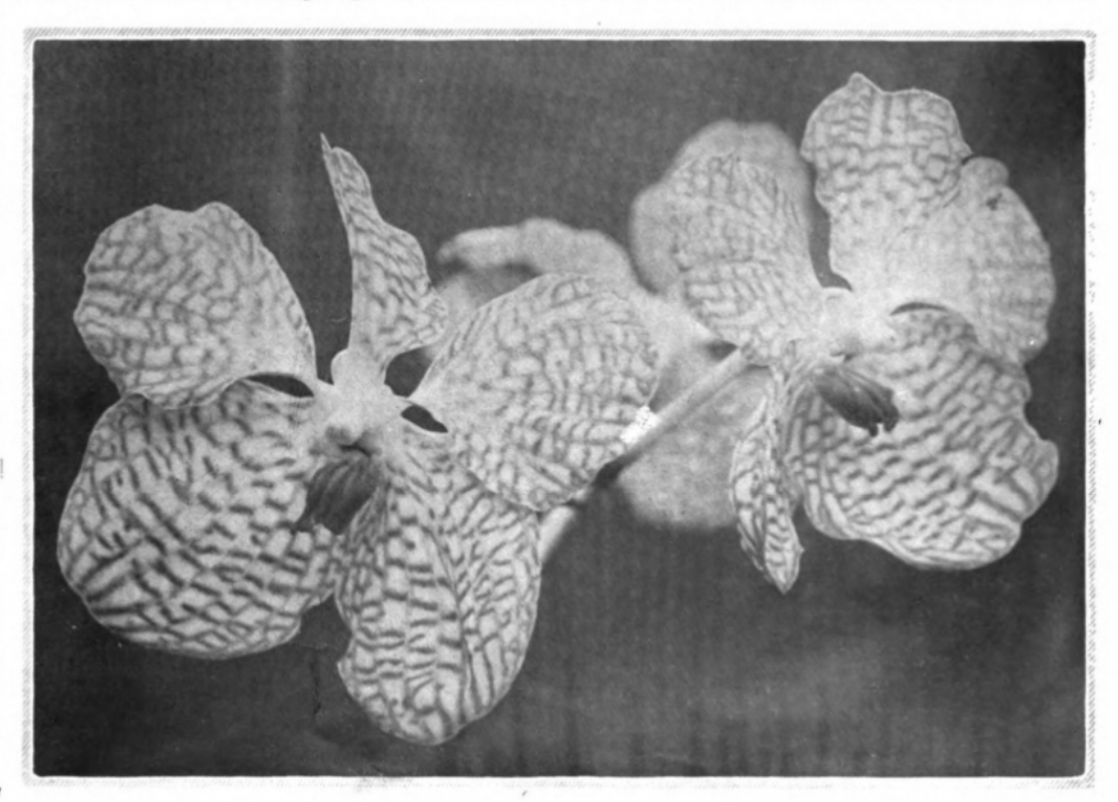
Odontoglossum Pescatorei

kann auch zwei seitliche fädige Anhänge (bei Stanhopea oculata), die Pleuridien, besitzen und in der Mitte den Kallus oder das Mesidium tragen, ein als Lockmittel dienendes Futtergewebe, Sprengels Saftdrüse.

Fast noch eigenartiger als die Gestaltung der Sepalen und Petalen, der äußeren Blumenkronkreise, ist die Ausbildung der inneren Kreise, der Geschlechtsorgane, also der Staubblätter und des Fruchtknotens mit Griffeln und Narben. In der Blütenmitte, wo sonst die Staubblattquirle und der Fruchtknoten mit den Griffeln sitzt, stoßen wir nämlich auf eine fleischige Verlängerung der Blütenachse, die Säule (Griffelsäule oder Columna), an der die Staubblätter und Griffel sich befinden, die hier das sogenannte Gynostemium bilden. Wir sagten bereits, daß eigentlich sechs Staubblätter ausgebildet sein müßten, von diesen sind aber bei den Orchideen fast stets nur drei vorhanden. Davon ist meist entweder nur das unpaare Staubblatt des äußeren Kreises fruchtbar (die Gruppe der Monadrae, wie Coelogyne, Epipactis), oder es sind dies die paarigen zwei des inneren (Gruppe Diandrae, zum Beispiel Cypripedien). Die anderen Staubblätter sind in Staminodien umgewandelt und erscheinen dann entweder als kleine Öhrchen wie bei Epipactis oder als seitliche Ausladungen der Säule, die Stelidien. Auch die Ausbildung des Pollens ist verschiedenartig. Selten ist er staubförmig, wie bei den Cypripedien, meist ist er durch eine klebrige Substanz zu wachsartigen Massen, den Pollinien (Staubkölbchen), verbunden. Bei vielen Gattungen zieht sich diese klebrige Substanz stielchenartig über das Pollinium hinaus als Caudicula. Diese heftet sich dem die Blüte besuchenden Insekt

Labellum zweispaltig, während es sonst meist mehr oder minder deutlich dreilappig zu sein pflegt. Vielleicht am bezeichnendsten ist die Form der Lippe beim Venusschuh, dem Cypripedium der Heimat und dem Paphiopedilum der fremden Zonen. Oft ist die Lippe mit einem Sporn versehen, wie wir dies schon bei den heimischen Arten beobachten können, doch nimmt die Entwicklung solchen Sporns bei fremden Formen zuweilen ganz unwahrscheinliche Dimensionen an. Bei Angraecum oder Macroplectrum sesquipedale wird der schwanzartige Sporn bis über 40 Centimeter lang. Hand in Hand mit der Ausbildung sonderbarer Formen geht aber auch eine meist sehr ins Auge fallende und charakteristische Farbengebung des Labellum. Hierfür bieten unsere farbigen Bilder gute Beispiele. Da die Lippe sozusagen das Aushängeschild der Blüte ist, das die Insekten anlocken soll und ihnen auch einen bequemen Anflugplatz zu vermitteln hat, so erweist sich ihre mannigfaltige Gestaltung, Umformung und Färbung als sehr geeignet. Sie leitet, wie Sprengel es so schön schildert, und wie es sich bei den großen Typen der Tropen mit ihren viel klarer ausgebildeten Lockmitteln noch wesentlich besser erkennen läßt, das die Befruchtung vermittelnde Insekt zu den Staubbeuteln, beziehungsweise der Narbenfläche.

Doch der Bau der Lippe ist bei einzelnen Gattungen noch weitgehender spezialisiert. Sie gliedert sich dann meist in einen deutlich abgegrenzten verdickten Fußteil, das Hypochil, und einen blumenblattartigen Endteil oder Vorderteil, das Epichil, zwischen die sich noch eine mehr oder minder deutlich gekennzeichnete auch verdickte mittlere Partie, das Mesochil, einschalten kann. Dies letzte ist vom blumenblattartigen Epichil, das die eigentliche Lippe bildet, zuweilen durch eine Art Gelenk abgesetzt, das die Lippe beweglich macht. Das Mesochil



Vanda Hennisiana



Cattleya hybrida Enia. Bild Jadesohn

an und vermittelt so die Übertragung des Pollens. Die drei Narben liegen meist auf der Innenfläche der Säule, und nur bei der Gruppe der Diandrae sind alle drei fruchtbar und bilden eine mehr oder minder deutlich dreilappige Narbe. Bei den Monandrae sind nur zwei fruchtbar und der unpaare Narbenlappen bildet ein besonderes Organ, das Rostellum, das die Antheren und Narben trennt und verhindert, daß der Pollen auf die Narbe derselben Blüte fällt, eine Selbstbefruchtung mithin ausschließt. Am Rostellum selbst bildet sich meist eine Klebmasse. Wenn nun ein Insekt die Blüte besucht, so stößt es mit dem eindringenden Rüssel an das Rostellum, das an ihm festhaftet. Beim Zurückziehen des Rüssels werden dann die Pollinien, welche durch die Caudiculae am Rostellum haften, herausgezogen. Die Lagerung der Antheren in der Säule kann verschiedenartig sein, und einzelne Gattungen zeigen weitere Eigenheiten in der Ausbildung des Gynostemium, sodaß sich eine große Mannigfaltigkeit der so merkwürdigen Organe im Innern der Blüte, wie in den äußeren Kreisen ergibt. Die eigentlichen Narben erscheinen gewöhnlich vertieft oder polsterartig erhöht als glänzende klebrige Stellen auf der Innenseite oder seltener auf dem Ende der Säule, sind aber auch manchmal, wie bei Habenaria, als besondere Narbenfortsätze ausgebildet.

So stellt das Studium der Orchideenblüte gleichsam eine Wissenschaft für sich dar, die hier eine ganze Reihe von Problemen der Pflanzenbiologie zu lösen hat. Sie führt uns in eine Wunderwelt der Natur ein, wie wir sie reicher und reizvoller kaum in einer anderen Familie der Blütenpflanzen finden können. *Camillo Schneider.*

Orchideen in den Tropen und im Glashause

Es ist noch keine zweihundert Jahre her, daß tropische Orchideen in unsere Glashäuser ihren Einzug gehalten haben. Als erste soll Bletia verecunda 1731 aus Westindien nach England gekommen sein. Später folgten die Vanille und eine Anzahl Epidendren. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Hochflut der Orchideeneinführungen ein und wurden oft riesige Summen für gute Arten gezahlt. Große Firmen wie Linden in Belgien und Veitch in England sandten Sammler aus. So wurde die Geschichte der Jagd auf die Orchideen zugleich eine Geschichte der Erforschung weiterer tropischer Gebiete.

Das Studium des natürlichen Vorkommens der Orchideen führte auch zu einer genaueren Kenntnis ihrer so mannigfachen Lebensbedingungen. So wichtig es mithin für den Orchideenpfleger ist, diese zu kennen, so wenig kann er sie in vielen Fällen in der Kultur genau nachschaffen und muß hier wesentlich andere Wege einschlagen. Nicht selten fußen auch die Berichte der Sammler auf zu flüchtigen oder ungenauen Beobachtungen, denn um die Existenzbedingungen in der Heimat richtig beurteilen zu können, muß der Sammler schon mit der Orchideenbiologie vertraut sein, will er aus dem, was er oft nur zu einer bestimmten Jahreszeit beim Sammeln beobachtet, brauchbare Winke für den Kultivateur im europäischen Glashause ableiten. Einen interessanten Beleg zu dieser Tatsache gibt der große englische Botaniker und Forschungsreisende Joseph Dalton Hooker in seinen Reiseberichten aus dem östlichen Himalaja. Er traf im Oktober 1850 in Khasia beim Dorfe Lernai in den Jynthea Hills auf Eichenwaldungen, in denen die heute so bekannte, damals noch seltene und sehr gesuchte Vanda coerulea in Menge wuchs. »Da diese wundervolle Orchidee«, so



Cymbidium Pauwelsii

schreibt Hooker, »gegenwärtig infolge ihres sehr hohen Preises, ihrer Schönheit, als auch der Schwierigkeit ihrer Kultur so große Aufmerksamkeit erregt, will ich darauf hinweisen, wie ganz widersprechend mit ihren heimischen Gewohnheiten die Kultur ist, die man in England für sie nötig hält. Die trocknen grasigen Hügel, die sie bewohnt, sind 1300 bis 1800 Meter hoch; die Bäume klein, verkrüppelt und sehr spärlich belaubt, sodaß die Vanda, die auf ihren Zweigen wächst, der Sonne, dem Regen und Wind voll ausgesetzt ist. Weder Moose noch Flechten finden sich auf den Zweigen mit der Vanda, deren Wurzeln über die trockne rauhe Borke kriechen. Die Atmosphäre ist im Ganzen feucht, und dies in hohem Grade während der Regenzeit; es ist aber keine feuchte Hitze oder stagnierende Luft, und zur Blütezeit schwankt die Temperatur zwischen 60–80 Grad Fahrenheit (16–27 Grad Celsius), es giebt viel Sonnenschein, und Luft und Wind sind trocken über tags; im Juli–August, zur Regenzeit, ist die Temperatur ein wenig höher, aber im Winter sinkt sie viel niedriger, und es bildet sich Reif auf dem Boden. Nun sind gerade diese winterliche Kälte, die sommerliche Hitze, und die herbstliche Trockenheit, sowie vor allem das dauernde Ausgesetztsein der frischen Luft und dem Winde, alles dies sind die Dinge, die wir in England bei der Orchideenkultur vermeiden. Aber unter solchen Bedingungen wachsen alle besseren indischen Orchideen, von denen wir Dendrobium Farmeri, Dalhousianum, Devonianum und andere mit Vanda coerulea fanden; während die schönsten Arten von Coelogyne, Cymbidium, Bulbophyllum, und Cypripedium kühle Klimate in Höhenanlagen von über 1800 Meter in Khasia und bis zu 2500 Meter in Sikkim bewohnen.«



Cirrhopetaium Amesianum

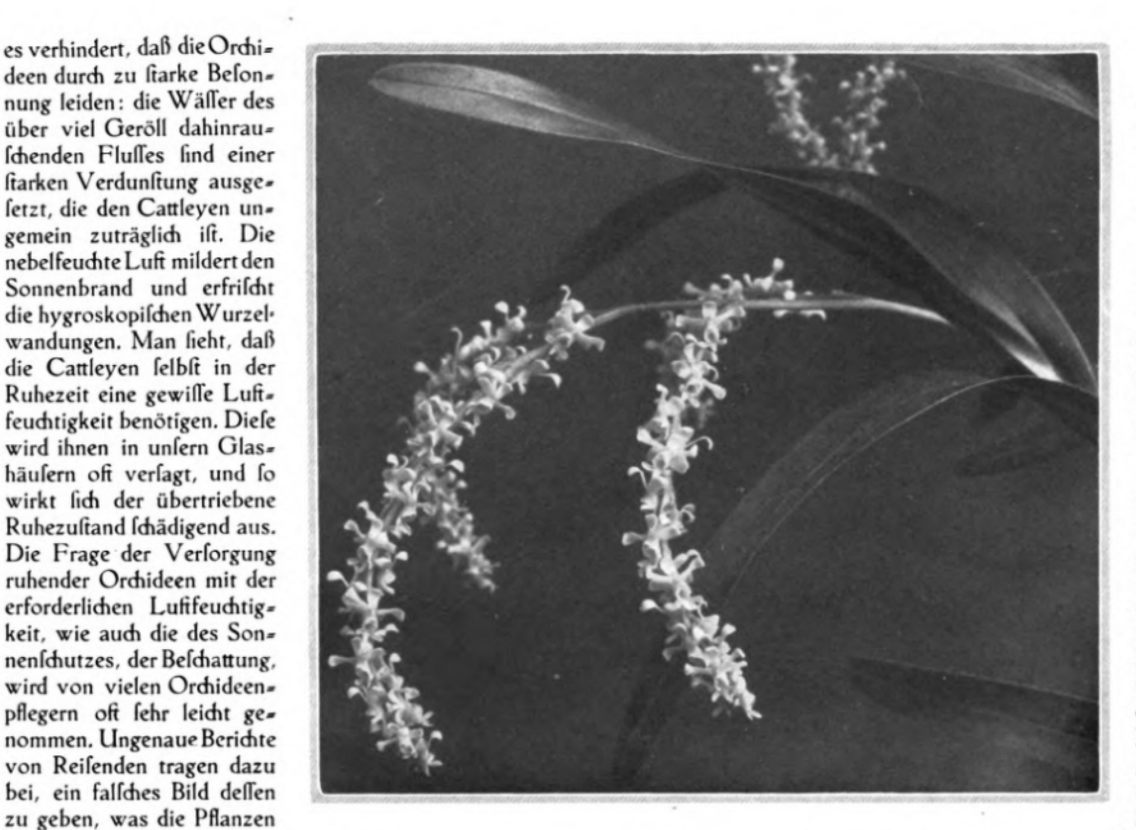
Auch ich habe bei meinen Sammelreisen in den südamerikanischen Anden ähnliche Betrachtungen anstellen können. Auf die Eindrücke, die ich bei einer Fahrt in die Cordilleren Columbiens gewann, möchte ich daher kurz zu sprechen kommen.

Zunächst bot die Fahrt den Magdalenenstrom aufwärts wohl wunderbare Tropenbilder, ich traf aber in der von Palmen, Mangroven, Mangobäumen, Papayas und ähnlichen Typen beherrschten Landschaft sehr wenig Orchideen. Als ich bei Honda das Flußschiff verließ und nun im Sattel übers Land ritt, sah ich an den Wohnhäusern der Eingeborenen Ampeln mit Orchideen bepflanzt. Hier schon zeigte sich, daß auch diese Leute wenig Verständnis für die Lebensgewohnheiten der Orchideen hatten. Sie pflanzten sie zu locker, betteten sie zu tief in Moos ein oder gossen sie fast nie, wie das ja auch in europäischen Kulturen nicht selten der Fall ist. Cattleyen waren oft mit Garn oder Bast an Äste gebunden oder mit Kuhfladen auf Baumstämme geklebt.

Erst über Villetta hinaus gegen Guadas sah ich Orchideen in größerer Menge am natürlichen Standort. Ein baumloser Hügel in etwa zweitausend Meter über Meereshöhe war mit Sobralien bestanden, die in strotzender Üppigkeit wucherten und gerade ihren reichen cattleyenartigen Blütenschmuck vom reinsten Weiß bis zum sattesten Lilarosa entfaltet hatten. Welche Pracht im blendenden Sonnenschein, umgaukelt von azurblauen Faltern und farbenschillernden Kolibris. Und so standen die schilfartigen Sobralien zwischen Gräsern und Kräutern in brennender Sonne. Wird da nicht mancher Orchideenpfleger sagen: die Sobralien müssen also in einem unbeschatteten Glashause kultiviert werden! Weit gefehlt. Im Glashause geben wir ihnen ganz andere Lebensbedingungen. Eine Sobralie, die im Topf eingeferch auf einer Holz- oder Eisenstellage unter Glas steht, will ganz anders behandelt sein, als eine, die in den Anden im freien kühlen Grunde wurzelt und vom linden Wind umspielt wird. Leiden hier die Blätter auch manchmal vom Sonnenbrand, so kümmert das Niemand. In unsern Glashäusern aber wollen wir schön belaubte tadellose Pflanzen sehen, die auch im blütenlosen Zustande nicht unangenehm aufs Auge wirken. Wie würde man einen Gärtner einschätzen, der im Wintergarten seine Palmen mit zerfetzten sonnenverbrannten Blättern zeigte, wie wir sie in den Tropen ständig treffen. In höheren Lagen bei Facatativà bei mehr als 3000 Metern traf ich neben Odontoglossen noch Maxillarien, Masdevallien, Restrepien und andere Gattungen und konnte deutlich die Änderung der Vegetation mit steigender Höhe feststellen. Dieser Ort liegt am Rande der großen Bogotà-Savanne. Erst hinter Bogotà kam das eigentliche Orchideengebiet. Pàcho im Tale des Rio de la Ferraria in 1800 Meter Meereshöhe war einst ein Dorado der Orchideensammler. Die umliegenden Höhenwälder lieferten viele Hunderttausende der wertvollsten Odontoglossum crispum, Trichopilia fragrans und andere Schönheiten. Jetzt heißt es weit hinaus ziehen, um ergiebige Gründe zu finden. Auf dieser Suche machte ich sehr interessante Beobachtungen. Südwestlich von Pàcho traf ich, dem Ferrariaflusse folgend, in einem lichten Baumbestand Massen herrlicher blühender Cattleya Trianae bogotensis. Sie wuchsen also anscheinend wieder in der Sonne: und doch in der Tat nicht. Wenn gleich die meisten tropischen Bäume, auf denen die Orchideen epiphytisch wachsen, zumal während der dreimonatigen regenlosen Zeit nur sehr lichte Laubkronen haben, so sind die Orchideen doch gerade bei Sonnenhöchststand (da die Sonne am Äquator fast senkrecht über uns steht) etwas vor der sengenden Bestrahlung geschützt. Nur morgens sowie beim Untergehen treffen so die Sonnenstrahlen seitwärts auf die epiphytischen Bewohner der Äste. Dazu tritt noch ein anderer Umstand, der

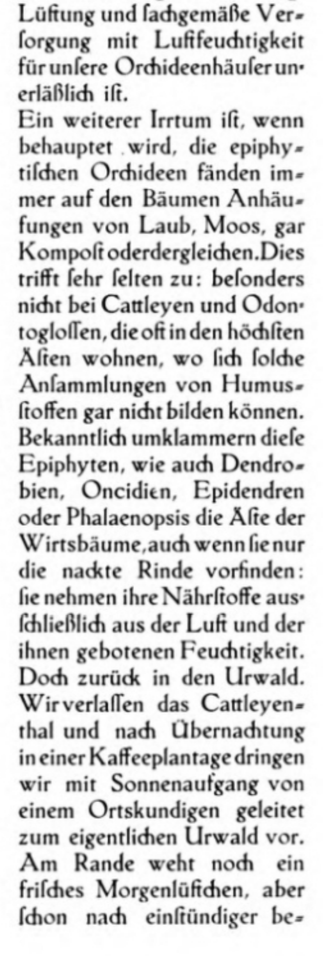
Maxillaria lepidota





Aſcoſtoma tridactylum

es verhindert, daß die Orchideen durch zu ſtarke Beſonnung leiden: die Wäſſer des über viel Geröll dahinrauſchenden Fluſſes ſind einer ſtarken Verdunſtung ausgeſetzt, die den Cattleyen ungemein zuträglich iſt. Die nebelfeuchte Luft mildert den Sonnenbrand und erfriſcht die hygroskopiſchen Wurzelwandungen. Man ſieht, daß die Cattleyen ſelbſt in der Ruhezeit eine gewiſſe Luftfeuchtigkeit benötigen. Dieſe wird ihnen in unſern Glashäuſern oft verſagt, und ſo wirkt ſich der übertriebene Ruhezuſtand ſchädigend aus. Die Frage der Verſorgung ruhender Orchideen mit der erforderlichen Luftfeuchtigkeit, wie auch die des Sonnenſchutzes, der Beſchattung, wird von vielen Orchideenpflegern oft ſehr leicht genommen. Ungenaue Berichte von Reiſenden tragen dazu bei, ein falſches Bild deſſen zu geben, was die Pflanzen wirklich gemäß ihres heimiſchen Vorkommens verlangen. Die Bedingungen, unter denen wir ſie im geſchloſſenen Glashauſe halten können, ſind dann ganz andere, als ſie ihnen die Natur ihrer Heimat bietet. Wir lernen aber daraus, daß eine vernünftige Beſchattung, Lüftung und ſachgemäße Verſorgung mit Luftfeuchtigkeit für unſere Orchideenhäuſer unerläßlich iſt.



Ein weiterer Irrtum iſt, wenn behauptet wird, die epiphytiſchen Orchideen fänden immer auf den Bäumen Anhäufungen von Laub, Moos, gar Kompoſt oder dergleichen. Dies trifft ſehr ſelten zu: beſonders nicht bei Cattleyen und Odontogloſſen, die oft in den höchſten Äſten wohnen, wo ſich ſolche Anſammlungen von Humusſtoffen gar nicht bilden können. Bekanntlich umklammern dieſe Epiphyten, wie auch Dendrobien, Oncidien, Epidendren oder Phalaenopsis die Äſte der Wirtsbäume, auch wenn ſie nur die nackte Rinde vorfinden: ſie nehmen ihre Nährſtoffe ausſchließlich aus der Luft und der ihnen gebotenen Feuchtigkeit. Doch zurück in den Urwald. Wir verlaſſen das Cattleyenthal und nach Übernachtung in einer Kaffeeplantage dringen wir mit Sonnenaufgang von einem Ortskundigen geleitet zum eigentlichen Urwald vor. Am Rande weht noch ein friſches Morgenlüftchen, aber ſchon nach einſtündiger beſchwerlicher Wanderung finden wir uns im Dickicht, aus dem uns ein warmer feuchter Nebel entgegenſchlägt. Mühſam iſt die Wanderung, faſt jeder Schritt muß mit dem Buſchmeſſer erkämpft werden. Auf einem entwurzelten Waldrieſen finden wir die erſten Orchideen, eine Familie Halbepiphyten, es ſind Lycaſten. An den unteren Äſten des Baumes hängen Stanhopeen und Maxillarien. Auf einer Lichtung ſtoßen wir dann auf Cataſetum und Acineta. Noch eine Stunde Aufſtieg und die Vegetation ändert ſich; wir ſehen Ada aurantiaca, Trichopilia fragrans, Odontogloſſum haſtilabium. Noch immer drückt uns die Schwüle des Urwaldes, obgleich wir zu einer Höhe von bald 2000 Meter gekommen ſind. Der Baumbeſtand lichtet ſich jetzt. Endlich wird unſere Ausdauer belohnt; wir ſehen die erſten Odontogloſſum criſpum. Eine halbe Stunde tackt die Axt, der Baum ſtürzt und wir löſen die Beute von den Äſten. Feſt umklammern ihre Wurzeln die nackte Rinde arm- und beinſtarker Äſte, ohne beſondere Anhäufungen von Moos oder Humus zu finden. Aber die fortwährend aus den Urwaldgründen aufſteigenden Waſſerdämpfe verſorgen die Wurzeln mit genügender Feuchtigkeit, ſodaß ſelbſt während der Trockenzeit die Knollen kaum merklich einſchrumpfen. Wir dürfen mithin auch in unſeren Kulturen die Odontogloſſen während der Ruhezeit nicht vertrocknen laſſen. Bei der Art, wie ſie in der Heimat frei in den Äſten wurzeln, iſt es erklärlich, daß ſie während der dreimonatigen Regenzeit nicht verderben. In unſeren Glashäuſern dürfen wir aber dieſe furchtbaren Tropenregen beileibe nicht nachahmen, denn unſere Pfleglinge ſtecken im Topf in Moos und Farnwurzeln und können ſtagnierende Näſſe nicht vertragen. Die Wurzelfunktionen würden verſagen, der Kompoſt verfaulen und der Trieb vergeilen. Iſt eine Orchidee wirklich trocken und ſteht ſie im Wachstum, dann ſoll ſie freilich gründlich getränkt werden. Danach aber laſſe man wieder Luft zu den Wurzeln gelangen, die dieſe



Aorides quinquevulnerum

ebenſo nötig haben, wie das Waſſer. Immer weiter ſteigen wir auf unſerer beſchwerlichen Wanderung hinauf, ſchon ſind wir über 3000 Meter, und der Wald zeigt wieder einen anderen Charakter. Der Baumbeſtand wird ſchütter, auf ſeinen Zweigen wohnen Lebermooſe, Bromelien und Farne ſowie Masdevallien. Ein rauher Paſſat weht vom nahen Paramo-Kamm. In einer primitiven Hütte finden wir Schutz vor Wind und Kälte und ein hartes Nachtlager. Am Morgen gehts dann höher dem Paramo zu; der Wald hört auf. Wir ſtehen auf einer ſilbern ſchimmernden Weide. Aber was iſt das? Das Gras knirſcht förmlich unter den Tritten — der Silberglanz iſt Reif! Das Thermometer ſinkt unter Null. Und das in ſo kurzer Entfernung vom Urwald mit den Odontogloſſen. Man könnte daraus ſchließen, daß dieſe in der Heimat oft Temperaturen ausgeſetzt ſind, die unter dem Gefrierpunkt gehen, daß die Pflanzen eine kalte Nachttemperatur wollen und ſogar Froſt vertragen. Weit gefehlt. Im Urwald, wo wir die Odontogloſſen fanden, ſpeichert ſich von der Tagesſonnenhitze ſoviel Wärme auf, daß wir auch beim Morgengrauen immer noch drei bis vier Grad Wärme meſſen.



Maxillaria O'Brieniana

Die Odontogloſſen, wie auch Vander coerulea oder einige Dendrobien bei Temperaturen unter Null zu kultivieren, iſt in unſeren Glashäuſern ganz unmöglich. Selbſt wenn ſie gelegentlich in der Heimat durch außergewöhnliche Temperaturſtürze betroffen werden könnten, ſo beweiſt das nichts; ſie würden durch ſolche Ausnahmefälle nur vernichtet. Im Glashauſe muß man ſie vor kraſſen Temperaturſchwankungen ſchützen. Daher iſt für ihre erfolgreiche Kultur eine gut funktionierende leicht regulierbare Heizungsanlage ebenſo erforderlich, wie geeignete Beſchattungs- und Lüftungvorrichtungen. Der ſpringende Punkt aber in der Kultur iſt die ſachgemäße Bewäſſerung. *Hermann A. Sandhack.*

E. GRAF SILVA TAROUCA / WILD IM LANDSCHAFTSGARTEN

BESUCHER des Pruhonitzer Parkes hatten immer ihre Freude daran, wenn an ſchönen Abenden auf den großen Wieſen Rehe zu ſehen waren, die in ihrem leuchtend roten Sommerkleide die grüne Landſchaft belebten, wenn ein ſtarker Bock zwiſchen ſeltenen Koniferen mit ſeinem ſtämmigen und hohen Gehörn prahlte, da und dort Haſen und Kaninchen vor den Spaziergängern eilig in das ſchützende Gebüſch flüchteten, ein paar Faſanhähne, deren farbenprächtiges Gefieder in der Abendſonne glänzte, laut ſchimpfend davonſtrichen, oder wenn man ſich einem der großen ſtillen Teiche näherte, eine Schar Wildenten vom Waſſerſpiegel ſich erhob, klingenden Fluges pfeilſchnell in weiten Kreiſen über uns dahinzog, um dann bald an einer entfernteren Stelle im Schilfe wieder einzufallen. Wo man es haben kann, iſt eine ſo belebte Natur ohne Zweifel ſchöner und auch intereſſanter als eine tote Landſchaft, wo nichts lebendes zu ſehen und zu hören iſt als der Menſch mit ſeinem nur zu häufig naturfeindlichen Gehaben und ſeinem müßigen Geplapper, das keine Stimmung aufkommen läßt. Ich für meinen Teil möchte das Wild, dieſe natürliche Staffage, in meinem Park nicht miſſen, ſie verleiht mancher Szenerie erſt Charakter und Stimmung, aber, — ja aber!

Wo Licht iſt, iſt auch Schatten, und wo es Wild gibt, gibt es Wildſchaden. Wer alſo in ſeinem Landſchaftsgarten auf das belebende Element eines ſeiner Liebhaberei entſprechenden Wildſtandes nicht verzichten will, darf nicht rückſichtslos »den Bock zum Gärtner« machen, ſondern muß einerſeits in Bezug auf Art und Zahl des Wildes ſich vernünftige Beſchränkungen auferlegen, andrerſeits gewiſſe notwendige Maßnahmen nicht ſcheuen und in den dem Wilde zugänglichen Partien des Parkes ſolchen Gehölzen und Stauden den Vorzug geben, die erfahrungsgemäß dem Wildſchaden weniger ausgeſetzt ſind.

Da ich nur in dieſer Frage, die doch für manchen Parkbeſitzer und Gärtner wichtig genug iſt, einige Erfahrung geſammelt und, weil ich nicht immer vernünftig war, auch reichlich Lehrgeld gezahlt habe, möchte ich einige Worte darüber ſagen in der Hoffnung, damit vielleicht einen oder dem anderen Freunde von Park und Wild nützlich ſein zu können.

Die Vorausſetzung für die Möglichkeit, Wild im Parke zu dulden, ohne daß Bäume, Sträucher und Stauden erheblich beſchädigt werden, iſt die, daß der Park eine anſehnliche Ausdehnung und in ſeinem Bereiche nicht nur große, waldartige Gehölzpartien, welche dem Wilde Schutz gewähren, ſondern auch gute Wieſen und womöglich an der Peripherie auch Felder beſitzt, welche ihm in der guten Jahreszeit reichliche Äſung bieten. Da man dem Wilde die ſchöne Gewohnheit des Winterſchlafes nicht beibringen kann, vielmehr ſein Nahrungsbedürfnis bei Schnee und Kälte in einer für unſere Pflanzungen gefährlichen Weiſe ſich bemerkbar macht, wenn ihm nicht rechtzeitig Rechnung getragen wird, ſo muß für reichliche Winterfütterung im Parke geſorgt werden. Wo dieſe Vorausſetzungen fehlen, muß das Wild ſeinen Hunger durch Schälen und Verbeißen der Ziergehölze und durch Abäſen der Zierſtauden ſtillen, und man kann ihm das nicht einmal übel nehmen, denn Hunger ſchlägt alle Moral tot. Auch der vernunftbegabte Menſch wird gemeingefährlich, wenn er nichts zu eſſen hat; wie kann man ſich da wundern, wenn der unvernünftige Haſe die ſaftige Rinde der hoffnungsvollſten jungen Malus, Quercus oder Fagus, deren Wert ihm ebenſo unbekannt iſt wie ihr botaniſcher Name, rund um den Stamm abſchält und ſo das Bäumchen dem ſicheren Tode weiht, oder wenn ein Rudel Rehe in einer Winternacht die ſchönſte Pflanzung von Prunus Laurocerasus aller Blätter und Zweigſpitzen beraubt, ſo daß nur mehr kahle Beſen trübſelig aus dem Schnee emporragen!

Im Pruhonitzer Park ſind, nachdem ich den Wildſtand, beſonders Haſen und Kaninchen auf ein vernünftiges Maß reduziert habe, die Wildſchäden recht erträglich, dagegen mußte der Beſitzer eines großen Parkes nicht weit von hier alles Haarwild ausſchießen laſſen, da dort infolge rauher Lage und armer, kalter Böden das Wild zu wenig natürliche Äſung fand und die Anlagen zu ſehr beſchädigte.

Hoch- und Damwild verträgt ſich abſolut nicht mit der Gartenkunſt und kann im Park nicht geduldet werden. Wenn man mir einwendet, daß die engliſchen Parks doch altberühmt ſind, obwohl dort vielfach Damwild und auch Rindvieh die Landſchaft belebt, ſo erinnere ich daran, daß es in England den bei uns unbekannten Pleaſureground gibt, ein Mittelding zwiſchen Zier- und Landſchaftsgarten, wo ſicherlich weder Wild noch Vieh ſein Unweſen treiben darf. Die Parks beſtehen dort gewöhnlich aus großen Wieſen mit Gruppen alter Bäume und aus waldartigen Partien, wo der Schaden nicht ſo ins Auge fällt. Immerhin entſpricht es meinem Schönheitsbegriffe nicht, wenn alle Bäume, bis faſt in Manneshöhe, ihrer unteren Äſte durch beſtändiges Verbeißen beraubt ſind, und unter der wie mit dem Lineal von unten her geſtutzten Krone die bloßen Stämme zu ſehen ſind, was mir ebenſo unäſthetiſch erſcheint wie etwa die jüngſtvergangene Damenmode, welche



Unter den verschiedenen Hybriden der Laelia cinnabarina mit Cattleyen, die im Mai im Botanischen Garten zu Nymphenburg blühten, zeichnete sich die hier abgebildete Kreuzung mit Cattleya gigas durch ihre wundervollen Farbenkontraste aus. Sie ist ein weiterer Beweis dafür, was sich alles auf diesem Wege erreichen läßt.



Noch überraschender als die oben abgebildete Hybride wirkt Laelia cinnabarina gekreuzt mit Cattleya Schroederi. Der eigenartige ins Tieforangegelbe spielende Farbenton hat einen schwer wiederzugebenden Reiz, der durch die feine Zeichnung der Blüte noch erhöht wird. Bilder C. S.

unter einem Kunſtbau von Pelz, Federn und etwas Stoff die mehr oder minder wohlgeformten Beine unverhüllt den erſtaunten Blicken preisgab.
Ein mäßiger Rehſtand iſt verhältnismäßig harmlos und gereicht der Landſchaft zur größten Zierde. Junge Nadelhölzer und manche Laubgehölze, zum Beiſpiel junge Eichen, Malus, Cytisus und andere, verbeißen die Rehe allerdings mit einem Eifer, der einer beſſeren Sache wert wäre, und die Rehböcke wiſſen mit unfehlbarer Sicherheit die ſeltenſten jungen Koniferen herauszufinden, um ausgerechnet an ihnen ihr Gehörn zu fegen, und ſchlagen mit perverſer Vorliebe den Stolz der jungen Anlage zuſchanden.
Ich habe es daher immer vermieden, junge, ſchwache Exemplare in den dem Wilde zugänglichen Partien zu pflanzen, und verwende dort nur ſtarke, mehrfach verpflanzte, vom Boden an gut garnierte Bäumchen, die in der Regel vom Wilde in Ruhe gelaſſen werden. Zu aller Sicherheit können ſolche freiſtehenden Exemplare für die erſte Zeit mit genügend weiten Drahtkörben umgeben und geſchützt werden. Will man eine größere Partie mit jungen Koniferen bepflanzen, ſo empfiehlt es ſich, dieſe Anlage mit einem genügend hohen Drahtzaun einzufrieden, der erſt entfernt wird, wenn die durch wiederholte Freiſtellung voll und buſchig herangewachſenen Bäume eine Höhe von etwa drei Meter erreicht haben. Die gleiche Vorſichtsmaßregel iſt auch bei der Pflanzung von jungen Laubhölzern notwendig. Zierſträucher werden gegen Wildverbiß umſo geſicherter ſein, je buſchiger das einzelne Exemplar, je dichter und je ausgedehnter die betreffende Partie iſt. Die Stämme junger Laubbäume werden gegen das Schälen durch Haſen und Kaninchen und gegen das Jagen der Rehböcke durch Umwickeln mit Fichtenreiſig oder noch beſſer durch Drahtgeflecht geſchützt. Will man ein übriges tun, ſo pflanze man, um dem Fegebedürfnis der Böcke Rechnung zu tragen, an verborgenen Stellen im Parke junge Lärchen, die von ihnen erfahrungsgemäß mit Vorliebe zu dieſer vandaliſchen Betätigung benützt werden. Man kann ſie ruhig ihrer Zerſtörungsluſt überlaſſen und dann gelegentlich beſeitigen.
In großen Landſchaftsgärten darf man, abgeſehen von abgeſchloſſenen, lauſchigen Plätzen, wo feine Detailmalerei zur Erzielung intimer Bilder notwendig erſcheint, nicht mit kleinlichen Mitteln arbeiten. Im Gleichgewicht zu den weiten Wieſen und den ausgedehnten Waſſerflächen müſſen große Wirkungen durch Maſſenpflanzungen von Nadel- und Laubbäumen und von Zierſträuchern und Stauden angeſtrebt werden. In ſolchen Anlagen werden nicht einzelne Exemplare vieler verſchiedener Arten bunt durcheinander gepflanzt, vielmehr ſollen durch Pflanzung größerer Mengen derſelben Art deren beſondere Eigenſchaften zur Wirkung gelangen, wodurch gleichzeitig wohltuende Ruhe und eine beſſere Charakteriſierung der betreffenden Szenerie erreicht wird.
Dieſer Moment iſt auch von großer Bedeutung für die Frage der Wildſchäden. In der Landwirtſchaft kann man in wildreichen Gegenden die Beobachtung machen, daß die ſchmalen Feldſtreifen des kleinen Mannes vom Wilde viel mehr beſchädigt werden als die großen Getreide- und Kleeſchläge und die ausgedehnten Rübenbreiten des Großbetriebes.
Im Park kann man die gleiche Erfahrung machen: kleine Staudenbeete, einzelne Bäume und Sträucher werden oft bis zur Vernichtung abgeäſt, geſchält und verbiſſen, während größere Maſſenpflanzungen, wie ſie eben erwähnt wurden, keine nennenswerte Schäden erleiden.
Es iſt eine alte Wahrnehmung, daß das Seltene, das vereinzelte Pflanzenindividuum, das Neue und Ungewohnte die Neugierde und leider auch den Appetit und die Zerſtörungsluſt des Wildes reizt. Darum fegt der Rehbock mit Vorliebe an den ſeltenſten Koniferen, der Faſan und auch die Amſel zupfen im Frühling, wenn noch wenig bunte Blumen im Garten zu ſehen ſind, die auffallend gefärbten Blüten mancher Frühlingsblüher ab, die Kaninchen beißen die grellroten Ballons der Judenkirſchen ab und berauben ſo ganz zwecklos den ſpätherbſtlichen Park einer ſeiner letzten bunten Zierden, die Biſamratten haben mir faſt alle bunten Seeroſen aufgefreſſen, während ſie die weißblühenden Arten verſchmähten, im Winter, wenn die Laubgehölze ihre Blätter verloren haben, reizen die immergrünen Sträucher den Appetit und den Vernichtungsdrang des Wildes, ſo daß außer Buxus und Rhododendron die Verwendung der Immergrünen in den dem Wilde zugänglichen Partien des Parkes nicht ratſam erſcheint.
Buxus und Rhododendron rührt kein Wild an, und da möchte ich beſonders Rhododendron Cunninghami's White empfehlen, das ſich als ſehr anſpruchslos und vollkommen winterhart bewährt hat, durch Stecklinge oder Samen leicht vermehrt werden kann und zu immergrünen Maſſenpflanzungen vor und unter Kiefern, Eichen und Rotbuchen hervorragend geeignet iſt.
Prunus Laurocerasus wird im Winter von Rehen und Haſen gierig angenommen, während die ſonſt für Maſſenunterpflanzungen ſo geeigneten Mahonien von den Kaninchen nur aus Bosheit und Pläſier ihrer Blätter beraubt werden, die ſie dann nicht einmal genießen, ſondern einfach liegen laſſen. Ja, die Kaninchen! Nichts iſt ihnen heilig. Die ſchönſten jungen Taxus, die ſonſt vom Wilde wenig zu leiden haben, werden plötzlich von ihnen rund um den Stamm herum blank geſchält und müſſen an dieſer vorübergehenden Laune elend zugrunde gehen. Sogar ſtarke Weißbuchenſtämme ſchälen ſie, was die Bäume zwar nicht umbringt, aber doch beſchädigt und verunſtaltet. Dazu kommt noch das leidige Graben, womit ſie ſich beſonders unbeliebt machen, indem ſie mit ihren Bauen die Pflanzungen unterminieren und Böſchungen und Abhänge mit immer neu ausgeſcharrten Löchern verunzieren. Den größten Schaden richten Kaninchen und Haſen bei ſpäten Schneefällen im Vorfrühling durch Schälen junger Baumſtämme an, da um dieſe Zeit die Rinde ſchon ſaftig wird und mangels anderer Aſung ihnen gut zu ſchmecken ſcheint.
Wo man alſo dieſe ſchlimmen Nager nicht ganz ausrotten will, müſſen die wertvolleren jungen Bäume, wie ſchon oben empfohlen wurde, mit Drahtgeflecht geſchützt werden, bis die Rinde rauh wird und keine ſolche Anziehungskraft mehr beſitzt. Für den Park wird es aber immer vorteilhafter ſein, wenn er Kaninchen garnicht und Haſen nur in geringer Zahl zu beherbergen hat.
Beide, beſonders die Kaninchen, machen, wo ſie zahlreicher vorkommen, die Kultur von Perennen, die doch eine Zierde jeder Anlage und für reichere Vegetationsbilder geradezu unentbehrlich ſind, ganz unmöglich. Auch in dieſer Beziehung ſind ihre Launen unberechenbar. Jahrelang laſſen ſie gewiſſe Stauden unbehelligt, um dann plötzlich auch über dieſe herzufallen und ſie ratzekahl abzuäſen.
Wie ſchon früher hervorgehoben wurde, ſind Maſſenpflanzungen von Perennen dem Wildſchaden weniger ausgeſetzt als vereinzelte kleine Anſiedlungen derſelben. Wenn im erſten Jahre nach der Pflanzung die Stauden noch zu leiden haben, ſo ſei man nicht ängſtlich: das Wild iſt neugierig und will alles probieren. Fällt der erſte Flor infolge Verbiſſes etwas mager aus, ſo beſtocken ſich die Pflanzen doch genügend, um im nächſten Jahre deſto üppiger zu gedeihen. Wenn es ſich nicht um Lieblingsgemüſe des Wildes handelt, wie Campanula, Dianthus und die meiſten Cruciferen, ſo wird die Perennen-Anlage von nun an in der Regel ungeſchoren bleiben oder doch ſo wenig beſchädigt werden, daß ſie ihren Zweck im Parke erfüllen kann.
Manche Stauden, die gewöhnlich verbiſſen wurden, wenn man ſie pflanzte, blieben unbeſchädigt, wenn ſie ſich ſelbſt ausſäten, oder an Ort und Stelle ausgeſät wurden, zum Beiſpiel Thalictrum, Orobus, Hesperis, Lunaria, Geranium, Echinops und Betonica. Folgende Stauden werden nach meiner Erfahrung vom Wilde niemals beſchädigt: Aconitum, Allium, Anchusa, Aquilegia, Asclepias, Convallaria, Cyclamen, Delphinium, Dictamnus, Digitalis, Eryngium, Galega, Gentiana asclepiadea (die durch ihre ſchönen blauen Blüten im Herbſt, durch ihre Anſpruchsloſigkeit und durch ihre Eigenſchaft, ſich an ihr zuſagenden Plätzen reichlich ſelbſt auszuſäen, für den Park ſehr wertvoll iſt), Hemerocallis, die als erſtes üppiges Grün im Frühjahr ſehr zeitig austreibt und darum beſonders von Rehen verbiſſen wird, dann aber wieder austreibt und, wenn auch etwas weniger reich, noch ausgibig blüht, Iris, Lathyrus sylvaticus und latifolius, Lavatera, Lilium Martagon und verwandte Arten (andere Lilien leiden wie noch manche Zwiebel- und Knollengewächſe zwar nicht durch Wildſchaden, aber in trockenen Jahren durch Mäuſe, die ſie reſtlos auffreſſen), Lupinus polyphyllus, Lythrum, Narzissus, Paeonia, Papaver orientale, Polemonium, Primula, die großen ſchönen Senecio und Ligularia, Telekia, Verlaseum. Der vollkommen immunen Arten gibt es alſo nicht gar viele, es ſind ihrer aber genug, um mit ihnen, wenn ſie in größeren Maſſen gepflanzt werden, ſehr ſchöne Wirkungen zu erzielen. Übrigens braucht der Liebhaber und Gartenkünſtler deshalb nicht auf die anderen ſchönen Stauden, noch auf irgend welche edle Koniferen und Laubgehölze zu verzichten, wenn er ſie auch nicht dem Wilde preiszugeben beabſichtigt. Ich habe gleich anfangs bemerkt, daß die Vorausſetzung für die Duldung eines mäßigen Wildſtandes im Landſchaftsgarten deſſen Größe iſt. Wenn alſo der Park ſo ausgedehnt iſt, ſo muß es auch möglich ſein, einen entſprechend großen Teil in der Umgebung des Hauſes mit einem dichten Drahtzaun abzuſchließen und ihn nach dem Muſter des engliſchen Pleasureground zu behandeln. Hier kann der Beſitzer in aller Ruhe und Sicherheit alles Schöne und Seltene, alles, was gut und teuer iſt, pflanzen und kultivieren und braucht ſich keine grauen Haare darüber wachſen zu laſſen, daß Rehe und Haſen, deren Anblick er mit ungetrübter Freude im großen Parke genießen kann, ſich an ſeinen Pflanzenſchätzen vergreifen.



CAMILLO SCHNEIDER / WINTERFRUCHTSTÄNDE

Zur Winterszeit gibt es im Garten manch reizvolle Dinge zu sehen, die kaum je die verdiente Beachtung finden. Vor allem sind es natürlich die Gehölze, die unsere Blicke auf sich lenken und dem aufmerksamen Auge gar vieles zu erzählen wissen. Am stärksten spricht eine auffallende Färbung der Rinde zu uns, wie sie die roten oder gelben Cornus, manche Weiden oder grünzweigige Kerrien und Citrus besitzen. Auch der sonstige Rindencharakter, namentlich die Borke, zeigt überraschende Mannigfaltigkeit, wie wir das schon durch bildliche Darstellungen veranschaulicht haben. Auch die Verzweigungsart und die Ausbildung der Knospen haben wir bereits an einigen Beispielen zu erläutern versucht.

Quercus pubescens

Auffälliger als diese letzten Feinheiten sind aber an so manchen Bäumen und Sträuchern die Fruchtstände, die sich nicht selten bis ins kommende Jahr hinein erhalten. Darunter befinden sich recht eigenartige Typen. Wir meinen heute nicht die schön rotgefärbten Früchte des Feuerdorns, auch nicht die schwarzen Beeren des Ligustер oder die weißen der Schneebeere. Allen diesen, die wir schon verschiedentlich im Bilde vorgeführt haben, können wir auch im tiefsten Winter begegnen, soweit sie nicht dem Hunger der Vögel zum Opfer zu fallen pflegen.

Was wir heute im Auge haben, sind trockene Fruchtstände, die meist übersehen werden, aber doch bei näherer Betrachtung einen überraschenden Formenreichtum enthüllen. Das am meisten ins Auge springende Beispiel dafür sind vielleicht — wenigstens in Gegenden, wo sie in größeren Mengen angepflanzt werden — die Platanen mit ihren kugeligen, meist zu zwei oder mehreren an kurzen, allmählich zerfasernden, fädigen Stielen herabhängenden Fruchtständen. Das Bild läßt ihre Struktur gut erkennen. Sie lösen sich nach und nach auf und zerfallen in die kleinen Einzelfrüchte, die am Grunde einen Haarkranz und an der Spitze einen vertrockneten Griffelrest tragen. Beim Zerfallen dieser Früchte wirken die Platanen dort, wo sie zum Beispiel in großen Straßenzügen angepflanzt werden, mitunter etwas unangenehm, doch sollte man den dadurch entstehenden geringen Schmutz ebenso mit in den Kauf nehmen, wie die oft übertrieben geschilderte Plage beim Abfallen des Wollhaarfilzes. An sich ist ja die Platane einer unserer malerischsten, durch seine glatte gelbgraue Berindung auffallenden Bäume. Sieht man so große stattliche Bäume, wie sie zum Beispiel in der Weserniederung am Ohrberg stehen, so staunt man über ihre Mächtigkeit und Formenschönheit.

Ebenfalls ganz außerordentlich malerische Gestalten bilden alte Robinien, oder wie man sie zu nennen pflegt, Akazien, Robinia Pseudoacacia. Ihren schwarzbraunen und trockenen Hülsenfrüchten schenkt man meist gar keine Beachtung, und doch tragen auch sie zur Belebung der winterlichen Parkschönheit ihr Teil bei. Gleich den Platanen gehören auch die Robinien zu den spät austreibenden Bäumen, sodaß sie noch bis in den Mai hinein durch ihre Kronenbildung sich scharf kennzeichnen und durch den Kontrast das Frühlingsmäßige der bereits jung belaubten Gehölze uns noch stärker empfinden lassen. Im allgemeinen sind aber Robinien keine so edlen Bäume, wie die Platanen und werden durch ihre Wurzelausschläge recht lästig, ja zum wahren Unkraut. Dafür haben sie den Vorzug in viel ärmeren Erdreich noch gut zu gedeihen und sind für manche Orte die richtigen Lückenbüßer.

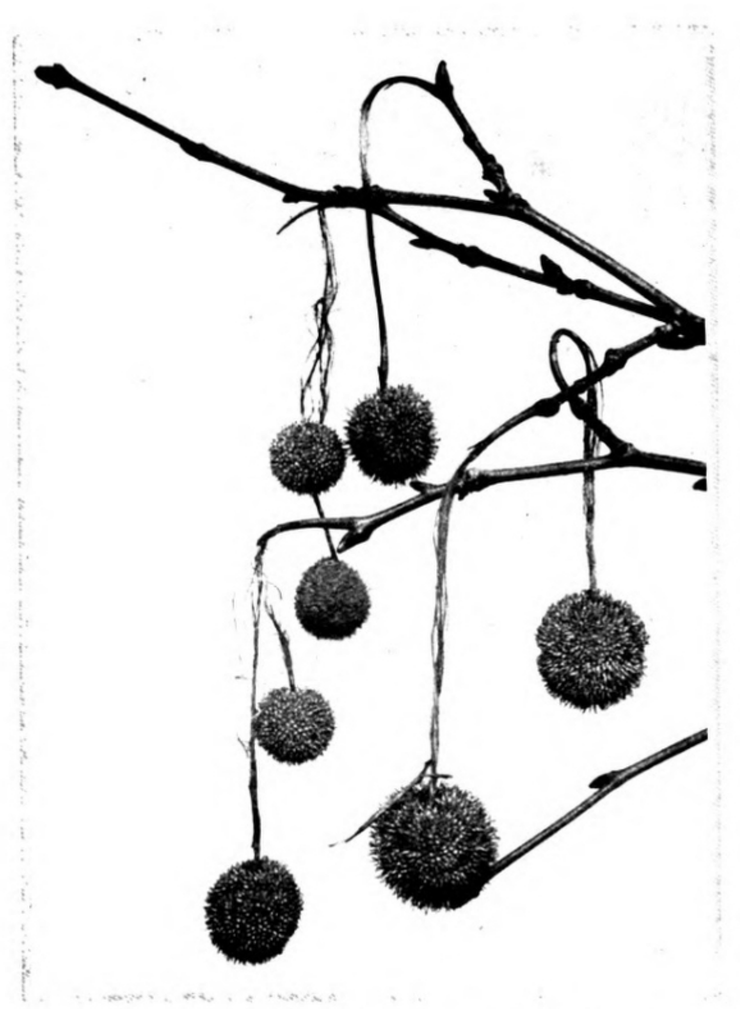
Auch die Fruchtstände vieler Eschen mit den interessanten geflügelten Früchten können im Winter besonders gut in Erscheinung treten; die der hier abgebildeten Manna-Esche, Fraxinus Ornus, in erster Linie. Sie zeichnet sich schon zur Blütezeit durch ihre dichten weißen Rispen aus, die dann zur Fruchtzeit wie dichte Klumpen an den Zweigen hängen. Sie sind wenig bekannt, weil diese schöne Esche viel zu selten angepflanzt wird. Für kleine Anlagen ist sie ein wertvoller Baum, der bei uns selten eine Höhe von über sechs Meter erreicht und sich nur im warmen sonnigen Süden stärker entwickelt.

Allbekannt sind dagegen die Linden, wenn auch ihre an sich unscheinbaren Früchte gewöhnlich übersehen zu werden pflegen. Bei näherer Betrachtung sind auch sie nicht reizlos, wie das Bild der Früchte der Silberlinde, Tilia tomentosa, zeigen soll. Dieser schöne Baum lenkt schon von weitem durch seine breitpyramidale Krone unsere Blicke auf sich, wenn er sich freistehend entfalten kann; er gehört zu den bezeichnendsten Baumgestalten unserer großen Parkanlagen.

Tilia tomentosa



Auch auf die Eichen sei heute noch durch ein Bild von Quercus pubescens oder lanuginosa verwiesen, die in südlicheren Lagen die Traubeneiche vertritt. Die Ausbildung der Eicheln mit ihren oft so schmuckvollen Bechern ist bei den einzelnen Artengruppen und Arten sehr mannigfaltig und wird uns noch manches Motiv für hübsche bildliche Darstellungen bieten. Ein Gang durch das Arboretum des Berliner Botanischen Gartens, dem die heute gebotenen Vorwürfe entstammen, oder des Gartens in Nymphenburg bietet reiche Gelegenheit, solche Eicheltypen zu vergleichen. Auch als Wildfutter sind ja die



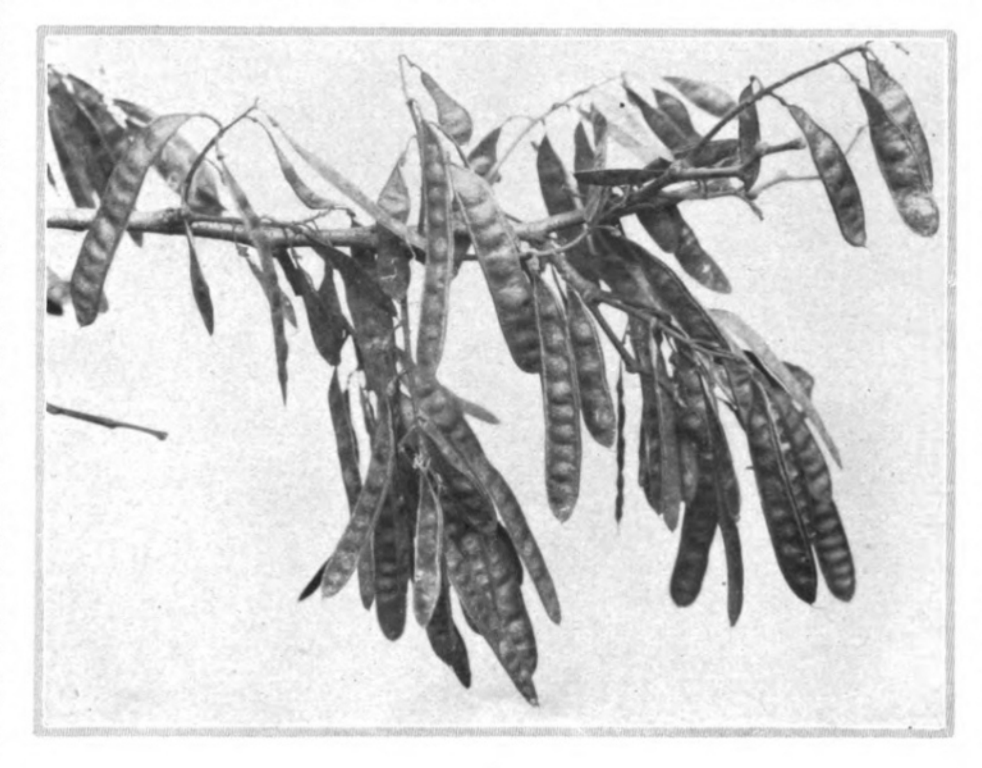
Platanus acerifolia



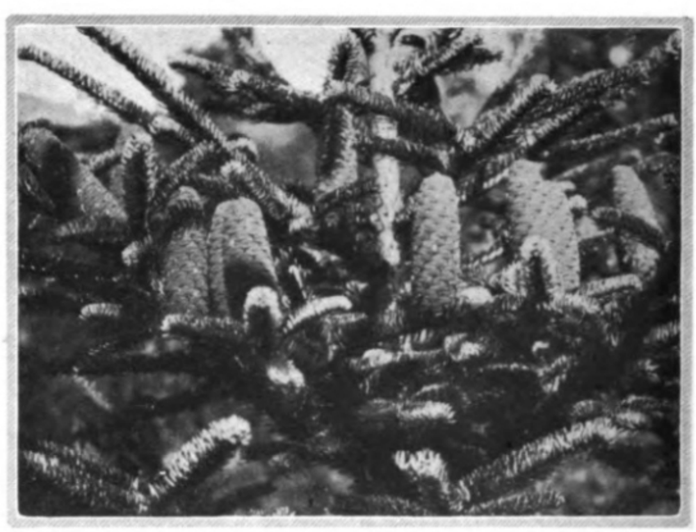
Fraxinus Ornus

Eicheln, wie allgemein bekannt, sehr geschätzt. Doch mit den angeführten konnten nur einige wenige Typen der winterlichen Fruchtstände diesmal im Bild gezeigt werden. Einige seien zum Schluß noch kurz erwähnt, um den Reichtum dieser Formen zu betonen. Von den etwas schlotterigen Kronen der so dornbewehrten Gleditschien, die bei uns den so ganz unsinnigen Namen Christusdorn tragen, trotzdem sie in Palästina nicht vorkommen, hängen breite lange fast schwertförmige Hülsen herab. Sie sind zumeist etwas verbogen, da die Samen sich gewöhnlich ungleich ausbilden. Es sind dies die größten trockenen Winterfrüchte, die wir besitzen. Nicht so groß werden die ebenfalls langen Hülsen der Wistarien oder Glycinen, die in rauheren Lagen sehr selten ausreifen und meist nur vereinzelt in Erscheinung treten. Recht eigenartig sind ferner die großen plumpen Hülsen der Geweihbäume, Gymnocladus, dieses an und für sich auch in seiner lockeren sehnigen Verästelung und Verzweigung so gut betonten Types fremdländischer Parkbäume. Nicht unähnlich in der Tracht, aber durch die helle Streifung der Borke abweichend ist der Götterbaum Ailanthus mit seinen großen dichten Fruchtständen. Unter den Sträuchern ließen sich noch zahllose Winterfruchttypen nennen. Man denke nur an den Blasenstrauch, Colutea, an den Hopfenstrauch, Ptelea, an die kleinen aufgeblasenen Früchte des Salzstrauches, Halimodendron, an die silbergrauen Flügelfrüchte des Maiglöckchenbaumes, Halesia, an die aufgeblasenen Kapseln der Koelreuterie und der Staphyleen. Von Hülsenfrüchten haben wir außer den obengenannten noch solche wie den Goldregen, Laburnum, mit hängenden Fruchttrauben, und die vom Stamm starr abstehenden wenig bekannten Hülsen des Judasbaumes, Cercis siliquastrum. Eigenartig sind die perlschnurförmigen Hülsen der Schnurbäume, Sophora. Die lang herabhängenden Fruchtstände der Flügelnüsse, Pterocarya, pflegen schon zu Wintersanfang abzufallen. Wer aufmerksamen Blickes mitten im Winter durch unsere Parks und Gärten wandert, wird an Baum und Strauch vielen Kennzeichen begegnen, die der achtlos Vorübereilende übersieht. Erst nach und nach erschließt sich uns diese Formenwelt und führt uns ein in die so reiche und winterliche Schönheit der Gehölze.

Robinia pseudoacacia







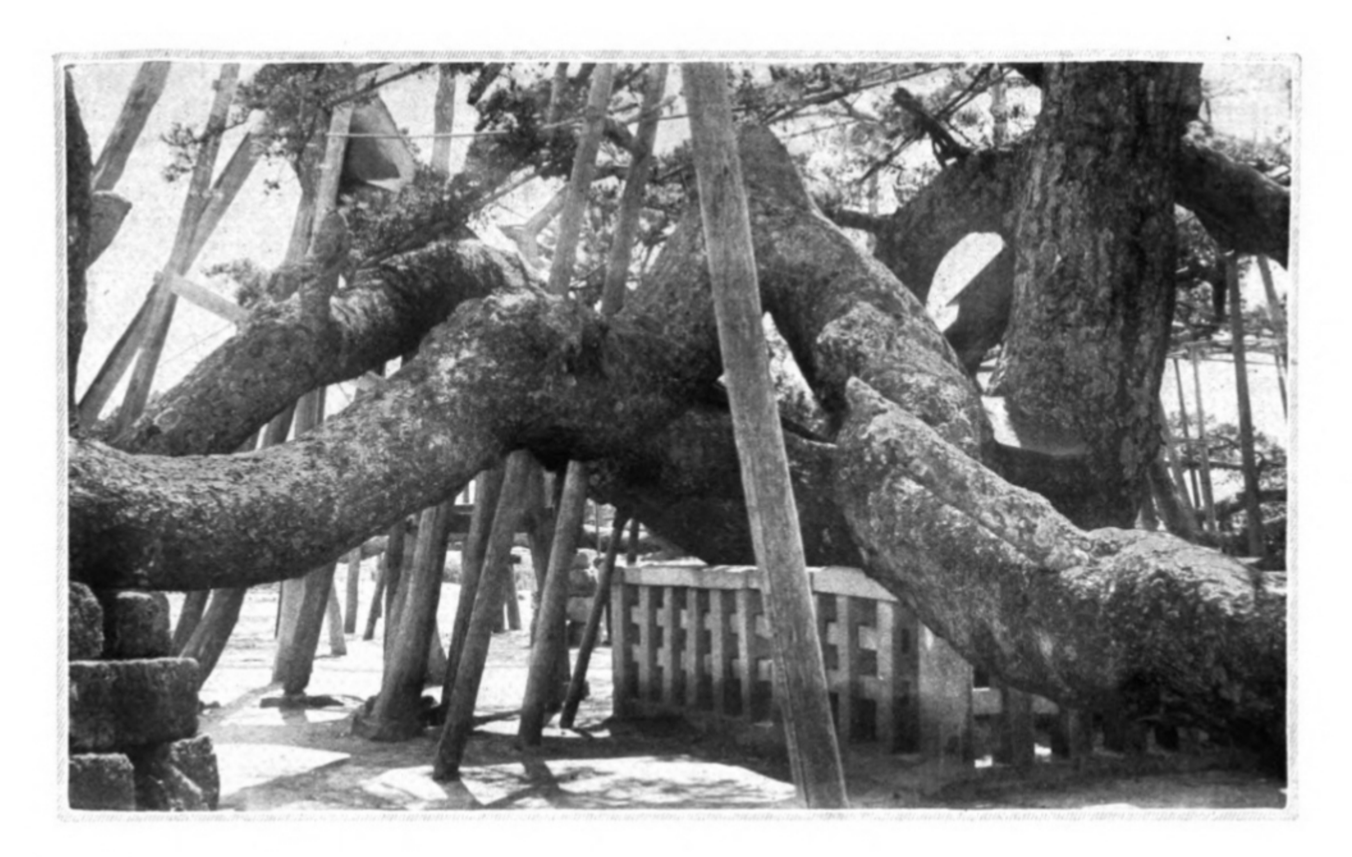
Die Zapfen der echten Tannen sind gar nicht so bekannt, wie man glauben möchte. Sie fallen nämlich schon im ersten Jahre gleich nach der Reife ab, sodaß nur die leeren Spindeln stehen bleiben. In den beiden oberen Bildern sind links die Zapfen der Weißtanne, Abies alba oder pectinata, und rechts die der Nordmannstanne, A. Nordmanniana, die in den Gärten fast noch bekannter ist, dargestellt.



Die sogenannten Tannenzapfen sind meist Fichtenzapfen, die fast immer hängen und auch nach der Reife vollständig abfallen. Das mittlere Bild zeigt die Zapfen der bekannten und wertvollen Omorika-Fichte, von den unteren Bildern das linke die der nicht minder brauchbaren, bei uns noch zu selten vorkommenden P. orientalis, das rechte die von Picea jezoensis oder ajanensis. — Bilder Eifelt.







Für die Japaner ſind alte, ſehr eigenartige Baumgeſtalten Gegenſtände der Verehrung. Sie pflegen ſolche auf das Beſte und trachten ſie ſo lange wie nur möglich zu erhalten. Ein treffliches Beiſpiel hierfür iſt die berühmte Kiefer in Karaſaki, ſicherlich eine ſeltſame Erſcheinung. Die Kiefer erreicht zwar nur etwa 25 Meter Höhe, doch ſeine Veräſtelung iſt ganz außergewöhnlicher Art. Der Hauptſtamm hat einen Umfang von über 9 Meter, die Länge der Zweige beträgt von Oſten nach Weſten 60 und von Norden nach Süden gut 70 Meter. Man kann über 380 einzelne Äſte unterſcheiden. Die meiſten davon neigen ſich über und breiten ſich fächerartig nach außen über den Grund. Man ſtützt ſie überall durch Steine und Pfähle. Bilder Anlauf.





HUGO KOCH / ALTNÜRNBERGER BÜRGERGÄRTEN

Es ist ein äußerst schwieriges Unterfangen, in der Geschichte des Gartens zu forschen. Die Gartenkunst arbeitet im Gegensatz zu anderen bildenden Künsten mit lebendem Material, das unablässig Veränderungen unterworfen ist. Die geringen Reste aus alter Zeit lassen somit selten völlig eindeutige Schlüsse zu. Wir sind im wesentlichen auf überliefertes Bildmaterial angewiesen und auf die Beschreibungen alter Gärten. Diese Quellen fließen reichlich. Sie lassen erkennen, welche Bedeutung den Gärten früherer Zeiten zukommt. Sie geben noch mehr denn Bauwerke umfassenden Aufschluß über die wechselnden Kulturgewohnheiten und bieten Einblick in das Gesellschafts- und Familienleben bis in die intimen häuslichen Gewohnheiten. Sie legen Zeugnis ab vom wissenschaftlichen Interesse am Gartenbau, über Lebens- und Denkart der Bewohner und zeigen wie die wechselnde Kultur ihren dekorativen Ausdruck fand.



Einen solchen Einblick in den Garten am Ausgang des 17. Jahrhunderts gewährt das Werk *Nürnbergische Hesperides* von Volkamer, Nürnberg 1708. Volkamer behandelt darin seinen Garten mit der berühmten Orangerie. Auf den Tafeln, die die verschiedenen Orangensorten zeigen, sind im unteren Teil stets Gartenbilder beigegeben, die augenscheinlich sämtlich Gärten darstellen, die damals bestanden. Es sind im wesentlichen Bürgergärten.

Früher als in anderen nordischen Landen weiß sich in deutschen Gebieten der Bürgergarten seinen Platz zu erobern. Allen voran ging Süddeutschland, vor allem Augsburg, das durch seinen regen Handelsverkehr schon frühzeitig die aufblühende Renaissancekunst Italiens kennen lernte, früher als die Residenzen der Fürsten. So erlangten die Gärten der Fugger schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts hohe Bedeutung.

Bereits im Jahre 1532 besingt Eoban Hesse in einem lateinischen Gedicht das Lob der Nürnberger Gärten. Handel und Wandel blühten, Reichtum und politische Macht wuchsen und fanden in Kultur und Kunst entsprechenden Ausdruck. Schon in dieser Zeit entstand in Nürnberg wohl die Gartenvorstadt St. Johannis, wo sich nach F. A. Nagel die Gärten in langgestrecktem Schema entwickelten und sich als Typus ergab: Das Sommerhaus an der Straße mit seitlichen rückwärtigen Flügeln, die den Hof einschließen. Eine meist zweiläufige Frei-Treppe führt aus dem oberen Saal in den Gartenhof. Eine Brüstungsmauer mit Ziergitter schließt diesen Gartenhof ab vom eigentlichen Lustgarten mit Wasserbecken, Lauben und Blumen-Beeten; an langer Mittel-Achse reihen sich Gemüse- und Baumfelder.

Die Bilder aus Volkamers Werk, von denen wir hier einige wiedergeben, zeigen verwandte Gartenbilder. Wohl waren seitdem 100 Jahre und mehr vergangen. Die so glänzende Entwickelung war jäh zum Stillstande gekommen. Der Dreißigjährige Krieg fing an sich auszuwirken. Das Leben hatte seinen großen Zug verloren und die Bürger zehrten am Erwerb vergangener Zeiten, noch war der neue Ansturm, der von Frankreich ausging, nicht lebendig geworden, alles bewegte sich noch in kleinem beschaulichen Rahmen, auch der Garten und das Leben und die Stimmung in ihm. Deutlich charakterisiert dies die Einleitung zu Laurembergs Horticultura von 1671, von der wir einige Zeilen wiedergeben:

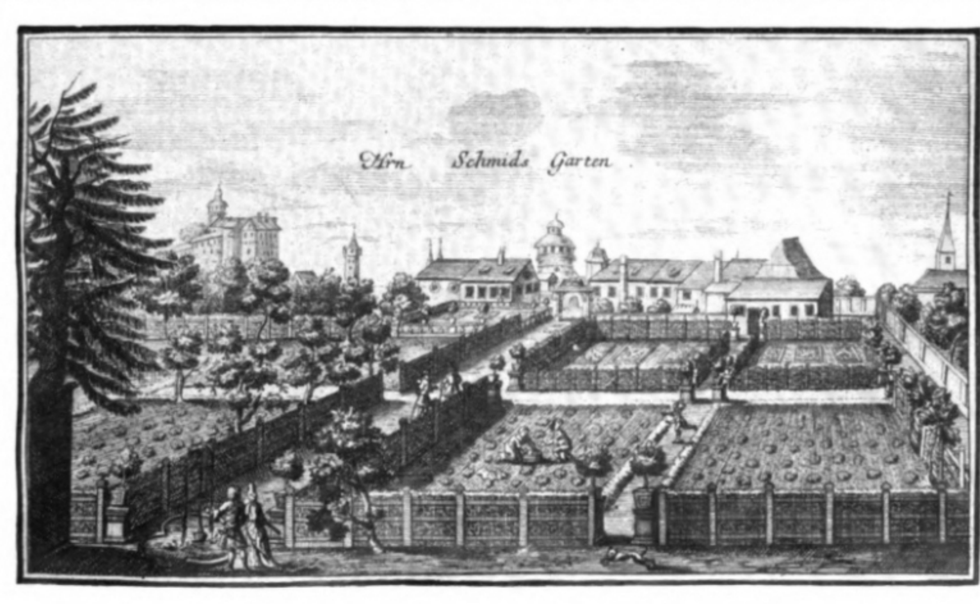
»Es werden sehr wenig Menschen (ich wollte gern sagen fast gar keine) auf dieser Welt gefunden / die nicht einige Beliebung zu den schönen Gärten / in ihren Gemütern hägen wollten. Es ist ja für diese untadelige Belustigung dem Erden-Kind / von dem preiß-seeligen Paradies-Garten / durch unsere Stamm- und Ureltern / gleichsam eingesenket. Man schaue und beschaue doch / wie man sich in dem kalten Winter / nach der lieben Frühlingszeit sehne. Kaum hören die weise Schnee-Flocken auf zu fliegen und zu kriegen; kaum fängt das Silber-Eis durch die temperierte Frühlingslufft zu schmelzen und zu flüssigen / so mögen weder die Menschen länger hinter dem eingeheizten Ofen sitzen / oder das Vieh in denen verstopften und finsteren Ställen sich aufhalten.

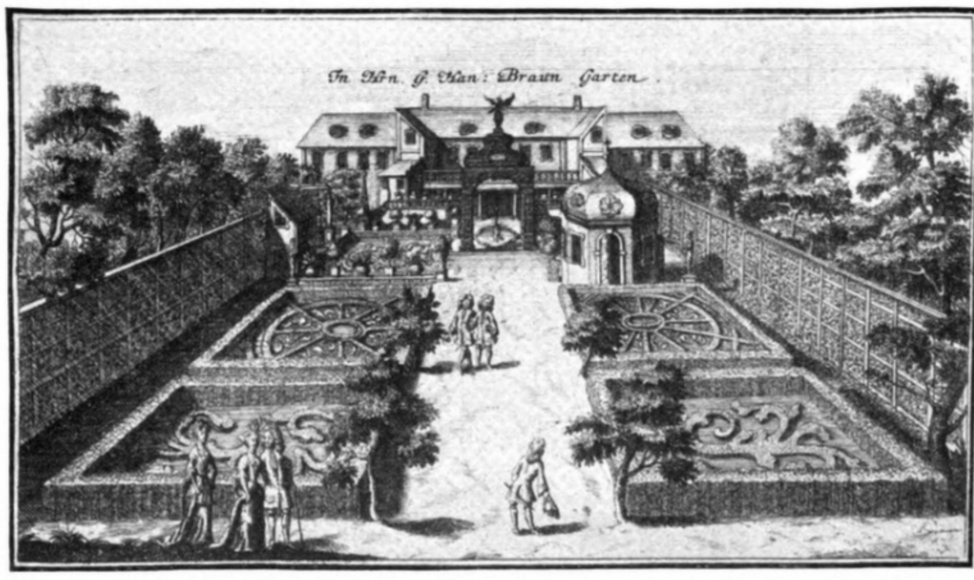
Alles / alles was da lebet / Sich dann wieder fröhlich weiß /
In der Luft der Vogel schwebet / Bald auch *Gott* im Garten preißt...

Und die Wahrheit zu bekennen / es ist auch diese Belustigung / seine Augen also in dem Grün zu weiden / und in denen so wunder- und sonnenschönen Gärten zu erfrischen ganz und gar nicht zu tadeln / besonders / wenn man sie ohne Versäumnis wichtiger Verrichtungen / und nach seinen ordentlichen Amts- und Berufsgeschäften / für die Hand nimmt... / Dein Sorgen mit der Freud vermeng / Wiltu erhalten Lebens-Läng.«

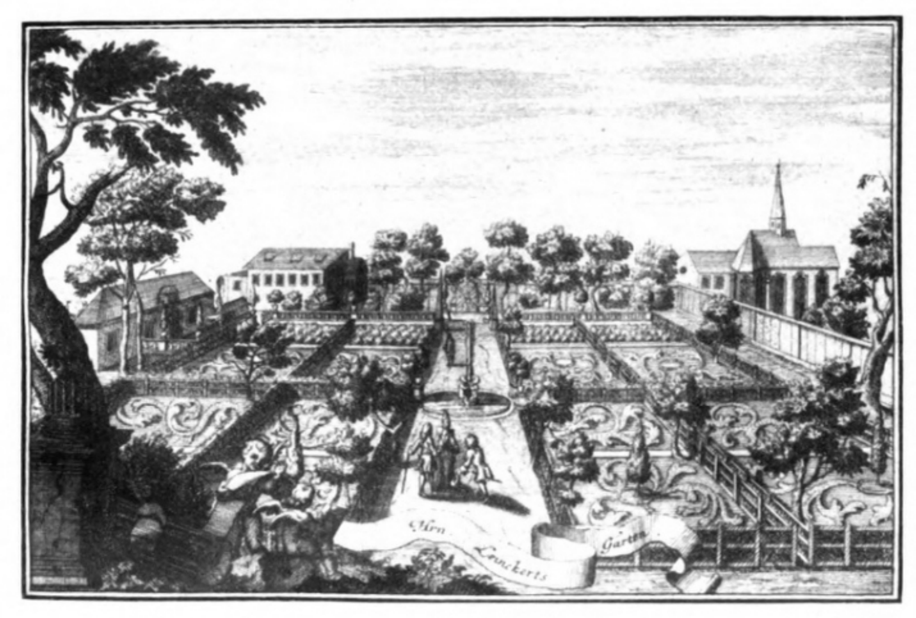
Die Freude am Aufenthalt in der Natur und die Liebe zur einzelnen Pflanze bestimmen den Gartencharakter.

Durch Holland hatte die Pflanzenkenntnis eine Bereicherung erfahren. 1577 wurde der Botanische Garten zu Leiden gegründet, der lange Zeit an der Spitze der botanischen Gärten stand. Nun fand die holländische Blumenkultur in die Gärten Eingang. Das Verständnis und die Freude am einzelnen Pflanzenindividuum wuchs und die alten Gartenbücher geben in ihren alphabetisch geordneten Listen ein anschauliches Bild von der großen Mannigfaltigkeit des Pflanzenwuchses und auch von der technischen Fertigkeit der Gärtner, die durch die Holländer sehr gehoben wurde. Auch über die Einzelausbildung geben die Bücher Aufklärung.

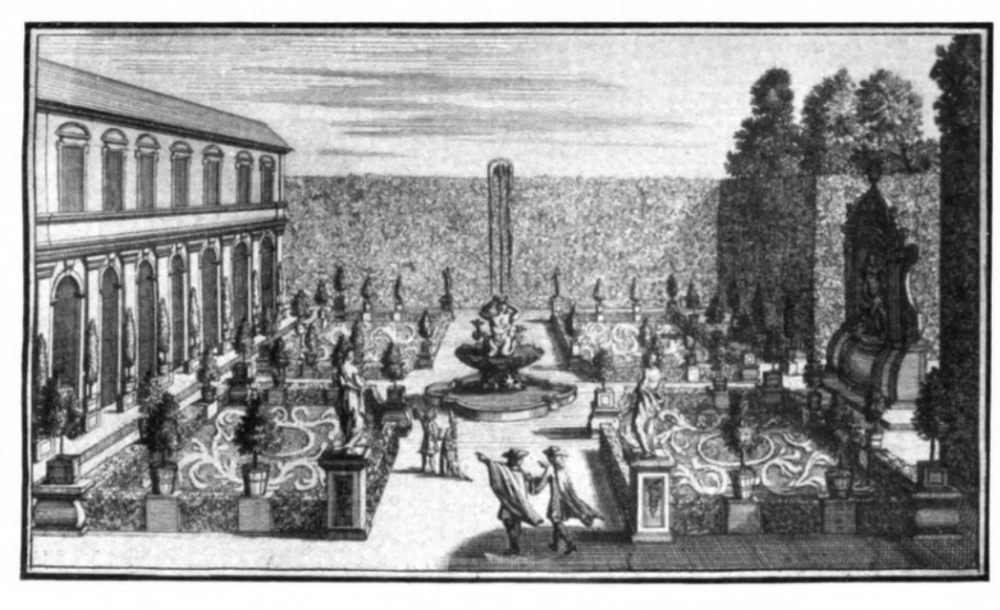




Elsholz unterſcheidet in ſeinem »Vom Garten Bau« das offene Stück, deſſen Steige alſo geordnet, daß man allenthalben aus- und eingehen kann, das Labyrinth, welches nur einen Eingang hat und endlich den »geſchloſſenen Zug«, »welche Art die zierlichſte«, da man damit allerlei Figuren, wie Namen, Wappen, Zahlen und anderes abbilden kann, wie auch Lauremberg in ſeiner Horticultura berichtet, »daß bedeute Gewächſe (Iſop, Lavendel, Rauten, Buchs, auch Blumen, wie Schlüſſelblumen, Maßliebchen, Margariten) nicht nur zur Einfaſſung der Feldlein mögen gebrauchet werden / ſondern auch in den Feldern allerhand Figuren / Wappen / Sonnenuhren und Schriften präſentiren mögen.«



Der Mittelpunkt, die Ränder oder die Ecken der Muſter werden mit »Muſterbäumlein« bepflanzt, »welche theils um des mehreren Zierrats willen« unter der Schere gehalten und durch Beſchneiden in gewiſſe Figuren gebracht werden. Die Hecke findet immer größere Vorliebe. Hecken aus Hainbuchen, Linden, Ulmen, Jasmin werden auch zu überwölbten, ſich freitragenden Laubgängen oder an Spaliergeſtellen gezogen. An dieſelben pflanzt man auch Blüten-Sträucher, Flieder, Schneeball, Ribes. Der Zimmermann baut aus ſtarkem Holz Zelte und Gartenhäuſer, die vom Gärtner mit feinem Spalier überzogen und mit Schlinggewächſen berankt werden, mit edlem und wildem Wein, Kürbisarten, Schlingroſen und Winden.

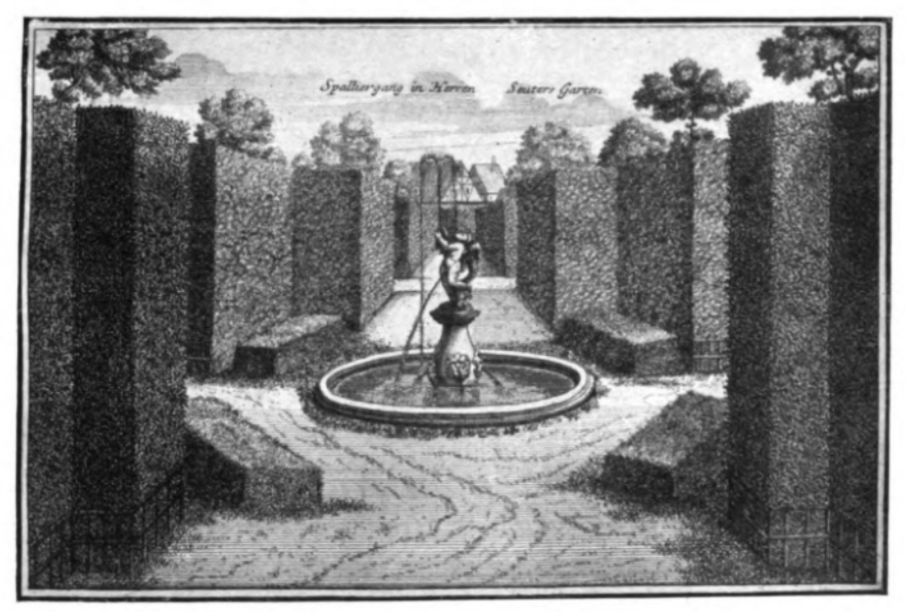


Mit der Entfernung vom Haus wächſt der Maßſtab. »Der vorderſte Teil des Gartens«, führt Nicolaus Goldmann in ſeiner »Civil Baukunſt« aus, »ſoll mit niedrigen Stauden und des weiteren mit hohen und höheren Bäumen bepflanzet werden. — Zwiſchen den Bäumen ſoll man gerade breite Straßen laſſen, und auf die Kreutze, wo zwei Straßen ſich einander durchſchneiden, ein Becken auf einen Fuß ſtellen oder in die Erde legen, daß das Waſſer mitten in einem Strahl emporſpritzt.«

Das Waſſer beginnt eine beſondere Rolle zu ſpielen. Die Waſſerkünſte mit vielen Spielereien ſind jedenfalls aus dem italieniſchen Garten übernommen worden. Sie lagen dem deutſchen Weſen ſo nahe, daß ſie zum ſelbſtverſtändlichſten Eigentum des deutſchen Gartens wurden. Die Grotten mit ihren Spritzkünſten werden zu einem Hauptanziehungspunkt des Gartens. Die Grotte war gedacht als wunderbare Felſenhöhle. Sie wurde daher im Inneren in reicher phantaſtiſcher Weiſe ausgeſchmückt. Furttenbach (in ſeiner vielgeleſenen »Architectura civilis«, Ulm 1628) will die Decke »mit wunderſeltſamen in dem Meere gefundenen Zapfen gar dick behängen« und ebenſo die Wandungen zu gar ſeltſamen Höhlen ausgeſtalten.

Der Sinn für das naive Spiel kommt ſo recht in den Waſſerkünſten zum Ausdruck: Aus den Zapfen konnte zu jedes Belieben ein ſtarker Regen herabfallen, daß, »wer in der terra ferma ſtehet, anderes nicht, denn allein Waſſer ſiehet, trotzdem die Perſonen allda nicht naßgemacht werden.«

Der Sinn für das Abſonderliche, das Seltene, Fremde führte den Gartenbeſitzer dazu, in ſeinem Garten möglichſt viele und ſeltene Pflanzen zu beſitzen, ſeine Beziehungen zu fremden Ländern damit zu zeigen und die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen hervorzurufen. Im Vordergrund des Intereſſes ſteht die Orange. Sie ſtammte aus Italien und war, wie der übrige Gartenbau, zuerſt von den Holländern kultiviert worden. Elsholz ſagt darüber, daß dieſe Bäumlein gemeiniglich zu uns im Frühling aus Italien kommen. Sonderlich könne man ſelbe in der Frankfurter Oſtermeſſe, wie auch zu Leipzig in größter Menge haben. Es wird damit bald wie ſchon früher mit den Tulpen und Zwiebeln ein ſchwung-



vollerHandel getrieben. Dieſe Orangen paßten vortrefflich zu dem Garten der Zeit. Sie begleiteten, in Kübel aus farbigem Holz oder reich verziertem Ton eingepflanzt, die Wege-Einfaſſung des Zierparterres, wurden wohl auch in Reihen aufgeſtellt und trugen zur Erhöhung der architektoniſchen Regelmäßigkeit des Gartens bei.
Dieſe Vorliebe führte zur Anlegung von Orangenhäuſern, in welchen die Pflanzen im Winter aufbewahrt wurden und die im Sommer wohl auch zu ſchattigem Luſtwandeln dienten. Die bedeutſamſte Anlage iſt der Zwinger in Dresden, der dieſem Zweck ſeine eigenartige Anlage als Galeriegebäude verdankt. Wer dieſen Zweck nicht kennt, wird ſich ſchwerlich die köſtlich dekorativen Kragſteine an den Seitengalerien und den Nebenhöfen erklären können, die zur Aufnahme der Orangenkübel während der Sommerzeit dienten.
Auf unſeren Nürnberger Gartenbildern ſpielen dieſe Orangenbäume gleichfalls eine große Rolle. In J. M. Vatters Hausgarten (unterſtes Bild Seite 15) bildet den linken Abſchluß ein großes Orangeriegebäude. Es iſt ein architektoniſch reif gegliederter Bau, in klare Beziehung zu dem vorliegenden Zierparterre gebracht, deſſen übrige Seiten durch hohe Heckenwände begrenzt werden. Die Entwickelung zu räumlicher Gartengeſtaltung iſt klar erkennbar.
Wie man im Hausbau der Renaiſſance bei Geſtaltung der Innenräume die in ſich ruhenden Formen, den Kreis, das Quadrat oder das gedrungene Rechteck wählte, bei denen die raumabſchließenden Wände gewiſſermaßen um einen ideellen Mittelpunkt ausbalanciert ſind, ſo auch im Garten. Das geht ſoweit, daß überall da, wo die Gelände- und ſonſtigen Verhältniſſe einem engen Zuſammenſchluß von Haus und Garten hemmend entgegenſtehen, lieber auf dieſen Zuſammenſchluß verzichtet wird, um das Gartenideal klar entwickeln zu können. Der Willen, Garten und Bauwerk zu einem Organismus zuſammenzuſchweißen, tritt in der Folgezeit immer ſtärker hervor. Zunächſt begnügt man ſich, wenn die Naturbedingungen kein enges Zuſammenſchließen von Bauwerk und Garten ermöglichen, den Garten in mehrere Teile zu zerlegen, von denen ein jeder eine dem Raumideal der Zeit entſprechende Einheit bildet.
Die einzelnen Gartenteile werden bei bewegtem Gelände durch Terraſſierung gewonnen. Sie erhalten nach Möglichkeit eine quadratiſche Form und werden durch ſymmetriſche, auf den Mittelpunkt orientierte Muſter aus Buchs, gefärbtem Sand und Blumen belebt, die mit der fortſchreitenden Entwickelung immer reicher und formenſicherer geſtaltet werden.
Jedes dieſer kleinen »Gärtlein« hat ſeinen perſönlichen Ausdruck, es bekundet die Freude an zierlichen Formen, am intimen Kleinen, die Wertſchätzung des einzelnen Pflanzenindividuums. Um ein ungeſtörtes Betrachten und Genießen der Vielheit zu ermöglichen, werden die einzelnen Gartenteile durch Hecken, Laubengänge und ſpäter Alleen zu einem klaren Raumgebilde geſchloſſen, einem Raumgebilde, das durch die maßſtäbliche Einheit des Eingeſchloſſenen den Eindruck eines gewollten und empfundenen Kunſtwerks der Natur gegenüber ergibt. Bei größeren Anlagen treten dann viele ſolcher Einheiten zuſammen.
Die zur Zeit der Renaiſſance auf relativ kleine Verhältniſſe zugeſchnittene Geſellſchaftsform entwickelt ſich in der Folgezeit, vor allem durch die führende Stellung, die die Fürſtenhöfe, allen voran der Hof Louis XIV., erringen, zu einer imponierenden, herrſchenden. Der Garten, als Wohnſtätte der Geſellſchaft, gibt dafür treffenden Ausdruck. Die geſchloſſene zentrale Raumwirkung mit der ihr innewohnenden intimen zuſammendrängenden Kraft beginnt langſam dem Raumbild der Bewegung, der Perſpektive in die Weite Platz zu machen. Aus der beliebten quadratiſchen Form entwickelt ſich das Rechteck, aus dem Kreis das Oval, aus dem geſchloſſenen Gartenplatz der offene, nach einer oder mehreren Richtungen Perſpektiven erſchließend. Die Heckenwände wachſen, Architektur und Garten werden zur Einheit verſchmolzen.
Auch unſere Bilder laſſen in manchem ſchon die Entwicklung erkennen, die unter Lenôtres Meiſterſchaft zu ſo großartiger Blüte kam.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN I.

AN einem wundervollen Sommermorgen wars, anfangs Dezember. Einem der markanteſten Berge Rio de Janeiros, dem Bico de Papagaio, galt mein Bemühen. Schwer laſtete die feuchtheiße Treibhausluft auf meinen Lungen; ſchwerfällig zogen azurblaue Morphofalter (Morpho Menelaus und M. Achillaeus) ihre wellige Flugbahn, wonnetrunken folgte ihnen das entzückte Auge. An einem prächtigen Waſſerfall umgaukelten große weiße, ſchwach opaliſierende Morpho Laertes Sturzbäche von himmelblauen Blumenglocken der Thunbergia azurea grandiflora, die aus höchſten Baumwipfeln herniederſchoſſen, ſich zwiſchen herrlichen Baumfarnen, Alsophila corcovadensis und australis durchdrängten, und ſich in kupferroſaroten jungen Blättern von Blechnum brasiliense verloren. Kolibris, dieſe lebendigen Edelſteine der Natur ſchwirrten durch den iriſierenden Waſſerſtaub, hielten ſurrend, wie in ſtiller Verzückung, vor den orangeroten Heliconias, die in ihrer Tracht der Musa ähneln. Alles ein Bild überwältigender und ſinnverwirrender Größe und Schönheit, ſo ſehr, daß ich an dieſem Tage und noch lange Monate hindurch nur »Grün in Grün« zu ſehen glaubte. Der breite Autoweg — im Urwald! — machte eine ſcharfe Biegung; auf beiden Seiten ſchroffe, nackte, ganz bröckelige Granithalden, und in dieſer öden Halde: eine Menge herrlicher Pogonia metallica und macrantha. Einzig war dieſes »Erſte Begegnen« mit wildwachſenden tropiſchen Orchideen. Wunderhübſch hob ſich vom Purpurviolett der großen Blüten die goldgelbe Lippenkrauſe ab, und reizend harmonierte mit dieſer Farbenpracht der weiche, iriſierende Metallglanz der faſt ovalen Blätter; unglaublich ſchiens, daß dieſe Pracht ſo ödem Boden entſprießen konnte. Der dickfleiſchige Wurzelſtock war nur ein Grund des Staunens mehr. Und wieder ſchloſſen alte Urwaldrieſen ihr grünes Blätterdach. Ich erinnere mich nur noch einer lichten Waldblöße; die ganze Fläche war mit Thunbergia alata überwuchert und aus dem Meer der blaßgelben und orangefarbenen ſchwarzgrünen Blütenkelche hoben ſich ſtolze Hippeastrum-Sterne. Dann bog ein ſchmaler Pfad vom breiten Wege ab; ſteil zog er ſich hinan, ſchlängelte ſich zwiſchen hohen Felſen durch, Stämme und Felſen dicht bewachſen mit Mooſen, Bromeliaceen, Araceen, mächtige Hängefarne niſteten in jeder Aſtgabel — und der platte Boden ſelbſt war bedeckt mit prächtigen Tradescantien, aus denen leuchtend ziegelrote, goldgeaderte Blüten einer faſt kriechenden Gesneracee hervorleuchteten. Himmelblaue Commelinaceen, roſarote Begonien verſchiedenſter Art, ſilbergebänderte Marantas kleiner Art und wundervolle ſammetgrüne, dunkelgeaderte Rieſen derſelben Gattung gaben ein üppiges Bild, machten ſelbſt das Urwalddunkel noch leuchtend und farbenſatt. Da war ein Dickicht aus Baumfarnen mancher Art, dort war ein Strauch ganz überſponnen von der ſeltſamgeformten Aristolochia brasiliensis und A. ornithocephala; hier wucherten in breiter Fläche violettfarbene Tacsonien, und zwiſchen all der Wunderwelt ſchwirrten die Kolibris in Glanz und Farbenpracht gebadet. Und höher, immer höher gings hinauf. Die Luft ward friſcher, ward auch ſchärfer. Auf einem Felsvorſprung, in brennendſter Sonne und ſchärfſten Winden ausgeſetzt, hatten ſich Zwergſträucher und knollige Stauden, alle — wie

Wollkraut-Edelweiß — in dichte, graue oder silbrige Felskleider gehüllt, ein Stelldichein gegeben! Wie doch allüberall gleiche Verhältnisse gleiche Gestalten schaffen, wie doch immer und immer bei aller Ähnlichkeit das Individuelle streng getrennt gewahrt bleibt! Und noch ein Stückchen höher, der Hochwald hatte längst einem Buschwald Platz gemacht, in dem viele Myrtaceen-Arten eine Rolle spielten, dann kam das Bico selbst, der Papageienschnabel, wie der Berg auf deutsch heißt, was recht genau das Äußere des Gipfels selbst bezeichnet. Zu seinen Füßen wachsen auf allen Ästen und Stämmen Tausende von Orchideen, lauter Zwerge, lauter »windiges Gesindel«, »kleine Leute«, »harte Gesellen«, da droben ists unwirtlich, windig, rauh, da paßt nur hin, was duckt und krummt, Epidendren, Pleurothallis und andere mehr. Doch gibts darunter auch wirklich niedliche Gesellen, die einen winzig klein, die Blütchen in reizender Rispe und Ähre angeordnet, die andern einzelblütig, ganz klein ja ebenfalls, aber wunderhübsch, keck geradezu in ihren grünen, braunen, goldigen und kupferfarbenen Helmen und Sturmhauben! Die mögen getrost den Kampf mit Wind und Wetter ausfechten, sie werden ihn gewinnen. Bald sind die Blätter wahre Rosen, dichte Nadelkissen, bald dicke, fleischige ovale Löffel, hohle Schleudermaschinen, unter denen sich das tapfere Blütchen birgt, vor Sturm und Regen schützt, es selbst dem Blatte, das auf elastischem Stiele sitzt, überlassend, die Regentropfen wegzuschleudern, eine kleine, hochinteressante

Aus dem Blumengarten der Literatur

Winter

Nicht bloß die Luft des Sommers ist erquickend, auch die des Winters ist es, jede ist es, welche rein ist, und in welcher sich nicht Teile finden, die unserm Wesen widerstreben.
Ich gehe oft mit der Mutter an stillen Wintertagen gerade diesen Weg, auf dem wir jetzt wandeln. Er ist wohl und breit ausgefahren, weil die Bewohner von Erltal und die der umliegenden Häuser im Winter von ihrem tiefgelegenen Fahrwege eine kleine Abbeugung über die Felder machen, und dann unseren Spazierweg seiner ganzen Länge nach befahren. Da ist es oft recht schön, wenn die Zweige der Bäume voll von Kristallen hängen, oder wenn sie bereift sind und ein feines Gitterwerk über ihren Stämmen und Ästen tragen. Oft ist es sogar, als wenn sich auch der Reif in der Luft befände und sie mit ihm erfüllt wäre. Ein feiner Duft schwebt in ihr, daß man die nächsten Dinge nur wie in einen Rauch gehüllt sehen kann. Ein anderes Mal ist der Himmel wieder so klar, daß man alles deutlich erblickt. Er spannt sich dunkelblau über die Gefilde, die in der Sonne glänzen, und wenn wir auf die Höhe der Felder kommen, können wir von ihr den ganzen Zug der Gebirge sehen. Im Winter ist die Landschaft sehr still, weil die Menschen sich in ihren Häusern halten, soviel sie können, weil die Singvögel Abschied genommen haben, weil das Wild in die tieferen Wälder zurückgegangen ist, und weil selbst ein Gespann nicht den tönenden Hufschlag und das Rollen der Räder hören läßt, sondern nur der einfache Klang der Pferdeglocke, die man hier hat, anzeigt, daß irgendwo jemand durch die Stille des Winters fährt.

*

Ich ging in dem Garten meinen gewöhnlichen Weg zu dem großen Kirschbaume hinauf. Aus dem in dem Schnee wohlausgetretenen Pfade sah ich, daß hier häufig gegangen werde und der Garten im Winter nicht verwaist ist, wie es bei so vielen Gärten geschieht, und wie es aber auch bei meinen Eltern nicht geduldet wird, denen der Garten auch im Winter ein Freund ist. Selbst die Nebenpfade waren gut ausgetreten, und an manchen Stellen sah ich, daß man nach dauerndem Schneefalle auch die Schaufel angewendet habe. Die zarteren Bäumchen und Gewächse waren mit Stroh verwahrt, alles, was hinter Glas stehen sollte, war wohlgeschlossen und durch Verdämmungen geschützt, und alle Beete und alle Räume, die in ihrer Schneehülle dalagen, waren durch die um sie geführten Wege gleichsam eingerahmt und geordnet. Die Zweige der Bäume waren von ihrem Reife befreit, der Schnee, der in kleinen Kügelchen daherjagte, konnte auf ihnen nicht haften, und sie standen desto dunkler und beinahe schwarz von dem umgebenden Schnee ab. Sie beugten sich im Winde und sausten dort, wo sie in mächtigen Abteilungen einem großen Baume angehörten und in ihrer Dichtheit gleichsam eine Menge darstellten. In den entlaubten Ästen konnte ich desto deutlicher und häufiger die Nestbehälter sehen, welche auf den Bäumen angebracht waren. Von den gefiederten Bewohnern des Gartens war aber nichts zu sehen und zu hören. Waren wenige oder keine da, konnte man sie in dem Sturme nicht bemerken, oder haben sie sich in Schlupfwinkel, namentlich in ihre Häuschen zurückgezogen? In den Zweigen des großen Kirschbaumes herrschte der Wind ganz besonders. Ich stellte mich unter den Baum neben die an seinem Stamme befindliche Bank und sah nach Süden. Das dunkle Baumgitter lag unter mir, wie schwarze regellose Gewebe auf den Schnee gezeichnet, weiter war das Haus mit seinem Dache, und weiter war nichts; denn die fernere Gegend war kaum zu erblicken. Bleiche Stellen oder dunklere Ballen schimmerten durch, je nachdem das Auge sich auf Schneeflächen oder Wälder richtete, aber nichts war deutlich zu erkennen, und in langen Streifen, gleichsam in nebligen Fäden, aus denen ein Gewebe zu verfertigen ist, hing der fallende Schnee von dem Himmel herunter.

*

Während wir standen und sprachen, fing sich an einer Stelle der Nebel im Osten zu lichten an, die Schneefelder verfärbten sich zu einer schöneren und anmutigeren Farbe, als das Bleigrau war, mit dem sie bisher bedeckt gewesen waren, und in der lichten Stelle des Nebels begann ein Punkt zu glühen, der immer größer wurde und endlich in der Größe eines Tellers schweben blieb, zwar trübrot, aber so innig glimmend wie der feurigste Rubin. Die Sonne war es, die die niederen Berge überwunden hatte und den Nebel durchbrannte. Immer rötlicher wurde der Schnee, immer deutlicher, fast grünlich seine Schatten, die hohen Felsen zu unserer Rechten, die im Westen standen, spürten auch die sich nähernde Leuchte und röteten sich. Sonst war nichts zu sehen als der ungeheure dunkle, ganz heitere Himmel über uns, und in der einfachen großen Fläche, die die Natur hieher gelegt hatte, standen nur die zwei Menschen, die da winzig genug sein mußten. Der Nebel fing endlich an seiner äußersten Grenze zu leuchten an wie geschmolzenes Metall, der Himmel lichtete sich, und die Sonne quoll wie blitzendes Erz aus ihrer Umhüllung empor. Die Lichter schossen plötzlich über den Schnee zu unsern Füßen und fingen sich an den Felsen. Der freudige Tag war da.

Aus: Adalbert Stifter
„Der Nachsommer“



Wunderwelt für ſich. Am Fuße des ſchwer erkletterbaren Gipfelſtockes ſind dieſe Felſen noch ein Buſch-Baumſchutz, dicht bekleidet von der wundervollen Maxillaria pieta, eine jede Pflanze ein Blumenſtrauß, herrlich, doch ſtolz und fremd in ihrem ſtrohgelben Gewand auf ſchwarzbrauner Zeichnung, betörend durch den Vanilleduft, der ihrem Innerſten entſtrömt. Doch wo die Felſen zermürbt, zerbröckelt, da ſteigen ſie hinan bis auf die Spitze, vermiſcht mit violettkarminroten Blütenſternen der Sophronites violacea.
Und oben ſchweifte der Blick über Berg und Tal zum blauen Meer mit ſeiner weißen ſchäumenden Brandungsgiſcht, weit über Höhenzug um Höhenzug, zur Gâvea, dem Berg, deſſen beide Seiten gleich halbausgebreiteten Adlerflügeln niederhängen, und deſſen Spitze raubvogelartig, kühn ins Weite blickt, ſchweift hin zur Fedra breita, dem »ſchönen Stein«, auf deſſen ſteiniger Rieſenfläche uralte Pogoniapflanzen üppig wachſen, ſchweift hin von Berg zu Berg, zum Orgelgebirge, kein Ort und keine Stadt, kein Haus, nur Wald und Berg und etwas Meer. Ich kann mich nicht erwehren, mir war der Blick von hier zu wild, zu fern jeder Kultur, das Gegenſätzliche der Alpenbilder ſchenkt er nicht, zu wild iſt er, feindſelig faſt. Und dennoch ſchwelgte ich lange, ehe ich damals an den Abſtieg dachte. Und dann, weit unten wars, wo dichter Baumfarnwuchs ſich mit den wundervoll violetten und weißen geſternten Tibonchina variabilis und den goldgelben Blütentrauben von Cassia sylvestris miſchte, wo ich die ſchönſte Zygopetalusen Mackay fand, die ich je geſehen. Die Knollen waren groß wie ein Gänſeei, die Blätter breit wie Aspidistrablätter, die Blumenſtengel meterhoch und Blüte an Blüte, moosgrün, rotbraun gebändert, der Duft ſo ſüß wie Hyazinthenduft, berauſchend.

(Weitere Aufſätze folgen.)

GARTENPFLEGE

Vorarbeiten für den Blütengarten im Januar

SOLANGE Froſt und Schnee die Natur in Bann halten, iſt draußen im Garten ſtille Zeit. Um ſo mehr aber gilt es zu planen, Vorarbeiten durchzuführen. Wo Innenarbeiten möglich ſind, wo ein Gewächshaus vorhanden iſt, beginnt die Vermehrung kurzlebiger Blütengewächſe. Das iſt um ſo früher erforderlich, je früher die örtlichen klimatiſchen Verhältniſſe ihr Auspflanzen in den Garten ermöglichen. Alle Gartenpflege wird ſich im ganzen Verlauf des Jahres zeitlich und auch inhaltlich ändern, je nachdem verſchiedene Gebiete unſeres Heimatlandes in Frage kommen. So muß ſchon die Anzucht vieler Blütenpflanzen darauf eingeſtellt werden. Knollenbegonien oder die kleinblumigen Strauchbegonien der gracilis- und semperflorens-Gruppe, auch Lobelien, bisweilen ſelbſt Ageratum und Löwenmäulchen, müſſen zum erſten Male von Mitte Januar im warmen Gewächshauſe zur Ausſaat kommen. In Gegenden, in denen des ſpäteren Frühjahrs wegen das Auspflanzen dieſer Blütengewächſe erſt gegen Anfang Juni ratſam iſt, kann ihre Ausſaat um bis vier Wochen verſchoben werden. Weniger abhängig davon iſt die Stecklingsvermehrung, die auch gewöhnlich in der zweiten Januarhälfte beginnt. Sie wird früher oder ſpäter einzuſetzen ſein, je nachdem man weniger oder reichlicher Mutterpflanzen zur Verfügung hat. Am früheſten kommen noch Fuchſien, Pelargonien, Salvien, ſtrauchartige Pantoffelblumen und Margeriten zur Bearbeitung. Ungemein wichtig iſt die ſorgfältige Pflege der Mutterpflanzen, damit ſie kräftige, geſunde Triebſpitzen zur Vermehrung erzeugen. Aber auch die Vermehrung ſelbſt, Ausſaaten wie Stecklinge, ſind mit der größten Aufmerkſamkeit zu behandeln.
Nicht winterharte, langlebigere Blütengewächſe, die im Gewächshauſe überwintert werden, gehen nun aus dem Ruhezuſtande langſam in ein neues Wachstum über. Der allmählich höher kommende Sonnenſtand bewirkt dies naturgemäß. Damit beginnt ein ſtärkeres Gießen, wie auch reichlicher gelüftet wird. Wo die heranwachſenden Jungtriebe zur Stecklingsvermehrung benötigt werden, iſt eine etwas höhere Wärme im Hauſe erforderlich, was wiederum bei Sonnenſchein das Überſpritzen der Pflanzen mit ſich bringt. Gut im Wuchs ſtehende Beſtände, beſonders vorjährige Jungpflanzen, werden unter Umſtänden nun zum erſten Male verpflanzt. Auf kräftige, geſunde Erde, nicht zu große Töpfe, ſowie ſorgfältiges Einpflanzen iſt hier zu achten. Verpflanzte Sätze werden in den erſten zwei Wochen einige Grade wärmer gehalten, auch wird nicht gelüftet. Erſt wenn das neue Wurzelwerk rege iſt, ſetzt die alte Pflege wieder ein. Vor allen Dingen iſt in der Zeit nach dem Verpflanzen das Gießen ſehr ſorgſam auszuführen. Dies trifft für alle bei der Stecklingsvermehrung genannten Gewächſe zu, aber auch für Heliotrop, Lantanaröschen, Fleißiges Lieschen und andere.
Einjahrsblumen und ihnen naheſtehende Blüher kommen außer der erwähnten Ausſaat zur Zeit wenig in Betracht. Die im Garten befindlichen Frühjahrsblüher wie Goldlack, Maßliebchen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und ähnliche verlangen eine leichte Schutzdecke von Nadelholzreiſig, falls nicht der Schnee eine gute Deckung gibt. Barfröſte, zumal bei kalten Winden, können ihnen ſonſt ungemein ſchädlich werden. Was aber im mittleren und nordöſtlichen Deutſchland notwendig iſt, braucht es in der Rheingegend nicht zu ſein. Überall aber beſteht die Gefahr, daß Mäuſe, Faſanen und Kaninchen die vorhandenen Nelken als gute Winterkoſt betrachten.
Knollen- und Zwiebelgewächſe des Gartens liegen zum großen Teil in voller Ruhe auf froſtfreiem Lager. Die Knollenbegonien, Canna, Dahlien und Gladiolen ſind jedoch auch hier von Zeit zu Zeit durchzuſehen, um etwaige Faulſtellen auszuſchneiden. Beſonders wenn ihr Lager unter der Tablette eines Gewächshauſes iſt, kann infolge des Tropfenfalles ſehr leicht Fäulnis auftreten. Begonienknollen und Canna ſind bei rund 10 Grad C. zu halten, da ein zu kühler Ort ſchädlich wirkt. Falls die Begonienknollen ſich nicht mehr im trockenen Erdballen befinden, ſind ſie gut gereinigt in flache Käſten in trockenen Torfmüll einzuſchichten. Bei Zwiebelbeeten achte man auf Mäuſe, die den Tulpen außerordentlich nachſtellen.
Auch die *Blütenſtauden* ſtehen in voller Winterruhe. Selbſt da, wo kein Schnee vorhanden, kein Froſt im Boden iſt, ſollte ein Verpflanzen noch nicht erfolgen, der Erdboden iſt doch zu naß und kalt. Dagegen ſind nun bei offenem Wetter die Beete vorzubereiten, die Stauden aufnehmen ſollen. Eine mindeſtens zwei Spatenſtiche tiefe Bodenbearbeitung iſt nötig. Es folgt eine reichliche Düngung mit kurzem, verrottetem Dung. An ſich ſchlechte Böden ſind zudem mit nahrhaftem Kompoſt zu verbeſſern. Alte Staudenbeete können bei froſtfreiem Wetter noch gedüngt werden. Eine ſorgſame Bodenlockerung zwiſchen den Stauden, mit einer kräftigen Zinkenhacke, muß vorangehen. Vorhandene Unkräuter ſind dabei zu entfernen. Zum Schluß wird eine ſtärkere Schicht gut verrotteten Düngers über das Beet gebreitet, bis hart an die Stauden heran, oder, wo dieſe völlig einziehen, über ſie gleichmäßig hinweg. Vorerſt bleibt der Dünger oben liegen, erſt ſpätere Hackarbeit vermiſcht ihn nach und nach mit der Erde. Die obenliegende Dunglage, die bald erdig wird, hält den Erdboden locker und bis weit ins Frühjahr hinein feucht, gibt auch ſtändig den Stauden von ihren Nährſtoffen ab. In kalten Gegenden iſt den Stauden eine beſondere Decklage als Schutz zu geben. Beſonders empfindliche, kleinere, noch nicht völlig eingewachſene Pflanzen, zumal in Steingärten, ſind unter Nadelholzreiſig gut geborgen. Wo dieſe Decke nicht ſchon im Herbſt gegeben wurde, iſt ſie jetzt noch nachzuholen, da Barfroſt jetzt viel mehr Schaden anrichten kann als im Vorwinter.
Blütenſträucher und andere Laubgehölze werden dem Winterſchnitt unterworfen. Das gilt vornehmlich für Hecken. *Immergrüne Nadelhölzer*, auch immergrüne *Laubhölzer* erhalten bei offenem Wetter nochmals eine ausgibige Wäſſerung, ſofern ſich das als notwendig erweiſt.

Die Ausſaat von Blütengewächſen im Gewächshaus

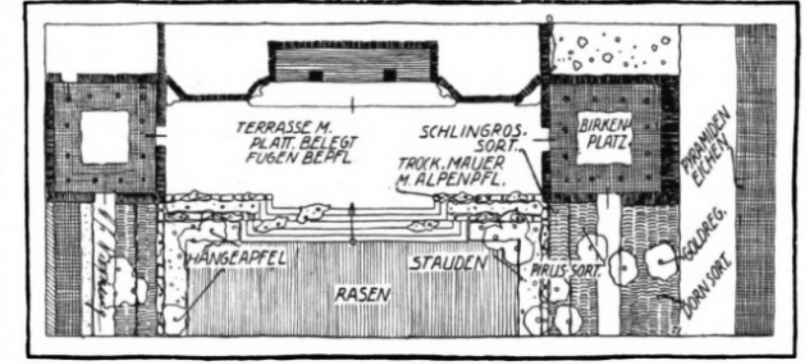
ART und Zeit der Ausſaaten ſind recht verſchieden, je nach den Verhältniſſen und den Zielen. In rege bearbeiteten Gärten ruhen ſie höchſtens vom Spätſommer bis Vorwinter. Je nach Möglichkeit und Zweck erfolgen die Ausſaaten im Gewächshaus, im Miſtbeetkaſten oder letzten Endes im freien Lande. Ausſaaten im Zimmer oder ähnlichen Räumen ſind ihrer argen Beſchränkung und fraglichen Erfolges wegen immer nur ſeltene Ausnahmen, oft wäre es hier richtiger, Jungpflanzen zu kaufen. Die Zeit dieſer Ausſaaten, die nur der Anzucht von Blütengewächſen für den Garten dienen, läuft von Januar bis Juli.
Gewächshaus-Ausſaaten erfolgen vornehmlich in der Winterszeit und im frühen Frühjahr. Sie ſind beſonders für recht feine und langſam wüchſige Saaten üblich, wie Ageratum, Begonien, Lobelien, Löwenmäulchen, Petunien und anderen Einjahrsblumen, doch auch für Stauden. Jedes einfache, helle Gewächshaus, das heizbar iſt, kann dieſen Ausſaaten dienen. Sie erfolgen zumeiſt in ſogenannte Saatſchalen, poröſe,

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

In zwangloser Folge sollen an dieser Stelle für eine Reihe von Gartenaufgaben in Form von Grundrissen, Perspektivskizzen und Photographien neuartige, reizvolle und künstlerische Lösungen verschiedener Gartengestalter gezeigt werden. Es wird sich dabei um die mannigfaltigsten Themata handeln wie „Übergang vom Haus zum Garten", wofür wir heute eine Probe geben, „Zwischen Gartenpforte und Haustür", „Gartenzäune und Gartenmauern", „Pergola und Laubengang", „Treppen im Freien", „Hecken", „Wasser im Garten", „Plastik im Garten", „Verwendung von Formobst", „Kinderspielplatz" und andere mehr. Auch vorbildliche historische Lösungen solcher Aufgaben sollen im Bilde gezeigt werden. Die Herausgeber.

Übergang vom Haus zum Garten

Aus städtebaulichen Gründen mußte das Wohnhaus in gleicher Höhe wie die Verkehrsstraße liegen, 75 cm über der gewachsenen Höhe. Das Haus, welches der Kölner Baumeister Theodor Merrill in schlichten einfachsten Formen für einen Kaufmann schuf, konnte den Bedürfnissen und Neigungen des Bauherrn entsprechend, die volle Breite des Grundstückes nicht einnehmen. Um die Lücken zwischen den Grenzen des Grundstücks und Haus auszufüllen und den hellen, freudigen Baugedanken Merrills aufzufangen, ergaben sich an beiden Hausecken je ein Birkenhain, der in seiner Platzwirkung durch eine immergrüne Hecke verstärkt wird. Das Haus hängt so nicht in der Luft, es liegt unmittelbar im Grünraum. Eine breite, plattenbelegte Terrasse, auf der sich in nicht begangenen Winkeln Alpenpflanzen tummeln, lagert sich breit, geräumig, besonnt vor dem Hause. Sieben flache breite Stufen, die an den Seiten ein reiches Alpenpflanzenleben zeigen, führen zum Wohnraum. Stauden, deren Hauptfarben rot, weiß und blau sind, umgeben die Fläche in starken Wirkungen. Hinter den Stauden fängt eine Trockenmauer den aufgetragenen Boden auf, die wieder die alpinen Pflanzen der Terrasse um den Rasen trägt und so den Raum schließt. Hängeäpfel vermittelnden Übergang zu den höheren Gartenteilen. Schlingrosen in stärksten Farben wuchern über der Trockenmauer und über den Rosen wächst sich ein in Sorten und Farben reiches Zieräpfelsortiment zu einem Farbenhag aus, in dem Singvögel reiche Nistgelegenheit finden werden. Goldregenstämme und dazu eine Auswahl bester Dorne (Crataegus) bilden den Abschluß der Farbengehölze, die vor einer dunklen Wand von Eichenpyramiden stehen.



H. Fr. Wiepking-Jürgensmann

Südseite meines Hauses in Neubabelsberg. Kopfsteinpflaster mit eingestreuten Stauden geht über zum Wohnrasen. Dieser ist von niedriger Stützmauer umfaßt, die den Backsteinbau des Hauses in den Garten hinein fortsetzt und gleichzeitig eine überquellende Blumenmasse dem Auge nahebringt. Alpine Stauden, Zwergsträucher, Krokus, Pfingstrosen, Lilien, Rittersporne, Rosen, Primeln und Ericaceen, ausschließlich nach dem Gesichtspunkte malerischer Wirkung in Form und Farbe gepflanzt, sind hier in Hausnähe vereint ohne jede Rücksicht auf »botanische Pflanzenfamilien«. So grüßt über den Rasen hinüber ein unaufhörliches Blühen vom ersten Frühlingstag bis zum ersten Schnee in die Fenster hinein. Eine dichte Wand von Klimmern und Rankern verbirgt den dahinter liegenden geräumigen Wirtschaftshof.



Berthold Körting

am besten quadratische Tonschalen von rund 6 bis 8 Centimeter Tiefe und 30 bis 40 Centimeter Weite. Aber auch breite Töpfe sind verwendbar. Wichtig ist ihre peinlichste Sauberkeit. Gründliches Auswaschen oder Ausbrennen ist ratsam. Die Erde sei ein Gemisch von alter, feiner Lauberde mit feinem Torfmull zu gleichen Teilen, mit reichlichem Zusatz von feinem, aber scharfem Sand. Auf den durchlochten Boden der Schale kommt, um guten Wasserabzug zu sichern, eine Lage Topfscherben und darauf gleichmäßig gelagert die Erdmasse so hoch, daß bis zum Schalenrand noch ein Zwischenraum von Fingerstärke frei bleibt. Nachdem die Oberfläche gut geebnet und mittels eines Brettchens lose angedrückt wurde, erfolgt die Aussaat, gewöhnlich breitwürfig. Hierbei ist die gleichmäßige, nicht zu dichte Lage der Saat wichtig, was durch das folgende Verfahren leicht erreicht wird. Eine Postkarte oder ein ähnliches Stück Papier wird in der Längsrichtung gefaltet. Darauf wird das Saatgut vorsichtig auf die halb geöffnete Karte geschüttet. Nun wird sie mit der rechten Hand so gefaßt, daß der Zeigefinger frei bleibt und schwach geneigt über die Saatschale gehalten. Jetzt tupft der Zeigefinger leicht auf den Kartenrand, wodurch infolge der schwachen Erschütterung der Karte der Samen dem geneigten Ende zurollt und von hier auf die Erde der Schale fällt. Durch leicht kreisende Bewegung der Hand läßt sich die Aussaat spielend erledigen und zwar so, daß eine vollkommen gleichmäßige Verteilung des Saatgutes erfolgt. Zum Schluß wird die gleiche, doch noch sandigere Erdmasse ganz fein darüber gesiebt, so daß das Samenkorn eben bedeckt ist, nicht stärker. Nun erfolgt noch ein schwaches Andrücken dieser aufgesiebten Erde, dann ein vorsichtiges Überbrausen mit reinem Wasser, und nach dem Hinzufügen des Etikettes ist die Aussaat erledigt. Begoniensaat wird gewöhnlich *nicht* bedeckt. Hier ist *vor* der Aussaat die Erde der Saatschale schwach zu überbrausen und sodann sofort zu besäen.

Fertige Aussaaten sind mit reinen Glasscheiben abzudecken und im warmen Gewächshause bei 15 bis 20 Grad C. aufzustellen. Sie erhalten bis zum Auflaufen der Sämlinge eine recht mäßige Feuchtigkeit durch feines Überbrausen. Dann wird eine genügend starke Papierdecke auf die Glasscheiben gelegt, was ein plötzliches, stärkeres Austrocknen der Oberfläche der Aussaaten verhindert. Trockenheit kann die ganze Aussaat verderben. Ebenso kann eine zu große Feuchtigkeit das Auftreten von Fäulnispilzen veranlassen. Zeigen sich die ersten Sämlinge, so ist die Papierdecke zu entfernen und die Glasscheibe zu lüften, später ebenfalls fortzunehmen. Die Aussaaten müssen nun ganz nahe am Licht stehen, damit ein Verspillern der Sämlinge nicht möglich wird. Sie müssen von Anfang an ganz gedrungen, stämmig bleiben. Auch ist in den ersten Wochen das Spritzen und Gießen sehr sparsam durchzuführen, denn jede übermäßige Feuchtigkeit begünstigt die Fäulnis, besonders bei kühlem und feuchtem Außenwetter.

Alle diese frühen feinen Aussaaten erfordern ein sehr baldiges Verpflanzen, Verstopfen oder Pikieren der jungen Sämlinge. Haben diese ihre Samenlappen fast ausgebildet, dann ist gewöhnlich schon der Zeitpunkt des Verstopfens gegeben. Es erfolgt in ähnliche Schalen oder feste Holzkistchen, sogenannten Pikier- oder Handkästen. Diese besitzen die Form der Schalen, nur sind sie einige Centimeter tiefer, auch größer in den Ausmaßen als jene. Ihre Füllung erfolgt wie bei Saatschalen durch eine ähnliche, nur weniger sandige Erde. Da die Sämlinge ihrer Feinheit wegen mit den Fingern nicht zu fassen sind, wird eine Pinzette zu Hilfe genommen. Auch genügt vollkommen das bekannte, einfache Pikierhölzchen; dieses, ein fingerstarker Holzstab von knapp Bleistiftlänge, wird an einem Ende schmal spatelförmig zugeschnitten und aus dieser flachen Spitze noch ein keiliger Ausschnitt entfernt. Es erscheinen so zwei Spitzen, die *unter* die Samenlappen des Sämlings fassen, so daß dieser im Schenkel des Ausschnittes liegt, sich leicht aus der lockeren Erde der Saatschale hoch heben und in den Pikierkasten übertragen läßt, wo er mit Hilfe eines kleinen Pflanzhölzchens leicht sachgemäß eingepflanzt wird. Nachdem die fertigen Kästen mäßig stark überbraust sind, kommen sie an ähnliche Stellen wie die Saatschalen. Sie sind zunächst in ähnlicher Weise zu pflegen. Wachsen aber allmählich die kleinen Sämlinge heran, so ist ihnen mehr Luft zu geben, auch sind sie stärker zu gießen; besonders Ageratum und Löwenmäulchen werden auch bald kühler gestellt, unter Umständen in einen Mistbeetkasten. Nach dem Zusammenwachsen der Pflänzchen erfolgt ein zweites Verstopfen, nur wird eine kräftigere Erde, ein weiterer Abstand gegeben, auch ist ein Verstopfen direkt in ein Mistbeet möglich. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Literatur.

DIE ORCHIDEEN EUROPAS. Wenn wir von Max Schultzes Buch »Die Orchideen Deutschlands und der Schweiz« absehen, das meines Wissens seit 1894 nicht neu aufgelegt worden ist, so kenne ich kein Buch über europäische Orchideen, das sich mit dem von *Henry Correvon: Album des Orchidées d'Europe* messen kann. Dies erschien 1923 in zweiter vermehrter Auflage und enthält nicht weniger als 66 Farbentafeln mit sehr getreuen Darstellungen der einzelnen Arten. Sie sind in alphabetischer Folge kurz beschrieben, und ihre Kultur wird in einem besonderen Abschnitt behandelt. Der Autor hat mit Recht das Ganze nicht zu wissenschaftlich aufgezogen, doch genügen die Angaben auch vom botanischen Standpunkte. Für alle Freunde der Freiland-Orchideen ist das Buch unentbehrlich, und der Preis von Frs. 25.— ist bei der guten Ausstattung angemessen. Es erscheint im Selbstverlag des Verfassers, »Floraire«, Chêne-Bourg bei Genf. *C. S.*

VOGELSCHUTZ. Wenn wir heute von Vogelschutz sprechen, so müssen wir sofort des Begründers dieser wichtigen Bestrebung gedenken, des Freiherrn Hans *von Berlepsch* in Burg Seebach. Er hat soeben sein bekanntes Werk »*Der gesamte Vogelschutz,* seine Begründung und Ausführung auf wissenschaftlicher natürlicher Grundlage«, in zehnter sehr vermehrter Auflage (bei J. Neumann, Neudamm) herausgegeben. Es enthält im Gegensatz zur letzten vor 19 Jahren erschienenen Ausgabe den ornithologischen Lebenslauf des Verfassers. Schon das Lesen dieses Abschnittes lohnt die Beschaffung des Buches, das in den Händen jedes Gartenfreundes und vor allem jedes Parkbesitzers sein sollte. Die Bedeutung des Vogelschutzes wird in diesen Kreisen noch zu wenig gewürdigt. Schon um des reichen Vogellebens willen sollte man überall, wo es nur geht — und wo ginge es nicht? — Vogelschutzgehölze anlegen und die richtigen Berlepschen Nisthöhlen aufhängen. Auf Einzelheiten des inhaltreichen und sehr anschaulich geschriebenen Buches kann ich jetzt nicht ausführlicher eingehen. Es sei darauf hingewiesen, daß die besten Gehölze für den Vogelschutz folgende sind: Weißdorn, und zwar in erster Linie Crataegus oxyacantha, nicht ganz so gut C. monogyna, Ribes arboreum, R. pumilum, Juniperus virginiana, besser als J. communis, Picea excelsa, vor allem in der Form Remonti, der Eibe, sowie auch var. Clanbrasiliana, Taxus baccata; ferner als Hochbäume unsere Eichen, Schwarzpappel und Christusdorn, Gleditsia triacanthos. Ebenso der Früchte halber Sorbus aucuparia. Diese Pflanzen sollten die Baumschulen in Mengen heranziehen und von Anfang an soweit nötig dem richtigen Quirlschnitt unterwerfen. *C. S.*

GÄRTNERISCHE LEHRHEFTE. Unter den bisher von A. Jansen bei Paul Parey, Berlin, herausgegebenen Lehrheften ist Nr. 5 Die *Praxis der Gartengestaltung* von *B. Goerth* eines der besten. Es gibt in kurzer Fassung »eine Beschreibung der praktischen Arbeiten, welche bei Ausführung neuer und Umänderung älterer Gartenanlagen auszuführen sind, nebst einem Anhang über Ausstellung von Kostenanschlägen«. Bisher fehlte ein kurzer Leitfaden besonders für den Gartenbesitzer, ehe er an die Anlage herangeht, sich darüber zu unterrichten, was bei einer Gartenanlage zu beachten ist. *C. S.*

Chronik.

KAKTEENGESELLSCHAFT. Wie lebhaft das Interesse an der Kakteenpflege ist, zeigt die Tatsache, daß sich jetzt in Köln a.Rh. ebenfalls eine Gesellschaft der Kakteenfreunde gegründet hat. An ihrer Spitze steht Herr Josef Mahlberg, und die Geschäftsstelle befindet sich in der Roonstraße 61. Es sollen alle vierzehn Tage Mittwochs abends im Botanischen Institut, Vorgebirgstraße 51, Versammlungen verbunden mit Vorträgen usw. stattfinden. — Auch in der Tschechoslowakei hat die Kakteenliebhaberei viele Freunde gewonnen durch die rührige Tätigkeit des Vorsitzenden der dortigen Gesellschaft, Herrn akad. Maler J. Seidel, der seinen Sitz in Pruhonice bei Prag hat. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

DIE ORCHIDEEN IN DER DICHTUNG.

SELBST die ſonſt ſo ſachlichen Naturforſcher, denen das Nil admirari als oberſtes gilt, werden dieſen Blumenhoheiten gegenüber zu Schwärmern. So ging es dem engliſchen Botaniker John Lindley, da er das abenteuerlich merkwürdige Cirrhopetalum Medusae aus Singapore zuerſt von Angeſicht zu Angeſicht ſchaute: »Wenn jemals eine Meduſe vorhanden war, ſo muß dieſe Meduſe ihr Urtypus geweſen ſein, ehe die prächtigen Locken ihrer gorgoniſchen Herrlichkeit in Schlangen verwandelt werden, ſelbſt die Schuppen, mit denen ihr Körper ſicher geſchützt war, fehlten nicht. Wir glauben, daß Neptun das junge Fräulein nach dem Indiſchen Ozean führte, wo ihr keine Gefahr zuſtoßen konnte, und daß alles, was man über ihren Tod erzählte, Fabel iſt, denn haben wir hier nicht den Beweis dafür?«

Die Feerie der Orchideen blühte in unſern vorgeſchrittenen Zeiten jeder Galatafel des Hofes und der Fürſten dieſer Erde. Wie eine ſolche moderne Herrentafel ſuggeſtiv wirkte, hat die Verfaſſerin der »Briefe, die ihn nicht erreichten« geſchildert: »Der Speiſetiſch war übrigens ein wahres Entzücken! Ich habe noch nie eine ſolche Fülle von Orchideen geſehen, außer vielleicht in dem botaniſchen Garten von Kalkutta. Ich hätte ſie gern alle einzeln bewundert. Die langen weißen Dolden, die vom Kronleuchter herabhingen, die grünlichen, braun geäderten, die wie kleine ſamtige Schuhe aus-

sehen, in denen Feen nachts im Mondschein tanzen, die großen blaßlila, die auf ihren hohen Stengeln so stolz und abwehrend erscheinen, bis man ihre verlangend geöffneten purpurnen Lippen gewahrt. Orchideen kommen mir immer vor, wie manche schöne Frauen, in deren Nähe man gleich fühlt, daß sie wunderbare, geheimnisvolle Dinge erlebt haben müssen. Ich wünschte, ich verstünde die Orchideensprache! Es werden darin gewiß die seltsamsten Geschichten erzählt.«

Maurice Maeterlinck versucht den Eindruck einer Orchidee so wiederzugeben: »Diese Pflanze ist ein Ungeheuer, sie ist von Anfang an mit bronzefarbenen Furunkeln, mit Merowingerbärten und übel aussehenden lila Beulen bedeckt und verlängert sich endlos, toll und unwahrscheinlich in Gestalt eines schraubenzieherartigen Bandes von der Farbe einer Wasserleiche.« Bei *Guy de Maupassant* findet sich eine Geschichte »Un cas de divorce«, wie ein schöner, junger reicher Mann, von seiner anmutigen Frau weg, leidenschaftlich dem Orchideenbanne verfällt. Wie wäre es auch anders möglich? Man höre Maupassant: »Sie sind lockend wie Sirenen, tödlich wie Gifte, wunderbar bizarr, beklemmend und berückend. Manche gleichen Faltern mit ungeheuren Flügeln, winzigen Tatzen und Augen, denn sie haben Augen! Sie blicken einsam, sie sehen mich, die seltenen und unwahrscheinlichen Wesen, Feen, Töchter der heiligen Erde, der unfühlbaren Luft und des warmen Lichtes, dieser Mutter der Welt. Ja, sie haben Flügel und Augen und Schatten, die kein Maler trifft, alle Reize, alle Zierlichkeiten, alle Formen, die man träumen kann. Ihre Blüte kräuselt sich duftig und durchsichtig, offen für die Liebe und viel verführerischer als ein Frauenmund. Wie sie mollig sind und tiefrosa, wie Lippen voll Liebessehnsucht. Der Rand ihres Kelches ist zart blässer, und die Blumenkrone versteckt sich in dem rätselhaften, anziehenden süßen Mund, der die zauberischen Reize dieser göttlichen kleinen Geschöpfe gehen läßt und heimlich verhüllt, dieser Blumenkreaturen, die so herrlich atmen und . . . . schweigen.«

Hermann Bahr stand vor Schönbrunner Orchideen







DEUTSCHE STAUDENZÜCHTER

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten





Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann-Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER ✶ EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden Dahlien-Grosskulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN



Winterharte Schmuck- und Blütenstauden Felsenpflanzen

J. Fehrle
Schwäb. Gmünd

Adolf Ernst

GÄRTNEREI für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F. / b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN und andere winterharte ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.– u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

Einfache Preisliste kostenlos

Kayser & Seibert

GROSSGÄRTNEREI
Roßdorf-Hessen
UNBESETZTES GEBIET

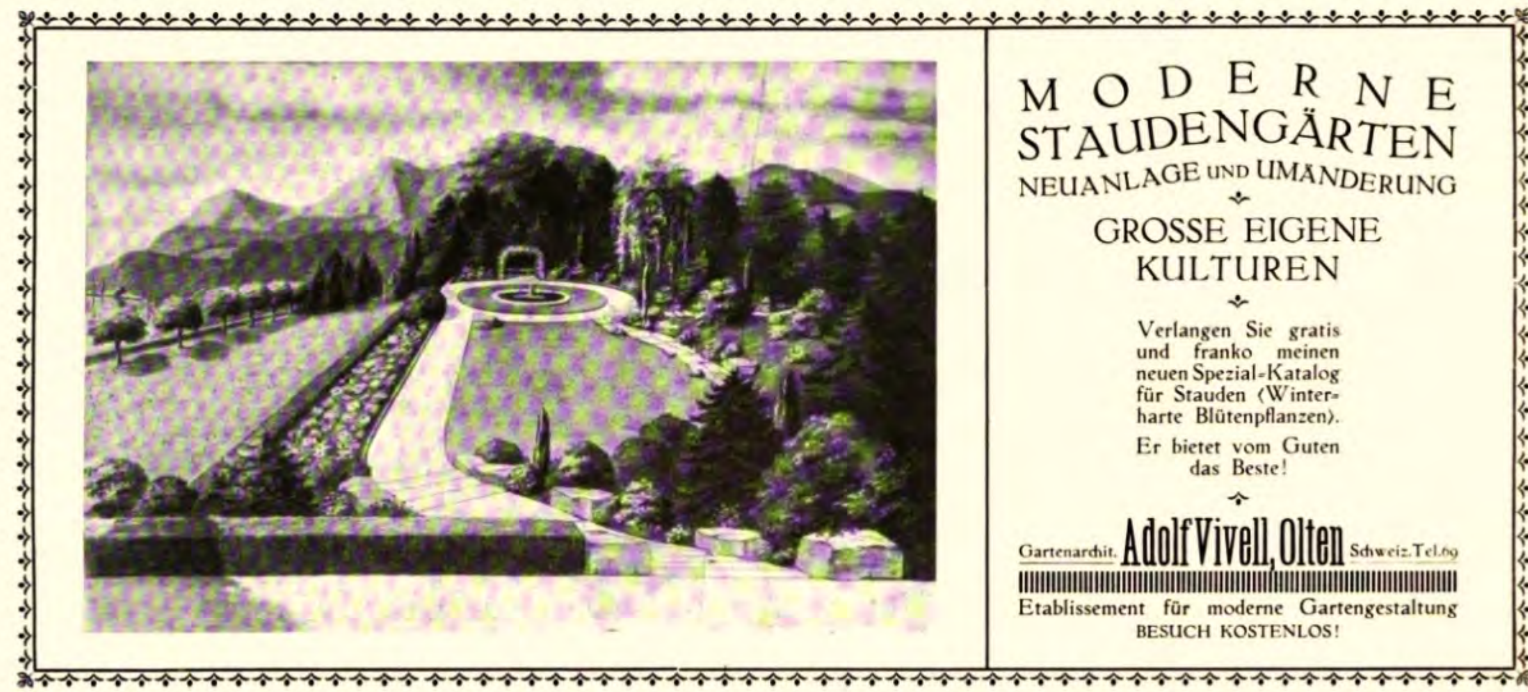
Winterharte BLÜTENSTAUDEN Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freilandfarne, Ziergräser Schlinger, feine Ziergehölze

Prachtkatalog auf Anfrage



vor der Symphonie der Cattleyen, dem Cypripedium purpuratum, der Masdevallia Harryana, der Miltonia vexillaria aus Neu-Granada und dem Oncidium macranthum, und was ihn erfüllte, war dieses: »Die Vorstellungen, die in mir ihren Anblick begleiten, bewegen sich um die Worte: Hexe, Teufel, geschmückt, Greis, Rausch, Dandy, verzückt, blasiert, und wechseln so unvermittelt ab, als ich hier ein Wort an das andere gereiht habe, so daß ich im Glashaus wandelnd, jetzt plötzlich die Erscheinung des Herrn George Bryan Brummel habe, des sehr verehrten Meisters aller Eleganzen, aber im selben Augenblick schon an jene Bacchantin auf dem alten Relief, die, den Kopf zurück, die Haare flatternd, hoch das Becken schlägt, und an Harpyen denken muß. Und nun soll mir, sei es ein Botaniker aus der Art dieser Blumen, sei es meinetwegen ein Arzt, aus unsern Nerven erklären, wie sich diese Verbindung zwischen den Orchideen und meinen Visionen herstellt.«

E. M. Kronfeld
in »Park und Garten von Schönbrunn«
(Amalthea-Verlag).





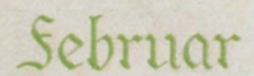






eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



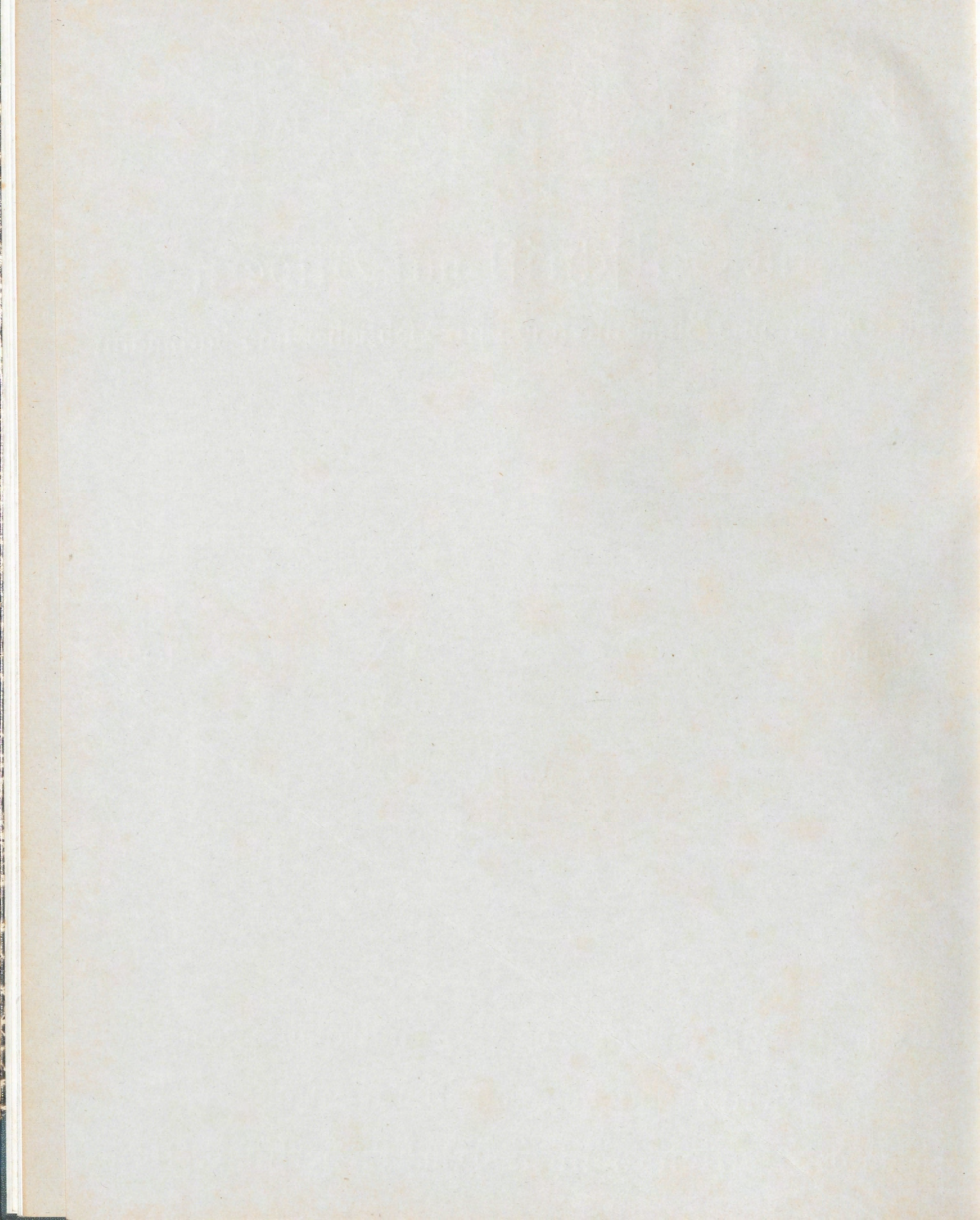
1924



in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend



5. JAHR / HEFT 11 NOVEMBER 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Novemberheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.

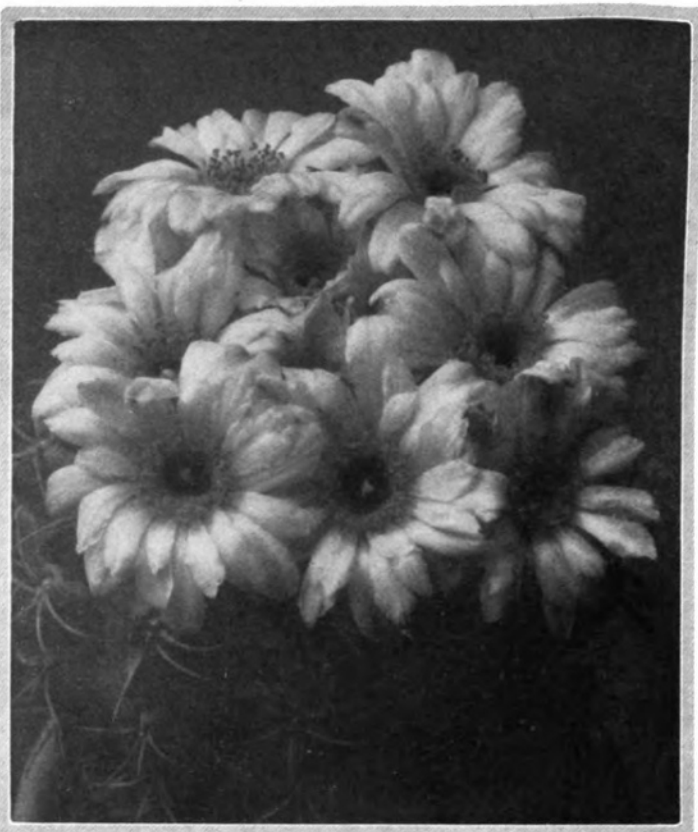


Das obere im Hanbury-schen Garten in La Mortola an der italienischen Rivieraaufgenommene Bild vermittelt uns einen Eindruck, wie die Vegetation der Sukkulenten in der Heimat wirkt. Sie hat viel Gemeinsames mit der der Kakteen, doch gehören die hier hauptsächlich dargestellten Euphorbien der Alten Welt.



Das untere Bild zeigt eine der oben schon sichtbaren großen Aloe in ihrer vollen Blütenpracht und dem so bezeichnenden Blattschmuck. Wie diese wehrhaften Gesellen sich entfalten können, lassen die meisten unserer Glashauspflanzen kaum ahnen. Erst unter der Sonne des Südens werden sie schön. – Bilder Hommel.



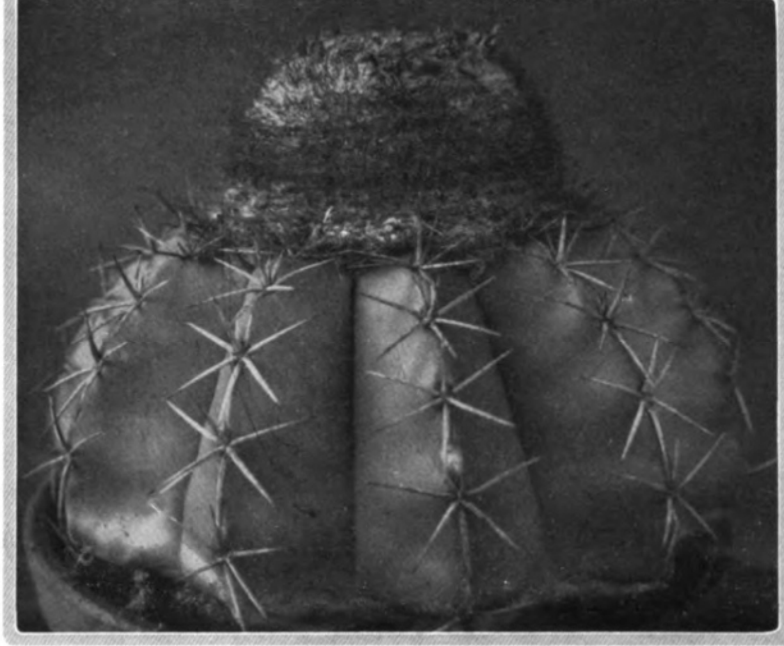


Links Phyllocactus phyllanthoides; rechts Echinocactus multiflorus. – Bilder Nitsch.

F. VAUPEL / WAS DIE ALTEN VON DEN KAKTEEN ERZÄHLEN

Die Gepflogenheit der heutigen Botaniker, in Arbeiten über Systematik nur bis zu Linnés »Species plantarum« (1753) zurückzugehen, hat es mit sich gebracht, daß die früheren Werke mehr oder weniger in Vergessenheit geraten sind. Gewiß sind viele von diesen veraltet; für den Forscher, der die Entwicklung der Wissenschaften von ihren ersten Anfängen ab verfolgt, bieten sie aber eine unendliche Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, die auf mühseligen und gefahrvollen Fahrten gewonnen worden sind. Beneidenswert sind jene Männer, denen es vergönnt war, das Neuland in seiner ganzen Ursprünglichkeit zu schauen. Wie mögen sie gestaunt haben über die ungekannten Wunder des tropischen Urwaldes, über die eigenartigen blattlosen, »Disteln«, die so gar nicht zu den in Europa heimischen Pflanzen passen wollten und doch so herrliche Blüten und schmackhafte Früchte hervorbringen und wegen ihres Gehaltes an Wasser für Menschen und Tiere ihrer Gebiete von großer Bedeutung sind. Immer wieder begegnen wir in den alten Berichten den Schilderungen dieser vorsintflutlich anmutenden Gewächse, die aber keineswegs so alten Epochen angehören, sondern erst in verhältnismäßig junger Zeit durch Anpassung an außergewöhnlich trockene Standorte zu Wasserspeichern umgebildet worden sind. Die Kräuterkundigen des 16. Jahrhunderts glaubten in ihnen einen in den Schriften des Altertums Kaktos genannte Pflanze wiederzuerkennen und legten ihnen deshalb den gleichen Namen bei, der ihnen bis heute geblieben ist, obgleich sie mit jener gar nichts zu tun haben. Denn sie sind ausschließlich amerikanischen Ursprungs und deshalb den alten Griechen und Römern unbekannt gewesen.

Der Melocactus ist eine für Kakteen sehr typische Form. Der Kugelkörper ist einem Echinocactus sehr ähnlich, aber zur Blütezeit setzt er sich eine Wollkappe auf, aus der die kleinen Blüten kommen. – Bild H. Cordes.



Der erste, der von Kakteen berichtet, war der Spanier Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdés, ein Mann von vorzüglicher Beobachtungsgabe, der mit Eifer die von ihm besuchten Länder nach den verschiedensten Richtungen erforschte. Auch ihn hatte der Reiz der Tropen, der heute noch jeden von neuem hinauszieht, der ihn einmal empfunden hat, in seinen Bann gezogen. Nachdem er zum ersten Mal im Jahre 1514 im Auftrage seines Königs als Aufseher der Goldschmelzen nach der Neuen Welt gefahren war, kehrte er nicht weniger als fünfmal dorthin zurück und führte somit die damals noch gefahrvolle und entbehrungsreiche Reise über den Atlantischen Ozean zwölfmal aus. Sein letztes Amt als Gouverneur der Festungswerke und Regidor von Santo Domingo gab er erst im Jahre 1556, als 78jähriger Greis, auf und starb im folgenden Jahr in Valladolid.

Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er in einem Buche Historia natural de las Indias niederlegt, das sehr selten geworden ist und dem Studium insofern gewisse Schwierigkeiten bereitet, als es in einer seither erheblich abgewandelten Form des Spanischen geschrieben ist.

In diesem Buche sind den Kak-

teen vier Kapitel gewidmet, von denen jedes eine Art behandelt: die Diſteln, auf denen die Pitahaya-Frucht wächſt; die hohen und geraden Diſteln, die von den Chriſten Fackeln genannt werden; die Tuna-Diſteln und ihre Frucht; der Baum, mit dem Knochenbrüche geheilt werden. Das ſind natürlich nicht alle Kakteen, die Oviedo während ſeines langen Aufenthaltes in Amerika geſehen hat; alle aufzuzählen würde für ihn keinen Zweck gehabt haben, da es ihm offenbar nur auf die ankam, die für den Menſchen in irgend einer Weiſe von Nutzen ſind.

Unter Pitahaya verſteht man in Amerika die eßbaren Früchte mehrerer Arten der Gattung Cereus (aus dem franzöſiſchen cierge = Wachsfackel gebildet), die zum Teil ſogar ihretwegen angepflanzt werden. Die Patahaya, von der Oviedo ſpricht, wächſt auf einem vierkantigen, ſtark bewehrten Säulenkaktus; obgleich ſie ſich unter den Eingeborenen ihres angenehmen Geſchmackes wegen allgemeiner Wertſchätzung erfreut, zieht der Spanier ihr andere Früchte vor, weil ſie wegen der langen Stacheln ſchwer zu pflücken iſt und ihr roter Saft alles, was damit in Berührung kommt, mehr noch als eine Maulbeere färbt.

Die gleiche Eigenſchaft haben die Früchte der Fackeldiſteln, deren Wuchs genau geſchildert wird: »ſie ſind ſo hoch wie eine Lanze, teilweiſe wie eine Pike und ſo dick wie eine mittelſtarke Wade eines Menſchen; an ihnen gibt es keine Stelle ohne viele ſcharfe Stacheln, an der man ſie anfaſſen könnte«. Gemeint ſind die ſäulenförmigen Cereen, die in großer Zahl in den verſchiedenſten Gebieten Amerikas vorkommen und nicht ſelten ganze Wälder bilden.

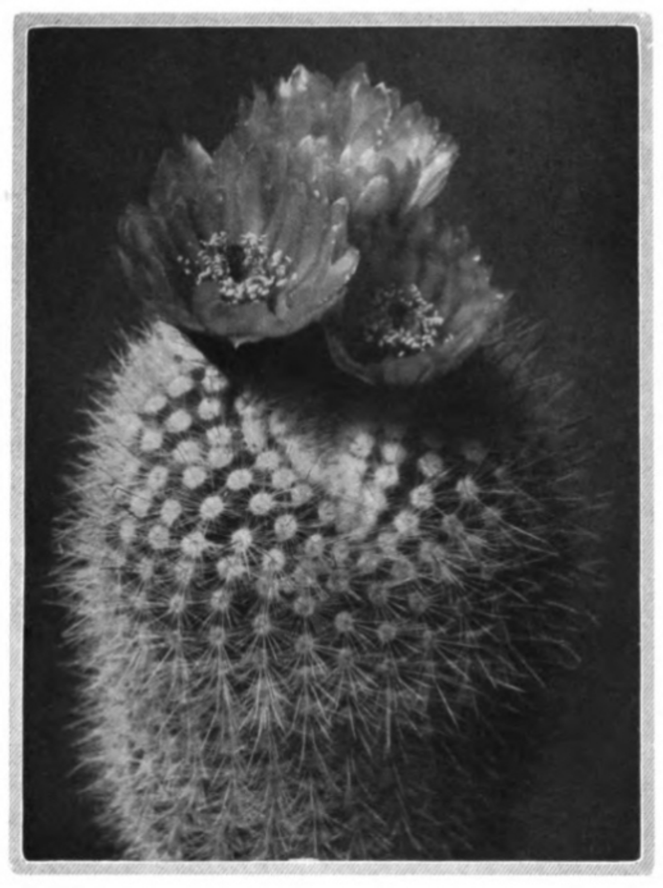
Recht ergötzlich lieſt ſich das Kapitel über die Tuna, wie ſie bei den Indianern heißt, — die indiſche oder die Kaktusfeige, wie ſie von den zugewanderten Weißen genannt wurde. Dieſe Tuna iſt eine Opuntia mit flachen, blattartigen Gliedern. Ihre Frucht bildet ein ſehr wichtiges Nahrungsmittel und hat für die Eingeborenen eine ähnliche Bedeutung wie die Dattel für die Bewohner der Wüſten Nordafrikas. Selbige iſt deshalb ſchon früh nach dem Mittelmeergebiet gebracht worden, in deſſen Landſchaftsbild ſie jetzt eine geradezu beherrſchende Stellung einnimmt. Der in dem Fruchtfleiſch enthaltene rote Saft beſitzt die ſchon bei der Pitahaya kurz erwähnte Eigentümlichkeit, daß er den Urin rot färbt und damit dem Neuling gewaltigen Schrecken einjagt. So erging es auch Oviedo: er glaubte ſeine ganzen Adern ſeien zerriſſen, und war höchlichſt erſtaunt, als ſein Begleiter ſich über ihn luſtig machte und ihm ſchließlich ſagte, die Tunas ſeien daran ſchuld. »Und da er mich in großer Angſt ſah, antwortete er unter Lachen: Herr, fürchtet nicht, daß die Tunas das tun was ihr denkt; wenn ihr nochmals Waſſer laßt, wird der Urin ſchon viel heller ſein; beim zweiten- und drittenmal iſt er wieder ganz in Ordnung, und ihr bedürft des Lizentiaten Barreda nicht und braucht auch die Pferde nicht herzugeben, die ihr jetzt gelobt.«

Der Baum, mit dem man Knochenbrüche heilt, iſt ebenfalls eine flachſproſſige Opuntia, aber von der ſtrauchigen Tuna dadurch verſchieden, daß er baumartig wächſt. Die Verwendung zu dem genannten mediziniſchen Zweck iſt einfach: nachdem die Triebe von den Stacheln befreit ſind, werden ſie zerſtoßen; die dadurch gewonnene Maſſe wird auf einem Stück Leinwand ausgebreitet und ſo auf das zerbrochene Glied aufgebunden. »Bis das Pflaſter ſeine Wirkung getan hat, ſitzt es ſo feſt am Fleiſch, daß es ſich nur mit Mühe und unter Schmerzen entfernen läßt; wenn aber die Heilung erfolgt iſt und das Pflaſter gewirkt hat, vertrocknet es und löſt ſich von ſelbſt von der Stelle, auf die man es gelegt hatte.«

Dieſe Bäume haben aber noch einen zweiten Nutzen, bei deſſen Schilderung Oviedo eine kleine Bosheit nicht unterdrücken kann. Sie liefern in ihren Früchten eine rote Farbe, die von den Indianerinnen mit Vorliebe zum Schminken benutzt wird und beſſer iſt als die Schminke, »welche die Frauen in



Echinocactus concinnus



Mitte: Scopa candida



Echinocereus Roemeri

Italien, Valencia oder Spanien und anderen Ländern gebrauchen, um damit das Antlitz, das ihnen Gott gegeben hat, zu verbessern oder vielmehr durch fortgesetzte Verbesserung zu verhunzen.« Ein zweites Buch mit sehr lesenswerten Angaben über Kakteen ist die im Jahre 1576 erschienene Plantarum seu stirpium historia des Mathias Lobel. Außer der Fackeldistel und der indischen Feigentuna wird hier eine neue Form, der Melocactus erwähnt, die auch auf einem unserer Bilder dargestellt ist. Er war von Seeleuten aus Westindien dem Londoner Apotheker Morgan mit gebracht worden, welcher eine Sammlung kostbarer neuer Pflanzen besaß. Es war das erste Stück, das nach Europa kam, und erregte das Staunen Lobels in hohem Maße. Er nennt die Pflanze den Igel-Melonen-Kaktus oder die igelstachelige Melonendistel von West-Indien. Diese Worte zeigen schon, wie Lobel mit diesem eigentümlichen Gewächs fertig zu werden suchte. Charakteristisch ist der erste Satz, mit dem er die Beschreibung beginnt; ein neuzeitlicher Liebhaber könnte seiner Verwunderung nicht treffenderen Ausdruck verleihen. »Wem es nicht frommt, in dieser seltenen und anmutigen Distel die erfinderische Kraft der Natur zu bewundern, der mag von sich denken, daß er ohne Sinn für die vornehme Philosophie geboren ist.«

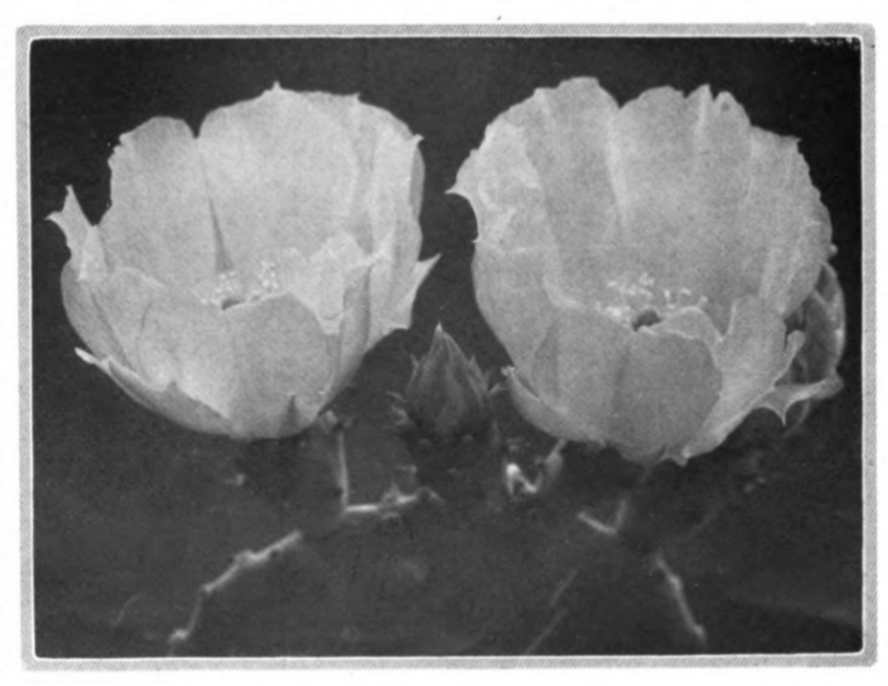
Der bedeutendste unter den alten Kakteenforschern war Charles Plumier, ein Angehöriger des Mönchsordens der Minimes. Er war Botaniker von Beruf, wie zahlreiche andere Mönche seiner Zeit, dabei Künstler im Zeichnen von Pflanzen und Tieren und Meister des Stichels. Dreimal war er in Westindien, zumeist auf Haiti, und untersuchte hier die Flora und Fauna mit großem Erfolg. Als er im Jahre 1704 nach Peru reisen wollte, starb er in Cadiz an einer Lungenentzündung im Alter von 58 Jahren. Die Folge dieses frühen Todes war, daß von den vielen Tafeln, die er gezeichnet hatte, nur ein Band mit den Farnen von ihm selbst herausgegeben wurde. Von den übrigen Tafeln wurden 262 erst in den Jahren 1755—60 von dem Professor Burman in Leiden veröffentlicht. Dieses für die Erforschung der Flora von Haiti sehr wichtige Werk enthält auf elf Tafeln Darstellungen von Kakteen, von denen eine erst vor kurzer Zeit, also nach weit über hundert Jahren, wieder aufgefunden worden ist. Es sind fast nur baumförmige und rankende Arten, also Cereen, die in den Trockengebieten der Insel einen überwiegenden Bestandteil der Flora bilden, aber auch Opuntien und schließlich als neue Form ein Warzenkaktus, eine kleine, reichlich sprossende Mamillaria, die die einzige Vertreterin dieser Gattung auf der Insel ist.

Eines anderen Franzosen mag hier noch gedacht sein, der bald hundert Jahre später als sein Landsmann in Westindien war: Thiery de Menonville. Seine Beschäftigung mit den Kakteen war aber nicht botanischer Art, vielmehr war er es, der mit List und Tücke die Spanier um ihr Monopol auf die Cochenille zu bringen suchte. Die Cochenille ist bekanntlich ein roter Farbstoff, der seit unbekannten Zeiten von den alten Mexikanern aus der Cochenillelaus gewonnen und wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften teuer bezahlt wurde. Die Nährpflanze der Laus ist eine als Nopal bezeichnete flachsprossige Opuntia. Als die Spanier Mexika erobert hatten, hüteten sie die Cochenille eifersüchtig vor den anderen Völkern und stellten die Ausfuhr der lebenden Tiere unter hohe Strafe. Haiti war damals französische Kolonie, da ein



„Königin der Nacht". Unter den Nachtblühern, die unter diesem Namen gehen, befinden sich eine Reihe verschiedener Typen, so auch Cereus peruvianus. – Bild Nitsch.

Opuntia haematocarpa, eine hellgelb blühende Art gehört nicht in die Gruppe der winterharten. Sie wurde im Heidelberger Garten aufgenommen.



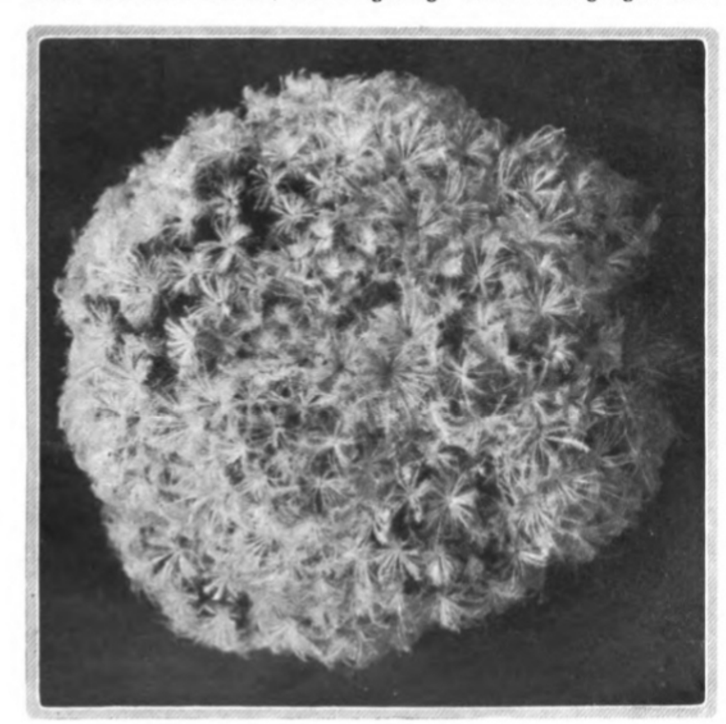


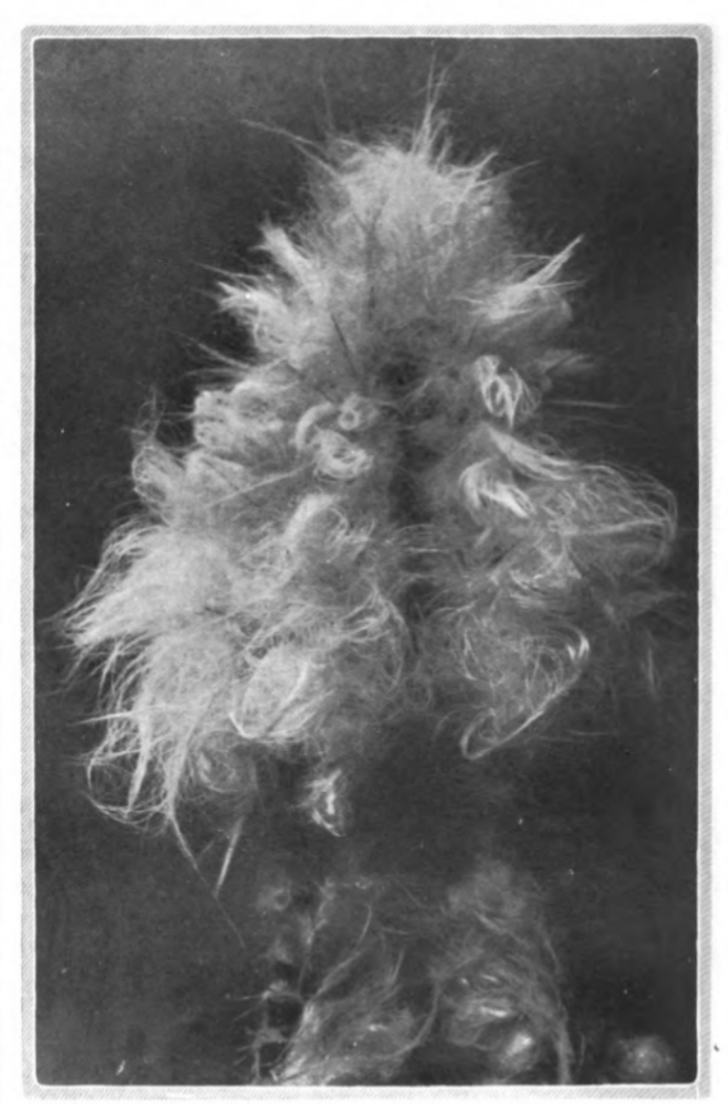
Auch Mamillaria Bocasana ist eine sehr fein und reich bestachelte, dabei willig blühende, leicht zu ziehende Art. Bild Nußbaumer.

und ansehnliche Erträge abwarf. Nach Entdeckung der Anilinfarben hat sie ihren Wert verloren und wird seither nur in kleinen Mengen gewonnen.

So ist schon in früher Zeit häufige Kunde von den Kakteen nach Europa gelangt, und auch an Versuchen, sie hier zu ziehen, hat es nicht gefehlt. Ihren eigentlichen Aufschwung hat die Beschäftigung mit ihnen aber erst im 19. Jahrhundert genommen, als ihre Einführung in erhöhtem Maße möglich wurde und die Vielgestaltigkeit ihrer Formen sie zum Gegenstand einer weitverbreiteten Liebhaberei machte. In dieser Zeit ist reichlich viel über ihre Entdeckung, Pflege und wissenschaftliche Erforschung geschrieben worden. Aber alles das vermag den Reiz, der den Erzählungen der Alten anhaftet, nicht zu verwischen.

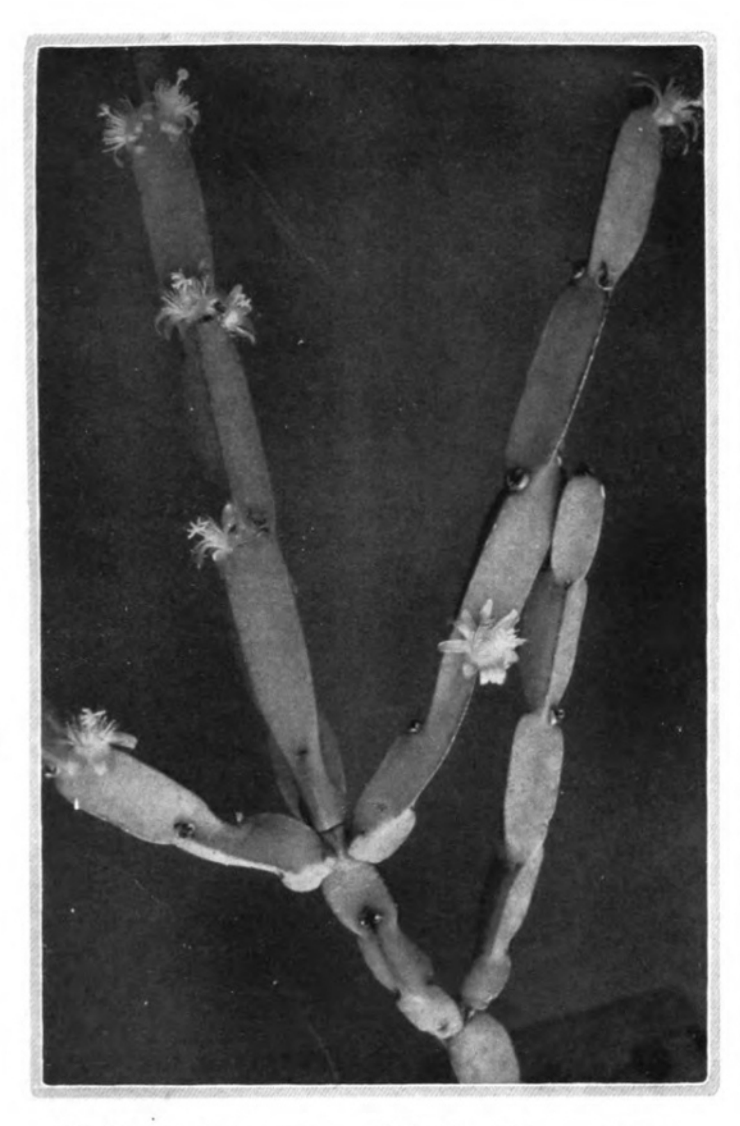
großer Teil der Insel trockenes, unfruchtbares Land ist, kam Thiery auf den Gedanken, es durch die Zucht der Cochenille nutzbar zu machen. Es gelang ihm tatsächlich, die spanische Sperre unter großen Schwierigkeiten zu durchbrechen und die Cochenillelaus mit dem Nopal nach Haiti zu überführen. Seine Erlebnisse bei diesem Unternehmen hat er in einem Buche niedergelegt, das im Jahr 1787 erschienen ist. Er fuhr über Havanna zunächst nach Vera Cruz und machte sich von hier aus heimlich nach dem Inneren auf; nachdem er die Nopalerias gefunden, entwendete er soviele mit dem Insekt behaftete Triebe, als er unauffällig fortschaffen konnte und schlich sich damit nach Vera Cruz zurück. Fast wäre seinem Unternehmen der Erfolg versagt worden: einen Teil seiner Beute verlor er schon an einem der ersten Tage, als er bei Dunkelheit einen angeschwollenen Bach durchquerte; auf dem Schiff mußte er noch eine Anzahl Triebe wegen Fäulnis über Bord werfen. So rettete er nur einen kümmerlichen Rest nach Haiti, der wohl gedieh, aber doch nicht den erhofften Erfolg brachte. Die Cochenille ist dann später nach den Kanarischen Inseln überführt worden, wo sie günstige Lebensbedingungen fand

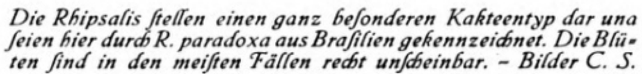




Mamillaria plumosa sieht fast wie ein Federball aus. Große Pflanzen wirken wie von duftigen Spitzengeweben überzogen.

Der mit flatterndem Greisenhaar besetzte Pilocereus Houlletii der Kulturen heißt jetzt Cephalocereus leucocephalos. Bilder C. S.





Die Rhipsalis stellen einen ganz besonderen Kakteentyp dar und seien hier durch R. paradoxa aus Brasilien gekennzeichnet. Die Blüten sind in den meisten Fällen recht unscheinbar. – Bilder C. S.



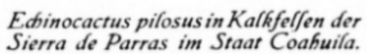
Die hier abgebildete Kaktee ist allgemein als Epiphyllum truncatum bekannt. Sie heißt jetzt Zygocactus truncatus. Man pflegt sie auf Peireskia oder auch Cereus als Hochstamm zu veredeln.

A. PURPUS / KAKTEEN IN DER HEIMAT

DAS große Interesse, das man den Kakteen von jeher entgegenbrachte und die wachsende Liebhaberei für diese stacheligen Gesellen ist wohl zu verstehen, bieten sie uns doch in ihrer Vielgestaltigkeit in Form und Bau ihres Körpers, in der Mannigfaltigkeit ihres Stachelkleides eine unerschöpfliche Quelle der Anregung und Bewunderung. Und je mehr wir uns mit ihnen beschäftigen, je mehr wir ihre Eigenarten in uns aufnehmen, umsomehr lernen wir sie schätzen und liebgewinnen. Wer aber die Kakteen bei uns in der Kultur gesehen hat, wird sich schwerlich ein Bild ihres Formenreichtums und ihrer Urwüchsigkeit in der Heimat machen können; selbst Wort und Bild vermögen nur einen schwachen Begriff von der Wirklichkeit zu geben.

Das Verbreitungsgebiet der Kakteen erstreckt sich ausschließlich über Amerika und zwar nahezu von der Antarctis bis zum Assiniboine in Britisch Nordamerika. Das Hauptgebiet liegt aber in der tropischen und subtropischen Zone; nur wenige Arten steigen bis zur subalpinen Region der temperierten Zone hinauf. Wo immer wir ihnen in der Alten Welt begegnen, müssen wir sie als Fremdlinge betrachten, ursprünglich eingeschleppt und verwildert. Doch das gilt fast nur für die unverwüstlichen Opuntien. Kugel- und Säulenkakteen sind nicht entfernt so verbreitungsfähig. Am artenreichsten vertreten ist die Sippe der Kakteen auf der Hochebene von Mexiko und einige Gattungen sind ausschließlich auf dieses Gebiet beschränkt. Doch wer da glaubt, man würde hier allerwärts über Kakteen stolpern, ist im Irrtum. Wo der Mensch das Land in Kultur genommen hat, ist von Kakteen, ausgenommen etwa Opuntien und einigen Cereen, die vielfach als lebende Einfriedigungen gepflanzt werden, nichts zu sehen. Da muß man schon Gebiete aufsuchen, die der Kultur nicht zugänglich sind und ihren jungfräulichen Charakter behalten haben. Aber auch da ist die Verbreitung der einzelnen Arten zum Teil eine sehr lokale und manche nur sehr spärlich zu finden. Andere wieder besiedeln zu Tausenden die kahlen, sparsam mit niederem Gestrüpp, Agaven und baumartigen Liliaceen bestandenen Hänge. Geradezu überwältigend ist der Anblick eines mit Tausenden von *Echinocactus grandis,* in allen Altersstufen und Größen bestandenen Bergabhanges. Exemplare von mehr wie 2 m Höhe bei 0,80 bis 1 m Durchmesser sind keine Seltenheit. Zweifellos sind diese ungeschlachtenen Riesen schon Hunderte von Jahren alt. Ganz verwittert grau sind ihre Leiber und fast stachellos, nur der Schopf grünt und sproßt und ist mit einem Kranz leuchtend gelber Blüten gekrönt. Daneben sehen wir Riesenklumpen von Echinocactus robustus und flavovirens von 3 bis 5 m Durchmesser, aus Hunderten von Einzelkörpern zusammengesetzt, Miniaturbergen ähnlich. Wie winzig nimmt sich diesen Riesen gegenüber die braunrotstachelige Mamillaria carnea, die reizende, in der Bestachelung vielgestaltige Mamillaria mutabilis aus, obgleich auch sie ansehnliche Klumpen oder Einzelkörper bilden. Und wahre Zwerge sind die daneben vorkommenden Mamillaria elegans und Peleciphora pectinata mit nur wenige Centimeter großen Körpern, grauweiß wie das Gestein und der Boden, auf dem sie wachsen. Überragt wird die Gesellschaft von dem riesenhaften, kerzengerade über 12 m in die Höhe strebenden vielarmigen Pilocereus fulviceps und dem klumpigen Cephalocereus macrocephalus, die vereinzelt das Gelände besiedeln. Man glaubt sich in ein Zauberland versetzt. Einen überraschenden und eigenartigen Anblick bot ein Bestand von Pilocereus Hoppenstedtii in den





Echinocactus piloſus in Kalkfelſen der Sierra de Parras im Staat Coahuila.

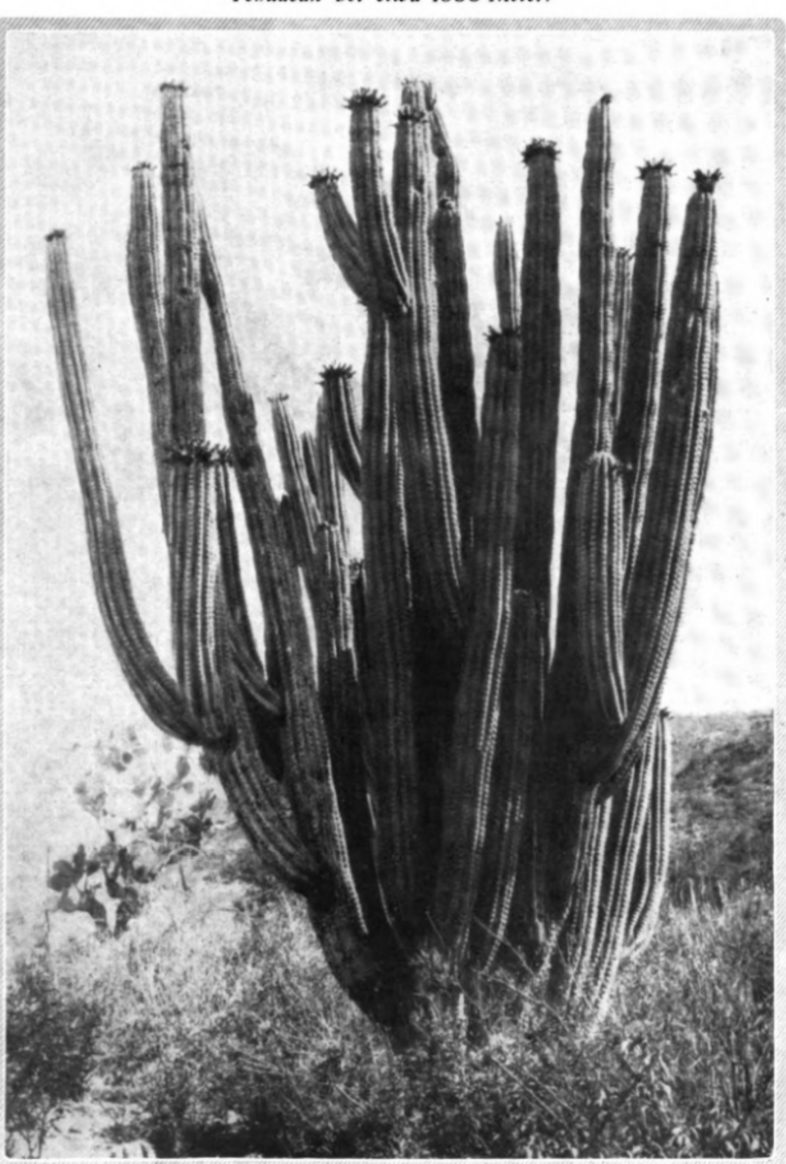


Echinocereus pectinatus v. rigidissmus am Cerro de zapatero in Coahuila.

Bergen nahe des Rio de Zapotitlan. Wie mächtige Säulen ragen die über 10 Meter hohen, unten und oben verjüngten, wollköpfigen und unverzweigten Schäfte in die Luft. Und nicht minder intereſſant war ein dichter Beſtand des klotzigen *Piſocereus Tetezo,* den wir in demſelben Gebiet durchritten. Doch alle dieſe wurden an Mächtigkeit überboten von einem Rieſenexemplar des Cereus candelabrum, das ich am Rio de Sta. Lucia, an der Grenze von Oaxaca ſah. Auf einem dichten Schaft erhob ſich eine Krone aus vielen armleuchterartig emporſtrebenden Trieben aufgebaut, die einen Durchmeſſer von 10 bis 12 m hatte. Der Anblick wirkte geradezu faszinierend und man wußte nicht, ſollte man mehr den gigantiſchen Wuchs der Pflanze anſtaunen oder ſich darüber wundern, daß eine ſolche Fleiſchmaſſe von vielen Tonnen Gewicht nicht in ſich zuſammenbricht. Aber die Körper ſind nur äußerlich fleiſchig. Das Innere iſt von einem außerordentlich zähen Holzgewebe aufgebaut, das auch der ſchwerſten Belaſtung zu widerſtehen vermag. Dabei ſind die Stämme durch ein kräftiges Wurzelgeflecht feſt im Boden verankert und nur durch außergewöhnliche Naturgewalten wird ein ſolcher Rieſe entwurzelt. Kleine Kakteen dagegen beſitzen ein ſehr mäßiges und nur oberflächlich ausgebreitetes Wurzelſyſtem und man kann die Pflanze mit Leichtigkeit aus dem Boden ausgraben oder herausziehen.

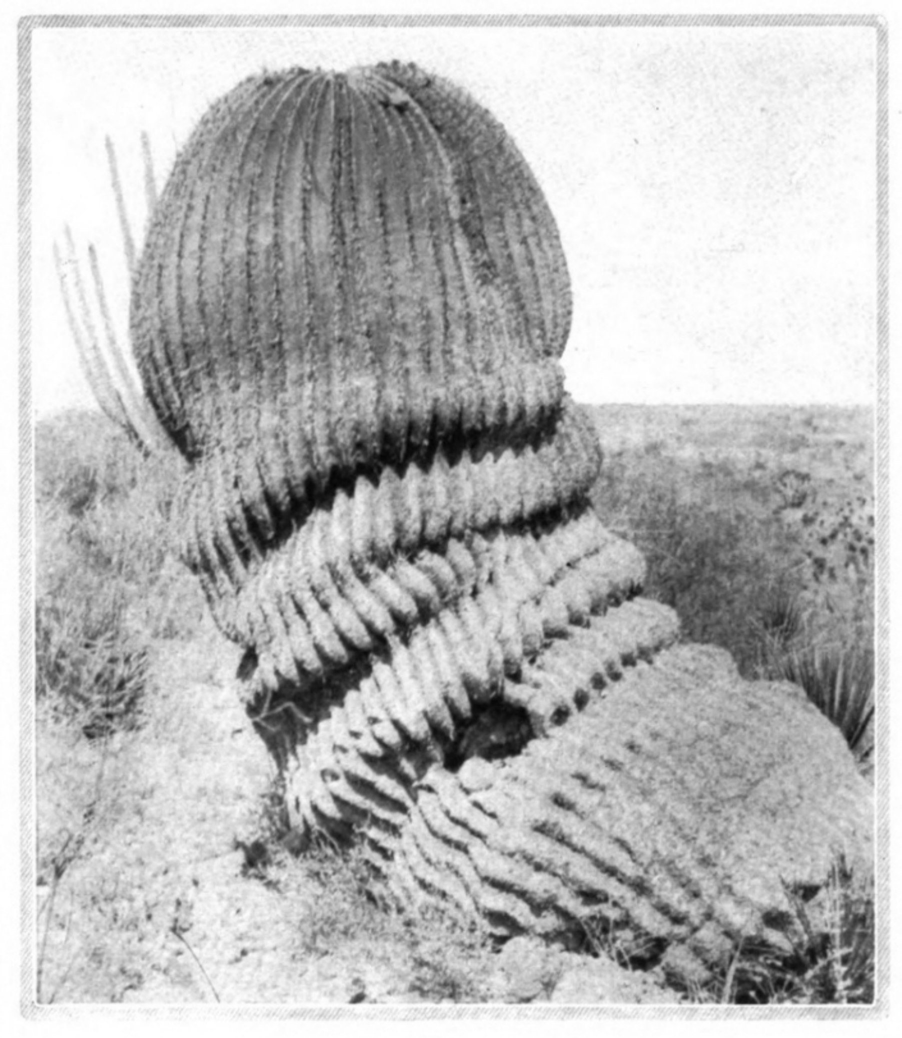
Cereus ſtellatus in den Bergen bei Tehuacan bei etwa 1800 Meter.





Die reichſte Kakteenvegetation findet man in den Schiefer- und Kalkſteinablagerungen, die geologiſch zur Jura- und Kreideformation gezählt werden und den Sockel des größten Teils von Mexiko bilden. Alle Kakteen enthalten viel oxalſaueren Kalk. Wenn ein Echinocactusrieſe abſtirbt und vermodert, bleibt ein Haufen weißen Kalkes übrig, den die Eingeborenen viel zum Weichkochen des Maiſes, aus dem ſie ihre Tortillas bereiten, benützen. Aus dem weichen Fleiſche des Echinocactus grandis und E. ingens wird durch Kandieren ein beliebtes Dulce bereitet und die Früchte verſchiedener Cereen und Opuntien ſind ein begehrtes Obſt und kommen in Maſſe auf den Markt. Opuntienſproſſe liefern ein ganz ſchmackhaftes, aber etwas ſchleimiges Gemüſe und werden auch bei Futtermangel mit dem Vieh verfüttert.
Verſchiedene Arten enthalten giftige, mediziniſch ſehr wirkſame Alkaloide, wie der Pellote (ſpr. Pejote) Anhalonium Williamsii. Die Eingeborenen benützen bei gewiſſen Feſtlichkeiten die pulveriſierten Körper zur Bereitung eines Getränkes, deſſen berauſchende Wirkung ihnen die wunderbarſten Farbenviſionen vorzaubert. Zahlreiche Fruchtfreſſer der Vogelwelt ſtellen den ſaftigen Früchten eifrig nach und

Oben: Piloſcereus Tetezo, Rio de Napolitan, 1500 m

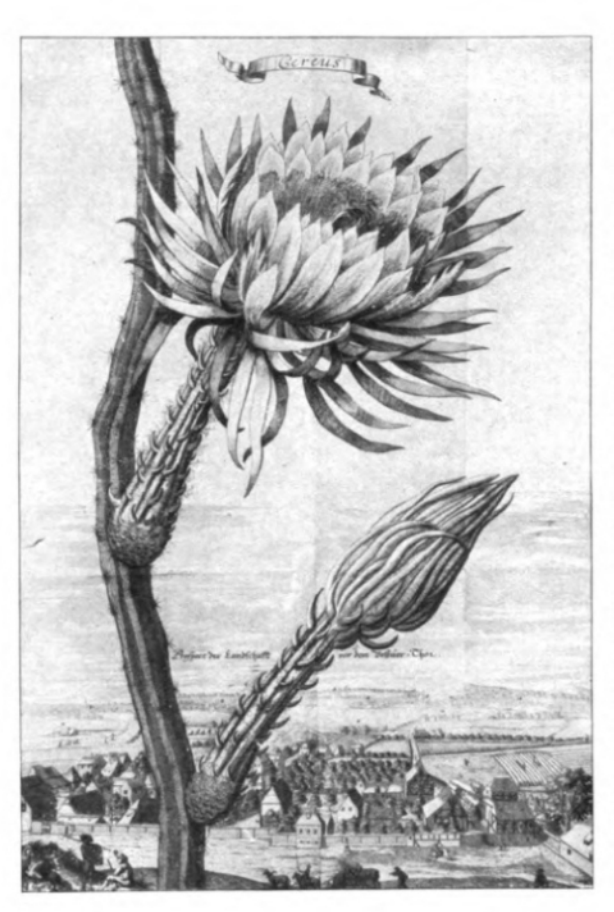


Unten: Echinocactus grandis bei Tehuacan, 1800 m

Taubenarten picken die öligen Samen aus der Hülle trockenfrüchtiger Arten, enttäuſcht hält man beim Sammeln meiſtens die leere Fruchthülle in der Hand.

Sind nun die Stacheln Organe des Schutzes? Dieſe Erklärung ſcheint uns die annehmbarſte zu ſein. Aber wie verhält es ſich mit den ſtachelloſen Arten, und deren gibt es eine ganze Anzahl? Zu einem klaren Reſultat kommen wir dabei nicht. Ich fand wiederholt engbeſtachelte Kakteen, die, wahrſcheinlich von kleinen Nagern, angefreſſen oder ausgehöhlt waren. Immerhin bietet ihnen der elaſtiſche, zähe Stachelpanzer einen gewiſſen Schutz und ohne ihn würden zweifellos viele Exemplare durch das weidende Vieh beſchädigt zertreten oder aufgefreſſen werden. Im übrigen iſt die Stachelgefahr nicht ſo ſchlimm, wenn man nicht gar zu unvorſichtig und ungeſchickt iſt. Selbſt bei dem Ausgraben und Packen habe ich ſelten eine Verwundung davongetragen. Aber gewiſſen Opuntien, namentlich denjenigen mit ſcharfen Widerhakenſtacheln und leicht ſich abtrennenden Gliedern bleibe man vom Leibe und laſſe ſie unberührt, denn wenn ſie einmal im Fleiſche feſtſitzen, ſind ſie nur mit Gewalt und unter ſehr großen Schmerzen zu entfernen. Selbſt Ledergamaſchen ſchützen nicht immer. Der gefährlichſten eine iſt Opuntia tunicata, die in ein dichtes blendend weißes Stachelkleid ganz eingehüllt iſt. Die langen Stacheln ſind heimtückiſcherweiſe mit einer dünnen leicht abſtreifbaren Hülle verſehen, ſo daß man deren Gefährlichkeit garnicht vermutet.

Zum Schluſſe möchte ich noch der Bewohner der hygrophilen Gebiete, des tropiſchen Regenwaldes, gedenken. Dieſe weniger anziehenden Kakteen wachſen nicht auf dem Boden, ſondern gleich den Orchideen und Bromeli-



Dies iſt die älteſte gute Darſtellung der Königin der Nacht aus Volkamers Nürnbergiſche Hesperides vom Jahre 1708

aceen als Epiphyten oder Überpflanzen auf den Bäumen des Urwaldes. Wenn ſie auch ihren ſukkulenten Bau mehr oder weniger beibehalten haben, ſo iſt doch ihr Körper ganz anders geſtaltet, zu blattartigen oder fadenförmigen Gebilden reduziert. Stacheln fehlen, oder ſie ſind nur noch harmloſe Fragmente. Man ſieht in meterlangen Strähnen häufig Rhipſalis-Arten an den Baumſtämmen herabhängen, oder mächtige Büſche prächtig blühender Phyllocactus in den Aſtgabeln der Urwaldrieſen ſitzen.



Zu den zuerſt kultivierten Kakteen gehören die Opuntien, von denen die rechts abgebildete Form ſich in A. Muntings Werk von 1696 findet.

PAUL LANDAU / EIN KAKTUS ERBLÜHT

EIN Kaktus erblüht — ſo lautet der Titel einer Rahmengeſchichte des feinen Dänen Jens Peter Jacobſen, in der einige kleinere Erzählungen mit den glühendſten Blüten ſeiner Lyrik zuſammengebunden ſind. Die Einleitung, die den Rahmen bildet und den Namen gibt, erzählt von einem alten Kriegsrat: »Er liebte ſeine Blumen unſagbar; auch die andrer liebt er, wie man die Kinder andrer im Verhältnis zu den eigenen liebt; hatten nun aber dieſe andern ein eigentümliches Blumenkind, das ſie nicht zu pflegen verſtanden, ſo wie es gepflegt werden mußte, um zu etwas zu werden, ſo nahm er es zu ſich und behandelte es wie ſeine eigenen und trennte ſich nur ungern davon. Er wurde zornig, wenn man nicht gut gegen Blumen war, und ging ſogar zuweilen zu wildfremden Menſchen hinein und ermahnte ſie, das Heliothrop, das ſie im Fenſter ſtehen hatten, zu begießen und die Myrte zu beſchneiden, die daneben ſtand.« Dieſer tiefinnerlich empfindende Blumenfreund vereinigt nun eine erleſene Geſellſchaft, um einen ganz großen Augenblick in ſeinem Daſein mit ihnen zu erleben: »Die Veranlaſſung war ein ſehr ſeltener Kaktus, der jetzt endlich nach neunjähriger, ſorgfältiger Pflege eine Blüte bekommen hatte, die ſich nach Sitte dieſes Kaktus einmal im Laufe der Nacht mit einem großen Knall erſchließen würde.« Der Kaktus ſteht mitten auf dem Tiſch; des Kriegsrats ſchöne Tochter windet Garn, ihre Verehrer ſchauen zu, und man kürzt ſich die Wartezeit, indem man Geſchichten erzählt und Gedichte vorlieſt . . .

Carl Spitzweg / Kaktusfreund



Als den feinſten und liebevollſten Blumenzüchter ſchildert hier der Dichter den Kaktus-Freund, und wirklich man möchte faſt von den Sammlern und Pflegern der Kakteen dasſelbe ſagen, was einmal Théophile Gautier von den zärtlichſten und leidenſchaftlichſten Kunſtſammlern ſagte: »ſie hätten das Porzellanherz«, d. h. ſie ſeien auf dem Stufengang der Verehrung der Kunſtwerke bis zu dem Erleſenſten gelangt, dem Porzellan. So beſitzt auch nur der echteſte und innerlichſte Blumiſt das »Kaktus-Herz«, die heiße Liebe zu dieſen wunderlichen, fleiſchigen, ſtachligen, ſtarren Gewächſen, aus denen in einer kurzen geheimnisvollen Pracht ſo herrliche Blüten ſproſſen. Linné hat der Familie dieſen Namen gegeben und ihn aus dem Altertum genommen, in dem Theophraſt und Plinius Pflanzen mit breiten, ſtachligen Blättern alſo getauft hatten. Dieſe Diſtelarten der Alten hatten aber nichts gemein mit den Kakteen, die ſämtlich in Amerika, zumeiſt in der heißen Zone heimiſch ſind. Vielfach ſind dieſe Pflanzen von Botanikern nach Entdeckung der Neuen Welt in die Treibhäuſer Europas gebracht worden, und unter den erſten, die die Herrlichkeiten und Wunder der Kakteenwelt dem größeren Publikum erſchloſſen, war Alexander von Humboldt, der ſie auf ſeinen ſüdamerikaniſchen Reiſen beobachtete. In ſeinen »Anſichten der Natur« und auch ſonſt hat er den exotiſchen Reiz der Kaktuswälder in ſeiner anſchaulichen Art immer wieder geſchildert.

War es da nicht ein echt romantiſcher Gedanke, daß gerade Biedermeier dieſes



Bereits im vorjährigen Februarhefte haben wir eine reizvolle Phyllocactus-Hybriae farbig dargestellt. Heute lassen wir eine weitere in der Sorte Jupiter folgen, da die wahre Pracht dieser so beliebten Phyllocacteen sich nur im Farbenbilde einigermaßen wiedergeben läßt. Alle diese Kakteen sind äußerst kulturwert.



Auf unserer ersten Tafel im heutigen Hefte zeigen wir die charakteristische Tracht der Aloë. Der unten abgebildete Blütenstand von A. mitriformis var. xanthacantha aus dem Dahlemer Botanischen Garten läßt den stilvollen Aufbau und die Eigenart der röhrigen Blütenform bis ins einzelne erkennen. – Bilder C. S.

phantaſtiſche Kind der Wüſte und der Tropen zur gemütlich-idylliſchen *Zierde* ſeines ſtillen Stübchens machte? Er konnte vor ſeinem Kaktus von den märchenhaften Fernen träumen, die ihm der größte und gefeiertſte Gelehrte ſeiner Zeit ſo ſchön beſchrieben; er konnte viele Stunden mit ſeiner Pflege verbringen, ſich an den grotesken, ſkurrilen, bizarren Formen dieſer Pflanze erfreuen, die ſo etwas ganz und gar Sonderlingshaftes, Eigenwilliges, Knolliges, Stachliges hatte, wie er ſelbſt, und in der wundervollen Blüte dieſes barocken Geſellen mochte er ein Symbol erblicken für ſein eignes Weſen, daß auch unter einem ſpießbürgerlich-ſchlichten, wenig ſchönen Außeren Herrlichkeiten des Gemütes und Gefühls, Edelſteine farbiger Poeſie verbarg. So wurde der Kaktus die Mode der Biedermeierzeit in der Blumenzucht. So iſt die fanatiſche Liebe der Menſchen vor 100 Jahren zu dieſem Gewächs zu erklären, eine Liebe, die ſich ſeitdem bis auf unſre Tage erhalten hat, aber ihren verklärten, poetiſchen Schimmer aus der Dichtung jener Epoche erhält.

Adalbert Stifter, der größte Dichter des Biedermeiers, iſt der Prototyp der damals ſich entfaltenden Kaktus-Liebhaberei. Schon als Student hatte er ſich die Kaktuspflege zur Lieblingsbeſchäftigung gewählt, und dem reifen Manne, der ſich, verbittert durch trübe Erfahrungen, immer mehr auf ſich ſelbſt zurückzog, wurde ſie eine wahre Leidenſchaft, ſodaß er bei dieſen Pflanzen die Liebe und das Verſtändnis zu finden glaubte, die ihm die ſtumpfe Welt verſagt. In der Studierſtube mit den altväteriſch geſchnitzten Möbeln, in der der kurze gedrungene Mann — ſelbſt eine Kaktusform in Menſchengeſtalt — hauſte, ſtanden die Gewächſe in ihren Töpfen am Fenſter, und wie er ſelbſt mußten die Beſucher die Treibhaushitze ertragen, die er für ſeine Lieblinge unterhielt. In den Briefen an ſeine Frau ſpielen die Kakteen die Rolle von lebendigen Weſen, an deren Wachſen, Gedeihen, an deren Launen und Trieben er den regſten Anteil nimmt. Und ebenſo wird der Kaktus in ſeiner Dichtung verherrlicht, am ſchönſten in ſeinem ſchönſten Werk, dem »Nachſommer«, in dem ein Kaktus, die edle Art Cereus peruvianus, den Helden gleichſam leitmotiviſch durch all ſeine Erlebniſſe und Schickſale begleitet und im Höhepunkt ſeines Lebens, da er die Geliebte erlangt, zur Feier ſeine Blüte entfaltet. Verzückt ſteht das Paar vor der großen, weißen, prachtvollen, fremdartigen Blume und findet in ihrer einzigartigen, vornehmen Schönheit das Symbol der reinen, hohen, unirdiſchen Liebe, die ſie ſelbſt beſeelt.

Die Blumenſprache jener Tage deutete den Kaktus als »viel verſprechendes, raſch unternehmendes Talent«, und dieſe kecke Begabung lockte viele ältere Herren, gemütvolle Käuze, ſtille Lebenskünſtler zur näheren Bekanntſchaft. So fehlt denn der Kaktus ſelten da, wo in der Literatur das ſchrullenhafte Reich der Menſchen-Originale aufgetan wird, und dieſe fanatiſchen Kaktus-Verehrer haben ihm die Liebe und Pflege erobert, die er heute allenthalben genießt. Neben den Dichtern fehlt aber auch der Maler nicht. Auf Bildern Spitzwegs ſehen wir den Kakteen-Freund leibhaftig vor uns. Bald iſt er mit ihrer Wartung am Fenſter beſchäftigt, bald hebt er im Garten einen Topf bewundernd empor, dann wieder hat er ein erleſenes Exemplar vor ſich und ſteht in verzückter Schau da, hält mit ihm geheime Zwieſprache, und merkwürdig! zwiſchen Menſch und Pflanze iſt eine myſteriöſe Aſſimilation erfolgt. Der zartgrüne, fleiſchige Pflanzenkörper ſtreckt ſich und reckt ſich wie ein Dämon, der mit den Haken ſeiner Dornen die Seele aus dem Menſchen zu ziehen ſcheint, ſo wie es Weisflog in einem Kaktus-Märchen geſchildert. Der Menſch aber beugt ſich, magiſch gebannt, in ganz ähnlicher Stellung, nicht viel anders gekrümmt und gedreht, der magiſchen Pflanze zu, als wollte er das Myſterium ergründen, das die ſchönſte Blüte in dieſen dicken Stachelleib bannte. Er träumt von den Höhenflügen ſeiner Seele, von dem Zauber des Überirdiſchen, von all den Senſationen, die darin liegen, wenn ein Kaktus erblüht . . .

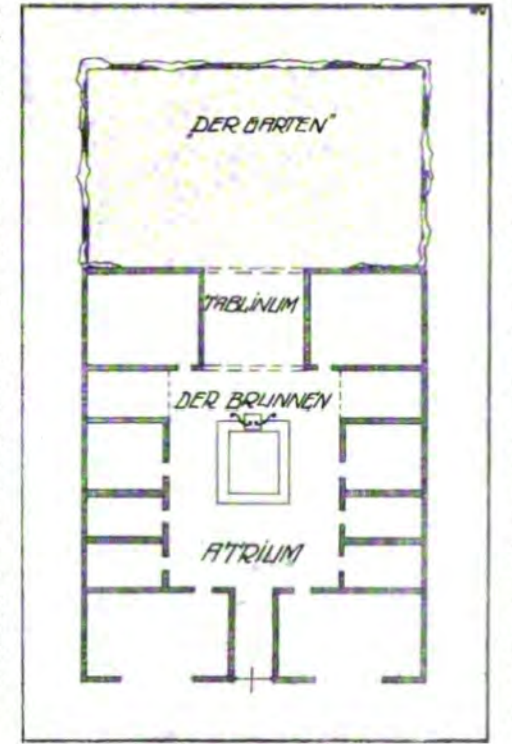
H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / HAUS UND GARTEN

WER die künſtleriſche Tradition mißachtet und jede Regel nur anerkennen will, wenn ſie das Reſultat ſeiner eigenen Kunſtbetätigung iſt, der wird am Ende ſeines Lebens vielleicht da angelangt ſein werden, wo ſeine Vorfahren längſt angelangt waren. Tradition, freilich nicht um der Tradition willen, denn für die Großen hat auch der Gedankengang Nietzſches in ſeiner wenig geleſenen Abhandlung »Vom Nutzen und Nachteil der Hiſtorie für das Leben« bedingte Geltung: »Wer ſich nicht auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheiten vergeſſend, niederlaſſen kann, wer nicht auf einem Punkte wie eine Siegesgöttin ohne Schwindel und Furcht zu ſtehen vermag, der wird nie wiſſen, was Glück iſt, und noch ſchlimmer: er wird nie etwas tun, was andere glücklich macht... Um den Grad und durch ihn dann die Grenze zu beſtimmen, an der das Vergangene vergeſſen werden muß, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden ſoll, müßte man genau wiſſen, wie groß die plaſtiſche Kraft eines Menſchen, eines Volkes, einer Kultur iſt.«

Wohl ſechzig neue »Gartenkünſtler« werden jährlich in Deutſchland, gewiſſermaßen amtlich, auf die große, dem Garten entfremdete Laienmaſſe losgelaſſen zu eigenem und des Volkes Schaden. Und die geringe Anzahl wirklich befähigter Gartengeſtalter unter ihnen beweiſt, daß neue Wege gefunden werden müſſen.

Wie ſteht es nun mit der künſtleriſchen Tradition in Gartendingen? Die Arbeiten eines kleinen Landſchaftsgärtners, deſſen Urteil durch künſtleriſchen Ergeiz nicht getrübt iſt, verraten häufig noch Liebe und Sorgfalt, während die ſo zahlreichen Produkte der Gartenkunſtfabriken vor den Toren unſerer Großſtädte den fühlenden Menſchen zur Verzweiflung bringen müßten, wäre er mit dieſem Unding nicht ſchon von Kindesbeinen an aufs innigſte vertraut. Auf die Dauer gewöhnt man ſich leider an vieles, und es ſcheint faſt, als ob eine große künſtleriſche Tat einen gewiſſen gleichartigen Humus, mit anderen Worten: Tradition, vorfinden muß, um zum Durchbruch zu gelangen.

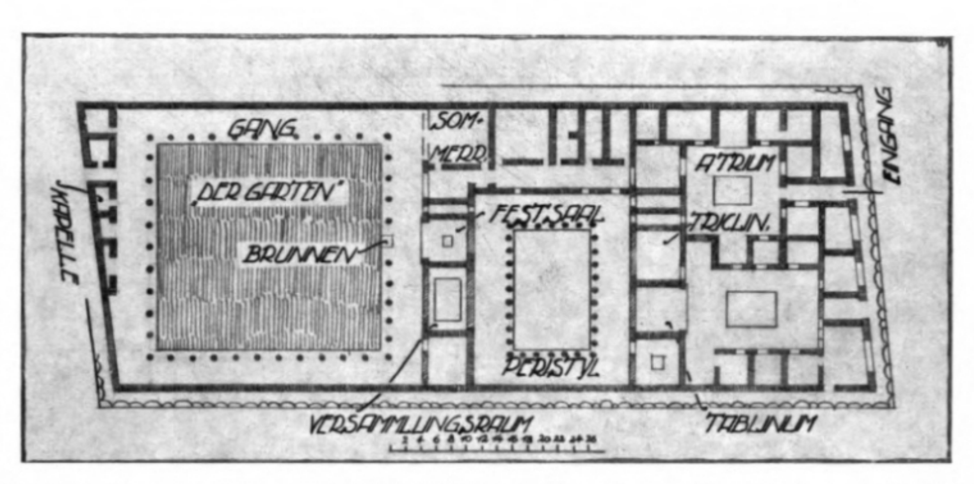
Altitaliſches Haus



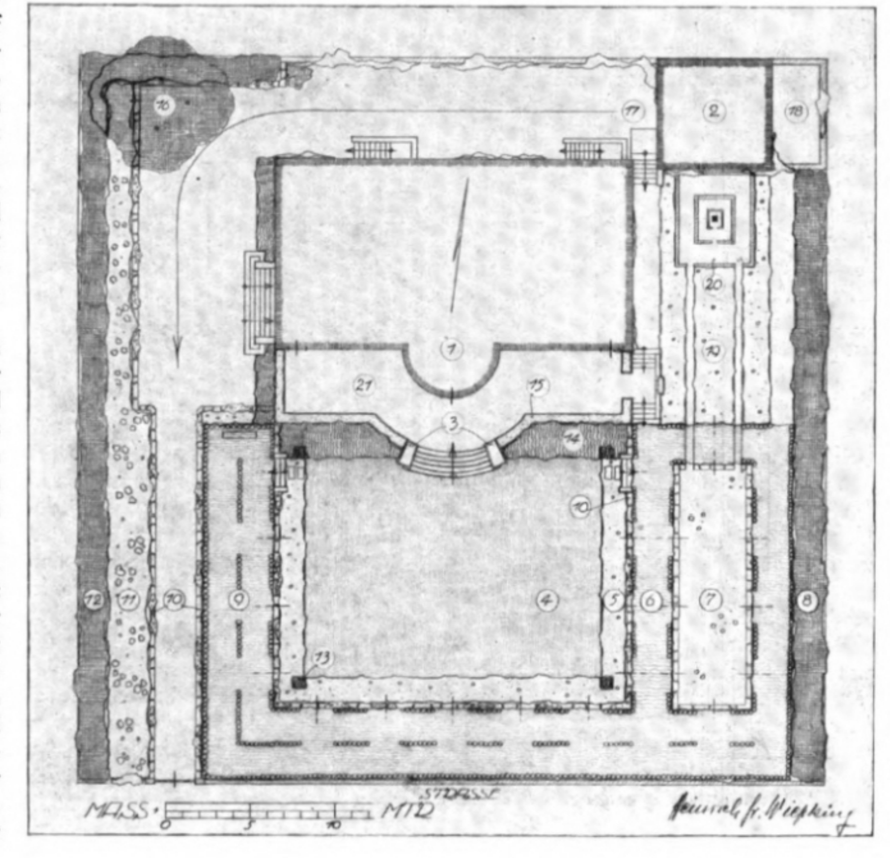
Was iſt nun künſtleriſche Tradition? Der ſchaffende Künſtler ſoll möglichſt nichts über die Kunſt ſchreiben, er kann und tut das auch meiſtens nicht, denn er weiß, wie gefährlich ihm eigene Schlagworte, eigene Behauptungen Seele und Geiſt binden und lähmen können. Kunſt liegt dem wahrhaft ſchöpferiſchen Menſchen in einer ſo ſagenhaft weiten, überirdiſchen Ferne, daß er nur durch immer neue Traumgebilde ſich Vorſtellungen zu ſchaffen verſucht. Und doch kommt Kunſt vom Können und nicht von »künſtlich«. Gartenkünſtler kann demnach nur ein Gärtner ſein, das ſage ich trotz oder gerade wegen meiner architektoniſchen Schulung. Gartenkünſtler kann nicht etwa auch ein Geſchmäckler oder ſelbſt der beſte Bauarchitekt werden, hätte er nicht tiefſte Gärtnerſeele. Wir hätten ſonſt nicht ſo unendlich viele kalte und nichtsſagende Grünräume, die zudem gar balde verkümmern. Wenn unſere Gärtnerlehranſtalten Gärtner ausbilden würden, ſo würde die ſuchende Menſchheit unendlich beglückt werden. Durch Intellekt und Gehirnakrobatik freilich iſt noch nie ein Künſtler zur Kunſt gekommen, trotz aller Variationen der göttlichen Mendelei im menſchlichen Gehirn. Und denen, die es dennoch verſuchen, hilft weder Gott Kubus noch Gott Dada. Das ſoll nicht gegen die Neue Kunſt gerichtet ſein, denn Kunſt iſt ewig neu, ewig jung und ewig frei, und ſomit ſteht ſie in einem gewiſſen Gegenſatz zur künſtleriſchen Tradition. Was Tradition in der Kunſt bedeutet, fühlt ſicher nur der künſtleriſch empfindende Menſch. Jede Zeit, jede Landſchaft, jedes Grundſtück, jeder Boden, jeder Bauherr, jede Aufgabe wird immer und immer wieder eine neue ſchöpferiſche Tat fordern.

Haus und Garten. Symbol und Begriff. Mit der Seßhaftwerdung der Nomaden begann die Gartengeſchichte. Der Gartenbau iſt älter als die große Schweſter Landwirtſchaft und ſicher eine der älteſten Künſte. Jahrtauſende innigſter Gartenkultur, unendlich reichen Gartenlebens waren bereits über Länder und das Mittelmeer gezogen, als ſich ein römiſcher Weinhändler jenes Stadthaus Casa del Fauno in Pompeji erbaute.

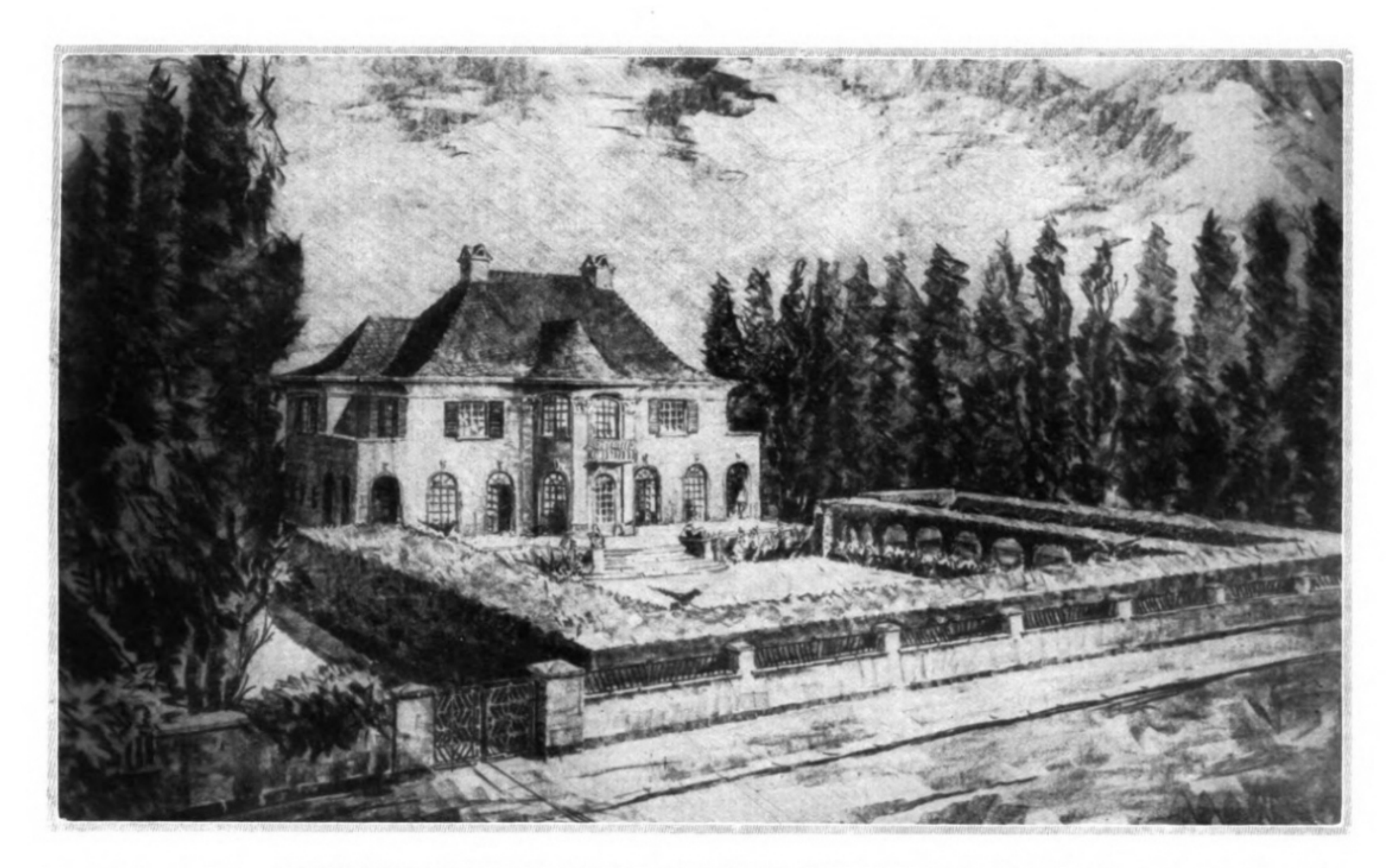
Der Grundriß verſinnlicht uns die innerlichſte Verbundenheit von Haus und Garten. Das altitaliſche Haus ſchon *atmet* förmlich zum Licht und zum Garten, wieviel mehr noch dieſer pompejaniſche Einheitsgedanke.
Und wieder zogen Jahrtauſende in das Land. Glückliche und ſchaurige Zeiten. Jahrhunderte des Werdens und Aufbauens und Jahrhunderte des Verfalles und des Unterganges. Doch der Garten blieb, bis endlich die Maſchine und die rieſengroße Großſtadt ihn für Millionen und Abermillionen unſerer Volksgenoſſen vernichtete. Am Rande dieſer Trümmerhaufen menſchlichen Glückes und reiner, freier Freude am urewigen Naturgeſchehen erſtehen ſchon wieder durch einige Beherzte und Begeiſterte neue Gärten. Doch wie ſchauen ſie aus? Welch beſchämender Vergleich mit dem Grundgedanken des pompejaniſchen Hauſes, der einen Garten im Hauſe, ein Haus im Garten verkörperte. Es riecht in unſeren Normalgärten ſo entſetzlich nach Konfektion! Man hat den Eindruck des völlig Unperſönlichen, des Fertiggekauften. Ohne geiſtige Vorarbeit hat man einfach »Beſitz ergriffen«. Und die Gartengeſtalter? Zur Entſchuldigung darf geſagt werden, daß ſie als Kinder unſerer tiefbewegten Zeiten noch immer nicht die Urſachen unſeres Verfalles — die Entfremdung von Boden und Heimatboden — erkannten. Es führt kein Schleichweg zur Kunſt! Sollte die Geſchichte, ſollte die Tradition der beſten Gärten alter Kulturen da nicht ein milder, guter und ſicherer Wegleiter ſein?
Ich bin hoffentlich richtig verſtanden worden: der Römergarten paßt nicht in den Grunewald, auch nicht an den Wannſee, nicht an die Alſter und nicht an den Rhein. Ja, ich glaube beſtimmt zu wiſſen, daß heute derſelbe Baumeiſter und derſelbe Gärtner, die einſt auf dieſe Schöpfung mit einer gewiſſen Genugtuung geſehen haben mögen, das Haus und den Garten »ganz anders« bauen würden. Auch in jener ſchönen Gegend ſind Menſchen und Menſchendinge verändert worden und ſtehen in anderen Beziehungen zu einander. —
Im Sommer des vorletzten Jahres erhielt der Kölner Baumeiſter Theodor Merrill den Auftrag, ein Wohnhaus zu bauen, an das ich einen Wohngarten anſchließen ſollte. Haus und Garten ſollten Stätten froher Geſelligkeit und Schönheit ſein. Das Grundſtück, in Größe von 50 zu 50 Metern, war für unſere Zwecke und die Bedürfniſſe des Bauherrn recht knapp bemeſſen, auch erforderte die Auffahrt und der Garagenzuweg erhebliche Fläche. Der Boden war denkbar günſtig, warmer, ſchwerer Lößboden, der für Stauden und zartere Pflanzen erheblich mit Torfdünger und Torfmull vermengt werden mußte. Über die Lage des Hauſes und der Garage war recht bald Klarheit geſchaffen. Die Südſonne umſpült die Hauptfront des Wohnhauſes, welche ſich ihr öffnet. Die Garage liegt in der Nordoſt-Ecke dieſes Grundſtückes und ſie wurde ſtark in den Boden verſenkt, um einerſeits Zugang zum Kellergeſchoß des Haupthauſes zu bekommen und um den in freudiger, barocker Laune geſchaffenen Hauptkörper nicht zu ſtören. Wie manches an ſich gute Haus wird durch Neben- und Nachbargebäude um ſeine Wirkung gebracht! Merrill beweiſt an vielen ſeiner Arbeiten, wie Nebengebäude der Geſamtwohnſtätte zu einer feingeiſtigen Einheit, oft zu einer ungeheuren Steigerung verhelfen können.
Bezüglich des Gartens war es mir von Anfang an klar, daß hier nur die großen tragenden Gedanken der Tradition des viele Jahrtauſende alten Wohngartens den Erfolg bringen könnten. Die Aufgabe, auf dem gegebenen Raume aus Garten und Haus eine untrennbare Einheit zu ſchaffen, ſchloß andere Löſungen aus.
Hohe Eichenpyramiden, die wenig Grundfläche beanſpruchen, haben die Aufgabe, alte und neue Scheußlichkeiten auf der rechten, wie der linken Nachbarſeite zu verdecken. Aus den Hauptwohnräumen und den offenen Vorbauten tritt man auf eine geräumige Terraſſe, die begrenzt wird durch lange, mit Frieſen geſchmückte Terracotta-Käſten (im Schaubild nicht ſichtbar), in denen die blauen Rathauspetunien während der Sommermonate üppig blühen. Während der Wintermonate bewohnen niedrige, breitbuſchige Stechpalmen (Ilex) die Käſten, die ihrerſeits in feſten Kübeln ſitzen und ſo nicht dauernd verpflanzt werden brauchen. Im direkten Anſchluß an die Terraſſe umrahmt ein Laubengang, teils einfach, teils doppelt, 50 Centimeter erhöht, den eigentlichen Wohngarten, auf den fünf flache, breite Stufen, flankiert von liegenden Muſchelkalkplaſtiken, münden. Da die Raſenfläche klein und die Benutzung groß iſt, ſo wurde auf den vorhandenen harten Lößboden eine umfangreiche Torfbodenſchicht aufgetragen, die beſten Erfolg hatte. Vor den Lindenlauben, deren Öffnungen den Wohngarten rhythmiſch unendlich beleben, liegt eine breite Staudenrabatte aus niedrigen und mittelhohen Stauden, die bereits im erſten Jahre ihre volle Schuldigkeit taten. In den Winkeln der Staudenbeete ſtehen hohe, barock geſchnittene Taxusfiguren. Eine feſte Beton-



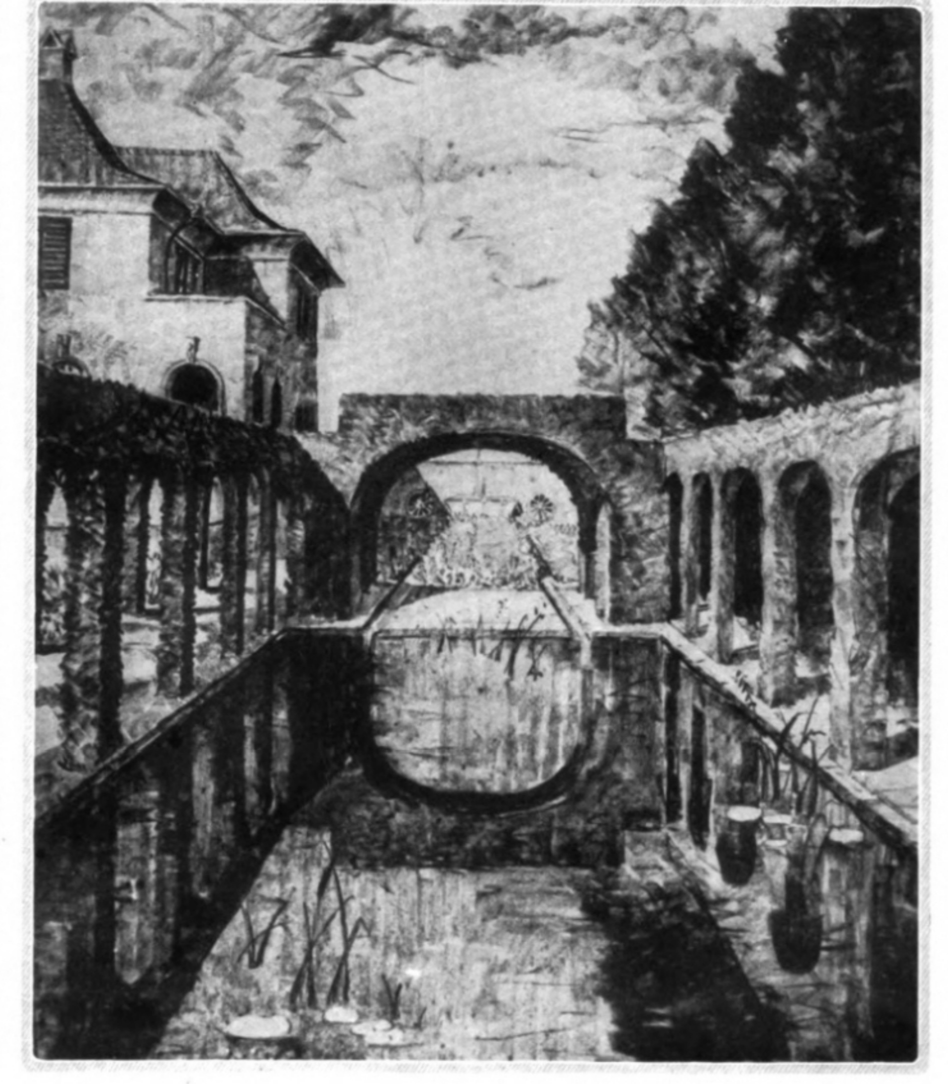
Caſa del Fauno in Pompeji



1 Haus
2 Garage
3 Plaſtiken aus Muſchelkalk
4 Raſen
5 Staudenbeete
6 Einfacher Lindenlaubengang
7 Seeroſenteich
8 Pyramideneichen
9 Doppelter Lindenlaubengang
10 Bruchſteinmauer mit Alpenpflanzen
11 Moorbeetpflanzen mit Azaleenſortiment
12 Pyramideneichen
13 Geſchnittene barocke Taxusfiguren
14 Pyracantha coccinea
15 Terrakottakäſten mit blauen Petunien
16 Eßbare Kaſtanien, darunter Rundbank
17 Auffahrt
18 Hundezwinger
19 Uferſtaudengarten
20 Brunnen mit ſenkrechter Plaſtik
21 Terraſſe



mauer in dem gewachsenen Boden hindert die stark fressenden Lindenwurzeln am Eindringen in die Staudenbeete, so daß die spätere volle Ernährung der Stauden gewährleistet ist. Auf die Betonmauer-Krone ist oberirdisch eine Bruchsteinmauer gelblicher Tönung aufgesetzt, welche durch alpine Bepflanzung stärkste Farben, besonders im Vorfrühling, Frühling und Herbst liefert. An der Ostgrenze liegt, eingebettet in Lindenlauben, ein großes Wasser-Becken, dessen Seerosen und Goldfische ein reiches Wasserleben zeigen. Tiefe Schatten, hellstes Licht und die Spiegelung des Wolkenhimmels werden diesen Anlageteil zu einem der dankbarsten machen. In der Längsachse des Beckens liegt der Mittelpunkt der einfach und schlicht gehaltenen Garage, vor der ein kleines Wasserbecken mit hoher senkrechter Plastik steht und dessen überfließendes Wasser durch einen immergrünen Uferstaudengarten in flachen Rinnen aus Travertin



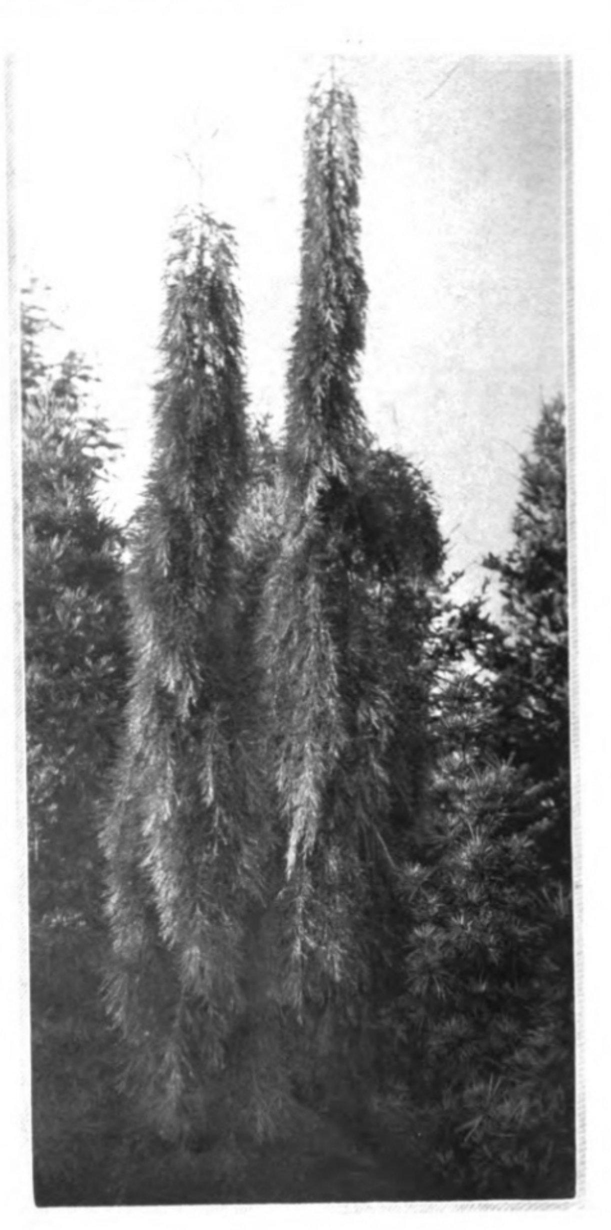
sich in das Hauptbecken ergießt und dieses mit Frischwasser füllt. Die Höhe dieses kleineren Wasserbeckens ist die gleiche wie die Unterkante des Speisezimmer-Fensters, so daß Plastik und Wasserspiegel optisch zu diesem Raum gehören.

Links der Auffahrt liegt, gleichfalls 50 Centimeter über der Normalhöhe ein großes, langes Moorbeet vor der Wand der Pyramiden-Eichen. Das Beet ist bepflanzt mit einem herrlichen Azaleensortiment, bestehend aus drei Grundfarben. Die an sich harte Nordwestecke wird mit den Jahren durch einen gewaltigen Blätterdom aus Eßkastanien ein starkes Gegengewicht zu dem Hauptbaukörper bilden und so ausgeglichen wirken. Einen einzigen Lehrsatz möchte ich erwähnen. Zu hohe Lage des Hauses verkleinert den Garten, zu tiefe Lage vergrößert und vergröbert den Garten. Von Fall zu Fall das Richtige zu treffen ist Aufgabe aller derjenigen, welche erfüllen wollen.

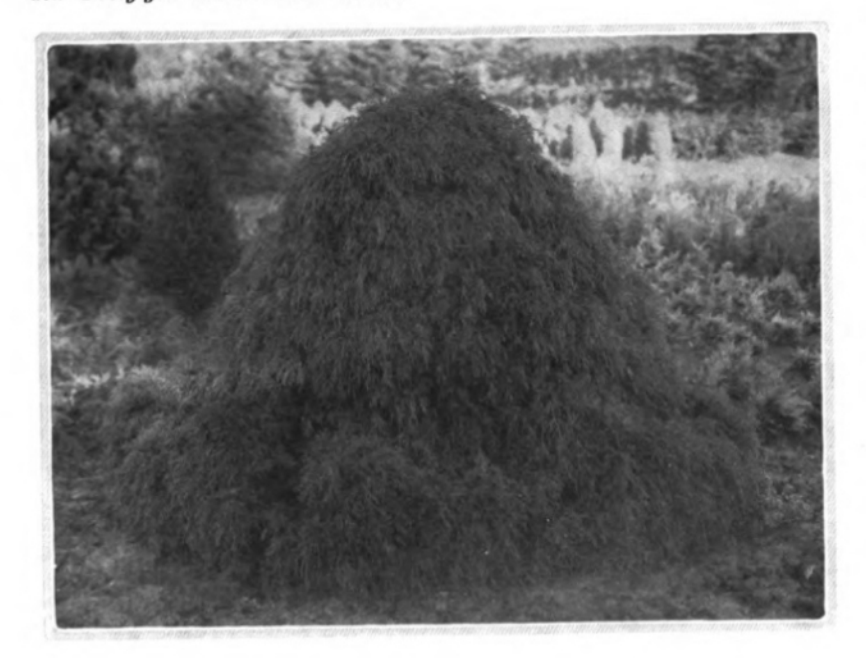


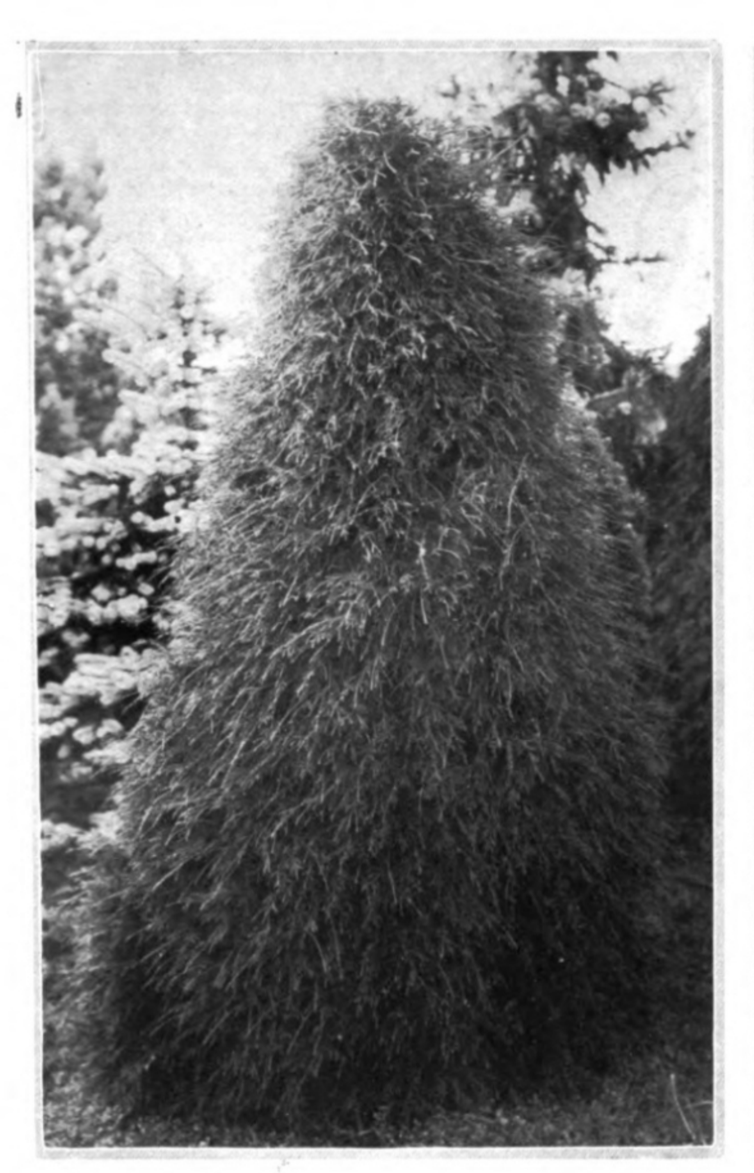
Eine reizvolle Zwergkonifere ist die filifera nana-Form der Sawara-Scheincypresse Chamaecyparis pisifera; sie wächst sehr langsam, das 1.25 Meter hohe dargestellte Stück aus Weener hat schon ein stattliches Alter hinter sich. Diese Formen eignen sich am besten für kleine Gärten und für formale Anlagen. Man kann sie noch im Schnitt halten, doch ist das nur sehr selten wirklich notwendig.

Wer diese seltsame Form nicht kennt, wird nicht leicht erraten, von welcher Konifere sie stammt. Es ist die Hängeform des Mammutbaumes, Sequoia gigantea pendula. Das dargestellte Stück aus Weener ist erst 3.50 Meter hoch. Viel eigenartiger wird es wirken, wenn es erst an die 15 bis 20 Meter Höhe erreicht. Dies ist einstämmig die schmalste Pyramidenform unter allen Gehölzen.



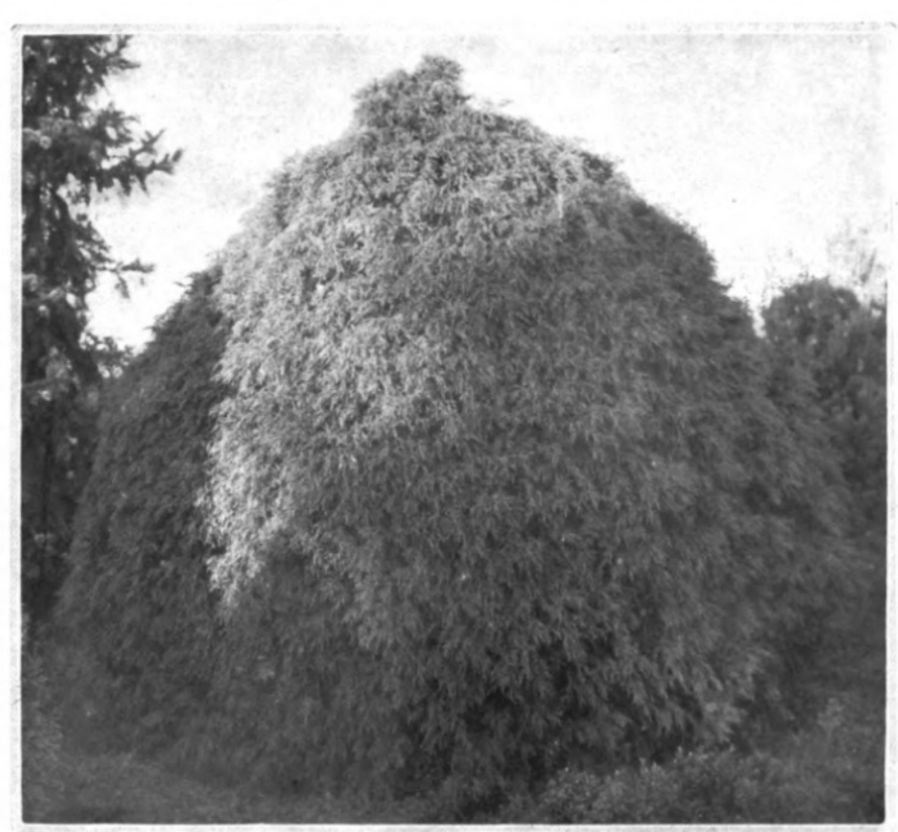
Diese hübsche Zwergform der Chamaecyparis Lawsoniana, deren Name minima ihren Charakter gut anzeigt, verbindet mit dieser Eigenschaft noch die einer schönen blaugrauen Färbung der Belaubung, weshalb ihr voller Name minima glauca lautet. Das 1.50 Meter hohe Stück nimmt nur sehr langsam an Höhe und Umfang zu, und die Form zählt zu den besten, die wir unter den zwergigen Nadelhölzern haben.







Die Formen der Lawson-Scheincypresse, Chamaecyparis Lawsoniana, sind nicht nur sehr zahlreich, sondern auch schwer zu kennzeichnen. Die Benennung in den Baumschulen ist noch keine einheitliche. Die links dargestellte geht als erecta filiformis robusta. Die rechts gezeigte ist eine veredelte üppige var. Karmeri, die gewöhnlich eine kugelige Zwergform darstellt. – Bilder aus Weener. G. Stipp.



Dies ist die typische filiformis-Form der Chamaecyparis Lawsoniana mit den fädigen überhängenden Zweigspitzen. Die Pflanze ist drei Meter hoch. Die Belaubung erinnert sehr an die der bekannten filifera-Varietät der Ch. pisifera, doch ist sie bei der Lawson-Form noch feiner. Es gibt davon eine sehr hübsche Zwergform, var. filiformis compacta. Die Säulenform zeigt das obere linke Bild.

KARL EMIL VON LORCK / BAROCKPARKS IM BILDE



Velasquez / Villa Medici

VON den großen Barockparks spricht mit Begeisterung, wer einmal die einzigartige Verbindung von Natur und Kunst, von Schöpferkraft und Feinsinn erkannt hat, welche in der Wucht der königlichen Ausmaße dieser Parks und in ihrer Durchgeistigung in klarem Aufbau und beziehungsreicher Harmonie sich ausdrückt. Was bedeutet eine derartige Durchformung der lebendigen Natur, eine riesenhafte Kristallisation der Erdoberfläche nach bestimmten Gesetzen in Front der italienischen Villa oder rings um das Barockschloß? Auch heute gestaltet der Mensch die Erdoberfläche um: in den Weltstädten. Planlos jedoch häuft er in ihnen Steine auf Steine, höchstens einmal nach dem mechanischen Plan des Schachbretts vorgehend. Was bedeutet es demgegenüber, wenn in bestimmten Kulturepochen der Vergangenheit aus Wäldern und Wiesen, Gewässern und Bauwerken ein lebendiges Gesamtkunstwerk geschaffen wurde, in dem unbewegliche Architektur und fließende Wasserkünste, bunte schöne Tiere (Pfauen, Fasanen, Dammwild), blühende Pflanzen und hohe Bäume, antike Marmorbilder und lustwandelnde Menschen zu einem einzigen Akkord von hohem Reiz zusammenwirken?

Wer sich um den innersten Sinn solcher Gestaltungen bemüht, findet in den bisherigen Bearbeitungen der Gartengeschichte, auch in dem sehr ausführlichen Hauptwerk von Marie Luise Gothein, keine entsprechende Antwort. Auch die zahlreichen Bilder dort können einen tieferen Aufschluß nicht geben. Sie sind den großen Barockparks nicht kongenial. Es werden lediglich Grundrisse, steife unvollkommene Kupferstiche von Handwerksmeistern niedrigen Ranges und heutige Photographien abgebildet. Man erhält freilich aus solchen Bildern eine Vorstellung über die tatsächliche Lage, über den Umfang und über das heutige Aussehen, so wie es mechanisch die photographische Platte wiedergibt. Der künstlerische Gehalt aber ist daraus nicht zu erkennen; die großen Parks sind jedoch, das ist immer wieder zu betonen, Werke der zweckfreien hohen Kunst, reine Kunstwerke höherer Ordnung, in gleichem Range mit der Skulptur, Malerei und Architektur.

Die künstlerische Auffassung der großen Gartengestalter selbst, wie sie ihre eigenen Werke mit den Augen des damaligen Zeitalters sahen, welche Absichten sie recht eigentlich in ihren Gartenschöpfungen verfolgten, — das können ebendeshalb in entsprechender Weise nur Meisterwerke gleichzeitiger Malerei aufzeigen. Nur in Werken von Rubens, Wouvermann, Watteau, Fragonard, Velasquez, Gainsborough, Constable ist der ursprüngliche Sinn der Barockparks während der



Rubens / Im Garten

Zeit von 1600 bis 1800 so bewahrt,


Hackert / Die Eschenallee

wie ihn jenes Zeitalter auffaßte. Diese Bilder sind darum ein Weg zum Verständnis der damaligen Hochblüte der Gartenliebe, sie können es schließlich ermöglichen, die seelische Parkleidenschaft zu erkennen und ihre enge Beziehung zu der Weltanschauung jener Zeit darzutun.

Freilich muß man Gemälde lesen können und Parks zu deuten verstehen. Das gelingt, wenn man nur, woran gerade die heutige Wissenschaft zu arbeiten beginnt, einmal die neue grundlegende Einstellung gewonnen hat: die Auffassung, daß Kunstwerke Charaktere sind, mittels deren der Menschengeist jeweils die Gesinnung seiner Zeit aufgezeichnet hat. Jenseits von den Schranken der Sprachen und Zeitalter sind diese Schriftzüge für den heutigen Menschen endlich völlig leserlich geworden. Denn er lernt es heute, diese geistigen Schöpfungen auch geistig wieder aufzufassen; er treibt Geisteswissenschaft, Seelenkunde, Menschheitslehre statt bloßer Stoffkunde, mit der sich das materialistische vergangene Jahrhundert begnügt hat.

Ich möchte mich einiger Parkbilder der alten Meister bedienen, um für diesmal im wesentlichen nur den Park des siebzehnten Jahrhunderts zu betrachten. —

IN Madrid, Prado, befinden sich zwei kleine Bilder des *Velasquez*, beide gemalt im Garten der Villa Medici in Rom, von denen das schönere ein Hauptzierstück des Gartens darstellt, ein antikes Marmorbild, die schlafende Ariadne. Auf der Brüstung der alten römischen Stadtmauer wurde zur Aufnahme der Antike die große Loggia bei Anlegung des Gartens in den achtziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts errichtet. Durch die offene dreigliedrige Halle hindurch zeigt sich der Ausblick auf die sonnenbeschienene Landschaft, wie ihn der hoch auf dem Monte Pincio gelegene Garten gewährt.

Velasquez malte das Bild einige sechzig Jahre später. Er hat trotz der veränderten Sehweise seiner Zeit, die noch zu erwähnen bleibt, durchaus kongenial die Elemente erfaßt und betont, die in diesem Garten wie in sämtlichen italienischen Gärten des Frühbarock das wesentliche Augenmerk der Erbauer waren: Der Park ist eine Angelegenheit der Architektur und dient als Freilichtmuseum. Er ist durchaus eine Fortsetzung des Palastes, die Beete schließen sich um Zimmer schachbrettartig aneinander, die Terrassen steigen übereinander auf wie Stockwerke, durch gewaltige Treppenanlagen verbunden. Der Garten dient als Antikenmuseum: Entsprechend den Schilderungen der alten Römer (Plinius, Cicero) werden Alleen, ganze Haine von Marmorbildern angestrebt. Der Hauptbeweggrund dabei ist literarisch-humanistisch; Velasquez' Landsmann, Lope de Vega, beschreibt einen solchen Garten, in


Wouverman / Aufbruch zur Jagd



Watteau / Der Hain des Bacchus

welchem — wie er ſich ausdrückt — der ganze Ovid in Marmor überſetzt war. Demgemäß iſt die monumentale Loggia mit ihrer antiken Figur Hauptgegenſtand des Gemäldes; und wie in der Regel die große Achſe des Palaſtes das ſtreng ſymmetriſche Terraſſenrevier beherrſcht, ſo ſteht hier die Loggia in genauer Symmetrie auf der Bildtafel. Die Menſchengeſtalten ſetzen die Senkrechten der Pfeiler fort, rechtwinkelig werden dieſe Linien von dem Quergebälk und den Sonnenſtreifen durchſchnitten.

Eine ſolche Gartengeſtaltung bedeutet eine verſtandesmäßige Körperwelt; der rechtwinklig behauene Stein herrſcht, die Natur in ihrer Eigenart bleibt außerhalb dieſer Anlagen. Die menſchliche Geometrie des rechten Winkels, der graden Linie und des Kreiſes wird der Erdoberfläche aufgezwungen. Der Menſch ſteht allein im Brennpunkt des Intereſſes: Die Standbilder abſorbieren einzeln aufgeſtellt jedes für ſich die Aufmerkſamkeit; ſo zerfällt der Garten in eine Anzahl von einzelnen Stücken, deren Entfernung und Verteilung nach Maß und Proportion auf dem Reißbrett des Architekten errechnet worden iſt.

Der ſpätere reiche Baumwuchs, der heute und ſchon bei Velasquez einen großen Reiz bildet, iſt in der urſprünglichen Anlage nicht einbegriffen. Man kann ſie ſich nicht kahl und vegetationslos genug vorſtellen; eine der großen Radierungen des Piraneſi (Anſicht der Villa d'Eſte in Tivoli) gibt dieſen Charakter faſt zwei Jahrhunderte ſpäter noch treffend wieder.

Immerhin bleibt gegenüber den kleinen Gärten der Renaiſſance zu beachten, wie man die Villen mit dem ſteilen Berghange zuſammenſah und zuſammenkomponierte. In den großen Achſen der ſteilen Burggärten, in ihren kurvierenden gewaltigen Treppenanlagen und flutenden Kaskaden kommt ein neuer Geiſt zum Ausdruck. Es wird kenntlich, wie hier zum erſtenmal in Europa — abgeſehen von der Spätantike — der Begriff des großen Parks gefaßt wird — im Augenblick der Entſtehung des frühbarocken Geiſtes. Irgendwie werden doch die naturmäßigen, irrationalen, außermenſchlichen Gewalten in dieſe Schöpfungen einbezogen; die ſtürzenden Waſſer und Rohſteingrotten verbinden ſich mit den regulären Architekturen. Das ſeltſamſte Zwiſchengebiet der ungeſchlachten cyklopiſchen Grottenarchitektur vermittelt den Übergang zum gewachſenen Geſtein, das die Felsnatur des Landes überall zeigt. In Deutſchland gewährt Wilhelmshöhe bei Kaſſel einen Eindruck von der düſteren Genialität und den grandioſen Dimenſionen ſolcher Anlagen, die den gleichen Geiſt ausſprechen, wie die ſataniſche Wucht der Gemälde des Tintoretto und die kühne Philoſophie des Giordano Bruno, welch letzterer die Weltnatur ähnlich ſouverän vereinheitlicht und mathematiſch-rechneriſch vergewaltigt. —

RUBENS hat auf ſeinem Münchener Bilde einen etwas ſpäteren niederländiſchen Garten — ſeinen eigenen — dargeſtellt. An den typiſch frühbarocken Rollwerkvorbau des Hauſes links ſchließt ſich der kleine Garten an mit Tulpenbeeten, Topfgewächſen, dem Brunnen, der Nagelwerklaube und dem Baumdickicht rechts; an der rückwärtigen Grenze entlang ſteht die das Ganze beherrſchende abſchließende Baumreihe.

Das Gartengebiet iſt architektoniſch eingeteilt. Entſprechend iſt die Bildfläche von ſenk- und wagrechten dominierenden Linien überzogen. Der Rubenskenner vermißt den lebendigen Schwung, der ſich ſonſt ſtets über die Bildfläche in kräftigen Kurven bewegt. Der Charakter des Gartens hat den Charakter des Bildes beſtimmt.

Den italieniſchen Gärten gegenüber iſt der Pflanzenwelt eine größere Rolle eingeräumt. Geordnete und gepflegte Gewächſe erfüllen überall den Garten rings um die Menſchen. Aber ein Park iſt dieſer kleine Garten nicht. Er ähnelt noch dem ſpätgotiſchen Paradies- und Liebesgärtlein. Der Niederländer kennt den großen Park eigener Erfindung nicht. Das zeigen und erläutern einige andere Bilder des Rubens, welche ſein Schloß Steen darſtellen. Man nennt ein Bild in der Staatsgalerie in Wien den »Schloßpark«. Ein Park iſt darauf nicht zu ſehen. Sogleich an den Graben des Waſſerſchloſſes ſchließt ſich wilde Natur, Wald und Ödland an. Auch auf dem Bilde in London, Nationalgalerie, auf dem Schloß Steen erſcheint, dehnt ſich vom Schloſſe ſelbſt aus ſogleich eine wilde ungeheure Landſchaft, mit Landleuten und einem Jäger. Die heilige Familie mit Heiligen, ferner in Madrid, Prado, läßt zwar eine Holzwerk-Laube erkennen, aber ſogleich daneben erhebt ſich dichter Wald.

Die Landſchaft, die Naturwelt, ſo wie ſie gegeben iſt, iſt die Welt

Watteau / Der Durchblick



des Rubens. Mit ihr begnügt sich der Niederländer. Auch *Wouvermann* zeigt einen von der weiten offenen Naturwelt getrennten kleinen Hausgarten. Die Anlage ist wesentlich ein hochgemauerter Statuengarten; unter anderen Standbildern wird eine Fechtergestalt sichtbar, vermutlich eine Wiedergabe nach der Antike. Im ebenen Vordergrunde bewegen sich die aufsitzenden Reiter; im Mittelgrunde zeigt sich ein Tor und ein Figurenbrunnen, ohne ersichtliche sonstige Andeutung von Parkgestaltung. Darüber erstreckt sich die weite Raumtiefe der lichterfüllten Landschaft, in welche sich die Menschen zur Jagd hinausbegeben, und über allem ein hoher leuchtender Himmel.

Es sei im Anschluß an diese Niederländer noch einer Radierung *Rembrandts* gedacht, des »Landguts des Goldwägers«. Angrenzend an das Gehöft ist darauf ein Garten zu sehen, indessen nur in sehr kleinem Maßstabe. Man kann gerade noch, aus feinen Linien gezeichnet einen Graben, einen Teich mit Schwänen, ein Inselchen mit Laube erkennen. Es ist aber das Gärtchen als Nebensache behandelt, sowohl auf der Radierung wie auch in der weiten flachen Landschaft selbst.

Der Niederländer wandte sich der weiten ihn umgebenden Landschaft in anderer Gesinnung zu als der Italiener, als später der Franzose seit 1650 und als Deutsche und Engländer im achtzehnten Jahrhundert. Die Natur interessiert ihn zwar gleichfalls; eine fast allgemeine reiche Landschaftsmalerei ist Zeuge davon. Aber gerade auch diese Malerei zeigt, daß er der Natur rein aufnehmend gegenübertritt, nur passiv, impressionistisch, ohne aus sich selbst heraus zu gestalten. Er gibt die Dinge der Welt unverändert, ganz realistisch wieder. Er unterwirft sich ihnen gleichsam, er unterliegt ihnen, indessen jene Völker sie sich in kühner Überlegenheit und leidenschaftlichem Gestaltungstrieb zu eigen machen. So zeigen denn auch die Landschaften von Rubens und von Wouvermann nur einen zufälligen Ausschnitt aus der dem Auge sich darbietenden Welt, der formal auf der Bildfläche keineswegs so harmonisch und im Oval ausgerundet geschlossen ist wie ein Bild Watteaus. Es hängt dieses niederländische Naturverhältnis zusammen mit dem überall bestimmenden derben Realismus der Flamen und Holländer; auf geistigem Gebiet ein passives Verhältnis zur Welt, das in der fatalistischen Prädestinationslehre seiner Konfession, des Calvinismus, seinen letzten Ausdruck findet. —

HACKERT hat die bekannte Eschenallee, Amsterdam, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gemalt. Die starke Wirkung dieses schönen Bildes beruht vor allem auf der Überschneidung der Alleekurve, durch die aufs glücklichste eine außerordentliche Raumillusion und -tiefe gewonnen wird. Das ist etwas Neues. Neben den stark betonten Senkrechten der hohen feierlichen Bäume ist die bewegte Kurve zum wesentlichen Bildgegenstand gemacht. Dieser Kunstgriff steht im Gegensatz zu der genau symmetrischen Bildaufteilung und zu dem Zentralblick in die Tiefe des Raumes, wie sie kurz zuvor häufig die Bilder zeigen. So läßt Hobbemas berühmte Allee von Middelharnis in London, Nationalgalerie, den Betrachter einen baumbestandenen Landweg grade hinunter in die Tiefe des Raumes, gleichsam mitten in das Bild hineinsehen. Der Hobbema befreundete Ruysdael hat einen ähnlichen Vorwurf auf die gleiche Weise gemalt, den Waldweg, Dresden;

Aus dem Blumengarten der Literatur

Klassische Gartenfreude

Neben der Burg, beim Hoftor lag ein prächtiger Garten,
Der vier Morgen enthielt, umzäunt von jeglicher Seite.
Drinnen wuchsen die hohen, die fruchtüberladenen Bäume
Als Granaten und Birnen und Äpfel mit glänzenden Wangen,
Feigen, süßen Geschmacks, und schwellende Früchte des Ölbaums,
Nimmer verdirbt dem Garten die Frucht und droht ihm der Winter
Oder der dörrende Sommer im Jahr: es atmet der Westwind
Immer erfrischenden Hauchs; so keimt es und reift miteinander.
Birne verdränget die Birne; und Apfel dränget den Apfel,
Grünende Feige die dunkle und Traube die alternde Traube.
Denn ein Geheg ist dort, allzeit mit Trauben beladen.
Einige lagern in Reihen am offenen Ort, auf der Darre,
Unter den Strahlen der Sonne; und andere werden gelesen,
Andere werden gekeltert; die kaum den Blüten entwachsnen
Herlinge wechseln mit reifenden ab, die unten schon rot sind.
Da, wo der Wein sich endet, beginnen die zierlichen Beete,
Voll von verschiedenem, frischem Gewächs zu jeglicher Jahrszeit.
Quellen entspringen dort zwei: es tränkt die eine den Garten,
Allüberall; die andere läuft zum hohen Palaste,
Unter der Schwelle des Hofs: dort holen die Bürger ihr Wasser.
Solche Geschenke der Götter verschönern die Wohnung des Königs.

Aus: Homers Odyssee
Übertragen von Rudolf Alexander Schröder.

*

Wenn ich nicht jetzt schon nahe dem Ziele der Arbeit die Segel
Reffte, nicht zum Gestade das Vorschiff zu wenden mich eilte,
Möcht ich wohl schildern, durch welche Pflege die fruchtbaren Beete
Schmücken sich lassen und zweimal blühen die Rosen von Pästum;
Wie der Endivie Wuchs des Wassers der Bäche sich freuet,
Deren Ufer vom Eppich umgrünt; wie durch Kräuter sich schlängelnd
Rund anschwillt zu bauchiger Form die Melon'; der Narzisse
Flor vergäß ich auch nicht noch des Bärenklaus windende Ranke,
Noch den bleichenden Efeu und Seestrand liebende Myrten.
So gedenke ich auch, wie einst bei den Mauern Tarentums,
Wo der dunkelnde Fluß die goldenen Äcker umspület,
Ich gewahrte den wackeren Greis, der nur wenige Hufen
Öden Landes besaß, nicht fruchtbar mit Hülfe des Pflugstiers,
Auch nicht günstig für weidendes Vieh und Pflege des Weinstocks.
Dennoch, wie im Bereich seines Dornzauns er Reihen Gemüse
Aufzog, am Rande Lilien, Mohn und heilige Kräuter,
Dünkt' er sich Königen gleich im Gemüt, und kehrt' in der Dämmrung
Heim er, belud er den Tisch mit nicht erst gekauften Gerichten.
Rosen pflückt' er als Erster im Frühling, im Herbste die Früchte;
Und wenn draußen der düstere Winter durch Frost noch die Felsen
Spaltete, auch durch Eis den Lauf der Gewässer bezähmte,
Brach sich der Alte bereits die blühende Hyazinthe,
Wenn er auch schalt auf den späten Lenz und den säumigen Zephyr.
So auch hatt' er die alten Bienen und schwärmende junge
Zahllos zuerst und preßte aus süßen Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim. Ihm grünte die Linde, ihm gedieh auch die Fichte,
Und so reich sein Obstbaum mit Blüten sich schmückte im Frühling,
So belasteten ihn im Herbste reifend die Früchte.
Er verpflanzte in geraden Reihen schon ältere Ulmen,
Kräftige Birnen und viele Früchte tragenden Schlehdorn,
Selbst Platanen, die Trinkern bereits gut Schatten gewährten ...
Aber ich bin gehemmt durch den knappen Raum meiner Dichtung
Eile nun weiter und lasse das Werk nachfolgenden Sängern.

Aus: Virgils Georgica.

der Weg läuft in die Mitte der Bildtafel gleichſam hinein in die Tiefe. In der Ferne öffnet ſich der Wald wie ein Tor, und es ſind einige Geſtalten und ferne Waldſtücke zu ſehen.
Die Mehrzahl der großen Landſchaften des Claude Lorrain, und intereſſanterweiſe auch zahlreiche Bilder des holländiſchen Claude, wie man ihn genannt hat, des Aelbert Cupy, laſſen ebenſo den weiten lichterfüllten Raum ſymmetriſch ſich in die Mitte der Bildtafel hinein erſtrecken. Callot ſchließlich überraſcht gleichfalls durch dieſelbe Methode. Sowohl ſein Stich des Schloßgartens in Nancy (M. 622) als auch ſeine zahlreichen ſonſtigen Perſpektiven ſtellen den Verſchwindungspunkt in die genaue Mitte des völlig ſymmetriſchen Blattes. Es iſt im Zuſammenhang hiermit bedeutſam, daß der Fluchtpunkt in dem Perſpektivbuch des Ulbaldi 1600 zuerſt theoretiſch behandelt wird.
Die Einſtellung der erwähnten Bilder auf die Zentralachſe drückt denſelben Geiſt aus wie die beherrſchenden großen Parkachſen des Le Notre (ſeit 1650 in Verſailles). Mochten die italieniſchen Parks eingewirkt haben, ſo iſt doch etwas völlig Andersartiges in Verſailles erzielt. Die italieniſchen Anlagen bauen ſich einer Architekturbühne gleich lotrecht an der Bergwand in die Höhe. Le Notre aber läßt den Blick über ebenes Gelände in die Raumtiefe hinausfliegen: das Auge triumphiert über Raum und Zeit, indem es mit Gedankenſchnelle das fernſte Ziel erreicht.
Nicht die leere Unendlichkeit, romantiſche Sehnſucht, iſt der Sinn dieſer Rieſenalleen, ſondern wie ſie vom Umkreis her das Schloß ſichtbar werden laſſen, ſo zeigen ſie vom Schloſſe aus einen beſtimmten Blickpunkt, ſo ein Reiterſtandbild, (Windſor), eine Gloriette (Schönbrunn), ein Schlößchen (Schleißheim), eine Kaskade (Nymphenburg), das Rieſenſchloß (Wilhelmshöhe). Entſcheidend beſtätigt dies das verſchollene Watteauſche Bild »La perspective«, das im Kupferſtich erhalten iſt. Eine Architekturkuliſſe iſt der abſchließende Blickpunkt, nicht leere Unendlichkeit.
Später hat man ſich anders verhalten. Mit der Romantik am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts begann eine ſchweifende Sehnſucht ſich in die Unendlichkeit verlieren zu wollen; eine Beſchreibung des Parks von Rheinsberg 1785 lobt la beauté des perspectives, la régularité de ses allées nombreuses et prolongées à l'infini, die Schönheit der Perſpektiven und die Regelmäßigkeit der zahlreichen bis in die Unendlichkeit ſich erſtreckenden Alleen.
Demgegenüber zeigt das Bild Watteaus, laſſen die großen Zentralalleen erkennen, daß ſie vielmehr Herrſchwillen, Klärungsintereſſe, Souveränität, Durchgeiſtigung bedeuten, wechſelſeitige Beziehung des Umkreiſes auf die Mitte, das herrſchende Zentralſchloß, und umgekehrt: machtvolle Ordnung der chaotiſchen Naturwelt zu einer Organiſation. Noch iſt indeſſen dieſe Organiſation eine mechaniſche, die erdacht, noch nicht erlebt iſt, carteſianiſch, ſpinoziſtiſch, noch nicht die lebendige Welt der Leibniz und Shafiesbury. Wie wurde das lebendige Weſen der Naturbäume und -ſträucher in den geſchnittenen Hecken und ſtarren Bosketts des le Notre vernichtet, ähnlich wie das Zeremoniell die Menſchen uniformierte. —

DEN letzten Schritt, der hier noch ausſtand, brachte die Blüte des Hochbarock nach 1700: die große Syntheſe der kleinen rechtwinklig ausgeklügelten Gärten des Rubens (Rationalismus) und ſeiner freien großen Landſchaft in unverminderter Natur (Realismus) gelang: das Gemälde, der Park, die Welt wird ein lebendiger Organismus, in dem jeder Teil den anderen bedingt, »eins in dem andern wirkt und lebt«. Es entſtand der Park, wie ihn die Deutſchen in großartiger ſukzeſſiver Vereinigung franzöſiſcher und engliſcher Elemente ſchufen: Nymphenburg, Wilhelmshöhe, Wörlitz, Sansſouci und viele andere. In der Malerei läßt die Allee des Hackert Anſätze dieſes Geiſtes erkennen. Ein lebendigerer Zeuge noch iſt Watteaus Gemälde: Der Hain des Bacchus. Die trocknen ſteifen Bosketts des Le Notre, wie man ſie aus ſchlechten Stichen kennt, ſind hier nicht wiederzuerkennen. Ein lebendiges Wogen und Wachſen bewegt Bäume und Sträucher und Gräſer rings um die Menſchengruppen. Natur und Marmorbilder ſind verſchmolzen. Die Menſchengruppen ſind der Kern, um den alles übrige mitſchwingend angeordnet iſt. Die Bildfläche ſchließt ſich in undulierender Bewegtheit zu einem vollen Oval zuſammen. Nirgend drängt ſich mehr die rationaliſtiſche Grade auf. Alle Härte der Ecken und Kanten des rechtwinkligen Bildrahmens wird in den Kurven des das Bildgefüge beherrſchenden vollendeten Ovalismus ausgeglichen. Das Gemälde gibt keinen zufälligen Ausſchnitt aus der Welt, es gibt eine in ſich einheitliche lebendige Ganzheit, einen Spiegel der Welt, eine vollſtändige Wiederholung der Welt.
Ähnlich iſt es bei den Parks bedeutſam, wie ſie völlig — als Kunſtwerke, an denen Generationen nacheinander ſchaffen — zu allumfaſſenden kleinen Welten werden, in denen alles, was die Natur auf dem Erdkreis hervorbringt und was die Menſchheit von der Antike bis China erſann, auf das feinſinnigſte vereinigt wird.
Aus der Verachtung der Natur im Mittelalter, ſelbſt noch aus ihrer Unterdrückung bei le Notre, iſt freudige Bejahung, aber auch Schulung und geiſtige taktvolle Bemeiſterung geworden. Indem ich dieſen Satz aus der Geſchichte der großen Parks folgere und ihn überdenke, wird überraſchend klar, wie er das Verhältnis des damaligen Menſchen zu ſeinem Naturell gleichfalls betrifft. Es iſt wörtlich die Lehre Shafiesburys, welcher, wie er in der Welt eine vollendete harmoniſche lebendige Einheit ſieht, ſo auch den Menſchen als ein harmoniſches Ganze anſieht, in dem alle Fähigkeiten und Kräfte in ausgewogener Abſtimmung auszubilden ſind. Dies iſt ſchließlich auch der Sinn des großen Deutſchen, der alle geiſtigen Kräfte des Hochbarock von Leibniz bis unter Einſchluß der Antike zu einer letzten höchſten Vollendung zuſammenfaßte: Goethes.

GARTENPFLEGE

Vorarbeiten für den Blütengarten im Februar

BEGINNEN die Anzuchtarbeiten im Gewächshauſe in den ſüdweſtlichen Gebieten Deutſchlands ſchon im Januar, ſo geſchieht dies in den nordöſtlichen Teilen erſt im Februar. Auch im Freiland macht ſich der klimatiſche Unterſchied ſtark bemerkbar. Gegen Ende dieſes Monates und weiterhin wird im Rheingebiet in vielen Fällen ſchon die Pflanzarbeit einſetzen, während an der Oſtſee, beſonders im öſtlichen Gebiet, noch nicht daran zu denken iſt.
Nicht winterharte Blütenpflanzen werden, wie im Januar begonnen, weiter bearbeitet. Alle überwinterten Beſtände, junge wie ältere, werden, ſoweit ſie zum Auspflanzen im Blütengarten gebraucht werden, umgetopft. Sind ſie darauf wieder im Durchwurzeln, ſo iſt ihnen eine möglichſt geringe Wärme, reichliche Lüftung und volles Licht zu gewähren, um ſchöne und geſunde Pflanzen zu erzielen. Dazu gehört ein ſorgſames, jetzt noch ſparſames Gießen. Ältere Beſtände müſſen nach dem Anwurzeln kräftig zurückgeſchnitten werden, falls es nicht ſchon einige Zeit vor dem Verpflanzen erfolgte. Sämlinge der im Januar gemachten Ausſaaten werden möglichſt früh verſtopft. Auch ſind die erſten Sätze der Stecklinge nach genügender Bewurzelung einzutopfen.
In wärmeren Gebieten wird gegen Ende Februar, Anfang März die Fertigſtellung der Miſtbeetkaſten beginnen. In dieſe ſind dann Pelargonien, Pantoffelblumen, Salvien zu ſtellen, da ſie hier beſſer ſtehen, als im Gewächshauſe. Beſonders da, wo keine Gewächshäuſer vorhanden ſind und verſchiedene Blütengewächſe im Keller oder anderen ungünſtigen Räumen überwintert wurden, iſt die frühe Beſetzung der Miſtbeete mit dieſen Pflanzen ſehr wichtig.
Einjahrsblumen kommen auch im Februar noch wenig zur Geltung. Es werden von ihnen wohl manche Ausſaaten zunächſt im Gewächshauſe vorgenommen, wie etwa Petunien, Chabaud-Nelken, auch Blütentabak, wie Nicotiana affinis, Sanderae und silvestris; doch auch der rieſenblättrige colossea iſt es wert, zur Anzucht gebracht zu werden. Nur in den begünſtigſten Gebieten, wo die Bearbeitung der Miſtbeetkäſten ſchon möglich iſt, kann gegen Ende Februar, Anfang März, die Ausſaat von Aſtern, Levkoyen und anderen Einjahrsblumen begonnen werden. Vorausſetzung dazu iſt allerdings, daß eine frühe Pflanzung ins Freie ſpäter durchführbar iſt. In klimatiſch bevorzugten Lagen wird dann häufig auch ſchon die Bodenbearbeitung möglich ſein. Hier muß die Ausſaat der einjährigen Ritterſporne, an Ort und Stelle der Blüte, baldigſt vorgenommen werden. Je früher dieſe Saat in den Boden kommt, umſo ſchöner und reicher geſtaltet ſich im Frühſommer die Blüte. Eine ebenſo frühe Ausſaat vertragen aber auch alle einjährigen Mohne, ferner die Ringelblume, die himmelblaue Braut im Haar, die Clarkien und ähnliche. Iſt die Wetterlage günſtig, dann kann in ſolchen Gebieten auch die Schutzdecke von den überwinterten Frühjahrsblühern entfernt, wie auch ihr Verpflanzen vorgenommen werden.
Knollen- und Zwiebelgewächſe erfordern eine ähnliche Behandlung. In günſtigen Gebieten kann von Ausgang des Monats an die Schutzdecke von Hyazinthen- und Tulpenbeeten entfernt werden. Höchſtens verbleibt eine recht lockere Lage von Koniferenreiſig beſtehen. Bei



GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Die Gartenlaterne

ZU den erlaubten Requisiten des abendländischen Gartens gehört durchaus die Laterne, die auf einem Gesellschaftsplatz oder frei im Rasen stehend einen Zweck erfüllen kann und Steigerung, Akzentuierung der Ortssituation bedeuten muß. Windlichter auf dem Teetisch im Garten, eine noch so schöne Papierlaterne, eine noch schönere Stehlampe mit unmöglicher Batikseide, schlecht nachgeahmte japanische Steinlaternen gehören nicht in Gärten, worinnen sich bei nächtlichen Festen distinguierte Menschen bewegen. Ich meine nur Menschen von heute. Darum suche ich nach ausdrucksvoller kräftiger Form auch für die Laterne, die ich in einem Garten in Lichterfelde aus Devaplatten, die nur 2 Centimeter dick waren, von einem Maurer nach örtlicher Angabe scherbeln ließ. Die Plattenlagen sind wechselnd verwaschen gelb und schokoladenfarbig und weiß gefugt. Die Laterne steht auf einem Rundplatz, der mit Kalkstein gepflastert ist, auf einem Sockel aus gleichem Material. Die Lichtquelle ist Elektrizität.

Eryk Pepinski.



Alte Gartenhäuser





DAS weinumrankte, mit Schindeln gedeckte Gartenhaus links, das hochgestellt ist, um die Aussicht in das Land zu beherrschen, steht im Schloßpark zu Woddow in der Uckermark, das andere in einem Potsdamer Garten. Beide entstanden im 18. Jahrhundert. *K. Kratzenberger.*

dichter Decke vergeilen die Triebe der Blumenzwiebeln, werden bisweilen ſchräg gedrückt und ſind bei ſpäterem Aufdecken oft weit über fingerlang und hellgelb gefärbt. Wo Lilium Hanſoni gepflegt wird, iſt bei ihrem frühen Erſcheinen für Schutz zu ſorgen, da ſtarke Spätfröſte ihr oft großen Schaden zufügen. Sobald der Erdboden bearbeitet iſt, ſind auch Iris anglica und hiſpanica auszupflanzen. Ein kleiner Satz Gladiolenknollen ſollte in gleicher Zeit in Töpfe gepflanzt, im Gewächshauſe belaſſen und ſpäter für Frühblüte ins Freie gepflanzt werden.

Blütenſtauden werden zur Monatswende im Nordoſten wohl noch im Schnee geborgen ſein, im Südweſten dagegen im Trieb ſtehen. Iſt hier der Erdboden einigermaßen abgetrocknet, ſo kann auch das Pflanzen und Verpflanzen wieder beginnen. In dieſen Gebieten iſt dies nicht zu weit hinauszuſchieben, weil die Entwicklung der Pflanzen bei höher ſteigender Sonne zu ſchnell vor ſich geht und das Verpflanzen daher verhältnismäßig früh erledigt ſein muß. Wo beim Verpflanzen eine Teilung reich beſtockter Stauden erfolgt, ſind beſonders die jüngeren, ſtarktriebigen Teile aufzupflanzen, alles alte und ſchwache Triebwerk iſt dagegen wegzuwerfen. Durch das Verpflanzen weniger Stauden läßt ſich ſehr leicht die Geſamtwirkung eines ganzen Beetes weſentlich ſteigern, wenn hinſichtlich Farbe und Form ſowie Blütezeit beſtimmte Teilbilder geſchaffen werden. Die vorhandenen Schutzdecken ſind gleichfalls möglichſt früh zu entfernen. Maßgebend für den Zeitpunkt müſſen immer die örtlichen klimatiſchen Verhältniſſe ſein. Wo ſicher noch ſtrengere Fröſte zu erwarten ſind, verbleibt die Decke zunächſt noch. Bringt wärmeres Wetter in günſtigen Lagen eine frühe Entwicklung der Stauden mit ſich, dann iſt zu verhüten, daß beſonders bei Frühblühern die ſich kräftig ſtreckenden Triebe unter der Decke etwa verkümmern.

Blütenſträucher wie auch andere Laubgehölze kommen, je nach der Wetterlage, von Ende des Monats an gleichfalls zur Pflanzung. In den ſüdweſtlichen Gebieten iſt die Pflanzzeit verhältnismäßig kurz, da hier der ſchnell vorwärtsgehenden Erwärmung wegen auch der Austrieb der Gehölze in ähnlicher Weiſe Schritt hält. Darum auch ſind Sträucher, die irgend Schutz erhielten, frühzeitig genug frei zu ſtellen. *Immergrüne Laubgehölze* und auch *Nadelhölzer* ſind immer erſt in ſpäterer Zeit zu pflanzen. Es iſt nun höchſte Zeit, den Schnitt zu beenden. Beſonders gilt dies für alle Hecken und künſtlichen Formen der Gehölze, wie Kugeln, Pyramiden uſw. Die Düngung wertvoller Koniferen durch Ausheben eines ſpatenſtichweiten Grabens um den Wurzelballen und Füllen desſelben mit nährſtoffreicher Erde kann gleichfalls bei offenem Boden vorgenommen werden. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Aus der Werkſtatt der Pflanzenzüchter

NEUE DEUTSCHE GLADIOLEN. Still, braun und unſcheinbar liegen ſie im Überwinterungsraum und bereiten ſich vor auf ihr frohes, farbenſprühendes Leben im Sommer, die Knollen der herrlichen Gladiolen. Mit ſorgendem Auge bewacht ſie der Gärtner, und wenn die Frühlingsſonne alles Leben wieder weckt, wird auch die braune Knolle in die Erde gelegt, und wie durch Zauberwort entwickelt ſich aus ihr das grüne Schwert, das ſchon die Knoſpen der prächtigen Riſpen umſchließt. Beinahe vier Sommermonate lang erfreut die Gladiole das Auge des Blumenfreundes. Frühe, mittlere und ſpätblühende Sorten ſorgen, daß uns die Gladiole im ſommerlichen Garten nie fehle. Und welch unbeſchreiblichen Farbenreichtum zaubert ſie uns in Garten und Haus! Vom zarten Elfenbein und grünlich ſchimmernden Weiß bis zum dunkelſammetenen Schwarzrot leuchtet ſie in der Sommerſonne. Alljährlich wird die Farbenſkala bereichert durch neue Töne, die Ergebniſſe zielbewußter Züchterarbeit. Wohl kaum eine andere Blumenart liefert auch ſolch prächtiges und dauerhaftes Bindematerial wie die Gladiole. Bis zum letzten Blütenkelch erſchließt ſich die Riſpe in der Vaſe. Durch viele Jahre kann eine ſolche Mutterknolle bei guter Pflege und Behandlung ihren Beſitzer erfreuen.

Auch das Jahr 1924 bringt uns wieder einige Neuheiten, die ſich bald in den Kreis ihrer erfolgreichen Schweſtern eingereiht haben werden. Unter den Pfitzerſchen Züchtungen fällt in der Familie der gekrauſten Schönheiten vor allem eine ſtolze weiße auf, die nach ihrer zartweißen, leicht lilaroſa angehauchten Färbung *Alabaſter* genannt wird. Sie vereint geſunden, ſtraffen Wuchs und auffallend große Blüten mit lieblicher, zarter Färbung. In wirkungsvollem Kontraſt zu ihr ſteht die leuchtend krapprote Sorte *Feuergarbe*, die ihre prächtigen großen Blütenkelche auf ſtraffgrünen Stengeln trägt. Das Rot ihrer Blüten vertieft ſich im dunklen Schlund. Als ziemlich ſelten müſſen immer noch die rein blauen Töne bezeichnet werdrn; in der diesjährigen Liſte läßt ſchon der Name *Viola* eine Farbenſchweſter des Veilchens vermuten; große dunkelblaue Kelche mit hellerem Schlund ſind ihre Merkmale. Eine Kreuzung der beiden Klaſſen Gandavenſis und Nancyanus brachte eine Sorte, die in Farbe und Form auffallend an eine Gloxinie erinnert. Sie iſt *Gloxinia* benannt und trägt markante kirſchroſa und blutrote Flecken auf rahmgelben Blumenblättern; üppiger Wuchs und drahtartig ſteife, lange Stiele wappnen ſie gegen Regen und Wind (Bild Band III, Seite 170). Die Zahl der Frühblüher vermehrt ſich um eine fleiſchfarbene, ganz beſonders großblumige Sorte mit roten Flecken, die *Lottie Huyssen van Kattendijke* benannt iſt. Gleichzeitig mit ihr öffnet die Sorte *Buenos-Aires* ihre aprikoſen-orangefarbenen Blüten, deren Schlund ſchwefelgelb getönt iſt. Sie hat den Vorzug eines beſonders geſunden Wuchſes und zählt zu den Primulinus-Hybriden. Eine liebliche Schöne in rahmgelber Tönung mit karminvioletten Flecken nennt ſich *Rheintochter. Elly Holgersson* iſt eine reizende, beſonders langriſpige Art mit cattleyenroſa Blüten und weißem Schlund. *Gräfin Zeppelin* übernahm die Patenſchaft bei einer großblumigen, lachsroſafarbenen Sorte mit karminroſagefleckte Grund. Als beſonders gute Schnittſorte iſt *Edith Saigge* zu empfehlen, deren große Blüten durch leuchtendes Kanariengelb entzücken, das im Kelch zart lichtgrün abgetönt iſt. Die reinweiße Sorte *Nordlicht* trägt eine große Zahl weitgeöffneter Blüten an hohem Stiel, der ſie zu einer beſonders zum Schnitt geeigneten Sorte ſtempelt.

Gertrud Pfitzer.

DÜNGUNG MIT KOHLENSÄURE ſtellt eine Neuerung für den Gewächshausbetrieb und für Wintergärten dar, die allmählich mehr Verbreitung findet und beachtenswerte Vorteile ſchafft. Seit langem weiß man, daß nächſt dem Waſſer die Kohlenſäure der bedeutendſte Nährſtoff aller Pflanzen iſt. Man dachte aber bisher meiſt, davon ſei genug in der Luft oder komme aus dem Boden, ſodaß man nichts zu unternehmen brauche, um die ſchönſten und kräftigſten Gewächſe zu erzielen. Durch eingehende Verſuche, beſonders von Dr. H. Fiſcher, Dr. Riedel und meine eigenen ergab ſich, daß man Kohlenſäure in den Pflanzen bekömmlichen Mengen künſtlich zuführen kann. Sie entwickeln ſich dann zunächſt einmal ſchneller und bei richtig geleiteter Luftdüngung auch kräftiger. Man hat bei Gurken in den erſten Tagen des Fruchtens von begaſten Pflanzen doppelt ſo viele Früchte dem Gewichte nach geerntet wie ohne Kohlenſäure. Die Blüte wird verlängert und kommt früher. An Stecklingen von Chryſanthemen konnte das geſündere, kräftigere und gleichmäßigere Anwachſen unter Luftdüngung ſehr ſchön beobachtet werden. Die Kohlenſäurepflanzen hatten kein Blatt verloren, litten nicht unter Pilzen und roter Spinne, während die ganz gleich ausgeſuchten Kontrollpflanzen ohne Kohlenſäure meiſt die beiden unterſten Blattpaare abwarfen und ſehr unter Krankheit litten. Die Ernährung und Verſorgung unſerer Kulturen mit Kohlenſäure ſollte daher nicht mehr dem Zufalle überlaſſen bleiben, ſondern man müßte begaſen, wie man heute mit Waſſer gießt. *Erich Reinau.*

Literatur

GARTENKALENDER. In dieſem Jahre erſchien der *Deutſche Gartenkalender* (Verlag Paul Parey, Berlin) zum fünfzigſten Male. Der 51. Jahrgang iſt von J. Saathoff bearbeitet und ganz im Sinne der früheren Jahre ausgeſtaltet. Das wichtigſte in ſolchen Kalendern ſind immer die Hilfstabellen und belehrenden Artikel. Darunter befinden ſich mit Recht immer Verzeichniſſe von Vereinen, Unterrichtsanſtalten und dergleichen. Solche müſſen allerdings, wenn ſie wirklich brauchbar ſein ſollen, ſehr genau bearbeitet ſein. Der vorliegende Kalender entſpricht hierin nicht ganz den Erwartungen. — In mancher Hinſicht inhaltsreicher, freilich weniger gut ausgeſtattet, iſt *Höntſch's Gartenbaukalender 1924*, XXIII. Aufl. Wird er auch von einer Fabrik herausgegeben, die für ihre Erzeugniſſe werben will, ſo enthält er doch einige ſehr wertvolle Beiträge von tüchtigen Fachleuten, ſo von A. Steffen über gärtneriſche Betriebslehre, von Schindler über Berufsausbildung, von E. Heine über Düngung. Die Monatskalender ſind recht praktiſch und die Wetterangaben beachtenswert. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für den Anzeigenteil DOROTHEA KLETT in Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.





Sammelmappe

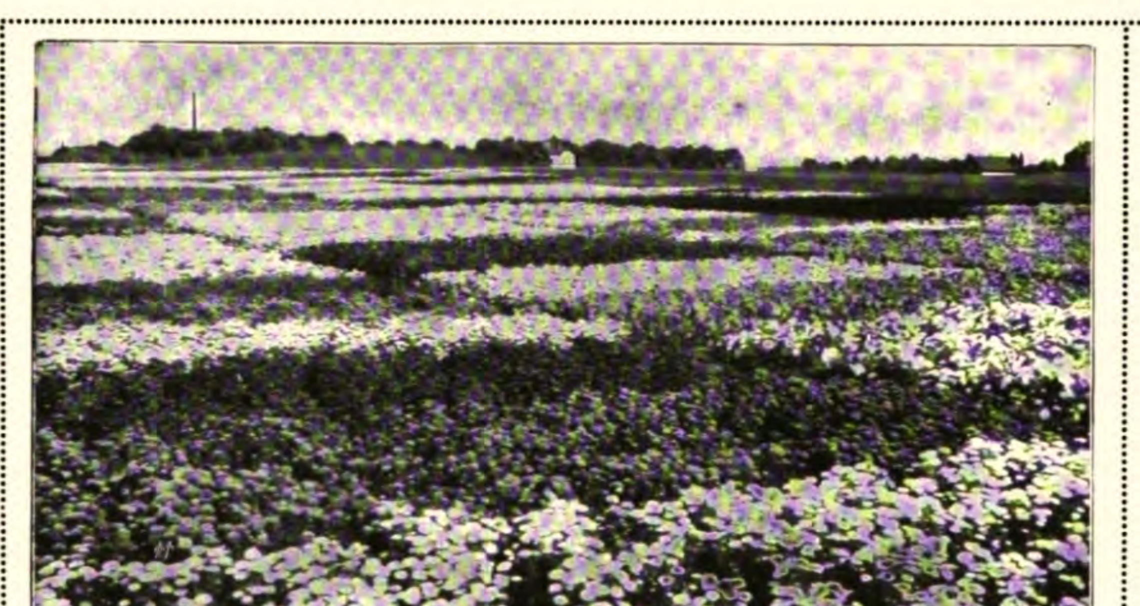
BAUM UND MENSCH.

IN Hebels Schatzkästlein findet sich folgende Stelle: »Wenn ich mir einmal soviel erworben habe, daß ich mir mein eigenes Gütlein kaufen und meiner Frau Schwiegermutter ihre Tochter heiraten kann, und der liebe Gott beschert mir Nachwuchs, so setze ich jedem meiner Kinder ein eigenes Bäumlein und das Bäumlein muß heißen wie das Kind, Ludwig, Johannes, Henriette und ist ein eigenes Kapital und Vermögen und ich sehe zu, wie sie miteinander wachsen und gedeihen und immer schöner werden, und wie nach wenig Jahren das Büblein auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht«.

Da ist mit wenigen Worten, wie Richard Andree in seinen »Ethnographischen Parallelen und Vergleichen« ausführt, ein uralter, hübscher Volksbrauch charakterisiert, der sich heute noch in der Alten und Neuen Welt nachweisen läßt. Der Nutzen, den die Cypresse als bei Tischlern und Schnitzern im Preise stehendes Holz brachte, leuchtete den praktischen Römern derart ein, daß die Alten nach Plinius eine Cypressenpflanzung die Aussteuer für die Tochter zu nennen pflegten. Man pflanzte die Bäume etwa bei Geburt einer Tochter, und mit ihr wuchsen sie in die Höhe als lebendiges Kapital, zugleich ihr Bild und ihr Gleichnis. Dieser uralte Brauch hat bis heute oder bis vor noch nicht langer Zeit in Italien fortbestanden. So wurden bei der Geburt einer Tochter in der Gegend von Bologna

eine Anzahl Pappeln gepflanzt, die man ſehr ſorgfältig pflegte, bis das Mädchen heiratete. Alsdann wurden ſie verkauft und der Erlös zur Ausſtattung und Mitgift der Braut verwendet. Auf alter Sitte beruht es wohl auch, wenn der heutige Athener aus niederem Stande ſagt: »Ich habe meiner Tochter ſo und ſo viel Bäume als Mitgift gegeben«, womit er Olivenbäume meint. Dieſe Bäume ſind im Walde zerſtreut, und jeder Eigentümer kennt ganz genau die ihm gehörigen Exemplare, die er auch ſelber beſorgt und pflegt.
Bei den Tataren in Dagheſtan durfte niemand heiraten, bevor er nicht hundert Fruchtbäume gepflanzt hatte, und die Neuvermählten bei den alten Indianern Nicaraguas erhielten von ihren Eltern ein Stück Land und eine Anzahl Fruchtbäume, die wieder an ihre Familien zurückfielen, wenn ſie kinderlos ſtarben. Ähnlich iſt ein hübſcher Brauch im bayriſchen Städtchen Hohenberg, wo jedes Kind bei ſeinem Abgange von der Schule auf ſonſt wenig benutztem Gemeindegrund einen Obſtbaum pflanzt, der während ſeiner ganzen Lebensdauer ſein Eigentum bleibt.
Die Sitte iſt auch verbreitet bei den Stämmen im Indiſchen Archipel. Wenn auf Amboina ein Kind geboren wird, ſo wird ein Baum gepflanzt, um das Alter





OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

Spezialkultur winterharter
farbiger Seerosen

Beste Pflanzzeit April-August
Preisliste und Kulturanweisung auf Wunsch

W. Schlobohm · Mölln/Lbg.

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH
STAUDENGÄRTNER

Dahlien geben jedem Garten Schönheit! Dahlien-liste illustriert, postfrei, erleichtert jedem Dahlien-freund die Auswahl aus großem Dahlien-Sortiment herrlichster Rasse-Dahlien von

KURT ENGELHARDT / Dresden-Leuben
„DAHLIENHEIM" Postfach 1.



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei
GUSTAV DEUTSCHMANN
LOKSTEDT-HAMBURG
Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann - Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

NONNE & HOEPKER
AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden
Dahlien - Gross-kulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beeren-obst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erd-beeren / Spez.: Ranken-lose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!







Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine Ziergehölze.

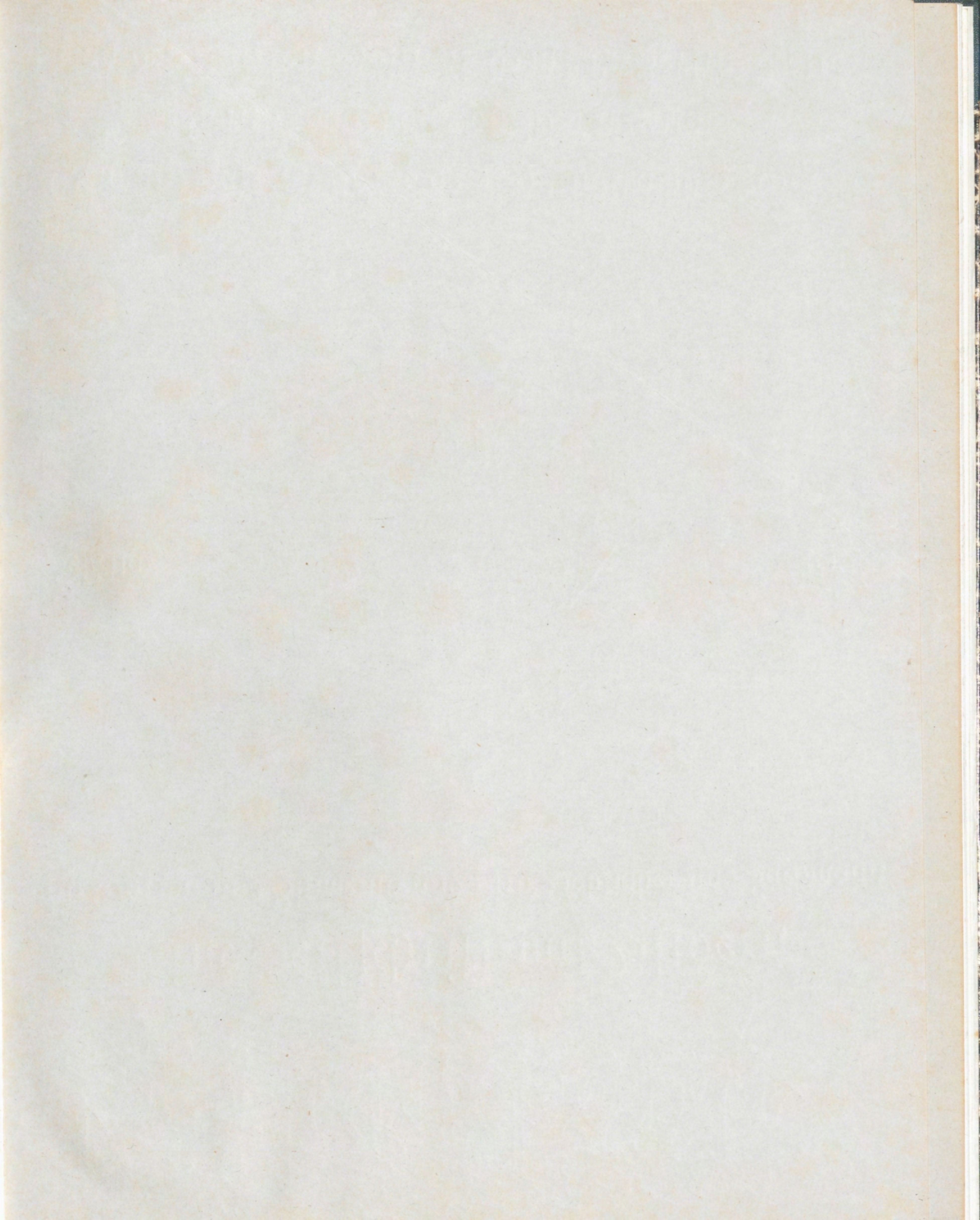
Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.

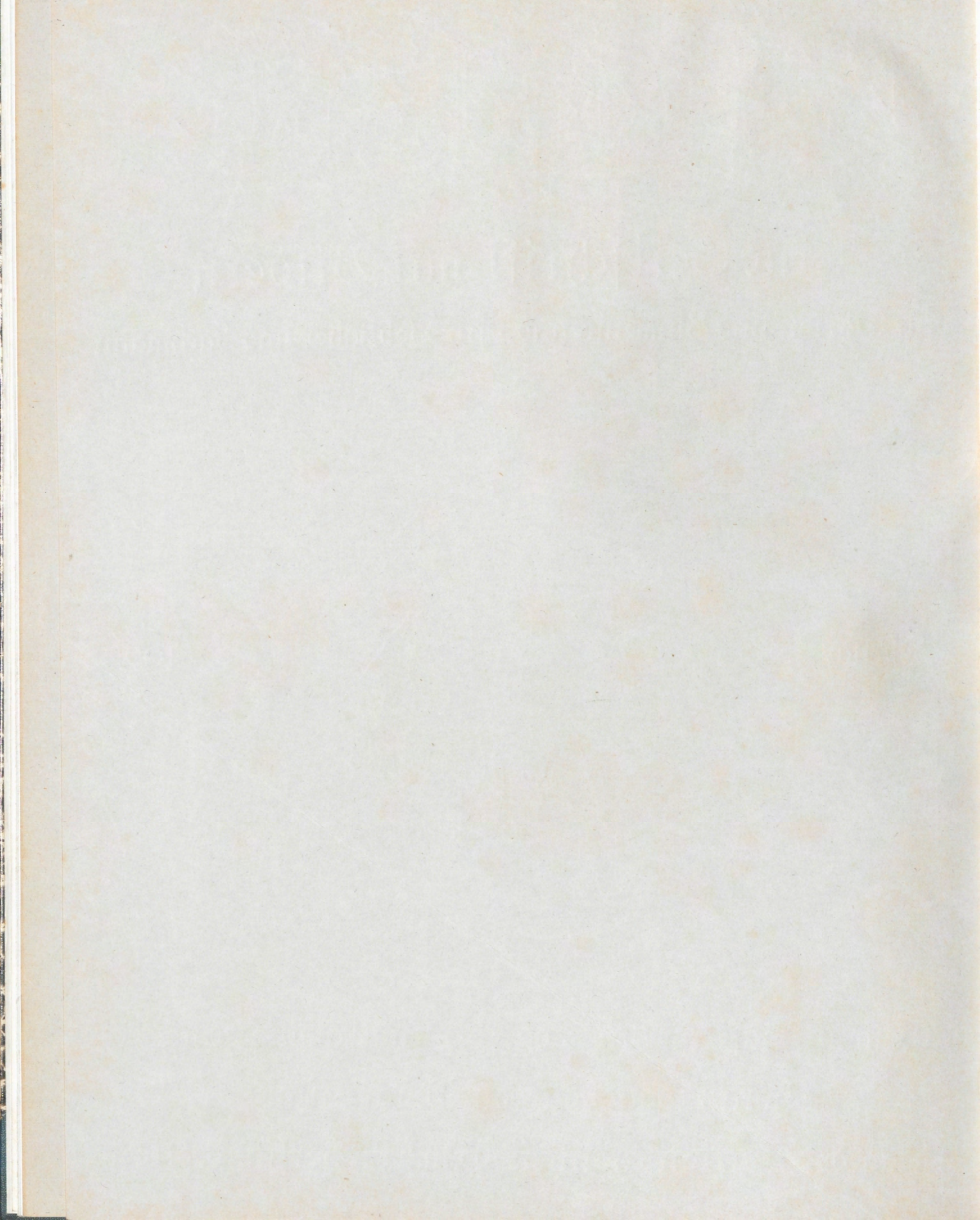


Neuzeitlichster Betrieb im **besetzten Gebiet**	**GOOS & KOENEMANN * NIEDER-WALLUF (RHEINGAU)** STAUDEN · FARNE · ERICEN · OBSTBÄUME · KONIFEREN · DAHLIEN	Versand nach allen Plätzen Deutschlands **zollfrei**



des Kindes danach zu wiſſen. Auf Bali pflanzt der Vater des Kindes bei deſſen Geburt eine Kokospalme auf ſein Erbe. Die Makaſſaren und Bugineſſen auf Celebes beobachten denſelben Gebrauch. Am 9. Tage nach der Geburt wird ein Feſt veranſtaltet, bei dem eine San-ro oder Zauberdoktorin eine Kokosnuß pflanzt. Auch die Malaien auf Malakka pflanzten bei der Geburt eines Kindes als Maßſtab ſeines Alters eine Kokospalme.





Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



März 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl
Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

Crescat

PREISAUSSCHREIBEN: „GELIEBTE BLUMEN!“

Welches ist die Lieblingsblume Deines Gartens?

Gib uns ihre Beschreibung, Verwendung, (wo nötig) einfachste Anzucht aus Samen und (wenn möglich) ihr Bild (Liebhaber-Aufnahme).

Behalte Dein Geheimnis nicht für Dich! Laß andere daran teilnehmen! Öffne anderen die Augen für die Schönheit und den Wert Deiner Lieblingsblume, wie andere Dir die Vorliebe für jene stille Blumenschönheit erschließen werden, die Dir bisher nicht lächelte! Das soll ein froher Wettstreit um den Vorrang der Schönsten werden, und daraus soll ein Büchelchen entstehen, gar lieb und lustig zu lesen. Eine Blütenlese der besten Schilderungen soll es enthalten und so einen Strauß bilden, der uns im Winter an die Pracht des Sommers gemahnen wird und im Frühjahr an die Mittel und Wege, sie hervorzuzaubern.

TAUSEND GOLDMARK
sind in Form von Geldpreisen ausgesetzt.

Zur Mitwirkung bei der Prüfung der eingehenden Bewerbungen haben sich liebenswürdigerweise bereit erklärt die Herren: **Joh. Schneider,** Redakteur des Lehrmeister im Garten und Kleintierhof, Leipzig; **Camillo Schneider,** Herausgeber der Gartenschönheit, Bln.-Charlottenburg; **Rudolf Röthe,** Hauptschriftleiter des Praktischen Ratgebers, Frankfurt a. O.; **J. Saathoff,** v. d. Gartenwelt, Verlag Paul Parey, Berlin; Garteninspektor **P. Kache** v. d. Gärtnerlehranstalt Dahlem.

Die Bedingungen des Preisausschreibens versende ich portofrei zugleich mit meiner diesjährigen Hauptpreisliste.

August Bitterhoff Sohn ✲ Samenbau- und Samenhandlung ✲ Berlin O. 34.

Gebr. Neubronner & Co. Neu Ulm (Bayern)

Geranien, Edelpelargonien, Fuchsien, Chrysanthemum, winterh. Blütenstauden

In Geranien halten wir das größte Sortiment in vorwiegend selbstgezüchteten, weltbekannten, bestbewährten Sorten.

Iris germanica

in 20 Sorten, siehe Iristafel im 1. Jahrg. d. Gartenschönh. Preis- u. Sortenliste frei.
W. Schmiedeke,
Beyersdorf in Pom.

RHODODENDRON

Koniferen, Ilex, Kirschlorbeer, Taxus- u. Buxuskugeln, Ligustrum ovalif., Allee-, Zierbäume, Rosen

JOH. BRUNS, ZWISCHENAHN



„Gute Saat gibt gute Ernte“

Mein reichhaltiges Preisbuch über alle Sorten
Blumen- und Gemüsesamen, Gartengeräte, Düngemittel, Pflanzen, Bäume u. Sträucher
ist erschienen und wird auf Wunsch gern kostenfrei zugesandt. Der Bezug von meiner altbekannten Firma bietet Ihnen Gewähr für nur wirklich erstklassige Waren.

Sammelsendungen über 10 M. postfrei!

J. C. SCHMIDT
„Blumenschmidt“ Erfurt G

Max Richter,
Leipzig-Lindenau
Gartenbaubetrieb, Merseburgerstr. 137

Spezialgeschäft für
Kakteen · Sukkulenten · Orchideen
Blattpflanzen · Palmen

J. KUPFER, POXDORF XIII
Bayern (Linie Nürnberg-Bamb.)

Lauben- Park- und Heckenpflanzen ✲ Beerenobst ✲ Obst- Allee- u. Zierbäum- ✲ Koniferen Gartendünger ✲ Ziergehölze

Rosen, Schlingpflanzen, Winterharte Blütenstauden, Seerosen, Sumpf- u. Wasserpflanzen
Samen-Knollen in erstklassiger Ware
Preislisten zu Diensten



Rasenmäher

alle gangbaren Modelle mit und ohne Kugellager in Schnittbreite von 25—50 cm zu billigsten Preisen.
Preisliste auf Wunsch kostenlos.

Rasenmäher

alle Modelle werden gut und sachgemäß in eigener Werkstatt repariert und geschliffen.

Joh. Fuchs, Frankfurt a. M., Oberlindau 17

5. JAHR / HEFT 3 MÄRZ 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl

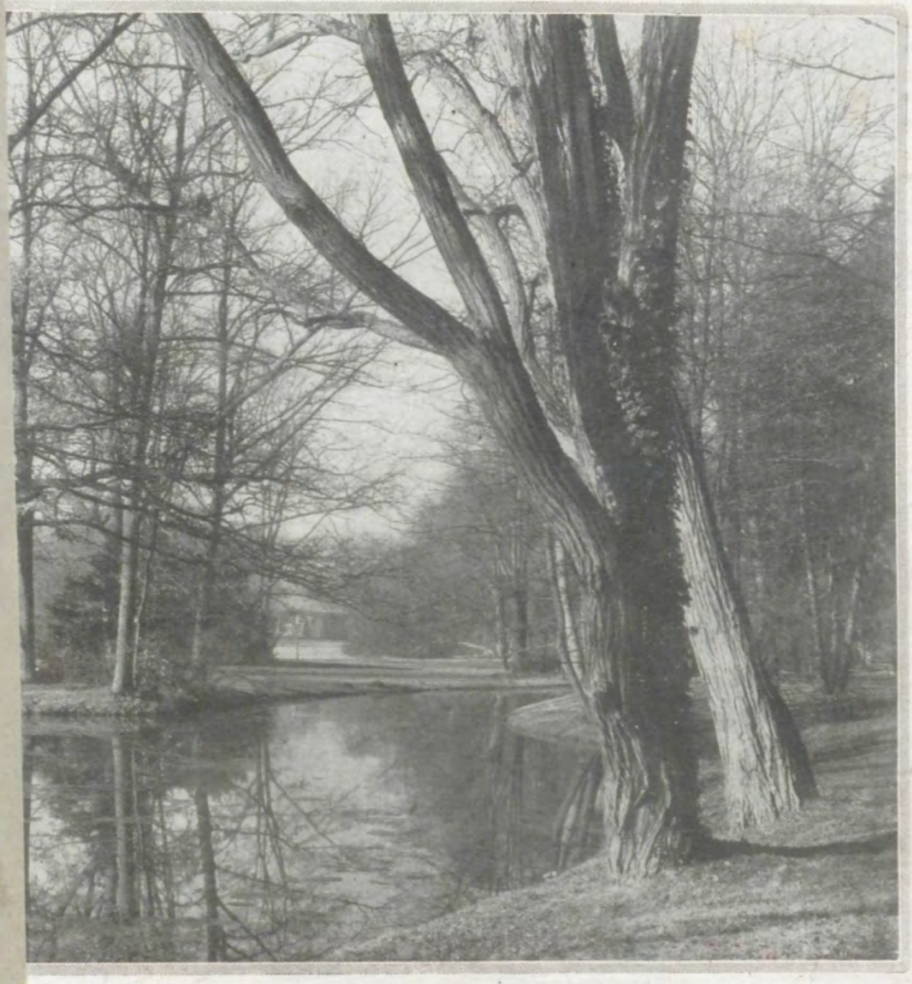


Inhalt des Märzheftes:

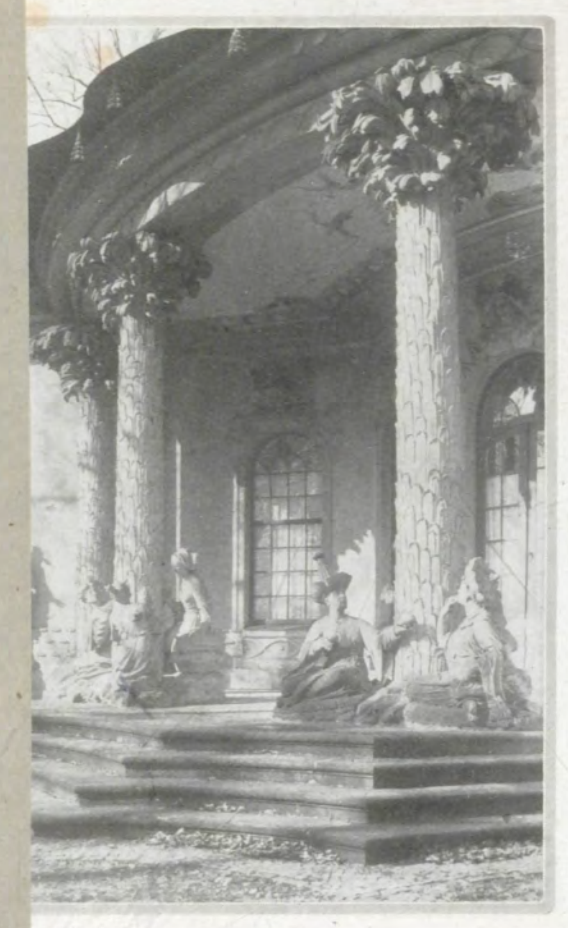


Monatlich ein Heft
Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.
Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



...durchglänztes Frühlingsweben schweift der Blick zum ...Haus, dessen reizvolle Details das untere Bild zeigt.



Dorten läßt dann unter dichten,
Unter hundertfarbigen Zweigen
Loser Nymphen Schelmerei
Klare Siberwellen nieder
Sprudeln über Marmorglieder —
Gab's seit Phidias jemals wieder
Solche Meisterbildnerei?

Bald stimmten andere in den Ruhm von Sanssouci ein: Voltaire in einem Epigramm, der Freiherr von Bielfeld in langen Ergüssen. Unter den deutschen Dichtern zeigt *Ewald von Kleist* in seinen Briefen ein feines Verständnis für den Reiz der »Vigne«, die sich sein königlicher Herr geschaffen, und die schöne Venus des Bildhauers Papenhoven im Park besingt er öfters:

Sieh' Papenhovens Meisterstück,
Vor Friedrichs Augen aufgericht',
Sieh' an den Mund des
Marmorbildes!
Man sieht die Stimm' und
hört sie nicht.

Auch Joh. Nik. *Götz*, der Sänger der »Märcheninsel«, die in Friedrich wohl den Gedanken an sein Park-Idyll wachrufen konnten, schildert die Gartenplastik Sanssoucis, und das Gedicht eines anderen Anakreontikers *Ewald* beginnt mit den Versen:

Geliebte Venus, wie du lächelnd,
Den Garten unsres Friedrich zierst!

Ramlers Strophen stelzen auf steiferem Kothurn, wenn sie den »Wein-



Auf diesem Bilde aus Sanssouci tritt in der Spätwinterstimmung die so verschiedenartige Tönung der immergrünen Hecken gut in Erscheinung. Das Grün der oberen Thujahecke ist ein ganz anderes als das der Epheuwand darunter, und die Mahonien vor dieser und die Buxus auf der Böschung zeigen ebenso wie auch die Taxuspyramide ihre ganz besonderen Töne.



Auf dem nebenstehenden Bilde ist versucht worden, den Vorfrühling in Sanssouci in seiner ganzen lebendigen Weichheit und Farbenfreude einzufangen. Freilich wer kann den Duft festhalten, der Baum und Wiesen in ihrem jungen Lebensmut so zart umhaucht. Die ersten Crocus, Scilla und Schneeglöckchen leuchten wie in Smaragd gefaßte Edelsteine. – Bilder C. S.



Im März

CAMILLO SCHNEIDER / VORFRÜHLING IN SANSSOUCI

SCHIER endlos rollte in dieſem Jahre der Winter ſeine Schneefilme ab. Immer wieder wechſelten zarte Reifſzenen mit weichen blendenden Schneebildern; dunſtige, vom dichten Flockenfallen erfüllte Tage mit klarſter Winterſonne. So ſchön all dies war, je näher der März kam, deſto ſtärker erwachte doch im Herzen jedes Gartenfreundes ein Sehnen nach dem — Vorfrühling. Je mehr die Sonne ſich bemühte, mit warmem Atem den Schnee fortzuhauchen, deſto inbrünſtiger drängte es den Menſchen hinaus. Packt uns doch mit dem Nahen des Vorfrühlings doppelt jene bebende Erwartung, die uns beim Eintritt in einen neuen Lebensabſchnitt ergreift. Im Worte Vorfrühling ſchon liegt ein erlöſendes Sehnen. Noch nicht der volle Jubelklang des Lenz; nein erſt der leiſe ſchüchterne Auftakt zu einer vollen Melodie des neuen Erwachens in Seele und Garten. Wir hören ſie ſchon im Vorſpiel der Märzſtürme, im erſten haſtigen Atemholen der erwachenden Natur.

Dann drängt es uns nach Stätten, die uns oft den Wandel der Jahreszeiten liebevoll offenbart haben. Beſonders nach ſolchen, in denen Natur und Menſchenwerk harmoniſch zuſammenklingen, in denen Jahrhunderte geſchichtlichen Menſchenwirkens zu uns ſprechen, eingeſponnen in einen Rahmen ausgleichender, begütigender und verbindender Naturwirkung. Solche Orte ſind vor allem große Parks und Gartenanlagen, die ſich hiſtoriſchen Architekturzentren anſchließen. In Mitteleuropa gibt es da wenige, die mit Sanssouci in all ſeiner Mannigfaltigkeit und ſeinem hiſtoriſchen Eigenleben wetteifern können.

Deshalb hat Sanssouci gerade im Vorfrühling mich ſeit Jahrzehnten immer magiſch angezogen. Weiß ich ſelbſt ſo recht, warum es mich immer wieder in ſeinen Bann ſchlägt? Es iſt nicht um der Gartenkunſt willen. Sie hat andernorts weit größere Triumphe erlebt. Es iſt nicht nur die Architektur, die für die ſonſt ſo kühle nüchterne Berliner Formenwelt uns auffallend reich und warm entgegentritt. Es iſt nicht nur der Gedanke an den Großen, der den Anſtoß zur Schöpfung von Sanssouci gab. Es iſt das geſamte Werden und Vergehen, das ſo mannigfaltige und eigenartige Eigenleben dieſes Anlagenkomplexes, der ſich uns unter dem Namen Sanssouci verkörpert, das mich wie Tauſende anderer Beſucher immer wieder mit Freude und Staunen erfüllt.

Man mag Sanssouci ſo oft geſehen haben, ſtets endeckt man einen neuen Winkel, ſei es ein Architekturmoment, ſei es eine bisher überſehene Ecke im weiten zerfließenden Park. Am reichſten und liebſten ſind ſolche kleinen Überraſchungen natürlich im Vorfrühling, wo das Auge ſchärfer als ſonſt nach jedem Neuartigen umherſpäht. Kommen wir um dieſe Zeit an einem friſchen Märzmorgen vom Eingang bei der Friedenskirche zwiſchen den Verwaltungsgebäuden hindurch auf die Hauptachſe, die mit den Terraſſen des Schloſſes abſchließt, ſo zeigen nicht nur die Schutzhüllen der Marmorgruppen, daß es noch nicht Frühling iſt. Auch Bäume und Sträucher ſtehen noch in der reizvollen Winterkahle. Aber doch umſpielt ſie die Sonne wunſchvoll mit ihrem belebenden Flimmer und ſcheucht die Natur aus ihrer ſtarren Ruhe. Die weiten Wieſenflächen gegen Charlottenhof und das Neue Palais hin zeigen im aufleuchtenden Rot ihrer Cornusgruppen und im erſten hellen grünen Duft, der ſie langſam überzieht, daß es Frühling werden will. Folgen wir dem Bachlaufe in dieſer Richtung, ſo ſpüren wir ſchon die erſten Schneeglöckchen und Allerweltsgänſeblümchen, aber auch bereits das Violett und Orange der Crocus. Hier unter Birken, Platanen und Buchen, deren Stämme ſich im kaum bewegten Waſſer ſpiegeln, iſt ſo recht ein Vorfrühlingsgetriebe. Die Vogelwelt ſtellt ſich auch ein, und wenn ein paar naturfreudige Menſchen ſich uns geſellen, ſo iſt der Eindruck geſteigerten Erwartens nur noch lebendiger. So ſehr man geneigt iſt, ſolche Stimmungen allein oder im ganz engen Kreiſe zu genießen, ſo ſollte man doch nicht vergeſſen, daß auch der Menſchen freudiges feſtliches Gedränge zu ſolchen Stätten gehört. In ſo großen Parkanlagen ſollte man Feſte der Jahreszeiten feiern, ſollten Tauſende unter dem Eindruck beſtimmter feſtlicher Wirkung ſich feiernd ergötzen. Wir verſtehen es leider heute noch nicht, uns recht im Park zu gehaben. Wir genießen ihn faſt nur flüchtig im Durcheilen. Wir erleben ihn nicht. Es gibt auch in Sanssouci in den Anlagen viel zu wenige wirkliche Ruheplätze. Sie ſollen kein Volkspark ſein mit Sport und Spiel. Sie ſollen aber reichſte Gelegenheit bieten zu heiterem ruhigem Genuß der Natur und der Kunſt, die ſich hier innig geſellen. Der Hauch königlicher Abgeſchloſſenheit, der noch über Sanssouci liegt, ſoll nicht durch ein Maſſengetriebe erſetzt werden. Aber der verſtändige wirklich Genuß ſuchende Beſucher ſoll ſich recht behaglich und wohl aufgenommen fühlen.

Man kann Stätten wie Sanssouci einem großen Muſeum vergleichen. Vor einem ſolchen hat es aber den Vorzug, daß es ſich im Laufe der Jahreszeiten wandelt. Die Dinge, die wir ausgeſtellt ſehen, ſind nur bedingt die gleichen, je nach dem Zeitpunkt, an dem wir ſie aufſuchen. Das macht ein ſolches Parkmuſeum ſo ungleich vielſeitiger und überraſchender. Man weiß im Voraus nie ganz ſicher, wie eine beſtimmte Stelle ſich uns zeigen wird. Wir lernen erſt im Laufe von Jahren erkennen, wann die

schönste Zeit hier oder dafür ist. Oft wiederholen sich ähnliche Stimmungen nur alle paar Jahre, sodaß wir immer wieder vergeblich danach Umschau halten müssen. Doch bei jedem neuen Besuche zur gleichen Jahreszeit entdecken wir neue Feinheiten, erleben wir neue glückliche Überraschungen.



Das meiste davon läßt sich im Bilde, wenigstens im schwarzen, nicht festhalten. Es hängt zuviel von schnell dahingleitenden Tonwerten, von flüchtigen Beleuchtungen und auch persönlichen Stimmungen ab. Immerhin wagen wir den Versuch, durch stets neue Bildmotive auf dies und jenes hinzuweisen. Mögen es einzelne Bäume sein, hier eine malerische alte Schwarzkiefer, dort Stämme von Platanen, die im Vorfrühling deutlicher als sonst in Erscheinung treten. Sei es eine hübsch beleuchtete Architekturecke, eine Statue, ein Tor, eine Vase. Ehe der volle Reichtum der Anlagen sich erschließt, tritt uns manche Einzelheit liebenswürdig entgegen, die wir dann achtlos übersehen. In der Natur, wie im Menschen, ist die Jugend das verführerischste.

Der Zauberkreis von Sanssouci ist nicht gering. Streben wir von dort, wo wir hereinkamen, nach Charlottenhof, so haben wir hier am japanischen Teehause vorbei mancherlei landschaftliche und architektonische Abwechslung. Die Umgebung von Charlottenhof, die jetzt nicht unwesentlich ihren Charakter geändert hat, ist allerdings erst später im festlichen Gewande. Doch die geschickt geöffneten Sichten nach dem Neuen Palais hin und die Birkenszenerien (Band III, Seite 32) sind auch oder gerade im Vorfrühling voll Reiz.

Wandern wir dann zum Neuen Palais und von dort zur Orangerie, so kommen wir durch die Hauptteile des Parkes, die jetzt ja auch nach und nach von manchen störenden Elementen befreit werden, die sich in der letzten Zeit dort breit gemacht hatten. Immerhin darf man in Sanssouci nicht etwa Einheitliches, aus dem Geiste einer bestimmten Zeit Geborenes suchen. Seine Eigenart liegt eben gerade darin, daß sich so viele wesensverschiedene Epochen hier die Hand gereicht haben und in bunter Folge Bilder an uns vorüberziehen lassen. Charlottenhof umweht ein anderer Geist als das Neue Palais. Die Orangerie ist durch größte geistige und künstlerische Gegensätze vom eigentlichen Sanssouci getrennt. Dies selbst gibt ja längst kein Bild mehr von dem, was es einst war und sein sollte. Das empfindet man am deutlichsten bei Betrachtung alter Stiche, wie etwa des bekannten von Dohme. Hier steht das Schloß dominierend über den Terrassen, vor denen sich um das Bassin Parterre-Anlagen im Geiste der damaligen Zeit breiten. Rechts und links von den Terrassen ist nichts zu spüren von den Anlagen mit ihrem hohen Baumwuchs, der alles erdrückt. Damals begleiteten die Terrassen und das Parterre nur Alleen von Orangenbäumen. Wie ganz anders sieht es heute aus (Bild Band III, Seite 27). Die hohen Koniferen auf den Terrassen berauben diese jedes Gleichgewichtes. Die gesamte Architektur wird erdrückt und verkleinlicht. Sanssouci ist im Gegensatz zum großartig-prunkvollen Neuen Palais eine kleine intime Anlage. Sie wieder dazu zu machen, ist eine Aufgabe der Zukunft.

Wir erleben im Rahmen von dem, was wir heute schlechthin Sanssouci nennen, ein Auf und Ab verschiedener sehr ungleicher Kunstperioden. Vermissen wir dabei zuweilen sehr peinlich das Einheitliche, wirklich Großzügige, so finden wir Ersatz in der Mannigfaltigkeit und in der unleugbar großen Schönheit vieler Einzelheiten.

Generationen sind einander gefolgt. Sanssouci, keine Schöpfung eines Sonnenkönigs, es ist bei weitem nicht so einheitlich wie selbst das Maria Theresianisch-Josephinische Schönbrunn. Vom rein baukünstlerischen wie gartenkünstlerischen Standpunkte kann man das beklagen. Dafür durchweht es aber der Atem von mindestens drei schaffensfreudigen Generationen, deren jede mit wechselndem Glück versucht hat, sich selbst Denkmäler zu setzen. Die Friedericianische Periode und die Zeit Friedrich Wilhelms IV. hatten ihren hohen Stil. Sie haben wirkliche Denkmale hinterlassen. Vor allem die Zeit Friedrich Wilhelms IV. hat Sanssouci ihren Stempel aufgeprägt. Sie ist auch heute noch deutlich spürbar, während im Garten kaum noch etwas aus den Tagen des großen Fritz wiederklingt. Später kam, den allgemeinen Abstieg der Gartenkunst begleitend, die Zeit des Niederganges, der verfehlten Experimente. Aber auch in dem, was sie in die Anlagen hineingetragen, spiegeln sie den Geist ihrer Zeit wieder. Von dem Geschick und Takt der jetzigen Leitung wird es abhängen, das allzusehr pomphaft oder unangemessen sich Hervordrängende, vor allem die Blautannengruppen, dem Guten von früher unterzuordnen, das in Sanssouci den Ton angeben muß. Man kann kein Sanssouci wieder hervorzaubern, wie der Alte Fritz es sah. Ebensowenig läßt sich die Zeit des Biedermeier zurückrufen. Aber unsere Zeit hat Eigenes genug zu sagen und sollte vor allem verstehen, die Überlieferung der Anlage zu wahren. Ein noch viel kräftigeres Eingreifen in die Pflanzungen ist dazu notwendig. Sie enthalten noch zu viele störende Elemente. Alles muß ruhiger und einheitlicher werden.

All das lehrt uns eine Vorfrühlingswanderung durch Sanssouci. Sie prägt uns dessen Schönheiten immer tiefer ein, lehrt uns den Geist der verschiedenen Zeiten wenn nicht immer zu würdigen, so doch zu erkennen. Wir können uns glücklich schätzen, daß wir Sanssouci haben, dieses lebendige Museum einer Betätigung kunstsinniger und gartenfreudiger Geschlechter.

PAUL LANDAU / SANSSOUCI IN DEUTSCHER DICHTUNG

SANSSOUCI ist nicht nur ein Schloß und Garten des Rokoko, es ist Schloß und Garten Friedrichs des Großen. Das Genie hat nicht nur der künstlerischen Gestaltung dieser Anlage sein Gepräge aufgedrückt, sondern sie so ganz mit seiner Persönlichkeit, mit dem Ruhm seines Namens durchdrungen, daß wir uns Sanssouci nicht ohne den alten Fritz, den alten Fritz nicht ohne Sanssouci vorstellen können. Nirgends sonst, selbst nicht in dem Versailles Ludwigs XIV., hat sich ein weltgeschichtlicher Geist einen so vollkommenen Ausdruck seines Wesens geschaffen. Deshalb bildet Sanssouci in der Dichtung, die um Friedrich den Einzigen entstanden ist, ganz natürlich den Rahmen, aus dem seine Gestalt heraustritt. Darüber hinaus ist aber der von ihm geschaffene Park zum Symbol des deutschen Rokoko-Gartens geworden, und man kann beobachten, wie sich Verehrung und Ablehnung dieser Formen im Gedicht spiegelt, wie zugleich die verschiedenartige Auffassung des Königs selbst im Laufe der Zeiten auf die Beurteilung seiner Schöpfung einwirkt.

Der erste Verherrlicher von Sanssouci ist *Friedrich* selbst gewesen. Nachdem er am 1. Mai 1747 sein »Lusthaus am Weinberge« durch ein festliches Mahl eingeweiht hat, schreibt er sich selbst das Weihelied und preist die



unschuldigen Freuden des Gärtners, die er mit geringem Aufwand erkaufe; jetzt sei sein Pläsier, Lauben zu bauen, Beete anzulegen und Buchenhecken zu stützen. Zu seinem Lehrer habe er sich La Quintinie erkoren, den weisen Gartenkünstler von Versailles, und dieses Meisters göttliches Talent solle ihn leiten, um den dürren Sand der Mark in fruchtbaren Boden zu verwandeln und hier die Blumen des Südens sprießen, grünen, blühen zu sehen. »Kommt nach Sanssouci!« ruft er in dem Einladungsschreiben an den Marquis d'Argens und entwirft dann ein Bild der jungen Herrlichkeit:

Hoch auf eines Hügels Rücken,
Wo das Auge mit Entzücken
Schweift, soweit der Himmel blau,
Hebt gebietend sich der Bau.
Hohe Kunst war drangewendet;
Sorglich schuf und meisterlich
Mir des Meißels Hieb und Stich
Steingestalten formvollendet,
Die das Ganze prächtig schmücken,
Ohne lastend es zu drücken.
Morgens taucht mein Schlößlein
Sich in goldnen Frühlichtglanz, (ganz
Der es grüßt, wenn es erwacht.
Sechs bequeme Treppen lassen
Nieder über sechs Terrassen,
Mächtig sacht
Sie zum Park herniedersteigen,
Euch zu flüchten
In die grüne Dämmernacht.

Durch sonnendurchglänztes Frühlingsweben schweift der Blick zum chinesischen Haus, dessen reizvolle Details das untere Bild zeigt.



Dorten läßt dann unter dichten,
Unter hundertfarbigen Zweigen
Loser Nymphen Schelmerei
Klare Siberwellen nieder
Sprudeln über Marmorglieder —
Gab's seit Phidias jemals wieder
Solche Meisterbildnerei?

Bald stimmten andere in den Ruhm von Sanssouci ein: Voltaire in einem Epigramm, der Freiherr von Bielfeld in langen Ergüssen. Unter den deutschen Dichtern zeigt *Ewald von Kleist* in seinen Briefen ein feines Verständnis für den Reiz der »Vigne«, die sich sein königlicher Herr geschaffen, und die schöne Venus des Bildhauers Papenhoven im Park besingt er öfters:

Sieh' Papenhovens Meisterstück,
Vor Friedrichs Augen aufgericht',
Sieh' an den Mund des
Marmorbildes!
Man sieht die Stimm' und
hört sie nicht.

Auch Joh. Nik. *Götz*, der Sänger der »Märcheninsel«, die in Friedrich wohl den Gedanken an sein Park-Idyll wachrufen konnten, schildert die Gartenplastik Sanssoucis, und das Gedicht eines anderen Anakreontikers *Ewald* beginnt mit den Versen:

Geliebte Venus, wie du lächelnd,
Den Garten unsres Friedrich zierst!

Ramlers Strophen stelzen auf steiferem Kothurn, wenn sie den »Wein-

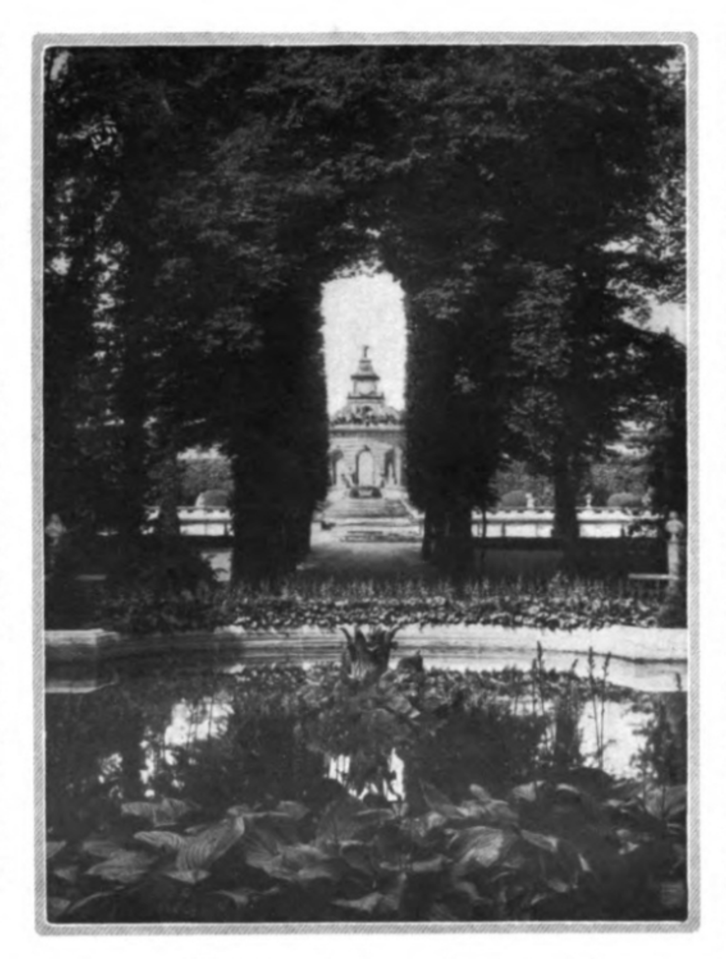
berg des großen Friedrich« mit dem Landgut des Horaz und dem Tusculum Ciceros vergleichen. Ein anderer Poet der Zeit nimmt das »Musenrondell« zum Anlaß, um dem König ein Kompliment zu machen:

Acht Musen sah ich hier — doch ach
Die neunte fehlt —
hat Glume sie vergessen?
Nein, nur er konnte nicht der
letzten Schönheit wessen,
Denn die folgt ungesehn
dem Großen Friedrich nach.

So klingt das Lob des Gartens von Sanssouci durch die ganze Literatur des 18. Jahrhunderts. Aber als eine neue Zeit heraufzieht, die anderen Schönheitsidealen huldigt, wird man auch für Friedrich und seine Gartenschöpfung unempfänglicher. Die Epoche nach der Revolution bringt die ersten scharfen Urteile über das alte friederizianische Preußen, und als dieses bei Jena zusammenbricht, findet Friedrich seine strengen Kritiker. Zugleich zeigt die Romantik, die allen Zwang und Regel in Natur und Kunst haßt, eine gewisse Verachtung des Rokoko. Deutlich tönt diese Stimmung aus *Eichendorffs* Gedicht an den »Prinz Rococco«, das er wohl im Anblick Sanssoucis verfaßt haben mag:

Prinz Rococco hast die Gassen
Abgezirkelt fein mit Bäumen,
Und die Bäume scheeren lassen,
Daß sie nicht vom Walde träumen...
Prinz Rococco, Prinz Rococco,
Laß dir raten, sei nicht dumm!
In den Bäumen, wie in Träumen,
Gehen Frühlingsstimmen um.
Springbrunn in den Marmorbecken
Singt ein wunderbares Lied,
Deine Taxushecken recken
Sehnend sich aus Reih und Glied...
Laß die Wälder ungeschoren,
Anders rauschts, als du gedacht,
Sie sind mit dem Lenz verschworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.

Der Ruf nach freier Natur, der dann in der Umgestaltung des Parkes durch Friedrich Wilhelm IV. Erhörung fand, hallt viel respektloser in den Schriften des »jungen Deutschland«, wenn sie, wie Theodor Mundt, die »Theaterkulissen« des Parks einreißen wollen. Damals schlenderte ein junger Fant durch Sanssouci, der darüber im Mai 1829 an eine Freundin schrieb: »Vorgestern war ich in Sanssouci, wo alles grünt und blüht, aber wie! Du heiliger Gott! Das ist alles nur ein grün angestrichener Winter, und auf den Terrassen stehen Fichtenstämmchen, die sich in Orangenbäume maskiert haben.« Es war *Heinrich Heine,* und seine Stimmung war weltschmerzlich-zerrissen, er fühlte sich unsäglich einsam, und »mein ganzer Umgang beschränkte sich auf die Statuen, die sich im Garten von Sanssouci befinden«, wie er in den »Florentinischen Nächten« schreibt.



Immer wieder stößt man beim Durchwandern des Parkes auf reizvolle Durchblicke, in denen durch die geraden Linien streng unter Schnitt gehaltener Baumreihen das Bild eines schönen Bauwerks, einer Marmorgruppe in einen Rahmen gefaßt wird.



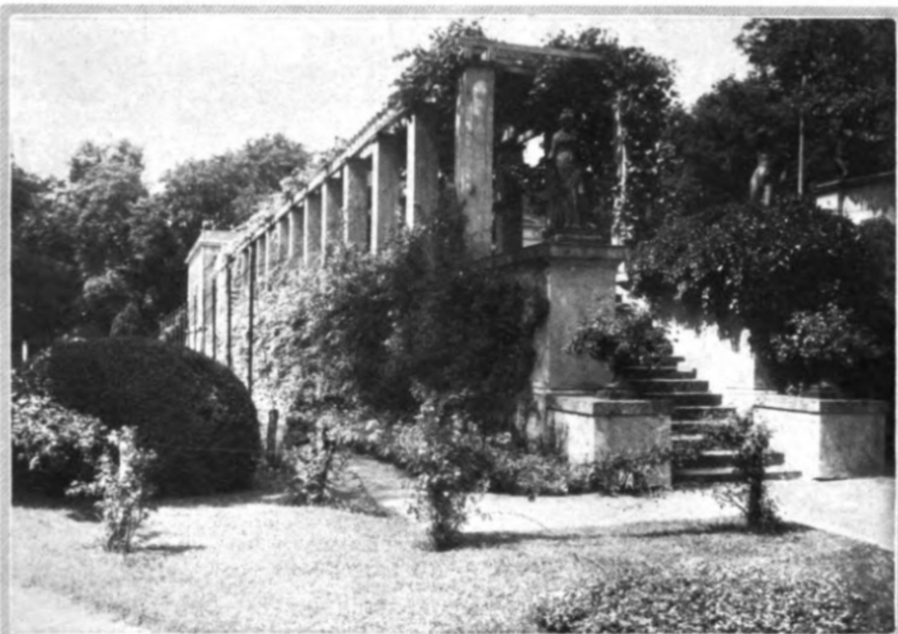
Da gibt es für den Romantiker nichts zu schwärmen. »Mein Gott, wie unerquicklich poesielos sind diese Orangenbäume!« ruft er noch in den Briefen über die französische Bühne aus. »Sie sehen aus wie verkleidete Eichbüsche, und dabei hat jeder Baum seine Nummer, wie ein Mitarbeiter am Brockhausischen »Konversationsblatt«, und diese numerierte Nummer hat etwas so pfiffig Langweiliges, so korporalstöckig Gezwungenes! Es wollte mich immer bedünken, als schnupften sie Tabak, diese Orangenbäume, wie ihr seliger Herr, der alte Fritz.« Man wollte damals nicht viel wissen vom alten Fritz und seinem Garten. Aber bald stieg seine Ruhmessonne von neuem empor. Die Ausgabe seiner Werke durch die Akademie zeigte diese Besinnung deutlich an. Kuglers prächtiges Buch brachte ihn wieder dem Volke nahe, und in Menzel erstand der geniale Künstler, der seine bunte Umwelt wieder belebte und beseelte. Die Dichter entdeckten den alten Fritz als schönsten vaterländischen Stoff. Scherenberg schuf sein glänzendes Epos von »Leuthen«, und Fontane kam von den schottischen und englischen Balladen zu den märkischen. Damals dichtete ein Genosse seines Kreises, *Hugo von Blomberg,* als ein neues Bekenntnis zu Sanssouci:

Fürwahr, ich liebe sie, die
stolzen Avenuen
Die Masken, die ihr Naß in
weite Muscheln sprühen,
Indes der Strahl empor aus
Tritons Backen steigt.
Das Buchenlabyrinth, Alleen
ohne Ende,
Geschnitten nach der Kunst, in
deren grüne Wände
Der alten Bäume Laub wie ein
Gewölk sich neigt.
Die Schlösser lieb ich auch —
die seltsamen Fassaden,
Mit Statuen, Festons und
Muschelwerk beladen,
Auf die das Schieferdach mit
schwerer Masse drückt;
Die Essen hoch und schlank, die
ausgeschweiften Giebel,
Die Rampen ab und auf —
die Reihen mächtger Kübel,
Drin der Orangenbaum mit Blüt
und Frucht sich schmückt...
Dem Poeten bevölkert sich dieser
Rahmen mit bunten Gestalten:
Nun wandeln seh ich sie dort
zwischen den Orangen:
Der schwere Damast rauscht,
es flattern die Fontangen,
Auf hohen Schuhen schwankts,
ein wandelnd Malvenbeet.
Ein Neger trägt den Mops, den
Schirm nach Japans Mode,
Und lispelnd deklamiert die
neueste Liebesode
Im schwarzen Mäntelchen
ein geistlicher Poet.

Blomberg hat in einer sehr bekannt gewordenen Ballade »Ein Königswort« Sanssouci besungen, in jenem Gedicht, das mit den Versen beginnt:
Sie stiegen die Terrassen empor nach Sanssouci,
Sie suchten sich zu fassen und wußten doch nicht wie!
Das schönste Sanssouci-Gedicht, aber hat *Geibel* geschaffen in den berühmten Versen:
Dies ist der Königspark; rings Bäume, Blumen, Rasen,
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht verschnitten,
Als wärens Verse Boileaus.
Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vogelstimmen,
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn ...



Am Schloß Charlottenhof ist stets belebte Stimmung durch das Wasser.



Blumenumwebt grüßt uns diese statuenbelebte Ecke der Pergola

So mancher Dichter hat noch aus diesem Königsschloß und Königspark visionär das Bild einer verschollenen großen Zeit, die Persönlichkeit ihres größten Sohnes aufsteigen sehen. *Gottfried Keller* träumte dort den Rokokotraum, der später in den »Zürcher Novellen« urschweizerische Gestalt gewann. *Fontane* erfüllte sich hier mit den Geschichten fritzischer Generale und fritzischer Grenadiere, die aus seinen Versen sprechen. *Theodor Storm* schrieb, die Sehnsucht nach der Schleswigschen Heimat im Herzen, als Potsdamer Gerichtsassessor im Anblick Sanssoucis die erste seiner feinen Rokoko-Geschichten »Im Sonnenschein«. Eine neue Dichtergeneration schaute auf den Park und suchte das Genie seines Schöpfers zu ergründen, aber nicht mehr in zarter Rokoko-Idyllik, nicht in Frühling und Sonne, sondern im Gewitter und Tragik. In diesem Geiste hat *Liliencron*, der feurige Bewunderer Friedrichs des Großen, seine Vision von Sanssouci gestaltet:
Gewitter über Sanssouci,
Ich stand im Park und schaute
Zum Schloß hinan, das ein Genie
Für seine Seele baute.
Und Nacht: Aus schwarzer Pracht ein Blitz,
Vom Himmel jäh gesendet,
Und oben steht der alte Fritz;
Wo die Terrasse endet.
Ein Augenblick! Grell, beinernblaß,
Den Krückstock schräg zur Erde,
Verachtung steint und Menschenhaß
Ihm Antlitz und Geberde.
Einsamer König, mir ein Gott,
Ich sah an Deinem Munde
Den herben Zug von Stolz und Spott
Aus Deiner Sterbestunde.
Denselben Zug, der streng und hart
Verrät die Adelsgeister,
Der aus der Totenmaske starrt
bei jedem toten Meister.



Zwischen Charlottenhof und dem Neuen Palais sind in letzter Zeit die landschaftlichen Teile durchgearbeitet und weite Sichten geschaffen worden. Hie und da sind einige ganz junge Gruppen für die Zukunft eingestreut. – Bilder Georg Voss.



M. cordifolium

ALWIN BERGER / MESEMBRYANTHEMEN

WENN die Frühlingssonne ihr wärmendes Licht über die Felsen der Riviera ergießt und die Pflanzenwelt eine Vorahnung des nahenden ewig heiteren Sommers durchzittert, leuchten die farbensatten Blumen dieser südafrikanischen Pflanzen in Massen auf. Wie hingeschmiegt oder auch in Fluten über die Mauern hinabrieselnd erscheinen diese grünen oder grauen Pflanzenkörper mit ihren dicken, oft absonderlich geformten Blättern; andere bauen sich zu runden dicht verzweigten Sträuchern auf, aber alle senden ihre meist großen strahligen Blumen der Sonne zu und entfalten sie gewöhnlich erst, wenn deren Strahlen gegen die Mittagslinie zu stehen kommen, und schließen sich gegen Abend. Daher auch der Name Mesembryanthemum oder Mittagsblume. Aber nicht alle Arten folgen dieser Regel; manche halten die Blumen über die heiße Tageszeit geschlossen, als könnte die starke Beleuchtung und Erwärmung den zarten Blumenblättern schaden, und öffnen sie erst, wenn die Sonne im Abstieg begriffen ist, um sie mit ihrem Untergang zu schließen. Einige wenige Arten entfalten ihre weißen hyazinthenartig duftenden Blumen erst gegen Sonnenuntergang und schließen sie am Morgen. Wieder andere halten ihre Blumen für eine Reihe von Tagen und Nächten offen, bis sie verwelken. Ebenso erstreckt sich die Blütezeit der ganzen Gattung über einen großen Teil des Jahres; manche Gruppen blühen mit Vorliebe gegen den Herbst, selbst bis in den Winter hinein. Alle diese Eigentümlichkeiten stehen in engem Zusammenhang mit ihren Bestäubungseinrichtungen und wohl auch mit den Lebensgewohnheiten der diese Blüten besuchenden Insektenwelt.

Die Gattung scheint geradezu unerschöpflich zu sein. Im Jahre 1648 kannte und kultivierte Bobart in England 15 Arten von Mesembryanthemum, etwa 100 Jahre später, 1732, bildete Dillenius in seinem berühmten, mit schönen Kupfertafeln gezierten Werke Hortus Elthamensis 47 Arten ab. Linné führte in seinem die moderne Botanik einleitenden Werke Species Plantarum 35 Arten auf. Nach ihm setzte der Sammeleifer der Engländer ein. Namentlich war es der gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ins Aufblühen kommende Königliche Garten zu Kew, der neben vielen anderen gerade für die südafrikanischen Pflanzen ein reges Interesse entfaltete und das Sammeln der Mesembryanthemen als Spezialität betrieb. In der ersten Ausgabe des Hortus Kewensis 1789 zählt Aiton 70 auf. Bis zur zweiten Ausgabe (1811) war die Sammlung auf 175 Arten angewachsen. Um jene Zeit setzen auch die Studien von Adrian Hardy Haworth ein, der 1821 310 Arten kannte. Die meisten dieser Arten waren von den Sammlern Francis Masson im inneren Kaplande gesammelt worden, der fast 20 Jahre dort für Kew Pflanzen sammelnd zubrachte. Später nahm Bowie diese Arbeit auf. Von einer großen Zahl dieser Einführungen, die Haworth selber mit viel Erfolg kultivierte, fertigte dieser künstlerisch wohlgelungene Aquarelle an, die heute noch in der Bibliothek des Kew-Gartens aufbewahrt werden.

In Deutschland hatte sich ihrer der durch seine Arbeiten über allerlei Saftpflanzen bekannt gewordene Fürst Salm-Lyck angenommen und veröffentlichte ein mit prachtvollen kolorierten Lithographien versehenes Prachtwerk, das heute eine Seltenheit der Bibliotheken bildet. Der Fürst stand mit Haworth in regem Tausch und Briefverkehr, aber trotzdem haben sich in sein Werk einige Verwechslungen eingeschlichen.

Aber über einen eng umschriebenen Kreis von Liebhabern kamen diese Pflanzen trotz ihrer vielen guten Eigenschaften nicht hinaus. Nach dem Absterben der alten begeisterten Sukkulentensammler gerieten sie in Vergessenheit. Es erging ihnen in dieser Hinsicht noch schlechter als den Kakteen, die sich auch über die Zeit der tiefsten Vergessenheit einige wenige getreue Sammler bewahrt hatten. Die Mesembryanthemen hatten, außer dem Fürsten Salm, in Deutschland nicht viele Anhänger, und da kaum eine andere Pflanzengattung so schnell durch Eingehen und Unansehnlichwerden auf Interesselosigkeit reagiert wie diese, so



M. Lehmannii

verschwanden die Arten in Massen.

M. echinatum



Auch in England war bis gegen den Anfang unseres Jahrhunderts von den alten Sammlungen nicht mehr viel übrig. So kostete es mich große Mühe, als ich 1897 die Gattung in La Mortola aufnahm und das Interesse für dieselben von neuem zu beleben versuchte. Es waren immer dieselben Arten, die ich aus Hunderten von Gärten unter den gewagtesten Bezeichnungen erhielt. Es schien ein hoffnungsloses Chaos zu sein. Aber mit der Zeit kam die Ordnung, und ebenso steigerte sich zusehends die Vorliebe für diese Pflanzen, wenngleich sie so wenig von dem an sich haben, was heutzutage die Gunst des großen Publikums erfordert, denn zu Schnittblumen und für Blumengewinde sind sie nicht brauchbar, noch weniger als wuchtige Dekorationspflanzen. Sie werden immer nur die Lieblinge derer bleiben, die die Pflanzen um ihrer selbst willen kultivieren.

Wo man sie im Freien kultivieren kann wie an der Riviera und an geschützten Stellen der Südküste Englands, haben sie sich längst eingebürgert, oft in einem solchen Grade, daß sie mit der heimischen Vegetation in Wettbewerb treten, wie M. edula an vielen Stellen längs der Küste. Obwohl ursprünglich gepflanzt, hat diese mit zum Teil weit über meterlangen fleischigen Stämmen den Sand oder die Felsen dicht bedeckt, und diesem Rasen entspringen alljährlich im April — Mai eine Unmenge großer gelber oder roter Blüten von 8 bis 10 Centimeter Durchmesser.



Noch größer, bis zu 12 Centimetern, und von leuchtendem tiefem Karminrot sind die Blüten der ganz ähnlichen M. acinaciforme.

Auf den sturmgepeitschten wildromantischen Scilly-Inseln im äußersten Südwesten von England, wo Fröste selten die immergrüne Vegetation stören, haben die Mesembryanthemen auf den verwitterten Granitfelsen eine zweite Heimstätte gefunden. Trotz des verhältnismäßig sonnenarmen Klimas tragen sie dort nicht wenig zum Charakterbild der Gartenlandschaft bei, und ihre leuchtenden Blütensterne sind ebenso schön und rein wie im sonnigen Süden.

Für den Liebhaber in rauheren Gegenden, wo die Winterfröste die Kultur im Freien verhindern, eignen sich diese großen und strauchigen Arten weniger. Eher geht es noch mit aufrechten Sträuchern, die man von Zeit zu Zeit aus Stecklingen vermehrt, um die alten, zu umfangreichen und in den Töpfen oft unansehnlich werdenden Büsche durch jüngere zu ersetzen. Zur Überwinterung genügt ein einfaches trockenes Kalthaus, in dem es selbst nicht schadet, wenn die Temperatur gelegentlich den Gefrierpunkt streift.

Viel mehr empfehlen sich aber die stammlosen Arten, an denen kein Mangel herrscht. Diese Gruppen verbinden außerdem meist mit merkwürdigen Blattformen häufig sehr hübsche Blumen. Ich habe da vor allem die Gruppe der Ringentia oder Rachenartigen im Auge. Die stets gegenständigen Blätter dieser Gruppe tragen an den Rändern knorpelige, spitze Zähnchen, sodaß die jungen sich eben entfaltenden Blattpaare mit einem zähnefletschenden Tierrachen vergleichbar sind. Nach der Größe der Blätter und der Zähne hat man die einzelnen Arten als M. tigrinum, M. felinum, M. caninum bezeichnet.

Sie wachsen alle leicht in sandiger, nicht zu schwerer Erde, verzweigen sich mit der Zeit und formen dann ganze dichte Rasen, die sich im Herbst mit großen tiefgelben seidigen Blütensternen schmücken. Ähnlich verhalten sich die zahlreichen Arten vieler anderer Gruppen, auf die näher einzugehen hier der Raum verbietet. In meinem Handbuch über die Mesembryanthemen habe ich alle bis 1908 bekannt gewesenen Arten behandelt.

Inzwischen ist mancherlei dazu gekommen. Ganz natürlich mußten die sonderbaren Gestalten, die diese Gattung unter der bildenden Schöpferhand der Natur hervorgebracht hat, die Neugier der Pflanzenfreunde besonders reizen. Schon zu Haworths Zeiten waren viele dieser Gebilde, die oft wie wahre Karikaturen anmuten, bekannt und als Seltenheiten in Kultur. Aber nur wenige hatten sich in den Sammlungen bis auf unsere Tage erhalten, von den glücklichen Besitzern wie Edelsteine geschützt und oft, wie es mir in einem Fall in England erging, sorgfältig vor meinen neugierigen und vielleicht begehrlich blickenden Augen verborgen gehalten.

M. blandum Um 1912 brachte eine englische Expedition in das süd-

westliche Grenzgebiet vom Kapland und von Deutsch-Südwestafrika eine große Sammlung von ganz sonderbar geformten Arten nach Kew Gardens, die mein Entzücken und Staunen erregten. Durch Kurt Dinter, den um die Erforschung der Pflanzenwelt unserer früheren südwest-afrikanischen Kolonie so hoch verdienten Botaniker, waren mancherlei von diesen merkwürdigen Mesembryanthemen zu uns gelangt, so das M. pseudotruncatellum, das heute fast in jeder Sammlung anzutreffen ist. Es ist ein Vertreter jener merkwürdigen Pflanzenkarikaturen, bei dem die zwei gegenständigen Blätter zu einem fleischigen Körper verwachsen, der zwischen Rollsteinchen wachsend diesen so ähnelt, daß er in nicht blühendem Zustand von den Steinen kaum zu unterscheiden ist; von diesen »blühenden Steinen« wird im nächsten Heft die Rede sein.

Die Mesembryanthemum-Blüten erinnern in ihrer äußeren Form an die der Compositen, manche haben richtige Gänseblümchen. Aber ihr Aufbau ist ein ganz anderer. Während die Blüte der Gänseblumen in Wirklichkeit eine ganze Anzahl einzelner Blüten in einem gemeinschaftlichen Hüllkelch darstellt, ist die Blüte der Mesembryanthemen eine Einzelblume mit fleischigen Fruchtknoten, Kelch und strahlenden, immer seidig glänzenden Blumenblättern. Die sattesten tiefsten, wirksamsten Färbungen haben die Blumen einiger strauchiger Gruppen, sowie das M. polyanthum, das tiefviolettkarmin blüht, M. coccineum mit hochroten Blüten, M. spectabile, das prächtig purpurrote Strahlen besitzt, oder M. aurantiacum mit tief orangegoldenen Blüten. Bei manchen bleibt die Pflanze unter der Blütenmenge ganz versteckt. Alle diese lieben volles Licht und brennend heiße Stellen, am besten auf Felsgruppen oder gegen

M. linguiforme

Mauern, die Licht und Wärme reflektieren. Man senkt die Töpfe am besten bis über den Topfrand ein. Die Wurzeln finden ihren Weg in die feuchte Erde; nur in ganz trockenen Perioden braucht man zu gießen und die Pflanzen wachsen und blühen üppig.

Einige Arten mit hängendem oder niederliegendem Wuchs von bescheideneren Größenverhältnissen lassen sich als anspruchslose und dabei dankbare Ampelpflanzen verwenden, so das glitzernde M. Cooperi, das gleichfalls rotblühende M. crassifolium, das zierliche M. cordifolium, das kleine weißblühende M. crassulinum und viele andere. Nicht alle Arten bringen bei uns Samen, da die meisten selbst steril sind. Aber sobald frisches Blut, aus Samen neu gezogene Individuen, hinzukommen, werden in der Regel reichlich Kapseln angesetzt und Mengen keimfähiger Samen ausgebildet. Die Samenkapseln der Mesembryanthemen sind wahre Wundergebilde. Sie sind stark hygroskopisch. Man betrachte eine solche aus der Gruppe der niedrigen, dick fleischigen Linguiformia. Bei trockenem Wetter sind sie fest geschlossen, aber sobald sie der Regen oder der Strahl der Brause trifft, öffnen sie strahlenförmig die Deckel der einzelnen Fruchtfächer und die braunen feinen Samenkörner werden zwischen den pergamentartigen durchscheinenden Scheidewänden sichtbar. Durch den aufschlagenden Regen werden sie herausgespült und vom Regenwasser fortgeschwemmt.

Die Anzucht aus Samen gelingt bei einiger Aufmerksamkeit sehr leicht. Bei einigermaßen verständiger Behandlung wachsen die Pflänzchen bald heran und blühen oft schon im ersten oder zweiten Jahre. Für jeden Pflanzenfreund können sie eine nie versiegende Quelle der Freude werden.

ALEXANDER STEFFEN / IM NEUEN GARTEN

WIR sind zumeist geneigt, Erfolge im Garten mit Befriedigung als unser Verdienst zu buchen. Einen ganz anderen Standpunkt nehmen wir den Mißerfolgen gegenüber ein. Da ist weniger von unserer Person als vielmehr von Wetter, Ungeziefer, schlechtem Boden, falscher Saat die Rede. Diese Ursachen können natürlich bestehen. Aber selbst bei ihrer handgreiflichsten Mitwirkung bleibt irgendwo ein Rest unserer Schuld. Gewiß, das kalte und nasse Wetter war schuld, daß die Bohnen nicht aufliefen oder nicht vorwärts wuchsen. Aber hatten wir alles auch für den ungünstigsten Fall vorgesehen? Ich muß für meinen Teil diese Frage verneinen. Wir haben in Pillnitz einen etwas rohen Boden. Es bleiben leicht Hohlräume um die frischgelegten Bohnen und der Boden wird schnell hart und fest. Hätte ich wie 1922 die Bohnenlöcher nicht mit dem gewachsenem schweren Boden, sondern mit sandiger Lauberde zugedeckt, so hätten es die Bohnen besser gehabt und vielleicht hätten sie das kalte, nasse Wetter überstanden. In meinem früheren Garten hatte ich solche Arbeit nicht nötig; da gab es keinen schweren, noch rohen Lehm, sondern Sandboden; fast zwei Jahrzehnte hatte er jährlich seinen guten Stallmist erhalten, Kunstdünger dazu und nach und nach war er ganz rigolt, manche Stücke mehrmals. Da wuchs vieles Gute und sehr gut. Aber die Sandbodenleute klagen über den geringen natürlichen Nährstoffgehalt ihres Bodens, über seine schwache wasserhaltende Kraft und wünschen sich Lehm für ihre Rosen, Delphinien, Päonien und meinen, daß auch vieles andere stämmiger und langlebiger werden müsse. Ich gehörte auch zu jenen Klageführenden; nun ist mein Wunsch erfüllt, ein vorzüglicher Lehmboden nimmt den größten Teil des Gartens ein. Von dem obigen Dreigestirn erhoffte ich viel besseres Wachsen als auf dem leichteren Boden. Bisher ist es noch nicht eingetreten. Allerdings ist der Boden ganz roh; vor zwei Jahren gestürzter Rasen oder unbestellt und durch die Jahreswässer festgeschwemmt. Mist ist knapp, Laub, Kraut mußte Ersatz sein; vor allem müßte Spaten, Hacke, Rechen fleißig gerührt werden. Manche Pflanze ist so »groß gehackt« worden. Bei manchen war es umsonst. Besondere Lieblinge, die mir früher keine Schwierigkeiten machten, blieben hier nur mangelhaft oder empfahlen sich ganz, sodaß mir zweifelhaft werden muß, ob wirklich ein Verdienst meinerseits vorlag, als sie früher so üppig standen, und ob nicht eine besondere Gunst der Bedingungen bestand. Jedenfalls kommt mir durch den Vergleich von einst und jetzt die Besonderheit der Lebensansprüche vieler Pflanzen mit Deutlichkeit zum Bewußtsein und bestärkt meine Überzeugung, daß es fast keine Pflanze gibt, die wie die Gärtnerpreislisten wollen, überall gedeihen; die meisten haben ihre ganz besonderen Wünsche, und nur bei deren Erfüllung gibt es die erstrebten Höchstleistungen.

Am schmerzlichsten ist mir die gegen früher stark geminderte Üppigkeit der Lilien. Lilien sind Pflanzen, die jeder schätzt und besitzen möchte, die sich aber eigensinnig immer wieder aus den Gärten entfernen, weil irgend etwas ihnen nicht behagt. Welche Massen sind aus Japan, Amerika, Holland, Asien eingeführt! Und die Gärten sind lilienarm. Am meisten verbreitet dürfte die Safranlilie und die Madonnenlilie sein. Die so überaus harte und wüchsige Tigerlilie ist schon seltener. In meinem alten Garten hatte ich die Lilium Marhan (Martagon album × Hansoni) in großer Üppigkeit. Über mannshohe, vielstenglige Pflanzen mit zahllosen Blüten. Hier im neuen Garten blieben die Pflanzen bisher kümmerlich, trotzdem ich den Lehm tief mit sandiger Moor- und Lauberde lockerte. Er ist offen-



Mesembryanthemum emarginatum ist ein wunderhübscher kleiner Strauch vom Kap der Guten Hoffnung, wo die Gattung sich so formenreich entwickelt hat. Bei uns läßt sich die Art leider nur im Glashause ziehen, blüht aber, wie die in Nymphenburg aufgenommene Pflanze zeigt, reich und willig. Das graugrüne Blattwerk ist von den Blüten fast verdeckt.



Unter den Frühjahrsblühern für den Wintergarten sind neben den Primula obconica die chinesischen Rehmannien, Rehmannia elata oder angulata, sehr beliebt geworden. Man kann diese bis 80 Centimeter hohen Stauden auch im Freien ziehen, am besten zweijährig; am schönsten aber werden sie bei Glashauskultur, wie die in Eisgrub aufgenommene Gruppe zeigt.

bar noch zu schwer, wärmt sich nicht genug, hat vielleicht nicht die genügende Bodenbeschattung, die Lilien lieben. Auch die Madonnenlilie wünscht lockeren, nicht festen Boden. L. chalcedonicum lebt noch, ist aber in zwei Jahren nur wenig größer geworden. Der Platz ist vielleicht etwas zugig. Jede Lilie hat ihre bestimmten Gegenden. L. chalcedonicum meine ich in Saßnitz in vielen Gärten angetroffen zu haben. Da gibts also erst Kalk, jedenfalls viel Wind, der Unterschied zwischen Wind und Zug wird aber von Menschen weder für sich noch für ihre Pfleglinge genügend gewertet. L. Hansoni wuchs auf gut gedüngtem lehmigem Sand üppig. Hier macht sie keine Fortschritte, ebenso ist es mit colchicum, pardalinum; ich habe bei diesen schon viel lehmigen Boden gegen lockere Erde ausgewechselt und hoffe immer, daß die Pflanzen nochmal besonders üppig werden, wenn sie erst mal Wurzel gefaßt haben und erstarkt sind. Die Lilium Marhan haben gottlob 1923 etwas stärkere Zwiebeln gebildet. Gute Anfänge zeigten auch junge Lilium regale. Allerdings erst eine Blume am Stiel. Es bestätigt sich also, daß diese schöne Art so wüchsig ist, daß Sämlinge im zweiten Jahre blühen. Hoffentlich machen wir hier mit ihrer Kultur die gleichen günstigen Erfahrungen, wie in den nordöstlichen Vereinigten Staaten. Sie hat sich dort für Topf- und Freilandkultur in gleicher Weise bewährt. Neben ihr haben uns namentlich die letzten zwei Jahrzehnte noch einige hochinteressante und kulturell gewiß sehr bedeutsame Lilien geschenkt, die ich hier noch erproben zu können hoffe.

Viel Enttäuschung brachten bisher auch die Epimedium. Ich schätze diese reizenden Frühjahrsblüher über alles, besonders pinnatum, macranthum und dessen gelbe Form. Im früheren Garten in Frankfurt a. Oder standen sie als Rand einer Schattenrabatte in großen üppigen Büschen. Sie erhielten wenig Sonne, wenig Wind, auch nicht viel Wasser. Hier auf dem Lehm wollen sie bisher garnicht; ich pflanzte sie in leichten Schatten und gab reichlich sandigen Humus. Aber von beiden erst nicht genug; ich muß also mit ihnen noch mehr in den Schatten und noch mehr aus dem Wind.

Von Iris hatte ich bestimmt geglaubt, sie würden auf dem Lehm besser als auf Sand gedeihen. Ich schloß das vor allem aus ihren fleischigen zähen Wurzeln, die ja entschieden keine Humus- oder Sandwurzeln sind. Aber auch diese Erwartungen sind nicht erfüllt; zunächst wuchsen sie langsam an und machten im ersten Jahr wenig Trieb, nun kommen sie allmählich voran, ohne bisher üppig zu sein oder Farbenkraft zu entwickeln. Es ist mir lange klar und wird mir hier bestätigt, daß bei den Iris der germanica-Klasse — also den bei uns am meisten üblichen — in erster Linie Wärme nötig ist; in zweiter Linie sprechen erst Bodenart und Wasser ihr Wort. Das entspricht den heimatlichen Standorten, die wir im südlichen Europa an sonnigen Hängen suchen müssen. Geradezu mangelhaft wächst die sibirische Irisgesellschaft. An Feuchtigkeit kann es bei der wasserhaltenden Kraft des Lehms nicht fehlen. Die Wurzeln weisen freilich stark auf lockeren Boden, ohne gerade feinfaserige Humuswurzeln wie bei Begonien zu sein; einige Arten naher Verwandtschaft (orientalis, notha) haben sogar Drahtwurzeln, denen man Überwindung jedes Hindernisses zutrauen möchte. Aber es sind erst Wasserwurzeln, gegen Fäulnis in nassem Bett gebaut, und keine Bohrwurzeln für feste Lehmschichten.

Auch Päonien wachsen hier langsam an. Doch an sie knüpfe ich noch große Hoffnungen; sie werden, wie man in alten Gärten sehen kann, starke Büsche. Es fehlt ihnen zunächst noch an der Nachhilfe in Form von Kuhmist, der den Boden lockert, lebendig macht und der auch auf Sandboden erst volle Erfolge bringt.

Ritterſporn. Als alter Freund dieses unentbehrlichen Sommerblühers pflanzte ich die besten mir bekannten Sorten. Erfolg kaum genügend; ich hatte ziemlich große Pflanzlöcher so vorbereitet, daß ich wenigstens normale Entwicklung glaubte beanspruchen zu können. Diesen Mißerfolg schreibe ich aber nicht allein auf mein Konto und das des Bodens, sondern auf das der Pflanzen. Was man im allgemeinen an Rittersporn aus den Staudengärten als Ergebnis einer Dalli-Vermehrung erhält, stimmt schon beim Empfang traurig und die Stimmung wird im Verlauf des Sommers nicht besser. Schwächliche Teilpflanzen, aus denen selten Üppigkeit sich entwickelt. Ich stehe noch wie vor Jahren auf dem Standpunkt, daß man Glanzleistungen nur mit Sämlingen erzielt. Stammen die von guten Eltern, so fallen sie in hohem Anteil gut. Schlechtes kann man wegwerfen. Dann werden Rittersporn üppig nur bei tiefer Bodenlockerung und reichlich Dung. Früher habe ich jahrelang Beete 60 Centimeter tief für Rittersporn rigolt. Die Erfolge waren dementsprechend. Rittersporn hat zwar fleischige, aber doch immerhin noch fein zu nennende Wurzeln, die in dichten Büscheln vom Mutterstamm ausgehen, die also viel verarbeiten können, wenn Nährstoffe und Wasser im Optimum sind. Bei meinem jetzigen Lehm muß ich also noch viel tiefer lockern und mehr düngen; ich habe von seiner Eigenleistung zu viel erwartet.

Mit geringen Erwartungen habe ich Anemonen gepflanzt. Für Herbstanemonen, also die japanischen, ist die Luft bei uns im Elbetal im Sommer und Herbst zu heiß und trocken; entsprechend kühle und feuchte Plätze habe ich nicht; schon früher gab ich mir Mühe, ohne entsprechenden Erfolg. Unsere Geschwister auf Rügen tun fast nichts und haben viel bessere Herbstanemonen als wir. Auch Fuchsien, Begonien wachsen in der kühlen Seeluft besser als im trockenen heißen Binnenland. Da helfen weder Humus noch Gießen. Die Frühjahrsanemonen legen nicht den gleichen Wert auf feuchte kühle Luft, aber sie sind Kinder der geschützten Waldplätze, dort wo der Wind nicht so arg pustet, die Sonne noch keine scharfen, ausdörrenden Sonnenstrahlen hinsendet. Unter großen Bäumen im Blätterhumus wachsen sie und fruchten schon bevor ihre Beschirmer voll belaubt sind; sie senken ihre Köpfe mit den Früchten beladen und bohren sich gewissermaßen in die Erde. Ich denke besonders an Anemone nemorosa mit ihren Formen, A. blanda, A. silvestris, und meinen Liebling, die zart blaue A. Alleni. Ich suchte hier ihren Ansprüchen zu genügen, habe aber bisher noch keinen vollen Erfolg; die Plätze muß ich ändern, noch mehr in den Windschutz und Schatten ziehen. Gute Standorte sind locker mit Freiland-Azaleen bestandene Beete. Dort erfolgt späte, nicht zu dichte Belaubung der Deckpflanzung; den lockern Humus, wie ihn die Azaleen fordern, lieben auch die Anemonen, während die Herbstanemonen gern kräftigeren Boden haben, wenn ihren sonstigen oben angeführten Forderungen genügt ist.

Herbstastern haben keine so ausgeprägten Ansprüche und können zu den überall gedeihenden Stauden gerechnet werden; sie bevorzugen aber gut gedüngten Sandboden vor Lehm, wenn er noch nicht richtig in Kultur ist. Wenn man sie jährlich im Frühjar teilt und neu auf nahrhaftes Land pflanzt, dann erhält man die schönsten Büsche. Eine Ausnahme machen nur Sorten wie A. virginicus, alpinus und die A. Amellus-Gruppe; die können ohne Schaden und ohne krank zu werden, mehrere Jahre am gleichen Platz bleiben.

Nun muß ich aber auch Pflanzen erwähnen, die besser im neuen als im alten Garten wachsen. Dahin gehören die Phlox setacea-Sorten, die auf Sand leichter auswintern und hier stämmiger bleiben. Phlox decussata werden üppig, wenn es nicht zu trocken ist. Sehr erfreut bin ich auch über meine lieben Primeln. Man kann diese große Familie bekanntlich in viele Gruppen teilen, nach ihrer systematischen Verwandtschaft, nach ihrem Kalkbedürfnis, nach ihrem Vorkommen auf hohen Bergen oder im Tiefland. Die gebräuchlichsten und uns vertrautesten Arten möchte ich für die praktische Kultur einteilen in Lehm- und Humusprimeln; zu letzteren werden meist die Alpinen zu stellen sein und von unsern bekannten besonders die obconica, sinensis und malacoides. Zu den Lehmprimeln rechne ich officinalis, elatior, denticulata, ferner von den neueren Chinesen P. Bulleyana und ihre viele Verwandten aus der an wichtigen Gartenprimeln so reichen Gruppe der Cankrienia. So vor allem noch P. pulverulenta und den schönen Bastard zwischen dieser und P. Cockburniana, der den Namen P. Silva Taroucana trägt. Sie zeigen ihre Standortswünsche durch die starken fleischigen langsträhnigen Wurzeln an. Geben wir ihnen also Lehm, gut mit Humus und Kalkbeimischung, so können wir schnelles und üppiges Wachsen und starke Blütenstiele erwarten. Leichten Schatten und Bodenfeuchtigkeit lieben alle Primeln, das dürfen wir bei der Standortswahl nicht vergessen. Frühjahrsaussaat brachte eine Menge Pflanzen, die jetzt ihre bekannten Blütenköpfe im Grunde der Blattrosette zeigen. Große Üppigkeit entwickelte die Götterblume, Dodecatheon Meadia; diese wenig gekannte, völlig harte Primulcee bringt auf hohem Schaft starke Sträuße von Alpenveilchenblüten in weiß bis dunkelrot. Die Blütezeit dauert wochenlang, da sich immer von neuem Blüten aus dem Stengelscheitel herausschieben. Der kräftige mit Humus durchmischte Lehm ist also für die Götterblumen das Richtige. In Frankfurt litten die Pflanzen öfter durch Sommerhitze, weil der Boden zu locker war. Ich erntete eine Masse Samen, der voraussichtlich viel Sämlinge liefern wird.

Aus meinen Erfahrungen fasse ich die praktische Nutzanwendung für die Gartenkultur wie folgt zusammen: Jede Pflanze hat eigene natürliche Ansprüche, die man erfüllen muß, wenn größte Üppigkeit erwartet wird. Sandboden kann man leicht zu bedeutenden Leistungen bringen; die wichtigsten Hilfsmittel sind Dünger, Wasser, tiefe Bodenbearbeitung. — Lehm, der roh ist, wird erst allmählich zur Tätigkeit gebracht. Umstürzen, Laub, sandige Erde, Hacken, Frost trennen allmählich die fest geschwemmten Bodenteilchen, der Boden wird mürbe. Aber damit ist er noch nicht lebendig und tätig. Das Bakterienleben fehlt. Dazu gehört Dünger. Geben wir davon alljährlich etwas — den Zeiten entsprechend — und arbeiten wir den Boden ständig fleißig und tief durch, so werden wir allmählich zu dem ersehnten reichen Wachsen und Blühen kommen.







Calceolaria hybrida tigrina

Pantoffelblumen

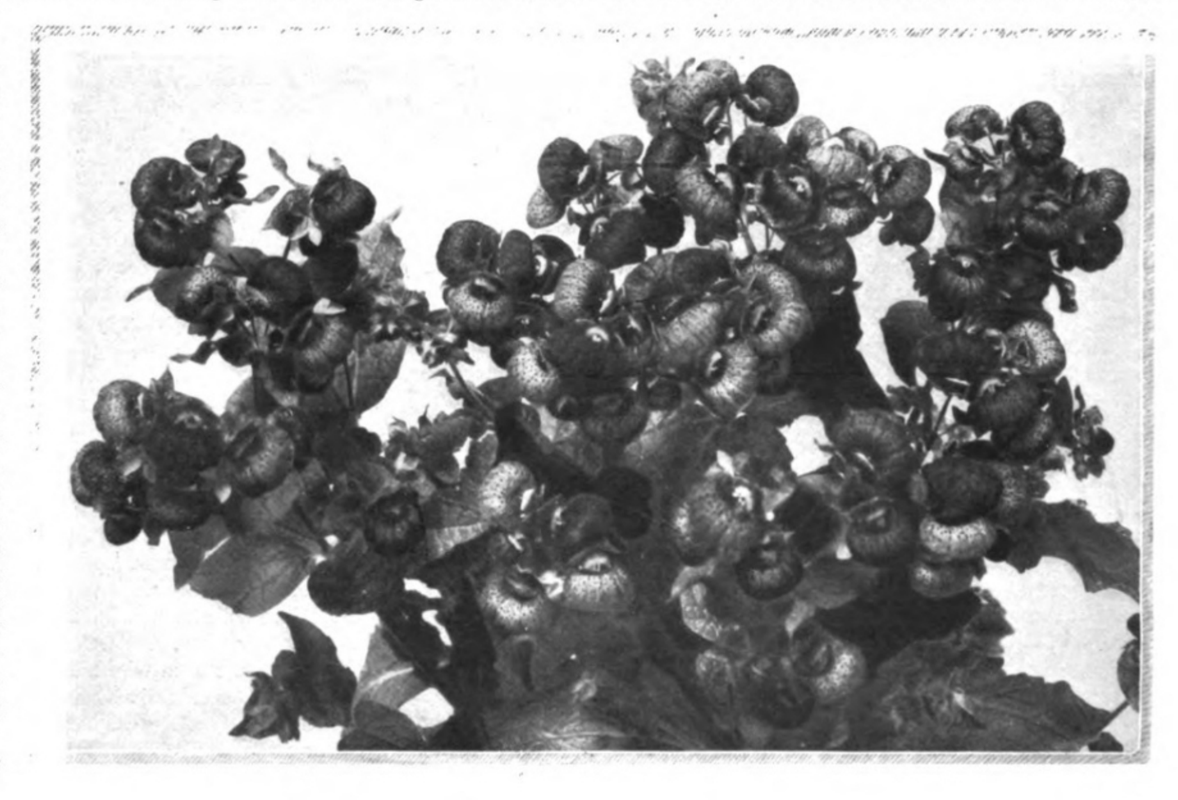
UNTER den Blütengewächsen, die im Frühjahre unsere Kalthäuser, Wintergärten, Orangerien und Zimmer schmücken, bilden die Pantoffelblumen oder Calceolarien eine höchst auffällige und eigenartige Gruppe. Ihr deutscher Name kennzeichnet sie trefflich und unsere Bilder lassen sofort den seltsamen Reiz erkennen, der in diesen eigenartigen Blumen liegt.

Sie stammen aus Peru und Chile, wo in der Region der Anden die Gattung sich äußerst formenreich entwickelt hat. Es gibt da weit über hundert Arten. Welche davon an der Entstehung der Formen beteiligt sind, die wir heute kultivieren und die wir hier im Bilde zeigen, ist eine noch nicht gelöste und schwer zu beantwortende Frage, solange systematische Zuchtversuche nicht durchgeführt werden. Im allgemeinen können wohl drei Arten als Vorfahren unserer Gartencalceolarien angesprochen werden: C. arachnoidea, C. corymbosa und C. crenatifolia. Dies sind gewissermaßen die Urtypen der krautartigen Pantoffelblumen. Alle drei sind in Chile zuhause. Die erste hat purpurne Blüten, während von corymbosa die gelben Töne stammen und crenatiflora wahrscheinlich die rotbraune Tüpfelung und Streifung hineingebracht hat. Diese Voreltern besaßen recht unscheinbare Blüten im Vergleich zu denen, welche wir heute als kulturwert ansprechen.

Nach ihrem Ursprung ist diese krautartige Rasse C. arachnoideo-crenatifolia genannt worden. Es hat aber der Name herbeohybrida als korrekter zu gelten. In den Gärten gehen sie als C. herbacea oder im allgemeinen einfach als C. hybrida. In diesen Formenkreis fallen auch die Formen, die man als C. Youngii führt. Neben den höheren großblütigen Formen hat man die Zwergformen oder var. nana. Im weiteren unterscheidet man die getigerten (tigrina) Formen und die getuschten (picturata) von den einfarbigen. Daneben gibt es noch gestreifte (striata).

Eine zweite Sondergruppe bilden die strauchigen Formen, die sich an eine ganze Reihe von anderen Wildtypen, darunter C. integrifolia oder rugosa, anlehnen sollen. Sie gehen in den Kulturen als C. rugosa hybrida, während die wissenschaftliche Benennung wohl C. fruticohybrida sein sollte. Indes ist der Ursprung nicht genügend sichergestellt, um eine klare Einordnung zu ermöglichen. Auch in dieser Gruppe treten die gleichen Wuchs- und Farbenvariationen auf, wie bei den krautigen Formen. Höchstwahrscheinlich sind beide Rassen wiederum durch Hybriden verknüpft.

Was in der letzten Zeit als C. racemosa alles dazu gekommen ist, hat auch keine sicher geklärte Abkunft. Das bunte Formen- und Farbengewimmel, das uns bei diesen Pantoffelblumen entgegentritt, zeigt mithin auch einen sehr gemischten Ursprung an. Wir freuen uns deshalb nicht minder ob der Wunderlichkeit der Formen und der Seltsamkeit der Farben und Blütenzeichnungen. Die verschiedenen Züchter haben ihren Zöglingen noch allerlei besondere Namen mit auf den Weg gegeben, doch alles können wir hier nicht verzeichnen. Erwähnt zu werden verdient



Calceolaria rugosa hybrida





C. hybrida racemosa

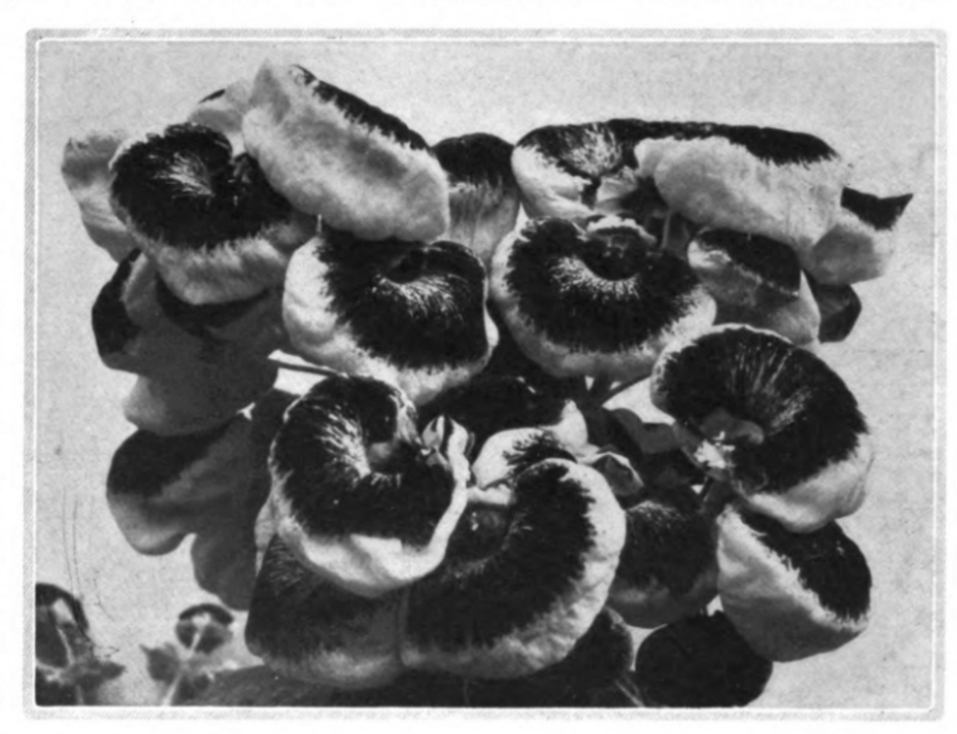
noch eine Raſſe mit ſehr kleinen goldgelben Blüten, die als profuſa und Clibranii geht.

In der Kultur gelten für alle dieſe Raſſen die gleichen Bedingungen. Will man nicht ganz beſtimmte Formen vervielfältigen, ſo iſt die Ausſaat das einfachſte Mittel der Vermehrung. Bis zu einem gewiſſen Grade fallen die Sorten auch treu aus Samen. Man ſät ſie am beſten im Juli, oder ſpäteſtens Auguſt in flache Saatſchalen mit gutem Waſſerabzug in eine Miſchung von grobbrockiger Heideerde mit Sand. Obenauf kommt eine feingeſiebte Schicht, auf die man die ſehr feinen Samen recht dünn ausſtreut. Die Saat drückt man dann nur mit einem Brettchen leicht an. Ein Bedecken der Samen mit einer feinen Schicht ſoll nicht ſtattfinden, doch wird von mancher Seite empfohlen, ganz feines Sphagnum darüber zu ſieben. Es genügt ſonſt aber, die Schalen, deren Erdſchicht etwa einen Centimeter unter dem Schalenrande liegen ſoll, mit Glasſcheiben zu belegen. Ein Begießen der Saaten iſt nicht zu empfehlen; die Schalen ſind nur in Waſſer zu ſtellen, ſodaß ſich das Erdreich vom Boden aus anſaugt. Man muß die Gefäße dann bis zum Keimen ſchattig halten. Mit fortſchreitender Keimung geht eine vorſichtige Lüftung Hand in Hand, und ſobald man die kleinen Pflänzchen mit der Pinzette faſſen kann, pikiert man ſie dann in andere Schalen und bringt ſie ſpäter in kleine Töpfe. So hält man ſie bis September am beſten an der Nordſeite eines Glashauſes, jedenfalls gibt man ihnen erſt vom Oktober ab volle Sonne. Ein mehrmaliges Verpflanzen, bei dem allmählich immer größere Töpfe gegeben werden, iſt erforderlich, bis im März-April die Blüte einſetzt. Dieſe zieht ſich dann bis in den Mai-Juni hin.

C. hybrida tigrina
Bilder Bilſinger

Sind die Pflanzen gut im Wachſen, ſo vertragen ſie reichlichere Waſſergaben. Die ganze Anzucht und Kultur hat viel mit der der Chineſerprimeln und der Cinerarien gemeinſam. Beim Begießen im Winter muß immer Vorſicht herrſchen. Man vermeide tunlichſt ein Benetzen der Blätter und natürlich der Blüten, zumal bei trübem Wetter und wenn man wenig heizen und nicht genügend lüften kann. Auch zur Zeit der vollen Blüten iſt es beſſer, die Pflanzen nicht zu ſonnig zu ſtellen. Im leichten Schatten blühen ſie meiſt ſchöner und länger.

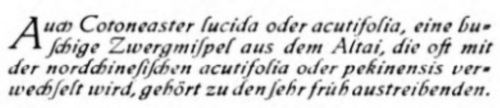
Durch Stecklinge erfolgt die Vermehrung beſtimmter Sorten entweder zu Beginn des Herbſtes durch Grundtriebe oder im Frühjahr durch Stecklinge von angetriebenen Pflanzen, wie dies zum Beiſpiel bei den altbekannten Pelargonien üblich iſt.



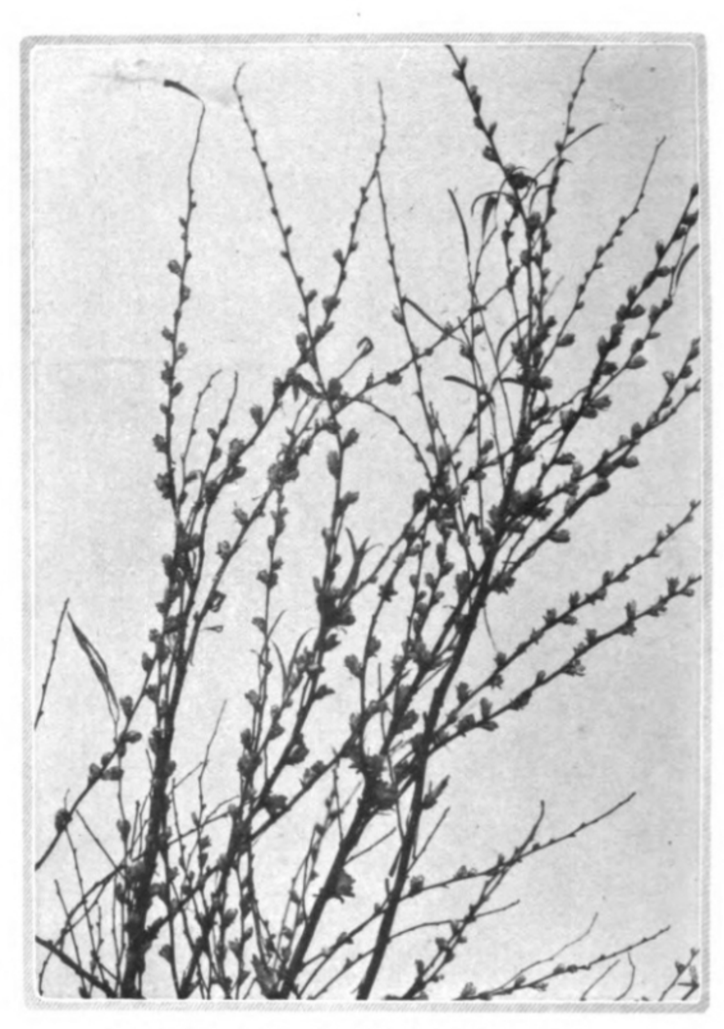
Calceolaria hybrida

Durch geeignete Anordnung und Farbenwahl kann man im Hauſe wie im Freien wunderhübſche Wirkungen erzielen. Es wohnt eben den Pantoffelblumen ein gegen andere Frühlingsblüher ganz abweichender Charakter inne. Bei guter Kultur iſt ihr Blütenreichtum ſehr beträchtlich. Jedes Jahr bringt neue Überraſchungen in Form und Farbe, auch die Anordnung der Blüten iſt wechſelnd und das Laub auch verſchiedenartig. Die Skala der Farben iſt allerdings keine ſehr reichhaltige, da ſie im weſentlichen nur Rot, Gelb und Weiß umfaßt. Doch erſetzt hier die aparte und bizarre Strichelung und Fleckung dieſen Mangel. *C. S.*





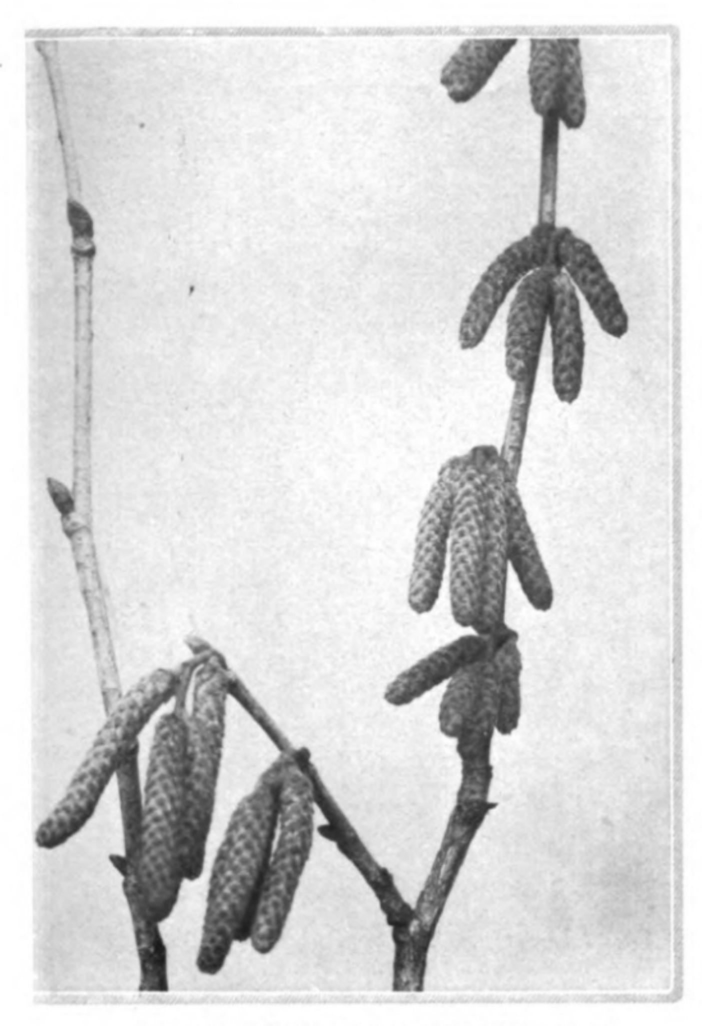
Auch Cotoneaster lucida oder acutifolia, eine buſchige Zwergmiſpel aus dem Altai, die oft mit der nordchineſiſchen acutifolia oder pekinensis verwechſelt wird, gehört zu den ſehr früh austreibenden.



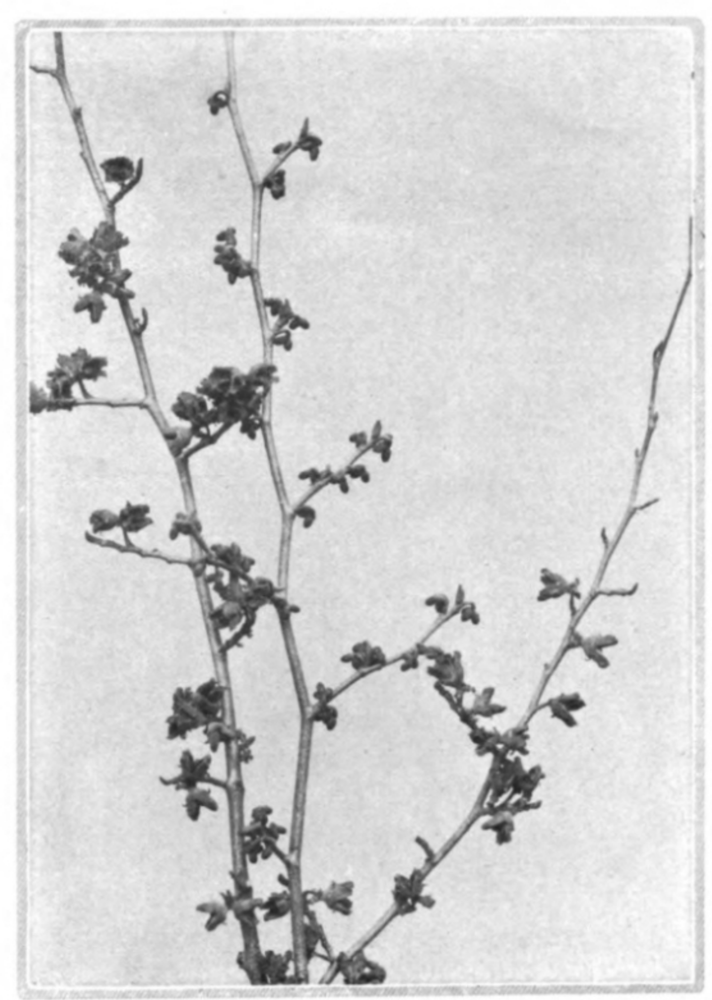
Zu den Sträuchern, die ſich im März begrünen, gehört Spiraea chamaedrifolia, die ſich ſo fein verzweigt und unendlich zarte Blättchen keck und ſchnell der ſteigenden Sonne entgegentreibt. – Bilder C. S.

Die ſpäter durch ihre Blüten ſo entzückenden Zierjohannisbeeren, wie Ribes mogollonicum, bieten auch im Austrieb ſchon ihre Reize, wenn dieſe ſich auch nur dem verlebendigen, der ſie liebevoll beſchaut.





Die Haselnußarten zeichnen sich im Winter durch die schon im Herbst vorgebildeten männlichen Kätzchen aus, die wie bei der Baumhasel, Corylus Colurna, sich sehr oft schon im Februar entwickeln.



In günstigen Jahren lassen sich die eigenartigen Blüten der Zaubernüsse schon vor Winters Ende herauslocken. Wir lieben sie ihrer Seltsamkeit halber, und weil sie wie Hamamelis japonica so früh blühen.

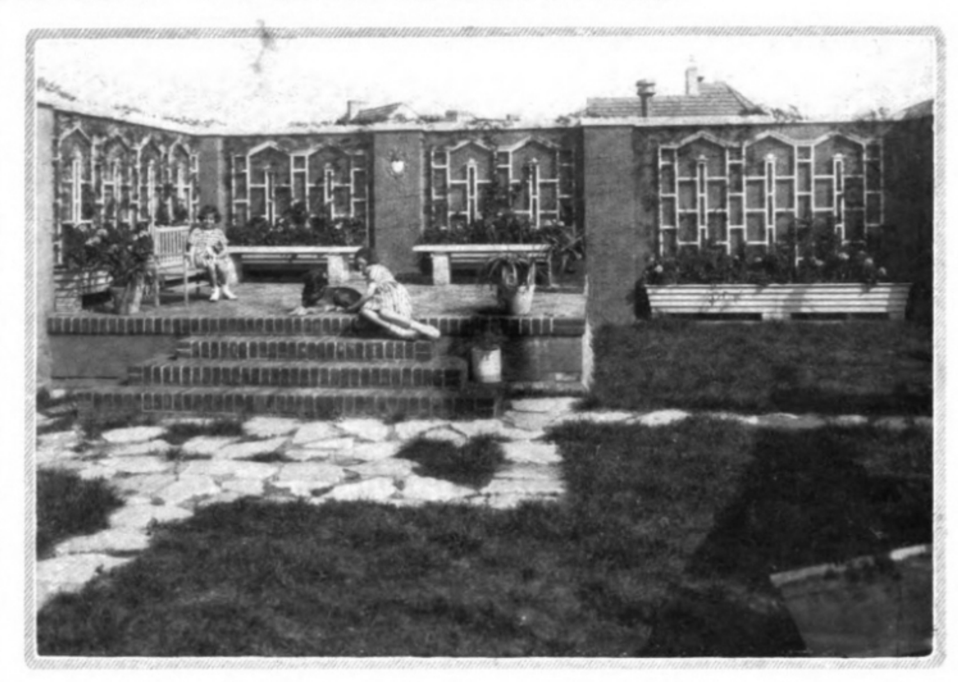
Es gewährt großen Genuß, die Entwicklung beim Austreiben zu verfolgen. Hier ist Amelanchier canadensis mit ganz jungen Blütenknospen im Vergleich zu der in Band III S. 78 gezeigten Vollblüte.



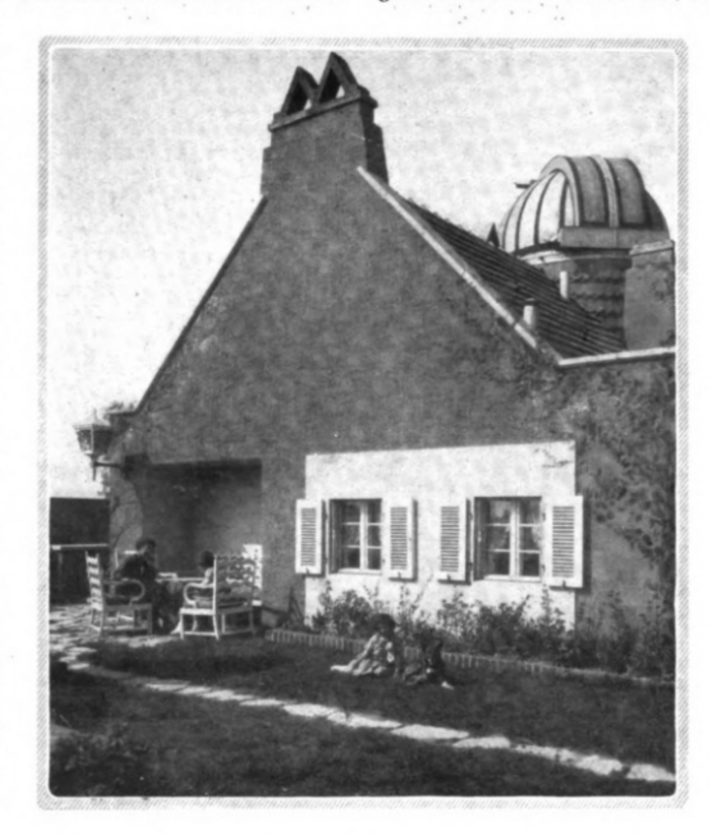
im Austrieb

ERYK PEPIŃSKI / VOM DACHGARTEN

DER Verfaſſer ſtand oftmals ſinnend auf den Dächern der großen Stadt, das Gewimmel der Straße unter ſich und die Haſt, die Sorge, die Laſt und Qual des Tages vergeſſend im Blick auf die unendlich ſich dehnende Weite der Sicht über Giebel, Schornſteine und Türme. Die große Stadt von dem ungewohnten Standpunkt mit geweitetem Horizont zu ſehen, iſt reizend und ihr Profil iſt ſchön, herrlich wie eine wellige Landſchaft in Vorgebirgen. Farbig iſt die große Stadt vor uns gelegen, wie zu ſehen wir ſie uns nie erträumt haben. Immer wenn ich eine freie Viertelſtunde habe, zieht ſie mich zu ſich wie einen ſehnſüchtigen Geliebten, und ich ſteige mit beſchwingten Füßen die Treppen hinan, ſo hoch ſie führen, oder laſſe mich im Fahrſtuhl auf die Dächer der Wolkenkratzerembryonen Berlins bringen zu ihr, die auf mich wartet, die treu auf mich wartet, ob am Morgen, am Mittag, des Abends oder in der Nacht, wenn das Filigrannetz der Milchſtraße ſich an der Himmelsbahn über ihr, der großen Stadt, die ich liebe, ausbreitet.



Kommt, läßt ſie euch ſagen, ihr Kleinen, ihr Kriecher auf ſchmutzigen grauen Pflaſtern, die ihr zwiſchen hohen Häuſerzeilen einen ſchmalen Streif Himmelsblau des Tages und ſo wenig des Nachts vom Sternenteppich ſeht, kommt herauf zu mir, Mühſelige, Unſelige, Schächer und Zöllner, die ihr euer Menſchtum vergeſſen habt, findet es wieder bei mir! Sagt unten euren Brüdern, was ihr bei mir auf den Dächern geſehen! Sagt, daß es Trunkenheit von Luſt und unerhörte Freuden, traumhaft unerwartete Ruhe und andere Quellen der Kraft und des Aufraffens zur Tat bei mir gibt! Natürlich nicht überall und auf jeder Dachfläche, wo ein Gärtner einige Eimer Kies ausgeſchüttet und einige ärmliche Ranken Wildwein angepflanzt, wirſt du deine verlorenen Schätze wiederfinden. Nicht unter Phönixpalmen und Latanien, nicht unter Lorbeerbäumen und nicht zwiſchen dürftigen Blumenkäſten unter einem Glasdach oder einer Schattenleinwand, die euch zu Schattentieren umgewandelt, die Sonne fernhalten muß, weil ihr ſie nicht mehr ertragen könnt. Deswegen ſoll der Dachgarten auch ein Sanatorium werden, der Dachgarten, den ich propagiere für jedes neue Großſtadthaus, ſei es Privathaus, Hotel, Kaufhaus, Schule oder Verwaltungsgebäude!

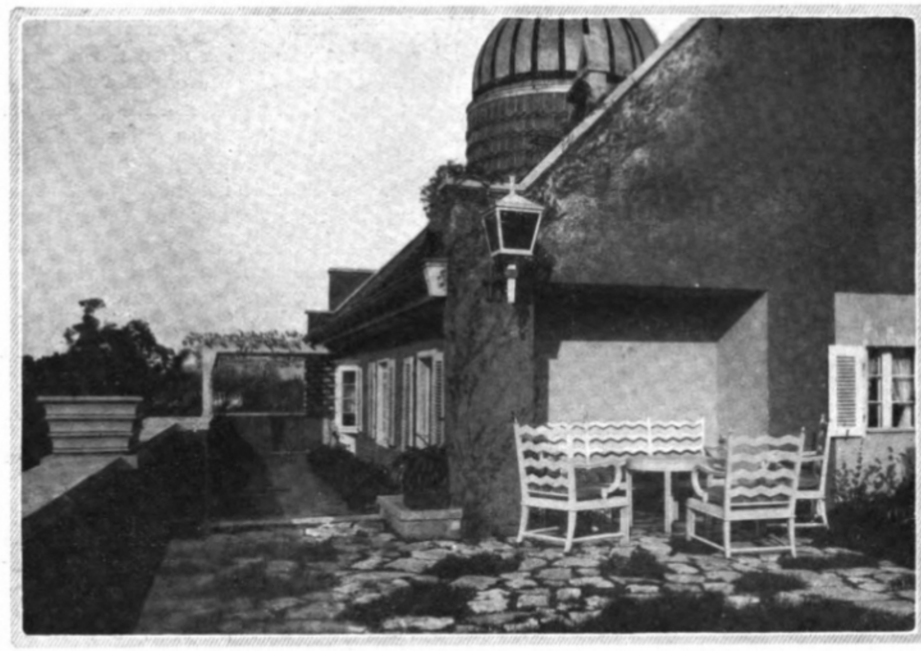


Techniſche Unmöglichkeiten oder Möglichkeiten müſſen erwogen werden! Unmöglichkeiten – gibt es nicht! Vorausſetzung iſt überall erſtens die genügende Tragfähigkeit, zweitens die waſſerundurchläſſig iſolierte Decke, die drittens ein genügendes Gefälle zu den reichlich vorhandenen Abläufen haben muß, und viertens die etwa fußhoch gegen auf- und abſteigende Feuchtigkeit zu iſolierenden Wände. Fragen von geringerer Wichtigkeit ſind Art des zu verwendenden Pflanzenmaterials und Transportmöglichkeit aufs Dach, Bewäſſerung. Das Pflanzenmaterial muß eben der Fachmann, mindeſtens der Spezialiſt, der Gartenbauer kennen und für jeden Fall nennen können. Die Transportmöglichkeit größerer Laſten iſt, wenn nicht der Fahrſtuhl, der Flaſchenzug oder ein Korb am Strick, der genügend ſtark über ein Rad an der Welle läuft. Die beſte Bewäſſerungsanlage iſt auch für das Dach eine Regenanlage mit Motor, zuverläſſiger und billiger als das Schlauchſprengen, was doch kaum vom Perſonal des Hauſes, ſo wie es ſoll, ausgeführt wird.

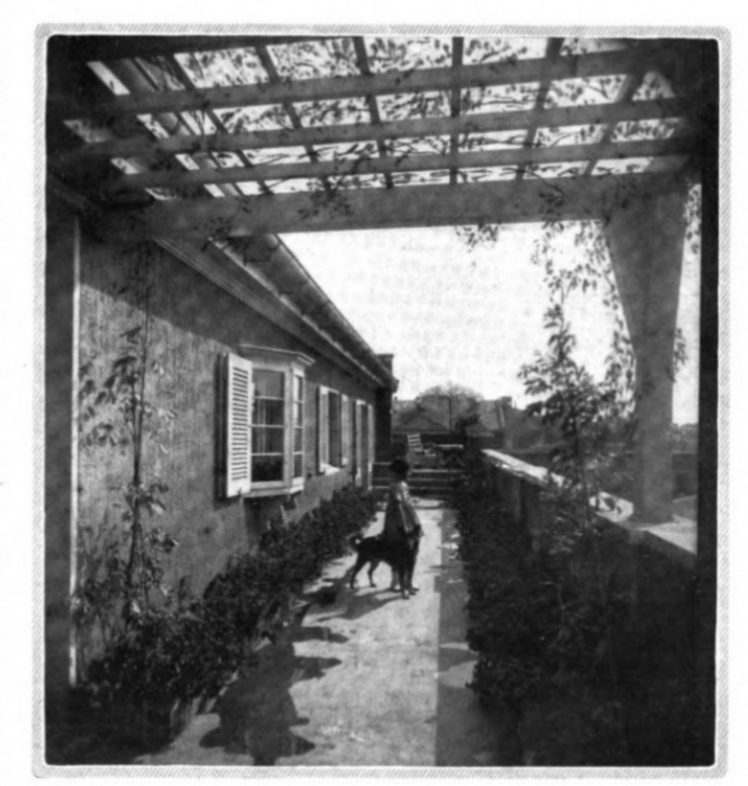
Vom Material:

Verfaſſer hält es nach ſeinen Berliner Erfahrungen durchaus und in jedem Fall für möglich und einzig erſtrebenswert, den größten Teil der Dachfläche mit einem Dauerraſen ſtrapazierfähig zu begrünen. Nur iſt das Beſamen unangebracht, weil das Hochbringen eines Saatraſens wegen der Gefahr des Ausbrennens auf dem nur wenig ſtarken Samenbett groß iſt. Es iſt überall mit wenig Mühe Weideraſen in Rollen oder Platten, alſo abgeſchält auf die Verbrauchsſtelle zu ſchaffen. Die oft nicht geringe Unkrauthaltigkeit iſt bei dieſerlei Beraſung ohne Schaden, denn durch mehrmaliges Mähen nach dem Anwachſen ſind die durch Samen mehrenden Unkräuter bald ausgerottet. Die durch Stockausſchlag, Rhizome, ſich vermehrenden unliebſamen Gäſte im Raſen können wir auf dem Dache dulden, weil wir auf einen teppichfeinen Raſen hier nicht reflektieren. Unſer Wunſch, der erfüllbar iſt, nämlich die friſchgrüne lückenloſe Tummelfläche, die ein Ballſpiel erlaubt, ein Lagern auf derſelben möglich macht, wird befriedigt in kurzer Zeit, wenn das Bett des Raſens und die Drainage tadellos bereitet iſt. Die Drainage beſteht vorteilhaft aus halbfauſtgros geſchlagenem, dicht geſchüttetem Mauerſteinkleinſchlag, nicht aus Schlacken, die an ſich porös und drainierend, aber ſäurehaltig ſind und der Dachiſolierung wie den Pflanzenwurzeln ſchaden. Das Bett für die Raſenanlage iſt eine grob ausgeſiebte, mit Lehm, Mergel und Kompoſt gemiſchte Raſenerde, die fünf Centimeter dick aufzutragen iſt. Darauf lege man die Raſenſoden oder Rollen aus, füge ſie dicht aneinander, ſchneide dann erſtmalig die Fläche ſauber, ſtreue eine centimeterdicke Kompoſtſchicht darauf, die mit ſcharfem Beſen gut gleichmäßig verteilt und beſonders gut in offene Fugen gefegt wird. Dann iſt mit Tretbrettern mehrfach die Fläche durchzutreten und die erſte Bewäſſerung vorzunehmen. Platz und Wegeflächen ſind auszuſparen. Auszuſparen im doppelten Sinne, denn man ſoll mit Plätzen und Wegen im Raſen überall und beſonders auf den an

ſich nicht großen Dachflächen ſparen. Plätze ſind nicht undiszipliniert in die Fläche zu legen, ſondern ſachlich an bequeme Stellen, in günſtige Belichtung, an Punkte, die einmal abgeſchloſſen von Außeneindrücken, ein andermal den Sichten über das Dächermeer hingegeben ſind, ſo daß den verſchiedenſten Bedürfniſſen nach Ruhe und Genuß eben wie in einem Sanatorium gerecht zu werden iſt. Verfaſſer ſteht nicht an, zu bekennen, daß er ſich beim Löſen ſeiner gartengeſtalteriſchen Aufgaben wirklich als Arzt und beſonders als Seelen-, als Nervenarzt fühlt und ſein ganzes, wenn man ſchon ſagen will künſtleriſches Können in den Dienſt vorzüglich der Geſundung, in weiterem Sinne erſt in den Dienſt der Genußſucht der Mitmenſchen ſtellt. Wer ſich in die Geiſtes- und Seelenverfaſſung der heutigen Menſchen hineingelebt hat, weil er ſie ſelbſt erlebt hat, deſſen erſte und mit Begeiſterung geübte liebe Pflicht iſt es, im Kontakt mit den Leuten gleichen Programms, die man gar nicht kennen braucht, an der großen Sache der Geſundung der Menſchheit zu arbeiten. Dem armen Zahlenakrobaten, der ſich Kaufmann nennt, dem nur Hirnmenſchen, Wiſſenſchaftsmann, dem Arbeiter jeglicher Art, dem Spezialhandwerksmaſchinenmann und den vielen Armen, den vielen Kranken unter denen, die wir Reiche nennen, den Weg zur Geſundung zu bahnen, zur Geſundung damit des ganzen Abendlandes — trotz Spengler und Aubertin — wie nicht genug wiederholt werden kann, das iſt das Ziel!



Nach dieſer Abſchweifung zu der Technik, zur Notwendigkeit, zum Wiſſensnötigen zurück. Will man Verbindungsſtege zwiſchen Plätzen anlegen zum trockenen Übergang auch nach Regengüſſen, die bekanntlich den Raſen erweichen, ſo lege man in naiven Linien flache Steinplatten durch den Raſen. Nicht aneinandergefügt, ſondern, wie vielfach bekannt, locker, und unter Umpflanzung mit warm rahmender Bodenvegetation der Arten des heimiſchen Steingartens, die oft an dieſer Stelle genannt und variiert geſchildert iſt. Die Steinplatten können hier in Brandenburg unſer Rüdersdorfer Kalkſtein, im weſtfäliſchen Bergland der dort beheimatete Schiefer und Buntſandſtein, in Bayern der ſchön getonte Solnhofener ſein. Auch alte ſchwediſche Granitplatten haben wir ſchon von Lagerplätzen ſtädtiſcher Verwaltungen billig erworben und im geſchilderten Sinn verwendet. Das Randbeet an Gebäudeteilen unter den Fenſtern, an Brüſtungsmauerwerk, an Schornſteinen, kann überall ſo hergerichtet ſein, daß es aufnahmefähig und geeignet iſt, eine Garantie für das geſunde Daſein unſerer Staudenlieblinge zu bieten. Faſſen wir dieſe Randbeete mit ſenkrecht geſtellten weiß gefugten Klinkern ein, ſodaß fünfundzwanzig Centimeter Wurzelbett mit geeigneter Erdfüllung auf Scherbendrain ermöglicht iſt, unter welchem für Waſſerabfluß eine Rinne bei der Dachiſolierung zur Traufe führt. Bei dieſer Rinne, wie beim Anlegen des Dachplanums hat der Maurer die Innehaltung eines geeigneten Quergefälles zu den Dachtraufen ſorglich zu beachten. Denken wir an Platzregengüſſe bei Gewittern, an das Schmelzwaſſer großer Schneemengen, an das mögliche Stauen dieſer Waſſermengen und an den bekannten nicht gerade entzückenden Effekt eines Rohrbruches. Auf der Dachbrüſtung können durch Verſchraubung gut geformte Blumenkäſten befeſtigt werden, die in bekannter Weiſe zu füllen ſind. Die Form dieſer Käſten ſoll nicht immer die ſpießige hergebrachte weiß oder grüngeſtrichene Kiſte ſein, ſondern auch des Nachdenkens vom Zeichner wert erachtet werden. Ebenſo das Möbel, welches hier als bequem, glücklich in Geſtalt und Farbe zu bezeichnen iſt, was ſelten genug vorkommt. Man beachte auch die lehnenloſen Bänke auf der Spielterraſſe. Hier iſt leider zu bemerken, daß das Spalier eine wenig befriedigende Form erhielt, die mit den ſchönen Blumenkäſten und Bänken in Disharmonie ſteht. Es iſt weſentlich, ſage ich einfügend hier, daß wir ſogenannten Künſtler unſere Geſtalten einfach und folgerichtig konſtruieren, eine geſchloſſene logiſche Tat vollbringen, auf erpumptes Schnörkelwerk vergangener Ornamentik verzichten lernen und maleriſch ſein ſollende lügenhafte Beiwerke der zu erſtrebenden einheitlichen Geſamtwirkung unſerer Werke wegen vermeiden. Warum begreift hier der Zeichner des Spaliers nicht die tektoniſche Kraft einer auf eine Horizontale geſtellten Vertikalen, der *Mauer,* die er zerſplittert, zerſplittert durch ſein mit armſeliger Phantaſie ertüfteltes Spaliergitter, das ein Störenfried, ein undiszipliniert Formgedanke außerhalb des Ganzen iſt. Es muß das geſagt ſein, nicht nur weil Verfaſſer (des Dachgartens und des Artikels) mit dem Machwerk Spalier nichts zu tun hatte, ſondern um eindeutig auf die einzig erſtrebenswerte große Einheitsgeſtalt jeglichen Kunſtwerkes hinzuzeigen im Sinn des Nietzſche-Wortes: »Aber die Quantität in ihren höchſten Steigerungen wirkt als Qualität«.



Nun verſtehe man das große Wort nicht ſo, daß die Luſt an den ſchönen kleinen Dingen, an den Solitärs im Bilde der Gartenwohnung vom Verfaſſer verbannt iſt. Herrliche Steigerung bedeutet es für eine Fläche, wenn ein Keramikkübel mit einer japaniſchen Azalea vom Volumen eines Kubikmeters, ein Agapanthuskübel mächtigen Ausmaßes ſich einzeln auswirken können. In genügend große Horizontalen ſetzen wir gerne eine gute alte Sonnenuhr. Ebenſo gerne und öfter als bisher möchte Verfaſſer gute moderne Bildhauer zu Worte kommen laſſen, wie Herzog, der in ſteter Zuſammenarbeit mit Verfaſſer ſchon mehrere entzückende gegenſtandsloſe Gartenplaſtiken ſchuf, die ſich ganz und gar trotz Solitärwirkung in das erſtrebte

und erreichte große Gartenbild einpaßten. Kinderlehrgärtchen und Turnplatz sind zwei weitere schöne Dinge auf dem gezeigten Dachgarten. Dieser Garten auf dem Dach eines Berliner Hauses, dessen Ausbau von dem Architekten Firle entworfen wurde, ist im Juni 1923 begonnen und in vier Wochen vollendet. Trotz des Sommers, in welchem gearbeitet werden mußte, ist ein einwandfreier Rasen und eine fürs erste Jahr befriedigende Wirkung im Ganzen erzielt, die sich in diesem Jahr bedeutend steigern wird.

Heut, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, im März, sehen wir, daß hunderte Krokus, Tazetten, Muscari und Tulpen bereits durch den Rasen knospen. In den von mir aufgedeckten Staudenbeeten kommen die Lilien und Iris und tränenden Herzen, und gar vor den sonnigen Fenstern des Kinderzimmers blühen eine Reihe Veilchenbüsche und Schneeglöckchen zwischen schon vier Wochen alten Schneerosentuffs und blaßblauen großen Leberblümchenbüschen. Ich habe gesehen, wie sich die Augen derer öffnen, die ein Leben lang an diesen wunderbaren Dingen (wie da sind die uns schwesterlich verbundene knospende Pflanzenwelt in den unzähligen Formen) vorübergegangen sind... Sollten wir nicht unsere Kräfte zusammenschließen alle, die wir gutwillig sind, hier mit einer Mission einzusetzen, unser Menschtum auch mit diesen Mitteln zurückzuerobern? Jeder, der guten Willens ist, wird das Können erwerben, ohne einem Führer nachlaufen zu müssen; denn der Geist, einmal zum Erkennen der Dinge und Werte um uns gelangt, ist der sichere Führer zu Idealzuständen für den Einzelnen und für den Staat, der dann ein neues Vaterland uns werden kann, muß und wird. Man wird in den Ansichten, im Programm des Verfassers, wenn man will, erkennen, daß ganze, gelernte, geliebte Arbeit auf allen Gebieten der Kultivierung des vom Krieg verdorbenen, brachliegenden, verunkrauteten Ackers der Nationen zu leisten ist, wenn man Änderung zum Guten haben will. Man kann und soll also auch auf dem Dach anfangen.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / FRITZ SCHROEDTER

Am 15. Januar dieses Jahres starb in Wien der Kammer- und Hofopernsänger Fritz Schroedter. Ihn als Sänger und Künstler zu würdigen steht mir nicht zu. Es sei nur gesagt, daß er als langjähriges Mitglied der K. K. Hofoper nicht nur in Wien einer der vielgefeiertsten Künstler und ein geradezu verhätschelter Liebling des Publikums gewesen ist.

Im seinem »Privatleben« war aber Schroedter ein so großer Freund der Garten- und Pflanzenwelt und selbst ein so erfahrener fleißiger Gärtner, daß ich, der ich viele Jahre mit ihm befreundet war, ihm diese Zeilen des Gedenkens widmen möchte.



Im sechsten Heft der von der ehemaligen Dendrologischen Gesellschaft für Österreich-Ungarn herausgegebenen Gartenanlagen Österreich-Ungarns wird der Leser unter dem Titel »Aus der Werkstatt zweier Gartenfreunde« mit zwei Gärten in Niederösterreich bekannt gemacht. In einem dieser Artikel schildert Schroedter selbst den Werdegang seiner Parkanlage in der Prein an der Rax, während der andere meine Anlagen behandelt. Vielleicht war es kein Zufall, daß der Herausgeber des schönen Werkes die Anlagen von zwei befreundeten Gartenliebhabern, die in gärtnerischer Interessen-Gemeinschaft in steter Verbindung waren, in einem Hefte vereinte.

Ich kannte Schroedters Garten sehr genau und hatte wiederholt Gelegenheit, das freudige Gedeihen seiner Coniferen und Laubgehölze, die er zum Teil in Prachtexemplaren besaß, zu bewundern. Es war auch überraschend, wie gut und rasch seine im Jahre 1893 begonnenen Pflanzungen sich entwickelt hatten, von denen man nie den Eindruck gewonnen hätte, daß sie erst wenige Dezennien bestünden.

Das Reizvollste und Anziehendste der Anlage bestand aber darin, daß man auf den ersten Blick ersah, daß sie ganz ohne fremdes Zutun, ganz nach eigenem Geschmack und mit großer Liebe zur Sache gestaltet worden war. Dies ließ sich in jeder einzelnen Partie des Gartens erkennen, alles Schablonenhafte, wie Gartenarchitektonisch-Conventionelle, wie man solches nur allzu oft gerade in Villegiaturen sieht, war vermieden. Es war keine überwältigend großartige Anlage, wohl aber ein Garten voll Eigenart und voll Charme, mit keinem anderen Wort kann ich besser das ausdrücken, was ich bei seinem Anblick stets empfand. Der Blumengarten, der einen eigenen Raum für sich, nahe dem Wohnhaus einnahm, enthielt nahezu alles an Stauden wie auch solchen Sommerblühern, die in der relativ hohen Lage von 619 Meter gedeihen konnten.

Von der gewöhnlichen Gartenprimel bis zum mächtigen Eremurus waren sie vertreten. Sowie Schroedter von einer Neueinführung hörte, welche für sein Klima geeignet erschien, schaffte er sie an und wählte mit Sorgfalt den für die betreffende Pflanze geeigneten Platz.

Geschmackvoll unauffällig war in dem Park das Alpinum situiert, das viel schönes und auch wertvolles Pflanzenmaterial enthielt. Ich habe kaum anderswo ein so ausgebreitetes Polster von Polygonum vaccinifolium gesehen, wie ein so mächtiges Exemplar einer Rosa pendulina var. montebaldensis, die im Sommer mit Blüten übersät, einen Raum von gut sechs Quadratmetern überzog. Schroedter selbst hatte sie sich als junge Pflanze vom Monte Baldo geholt. Es würde zu weit führen, sich über die auf dem Alpinum vorhandenen Pflanzen in Details einzulassen, es genügt zu erwähnen, daß nahezu die ganze Flora der nahen Rax und des Schneeberges dort zu finden war, außer den vielen Pflanzen, die er stets aus den Dolomiten und von anderen Exkursionen heimgebracht hatte. Ich erinnere mich da an ein paar ganz prächtige Exemplare von dem so schwierig zu behandelnden Phyteuma comosum, die er mit allen möglichen Finessen aus Samen herankultiviert hatte und die ihm seine Mühe durch reichliches Blühen belohnten. Auch eine Obstanlage war dem Park in der Prein angeschlossen, die unter anderem Kirschbäume in den verschiedensten Sorten enthielt — auch solche, deren Früchte erst im September reiften, und es machte Schroedter stets ganz besonderes Vergnügen, diese gelegentlich eines Herbstbesuches den darob erstaunten Gästen vorzusetzen. Die Anlage hatte den Vorzug, daß sie sehr wasserreich war. Mehrere darin befindliche Quellen waren gefaßt, und außerdem wurde der Preinbach durch den Garten abgeleitet, womit die Möglichkeit geschaffen war, Wasser und Feuchtigkeit liebende Pflanzen zu kultivieren. Schon vor dem Kriege hat Schroedter seinen Besitz in der Prein verkauft und seine gärtnerische Tätigkeit auf seinem Gut bei Tulln entfaltet.

Um nun über die Persönlichkeit Schroedters zu sprechen, so war er ein lieber sympathischer Mensch, von bestrickender Liebenswürdigkeit und seltenem Charme. Mit Herz und Sinn interessierte er sich für alles Schöne in Kunst und Natur. Man hatte das Gefühl, daß er immer jung sei, konnte sich ihn nicht gealtert vorstellen.

Ich kenne wenig Menschen, die so viel Liebe und Interesse für die Garten- und Pflanzenwelt haben, wie er sie besaß, und mit denen man so verständnisinnig über alles in dieses Gebiet Einschlägige sprechen konnte, wie mit ihm. Mit großem Vergnügen und nun gleichzeitig mit Wehmut gedenke ich unserer gemeinsamen botanischen Exkursionen in den Dolomiten bei Madonna di Campiglio, im Raxgebiet, in den Gasteiner Tauern und anderenorts. Diese Ausflüge waren mir immer eine große Freude, nicht allein durch Schroedters gediegene Kenntnis der Alpenflora, sondern ganz besonders infolge seiner verständnisvollen Naturbeobachtung und der Freude, die er über alles teilte, was die Gebirgswelt an Herrlichem und Großartigem bietet.

Mit gleichen Gefühlen denke ich auch an seine Besuche in meinem Garten, den er immer stundenlang in allen Details besichtigte, um dann dessen Ausgestaltung wie die Entwickelung der einzelnen Pflanzen zu besprechen. Nun ist er dahingegangen aus dem stets kleiner werdenden Kreise alter Freunde, und die Lücke, die er hinterlassen, wird schmerzlichst empfunden von allen, die dem lieben Menschen näherstanden.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN II.

EIN ander Mal. Es war ein sonniger klarer Wintertag. Wir ritten über den Camp, wo nur Pteris aquilina, durchsetzt von zahllosen Tibouchinas, Miconias und anderen Melastomaceen wuchert. Da wo der Boden in eine lockere Grasnarbe übergeht, standen unzählige goldgelbe Kompositen, die lebhaft an unseren Alant erinnern. Ueberall blühten weiße, rote und rosa Bignoniaceen, rankten sich durch die Gebüsche, die immer dichter und höher wurden. Nach und nach ging alles in den geschlossenen, fast undurchdringlichen Cerrado über, lauter verbogene und geknickte Stämme von abenteuerlicher Form, bekleidet von dicker, erdfarbener oder silbergrauer rissiger Rinde, eine vorzügliche Anpassung an den sonnenverbrannten Camp, die zahllosen Brände und scharfen Winde. Mühsam nur bahnten wir uns den Weg hindurch und verwickelten uns oft im Gewirr des Greisenbartes, der Tillandsia usneoides. In offeneren Teilen des Cerrado, wo spärlicher Graswuchs den sandigen Boden bedeckt, wuchsen zahllose wilde Ananas, mitten drin stand ein Riesenstamm, ein alter grauer blattloser Greis. Es war ein einziges Riesenboukett von Hunderten, nein Tausenden von goldgelben Blütenrispen des herrlichen Oncidium varicosum Rogersii. Selbst die Schleife fehlte diesem Strauße nicht, sie wurde gebildet von einer mächtigen Billbergia Porteana mit ihren großen karminrosa Brakteen und grünen und tiefblauen Blüten. Noch ein anderes Orchideenidyll bescherte mir dieser Tag. An dünnen Bäumchen im lichten Gebüsch kletterten zahlreiche Rodriguezia planifolia empor, jede Scheinbulbe von der anderen durch ein Baumstück getrennt; an der Verbindungsstelle weiße Würzelchen und an der Bulbe selbst zwei schmale tiefgrüne Blättchen. Aus ihnen erhoben sich die zarten Rispen grünlich weißer, violett gezeichneter, gespornter Blütchen. Im dunkleren Schatten aber fanden sich die keuschen, weißen Blüten der verwandten R. (Burlingtonia) fragrans.

Sehr schön ist auch das federleichte Oncidium flexuosum, von dem man zu Weihnacht und Neujahr armvolle Sträuße pflücken kann. So dankbar und anspruchslos ist kaum eine zweite Orchidee. Ich fand sie viel in den Fluß- und Galleriewäldern, wo sie einst fast auf jedem Bäumchen zu sehen waren. Allzu eifriges Sammeln und Ausreißen beim Blütenpflücken hat ihre Zahl sehr vermindert. Ältere Pflanzen bilden starke Büsche, die gleichsam Humusnester darstellen, denn Staub und fallende Blätter sammeln sich zwischen den Stelzwurzeln, die extra zu diesem Zweck in die Höhe zu wachsen scheinen, man könnte fast von negativem Wurzeltropismus sprechen. Andere Wurzeln wachsen bindfadengleich nach abwärts, Luftwurzeln mit hübschem, weißem Schwammschichtmantel und smaragdgrüner Vegetationsschicht. Wieder andere senken sich in die Humusschicht und finden dort reiche Nahrung nach ihrem Geschmack aus Humusteilen und der Hinterlassenschaft manches Vögleins. So bietet dies Oncidium ein gutes Beispiel für Wurzelarbeitsteilung. Das kupferbraune O. pulvinatum, das dunkelkastanienbraune O. sarcodes fand ich stets im Schatten, manchmal im tiefen, und oft das Schlinggewirr von Bignoniaceen erwählend. Lustig sind die Fledermausgeschichtchen der goldgelben Blütenrispen von O. concolor. Dies liebt eher Sonne, wie schon seine dicken, ins Graue spielenden Blätter verraten. An solchen Stellen fand ich auch das hübsch gekräuselte, kupfer- bis kastanienbraune, am Rande gelbgestrichelte O. Forbesii, ich ziehe aber die mächtigen, wenn auch steiferen Rispen von O. crispum vor. Dessen reines Kastanienbraun ist eine köstliche Farbe, gehoben noch durch den leuchtend gelben Lippenfleck. Die schönste Pflanze, die ich je fand, hatte 18 Blütenrispen und wuchs auf einem alten, ganz schief gerichteten Baum, den man gemütlich halbaufrecht noch begehen konnte, hätte er nicht von unten bis oben ein leuchtend grünes, wassertriefendes Mooskleid getragen. Da aber eine Menge Schlingpflanzen an ihm emporkletterten, auf deren seildicke Luftwurzeln ich mich verließ, so stieg ich hinauf der Pflanze nach. Schon faßte ich sie, da brach der morsche Ast, und Ast und Schlinger und ich sausten in schneller Fahrt hinab und landeten in einem Wassersumpf, um den sich diese üppige Vegetation gebildet hatte, einem Quellwäldchen mit Baumfarnen, ganz allein auf der sonst öden Grasflur. Der Grund war weich, die Sonne trocknete schnell, ich aber hielt stolz die schöne Beute in den Händen.

Eines der schönsten Oncidien ist unstreitig O. Lanceanum, dessen moosgrüne, purpurbraun gestreifte Blüte eine wundervolle, karminrosarote, ins Violette schillernde, geigenförmige Lippe besitzt. In Bahia bringt man sie zur Weihnachtszeit des öfteren in die Kirchen, wo sie zusammen mit den wundervollen Blüten von Cereus grandiflorus und peruvianus auf den Altären verduften und verblühen. Recht schön ist auch das grünlichgelbe, rotbraun gefleckte O. Marshallianum und ganz eigenartig O. phymatochilum, dessen grünlichweiße, rotbraungetupfte Blüten es an Extravaganz der Erscheinung mit unserer Riemenzunge, Himantoglossum, aufnehmen können. »Wie viele aufgehängte Männlein« hörte ich sie einmal aus Kindermund sehr gut benennen. Oft fand

Aus dem Blumengarten der Literatur

Frühling

Um sie herum feierte der Frühling sein schönheitsschwangeres Fest, die weißen Glocken des Schneeglöckchens läuteten es ein, die geäderten Becher der Krokusblüten begrüßten es jubelnd. Hundert kleine Bergströme stürzten kopfüber in das Tal hinab, um zu melden, daß der Frühling gekommen sei, und sie kamen alle zu spät, denn wo sie zwischen grünen Ufern dahinflossen, standen die Primeln in Gold und die Veilchen in Blau und meinten: wir wissen es, wir wissen es, wir haben es vor dir vernommen! Die Weiden hißten die gelben Wimpel, und krause Farnkräuter und sammetweiches Moos hingen grüne Girlanden an die nakten Weinbergmauern, während tausend Taubnessel den Fuß der Mauer unter langen Verbrämungen von Braun und Grün und mattem Purpur verbargen. Das Gras breitete weit und breit seinen grünen Mantel aus, und viele schmucke Kräuter setzten sich darauf, Hyazinthen mit Blüten wie Sterne und Blüten wie Perlen, Tausendschönchen zu Tausenden, Enziane, Anemonen und Löwenzahn und hundert andere Blumen. Und über den Blumen auf der Erde schwebten dort in der Luft, getragen von den hundertjährigen Stämmen der Kirschbäume, wohl tausend strahlende Blumeninseln, das Licht schäumte gegen diese weißen Küsten, und die Schmetterlinge, die Botschaft von dem Blumenfestland da unten brachten, sprenkelten sie mit roten und blauen Punkten.

Jeder Tag, der kam, brachte neue Blüten, er trieb sie in den Gärten am See in bunten Mustern aus der Erde hervor, er lud sie auf den Zweigen der Bäume ab, Riesenveilchen auf die Paulownia und große, purpurgetigerte Tulpen auf die Magnolia. Auf den Steigen zogen die Blumen in blauen und weißen Reihen dahin, sie füllten die Felder mit gelben Horden, nirgends aber war es so blumendicht, wie oben zwischen den Hügeln in den geschützten, versteckten kleinen Tälern, wo die Lärche mit lichtsprühenden Rubinäpfeln in dem hellen Laub stand, denn dort blühten Narzissen in blendenden Myriaden und füllten die Luft um sich mit dem betäubenden Duft ihrer weißen Orgien.

Aus: Jens Peter Jacobsen
„Niels Lyhne".



ich auch das gelbe, kastanienbraun gefleckte O. barbatum, das zwiebelartige O. Ceboletta, das gern an Baumstämmen wächst. Wahrhaft kraftstrotzend ist O. splendidum, mit kräftigem Blatt- und Wurzelwerk und großen Blüten, sodaß es seinen Namen verdient. Auch von O. pulvinatum gibts genug; es ist eine schöne gelborangerote Art, deren Rispen drei Meter lang werden können. Schließlich sei von der Gattung noch O. altissimum, daß ich an trockeneren Gebüschrändern im Grase, selbst an Wegrändern häufig fand; Kulturwert hat es kaum.
Eine eigenartige Orchidee ist Schomburgkia crispa, deren Schokoladebraun lieblich mit dem Rosarot des Labellums und Gynostemiums harmoniert. Die ungewöhnliche Anordnung der Blüten in einer etwas flachen Dolde, die wundervolle Kräuselung der Perigonblätter machen sie zu etwas besonderem. Sehr schön fand ich sie auf einer riesengroßen Jequitybá (Couratari legalis), einer Myrtacee, an deren Fuß. Auf ihren Wurzeln wuchs die groteske Balanophoree Scibalium fungiforme, deren Aeußeres täuschend einem Steinpilz ähnelt; oben aber auf der »Pilzhaut« sitzen Röhrenblütchen wie bei Kompositen. Sehr verbreitet sind die Miltonia-Arten, vor allem M. Regnellii, die hier den sinnigen Namen Amor perfeito, den portugiesischen Namen des Stiefmütterchens trägt. Ich fand ganze Baumstämme von ihr bewachsen, an denen sie da, wo das Licht den Stamm treffen konnte, ganze Kränze um diesen bildeten. Auch die gelbe M. flavescens und die großblumige, strohgelbe, weißlippige M. candida; in vollster Üppigkeit in schärfster Sonne und trockenster Lage auf einem Baumstumpf von Euterpe edulis. Auch M. Rucheri und Clowesii sind hübsche Arten.

[Weitere Aufsätze folgen]

GARTENPFLEGE

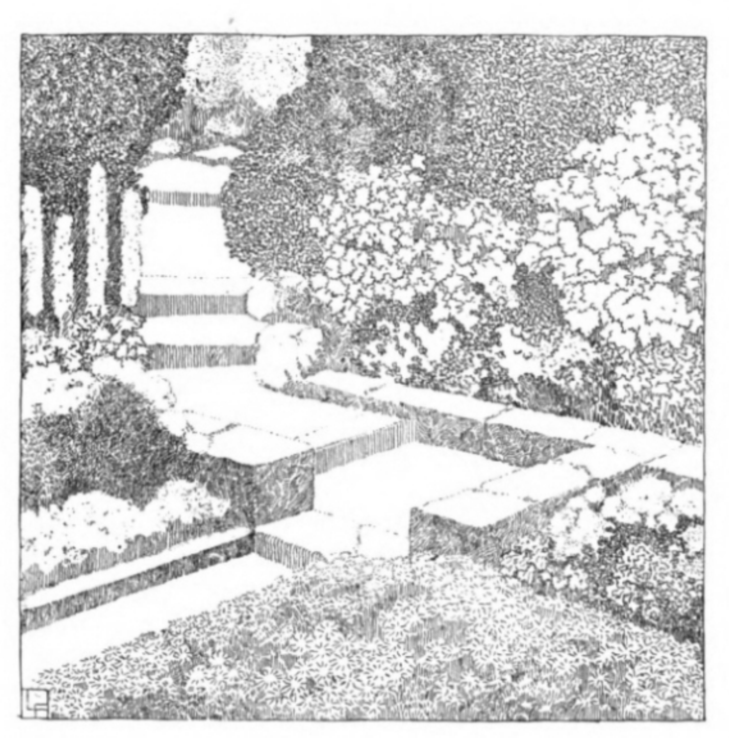
Vorarbeiten für den Blütengarten im März.

DAS anhaltende Frostwetter dieses Winterhalbjahres läßt selbst in günstigen Lagen eine Außenarbeit vorerst nur in beschränktestem Maße zu. Es ist zu erwarten, daß einer nur kurzen Übergangszeit ein schnell voranschreitender Frühling folgt. Dann überstürzen sich die Arbeiten im Garten in geradezu beängstigender Weise. Nur wo alle möglichen Vorarbeiten erledigt wurden, zumal in der Pflanzenanzucht, wird dann noch die Arbeitslast bewältigt werden können.
Bei den *nicht winterharten* Blütengewächsen geht die weitere Pflege immer unter dem Gesichtspunkt der Erziehung einer recht wüchsigen, harten Auspflanzware vor sich. Daher sind alle diese Pflanzen möglichst in Mistbeetkästen zu bringen, auch wenn diese nicht warm gepackt sind. Selbst in kühleren Gebieten können gegen Ende März diese Kästen besetzt werden. Die Sonnenwirkung ist nun schon so stark, daß durch ihre geschickte Ausnützung die Kästen reichlich Wärme speichern können. Wo diese Pflanzen im Gewächshause verbleiben, ist für viel Licht, frische Luft und mäßige Wärme zu sorgen. Das Verpflanzen der Bestände muß je nach Erfordernis weitergehen, damit keine Wachstumstockung eintritt. Mit dem stärkeren Vorwärtswachsen tritt auch eine reichlichere Wässerung ein, der sich dann ein regelmäßiges Jauchen anschließt. Auch dort, wo der klimatischen Verhältnisse wegen die Heranzucht dieser nichtharten Gruppenpflanzen im allgemeinen später erfolgt, ist es nun auch an der Zeit, das Verpflanzen der überwinterten älteren Bestände zu erledigen. So müssen nun alle hochstämmigen Fuchsien, Pelargonien, Heliotrop, wie auch die zierlichen Plumbago, die Cassia, verpflanzt sein. Ebenso betrifft das die niedrigen Büsche der prächtigen Erythrina. Die Vermehrung durch Stecklinge oder Aussaaten geht noch nach Bedarf weiter. Starke Sämlinge von Begonien, Celosien, Löwenmäulchen, Lobelien, sowie Stecklinge von Ageratum, Iresinen und ähnlichen Beetpflanzen sind allmählich in Mistbeetkästen auszupflanzen. Sie besitzen alle ein vorzügliches Wurzelwerk, so daß sie sich später mit guten Ballen ins Freie verpflanzen lassen. Die Celosien verlangen aber eine gewisse Bodenwärme. Damit alle diese ausgepflanzten Bestände einen guten Wurzelballen bilden können, ist der Erde im Kasten reichlich Torfstreu beizumischen, die vorher gut mit Jauche getränkt wurde.
Die *Einjahrsblumen* treten allmählich in den Vordergrund. Es erfolgen nun die Hauptaussaaten, im Mistbeetkasten sowohl wie im Freien. Ungünstige klimatische Verhältnisse bedingen auch hier die Aussaatzeit, die normal etwa gegen Ende des Monats erfolgt. Sobald auch hier die Blumenbeete bearbeitet werden, sind die Rittersporne, auch die verschiedenen einjährigen Mohne, die Ringelblume und ähnliche sofort auszusäen. Nur die große Masse wird erst später, nach Erwärmung des Erdbodens ausgesät. Die Zeit der eigentlichen Freilandaussaat kann abgesehen von den genannten Gattungen, nicht allzu früh sein, im günstigsten Falle Ende März. Das gleiche gilt auch für die Aussaaten in Mistbeete, wenn es sich um Astern, Levkojen, Zinnien handelt. Selbstverständlich werden diese immer etwa 2 bis 3 Wochen eher ausgesät werden können als im Freilande. Bei der Aussaat an Ort und Stelle ins Freie bedenke man aber, daß fast alle Einjahrsblumen vollen Sonnenschein lieben, daß also schattige Lagen meistens für sie ausscheiden. Dann ist ihre beste Entwicklung natürlich nur in nahrhaftem Boden möglich. Eine gute Düngung bildet stark verrotteter Stalldung, der aber nur *auf* den gelockerten Boden gebracht und nur flach eingehackt wird. Überwinterte Frühjahrsblüher werden nun auch in kälteren Lagen allmählich frei gelegt und bei Bedarf auch verpflanzt.
Auch *Knollen* und *Zwiebelgewächse* werden jetzt nach und nach mit in die Arbeit aufgenommen. Von Ende des Monates ab werden auch Knollen der großblumigen Begonien in lauwarme Mistbeetkästen gelegt, wo sie langsam zur Entwicklung kommen. Zugleich beginnt das Eintopfen der Canna-Rhizome, die zunächst gereinigt und von schlechten Teilen befreit, so in größere Töpfe gepflanzt werden, daß jeder Topf 3 bis 4 starke Triebe hervorbringt. Die fertigen Töpfe werden zunächst im mäßig warmen Hause zum Austreiben aufgestellt. Das Gießen darf vorerst nur sehr mäßig erfolgen. Von Ende März an können auch Dahlienknollen eingetopft oder in kalte Kästen ausgepflanzt werden. Sie erhalten schwere Komposterde und große Töpfe. Vorjährige Stecklingsknollen lassen sich am besten bearbeiten. Zu große Knollenstöcke müssen geteilt werden, und wo ein Eintopfen unmöglich ist, erfolgt das Auspflanzen in kalte Kästen. Auch die Töpfe kommen hierher. Diese Dahlien werden immer sehr kühl, luftig und hell gehalten, bei sehr mäßiger Feuchtigkeit. Sie bringen so langsam starke stämmige Triebe und können durch diese Vorkultur im Mai schon mit Knospen ausgepflanzt werden. Bei günstigem Wetter kann in warmen Lagen von Ende März und Anfang April an, schon mit dem Auspflanzen der Gladiolen und Montbretien begonnen werden. Man achte darauf, daß sie genügend tief gepflanzt werden. Auch verschiedene Lilien sind jetzt zu pflanzen. Sehr wichtig ist dazu die richtige Lage. Zwischen niedrigem, schwachwurzelndem Gehölz, in tiefgründigem, nahrhaftem Boden fühlen sich die meisten Arten wohl. Ein Einbetten der Zwiebeln in scharfen Sand ist sehr gut gegen Fäulnis, dann ist auch hier eine genügend tiefe Lage der Zwiebel nötig, da die meisten Arten Stammwurzler sind.
Bei *Blütenstauden* geht das Verpflanzen weiter, sobald es die Witterungsverhältnisse überhaupt zulassen. Der späten Zeit wegen ist aber nach Eintritt der Verpflanzmöglichkeit sofort mit der Arbeit zu beginnen, da wohl ein schnelles, warmes Frühjahr den Trieb sehr rasch voran bringen wird. Zu späte Pflanzungen wären dann ungünstig gestellt. Mehr Beachtung ist dabei den Forderungen der Stauden zu schenken, so daß sonnige, halb- und vollschattige Stellen nur mit durchaus angepaßten Sorten bepflanzt werden. An letzteren Lagen müßten die harten Farnkräuter noch viel mehr Verwendung finden. Das Anpflanzen von Stauden in den Rasen, als lose Gesellschaft vor Gehölzgruppen, erfordert ebenfalls eine sehr weise Auswahl. Nur einige sehr starkwüchsige, genügsame Arten vermögen sich an solchen Stellen zu halten. Zu bevorzugen ist immer eine geschlossene, flächige Beetpflanzung.
Unsere *Edelrosen* haben in diesem Winter wohl durchweg starken Schaden gelitten. Sobald es das Wetter erlaubt, ist der Winterschutz zu entfernen. Bald darauf ist der Schnitt auszuführen, der diesmal wohl sehr tief, oft ins alte Holz gehen muß. Das angefrorene Holz ist restlos zu entfernen, auch bei Rankrosen. Beim Schnitt wird sich wohl manchmal herausstellen, daß verschiedene Büsche oder Kronenbäumchen völlig erfroren sind. In vielen Fällen wird sich durch einen tiefen Rükschnitt ins ältere Holz eine gute Verjüngung ermöglichen, die sehr oft nicht gewagt wird. *Eine* gute Seite wird dem Frostschaden abzugewinnen sein: daß alle die Sorten an möglichst vielen Stellen namhaft gemacht werden, die dem Frost am besten widerstanden haben.
Die *Blütensträucher* werden auch in diesem Monat bearbeitet. Allerdings ist die Pflanzung durch den ständigen Frost bisher unmöglich gewesen. Sie muß unmittelbar einsetzen, sobald der Boden offen ist. Je eher das erfolgt, um so besser ist es. Doch auch hier muß Rücksicht genommen werden. Fast alle wirklichen Blütengehölze verlangen Licht und Sonne. Wenige, wie Philadelphus, vertragen leichteren Schatten. Wo die Bepflanzung schattiger Lagen, unter höheren Bäumen vorliegt, dort sind gewöhnliche Laubgehölze, dann auch immergrüne Arten am Platze. Letztere,

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

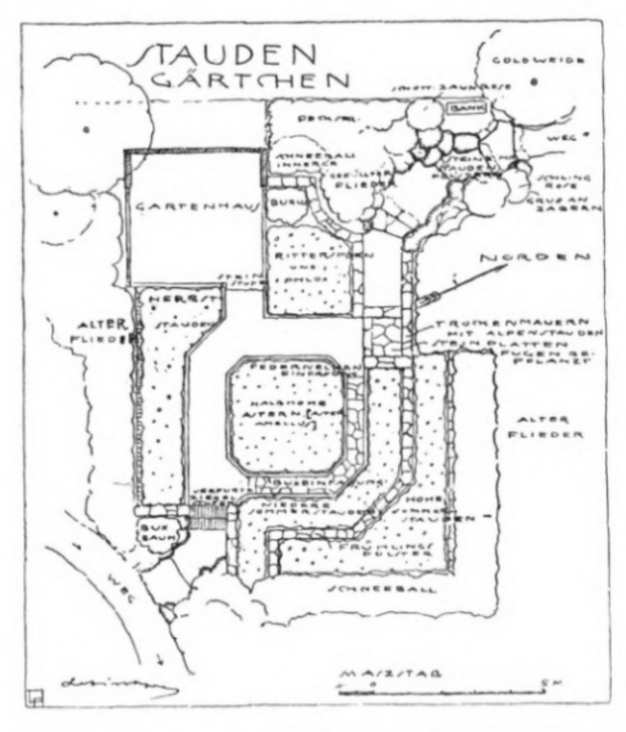
Ein Staudengärtchen am Berghang

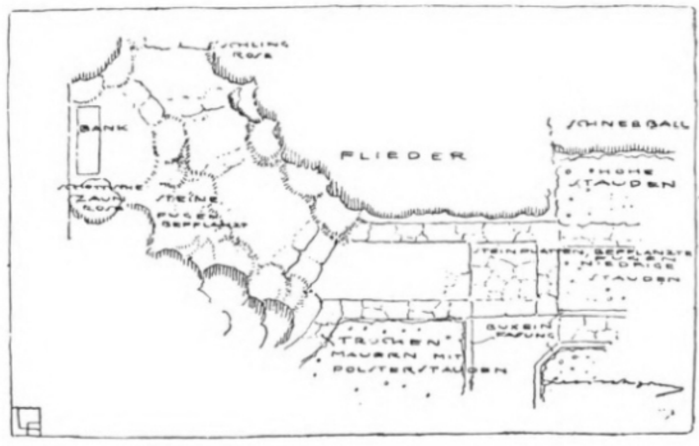




EIN sonniger Platz, der ursprünglich Nutzzwecken diente, umgeben von einem alten Park, war ausgewählt worden, um so recht Gelegenheit zu haben, die verschiedenen Stauden in Fülle um sich zu haben. Der Anschluß an das umgebende Gelände wurde durch eine Terrasse erreicht, ein Gartenhaus, mit Schlingern berankt, bildet den Hauptinhalt und stellt mit seinem roten Dach auch vom Park aus den Kontakt her. Freundlich blickt es zwischen Blattmassen hervor. Während die Eingangstreppe nach baulichen Gesichtspunkten angeordnet, führt eine Naturtreppe, deren Fugen bepflanzt und deren erster noch strenger ausgebildeter Treppenabsatz mit Steinplatten belegt ist, später dem Gelände angepaßt in malerischer Form weiter. Dadurch war nicht nur ein guter Anschluß an den Park erreicht, sondern auch dem gerade an dieser Stelle zu Tage tretenden Felsen Rechnung getragen.

Franz Lebisch





die leider auch noch viel zu wenig verwendet werden, find jedoch erft in fpäterer Zeit zu pflanzen. Wenn die verfchiedenen Formen des Buxus, des Ilex, des Kirfchlorbeers mehr als Unterpflanzung üblich wären, könnten unfere Gärten auch im Winter viel freundlicher ausfchauen, als es der Fall ift. Würden dazu noch die fchönen Formen unferer Eibe kommen, dann würde das Bild noch beffer. Doch auch Tsuga und Thuyopsis find für fchattige Stellen wertvolle Koniferen. Wie bei immergrünen Laubgehölzen, ift auch bei Koniferen die fpätere Pflanzung ratfamer. Werden fie im fpäteren Frühjahr um den Wurzelballen herum umftochen, dann ift die Pflanzung im Auguft günftiger. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Gartenbrief aus Oberitalien.

UEBER Venedigs Gärten fchweigen fich felbft die offiziellen Führer diefer Fremdenftadt aus, mir find fie jedoch ein Maßftab. La Mortola, Bordighera, Villa Gamberaia find Gärten der Nordländer, und hier fchon erwähnt, die großen Hotelgärten der Luxus- und Kurorte find folche für Nordländer mir aber liegt daran, ein Bild vom heutigen Stande des italienifchen Gartens zu bekommen. Ich bin fehr enttäufcht, als ich im hellen Licht des Tages die Wirklichkeit fehe. Gerade weil fo wenig Platz in Venedig für einen Garten ift, müßten die wenigen vorhandenen mit befonderer Liebe, mit Sorgfalt und Feingefühl ausgebildet und gepflegt fein. Da hier nur Waffer und Stein ift, müßte die grüne Oafe ein hehres Heiligtum fein. Nichts von alledem. Einige bepflanzte Verlegenheitsdreiecke find mit beifpiellofer Rohheit niedergetreten oder halb abgeriffen und nie zuvor fah ich einen kümmerlicheren königlichen Garten als den Giardino Reale. Lorbeer, Zypreffen, Steineichen, Oleander, Kirfchlorbeer, Chamaerops humilis, Yucca, Glycinen und einige Schlinger find die pflanzlichen Elemente, während die kleine Grundfläche unglücklich in eine Anzuchtsgärtnerei, einen ftrengen und einen englifchen Garten aufgeteilt ift. In veralteten Glasbeeten ftehen fchlecht ernährte Allerweltspflanzen. Vor den bekannten Ausftellungsgebäuden in den Giardini Publici follte man gelegentlich einer der nächften Ausftellungen einmal die hier im Freien zu kultivierenden Pflanzenfchätze Oftafiens ausftellen, die nächft den ungeheuren Werten der übrigen Welt fich in diefem Klima und Boden fofort heimifch fühlen würden. Auch in den Privatgärten, wie in dem Giardino Papadopoli hat man die befte Zeit verfchlafen. Vom neuen Campanile bot die Toteninfel Venedigs mit den hohen Zypreffen ein eigenartiges und ergreifendes Bild, das jedoch beim Heranrudern ftark verblaßte. Der Befuch diefer Infel beftätigt, daß eine einzigartige Gelegenheit gründlich verpaßt wurde. Nicht eine Frühlingsblume fand ich auf diefer Frühlingsfahrt, wenn ich künftliche und nicht fonderlich fchöne in den Blumengefchäften ausnehme. Nur im Garten des unglücklichen Maximilians von Mexico, dem herrlich am Golf von Trieft gelegenen Miramare, fah ich einen kurz vor der Blüte ftehenden Erdbeerbaum (Arbutus) mit feinen gefpenftifch gegen dunkles Waffer geftellten himbeerrofa Stamm und hier und dort die erften Blüten des Viburnum Tinus.
Die Fahrt von Venedig nach Trieft war Erlebnis und Enttäufchung zugleich. Das weite flache Land ift ein riefiger großer Garten, aufgeteilt in regelmäßige kleine Felder, deren Grenzen Maulbeerbäume, Feigen oder auch geköpfte Weiden bilden und an denen von Stamm zu Stamm die edlen Weinreben gezogen wedren. So fehr man auch bewundert, daß hier ein ganzes Volk zu Gärtnern wurde, fo fehr muß man aber auch an die Obftkrüppel von Werder denken. Sieht man jedoch über die mangelhafte Gärtnerei hinweg, fo ift die Fahrt durch diefes Land ein Raufch. Am Horizont glänzen die ewigen Schneefelder und in Richtung zum Meer fchießen kräftig und gefund allerorten Pyramidenpappeln zum Himmel. Armeen von Staren fcheinen hier auf den Frühling nördlich der Alpen zu warten. Dann und wann treten die Siedlungen der Bewohner ins Bild, die harmonifch zu einer einzigen feften Wohnftätte fich fchließen und deren Glockentürme fo eigenartig uns anmuten. Nach Durchquerung der tiefen fchaurigen Kriegswüfte fteigt die Bahn höher und höher und hart am Steilufer des Golfes fahrend, bietet fie herrliche Ausblicke auf Duino, Miramare, Trieft, Muggio und Capo d'Istria, befpült vom fonnenbeglänzten Meer.
Die Gärten Triefts find eine neue Enttäufchung. Wohl liegt eine größere Linie in ihnen, wie auch die Weinberge am Meeresufer beffer gepflegt find, aber auch hier nicht ein Schneeglöckchen, kein Märzenbecher. Eine freudige Überrafchung nur das fchon erwähnte Miramare, das fehr gut gepflegt wird. Der Pflanzenfreund kommt zwar nicht auf feine Rechnung, denn hier wachfen nur Pflanzen, die Maximilian pflanzen ließ und viele der fchönften Blüher find erft in den nachfolgenden Jahrzenten eingeführt. Unverftändlich bleibt es, daß rings in naher und weitefter Entfernung nur nacktes Geftein gen Himmel grinft, hier, wo faft alles wachfen könnte und wo unter öfterreichifcher Leitung die begonnenen Aufforftungen fo gute Refultate zeitigten.
Ein Baumfchulbefuch bei Udine, jener baugefchichtlich reichen Stadt in Friaul, war der Befchluß der Reife. Ich konnte jedoch auch hier nur Zedern, Zypreffen, Lorbeeren, Bambufen (nur zwei Sorten), Pyracantha und Juniperus fehen und kaufen, allerdings in vorzüglicher Befchaffenheit. Die einzigen Rhododendron-Funde diefer Reife wurden hier im Gewächshaus — getrieben!
Von Udine fuhr ich heimwärts und als ich früh vor Klagenfurt erwachte, da lag in Schnee und Eis verträumt das deutfche Land vor dem Fenster.

H. Fr. Wiepking-Jürgensmann.

Literatur.

ZWERGNADELHÖLZER. Unter dem Titel *„Dwarf and Slow-growing Conifers"* hat *Murray Hornibrook* im Verlag des Country Life, London, 1923, ein fehr intereffantes Buch herausgegeben. Hornibrook, ein irifcher Gartenfreund, befaß eine große Sammlung folcher Nadelholzformen und hat es fich angelegen fein laffen, das Material lebend zu beobachten. Wer immer fich mit diefen Wuchsformen befchäftigt hat, weiß, daß ihre korrekte Benennung noch fehr viel zu wünfchen übrig läßt und daß fie überhaupt noch fehr des Studiums bedürfen. Sowohl der Dendrologe, wie der Gartengeftalter hat mit diefem fo intereffanten und wertvollen Material feine Schwierigkeiten. In der Einleitung fchildert Hornibrook fehr anfchaulich, wie mühfelig und in manchen Fällen unmöglich es war, die Identität gewiffer Formen feftzuftellen. Als Picea Clanbrasiliana erhielt er beifpielsweife eine ganze Anzahl Formen, die nichts mit der echten, von Loudon 1842 befchriebenen Form zu tun hatten. Glücklicherweife waren hiervon noch alte Pflanzen nachweisbar. Beissner war wohl der letzte, der diefen Nadelholzformen große Aufmerkfamkeit widmete, er war aber nicht kritifch genug in feinen Vergleichen. Bei der Benennung hat Hornibrook fich etwas zu fehr an Elwes und Henry, wie auch an Beissner gehalten. Diefe ftehen nicht völlig auf dem Boden der internationalen Regeln. Für alle Nadelholzfreunde wird Hornibroks Buch fich als unentbehrlich erweifen. *C. S.*

AMERIKANISCHES ROSENBUCH. Wir haben hier fchon wiederholt auf die hübfchen Jahrbücher der Amerikanifchen Rofengefellfchaft hingewiefen. Deren Präfident, *Robert Pyle,* in Rofe Hill, West Grove, Pa., hat ein lefenswertes Büchlein *„How to grow Roses"* zufammengeftellt, das bereits in der 15. Auflage vorliegt. Es gibt einen guten Überblick über die amerikanifchen Verhältniffe und die Einftellung der Amerikaner zur Rofe. Das Büchlein von 189 Seiten ift fehr reich mit fchwarzen und bunten Bildern ausgeftattet. Die fchwarzen find für meinen Gefchmack meift reichlich klein. In zu ftarker Verkleinerung verliert das Bild einer Rofe fehr an Reiz. Die Farbentafeln zeigen, wie fchwer es ift, Farben richtig wiederzugeben. Ferner ift bezeichnend, daß auch dies Buch wieder lehrt, wie fchwer das Problem eines Rofengartens zu löfen ift. Das auf Seite 29 gegebene Beifpiel für einen formalen Rofengarten ift geradezu typifch durch feine Ideenarmut und feine Verkennung deffen, was die Rofe bedarf, um in einem würdigen Rahmen ihre Schönheit zu entfalten. Das gleiche gilt für den photographifchen Ausfchnitt aus einem in Cleveland, Ohio, neugefchaffenen ftädtifchen Rofengarten. Ich betone dies nicht fo fehr um zu kritifieren, als vielmehr um eine fo tätige Gefellfchaft, wie es die American Rose Society ift, anzuregen, zu der Frage der Geftaltung von Rofengärten in ernfthafter Weife Stellung zu nehmen. *C. S.*

SUKKULENTENKUNDE: Der außerordentliche Auffchwung der Deutfchen Kakteen-Gefellfchaft zeigt fich am beften in den wertvollen Heften der *Zeitfchrift für Sukkulentenkunde:* Auch Nr. 8 vom 15. Dezember enthält wieder eine Reihe intereffanter Mitteilungen. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weftend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weftend, für den Anzeigenteil RICHARD FRANKE, Berlin SW, 68 / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunftdruckerei in Berlin-Schöneberg.

Sammelmappe

VON EINEM ALTEN GARTEN.

IN allen Gärten ringsumher wird es nun Frühling. Doch am sehnlichsten habe ich seinen Einzug im Garten des alten Majors erwartet. Denn was für ein seltener Garten ist es.

Er ist alt geworden, wenn man das so sagen kann. Die Zeit hat die ein wenig zu strenge Symmetrie, die allzu gründliche Sauberkeit hinweg genommen. Einige seiner Bäume sind gestorben, einige sind zu grauen Wesen gealtert, man kann sie in einem Gefühl der Verehrung nicht umhauen, und andere haben sich phantastisch aufgereckt wie Hagestolze. Die wenigen Früchte, die die Apfel und Birnenbäume tragen, scheinen für die Vögel des Himmels gewachsen zu sein, kein Junge wird sich um ihretwillen jemals noch die Hosen zerreißen, und kein Schulmädel wird sich vom Gärtner die Hacke leihen, sie herunterzulangen. Die Stachelbeersträucher an den Wegen hocken wie alte Landstreicher in der Frühlingssonne, und die Buchsbaumhecken um die Rasenplätze sind gichtbrüchig geworden. Altväterliche Blumen, die wir in dieser Form heute kaum noch kennen, haben sich von ihren Präsentierplätzen in den Schatten der Sträucher zurückgezogen und wiegen sich verblaßt wie Erinnerungen. Die Herzkirschenbäume, die in späterer Zeit an den Geburtstagen der Kinder gepflanzt worden sind, stehen üppig da und leben von der Sonne und der Erinnerung an die helle Zuversicht, die einst die Hand des Pflanzers erzittern machte. Die

Natur hat sich des Menschenwerkes angenommen, und ihm langsam jene beglückende Harmonie gegeben, die nur sie allein wirken kann.

Und dieses Idyll erstrahlt jetzt im Frühlingsschmucke! Ohne fast auf die Blätter zu warten, haben die eben noch so grauen Zweige sogleich in Blüten ausgeschlagen, Weiß schimmernd wölben die Bäume ihre Bögen über das zarte Grün des Grases. Das Weiß der Pflaumenblüten hat eine matte Nuance von Grün und die Apfelblüten sind ganz zart rosa angehaucht. Zu Sonnenaufgang glänzen diese Blüten, als wollte sich auf ihnen das Licht der erwachenden Sonne mit den letzten verweilenden Strahlen der bleichenden Sterne vermählen, wie auch abends das Purpurlicht des scheidenden Tagesgestirnes zuletzt in diesen blühenden Kronen einschläft. Und nachts, wenn die Schale des Mondes ihre bleichen Strahlen über den Garten ausgießt, wie wird er dann träumereicher und unwirklicher!

Und im Herbst, welche sanfte und einlullende Ruhe tritt doch da an die Stelle dieser Scheinjugend! Die allgemach so klare Luft ist im Raume des Gartens noch dünner und klarer, die Wolken scheinen noch höher, und wie duftet das letzte Veilchen betäubend. Die leuchtenden Farben der Blätter flammen auf, noch das einzige Bunte in der Natur, als letztes der schlaftrunkenen Erde, bis die letzte bunte Ausgelassenheit von plötzlichen Frostnächten verjagt ist.

Christian Grunert.

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann - Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER ✶ EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden
Dahlien - Gross-kulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN







Staudenliste u. belehrend illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.



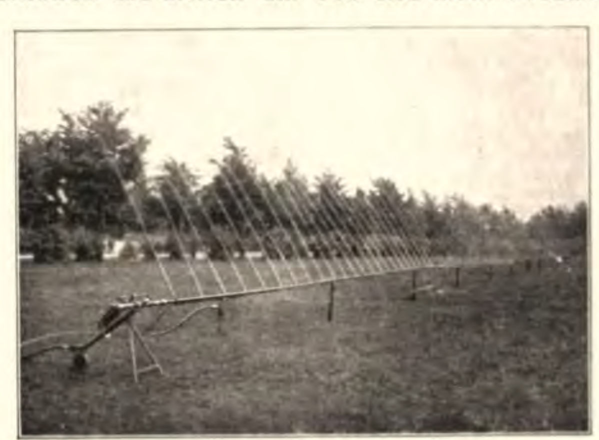
Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.



Phoenix-Landregen

Bauart „Zander"

erhöhen die Ernten um 100 und mehr Prozent



Hydor, G. m. b. H., Berlin-Mariendorf

Beste und neueste
winterharte Blütenstauden
Rosen, Ziergehölze, Obstbäume
STRALSUNDER BAUMSCHULEN
Liste gegen Porto

Dahlien geben jedem Garten Schönheit!
Dahlien-liste illustriert, postfrei, erleichtert jedem
Dahlien-freund die Auswahl aus großem
Dahlien-Sortiment herrlichster Rasse-Dahlien von
KURT ENGELHARDT / Dresden-Leuben
„DAHLIENHEIM" Postfach 1.



SUCHE
für meinen Vater

(ohne dessen Wissen)
52 Jahre alt, arbeitsfreudig, m. großer Liebe am Gärtnerberuf hängend, unverschuldet durch die vergang. Zeit in schlechte Berufsverh. geraten, geeignete Stellung bei deutschdenkender Herrschaft. Hervorrag. Kenntnisse im gesamt. Gartenbau, erstklassige Zeugnisse z. Verfügung. Gefl. Angebote erbeten vorerst an
ERICH MÜLLER
Lentföhrden (Holstein) „Waldburg"

HAAGE & SCHMIDT · ERFURT
GÄRTNEREI :: SAMENZUCHT :: SAMENHANDLUNG

Unser sorgfältig bearbeitetes, um vieles Neue vermehrtes **Hauptpreisverzeichnis für 1924, 63. Jahrgang,** ist erschienen und wird auf gefl. Verlangen an Käufer kostenlos versandt. Es bietet auf 248 Seiten mit 550 Abbildungen reiche Auswahl in

SAMEN

von Sommerblumen, Stauden, Topfgewächsen, Gehölzen, Palmen.

PFLANZEN:

Reichhaltige Sammlungen von Gewächshauspflanzen, darunter Kakteen, Sukkulenten und Wasserpflanzen. Großanzucht von Stauden, Gladiolen, Dahlien. Viele Spielarten von Paeonien, Anzucht von Rosen und anderen Baumschulartikeln. Botanisch wichtige Samen und Pflanzen. Blumenzwiebeln und Knollengewächse.

KAYSER u. SEIBERT
ABT. FÜR GARTENGESTALTUNG
HEIDELBERG U. MANNHEIM
ROSSDORF B. DARMSTADT

ENTWURF
BERATUNG
AUSFÜHRUNG
UMGESTALTUNG VON GÄRTEN
SÄMTL. PFLANZEN EIGENER KULTUR
KATALOGE AUF WUNSCH

LEITUNG: HEIDELBERG
ROHRBACHER STR. 31 ∘ TEL. 1916

Gelegenheitskauf! Wegen Abreise ins Ausland: Landhaus m. Stall, 5000 qm. eingezäunt. Zier-, Gemüse- u. Obstgart., Leistungsgeflügelz. mit od. ohne Mobil. tot. u. leb. Inv. geg. Höchstgebot z. verk., evt. zu verpacht. Anfr. bitte Rückporto beilegen an: Gart.-Arch. **Eberlein,** Hundham, P. Elbach b. Schliersee O.-B.



aller Arten, von der kleinsten bis zum Motorbetrieb bauen seit über 25 Jahren
Gebr. Holder
Metzingen
(WÜRTTEMBERG)
KATALOG NR. 568
gratis a. jedermann

Per 1. Mai 1924 gesucht für **Nürnberg** zuverl.
GÄRTNER
CHAUFFEUR
HAUSMEISTER
der derartige Stellung längere Zeit inne hatte bei guter Bezahlung. Schöne Dienstwohnung bei fr. Miete u. Heizung. Zuschrift. m. Bild, Zeugnisabschrift. u. genauen Angab. d. Familien-Verhältnisse unter G. 100 an Verlag „Gartenschönheit", Berlin-Westend.

Lorbeerbäume
in allen Größen und Formen. Preisliste postfrei.
Max Ziegenbalg
Gartenbaubetrieb
Dresd.-Laubegast
Drahtanschrift: Azalea Dresden.

EIN EIGENARTIGES HYAZINTHENGLAS ist, so schreibt uns ein Leser aus dem Oldenburgischen, im Besitze unserer Familie. Mein Vater erhielt es von meinem Großonkel geschenkt, dieser war ein Sonderling, dachte sich vielerlei aus und verwirklichte auch seine Ideen sehr oft. Ich vermute, daß auch dieses Hyazinthenglas von ihm erdacht ist und daß er es sich von einer Glasfabrik hat anfertigen lassen.

Das 53 Centimeter hohe Glas besteht aus zwei Teilen: Unten ist es eine 35 Centimeter hohe bauchige Vase, auf dieser sitzt ein tulpenförmiger Aufsatz, der mit einem 7 Centimeter langen rohrartigen Ansatz in den unteren Teil hineinpaßt.

Dieses Doppelglas wird nun auf folgende Weise bepflanzt: Auf den Boden des oberen Teils wird vor die nach unten führende Röhre eine Zwiebel umgekehrt, den Wurzelboden nach oben, gelegt. Dann wird das obere Glas voll Erde gefüllt und am oberen Rande eine zweite Zwiebel lagerichtig gepflanzt. Wenn nun die Zwiebeln genügend getrieben haben, werden beide

Teile des Glaſes aufeinandergeſetzt, nachdem der untere Teil vorher ganz mit Waſſer gefüllt iſt. Die untere Zwiebel wächſt dann ganz in das Waſſer hinein und füllt den unteren Teil voll aus. Im Waſſer entwickelt ſich der Blütenſchaft vollkommen normal. Die Blume hält ſich im Waſſer ſehr lange, nur mit der Zeit bilden ſich Algen. Zu gleicher Zeit treibt die obere Zwiebel frei nach oben und entwickelt dort ihre Blüte. Alljährlich kaufen wir uns für unten eine blaue, für oben eine rote Hyazinthe — blau und rot ſind unſere oldenburgiſchen Landesfarben — und das ergab immer einen von vielen Beſuchern bewunderten Eindruck. *R. S.*

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



April 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

5. JAHR / HEFT 4 APRIL 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Aprilheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U. S. A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U. S. A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Im Vorfrühling können wir im Parke an ſonnigen klaren Tagen wundervoll zarte und doch farbige Stimmungen erleben. Zumal am Waſſer, in deſſen klarem Spiegel jedes Bild ſich doppelt. Das duftigſte Grün umwebt die Gehölze und breitet ſich über die Wieſen. Einen ſolchen Frühlingstag bot der Eisgruber Park. – Bild C. S.



Wie dies Bild mit Sumpfdotterblumen aus dem Röberſchen Parke in Wutha erkennen läßt, wird die Symphonie des erſten Frühlings berauſchend, wenn ſatte Farben maſſiger Frühblüher dem wechſelnden Grün ſich geſellen. Die lichtgrünen Schleier der weißſtämmigen Birken ſtehen reizvoll gegen das Gold des Grundes.

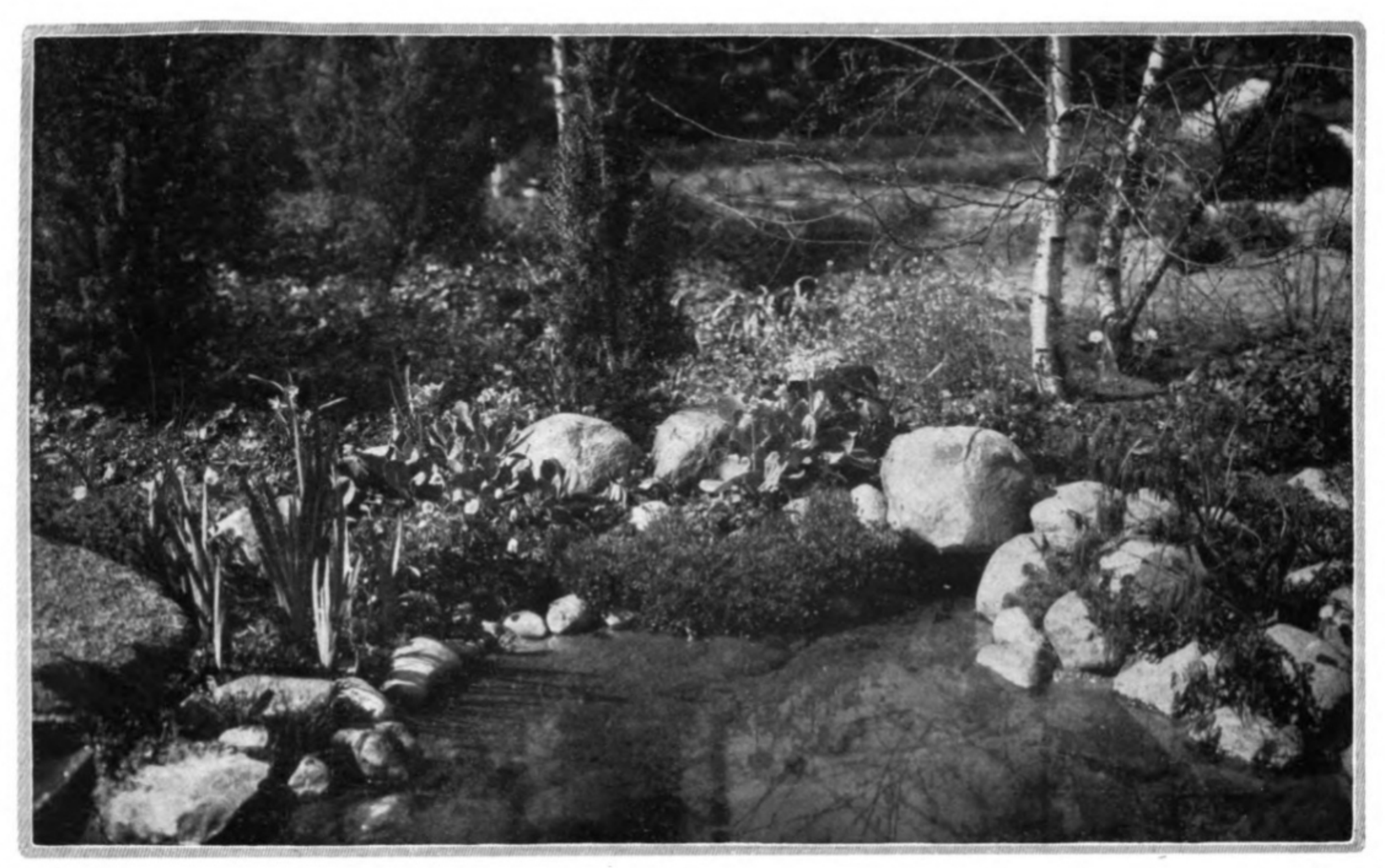


Bild Körting *Im April*

ERICH WOCKE / ALPENPFLANZEN

WELCH eine Fülle von Köstlichkeiten ist doch über die Erde ausgeschüttet, — kein Weg, kein Rain, der nicht eine Kante schwelgender Wucherblumen, vanilleduftender Ackerwinde und blauer Wegwarte trüge, kaum ein Feld, das des Veilchentons der Zottelwicke oder des feurigen Klatschmohns entbehrte, gar nicht zu reden von jenen lachenden Auen und Wiesen, die schon im März zartgelbe Himmelsschlüssel und sattgelbe Dotterblumen und später die würzigen Orchis mit zahllosen bunten Zeitgenossen tragen. Selbst aus schwankem Moor, verdächtigem Torfsumpf und schillernden Gräben ragen fröhliche, farbenreiche Blumengestalten hervor, während im Dämmerlicht träumender Wälder die Leberblümchen, Lungenkraut, Maiglöckchen, Waldmeister und zahllose andere ihr stilles Dasein verbringen. Und selbst wo durch die Macht der Elemente oder Menschenhand Blößen und Kahlstellen entstanden, ist ein neuer Reichtum lebensfroher Besiedler darüber hingeweht. Neue bunte Blumenlichter flammen aus ödem Unland auf, auf Schutthalden und Brachland blauen stachliger Natternkopf und gleißende Salbei, schwelgt das rosenrote Weidenröschen, prangen stolze Nachtkerzen im Wettkampf mit goldigem Besenginster.

Und doch! Was sind alle unsere Tieflandskinder gegenüber jener auserlesenen Schar, die hoch droben in den Lichthöhen der Hochgebirge ihr Heim aufgeschlagen hat und an Liebreiz und Leuchtkraft alle andern hinter sich läßt! Dort tronen zwischen zackigen Felsgesimsen lachende Blumenparadiese von überirdischer Schönheit, umrahmt von firngekrönten, machtvollen Riesendomen in weihevoller Sonntagsstille. Ein Abglanz blendenden Feuers glutet aus ihren Kelchen, der Hauch reinster Keuschheit verklärt ihre Gestalten und umgibt sie mit einem Nimbus auserwählten Adels. Kaum einer geht achtlos an ihnen vorüber, den die Lebensfreude auf die Berghöhen trieb; gar manchem aber wecken sie den Wunsch, sie immer um sich zu haben.

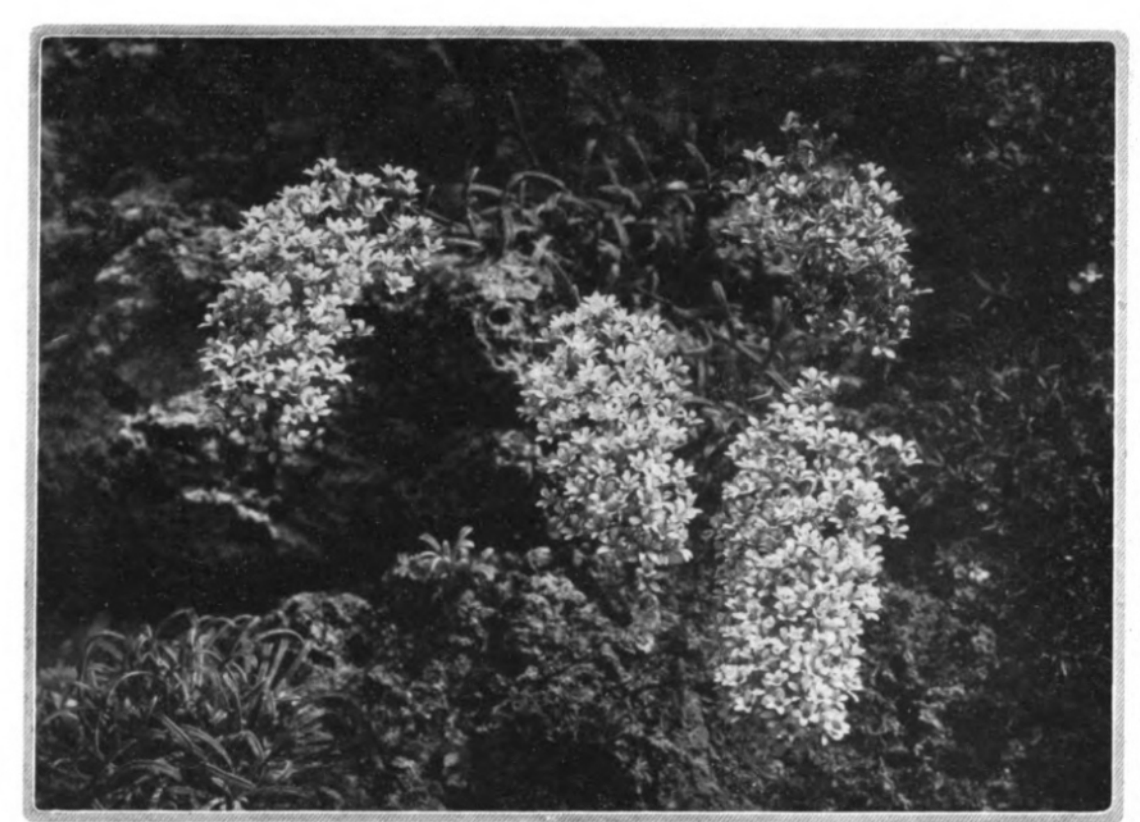
Da breitet sich ein Wiesenteppich aus, an Farbenfroheit und Formenmustern allen Werken der Gartenkunst weit überlegen, so frei und zwanglos und wahr, wie die ganze umgebende, ewige Herrlichkeit: blaue Enziane, rosa und gelbe Primeln, rote Nelken, lila Stiefmütter, brennend kupfrige Habichts- und Kreuzkräuter, milchweiße Anemonen und Ranunkeln, gelbe Fingerkräuter und tausend andere in einträchtiger Gemeinschaft. Und an allen diese tiefe Leuchtkraft, die auffallende Größe der edlen Blumen, die den kurzen, gedrungenen Leib krönen. Derb, fast lederzäh und steif sitzt das immergrüne Laub, oft in Rosettenform oder rasig zu polstrigen, vielsprossigen Kissen vereint, an den kurzen Gliedern, die ein tiefgreifendes, zähes Wurzelwerk fest im Boden verankert, dessen derbe, oft lehmzähe, oft moorschwammige Masse von glitzernden Steinsplittern durchsetzt ist.

Wie könnten sie auch anders sein? Muß nicht die reichen wachstumshemmende Lichtflut, die dort oben bei ihrem Erwachen aus dem Winterschlaf um die Zeit der längsten Tage schon herrscht und dauernd anhält und die äußerst knappe Wachstumsfrist während einer ebenso kurzen, kalten Nacht ihre Körper auf ein Mindestmaß an Ausdehnung herabsetzen? Und muß nicht auch der mechanische Druck eisiger Sturmwinde und nicht weniger die während des größten Teils des Jahres auf ihnen ruhende Schneelast ihre Leiber gewaltsam an die warme Mutterbrust Erde drücken, die sich in der dünnen Höhenluft an Sommertagen um das Vielfache der umgebenden äußeren Luftwärme erhitzt, zumal sie die wohltätigen Sonnenstrahlen direkt aus erster Hand empfängt?

Und müssen nicht die alpinen Blumengesichter unter dem Reiz dieser feurigen langwährenden Lichtfülle, dieser mächtigen Sonnenwirkung (»Insolation«), jene tiefen Farbengluten annehmen, die sie über ihre Tieflandsschwestern so hoch erheben und uns so anziehend machen?

Kurzlebige Einjährlinge hätten bei der Kürze und Herbheit des alpinen Sommers ungünstigste Daseinsaussichten; wie sollten sie zum Aufbau ihres Körpers, zum Blühen und dem ihre Arterhaltung sichernden Fruchten die nötige Zeit finden? Sie sind auch im Gebiet unserer Hochgebirge auf einen Mindestanteil an der Gesamtflora beschränkt zugunsten der Ausdauernden, die kaum vom Schnee befreit, ihre Jahresarbeit aufnehmen und sofort ihre schon ungeduldig auf Erlösung harrenden Knospen erschließen und Laub und Frucht entwickeln, um bis zum Herbst fertig zu sein. Denn auch die wenigen sommerlichen Wachswochen sind nicht frei von Schnee und Eis, und schon im September endet der kurze, fröhliche Sommerreigen.

Eine andere Schar besonders mutvoller Lebensverkünder hat sich selbst zu den steilsten Höhen bis dicht an die Grenze des ewigen Schnees Wege gebahnt und auf scheinbar nackten Felsklippen und Bändern Halt und Heim gefunden; in engste Felsspalten haben sie ihre tiefgreifenden



Unter den kalkbekrusteten Arten mit rispigen Blütenständen ist eine der reichstblühenden Saxifraga lingulata, deren weiße bis 50 cm lange Rispen sich durch ihr Gewicht überneigen. — Bild Mörtlbauer.

Wurzelspindeln versenkt, — triumphierende Bezwinger toten Gesteins, das sie mit lachendem Leben umkleiden. Auf ihren erhabenen Felstronen, selbst im Winter meist jedes Schneeschutzes bar, überdauern sie — wetterfest und sturmsicher — als äußerste Vorposten in selbstzufriedener Beschaulichkeit alle Wonnen und Leiden ihres kargen Daseins, kaum mit einem Fingerhut voll Humus sich begnügend, Winter und Sommer. In ihrem auf das Knappste zusammengedrängten Organismus verraten sie kaum Leben, bis der große Befreier, der Frühlingsföhn, die Erlösung bringt, warmer Sonnenschein ihre Hüllen sprengt und ihre bunten, oft zu dichten Sträußchen in einer Horizontalen zusammengeengten Blüten erschließt, wie bei den Mannsschildarten, den Himmelsherold, den Hungerblümchen und vielen Steinbrechen.

Überall zwingt dieser Lenzverkünder Föhn die träumenden Schläfer zu plötzlichem Augenaufschlag; schwammgleich triefen sogleich Matte und Flur und behalten auch meist während des ganzen Sommers eine gewisse gleichmäßige Bodenfrische, die trotz starker austrocknender Winde durch reiche Niederschläge, Nebel und Tau stetig erhalten bleibt. Kein Wunder, daß auch die relative Luftfeuchtigkeit dabei stets eine hohe ist, ein Ausgleichsmittel gegenüber der gesteigerten Verdunstungskraft der Höhenzone.

Angesichts solch ungewöhnlicher Daseinsbedingungen könnten wir versucht sein, an der erfolgreichen Gartenpflege dieser Alpenkinder in unseren Tiefländern zu verzweifeln. Man bedenke nur unser zeitiges Frühjahr, die langen warmen Wachsnächte, die doppelt bis dreifach längere Sommerzeit, also einen erheblich längeren Vegetationsreiz bei trocknerer, oft heißer und staubiger, »dicker« Tieflandsluft, garnicht zu sprechen von unseren launischen Wintern mit ihrem unsicheren Schnee- und Frostwechsel. Und doch gelingt die Alpinenzucht bei einiger Aufmerksamkeit mit den allermeisten Pfleglingen glänzend leicht, so verschieden Witterung und Klima sind. Aber es kann nicht ausbleiben, daß die neuen veränderten Daseinsverhältnisse manchmal ihren Stempel hinterlassen, denn jede Pflanze trägt eine gewisse Elastizität und Anpassungsfähigkeit an andere Verhältnisse in sich. Je nach dem Grade der Verschiedenheit der neuen von den alten können dann Umgestaltungsvorgänge eintreten, und zwar entweder in einem für die Pflanze schädlichen Sinne: wenn die neuen Verhältnisse zu scharf von den früheren abweichen, geht die Pflanze zu Grunde, oder in einem für sie nützlichen Sinne: wenn die neuen Verhältnisse nur in geringem Grade von den ursprünglichen heimischen verschieden sind, dann bleibt die Pflanze am Leben und paßt sich der neuen Umgebung mehr und mehr an.

Dieser letztere Fall trifft für die Alpinen zu. Unter dem Einfluß des wärmeren Tieflandsklimas mit seinen völlig anders gestalteten Witterungserscheinungen — wobei die Sonderverhältnisse des jeweiligen Pflegeortes natürlich auch eine Rolle spielen — und auch besonders durch die Pflegearbeiten, wie sorgsame Pflanzung, Bodenlockerung, Reinhaltung von Unkraut, regelmäßiges Wässern, treten zuweilen gewisse Änderungen ein, die aber meist so geringfügiger Natur sind, daß sie nur



Eine der blühwilligsten und robustesten unter den ausläufertreibenden Mannsschildarten im Alpengarten ist Androsace primuloides; ihre hellroten Blüten breiten sich weit aus.

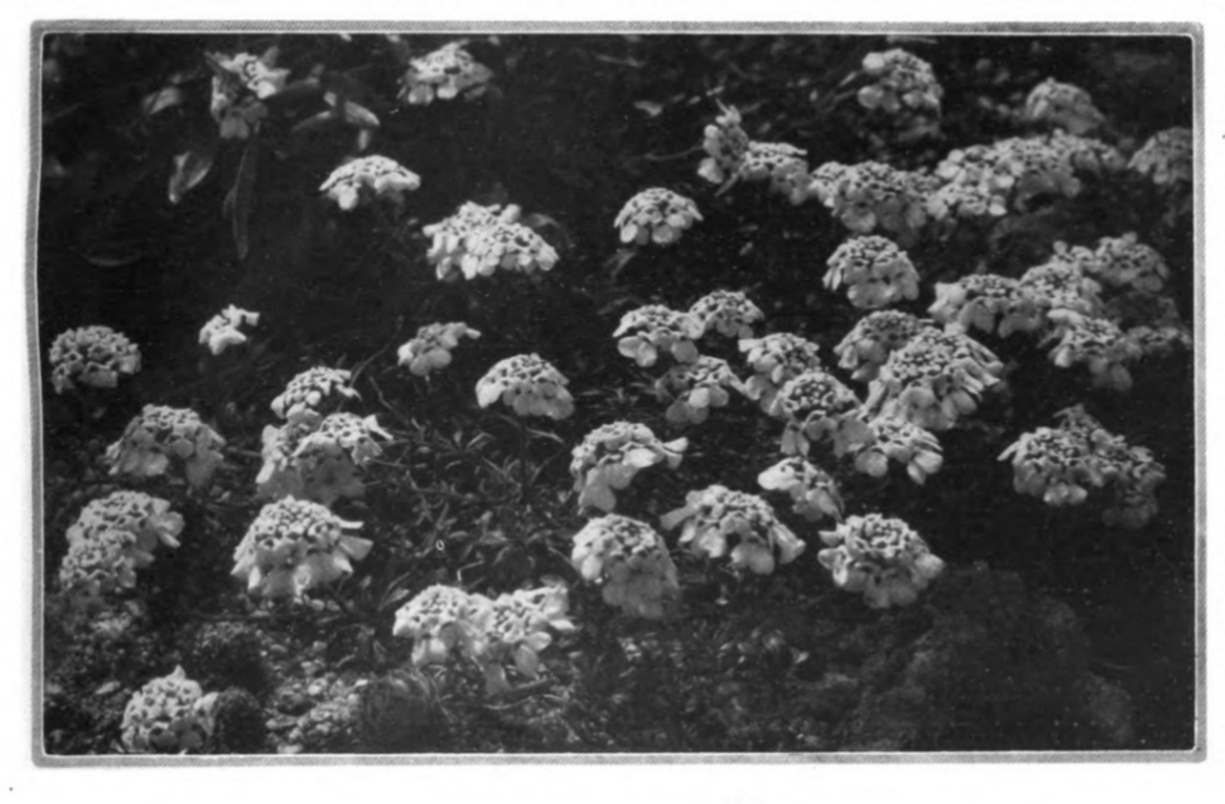
Phyteuma comosum ist mit die eigenartigste unter den Teufelskrallen, ein Schmerzenskind vieler, die es kultivieren, das aber rechte Pflege prächlig lohnt. — Bild Mörtlbauer.



vom Kenner oder beim Vergleich mit Originalpflanzen wahrzunehmen sind: eine gewisse Streckung an Laub- und Blütenschäften, regelmäßigerer, formenechter Bau, üppigere Bestockung, Lockererwerden von Haarbekleidungen, zuweilen Nachlassen des Flors auf Kosten kraftvollerer Belaubung, ohne daß indessen die charakteristischen (diagnostischen) Artenmerkmale verloren gingen. Die echten, gefestigtesten Alpen-Pflanzentypen behalten auch im Tieflande ihre zwergige Eigenart, und zwar in um so höherem Maße, je mehr der Pfleger der Lehrmeisterin Natur folgt und insbesondere die Belichtung, Ernährung, die physikalischen Bodenverhältnisse, Bewässerung nach dem Vorbilde der ewigen Lehrmeisterin einrichtet. Es können aber unter Umständen bei naturwidriger Pflege Entartungen eintreten. So läßt das Verhalten des Alpen-Edelweiß, als der volkstümlichsten aller Alpenpflanzengestalten, infolge naturwidriger Tieflandsbehandlung das Märchen von seiner Entartung nicht zur Ruhe kommen. Was aber ist natürlicher, als daß ein an kargste Kost in Felsspalten oder Steinschutt und an vollstes Sonnenlicht gewöhntes Edelkind seinen wolligweißen Silberpelz verliert, seine Glieder streckt und lockert und dadurch viel von seinem Hochlandsreiz einbüßt, wenn es einer gärtnerischen Mastkultur in der dicken Staubluft des Tieflandes ausgesetzt wird? Hat man es doch sogar manchmal auf Rieselfeldern in Massen herangezogen und als Handelsartikel auf den Markt gebracht; ja, es wird sogar behauptet, daß derart gezogene »Edelweißsterne« manchmal an den alpinen Verkehrs-Hauptpunkten erfolgreich verkauft wurden. Und da es dadurch guten Handelswert erwarb, züchtete man es weiter und weiter, und so entstanden allmählich minderwertige Tieflandsrassen, die sich mehr und mehr ihres silbernen Geschmeides entkleideten, ohne indessen einer entsprechenden Tieflandsart gleichzukommen. Der Zweck des silbrigen Flaums, als Schutzmittel gegen zu starke Verdunstung und schließliches Verdorren zu dienen, mußte ja auch bei der Tieflandsernährung verloren gehen.

In ganz ähnlicher Weise können der blendend weiße Haarfilz der Edelraute (Artemisia Mutellina, glacialis, nitida), des Edelwegerichs (Plantago nivalis), etlicher Schafgarbenarten und auch sonstige Haarbekleidungen und andere Verdunstungs-Schutzorgane durch die Pflegeweise beeinflußt werden; in nahezu ungeschmälerter Reinheit behalten aber alle ihre Silberdiademe und auch ihren zwergigen Wuchs, wenn sie ihrem natürlichen Vorkommen gemäß ernährt und behandelt werden.

Wer hat auch je am klassischen Alpenenzian, an Alpenranunkeln, Nelken, Mannsschildarten, an Anemonen, Primeln und zahllosen anderen Eingebornen der Hochgebirge wirkliche Entartungs-Erscheinungen oder auch nur Übergänge zu Tieflands-Geschwistern wahrgenommen? Was durch äonenlanges Ringen und Darben in jenen eisigen Gefilden Leib und Glieder formte und durch ungezählte Generationen hindurch stählte und festigte, verliert diese Charaktertracht nicht von heute zu morgen. Alle jene hochgeborenen Klein-



Das reizende kleine rosa blühende Thlaspi stylosum, das auch als Iberis stylosa geht, ist ein wirksamer Frühlingsblüher im Alpengarten, wo er sich durch Selbstaussaat festsetzt.

wunderwerke von echteſtem Alpinentypus wie Silene acaulis, alle Aretien, Draba, Saxifraga, Petrocallis, Eritrichium, Gentiana-Arten ſind als pflanzengeſchichtlich älteſte Geſtalten von größter Fixiertheit anzuſprechen, die vielleicht ſchon vor den Eiszeiten beſtanden. Sie zeigen im Tieflande äußerlich die allergeringfügigſten Anpaſſungs-Erſcheinungen, höchſtens in Geſtalt kaum bemerkbarer Lockerungen der Laubdichtigkeit ihrer knappen Roſetten und vielleicht eine ebenſolche im anatomiſchen Bau der äußerſten Blattgewebe-Schichten. Sie bleiben aber durchaus artbeſtändig, ſelbſt in erheblich wärmeren Gegenden; konnte man doch — ob *noch*, iſt mir nicht bekannt — vor etlichen Jahren auf der glühend heißen Terraſſe des Museo Hanbury im Botaniſchen Garten zu Genua in faſt reines Sumpfmoos (Sphagnum) gepflanzte, nordiſche und alpine Typen in gutem Zuſtande ſehen. Gerade dieſes Sumpfmoos bietet durch ſeine hygroſkopiſchen und fäulniswidrigen Eigenſchaften einen vorzüglichen Pflanzſtoff für alpine und beſonders auch heiklere, hochalpine Arten, zumal in klimatiſch ungünſtigen Verhältniſſen, ſei es in reinem Zuſtande oder als Beigabe.



Die ſpaniſche Grasnelke, Armeria caespitosa, bedeckt dort, wo ſie ſich heimiſch fühlt, im April-Mai ihre blaugrauen Polſter ſo dicht mit den zartroſa Blüten, daß das Blattwerk verſchwindet.

Bei Verabfolgung zu reichlicher Koſt oder nach ungünſtigen, feuchtkühlen Sommern tritt beſonders bei ſonneliebenden Felſenpflanzen zuweilen ein Nachlaſſen im Blühen ein; Blütengröße und Duftwürze bleiben aber unvermindert, nicht minder wie Farbenſchmelz und Tontiefe. Aus Mangel an geeigneten Liebesboten oder infolge ungünſtiger Witterung bleiben Frucht- und Samenbildung zuweilen aus — ein Zuſtand, der nicht ſelten auch am wilden Standort eintritt.

Der große Troß der allgemein verbreiteten Alpenkinder der Wieſen und Triften wie Geum montanum, Campanula barbata, thyrsoidea, Anemone narcissiflora, Horminum, Alchemilla alpina, Aster alpinus, Plantago montana, Potentilla aurea zeigen wohl im Tieflande je nach der Behandlungsweiſe eine mehr oder minder kräftige Beſtockung, üppiges Laub und etwas höhere Blütenſchäfte, behalten aber ihre Artenmerkmale vollkommen treu von Generation zu Generation bei; ihr alpiner Charakter iſt in ihnen durchaus erblich gefeſtigt.

Das Phänomen wirklichen Ausartens, des Rückſchlagens in entſprechende Tieflandsformen iſt nur an einigen wenigen Alpenpflanzen beobachtet worden. So verliert das reizende, tiefblaue Alpenvergißmeinnicht (Myosotis alpestris) in der Tieflandspflege ſchon nach wenigen Generationen ſein alpines Gewand: die dunkel blau-grünen, borſtig behaarten Blätter werden breiter, vollſaftig und heller-grün und beſtocken ſich zu üppigen Büſchen, denen ſtatt der zart duftenden kobaltblauen Blumen hellblaue Blüten auf erheblich geſtreckten Stielen entſteigen, wodurch die Arten-Merkmale des Tieflandsvergißmeinnichts (Myosotis sylvatica) erreicht ſind. Ähnlich liegt der Fall bei dem ſehr unanſehnlichen Zwerg-Beifuß Artemisia nana der Zentralalpen, der in noch kürzerer Friſt im Tieflands-Garten zur gemeinen Feldart (Artimesia campestris) ſich entwickelt. Auch der Gletſcherklee (Trifolium nivale) entkleidet ſich ſchnell ſeiner alpinen Tünche und wird zum gemeinen Wieſenklee (Trifolium pratense), wie auch ſchließlich der Schneeampfer (Rumex nivalis) ſich nach relativ kurzer Friſt in die Tieflandsgeſtalt Rumex Acetosella umwandelt.

Damit iſt die Liſte der unſicheren Kantoniſten aber auch erſchöpft; näher betrachtet ſind es jüngſte Beſiedler des Alpengebiets, eine Art Emporkömmlinge, die in den exkluſiven Kreiſen des alpinen Hochadels noch kein Heimatrecht erwerben konnten und deren äußere Tünche nur Schein und Trug iſt; denn es fehlt ihnen die Ahnenreihe gefeſtigter, reifer Edelkinder: ihre alpinen Charaktermerkmale ſind noch nicht erblich erworben, und in ihre Heimat zurückgebracht, offenbart ſich ihr wahres Geſicht: das des Tieflandskindes!

Aber von dieſem Drang nach der Höhe iſt auch fortgeſetzt eine Reihe anderer Tieflandskinder der heimiſchen Flur beſeelt: Der Hornklee, Lotus corniculatus, die Silene inflata, Campanula rotundifolia, Parnassia palustris, Veronica serpyllifolia, Taraxacum officinale, etliche Habichtskräuter, unſere unſterbliche Heide, Calluna vulgaris, und andere ſuchen ſich in die Gemeinſchaft jener Auserleſenen zu drängen, wandern langſam, aber unabläſſig mit Glück ihrem hohen Ziele zu und zeigen naturgemäß je nach Weſen und Standort die erſten äußeren Anpaſſungsanfänge an das herbere Alpenklima, also gegenſätzliche Erſcheinungen wie die aus der Höhe ins Tiefland gebrachten, nämlich gedrungeneren Wuchs, lebhaftere Blütenfarben, deren Weiß oft rötlich, deren Gelb oft bronzekupfrig ſchimmert, oft weichere Behaarung auf derberem Laub, ohne indeſſen dadurch zu »Alpenpflanzen« geworden zu ſein; vielleicht gelingt es aber auch ihnen, nach langen Zeiträumen ihren Ehrgeiz erfüllt zu ſehen.

Shortia galacifolia, das Winterblatt aus Nordoſtamerika, fühlt ſich im Moorbeet unter Rhododendren wohl und entfaltet Ende April ſeine zackigen Glockenblüten. – Bilder Arends.



Der Alpinen-Freund möge ſich aber die Liebe an ſeinen Bergkindern nie verleiden laſſen, ſondern ihrer mit Treue und Hingabe warten. Noch viel zu wenig hat man der Bildung ſtabiler Gartenraſſen von Alpenpflanzen ſich zugewendet, die geſteigerte Willigkeiten im Wachſen, Blühen und Wiederblühen in ſich bergen.



Mesembrianthemum Bolusii – Bild Purpus

G. SCHWANTES / BLÜHENDE STEINE

SIE gehören zu den größten Wunderdingen im Pflanzenreiche, dieſe ſeltſamen Gebilde. Anziehend durch ihre bald bizarre, bald ſchön regelmäßige, aber immer höchſt ungewohnte Geſtalt, die nicht ſelten wie von einem Abglanz des Lichtzaubers der Wüſten überhaucht iſt, nicht zum mindeſten auch durch die ſich jedem Beſchauer aufdrängende Steinähnlichkeit, bilden ſie für weite Kreiſe die bevorzugten Objekte jeder Schauſtellung ſukkulenter Pflanzen; durch die ihnen innewohnende Frageſtellung wird ein philoſophiſcher Geiſt immer wieder beſchäftigt, gefeſſelt, ergriffen. Sie erſchließen dem ſachkundigen Züchter, dem begeiſterten Liebhaber unausgeſetzt neue Seiten ihres geheimnisvollen Weſens. Wunderbar wie nur irgend ein Gewächs aus der Heimat der Welwitſchia mirabilis, lohnen ſie reich alle auf ſie gewandte Mühe, ſpornen ſie den Intellekt immer wieder an durch die eigenartigen Schwierigkeiten ihrer Kultur, die ſich daraus ergeben, daß dieſe Kinder der ſonnigſten und trockenſten Gebiete der Welt nun in unſer Nebelland verſchlagen werden, wo das, was in der Heimat ein Talent bedeutet, ſo leicht ein bedrohliches Lebenshindernis wird.

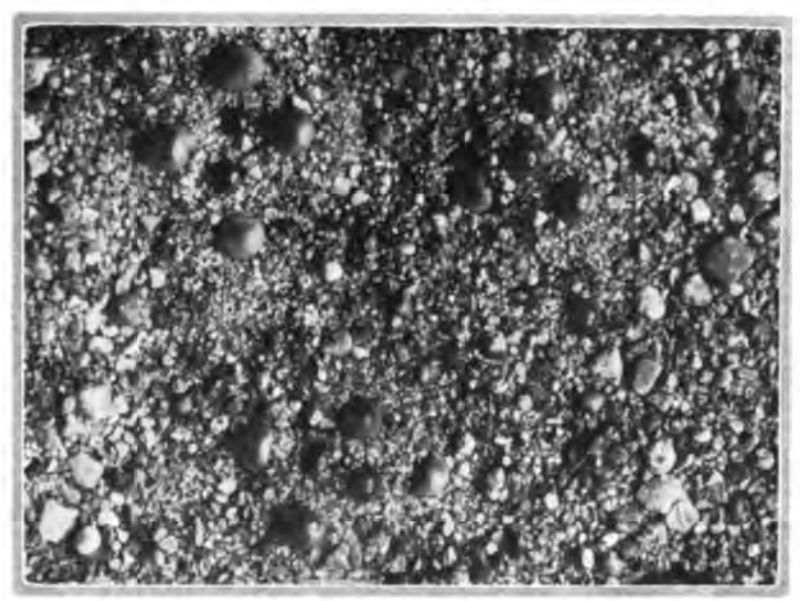
Die erſten der zum Geſchlecht Mesembryanthemum gehörenden Mimikry-Pflanzen — nur von dieſen iſt heute hier die Rede — iſt ſchon vor hundert Jahren von dem ausgezeichneten engliſchen Reiſenden William J. Burchell entdeckt, deſſen klaſſiſches, zweibändiges Werk Travels in the Interior of Southern Africa, London 1822 — 24, in Gedanken und Darſtellung ſo oft an Darwins Reiſe eines Naturforſchers erinnert und ſeinen Verfaſſer als Vorläufer des Reformators der Biologie erſcheinen läßt. An einem ganz abwegigen Orte, ſüdlich vom mittleren Oranje, bei Zand Vley im Diſtrikt von Prieska ereignete ſich am 14. September 1811 folgendes: »Als ich einmal vom Boden ein Etwas aufhob, das ich für einen ſeltſam geformten Kieſelſtein hielt, entpuppte es ſich als eine Pflanze, als eine weitere neue Art des großen Geſchlechtes Mesembryanthemum, die in Färbung und Geſtalt die größte Ähnlichkeit mit den Steinen hatte, zwiſchen denen ſie wuchs. An derſelben Stelle fand ſich auch eine Art des Geſchlechtes Gryllus zwiſchen den Steinen und dieſer in Farbe und ſogar der Geſtalt ſo vollkommen gleich, daß ſie nie entdeckt worden wäre, wenn ich ſie nicht gerade in einem Augenblick der Bewegung bemerkte, und als ob ſie ſich dadurch noch mehr dem Beobachter entziehen wollte, rührte ſie ſich ſelten, und auch dann nur langſam. Die Abſicht der Natur ſcheint hier dieſelbe geweſen zu ſein, wie wenn ſie dem Chamäleon in gewiſſem Grade die Fähigkeit der Farbenanpaſſung an den Gegenſtand der nächſten Umgebung verlieh, als Ausgleich für ſeine beſchränkte Beweglichkeit. Durch ſeine Form und Farbe mag dieſes Inſekt ſolchen Vögeln entgehen, die ſonſt eine vor ihren Verfolgern ſo wenig geſchützte Art bald ausrotten würden, und auch dieſes ſaftſtrotzende kleine Mesembryanthemum mag ſich gewöhnlich dem Blick des Viehs und der wilden Tiere entziehen.« Nach einer Zeichnung Burchells beſchrieb der große engliſche Sukkulentenkenner Haworth dieſe Art als Mesembryanthemum turbiniforme, das kreiſelförmige.

Über hundert Jahre war von dieſer Pflanze nichts weiter bekannt als die paar Worte dieſer Beſchreibung; auch das Bild ging verloren. Erſt im Jahre 1918 iſt Dr. Pole-Evans aus Prätoria in jene weltentrückte Einſamkeit gegangen und hat, nachdem er eine Woche nach der lang Vermißten ſuchte, einige Exemplare davon wiedergefunden, und dieſe wunderbare Art wird nun nach kurzer Zeit ſich wieder bei uns einbürgern.

Inzwiſchen hatte Kurt Dinter, Regierungsbotaniker von Deutſch Südweſt-Afrika, in den Auasbergen bei Windhuk eine andere hierher gehörende Pflanze entdeckt und, unabhängig von Burchell, ſie für einen überzeugenden Beweis für Mimikry im Pflanzenreiche erklärt. Dieſes Mesembryanthemum pseudotruncatellum wurde von ihm mehrfach nach Deutſchland geſandt und iſt jetzt die einzige Art dieſer Gruppe von Mesembryanthemum, die bei uns verbreitet und leicht käuflich zu erwerben iſt. Sie zeigt die Beſonderheiten dieſer Gewächſe ſehr ausgeprägt und blüht dabei ſchön und willig. So ein Pflänzchen beſteht aus einem bis mehreren kugelförmigen Gebilden, die man Körperchen (Corpusceln) nennt, deren jedes aus zwei ſehr dicken Blättern beſteht, die bis auf einen Spalt miteinander verwachſen ſind. In der Jugend geht die Verwachſung ſogar noch weiter, da erſtreckt ſich der Spalt nicht über die ganze ſchwach gewölbte Endfläche des Körperchens, ſondern findet ſich nur als kurzer Schlitz in der Mitte. In der Heimat ſteckt die Pflanze ſo weit im Boden, daß nur die bald mehr bläulich-, bald mehr rötlich-gelb gefärbte End-

Mesembrianthemum opticum, wie es bei üppiger Ernährung bei uns ausſieht, in natürlicher Größe.





Oberes und unteres Bild: Meſembryanthemum rhopalophyllum mit keulenförmigen Blättern, in natürlicher Größe. – Bilder Karſtens.

fläche herausſchaut. Das Ganze ſieht dann geäderten Rollkieſeln ſo täuſchend ähnlich, daß ſelbſt ſeit Jahrzehnten ortsanſäſſige Perſonen an der pflanzlichen Natur dieſer Gebilde zweifeln, wenn ein Kundiger ſie ihnen zeigt (nach einer Mitteilung von Frau Farmer E. Rusch).

Nach Kurt Dinters Beobachtungen wächſt M. pseudotruncatellum ſtets zwiſchen Kieſeln, während es auf freiem Gelände regelmäßig Tieren, hauptſächlich dem Pavian, zur Beute fällt. In der Blütezeit wird es ja leicht entdeckt, aber dann iſt kein Mangel an Waſſer und Futtergewächſen und die Tiere ſind nicht ſo ſehr auf dieſe waſſerſpeichernden Pflänzchen angewieſen. Im Januar bis Februar, bei uns im Juni bis Juli kommen aus dem Spalt der Körperchen glänzend gelbe Blüten hervor, die ſich nur im Sonnenſchein öffnen, mit jedem Tage größer werden und ſchließlich das Körperchen weit überragen, ſodaß dieſes ganz unter dem ſtrahlenden Sterne verſchwindet. Größere Raſen von M. pseudotruncate lum bieten dann einen überaus reizvollen Anblick. Wenn man die Blüten zweier aus verſchiedenen Samen hervorgegangenen Pflanzen mit einem weichen Haarpinſel beſtäubt, ſetzen ſie leicht Samenkapſeln an, die auch wieder wahre Wunderwerke ſind. Sie öffnen ſich nämlich wie die Roſe von Jericho, wenn ſie mit Waſſer betupft werden und ſchließen ſich beim Trocknen raſch wieder, ſodaß die Samen nur im richtigen Augenblick, wenn der erſte Regen nach unendlicher Dürre fällt, ihr vor dem austrocknenden Sonnenbrand ſchützendes Gehäuſe verlaſſen, um nach wenigen Tagen zu keimen. Dieſes Öffnen und Schließen, durch hygroskopiſche Organe bewirkt, läßt ſich von kultivierten Pflanzen beliebig oft zeigen.

Aber die Pflanze bietet des Wunderbaren noch manches mehr. Die dem Licht ausgeſetzte Endfläche des Körperchens hat ihre Färbung von in die Oberhaut eingelagertem Kalk; nur die als dunkle Zeichnung erſcheinenden Punkte und Linien ſind davon frei, und nur hier kann das Licht weniger gehindert in das von lichtdurchläſſigen Waſſerzellen erfüllte Innere des Körperchens gelangen. Das Blattgrün findet ſich, abgeſehen von einer kleinen Stelle am Spalt, nur an den Seitenwänden des Kegels. In dieſer ganzen Einrichtung dürfen wir einen äußerſt ſinnreichen Schutz gegen die das Blattgrün zerſtörende grelle afrikaniſche Sonne vermuten. Die Endfläche des Körperchens dient als Fenſter, und hier wird das Licht durch Kalk gerade ſo abgeblendet, wie wir es bei unſeren Treibhäuſern und Miſtbeeten machen, wenn wir das Blattgrün der kultivierten Pflanzen gegen übermäßige Beſtrahlung ſichern wollen. Die Natur hat alſo dieſes Problem um einige Jahrmillionen früher auf dieſelbe Weiſe gelöſt wie der Menſch.



Eine nie verſiegende Quelle feſſelnder Beobachtung iſt die Wachstumsweiſe. Im Laufe des Sommers bilden ſich im Innern des Körperchens ein junges, oder auch deren zwei, die ſich langſam vergrößern und das Innere des alten Körperchens immer mehr ausfüllen, wobei ſie natürlich von dieſem ernährt werden. Schließlich gibt das alte Körperchen ſeine Funktion auf und ſchrumpft über dem Innentriebe normalerweiſe zu einer trockenen braunen Haut zuſammen, die das junge Körperchen in der Ruhezeit, die in der Heimat die Trockenzeit iſt, ſchützend umgibt. Kommt dann der Regen, ſo dehnt ſich das junge Körperchen, zerreißt die Hülle und tritt daraus hervor, prangend in friſchen, wunderbar zarten Farbtönen. Ältere Pflanzen ſind daher am Grunde mit zahlreichen trockenen Häuten umgeben, deren jede einem Jahre Alters entſpricht. In der Kultur, wo die Pflanzen unnatürlich reichlich mit Waſſer verſorgt werden, bleibt das alte Körperchen oft bis zum Geſprengtwerden fleiſchig; dieſer Vorgang hat dann eine verblüffende äußere Ähnlichkeit mit dem Häuten mancher Tiere. Derartige Wachstumsvorgänge finden ſich im geſamten Pflanzenreiche nur bei dieſen und gewiſſen anderen Meſembryanthemen.

Mes. Lesliei, eine ganz ähnliche, aber ockerbraunrote Art, vom Oberlaufe des Oranje nur vom Vaal, findet ſich nach Beobachtungen von Dr. Marloth in Kapſtadt nur zwiſchen ebenſo gefärbten eiſenſchüſſigen Kieſeln. Auch dieſe ſchöne Art blüht gelb, aber im Spätherbſt, und kommt in ſchlechten Jahren oft nicht zur Entfaltung der Blumen. Dasſelbe gilt von dem höchſt intereſſanten M. karasmontanum aus Südweſtafrika, deſſen rötlichgelbbraune Oberfläche mit Gruben verſehen iſt und darin dem oben beſprochenen M. turbiniforme (= M. Hookeri) ähnelt. Dieſes blüht aber gelb, M. karasmontanum dagegen ebenſo wie ſeine nahen Verwandten M. bellum und M. opalinum wunderſchön glänzend weiß mit gelben Staubbeuteln. Bei M. opticum aus der Gegend von Lüderitzbucht bildet die Endfläche jedes Blattes ein einziges großes Fenſter. Auch eine dem M. pseudotruncatellum recht ähnliche, aber kleiner gelb blühende Art, M. Franciſei, bewohnt den Südweſten unſerer früheren Kolonie, zuſammen mit einer noch unbenannten weißblühenden. Während ich dies ſchreibe, bekomme ich Nachricht von meinem Freunde Dinter, daß er bei Warmbad wieder eine reizende, dem M. karasmontanum naheſtehende Art entdeckte, M. Julii.

Bei Lüderitzbucht wächſt im Sande eine andere Mimikry und Fenſterpflanze, die von den oben erwähnten ſehr verſchieden iſt, das kurioſe M. rhopalophyllum. Seine langen keulenförmigen Blätter ſind ganz im Sande verborgen und ragen nur mit der Endfläche heraus, die ein ſehr klares gewölbtes Fenſter beſitzt. Wer dieſe Pflanze nicht genau kennt, wird die aus dem Sande herausſchauenden, wie klare Kieſelſtückchen ausſehenden Lichtlinſen nie für Blätter einer Pflanze halten, die ſich nur dann verrät, wenn ſie die Wüſte mit ihren ſchönen großen weißen Blüten ſchmückt.

Wiederum in eine ganz andere Gurppe gehört das höchſt bizarre M. Boluſii. Hier ſind die Blätter nur am Grunde verwachſen; ein Teil der Unterſeite iſt kinnartig weit vorgezogen und ganz unregelmäßig höckerig, dabei rötlichbraun, ſodaß die Blätter vollkommen unregelmäßig eckigen Geſteinsbrocken gleichen, zwiſchen denen die Art in der öſtlichen Karroo wächſt. Hier iſt alſo die Angleichung an die Umgebung wiederum auf ganz andere Weiſe, aber nicht minder vollkommen erreicht. Normalerweiſe erzeugt die Pflanze nur ein Blattpaar im Jahre. Im September bis Oktober kommen aus dieſen abenteuerlichen Klumpen große glänzend goldgelbe Blüten von ſechs bis acht Centimeter Durchmeſſer hervor, die einen exotiſchen angenehmen Duft, ähnlich dem friſcher Kokosnüſſe, ausatmen und in ihrer zarten Schönheit ſich höchſt ſeltſam auf dem fleiſchgewordenen

Steinbrocken ausnehmen, aus denen ſie hervorbrechen. Die Samenkapſeln ſind ſehr groß und hygroſkopiſch wie bei faſt allen Mesembryanthemen. Dieſe Art von unerſetzlichem Eigengepräge iſt heute ſchon weiter verbreitet, leider in der Regel mehr oder weniger ſtark verbaſtardiert mit ihren Verwandten M. simulans und M. magnipunctatum. Erſteres, auch wieder einzigartig, ſucht die Anpaſſung durch lange, breite, flache Blätter zu erreichen, die ſich den Geſteinsflächen anſchmiegen und wie dieſe etwas uneben ſind, dabei von derſelben rötlich-graubraunen Färbung. Dieſe Art iſt unverbaſtardiert noch ſo gut wie unerreichbar, wird aber, da ſich einige unvermiſchte Exemplare in Deutſchland befinden, im Laufe der nächſten Jahre hoffentlich durch Samen zu vermehren ſein. Leichter zugänglich iſt M. magnipunctatum, deſſen Angleichung an das Geſtein freilich nicht ſo augenſcheinlich iſt wie bei den Verwandten, das aber dafür durch viel ſchnelleres Wachstum und noch größere feinſtrahlige und gleichfalls duftende Blüten entſchädigt.

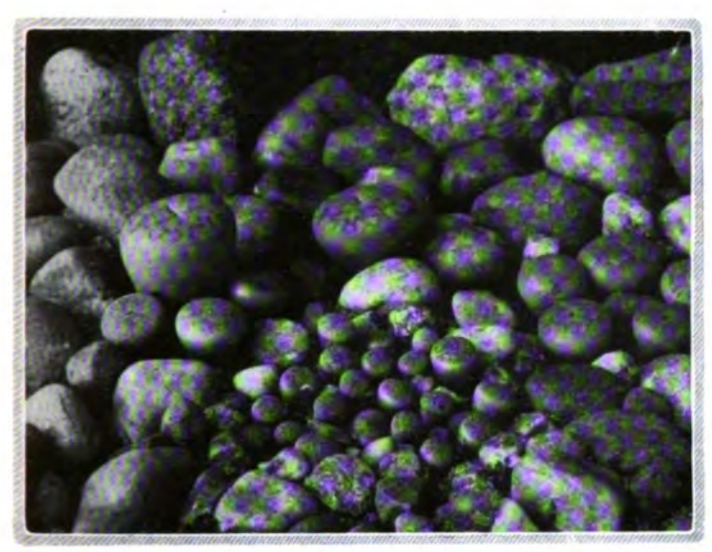
Wie ein kleines Bolusii ſieht das erſt vor wenigen Jahren entdeckte M. lapidiforme der Ceres-Karroo aus, obwohl es mit jener Art durchaus nicht näher verwandt iſt. Hier ſind die Blüten lang geſtielt, glänzend weiß mit karminroter Mitte und von auserleſener Schönheit. Dieſes Mesembryanthemum iſt noch äußerſt ſelten.

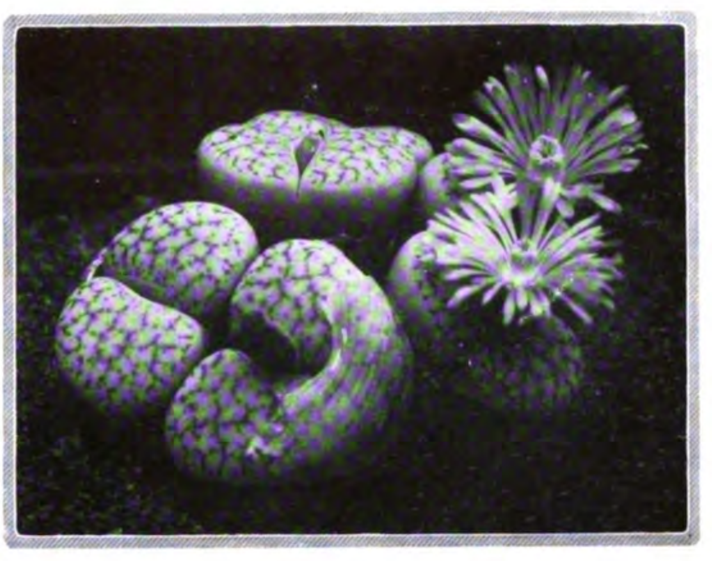
Es gibt noch eine andere Gruppe von Mesembryanthemen, die wiederum auf ganz abweichendem Wege zur Mimikry gelangte. Dahin gehört M. calcareum, das Dr. Marloth bei Kimberley auf Kalktuff entdeckte und das die höckerige und warzige Struktur des Geſteins und deſſen Färbung (weiß mit darüber geblaſenem rotem Sand) ſo meiſterhaft nachahmt, daß es kein Künſtler, wie der Entdecker ſagt, beſſer vermöchte.

Die Blätter bilden äußerſt dicht gedrängte Roſetten, von denen in der Heimat nur die verbreiterten Blattenden mit ihrem Warzenbeſatz zu ſehen ſind. Nach Marloth bezeichnet dieſes kleine Juwel vielleicht den höchſten Grad der Anpaſſung an das Subſtrat, der im Geſchlechte Mesembryanthemum erreicht iſt. Ähnlich, aber mehr bläulich- oder gelblichweiß iſt M. Schwantesii aus dem Süden von Südweſtafrika, das die tapfere Gemahlin K. Dinters, kurz vor dem Kriege zuſammen mit M. karasmontanum auf einer Forſchungsreiſe nach den Karrasbergen entdeckte.

Die Kultur dieſer äußerſt intereſſanten Naturgebilde kann allen erfahrenen Sukkulenten-Freunden warm empfohlen werden. Am lohnendſten iſt die Anzucht aus Samen, falls man ihn erhalten kann. Man ſät am beſten auf eine Miſchung von Sand mit viel fein zerriebenem Torfmull aus, ohne die Samen zu bedecken,









Mesembryanthemum pseudotruncatellum
Die vier Bilder ſtellen die verſteckt zwiſchen Kieſelchen wachſende Pflanze in verſchiedenen Stufen ihrer Entwicklung dar. Das obere zeigt den Eintritt des Wachstums. Ein oder auch zwei junge Körper haben ſich im Innern des alten gebildet und ihn immer mehr ausgefüllt. Die Haut, die vorher das junge Körperchen als Schutz vor zu ſtarker Austrocknung umgab, wird nun zerriſſen und ſchrumpft völlig zuſammen. Die eine Samenkapſel iſt geſchloſſen, die andere durch Waſſer geöffnet. Das mittlere Bild links zeigt in der Mitte acht Monate alte Sämlinge, im übrigen anderthalb- bis zweieinhalbjährige Pflanzen; ſie ſind von Kieſeln kaum zu unterſcheiden. In der Mitte rechts der „blühende Stein“, deſſen glänzend gelbe Blütenſterne ſchließlich den Körper ganz überdecken. Im unteren Bild ein beſonders großer Sämling, der es vor ſeinem Abſterben auf dreizehn Körperchen gebracht hatte, nach der Blüte, in natürlicher Größe. – Bilder Schwantes.

legt eine Glasscheibe über den Topf, den man nur von unten bewässert. In der Wärme keimen die Samen oft schon nach wenigen Tagen; sie müssen dann einen möglichst sonnigen Platz bekommen und recht bald in eine recht durchlässige leichte Erdmischung, wie Lauberde mit viel Sand, verpflanzt werden. Sehr leicht zu ziehen ist M. rhopalophyllum, dann folgen M. magnipunctatum und M. Bolusii. Sämtliche Arten mit Körperchen, die man auch Sphaeroidea nennt (von denen sie aber nur eine Gruppe ausmachen, die N. E. Brown neuerdings als eigenes Genus Lithops, die Steinartigen, von Mesembryanthemum abtrennt), sind in der Kultur schwieriger. Sämtliche Mimikry-Mesembryanthemen kann man, besonders wenn sie blühfähig sind, etwa von November bis März ganz trocken halten.
Die südwestafrikanischen Arten verdanken wir fast alle den Bemühungen K. Dinters, der auf



Mesembryanthemum calcareum in natürlicher Größe. Die Pflanze, die wie feine Juwelierarbeit anmutet, stellt den höchsten Grad der Anpassung an ihre natürliche Umgebung, Steine von höckeriger Struktur, dar; von den dicht gedrängten Rosetten der Blätter sind nur die Blattenden mit ihrem Warzenbesatz zu sehen. – Bild Karstens.

seinen 1921 wieder aufgenommenen Forschungsreisen gerade auf diese Gewächse sein Hauptaugenmerk richtet und auch unlängst wieder mehrere neue Arten entdeckte. Sie werden in diesem Frühjahr den deutschen Pflanzenfreunden zugänglich gemacht. Große Verdienste erwarb sich auch gerade um die deutschen Liebhaber Dr. R. Marloth in Kapstadt, der mehrere der seltsamsten Arten nach Deutschland einführte. Die beste Einführung in die Welt der Mesembryanthemen bietet Alwin Bergers Buch »Mesembryanthemen und Portulaceen«, das 1908 in Stuttgart erschien.

W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN

ZAHLREICHE Alpengärten sind im Laufe der letzten vier Jahrzente in den Gebirgen Deutschlands, Österreichs, Italiens, der Schweiz, Frankreichs, in den Pyrenäen, ja selbst im Kaukasus (Bakuriany) gegründet worden. Die ersten Anregungen hierzu gingen von Professor A. v. Kerner in Innsbruck, späterhin in Wien, von Professor K. Nägeli in München und von Henry Correvon in Genf aus. Alle diese Gärten haben zum Ziel, möglichst zahlreiche Alpenpflanzenarten aller Herren Länder, selbst die heikelsten und schwierigsten, die im Tale kaum gedeihen wollen, in hoher Gebirgslage in größter Vollkommenheit zu ziehen. Diese Kulturstätten von Alpenpflanzen sollen nicht nur Auge und Herz der Besucher durch die prächtige Blüte erfreuen, sie sollen auch zu deren Belehrung oder Erweiterung ihrer Kenntnisse auf dem Gebiete der Alpenflora beitragen, nicht zuletzt aber sollen sie auch die Lösung wissenschaftlicher Probleme fördern, zur Anpflanzung und Verbreitung der lieblichen Alpengewächse dienen sowie den Touristen anregen, die so schöne Gebirgsflora zu schonen.
Im letzten Sommer hatte ich Gelegenheit, den Schachengarten kennen zu lernen. Obwohl nicht einer der ältesten, ist er doch nicht nur der bedeutendste Deutschlands, sondern auch einer der hervorragendsten auf dem Kontinent. Der Schachengarten ist durch den Direktor des Münchner Botanischen Gartens, Geheimrat Professor von Goebel im Jahre 1900 gegründet und bereits 1901 für den Besuch eröffnet worden. Er steht seitdem unter der Leitung des Münchner Botanischen Gartens und wurde bisher durch jährliche Beiträge auch seitens des D.-O. Vereins zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen, sowie durch sonstige Dotationen, soweit es die schwierigen Zeiten erlauben, unterstützt.
Uns führt das Dampfroß von München aus in drei Stunden an reizend gelegenen Ortschaften und blauen Seen vorüber in immer hügeliger werdendes Gelände. Am Horizonte sehen wir schon die Bergesriesen auftauchen und immer deutlichere Gestalt annehmen, bis wir uns mitten zwischen ihnen befinden. Wir steigen in Partenkirchen, dem bayerischen Interlaken, aus und folgen nun, den Villenort beiseite lassend, durch grünende Wiesen der reißenden Partnach entlang. In etwa einer Stunde erreichen wir die malerische Partnachklamm, die an die schweizerische Aareschlucht in Meyringen erinnert. Nun geht es wohl eine Viertelstunde lang durch das Halbdunkel der Schlucht auf schmalem Steg, der teils durch Felsentunnels führt. Wir drücken uns stellenweise eng an die Felswand, da von den steil emporragenden Felsen das Wasser herabfließt oder in Bächen herabstürzt. Im stäubenden Wasserstrahl zerlegen sich die Sonnenstrahlen in schillernde Regenbogenfarben. Während zu unseren Füßen die brausenden blaugrünen Wassermassen der Partnach in unbändiger Wildheit dahinschäumen, fesseln unser Auge die Jahrtausende alten Erosionserscheinungen in den Felsenwänden. Sie erzählen uns den Werdegang dieser malerischen Schlucht und zugleich ein Teil Erdgeschichte, wie sie mit ehernem Griffel im Buche der Natur eingetragen ist. Hoch über uns führt in leichtem Bogen eine zierliche Brücke über die Schlucht und gewährt dem Besucher einen Blick von oben auf das gewaltige Naturspiel. Wir verlassen das mystische Dunkel der Klamm, um auf bequemem, sanftansteigendem Waldwege unserem Ziele zuzustreben. Manch hübsche Waldpflanze, insbesondere Farnkräuter, begleiten unsere Wanderung. Mit zunehmender Höhe wird die Vegetation immer alpiner. Da öffnet sich auf einmal der Blick auf die Wettersteinwand und etwa eine halbe Stunde vom Ziel sehen wir schon das ehemalige Königliche Jagdschloß auf dem Schachen, in dessen unmittelbarer Nähe der Alpengarten liegt. Jetzt wird auch das Blockhaus im Alpengarten sichtbar und im Hintergrunde die beiden malerischen Gipfel des Hohen Blassen und der Alpspitze. Aber noch geht der Weg in zahllosen Serpentinen weiter. Vorbei geht es am kleinen Schachensee mit seinen schwarzen Wassern, an Hängen mit Krummholzkiefern bestanden, zwischen denen wetterzerzauste Arven emporragen, und nun sind wir an der Baumgrenze (bei etwa 1850 Metern) und damit am Ziele angelangt.
Um den Garten führt ein hoher Drahtzaun zum Schutze gegen weidendes Vieh, auch Wild und sonstige Eindringlinge, die eine unerwünschte Privatbotanik betreiben. Der etwa zweieinhalb Tagewerke große Garten liegt an einem felsigen Nordhange, der nach Südwesten, dem Rein- (oder Raintale) zu, durch jählings abstürzende Felswände begrenzt ist, während nach allen anderen Seiten hin ihn blumige, zum Teil von Alpenrosen bestandene Hänge und Matten umgeben. Ein wunderbares Panorama bietet sich unseren Blicken dar. Nach Norden zu tief unter unseren Füßen liegt lieblich ausgebreitet Partenkirchen und dahinter das ganze bayerische Hochland. Nach Osten zu erhebt sich im nahen Hintergrund die steile graue Kalkwand des Wettersteingebirges, gekrönt von den dahinterliegenden Dreitorspitzgipfeln, während nach Süden und Südwesten zu die verwegenen Zinnen und Zacken des Teufelsgrates, die Reintalschrofen und weiße Schneeferner sichtbar sind, und jenseits des Reintales die bereits erwähnten dominierenden Gipfel des Hohen Blassen und der Alpspitze.
Gleich beim Eingang in den Garten fallen uns die mächtigen Zierbelkiefern oder Arven (Pinus Cembra) auf, die in großen schönen Einzelbäumen, über den ganzen Alpengarten zerstreut, wuchtig gen Himmel emporragen, Wind und Wetter durch Jahrhunderte trotzend. Schilder auf den Felsgruppen zeigen uns, daß hier die Alpinen nach ihrer natürlichen Verwandtschaft, familienweise, angeordnet sind. Nur in einer Senkung um die Blockhütte herum treffen wir nach Geographischen Prinzipien bepflanzte Gruppen, ebenso im südlichsten höher gelegenen Teile einen Hügel, der der Schachenflora gewidmet ist. Die Gruppen sind unter geschickter Ausnutzung des natürlichen Felsengeländes und des schönen grauweißen Kalkgesteines malerisch gruppiert. Jegliche Pflanzenart trägt außer ihrem lateinischen Namen und der Heimat auch den gebräuchlichsten deutschen Volksnamen, sofern ein solcher vorhanden ist. Peinlichste Sauberkeit, ein Zeugnis der steten besorgten Pflege, begegnet uns auf unserem Rundgange. Größere Trupps von den meisten Arten rufen zur Zeit der Blüte ein wirkungsvolles Bild hervor, um so mehr, als sie auf dem guten mergeligen Boden, der je nach Bedarf durch Zusatz anderer Erdarten verbessert wurde, ein üppiges Wachstum zeigen. Die häufigen Niederschläge, die feuchte Gebirgsluft und intensive Belichtung tragen auch das Ihrige mit dazu bei Ein breiterer Weg zieht vom Eingang, von Ost nach West durch den Garten, ihn so gleichsam in zwei Hälften teilend.



Unter den Zierjohannisbeeren finden wir prächtige Frühlingsblüher. Wir haben bereits in Band III, Seite 80, eine dieser Johannisbeeren, Ribes Gordonianum, farbig gezeigt. Sie stammt aus einer Kreuzung zwischen der bekannten R. aureum und der hier dargestellten R. sanguineum. Diese drei Ziersträucher sollten in jeder Anlage einen Platz finden als Frühblüher.



Die Zahl der Prunus, die als Mandeln, Kirschen oder Pflaumen vom März bis Mai blühen, ist sehr groß. Wir haben wiederholt durch farbige (Band II, Seite 80) und schwarze (Band III, Seite 73 – 75) Bilder darauf hingewiesen. Heute sei die hübsche Mandel aus der Bucharei, Prunus baldschuanica, gezeigt, die auch als Prunus triloba fl. simpl. geht. – Bilder C. S.

Gleich zu Beginn grüßen uns links vom Eingang zahlreiche Hahnenfußgewächſe. Im zeitigen Frühjahr ſchmücken hier den Hügel verſchiedene Küchenſchellen oder Anemonen aus der Pulsatilla-Gruppe mit ihren zottigen lila oder violetten nickenden Blütenglocken, weiße und gelbe Alpenanemonen (Anemone alpina, sulphurea, baldensis) und zahlreiche alpine Ranunculus-Arten, die weißen R. crenatus, magellensis, bilobus Traunfellneri, von der Tracht des heimiſchen R. alpestris, die glacialen R. Segnieri, glacialis, parnassifolius, die großen Callianthemum-Arten: rutifolius und anemonoides, dann die ſo eigentümlich belaubten R. Thora und hybridus, um nur ein paar wenige aus der Zahl der Gelbblüher hervorzuheben.
Im Sommer erfreuen das Auge die mannifaltigen Akeleiarten. Eine der prächtigſten iſt die großblumige ſchweizeriſche Aquilegia alpina mit zierlicher wieſenrauten-ähnlicher Belaubung und leuchtend blauen Rieſenblüten. Durch den wunderbaren Kontraſt von Blau und Weiß zeichnen ſich die Blüten der ſchönen ſibiriſchen A. jucunda aus, während unſere heimiſche A. atriviolacea mit ihren düſter violetten Blumen daneben verſchwindet. Um ſo auffälliger wirkt dagegen die glänzend blaue ſiebenbürgiſche A. transsilvanica. Zu den zierlichſten alpinen Arten gehören: die kleine dunkelblaue A. Einseleana und die blauweiße A. discolor. Mit den Aquilegien blühen die Wieſenrauten oder Thalictrum-Arten, die Zwergtrollblume des Himalaya, Trollius pumilus, erſt ſpäter folgt das niedrige Delphinium caschmerianum aus Kaschmir, um mit ſeinen tiefblauen Blüten zu paradieren, während ſein amerikaniſcher Vetter D. nudicaule mit ſeinem Scharlachrot ſchon von ferne leuchtet. Einen mächtigen Felsblock, den mit ihren dicken Wurzeln umklammernd eine Rieſenarve krönt, überzieht die Alpenwaldrebe, Clematis alpina, mit ihren Ranken, die ſich Mitte Sommer mit einer Fülle blauer Blütenglocken ſchmücken. Sie iſt im Schachengebiet heimiſch und auch im Alpengarten wild anzutreffen. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

E. NUSSBAUMER / DIE ZWIEBELBLUMEN DES FRÜHLINGS

NACH langem, hartem Winter wird von dem Blumenfreunde wohl kaum etwas ſo ſehr erſehnt und mit reiner Freude hingenommen wie das Aufbrechen der erſten Frühlingsblumen, der Schneeglöckchen, Primeln, Veilchen. Und doch wird die vielſeitige Verwendungsart dieſer erſten Frühlingsboten ſo wenig ausgenutzt. Wohl ſehen wir das heimiſche Schneeglöckchen, Gartenkrokus, Scilla sibirica und in neuerer Zeit hie und da die von Feldzugsteilnehmern aus den Wäldern der Argonnen mitgebrachte Scilla non scripta in kleinen Vorgärten. Damit ſcheint es denn aber auch getan zu ſein; nur die Maſſenverwendung von Gartenformen der Hyazinthen, Tulpen und Narziſſen in Beeten, die bei vorgeſchrittener Jahreszeit mit blühenden Gruppenpflanzen beſetzt werden, iſt allgemeiner in Übung. Es iſt daher wichtig, auf die Ausnutzung so vieler in mittleren und größeren Parkanlagen brachliegender Plätze hinzuweiſen. Es ſind dies die ſchattigen Stellen in größeren Laubholzbeſtänden, Strauchpartien ſowie der Raum unter großen Einzelbäumen im Raſen, auch der Raſen ſelbſt, ſoweit er durch die Wurzeln der Gehölze und durch deren Schlagſchatten kümmerlich gedeiht. Alle dieſe Plätze geben zu ewigen Klagen der Gärtner Veranlaſſung, und doch ſind ſie in den meiſten Fällen zu jeden Naturfreund entzückenden, wochenlang durch Blüten- und Farbenreichtum wirkenden Pflanzungen umzuwandeln. Man kann die Blumenzwiebeln oder Knollen auch einzeln auspflanzen. Schneeglöckchen, Märzglöckchen, Winterling, Crocus, Lerchenſporn vermehren ſich an ihnen zuſagenden Orten durch Selbſtausſaat und Brut ſehr raſch und breiten ſich nach allen Seiten ſtrahlenförmig aus.
Zwei Dinge ſind vor allem in den erſten Jahren nach der Pflanzung zu beachten. Das Laub der Bäume ſoll wenigſtens zum Teil liegen bleiben, auf keinen Fall erſt im Frühjahr durch Harken entfernt werden. Durch das verweſende Laub wird den Frühjahrsblühern der ſo nötige Humus geliefert; der Boden wird lockerer und feuchter gehalten; durch das ſpäte Harken werden die Spitzen der jungen Triebe beſchädigt, die jungen Pflänzchen aus dem Boden geriſſen und dem Vertrocknen ausgeſetzt. Wo das Laub entfernt werden muß, beſorge man dies im Vorwinter. Ferner ſoll man keine Blumen pflücken, bis das erſtrebte Ziel erreicht iſt; jede abgeſchnittene Blüte verzögert die Vermehrung. Seit im Bremer botaniſchen Garten durch unbefugte Hände die erſten großblumigen Schneeglöckchen immer und immer wieder abgeſchnitten werden, ſind die Pflanzungen ſehr zurückgegangen, zum Teil faſt ganz verſchwunden. Andererſeits ſind unter dichtem Buchenbeſtand, wo vor 18 Jahren 12 einzelne Schneeglöckchen gepflanzt wurden, heute Tauſende von Blüten. Gemiſchter Laubholzbeſtand ſagt den Pflanzen am beſten zu, je ſpäter die Bäume ihr Laub entwickeln, um ſo länger läßt ſich durch geeignete Auswahl der Blumenflor darunter hinziehen. Unter Nadelholz iſt der Erfolg gering, jedoch laſſen ſich offene Gruppen und der Rand außerhalb der Traufe ſehr gut verwenden. Durch Pflanzung an ſchattigen und halbſchattigen Stellen läßt ſich der Blütenflor ein und derſelben Art über lange Wochen ausdehnen. Die Wirkung der Zwiebelpflanzungen kann ſehr geſteigert werden bei Zwiſchenpflanzung frühblühender Stauden. Es gibt ja eine ganze Anzahl heimiſcher Arten, die in Waldungen, vor der vollen Laubentwicklung der Bäume und Sträucher, zur Blüte kommen und in den Farben gut mit den verſchiedenen Zwiebelgewächſen harmonieren: Anemonen, Veilchen, Leberblümchen, Goldneſſel, Immergrün, Walderbſen (Waldwicken) und Vergißmeinnicht. Es laſſen ſich da Bilder ſchaffen, die in ſteter Folge für die Monate größte Freude bereiten.
Dichte Geſtrüppe ſind im allgemeinen für Zwiebelpflanzungen ungeeignet; iſt der Boden aber humushaltig genug, ſo gedeihen da doch noch Schneeglöckchen und Lerchenſporn. Sehr gut eignen ſich geſchloſſene Azaleenbeete zur Unterpflanzung mit Galanthus, Scilla bifolia, non scripta, campanulata (blue bell der Engländer) und Fritillaria Meleagris. Die Blüten werden da oft größer als an anderen Standorten. Zur baldigen Erzielung eines geſchloſſenen Teppichs iſt aber dichte Pflanzung zu empfehlen. Lichte Rhododendronpflanzungen können mit den genannten Arten und Crocus Heuffelianus auch durchpflanzt werden, wenn der Boden zwiſchen den Rhododendronbüſchen ſelbſt mit Erica carnea-Polſtern abgedeckt iſt. Raſenflächen ſind die Pflanzſtätten der meiſten Crocus-, Chionodoxa- und Narziſſenarten. Man berückſichtige aber, daß die Zwiebeln, um immer wieder reich zu blühen, gut auswachſen und ausreifen müſſen und ihr Blattwerk daher nicht durch zu frühes Mähen in noch grünem Zuſtande entfernt werden darf. Schmuckraſen, der von früh ab unter der Maſchine gehalten wird, eignet ſich nur für Chionodoxa und ganz frühe Crocusarten.
Felspartien und kleine Frühlingsgärten ſind ſo recht die Stellen, an denen die ſelteneren und empfindlicheren Frühjahrsblüher gepflegt werden können. Auch da ſorge man dafür, daß durch gute Auswahl mit zu verwendender Stauden keine kahlen Stellen entſtehen, andererſeits die Überdeckung nicht zu ſtark, zu maſſig wird und der Flor ſich bis zum Herbſte hinzieht. Auf Felspartien eignen ſich die meiſten der dort kultivierten lockeren Polſter- und Raſenpflanzen als ſtändige Bodendecke. Auf Beeten können zur Not auch Einjahrsblumen den Zweck erfüllen. Im Alpinum iſt auch der Platz für die reizvollen kleinen Wildtulpen, während die größeren im Beet gut zur Geltung kommen. Unter lichtem Gebüſch, ſelbſt unter der Traufe, gedeiht hier ſehr gut Tulipa dasystemon; es blüht hier Jahr für Jahr prächtig. Die Selbſtvermehrung iſt ſonſt bei Tulpen nicht ſtark, umſomehr iſt dieſe Art zu empfehlen, da ſie ſich leicht vermehrt. Zu warnen iſt vor Tulipa sylvestris, die im Schatten, unter Bäumen wie auch im Raſen gut fortkommt. In den meiſten Fällen wird ſie ſich als unausrottbares, alles durchſetzendes Unkraut zeigen und vielfach, beſonders wenn künſtlich eingeſchränkt, als ſchlechter Blüher. Als Erſatz iſt die ähnliche Tulipa orphanidea hier in ſonniger Lage ungefährlich. Tulpen haben leider mit den Schneeglöckchen und Crocus gemeinſam, nur bei Sonnenſchein ihre ganze Pracht zu zeigen.
Auch Verſuche mit Hyazinthen können im kleineren Garten angeſtellt werden. Hyacinthus orientalis und die härteren Kulturformen halten Jahre lang. Die abgebildete Pflanze ſteht nun ſeit 18 Jahren, ohne je verpflanzt zu ſein, vor dem Koeleriapolſter.
Bei der Pflanzung der Zwiebeln darf man nicht zu flach pflanzen. Wohl regulieren mit der Zeit die meiſten Zwiebeln ihre Tiefenlage, beſonders deutlich die Tulpen, aber zu flaches Pflanzen bringt oft Blindgänger. Die Frühjahrsblüher im allgemeinen lieben während der Vegetationsperiode Feuchtigkeit und zu flaches Pflanzen bedingt leichteres Austrocknen. Je leichter der Boden, je tiefer kann gepflanzt werden. Für kleinere Zwiebeln und Knollen kann mit Ausnahmen wie Erythronium 7 bis 10 Centimeter als Maßſtab gelten. Der erſte Flor iſt, beſonders bei ſpäter Pflanzung, nicht immer voll entwickelt, im zweiten ſind die Blüten größer, beſonders aber trifft dies bei vielen Sämlingen, die an Ort und Stelle aufgegangen ſind, zu.
Von den einzelnen Zwiebelpflanzen-Gattungen ſind als die beſten Arten anzuführen:

Bulbocodium vernum. Sehr früh blühend, zur Anpflanzung im Alpinum, zur Maſſenverwendung im Raſen und auch als Einfaſſung von Rabatten zu empfehlen. Blütezeit mit den Schneeglöckchen. Blütenfarbe: der Herbſtzeitloſen ähnliche Blüte, purpurroſa.



Hyacinthus orientalis

Chionodoxa Luciliae. März bis April. Eine der ſchönſten der frühblühenden Zwiebelpflanzen. Blüten blau mit großer weißer Mitte. Ch. sardensis gleichzeitig blühend, zeichnet ſich durch einheitlich enzianblaugefärbte Blüten aus, eine Farbe, die ſo intenſiv unter den Frühjahrsblühern nur noch Scilla sibirica zeigt. Ch. Tucolusii iſt ähnlich Luciliae, das Blau aber kräftiger und die weiße Mitte größer. Blüht ſpäter als die beiden anderen. Chionodoxa ſät ſich leicht aus und verbreitet ſich raſch. Bei nicht zu ſchwerem Boden für ſonnige und halbſchattige Raſenplätze, im Alpinum oder auf Beeten gleich wertvoll.

Colchicum. Von den im erſten Frühjahr blühenden Colchicum-Arten erwies ſich in Bremen nur C. montanum als hart; das ebenfalls als hart empfohlene luteum habe ich nie erhalten können. C. montanum blüht gleichzeitig mit Schneeglöckchen und Crocus und iſt für das Alpinum und friſche, nicht zu trockene Raſenplätze geeignet.

Crocus. Zum Verwildern im Raſen dürften ſich die wildwachſenden Crocusarten beſſer eignen als die Gartenformen, da ſie ſich ſehr leicht ausſäen. In Bezug auf Blütengröße ſtehen ſie jenen ja meiſt etwas nach, aber ſie ſind jedenfalls widerſtandsfähiger. Dazu kommt, daß eine ganze Anzahl früher im Jahr blüht. In normalen Wintern blühen hier ſchon Anfang Februar: C. ancyrensis tief orangegoldgelb, aureus goldgelb, susianus goldgelb, außenſeits glänzend braun geſtreift und gefedert; dann folgen etruscus mit größeren Blumen, lavendelblau, außenſeits milchweiß, Tommasinianus lavendelblau ſchattiert in ſehr reich blühenden Klumpen, ſpäter biflorus, weiß, außenſeits violett geſtreift, Heuffelianus (banaticus) violett, vernus, weiß, purpurgeſtreift oder hell-lila bis violett. Sonnige und halbſchattige Wieſen, Heuffelianus auch im Gebüſch und ſelbſt vollem Schatten. Crocus leiden oft ſehr unter Mäuſefraß. Von den läſtigen Nagern beſonders begehrt waren biflorus, vernus und die Gartenformen, von den Herbſtblühern zonatus, während die anderen Arten faſt verſchont blieben.

Fritillaria. Von den Arten kann Meleagris mit ſeinen Formen für Verwilderung in naſſen Gebüſchen, Baumbeſtänden, und Wieſen nicht genug empfohlen werden. Die Stammart hat ja eine etwas düſtere Blumenfarbe, aber ich möchte dieſe durch ihren zierlichen ſchlanken Aufbau und die großen Blüten auffallende Pflanze nicht miſſen. Die weißblühende Form hat ſich hier als ebenſo hart und anſpruchslos erwieſen. Auch mit den früher blühenden Zwiebelgewächſen, über deren Laub ſie weit hinausragt, verträgt ſie ſich ſehr gut. Für leichteren Boden und auch trockene Lagen empfiehlt ſich die früher blühende Fr. pallidiflora mit grüngelben Blüten. Sonnige und halbſchattige Lagen im lichten Raſen und vor Gebüſchen. Die niedrigen, zum Teil ſehr ſchönen Arten von latifolia, dann armena, aurea, coccinea, lanceolata, pudica, recurva eignen ſich mehr für das Alpinum. Fr. imperialis mit ihren Formen wird in Rabatten und zu Gruppen verwendet.



Tulipa dasystemon

Gagea. Die heimiſchen Goldſtern-Arten eignen ſich alle für den Park, unter Bäumen und Gebüſch, pratensis auch für Wieſen.

Galanthus. Unſer heimiſches Schneeglöckchen kann mit den kleinaſiatiſchen Arten nach der Blumengröße den Vergleich nicht aushalten, bleibt aber für Maſſenpflanzungen das Vorteilhafteſte. Galanthus Elwesii, plicatus und Fosteri blühen hier mit nivalis gleichzeitig, ſäen ſich auch ziemlich gut aus. Ikariae und latifolius ſind gut 4 Wochen ſpäter.

Hyacinthus azureus treibt ſchon in den erſten Februartagen ihre an Traubenhyazinthen gemahnende Blütenſtaude. Farbe hellblau. Die Form amphibolus iſt kräftiger im Wuchs. Verwendung im Alpinum und an ſonnigen Raſenplätzen.

Tulipa Eichleri



Leucojum vernum, das Märzglöckchen, ist für schattige Stellen, unter Bäumen und Sträuchern eine der besten Zwiebelpflanzen, sofern nur genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, wenn auch Trockenheit im Hochsommer gut vertragen wird. Das viel später blühende Leucojum aestivum wird im Wuchs höher, hat kleinere Blüten, 6—8 am Stengel und verlangt schweren und feuchten Boden.

Merendera caucasica. Dem Bulbocodium und Colchicum nahestehend, zeigt sie ihre rosa-rosapurpurfarbigen Blüten gleichzeitig mit den ersten Schneeglöckchen. Merendera sobolifera mit schmallinealen, rosa-weißen Perigonblättern blüht erst im April. Verwendung wie Bulbocodium.

Muscari haben ihre Blütezeit von Ende März bis Ende Mai. Da die meisten Arten bald dichte Klumpen bilden, eignen sie sich für Rabatteneinfassungen, dann aber auch für Rasen an trokkenen Hängen und für Felsgärten. M. botryoides ist oft schon Ende März in Blüte, himmelblau im April folgen racemosum, lebhaft dunkelblau, das fast schwarzblaue paradoxum und pallens, niedrig, bläulich-weiß. Für das Alpinum ist eine der besten polyanthum, Ende April bis Mai blühend. Muscari latifolium mit im Aufblühen hellblauen-hellvioletten, nachher schwarzviolett werdenden Blüten ist neben dem eigentlichen comosum, Mai bis Juni, eines der besten.

Narzissen. Sie eignen sich für Rabatten und zu Massenpflanzungen im Parkrasen sowohl als unter großen Einzelbäumen, die genügend seitliches Licht lassen. Als Dauerpflanzen dicht am Rande von Gehölzpartien sind sie weniger geeignet, da sie zu sehr an den Ort gebunden sind, nicht wandern, auch sich nicht aussäen. Infolgedessen werden sie bald von den Zweigen überdeckt und blühen dann schlecht. Für den Felsengarten und ähnliche Plätze gibt es allerliebste Zwergnarzissen, ich nenne nur Narc. bulbocodium, cyclamineus, graminifolius, minimus und triandrus.



Muscari latifolium

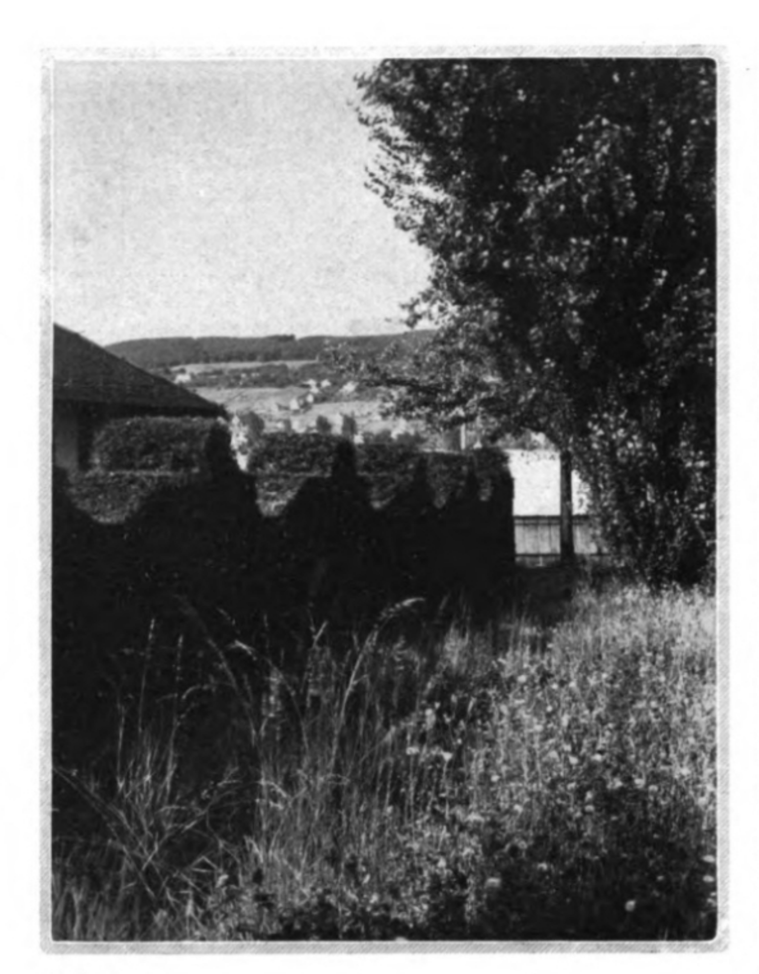
Puschkinia scilloides. Entwickelt die weißblauen, hyazinthenähnlichen Blütenstände je nach Belichtung den ganzen April hindurch: Alpinum, Einfassungen und im lockeren Rasen in Sonne oder Halbschatten.

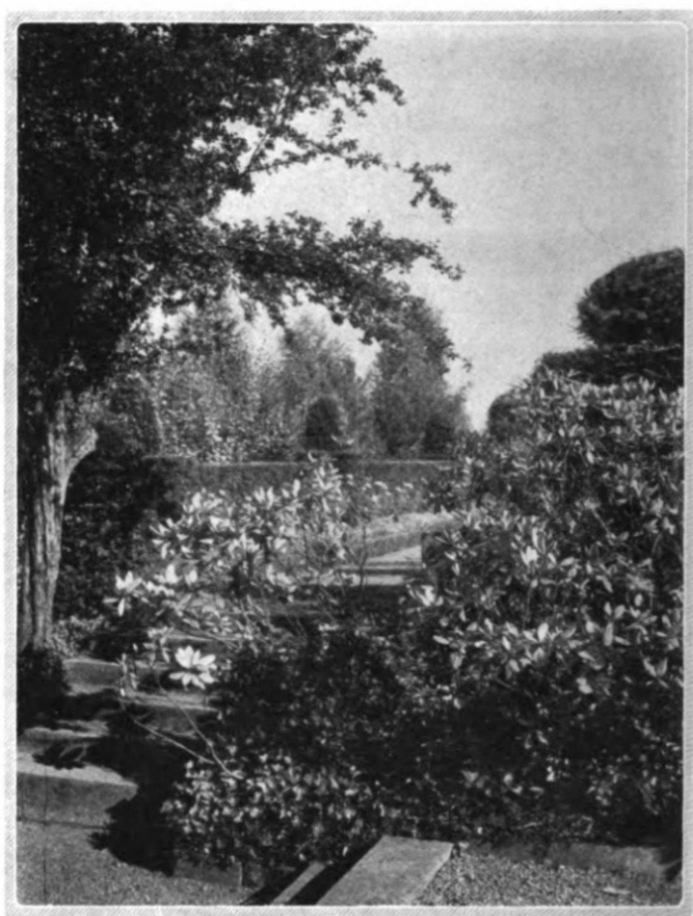
Scilla sibirica. Mit seinen blauen Blüten sehr viel angepflanzt, aber zu Massenpflanzungen in halbschattigem Rasen, mit Crocus und Schneeglöckchen im Verein, noch immer nicht genug verwendet. Etwas früher in der Blüte ist die tiefblaue bifolia, später im Mai kommen pratensis, amethystblau, nonscripta (nutans), blau, rosa oder weiß, und campanulata in ebensolchen Farben. Besonders die letzten beiden Arten eignen sich zur Unterpflanzung von Gehölzen und schattigen Stellen in Blumenrabatten.

Sternbergien. Nur Fischeriana blüht im Frühjahr. Sie hat große hellgoldgelbe Blüten, eignet sich für das Alpinum und geschützte, warm gelegene Rasenflecke.

Triteleia uniflora. Mit bläulich-weißen und feinduftenden Sternblumen im April bis Mai. In leichtem Boden hier ohne Schutz winterhart. Alpinum oder sonnige, geschützte Grashänge.

Tulpen. Von den 25 Wildtulpen, die im Bremer botanischen Garten kultiviert werden, haben sich viele 15 bis 18 Jahre ohne Pflege als hart erwiesen. Vermehrt haben sich aber die wenigsten. Die farbenkräftigen, leuchtenden Buchara-Tulpen, gerade die größtblumigen, halten sich in unserem feuchten Klima nur wenige Jahre, so Fosteriana, ingens und Tubergeniana, praestans. Dauerhaft hingegen erwiesen sich Eichleri mit großen zinnober-scharlach Blüten und hechtgrauen gewellten Blättern, Greigii, orange-scharlach, Blätter braun gefleckt, Kaufmanniana, weiß, Außenseite gelblich, rosa gestreift, Ostrowskyana, scharlach, die südeuropäischen Didieri, Marjoletti, australis, dann vor allem die kleineren: dasystemon, Grund leuchtend goldgelb, Spitzen weiß, Batalini, klar hellgelb, das leuchtend rote Gegenstück davon linifolia, ferner pulchella, rosa karmin mit bläulicher Mitte und die ähnliche Lownai. Die Tulpenblüte erstreckt sich von Ende Februar bis in den Juni.





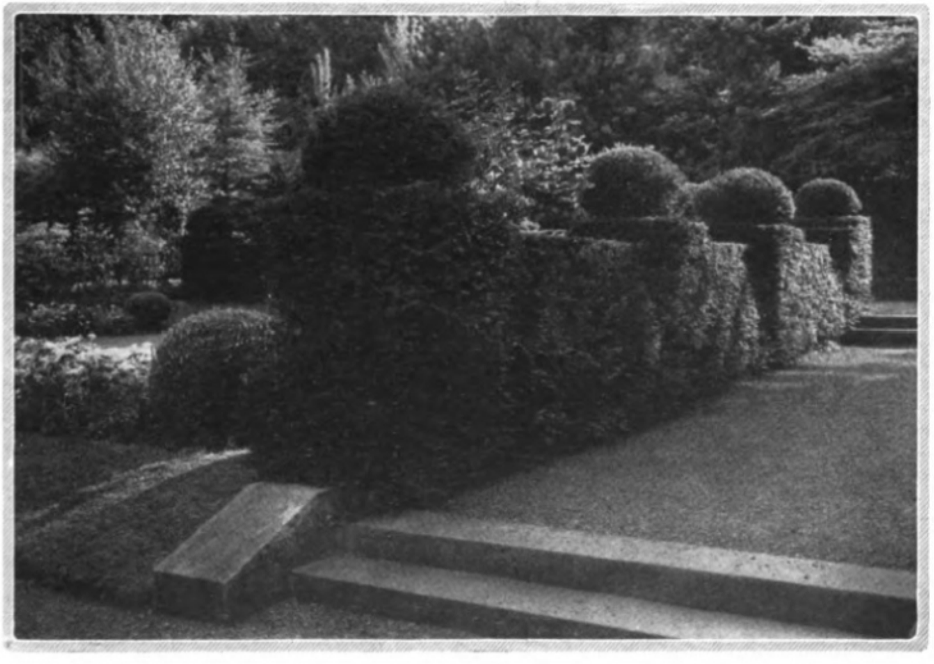
Hecken

SEITDEM wir unseren neuen Garten haben, spielt die Hecke wieder eine große Rolle. Mit ihr ist die Bewegung eingeleitet worden, die sich vorerst als Gegnerin des üblen Landschaftsgartens bekannte. Ihr auffälligstes Merkmal war die Verwendung der Hecke als raumbildendes Element. Damit knüpfte sie die Bande der Tradition mit der älteren Gartenkunst wieder an, die eine naturselige und romantische Zeit als Zopf abgetan hatte. Mit der Wiederaufnahme der Hecke beginnt die neue Zeit des regelmäßigen Gartens.

Daß die ersten dieser Gärten vorerst etwas Steifes und Starres hatten, vierkantig geschnittene Hecken das Übliche waren, läßt sich begreifen. Eine gewisse Unbehilflichkeit in der Anwendung dieser Dinge war ganz natürlich, fehlte doch die Überlieferung und die Übung. Recht bald jedoch suchte man mehr Ausdrucksmöglichkeiten mit der allzu steifen Hecke zu erzielen. Es mögen zum Teil alte Vorlagen und Stiche die Anregung gegeben haben oder man sah an erhaltenen Beispielen bei alten Bauerngärten und Schloßanlagen Anwendungen, die zur Nachahmung reizten.

Diese Kunstformen der Hecke, in vernünftigem Maße und Sinne verwendet, steigern die Wirkung ganz bestimmter Gartenteile wesentlich. Vielleicht kommen sie auch dadurch dem freiwachsenden Material mehr entgegen, das wir heute so gern wieder verwenden und das die Frühzeit unserer neuen Gärten gar nicht gekannt hat. Die starre Hecke wird lebendig, sie gliedert sich in einzelne Abschnitte, die zusammen einen architektonischen Rhythmus zu erzeugen vermögen, der, als Kontrast gegen blühende oder grüne lockere Massen gestellt, der Anlage den nötigen Halt und Charakter gibt. An Stelle der harten großen Flächen, die einseitig nur Licht oder Schatten tragen, tritt ein Spielen von sonnigen und schattigen Teilen, ein Herausmodellieren der Akzente durch das Licht. Der Maßstab zur umgebenden freiwachsenden Natur wird dadurch besser gewahrt.

Aus der Erkenntnis all dieser Kräfte heraus sind jene oft bizarr anmutenden Gestalten und Körpermassen entstanden, die in englischen Gärten zu finden sind, die sogenannten Topiary-works, wovon wir auch in der Schweiz vereinzelte Vertreter haben, sei es in Buchs, Eiben, Thuya, Hainbuche oder »Tierli« (Cornus Mas).

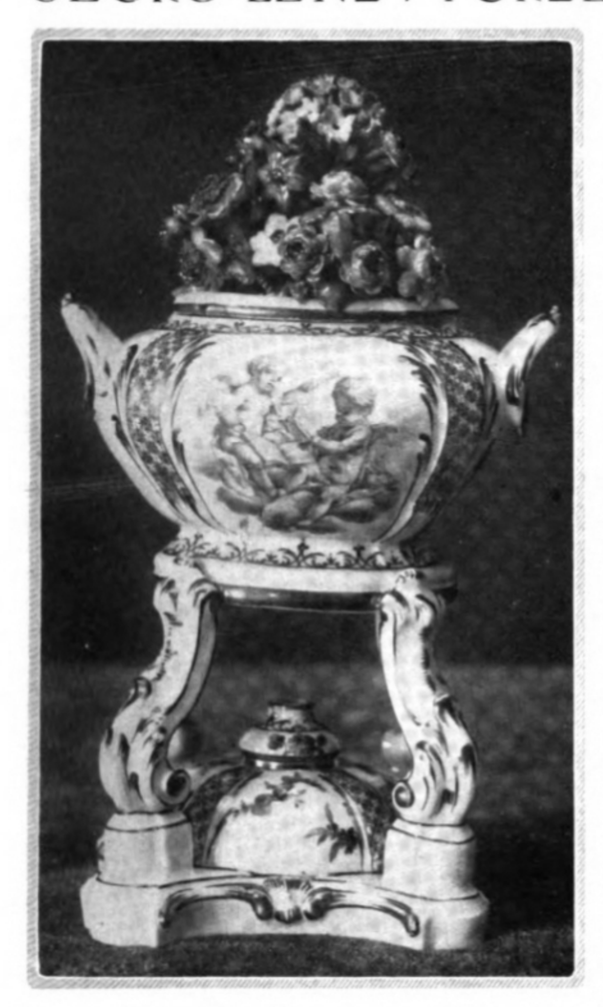


Bilder Froebel

Die beigegebenen Bilder sind im Vergleich zu diesen uralten Heckengebilden noch sehr jung. Aus ursprünglich langweilig geraden Hecken entwickelt zeigen sie an ihrem zum Teil wenig dichten Bau die etwas allzu rasche Heranbildung der vorgezeichneten Formen. Auf der anderen Seite zeugen sie von der großen Liebe des Gärtners, der sie aus der steifen Hecke nach unseren Vorschlägen formte. Er braucht dazu große Geduld, scharfen Blick und eine sichere Hand neben einem Gefühle für diese Pflanzenarchitekturen, die dabei lebendig sein und bleiben wollen.

Gustav Ammann.

GEORG LENZ / PORZELLANBLUMEN





ALS die Königin aus Saba ſich von der ſo vielgerühmten Weisheit des Königs Salomo ſelbſt überzeugen wollte, trat ſie mit einem aus natürlichen und künſtlichen Blumen gemiſchten Strauß und mit einem Jungen und einem Mädchen von gleichem Ausſehen, die beide in Knabentracht gekleidet waren, vor ihn mit der Frage: »Beſcheid mich kinig, ob Blumen und Kind — von art gleich oder ungleich ſind?« Der König, bemerkend, daß nur einzelne Blumen des Straußes von Bienen umſchwärmt wurden, und daß das eine Kind beim Äpfelaufleſen ſich ſeines Röckchens wie einer Schürze bediente, gab ihr zur Antwort: »Die bienn die rechte Blum nit ſpart, dies kindt zeigt an ſein weiblich art.« Dieſe Geſchichte, die auf einem alten gewebten Teppich aus dem Fürſtentum Reuß bildlich dargeſtellt iſt, iſt in der Tat geeignet, den ungewöhnlichen Scharfſinn des weiſen Königs ins rechte Licht zu ſtellen. Denn im allgemeinen bereitet es dem menſchlichen Auge, wenigſten bei flüchtiger Betrachtung, zunächſt Schwierigkeiten, den gut nachgemachten künſtlichen Blumenſtrauß von dem natürlichen zu unterſcheiden. Das gilt in beſonderem Maße von den Porzellanblumen, die ſchon im 18. Jahrhundert von den verſchiedenen Porzellan-Manufakturen mit großer Naturtreue hergeſtellt wurden und das Vergnügen der Modelleure an der beiſpielloſen Bildſamkeit des neuen Materials deutlich erkennen laſſen. In den größeren Fabriken wurden eigens »Blumenpoſſierer« angeſtellt, die in der plaſtiſchen Nachbildung aller holden und zarten Kinder Floras Unübertreffliches leiſteten, wie die Maler in der Wiedergabe ihrer Farbenglut und duftigen Zartheit. In den Annalen der Manufakturen von Frankental und Ludwigsburg erſcheinen die erſten Blumenmodelleure um das Jahr 1760. Uriot, der Bibliothekar des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, beſchreibt deſſen Geburtstagsfeſt im Jahre 1762, bei dem Sereniſſimus ſeinen Damen zum erſten Mal bei Tiſche Porzellanblumen überreichen ließ, die mit großem Staunen und Entzücken entgegengenommen wurden. Im Ludwigsburger Schloßhof, berichtet er, war ein »Palais de Magnificence« errichtet, in deſſen Mitte unter einer Kuppel eine Venus aus der Hoftafel aufſtieg, umgeben von ſechzehn Liebesgöttern; dieſe überreichten »den ſechzehn Damen jeder einen Blumenſtrauß, an welchem das Auge den Glanz der ſeltenſten und beſtgewählten Blumen bewunderte; keiner dieſer Sträuße glich dem andern, und ſchon hoffte der Geruch ihre köſtlichen Düfte einzuatmen, als das Gefühl entdeckte, daß ſie von Porcellain wären.« Die Manufaktur in Sèvres ſcheint den Anfang mit der Herſtellung von Porzellanblumen gemacht zu haben. Von der Marquiſe von Pompadour wird erzählt, daß ſie, unermüdlich in ebenſo ſinnreichen wie koſtſpieligen Einfällen zur Unterhaltung ihres königlichen Liebhabers, ihn um das Jahr 1750 in ihrem reizendem Luſtſchloß Bellevue, welches ſo viele Kunſtſchätze auch aus der Königlichen Porzellanfabrik barg, einſt mit einem Blumenparterre überraſchte, das ſie auf den Terraſſen der ſanft abfallenden Ufer der Seine hatte aufbauen laſſen. Vom erſten Treppenabſatz der prächtig mit den Statuen der Liebesgötter beſetzten Marmortreppe bis hinunter zum Fluſſe prangten in verſchwenderiſcher Fülle Roſen und Lilien, Maiglöckchen und Levkoyen und alle Lenz- und Sommerblumen. Erſt wenn man genau hinſah, merkte man, daß es nicht lebende Blüten, ſondern mit feinſtem Parfüm beſprengte Porzellanblumen aus Sèvres waren.

In Berlin iſt die Porzellanblume gepflegt worden, ſeit hier überhaupt Porzellan hergeſtellt wurde. Schon von Wegely, der von 1751 bis 1757 die erſte Berliner Porzellanfabrik betrieb, wurden mit Vorliebe auf den verſchiedenſten Geräten plaſtiſche Blumenranken aufgelegt und in der Berliner Sammlung von Dallwitz findet ſich ſogar eine mit Blumen belegte Vaſe aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges, in der Wegelys Bildhauer Reichard auf eigene Fauſt in Berlin Porzellan fabrizierte. In der von Gotzkowsky 1701 errichteten Porzellanfabrik, die Friedrich der Große im Jahre 1763 käuflich übernahm, wurde dann die Porzellanblume das gebräuchlichſte Ziermotiv für die Deckel





Berliner Vaſen aus den Jahren 1765 bis 1770.

des Kaffee- und Tafelgeſchirrs und für die Garnierung aller möglichen Gefäße und Geräte. Ein Hauptſtück, das die Kunſt der Blumenmodelleure zum erſten Male zu voller Geltung brachte, war der große Kronleuchter, den der König für das Neue Palais bei Potsdam anfertigen ließ und von dem er unter andern auch der Kurfürſtin Maria Antonia von Sachſen eine Wiederholung zum Geſchenk machte, die noch heute im Dresdener Schloſſe hängt. Eine mit Rocaillen und durchbrochenem Gitterwerk verzierte, unten konſolenartig ausladende Spindel, welche oben in eine Ananasſtaude endigte, trägt in zwei Etagen die mit Porzellanblumen reich geſchmückten bronzenen Leuchterarme, in deren leichtem Geäſt anmutige Famen mit goldenen Poſaunen und dralle Putten mit Palmzweigen und Lorbeerkränzen tronen. Ähnlich ſind auch die Tiſch- und Wandleuchter aus dieſer Zeit mit Blumen und anderem naturaliſtiſchen Beiwerk graziös verziert. Ein vielleicht noch geſchmackvolleres Beiſpiel zurückhaltender und doch reicher Anwendung dieſes naturaliſtiſchen Schmuckmotivs bieten zwei große Pfeilerſpiegel, die Friedrich der Große im Jahre 1767 für das kleine Schreibkabinett ſeiner Wohnung im Neuen Palais in Auftrag gab. Blumenguirlanden ſchlingen ſich um die ſchlicht profilierten Leiſten, die die Spiegel ſeitlich umrahmen. Und als Bekrönung des bogenförmigen Oberteils dient ein durchbrochener Korb, aus dem ſich eine Fülle von Blumen ergießt.

Kronleuchter aus der Berliner Porzellanmanufaktur für das Neue Palais in Potsdam.

Naturgemäß iſt in der Rokokozeit auch die Vaſe ein bevorzugter Träger der Porzellanblumen, ſei es, daß der Vaſenkörper wie bei der Reichardſchen Vaſe mit aufgelegten Blumen- und Blütenzweigen belebt iſt, ſei es, daß ein im Hals der Vaſe befeſtigter Blumenſtrauß unmittelbar ihre Beſtimmung kundtut. Und ein beliebtes Zierſtück jener Zeit iſt der Miniatur-Blumentopf mit Maiglöckchen, Primeln und anderen Porzellanblumen. Aber auch in der figürlichen Plaſtik wird keine Gelegenheit verſäumt, »der Bäume und Sträucher Wonne und Hoffnung auf künftige Frucht,« wie der niederländiſche Botaniker Hoedoens († 1585) die Blumen genannt hat, in geſchmackvoller Weiſe anzubringen. Beſonders ſind es die ungezählten Modelle von Kindern, die, blumengeſchmückt, als Gärtner die Jahreszeiten oder die Monate verkörpern oder von Schäferinnen und Schäfern »mit bunter Jacke, Band und Kranz«, die tapfer das Tanzbein ſchwingen. Erwähnt ſei auch die anmutige Gruppe von J. G. Müller »Die Erkenntlichkeit«, die mit einem Cupido Blumen auf einen Altar ſtreut. Das Modell gehört zu einem Tafelaufſatz, der auf die Freuden und Leiden einer verwickelten Herzensangelegenheit hindeutet und die Hochzeitstafel des Prinzen Friedrich Ludwig Alexander von Württemberg ſchmückte, der im Jahre 1784 dem Widerſtand ſeiner Angehörigen zum Trotz die ſchöne Maria Anna, Tochter des Fürſten Adam Czartoriski, heimführte.

In der klaſſiziſtiſchen Zeit tritt der Blumenſchmuck weſentlich zurück, nur eine ſchmale Blumenguirlande aus Biscuitporzellan behauptet ſich als Ziermotiv. In beſonders reizvoller Weiſe finden wir ſolche Blumengewinde aus Biscuitporzellan beim »Nymphentanz« verwendet, von dem das ehemals Groß-





Berliner Blumentöpfe um 1770.

Nymphentanz, Tafelaufsatz für die Hochzeit der Königin Luise, Berlin 1793.



herzogliche Museum in Schwerin eine alte Ausformung aus dem Jahre 1803 aufbewahrt. Er schmückte zum ersten Mal die Hochzeitstafel der Kronprinzessin Luise und ihrer Schwester, der Prinzessin Friederike, der Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preußen, am 24. und 26. Dezember 1793, und zwar in doppelter Ausführung als Seitengruppe zu dem schon zwei Jahre früher von dem Architekten Hans Christian Genelli entworfenen und in den Hauptstükken von Johann Gottfried Schadow, dem führenden Berliner Bildhauer jener Zeit, modellierten Dessertaufsatz »Das Reich der Natur«, der in mannigfachen allegorischen Figuren und Gruppen, Tempeln und Altären, Fruchtschalen und Obelisken den Gedanken versinnbildlichen sollte: »Die Natur ist groß und unbegreiflich, ihre Werke laden die Menschen zu stetem Genuß ein, und gefühlvolle Seelen sind dafür dankbar.« Die Hauptgruppe zeigte auf einem Felsen, der sich aus dem Ozean erhebt, den Göttervater Jupiter als Beherrscher der Elemente, die durch Neptun, Vulcan, Cybele und Iris verkörpert ihn umgeben. Mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken, die auf Greifen und Sphinxen ruhten, deuteten auf die Unergründlichkeit der Natur, die Fruchtschalen mit ihren figürlichen Trägern auf die Geschenke der Jahreszeiten. Die beiden Tempel, deren Azurgewölbe von Säulen mit goldenen Kapitälen getragen wurden, waren der Göttin der Liebe und dem Gotte des Weins geweiht, und so fort. Bei der Hochzeit der Königin Luise wurde dieser kostbare Auffatz also um die abgebildete von Nymphen umtanzte Amor- und Psychegruppe bereichert, die später mit anderen Gruppen zu einem neuen Auffatz vereinigt wurde, der in anmutigster Form die rührsame Geschichte der Psyche erzählt. An Stelle des Rosengewindes aus Biscuitporzellan scheint allerdings bei dieser ersten Ausführung ein rosenrotes Band Verwendung gefunden zu haben. An beiden Enden, so heißt es in einem alten Bericht über die Hochzeitsfeierlichkeiten der Kronprinzessin, stand diesmal auf Veranlassung der hohen Vermählung eine Gruppe »Amor und Psyche«, die sich zärtlich küßten, auf einem Piedestal. Acht Nymphen tanzten in edler Stellung um sie her und trugen ein rosenrotes Bändchen, auf dem Verse, der Zeitsitte nach in französischer Sprache standen.

Den Glanz des Namens der Königin Luise trägt auch ein anderes Hochzeitsgeschenk, nämlich eine schlichte Vase, deren eiförmiger Leib durch einen Reliefries mit »Hetrurischen Figuren« belebt ist, und auf deren kelchförmigem Auffatz zwei knieende Engel wiederum Blumengewinde aus Biscuitporzellan halten. Sie wurde am Vorabend der Hochzeit vom Staatsminister von Heinitz, dem damaligen Chef der Manufaktur, dem König Friedrich Wilhelm II. als »lampe nuptiale« mit der Bitte übersandt, daß sie im Schlafzimmer des neuvermählten Paares aufgestellt werden möchte. Sie war nämlich aus durchscheinendem Biscuitporzellan gebildet, »damit eine Lampe, die in die Vase gehängt werden kann, durch die Fläche des Körpers hindurchschimmere und ein dunkles Zimmer zur Nachtzeit sanft erhelle«. An diese festliche Bestimmung knüpft auch der Fries der hetrurischen Figuren an, der die Vorbereitungen zu einer Vermählungsfeier schildert.





Mitte: Glückwunschkarte mit plastischen Blumen, Berlin um 1830.
Unten: Vase aus durchscheinendem Porzellan als Lampe, Berlin 1793.

Die große Blumenliebhaberei der Biedermeierzeit, von der Karl Gutzkow in seinen Erinnerungen und Karl Spitzweg in seinen Gemälden so liebevoll erzählen, spiegelt sich deutlich auch in kleinen Blumenstilleben aus weißem oder farbigem Biscuitporzellan auf vorzugsweise ovalen Platten wieder, die gern als Glückwunschkarten verschenkt und auch unter gewölbtem Glas in Birnholzrähmchen ein beliebter Wandschmuck des Biedermeierzimmers wurden.

Nach langer Pause sind endlich um die Jahrhundertwende wieder Blumen, und zwar mit peinlicher Sorgfalt der Natur nachgebildete Einzelblumen, gefertigt worden, die jetzt als Tafeldekoration, in der Mitte des gedeckten Tisches ausgelegt, Mode wurden. Der Blumenbildner Thielemann von der Berliner Manufaktur hat darin Erstaunliches geleistet. Er verwandte eine besondere »Blumenmasse«, die äußerst feste und durchscheinende Kaolinmischungen und reichlich Feldspat enthielt und deren Bildsamkeit durch Zusatz von Klebemitteln erhöht ist. Mit einer Satiniermaschine wurde diese Masse ausgewalzt und dann aus den dünnen Blätterkuchen mit Hilfe von blattförmigen Stanzen, die den »Modeln« der Zuckerbäcker entsprachen, die Blumenblätter ausgestochen. Das Biegen und Falten, Riffeln und Kräuseln der gestanzten Blumenblätter, das Einpressen der natürlichen Aderung, das Zusammensetzen und Befestigen am Stiel, wie das Einsetzen der Staubfäden und Fruchtknoten, sind die eigentlich kunstvolle Arbeit, die ebensoviel Geschick wie Liebe zur Sache und botanische Kenntnis erfordert. Thielemanns Meisterwerk ist ein großer Porzellanblumenkranz, den er für die Gruft der Kaiserin Friedrich fertigte. Ob er damit die häßliche Sitte des der Witterung preisgegebenen künst-

lichen Grabkranzes eingeführt hat oder ihr nur gefolgt ist, bleibt festzustellen. Es ist nur zu begrüßen, daß sie so bald überwunden ist. Aber als mehr oder weniger reich ausgebildeter Gefäß- und Geräteschmuck wird die Blume, »das geschmückte Hochzeitshaus der Pflanzen« nach Linnés poetischer Deutung, gewiß nicht



Päonie in Porzellan, P. Thielemann, 1904.

mehr aus der Porzellanbildnerei verschwinden. Besonders bei den immer noch sehr geschätzten alten Formen des Berliner Kaffeezeugs und auch bei manchen neueren Tafelservicemustern behauptet die Garnierung mit naturalistischen oder stilisierten Blumen ihr altes Recht.

VON OHEIMB / WURZELN

DER Gärtner sticht im Frühjahr ein neues Pflanzenloch aus. Der Spaten macht eine schöne glatte Wendung, aber es knirscht dabei eigenartig und ganz leise höre ich in Gedanken ein Stöhnen und Jammern, und sehr bald sehe ichs fließen, einige Tröpfchen an der warmen braunen Wand herunter, wasserklare hier und milchige Tröpflein dort, weißgelbe vielfach. Das Märchen würde Träume und Blut daraus machen, dem handfesten Gärtner kommt aber dabei gar kein Gedanke, er gräbt ruhig weiter.

Und doch, wieviele Lebewesen hat er mit solchen Stich geschädigt, geschmerzt! Es muß förmlich einen scharfen Ruck und Schmerz da oben im Körper der Pflanzen gegeben haben und ihr ganzer Haushalt in Unordnung gekommen sein, denn sowohl der Säfteverlust wie auch die abgeschnittene Zufuhr von Nährstoffen aus ganzen großen Partieen der Einzelpflanzen fehlen dem Organismus. Ganz gleich, ob es eine mürbe, zählebige Brennessel, eine aufgeblasen breite Klette, eine strotzende Milchdistel, ein Stück der dicken bolzigen Rübenwurzel eines Ampfers ist, die jedem Zahnarzt als wahres Vorbild für einen normalen Backzahn begeistern muß — weh tats auf jeden Fall jedem Beteiligten! Sie ist ja eigentlich häßlich, so eine in der Erde fortziehende Wurzel, die mit großer Dreistigkeit nach jedem reichen Nährstoffplätzchen hinzieht, gierig ihre tausend mageren Finger ringsum ausstreckt und andere ihresgleichen verdrängt und bekämpft. Wo gestorbene Wurzeln faulen und ihre Säfte und Bestandteile aufhörten, wo ein Engerling verdorrte, ein durch die Totengräberkäfer heruntergezogener Vogelleichnam verweste, sich also dessen gesammelten kräftigen Stoffe wieder lösten, da eilt von allen Seiten gierig und vordrängerisch, rücksichtslos das Wurzelende aller Kräuter und Stämme aus weitem Umkreis herbei und schlürft und saugt und schwillt. Überall der Kampf ums Leben! Hier unten in der fast finsteren Bodenschicht wie droben im Sonnenlicht, das eigentlich nur Lust und Frieden, Liebe und Güte bescheinen sollte.

Ich sagte, »fast finsterem Boden«, denn so absolut finster ists da unten garnicht, wie wirs uns immer vorstellen. Da leuchtet der überall vorhandene Regenwurm, der glatte fleißige Lumbricus, bei durchstechendem Winden und hinterläßt eine lange phosphorescierende Bahn hinter sich, dort kommen zwei große Leuchtaugen des Tausendfuß, die in jener Finsternis wie blankgeputzte Laternen eines Autos, einer Lokomotive erscheinen müssen. Dort glimmt unaufhörlich in grünlichem Scheine faulendes, nasses Holz aus einer alten Weiden- oder Pappelwurzel. Kurz, wer sich erst wie eine bodenständige Wurzel an diese Dunkelheit gewöhnte, der kann sich durch all diese Merkmale schon ganz gut zurechtfinden; vielleicht stecken noch viele Käfer und Larven Taschenlaternen an da unten, die wir und selbst die großen Gelehrte noch nicht mal kennen. Und wer kann es sachlich widerlegen, ob nicht doch die allerzartesten Wurzelenden auch Vorrichtungen zum Sehen haben wie zum Tasten?

Solch eine Wurzel hat nun noch neben ihrem Kampf ums Leben auch die große Verantwortung für das Leben ihrer Pflanze da oben und mag ganz gehörige Befehle und Verweise erhalten bei einiger Trägheit und Lässigkeit. Darum auch eigentlich das Ringen und Drängen um jeden erreichbaren Nährstoff, jeden neu auszufüllenden Raum, den sie, wenn er ihr ganz besonders gefällt, auch möglichst dicht netzartig umspinnt und einnimmt. Wie oben im strahlenden Licht sich allerlei Pflanzen umstricken und zu töten suchen, sich verdrängen, aber auch wieder trotz größter Nähe vertragen lernen, so ists wohl auch in der Unterwelt, es kommen allerlei Wurzeln auf kleinstem Raum zusammen von sehr verschiedener Gestalt und Schönheit oder schrecklicher Häßlichkeit. Neben glatt behäbigen Rüben und Knollen, den Vorratskammern der feinen dünnen Wurzelchen widerlich freche zehrend geizige Wurzeln des Schöllkrautes, die so oft in gelbroten Tropfen perlen, neben den Haarfilzen der Gräser die dürren schwarzborstigen, knorrig krummen der Birken und Nadelhölzer. Seidenfeine Saugewurzeln der Kartoffeln und Dahlien, die wie die der dicken Rüben pflichtschuldig all ihre Ausbeute zurückliefern an diese großen Vorratshäuser, die noch für das nächste Jahr zu sorgen haben. Diese Saugwurzeln sterben wie die der Getreide im Herbst ab, während solche von Klee und Luzerne mehrere Meter tief gehen, um froststicher auszuhalten über den Winter, aber auch, um bei dürren Zeiten genügend Wasser aus größten Tiefen heraufzupumpen, oder Capillarströme abzufangen.

Zu gewissen Zeiten mögen arge Anforderungen an den Fleiß aller dieser Wurzeln gestellt werden von droben her, wenn die Blätter austreiben wollen und wenn die Blütenknospen schnell wie über Nacht aufplatzen, zur Blüte werden und dann wieder, wenn die jungen Triebe hervorbrechen und die Samen reifen wollen. In solchen Perioden mag der Wurzeldienst streng und hart sein, fortwährend wird Wasser von oben verlangt, während zu anderem wieder mehr Nährstoffe da sein sollen, besonders nach dem Abfall der Blätter, die ihnen ja manche Arbeit abnehmen während des Frühjahrs und Sommers. Wieviele Befehle mögen da die für uns unsichtbaren Leitungsdrähte und Sprachrohre in die Arbeitsstätten hinabrufen! Ja gleich! so schallts dann wohl herauf und schnell müssen Überstunden oder Reservekräfte eingesetzt werden. Dann heißts eben strenge Arbeit von Pumpe und Mahlmühle und am Wasserbottich. Und das alles in finsteren stickigen Arbeitsräumen ohne Ventilatoren oder Unterführungsschächte, da gibts keinen Achtstundentag, keine Ruheschichten, keinen Feierabend.

Unaufhörlich bohrt und schwellt und gluckst es in all den Fasern und Kanälen. Und der Arbeitskittel wird hier unten nie abgelegt, selbst nicht in heißester Zeit.

Wie unschön und schlicht alle diese Wurzeln sein mögen im Verhältnis zu allen oberen Teilen der Pflanze, so nötig und wichtig sind sie, ja, sie sind so eigentlich ihr Leben, sie müssen selbst in größten Hunger- und Durstzeiten restlos arbeiten und doch werden sie sich nie darüber beschweren, nie sich mürrisch zusammenrotten zur Arbeitseinstellung, sie fühlen sich glücklich und stark und unersetzlich in ihrem Beruf, ja, der ist ihnen so die Hauptsache, daß sie garnicht erst heraufgucken wollen zu den anderen Pflanzenteilen da oben, sie bilden und haben ihr Reich für sich und wissen, daß sie völlig unentbehrlich, ja, die Hauptsache sind.

Wie es überhaupt da unten in der Erde Schoß hergeht, davon machen wir uns eigentlich keine rechte Vorstellung. Wir hören nichts von den vielen ganz feinen, für unser Ohr nicht vernehmbaren und doch sicher vorhandenen Geräuschen, nicht das Bohren und Sägen und Sprengen der Wurzeln, das Knabbern, Mahlen und Schmatzen der Käfer, des Engerlings, sein feines Quieken, wenn er von einem Carabus oder von einer Spitzmaus angefressen wird oder vom unersättlichen Maulwurf, der täglich anderthalb bis zweimal sein eigenes Körpergewicht an Larven und Würmern zu fressen nötig hat, der Schlemmer! Einem daherbrausenden Eilzug im Tunnel ähnlich gegen diese Feinlaute muß ein alle seine Gänge durchsausender Maulwurf, eine zur Minute pünktlich alle ihre Laufgräben befahrende Wühlratte sein, und welch Schaufelgeräusch erst, wenn diese Großtiere der Unterwelt neue Gänge wühlen und austapezieren und glätten durch flottes Reiben mit ihrem glatten Fell!

Mit wahrer Dreistigkeit gehen doch manche Wurzelarten vor! Wie

weit und dicht können die der Nesseln und Quecken hinkriechen und gar die erst unserer Akazien und Pappeln, die sich armdick bis 25 Meter und weiter ausbreiten und keine Hindernisse scheuen, und das mit verhältnismäßig großer Schnelligkeit. Es ist oft fast beängstigend, wie schnell Wurzeln in gut gelockertem Erdreich hinschießen. Ganze dichte Polster können einige Gräser und Bäume bilden und damit große Nachbarbäume strangulieren und töten, so unglaublich es scheint. Im vorigen Jahre wurde ein ungemein wertvoller japanischer Ahorn, Acer rufinerve pulverulentum, durch ein ganzes Geflecht von fast handgelenkstarken Wurzeln eines deutschen Ahorns einfach erwürgt. Welches Unheil an Ausdörrung kann eine starke Birke durch ihre unzählig fein verzweigten Wurzeln auf große Strecken im Umkreis anrichten, selbst die robustesten Grasarten verdorren dort in heißen Sommern auf felsigen Hügeln — nicht zur Freude des Försters, des Schäfers, höchstens der des Landschaftsmalers, der viel Ocker in sein Bild bringen möchte.

Und doch muß selbst für uns Menschen ein großer Teil von Wurzeln in den von ihnen angelegten Vorratsspeichern dienen, also für uns arbeiten und wir bauen eigens dazu all die Rüben, Kartoffeln, Knollen und fingerdicke Helianthus an, die alle nur von haarfeinen Wurzeln, teilweise recht wenigen, erzeugt und gesammelt wurden, ohne daß wir im mindesten dankbar dieser dächten.

Die Wurzeln haben mit der alten berüchtigten Hydra das gemein, daß sie für jeden abgehackten oder verbissenen Teil ihres Körpers Dutzende von Ersatzwurzeln ansetzen, auch in neues Erdreich umgepflanzt, selbst ohne Verletzung unzählige neue bilden. Und diese Hydraeigenschaft ist für den Gärtner und Gartenfreund überaus wichtig. Der Baumsämling begnügt sich mit 3 bis 6 Haftwurzeln, die er von Jahr zu Jahr weiter hinausstößt, je mehr Widerstand die vergrößerte Krone den Wetterunbilden entgegensetzen muß. Wird ein solcher Baum erst in älteren Jahren versetzt, so geht er ohne ganz besonders liebevolle Gießkanne vielfach ein, weil die Saug- und Nährwurzeln bei ihm nicht genügend ausgebildet wurden. War er aber in der Jugend vielfach umgepflanzt, so bildet er einen wahren Schopf von Feinwurzeln aus und diese Vermehrung der Oberfläche bietet ihm Gelegenheit, sehr viel mehr Nahrung aufzunehmen. Gleichzeitig halten diese Feinwurzeln soviel Erdboden fest, halten Ballen, so daß sie prachtvolle Vorräte ins neue Pflanzloch mit hinunternehmen, also nicht gleich ihre gewohnte Speisekarte ändern müssen. Deshalb muß ein jeder im Garten und Park zu verwendender Baum vorher oft umgepflanzt, verschult werden, was im Großen die Baumschulen tun. Auch alle wertvolleren Gemüse- und Gartenpflanzen sollten mehrfach verschult sein, und diese ihnen zuerst schreckliche Operation wird ihnen immer lieber, ja, man kann ihr ganz besonders fröhliches Gedeihen ihnen schon in den nächsten Tagen ansehen. Also selbst der seligen Hydra Art und Weise ist wirklich in der Welt. »Schöne Wurzeln,« so ruft der Gartensachverständige voller Bewunderung trotz ihrer notorischen Häßlichkeiten und meint die oft verpflanzten.

Also die Wurzeln, die häßlichen Wurzeln sinds, die im Schacht der Erde unsichtbaren, die recht gepflegt sein müssen.

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN III.

An ihrem intensiven Orangenduft erkennt man trotz ihrer unscheinbaren gelbgrünen Farbe immer sofort Gomeza crispa; der stärkste Duft machte sich zwischen acht und zwölf Uhr vormittags bemerkbar, dann nahm er ab und des Abends wandelte er sich in einem starken an Benzin gemahnenden Geruch. Hochinteressant ist auch die Gattung Maxillaria, von der ich M. picta schon erwähnte. An einem Torbogen wuchs sie zusammen mit Cattleya Harrisoniae und Oncidium varicosum Rogersii; sie hoben sich wundervoll von ein paar Büscheln eines kaminrot blühenden Panicum melinis ab. Es gibt unter den Maxillarien Arten, die wahre Hungerkünstler sind, andere die auf ihrer Lippe einen Kallus aus Futterhaaren besitzen, den die Insekten nur abzuweiden brauchen, zu ihnen gehören rufescens, iridifolia, ochroleuca.

Hochinteressant sind die Catasetum-Arten, schon dadurch, daß manche Arten lange Zeit hindurch nur männliche Blüten hervorbringen und sich erst später dazu entschließen, weibliche auszubilden, die dann gleichzeitig mit den männlichen sich auf derselben Pflanze finden. Zu den eigenartigsten gehört C. fimbriatum, die ihren Namen nach der fächerförmigen, am Rande fein und tief zerschlitzten Lippe trägt. Bei der geringsten Berührung schleudert sie ihre Pollenmassen meterweit dem Störenfried entgegen. Die schönste aber ist C. tridentatum, dessen Blütenapparat Darwin

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Gras im Anfang des Frühlings

Da jüngst annoch ein halbverfaultes Moos,
Ein altverwirrtes Gras, den milden Schoß
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da gestern allererst durch diesen welken Wust
Ein neues Gras, zu neuer Augen Lust,
Nur hie und da die grünen Spitzen streckte:
So sieht man heute schon ein allgemeines Grün
Das Heu, so es vorhin bedecket hatte, decken,
Desselben blassen Rest beschönen und verstecken,
Und mit smaragdnem Schein die Felder überziehn.
Die Farbe scheinet zwar von weitem allgemein
Und einerlei zu sein;
Doch, da auf jedes Blatt das Licht verändert strahlet,
Wird jenes auch dadurch absonderlich gemalet.
Bei vielen siehet man, auf den gebognen Spitzen
Im glatten Widerschein ein glänzend Lichtchen blitzen.
Durch viele, die durchsichtig, strahlt und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert gelblich Licht,
So daß kein Chrysolith so grünlichgelb, so rein,
Als die durchsichtigen, bestrahlten Spitzen sein.
Die niedrigsten, wenn jene sie verdunkeln
(Wodurch sie jenen Glanz noch mehr erhöhn)
Sieht man nicht minder schön
Im schattigen vertieften Grünen funkeln,
Wodurch Saft-Seladon, Maigras und Dunkelgrün
Hier einzeln, dort verknüpft, die Augen auf sich ziehn.
Das junge Gras deckt jetzt die frischen Rasen,
Von bunter Blumen Schmelz geziert.
Wenn nur der linde West mit sanftem Blasen
Die zarten Spitzen schmeichelnd rührt,
Schwimmt gleichsam auf den holden Matten,
Im heitren Sonnenstrahl ein reger Schatten:
Es ahmt das Feld das nahe Wasser nach
Und scheinet einen klaren Bach,
In grünen, blumenreichen Wellen
Durch sanftes Wellen vorzustellen.

Aus: Berthold Heinrich Brockes
„Irdisches Vergnügen in Gott“ 1728



in seinem Werke über die Befruchtung der Orchideen meisterhaft beschrieben hat. Wie er aber in natura durch die Besucher, große Hummeln, in Tätigkeit versetzt wird, dürfte noch nicht geschildert worden sein. Mir war es vergönnt, dies zu beobachten. Ich erhielt von einer Lehrerin in Bahia drei starke Stücke aus dem Buschwalde, die kräftige Blütenstiele mit neun, elf und dreizehn Blumen brachten. Der ganze große Garten duftete danach. Morgens um sieben Uhr begann dies Duften, und sofort eilten, trotzdem ich die Stöcke versuchshalber an eine abgelegene Stelle eines kleinen Nebenhofes gestellt hatte, große starke Hummeln herbei, deren schwarze Sammetjacken grünlich schimmerten und deren Hinterleib rostrote gelbgeänderte Querbinden trug; schnurstracks gings auf den Blütenstand los, und ohne jede Ausnahme wurden mit sicherem Griff nicht das Labellum, sondern die linken Sepalen und Petalen erfaßt. Dann turnte die Hummel (oder ists ein der?) durch behendes Steuern und Ziehen auf die Blütenkapuze hinauf, legte sich breitbäuchig auf sie, verkrallte sich mit den Füßen in den Seitenzackenlücken und legte sich langsam aber weit über den Mittelzacken vornüber. Hierbei senkte sie den mächtigen Kopf tief in die Kapuze und berührte wohl die reizbaren Antheren, damit den Schleuderapparat der Pollenmassen zum Explodieren bringend. An Kopf und Rumpf saßen dann die herausgeschleuderten Pollinien. Mehrere Tage währte das Schauspiel, erreichte gegen neun Uhr früh den Höhepunkt, flaute dann ab, und gegen Mittag hörte fast jeder Duft auf und damit auch der Hummelbesuch.

Der Gattung Catasetum äußerlich ganz ähnlich ist die Gattung Cycnoches, doch wie verschieden sind ihre Blüten und auch ihre männlichen und weiblichen Blütenstände. Einigemale fand ich Cycnoches pentadactylon mit wachsartig gelbgrünen, braunpurpurn gefleckten Blüten in manchmal sehr langen Trauben. Die Deutschen im Staate Santa Catharina nennen sie Wespenorchidee; hier in Sao Paulo wird sie stark besucht von einer kleinen dicken Fliegenart. In den Wäldern der Steilküste von Santos fand ich auch Gongora quinquenervis, deren gelbe rotbraungefleckte Blüten eine lange hängende Rispe vereint.

In manchen Gegenden sehr häufig sind Stanhopeen, die im Volksmund Cabesa de boi, Ochsenkopf, heißen. Der Name charakterisiert treffend die Hörner des Hypochils, und störrig wie Ochsen sind sie, wenn man ihren Standort wechselt. Sie blühen dann jahrelang nicht mehr. Was man mir einst als eine blaue Stanhopea brachte, war die herrliche Bollea coelestis. Weit verbreitet sind Stanhopea insignis und graveolens. Sehr viel bezogen wird die schöne S. eburnea. Ich legte davon einst zwei Blütentrauben in eine Krystallschale und benutzte sie als Tafelschmuck. Der matte Glanz der wachsartigen Blumen mischte sich herrlich mit dem hellen Glanz des Krystalls. *[Weitere Aufsätze folgen]*

GARTENPFLEGE

Arbeiten für den Blütengarten im April

DER so stark verspätete Eintritt des Frühjahrs drängt die Arbeiten in eine sehr kurze Spanne Zeit zusammen. Es gilt mithin, sie ihrer Dringlichkeit nach zu erledigen. Besonders in den klimatisch bevorzugten Gegenden macht sich dieses Zusammendrängen unangenehm fühlbar. Bei den *nicht winterharten* ausdauernden *Blütengewächsen* geht die Vermehrung in der üblichen Weise weiter. Es ist für Ersatz zu sorgen, da solcher im Sommer oftmals notwendig wird. Die älteren Sätze sind sorglich zu pflegen, um blütenreiche, recht wüchsige Pflanzen zu erzielen. Bei vielen, wie Calceolaria rugosa, Margeriten, Salvien, Fuchsien, muß durch richtiges Entspitzen für buschigen Bau gesorgt werden. Das Verpflanzen ist nun so einzurichten, daß bis zur Auspflanzzeit die Erdballen wohl durchgewurzelt, aber nicht verfilzt sind. Dunggüsse müssen neben ausgibiger Wässerung für gute Ernährung sorgen. Von Mitte April ab ist ein allmäliches gutes Abhärten der Pflanzen erforderlich. Es gilt, sie nach und nach an freien Stand zu gewöhnen. Stehen die Pflanzen im Mistbeetkasten, so geschieht dies durch Abheben der Fenster, die bei Nachtfrostgefahr natürlich wieder aufgelegt werden müssen. Die verschiedenen Gruppenbegonien sind nun spätestens in Kästen in recht humoser Erde zu pflanzen. Dem Gartenfreund seien von den nicht harten, aber ungemein blühwilligen Gruppenpflanzen noch Erythrina, Cassia und Plumbago empfohlen. Überwinterte Pflanzen davon sind spätestens jetzt zu verpflanzen und im mäßig warmen Hause heranzuziehen. Von Plumbago und Cassia lassen sich wunderschöne Hochstämmchen bilden, wie das ja bei Fuchsien, Heliotrop, selbst Pelargonien auch üblich ist. Datura arborea und auch sanguinea seien nicht vergessen. Solche immergrüne Schmuckpflanzen, wie Evonymus japonicus, Lorbeer, Myrten, auch harte Palmen, wie Chamaerops, die später ins Freie gestellt werden, erfordern auch eine vorbereitende Behandlung.

Die *Einjahrsblumen* verlangen jetzt regste Beachtung. Die Aussaat in Mistbeetkästen, wie ins Freie direkt, muß auch in ungünstigen Gebieten in der zweiten Monatshälfte beendet werden.

In warmen Lagen sind die ersten Kastenaussaaten schon so weit herangewachsen, daß hohe Lüftung, ja Abnahme der Fenster nötig ist, um kräftige, harte Pflanzen zu erhalten. Hier wird auch in der zweiten Monatshälfte unter günstigen Verhältnissen schon das Auspflanzen von Astern, Levkoyen, Löwenmaul auf die Beete möglich sein. Das darf aber nur nach ausgibigster Härtung der Pflanzen erfolgen. In stark frostgefährdeten Lagen ist es aber vorerst noch unmöglich. Im Gewächshause herangezogene Lobelien, Ageratum, auch Löwenmäulchen, sind in kalte Kästen zu verstopfen, wie es mit den Begonien geschieht. Auch Calceolarien pflanzt man am besten im Kasten aus. Nur so sind gute, kräftige Pflanzen zu erzielen. Die im Freien überwinterten Frühjahrsblüher, wie Goldlack, Silene, Stiefmütterchen, werden diesmal in vielen Fällen erfroren sein. Das gilt besonders für solche, die noch spät im Herbst verpflanzt wurden oder aber ohne jeden Schutz dem Barfrost ausgesetzt waren. Hier gilt es bald für Ersatz zu sorgen. Sehr oft werden typische Einjahrsblumen, besonders auch Begonia semperflorens, aushelfen müssen.

Die üblichen *Knollen-* und *Zwiebelgewächse* kommen nun gleichfalls zur vollen Bearbeitung. Zum Teil beginnt schon die Blütezeit, denn die frühesten Tulpen zeigen sich schon in diesem Monat. Die Crocus blühten schon länger. Es ist nun die beste Zeit zu planen, wie Crocus, auch Scilla, Chionodoxa, dann Ervanthis, selbst unser Schneeglöckchen im Verlauf des Sommers weiter anzusiedeln ist. Von den Pflanzen im Gewächshaus müssen die letzten Canna bald eingetopft und zur Vorkultur gebracht werden. Die ersten nun starkwüchsigen Sätze müssen sehr hell und auch luftig-kühl stehen. Vor einem Vergießen der Canna sei gewarnt. Die Dahlien müssen jetzt spätestens angeregt werden, damit je nach Lage, entweder früher oder später schon in vollem Wuchs befindliche Pflanzen zum Auspflanzen kommen können. Schwache Knollen werden in kräftige Erde eingetopft und in kalte tiefere Kästen gestellt. Große Knollen stelle man am besten in tiefe Kästen auf die gelockerte Erde, nicht zu dicht, und fülle dann bis zur Kronenhöhe nahrhafte Erde an. Bei mäßiger Wärme kommen die Triebe unter den aufgelegten Fenstern bald kräftig hervor. Dann aber muß für reichliche Lüftung gesorgt werden. Gladiolen und Montbretien können auch in ungünstigen, kühleren Gebieten ausgepflanzt werden. Das zu hohe Pflanzen der Gladiolen ist zu vermeiden. Auch Lilien sind überall zu pflanzen.

Bei vielen *Staudengewächsen* tritt jetzt allmählich die Blüte ein, so daß das Verpflanzen vieler Sorten nun nicht mehr möglich ist. Solche Frühblüher sind auch besser bald nach Beendigung der Blüte zu verpflanzen. Spätblüher lassen das Verpflanzen zum Teil noch zu, besonders in den kühleren östlichen und nördlichen Gebieten. Im allgemeinen aber eile man mit der Staudenpflanzung sehr, denn in Kürze ist der Trieb so weit heraus, daß ein Verpflanzen dann vor allem in süd- und westdeutschen Gegenden unmöglich wird. Hier ist jeder Tag früherer Pflanzung wertvoll. Heikle Arten werden vielerorts durch den Frost beschädigt, ja getötet sein. Das muß zum sofortigen Ersatz, nie aber zur Aufgabe solcher Sorten führen. Auch in kälteren Lagen muß nun spätestens der letzte Winterschutz von Stauden entfernt werden.

Die *Edelrosen* bringen in diesem Jahre die herbste Enttäuschung. Die Zahl der erfrorenen Rosen geht in die Legion. Besonders haben die Rankrosen gelitten, von denen alte, bis zwanzigjährige Stöcke bis in den Wurzelstock hinein tot sind. Sie werden selten neues Leben zeigen. Auch Hochstamm- und Buschrosen zeigen starke Schäden. Allerdings wird sich hier oftmals eine noch gute Ergänzung durch Triebe aus dem ältesten Holze ergeben. Es sind daher möglichst sofort, wenn es nicht schon geschah, alle Rosen vom Winterschutz zu befreien und kräftig zurückzuschneiden. Meist wird hier der Schnitt bis ins älteste Holz gehen müssen, also eine radikale Verjüngung darstellen. Und doch wird sich später noch sehr häufig zeigen, daß alles umsonst war, da die Pflanzen eben tot sind. In diesem Jahre wird die Frage nach den frosthärtesten Rosen gut zu lösen sein; ich fürchte, ihre Zahl wird recht klein ausfallen.

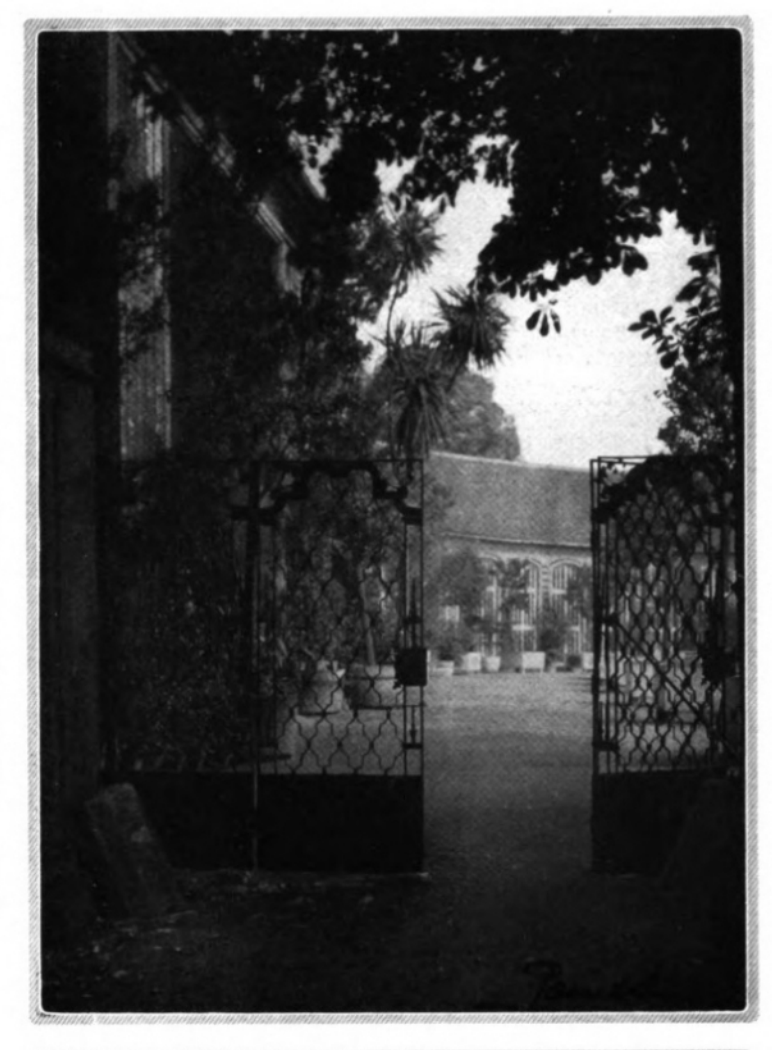
Auch die *Laubgehölze* müssen möglichst bald zum Aufpflanzen gelangen. Jede Stunde ist kostbar, da der Trieb, zumal in bevorzugten Lagen, mit Kraft einsetzt. Manche Pflanzungen können nicht mehr ausgeführt werden, weil eben die Sträucher grün sind. Dagegen sind immer-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

KLASSISCHE GARTENPFORTEN

Die beiden Bilder zeigen die Pforten der *Orangerie* des Schlosses *Belvedere bei Weimar*. Bei der oberen, der nördlichen, stehen wir außerhalb der hohen Parkmauer im Dämmerlicht einer alten Roßkastanienallee und sehen durch das Eisengitter in den heiter-sonnigen Platz mit seinen herausgestellten Orangen und Palmen. Besonders durch diesen Gegensatz der planmäßig gebildeten Helligkeiten wird das Gefühl des Draußenseins, das Spannung und Sehnsucht weckt, verstärkt. Das Gitter trennt und gliedert die Räume, und trotzdem steigert es gleichzeitig durch seine Form und seine harmonische Einfügung die Einheit der einzelnen Gartenteile. Es ist ein Blick wie auf die Theaterbühne. Ein geschlossener Rahmen: Kugelpfeiler als beiderseitiger Mauerabschluß, links das große Palmenhaus, rechts und oben eine dichtbelaubte Roßkastanie.

Die südliche Pforte, von deren zwei Türen nur eine abgebildet ist, hat nicht die architektonische Bedeutung wie die nördliche.





Es ist hier nicht eine besondere Gestaltung des Raumes erreicht. Beide Türen wirken geschlossen nebeneinander stehend zu stark einzeln für sich in ornamentaler Eigenart, als daß sich eine wiederholende Reihung wie beim andern Tor mit Vorteil anwenden ließe. Darum ist hier im Bilde nicht ein größeres harmonisches Ganzes gezeigt, das alle gesehene Dinge zu einem ausgeprägten Zusammenklang vereinigt, sondern es ist eine Detailstudie gegeben. Mit feinstem Gefühl für rhythmische Werte ist hier die durchbrochene Fläche gegliedert in vier Rechtecke mit sich wiederholender Musterung, deren Ausdruck je nach ihrer Lage gesteigert oder abgeschwächt ist, und in ein oben gerundetes Mittelfeld, das als Durchbrechung des ruhigen Taktes frei von aller Starre nur einmal symmetrisch ist. Die weitesten Zwischenräume sind in ihm mit der Zusammenstellung der größten Formen vereinigt, und an bevorzugter Stelle prangt das herzogliche Monogramm.

Paul Dobe.

grüne Laubgehölze mit Erdballen noch gut zu pflanzen. Ebenfalls alle Ericaceen, zumal diese auch nicht so früh mit dem Austrieb beginnen. Auch die Pflanfung der *Koniferen* kann noch längere Zeit fortgeführt werden, bis der junge Trieb auch hier Schluß gebietet. Wo in wärmeren Lagen Fichten und Tannen, auch Eiben früh durchtreiben, darf das Verpflanzen ebenfalls nicht hinausgeschoben werden. Erinnert sei, daß in allen Fällen solcher Pflanzungen, besonders bei Ericaceen, immergrünen Laubsträuchern und Koniferen, reichlich nasse Torfstreu verarbeitet werden soll. Angefrorene Laubsträucher wie Ligustum ovalifolium müssen stark zurückgeschnitten werden. Auch hier werden oft unangenehme Lücken entstehen. Doch das darf nur zu neuem Versuch, zur erneuten Pflanzung anregen. *Paul Kache.*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

Nordamerika: In den letzten Nummern des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum bespricht C. S. Sargent die Herbstfärbungen verschiedener Gehölze und hebt unter den sommergrünen Rhododendren R. calendulaceum und R. dahuricum hervor. Gute reine Gelbfärbungen geben außer dem Tulpenbaum und dem Cercidiphyllum noch Cladrastis lutea, Gymnocladus dioica, Hamamelis virginiana und H. vernalis. Nr. 17 behandelt Koniferen. — Das *Bulletin of the American Dahlia Society* (Nr. 29) ist interessant wegen der auf den letzten Ausstellungen gezeigten Neuheiten. — Die Januarnummer der immer gut ausgestatteten *Landscape Architecture* enthält eine hübsche Schilderung spanischer Promenaden (Paseos) in Madrid, Barcelona usw., wertvolle Literaturübersichten und eine sehr instruktive Notiz über die technische Anlage von Wasserbecken. — Im *Gardener's Chronicle of Amerika* vom November findet sich eine dem Bulletin des bekannten Missouri Botanical Garden entnommene Plauderei über Orchideen-Sammeln in Mittel- und Südamerika. Sie schließt im Dezemberheft. Im Januarheft wird das Leben des verstorbenen berühmten »Baumdoktors« John Davey besprochen, der die Wiederherstellung kranker Bäume nach rationellen Grundsätzen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Er hatte darin große Erfolge zu verzeichnen. Auch bei uns sollte diesem Kapitel der Baumpflege viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

England: Aus dem Reichtum der Wochenhefte des *Gardener's Chronicle* kann ich wiederum nur einiges hervorheben. Es ist und bleibt das führende Gartenbaublatt der Welt. Nr. 1926 bringt einen wertvollen Beitrag des bekannten Lilienkenners A. Grove über Unfruchtbarkeit bei Lilien. — In Nr. 1927 wird die neue Teehybridrose Fanny Oppenheimer abgebildet und wegen ihrer kardinalroten fast scharlachroten Färbung und sonstigen guten Eigenschaften sehr gelobt. — Eine Farbentafel von Ixora macrothyrsa, einer ausgezeichneten Warmhauspflanze bringt Nr. 1928. — Ein Bild einer blühenden Pflanze von Boeninghausenia albiflora in Nr. 1929 erinnert mich daran, wie oft ich diese hübsche spätblühende, halbstrauchige Rutacee in Westchina traf. Sie sollte als wertvoller Herbstblüher überall erprobt werden. Ihre weite Verbreitung von Nepal bis fast nach Japan deutet auf Anpassung an verschiedene Verhältnisse. — In Nr. 1930 wird die Geschichte des alten Pelargonium Rollison's Unique behandelt. — Ein sehr bekannter Botaniker, der seine Laufbahn als junger Gärtner begann, wird in Nr. 1933 zu seinem achtzigsten Geburtstage beglückwünscht, Dr. W. Botting Hemsley, der mir oft in Kew bei meinen Studien wertvolle Hilfe leistete und dem der Gartenbau viel verdankt. Das gleiche Heft bringt wieder einen ausgezeichneten Beitrag von A. Grove über Lilien von 1923. Es wäre zu wünschen, daß die schönen neuen westchinesischen Arten auch in unseren Gärten Verbreitung fänden. — Eine schöne blühende Pflanze von Symplocos paniculata, der Saphirbeere, zeigt die Beilage in Nr. 1934. Sie wurde von Wilson im Arnold Arboretum aufgenommen, und ich habe dort oft den gleichen Strauch in Blüte und im Schmucke der herrlichen blauen Früchte bewundert. — Die Listen der neuen Orchideenhybriden, die regelmäßig in Chronicle erscheinen, zeigen wie unendlich unbeständig und entwicklungsfähig die ohnehin schon in ihren Wildarten so variablen Orchideen sind. Leider sind zurzeit unsere deutschen Sammlungen nicht mehr auf der Höhe, sodaß wir bei uns nirgends das gute Neue kennen lernen können. — Ich habe im Dezemberheft über einige französische Arboreta berichtet. Im Chronicle zeigt nun in Nr. 1936 Ch. Leroy ein weiteres, bisher fast unbekanntes Arboretum in La Fosse bei Vendôme an, das einem Herrn Gerard gehört und außer schönen Coniferen auch einen prächtigen Arbutus Unedo enthalten soll. Auch Davidia Vilmoriniana ist in einem sehr starken Stück vertreten. Die Bildbeilage zeigt Fruchtzweige einer Berberis Comet, die aus der Gruppe der B. Wilsonae hervorging.

Frankreich: Das Novemberheft der *Revue Horticole* bringt eine Farbentafel der Azalee Albert-Elisabeth, einer neuen belgischen Züchtung aus der Verwandtschaft der A. Vervaeneana. Gekrauste Blüten, innen weiß, außen mit rotem Rande, sehr eigenartig und eindrucksvoll. — Im Dezember wird Lilium regale farbig gezeigt, die vielleicht für uns heute wertvollste neue chinesische Lilie. — Die Farbentafel des Januarheftes stellt Chimonanthus fragrans var. luteus grandiflorus dar. Dieser Frühlingsblüher sollte bei uns in keiner warmen Lage fehlen. — Die Dezembernummer des *Jardinage* zeigt Bilder der Rosen Sunburst, Duchess of Wellington, George Dickson und Dean Hole, die wirklich bewährte Sorten darstellen. Im Januarheft wird das Chateau de Neuilly besprochen. Ein Bild aus Troyes beweist, daß die Teppichbeete (die mosaiculture) noch immer nicht ganz verschwunden sind.

Belgien: Das Januarheft von *Le Jardin d'agrément* bringt einen Beitrag von H. Correvon über alpine Campanula-Arten.

Holland: Die Floralia gibt unter Nr. 48 eine Chrysanthemum-Sondernummer mit Bildern wertvoller großblütiger Sorten. In Nr. 50 beginnen dendrologische Notizen aus dem bekannten Arboretum der landwirtschaftlichen Hochschule zu Waageningen. Hierbei wird eine Berberis Irwinii als neue Hybride beschrieben, die meines Wissens nur eine Form der Hybride B. stenophylla ist und als solche von Motter vor Jahren in der Revue Horticole angezeigt wurde. In der Weihnachtsnummer (51) werden verschiedene Ilex-Formen mit Früchten abgebildet, die als var. laurifolia aurantiaca, var. argenteo-marginata und I. Perado gehen. — In Nr. 2 des neuen Jahrgangs spricht Bleeker über Verbascum Chaixii vernale und phoeniceum Wiedemannianum. Die Farbentafel in Nr. 3 zeigt von Lathyrus odoratus die Sorten Powerscourt, Royal Flame und George Shawyer. *C. S.*

NEMANTIRRHINUM GRASHOFFII. Aus der Werkstatt der Einjahrblumenzüchter ist wieder einmal eine sehr eigenartige Kreuzung hervorgegangen. Martin Grashof in Quedlinburg ist es gelungen, eine Antirrhinum majus nanum-Form mit Nemesia strumosa compacta grandiflora Triumph zu befruchten. Das Ergebnis sind zwei Rassen. Einmal zierliche niedrige Büsche von etwa 25 Centimeter Höhe, die in Tracht und Belaubung an die Nemesia erinnern, aber Löwenmaulblumen in allerdings verkleinerter Ausgabe tragen. Grashoff führt sie in seiner Neuheitenliste 1923/24 als Antirrhinum hybridum nemesium gracillimum. Diese langatmige Bezeichnung ist botanisch nicht als korrekt anzusprechen. Wir geben daher in Übereinstimmung mit dem Züchter, auf dessen Angaben wir uns hier stützen, dem Gattungsbastard den Namen Nemantirrhinum und nennen die Hybride N. Grashoffii. Neben der höheren Form ist eine im Wuchs stärker dem Löwenmaul sich nähernde Rasse da, die als Antirrhinum hybridum nemesium erectum geht. Sie wird bis sechzig Centimeter hoch. Wenn man die erste mithin als N. Grashoffii var. gracillimum führt, so kann man die zweite als var. erectum bezeichnen. Bisher sind zwei Farben vorhanden: purpurviolett und purpurviolett mit weißem Schlund und Mitte. Da sie sehr lange und reich blühen soll, so verdient sie die Beachtung aller Einjahrsblumenfreunde. *C. S.*

BAUERS ORCHIDEEN-HYBRIDEN. Auf unserer Farbentafel, Seite 8a, im Januarheft haben wir zwei Laeliocattleyen dargestellt. Diese sind Züchtungen von Obergärtner *Peter Bauer,* Gut Mariahalden bei Baden-Baden, und tragen folgende Namen: Die Cattleya gigas-Kreuzung heißt Laeliocattleya Josef Schwarz, nach dem Besitzer des Gutes, und die Schroederae-Kreuzung heißt Frau Clara Sielken-Schwarz nach seiner Gattin. Herr Bauer hatte vor dem Kriege einen großen Bestand von diesen und anderen Hybriden. Auch jetzt setzt er seine Versuche mit Erfolg fort. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.





Sammelmappe

APRIL IN EINEM GARTEN AUF ELBA

WIR fuhren am Hafen entlang mit seinem bunten Gewirr der Schiffe und Schiffchen, vorbei an den dröhnenden Eisenwerken mit ihren qualmenden Essen, vorüber an den ärmlichen Arbeiterhäusern. Dann schwingt der Weg sich durch Felder um die Rede herum. Die weißen Bohnenblüten sind im Verwelken. Der Klee blüht dunkelrot in eigentümlich spitzer Form, die Weinstöcke am Abhang zeigen schon lichte, braungrüne Blättchen.
Strahlend steht die Sonne am hellen Aprilhimmel. Ein seegekühlter Wind streicht erfrischend über die Insel hin. In der Bucht hüpft das Wasser in kleinen, dunkelblauen, weißgeränderten Wellen, wie man es auf Bildern Botticellis sieht.
Nach einer guten halben Stunde flotter Fahrt hält der Wagen vor einer Villa. Wir gehen durch das Haus bis zu der Loggia des Obergeschosses, um von dort den malerischen Blick auf Portoferraja zu genießen. Über die blühenden Sträucher des Gartens hinweg, die ihren Duft zu uns emporsenden, sieht man die hellen, sonnebeleuchteten Steinmassen der Festungsstadt aus der zum Hafen umgestalteten Bucht emporsteigen. Ineinandergeballt, wie organisch gewachsen, türmen sich Häuser, Felsen, Befestigungsmauern. Hinter der hellen Stadt aber breitet sich schimmernd in unwarscheinlich beglückender Bläue das weite Meer.
Wir gehen in den Garten. Hier feiern die Blumen

wahre Orgien von Üppigkeit und Schönheit. Es ist, als hätten die Blüten aller Jahreszeiten sich vorgenommen, gerade an diesem Tage ihre Kelche zu öffnen. In schweren Dolden duftet blaßlila Flieder. Darunter stehen Maiblumen in ihrer herben Süße mit kleinen blauen Veilchen beieinander. Schneeweiß leuchten kalte Callablüten, duftlos und unnahbar. Schlanke Glockenblumen wiegen sich im Winde, und lustig-bunt lachen Kresse und Iris, Narzissen und Mohn im vertieften Teile des Gartens durcheinander. Und *Rosen!* — Rosen in allen Formen, Farben und Düften! An stolzen Stämmchen schwere Marschal Niel und volle dunkelpurpurne Sammetblüten, von der Pergola stürzt es herab in goldhellen, topasfarbenen Kaskaden, in blutroten Fluten! Als verströmte das heiße Leben selber sich jauchzend aus tausend und abertausend farbensprühenden Quellen, selig hingegeben an diesen lichten Frühlingstag. — Dort ein moosüberwucherter Rautendeleinbrunnen — und wieder Rosen, Rosen! In wiegenden Ranken neigen sie sich zum dunklen Wasser. Der Wind streut ihre kühlen, rosafarbenen Blütenblätter darüber hin.

Und über die grenzenlose, üppige Blütenpracht taumeln die Falter frühlingstrunken, duften die hochzeitlichen Orangenblüten ihre zärtlichen Verheißungen.

Erna Schmidt

VON TULPEN UND HYAZINTHEN

DIE Tulpen erhielten ihren Namen, so führt Dr. Ludwig Reinhardt in seiner »Kulturgeschichte der





Winterharte
Schmuck- und
Blütenstauden
Felsenpflanzen
J. Fehrle
Schwäb. Gmünd



Adolf Ernst
GÄRTNEREI
für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F. / b. Stuttg.
BLÜTENSTAUDEN
und andere winterharte
ZIERPFLANZEN
Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.
Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet
Einfache Preisliste kostenlos



Kayser & Seibert
Roßdorf (Darmstadt)
UNBESETZTES GEBIET
Winterharte
BLÜTENSTAUDEN
Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine Ziergehölze.
Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.



Samen- und Pflanzengrosskulturen
WILHELM PFITZER
WILHELM PFITZER
G. M. B. H.
STUTTGART - FELLBACH
GEGRÜNDET 1844
Zuverlässigste Bezugsquelle für Gemüse- u. Blumensamen und Pflanzen aller Art. Geschäft für den gesamten Gartenbau. Neuheiten eigener und fremder Züchtung. Hauptpreisverzeichnis auf Verlangen.

Nutzpflanzen« aus, vom türkischen tulbend, das heißt Turban. So nannten sie die Gartentulpe, die wir von ihnen bekamen. Unsere Gartentulpe ist aber keine einheitliche Art, sondern ein Sammelbegriff für zahlreiche in den Gärten kultivierte Tulpensorten der verschiedensten, zum größten Teil unbekannten Herkunft. Gislenius Busbequius, dem Gesandten Kaiser Ferdinands I. am türkischen Hofe in Konstantinopel, verdanken wir die Einführung der türkischen Gartentulpe — wohl der Tulipa suaveolens — im Abendlande. Im Frühjahr 1554 sah er auf einem Ritte zwischen Adrianopel und Konstantinopel die von den Türken in mehreren Arten in Gärten kultivierte rotgelbe Tulpe zusammen mit Narzissen und Hyazinthen blühen. Sie gefiel ihm so gut, daß er sich alsbald Samen von ihr zu verschaffen suchte. Dies gelang ihm auch nach einiger Mühe, und diesen sandte er nun an einen Freund in Deutschland, dessen Name uns unbekannt ist. Auch

dessen Wohnort kennen wir nicht; wir wissen nur, daß der Züricher Naturforscher und Arzt Konrad Gesner die damals neu in Europa eingeführte Zierpflanze im April 1559 in Augsburg blühen sah und sie als erster Abendländer beschrieb. Im Jahre 1573 erhielt sie der Botaniker Clusius und kultivierte sie als große Rarität in den kaiserlichen Gärten Wiens. Auch von Leiden aus war er für die Verbreitung dieser schönen neuen Blumenart sehr tätig. Diese war aber schon lange vor ihm nach den Niederlanden gekommen; denn wir wissen, daß sie schon ums Jahr 1570 in Mecheln blühte und damals bei den Holländern freudige Bewunderung ge-

funden hatte. 1577 kam sie nach England und eroberte sich im Laufe der nächsten Jahrzente ganz Mittel- und Westeuropa. Das türkische Erbe der Tulpen- und Hyazinthenverehrung traten die Holländer an, die außer der Freude am Kleinen, Zierlichen besonders die Farbenpracht der einzelnen Blüten schätzten. Und das Bestreben, diese in immer neuen Farben und Formen zu züchten, beherrschte bei ihnen vollständig die Gartenkunst. Diese sonst so nüchternen und ruhig abwägenden Leute wurden bald von einer geradezu leidenschaftlichen Begeisterung für diese schönen türkischen Ziergewächse ergriffen. Schon lange vorher waren sie ja große Blumenfreunde gewesen. Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Holland zuerst aus den orientalischen Gartentulpen gefüllte gezogen wurden, brach eine neue Ära in der niederländischen Blumenzuchtan. Im Jahre 1629 zählte der Engländer Parkinson bereits 140 Spielarten von Tulpen auf, die dort kultiviert wurden. Bald brach in Holland eine eigentliche Tulpomanie aus, deren Hauptsitz das diese Zierpflanze vor allem züchtende Harlem war und hier in den Jahren 1634—1640 ihren Gipfel erreichte. Diese Tulpenliebhabersucht, die auf einmal in Tulpenzwiebeln das höchste, kostbarste Gut der Erde sah, ergriff Hoch und Niedrig, Arm und Reich. Fabelhafte Preise wurden für neu auftauchende Spielarten bezahlt, so daß ein wahrer Taumel die sonst so kaltblütigen Holländer ergriff. Jedermann spekulierte in Tulpen und ganze Vermögen wechselten ihre Besitzer. Durch die Tulpe Van Eyck wurde ein blutarmer Handelsgehilfe zum mehrfachen Millionär. Eine einzige blühbare Zwiebel der Sorte Semper Augustus brachte dem glücklichen Besitzer 13000 und eine solche von Admiral Erckhuizen 6000 holländische Gulden ein, während eine solche von Admiral Lietkens bis 5000 Gulden eintrug. Eine Zwiebel der Marke Vive le roi wurde gegen 2 Lasten Weizen, 4 Lasten Roggen, 4 fette Ochsen, 8 Ferkel, 12 Schafe, 2 Oxthoft (= 450

Liter) Wein, 4 Tonnen Achtguldenbier, 2 Tonnen Butter, 1000 Pfund Käse, 1 Bündel Kleider und einen goldenen Becher eingetauscht. Erst als die Behörde 1617 ein Gesetz gegen das schwindelhafte Gebaren vieler Tulpenhändler erließ, verlor sich nach und nach dieses Tulpenfieber.

Eine weit größere Rolle als diese bescheidene Frühlingsbotin spielt in der modernen Blumenzucht die *Gartenhyazinthe* (Hyacinthus orientalis), die wie die Tulpe von den Türken aus den Gärten von Bagdad und Aleppo nach Konstantinopel gebracht wurde und von da um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Mitteleuropa gelangte. Die Stammform derselben ist in den Steppen Westasiens heimisch und gelangte schon im Altertum nach Kleinasien und Griechenland, wo sie verwilderte. Bei den alten Griechen bedeutete sie die Blume der Trauer, die ihren Namen nach der Sage von einem schönen spartanischen Jünglinge, dem Sohne des Königs

Amyklas von Lakonien, einem Lieblinge Apollons, erhielt, der sich mit ihm gerne in Wettkämpfe einließ. Zephyros (der Westwind) gönnte dem jungen Manne nicht die Gunst des Gottes, die er vielmehr gerne besessen hätte, und beim Diskuswerfen lenkte er die schwere Scheibe aus Erz so, daß sie den Kopf des Hyakinthos traf und ihn tötete. Darüber war Apollon sehr betrübt. Wohl verstand er sich auf die Heilkunst, aber über den Tod war ihm keine Macht gegeben. Um wenigstens das Andenken an seinen Liebling der Nachwelt zu erhalten, ließ er aus dessen Blut die würzig duftende Hyazinthe erstehen, deren dunkelblaue Farbe Trauer bedeutet. Später war die hyákinthos auch der Demeter ein Zeichen der Klage und der Trauer um ihre vom Gotte der Unterwelt geraubte Tochter Proserpina. Doch wird sie bei den alten Schriftstellern kaum je genannt. Der Grieche Pollux erwähnt sie einmal in seinem Onomastikon als eine zu Kränzen verwendete Blume, mit der sich vornehmlich junge Mädchen als Zeichen der Trauer beim Verluste ihrer Gespielin bei deren Hochzeit schmückten. Und der Römer Columella nennt die hyacinthus als die Blaue, in der Farbe des Himmels Leuchtende, von der er auch eine weiße Abart als die schneeige (niveus) erwähnt. Jedenfalls wurde sie im Altertum nur ausnahmsweise als Gartenpflanze, höchstens etwa auf Gräbern wegen des ihr anhaftenden Beigeschmacks der Trauer, kultiviert. Dem Morgenlande verdanken wir ihre Zucht. Von den Arabern erhielten sie die Türken, die sie gerne in ihren Gärten anpflanzten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelangte sie aus Konstantinopel nach dem Abendlande, wo sie noch weiter veredelt wurde und die violenblaue Farbe der Blumenblätter in Purpur, Karmin, Rosa, Dunkelblau bis fast Schwarz, ferner in Weiß, Gelb und selbst Orange verwandelte. In Holland, wo sie besondere Pflege gefunden hatte, verdrängte sie sogar mit der Zeit ihre Schwester, die vormals so vergötterte Tulpe. Besonders in Harlem wurde sie im großen gezogen und aus ihr durch immer weitergeführte Kreuzung neue Spielarten geschaffen, die für teures Geld ihren Besitzer wechselten. Außer einfachen erzielte man auch zwei- und dreifach gefüllte Hyazinthen von großartiger Pracht. Sie galten für wenigstens so wertvoll als die schönen und seltenen Tulpensorten, und wenn eine neu auftauchende Varietät ihren Namen erhalten sollte, gab es ein feierliches Tauffest, zu dem außer den Verwandten und Nachbarn auch die Bewohner der Umgegend eingeladen wurden und bei dem es hoch herging. Man konnte sich solches leisten, denn trotz der hohen Spesen war das Geschäft infolge der sehr hohen für neue Arten bezahlten Preise sehr einträglich.

Die erste Konkurrenz erwuchs der holländischen Hyazinthenkultur in *Berlin*, dessen Sandboden diese Zucht in hohem Maße begünstigte. Der aus Frankreich eingewanderte Kunstgärtner David veranstaltete hier 1740 die erste bedeutendere Tulpenausstellung und brachte dadurch diese Blume in der Hauptstadt Preußens in Mode. Die in der napoleonischen Zeit über Mitteleuropa hereinbrechenden kriegerischen und politischen Ereignisse lenkten aber die Aufmerksamkeit des Publikums wieder davon ab, doch erwachte sie nach den Freiheitskriegen von neuem. Die Nachkommen Davids, seine Söhne Peter und David, unterhielten in der Kommandantenstraße in Berlin prächtige Hyazinthenkulturen, die zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Berlins gehörten. Den Höhepunkt erreichte hier die Hyazinthenzucht im Jahre 1830. Vor dem Schlesischen Tor breitete sich ein 24 Morgen umfassendes Blumenparadies aus, in welchem unter anderen Zwiebelgewächsen $4^1/_2$ Millionen Hyazinthen gezogen wurden. Ungezählte Scharen Neugieriger kamen zur Zeit der Blüte herbei, um dieses wirklich sehenswerte Farbenwunder zu bestaunen.

Bis zum Jahre 1860 war sonst die Kultur der für den Handel gezogenen Tulpen- und Hyazinthenzwiebeln fast ganz auf das Gebiet von Harlem in Holland konzentriert. Hier wachsen diese schönen, genügsamen Kinder der westasiatischen Steppe vorzüglich im Sandboden unmittelbar hinter den Dünen. Jeder Gärtner spezialisiert sich begreiflicherweise für eine gewisse Zahl von Typen, wodurch eine große Regelmäßigkeit in der Produktion der Zwiebeln gewährleistet wird. Unbestritten werden vor allem die Hyazinthen aus Harlem bezogen, wo man über 300 Spielarten derselben züchtet und eine Spezialbörse dafür abhält.


keine Originalseite nachweisbar



keine Originalseite nachweisbar

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Mai 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

5. JAHR / HEFT 5 MAI 1924

GARTENSCHÖNHEIT
eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Maiheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76 290),
im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58 000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Im Mai

DER

es reifenden Voll-
l Schenken an Blü-
itenstrauch zaubert
ie der Flieder, kein
den. Wo immer in
r Fliederbusch einer
llen an Verständnis.
Gartenboden zeigt
che Blütenfülle mit
nspiel. Die Höchst-
ändiger Sortenwahl
usammenwirken.
heimischer Strauch.
lange in deutschen
onstantinopel durch
is Busbequius nach
rt 1555 erfolgt sein,
r ein Fremdling ist,
ier, türkischer, per-
zeichnungen durch-
sitzen sie nicht. Was
t durchweg Nach-
wohl vom östlichen
in und wieder treten
u denen aber diese
en schönen *Syringa*
S. persica gedeutet
heute noch äußerst
zu schätzen.
Sie war zuerst auf
och heute noch von
lüten. Aus welchem
rging, ist schwer zu
lzen doch groß und
smunde der Syringa
treten noch andere
blüte, auch die Be-
selten, während im
r Syringa allgemein

ist. Der Ursprung dieses Wortes ist persisch und weist auf die blaue Blütenfarbe hin. Das Hellblau, Lila, wie wir sagen, ist sicher die natürliche Blütenfarbe von Syringa vulgaris.

Wann im mittleren Europa Abweichungen in der Färbung auftreten, läßt sich kaum noch genau festlegen. In der ersten Zeit der Einführung scheint keine Neubildung beobachtet zu sein. Kurze Nachrichten besagen nur, daß die weißblühende Form schon seit früher Zeit bekannt gewesen ist. Dagegen finden sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also 100 Jahre nach der Einführung, bestimmte Hinweise, daß in England eine Form mit dunklerer Blütenfarbe gepflegt wurde. Wie weit diese Form mit dem später auftretenden tiefer gefärbten Marly-Flieder zu tun hat, läßt sich schwer feststellen. Obgleich der Flieder von Wien aus bald nach Frankreich, Holland, England kam, auch in Deutschland allmählich bekannt wurde, scheint züchterische Arbeit an ihm in den ersten Zeiten nicht eingesetzt zu haben. Bringt doch Loudons Encyclopädie von 1825/26 von Syringa vulgaris nur folgende Blütenformen: fl. albo, coerulea, purpurea und noch eine Form monstrosa. In Gerhardts »Handbuch der Blumenzucht«, 1842, werden von S. vulgaris nur angeführt: fl. rubro major, fl. semipleno, fl. variegatis, dann noch sibirica und virginalis. Sicher ist, daß die eigentliche Züchtungsarbeit erst *nach* dieser Zeit einsetzte, uns aber in verhältnismäßig kurzer Zeit ein derart umfangreiches Sortiment schaffte, daß es heute fast schwer ist, hindurchzufinden. Die wertvollsten Sorten brachte der französische Züchter Lemoine-Nancy; andere, auch deutsche Züchter wie Späth haben tatkräftig mitgearbeitet. Doch blieb alle Arbeit auf die einzige Art vulgaris beschränkt. Vielleicht, daß man in der Zukunft darüber hinausgeht.

Aus der heutigen Fülle dieser Sorten eine engere Auswahl zu treffen, wird auch dem Kenner schwer. Es gibt zu wenig in die Augen fallende Unterschiede sowohl in der Blütenform wie in der Färbung. Da sind oft kleine, kaum bestimmbare Abweichungen, die allerdings dem Gesamtbild ein anderes Gepräge geben können. Maßgebend für die Wahl kann auch die Frage sein: ist die Blüte einfach oder ist sie gefüllt? Nicht alle sehen in der Füllung einer Blüte deren Schönheitsideal. Viele bevorzugen auch beim Flieder die einfache, natürliche Form.

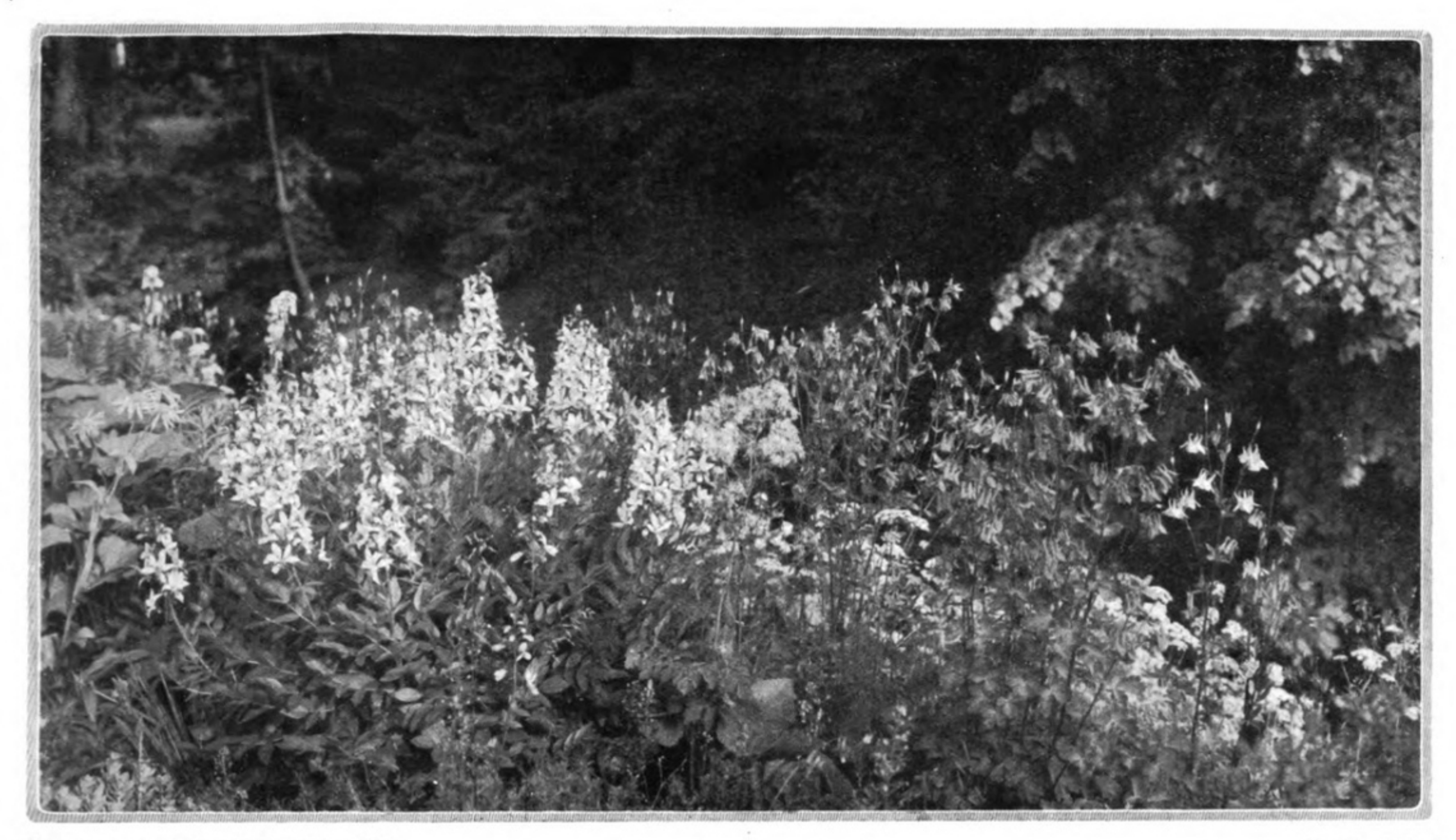
Die *einfach* blühenden Sorten haben in ihrem Blütenstand meistens eine edlere Haltung. Das zeigt sich besonders nach Regentagen. Auch die Form der Einzelblüte ist fester, bestimmter. Unter den *weiß* blühenden Sorten dieser Gruppe ist die Auswahl noch gering. Frau Berta Damman,



Durch große, breite, verästelte Rispen zeichnet sich die schöne gefüllte Fliedersorte President Grévy aus, deren etwas trüb hellrote Knospen sich zu recht großen Blüten entwickeln und in ihrem fast bläulichen Lila eigenartig wirken. Auch diese Sorte ist eine Züchtung von Lemoine. Sie wurde im Botanischen Garten zu Nymphenburg aufgenommen.



Eine ausgezeichnete ältere Züchtung von Lemoine ist die Sorte Edouard André, die durch ziemlich lange und schmale Rispen auffällt. Das Karmin ihrer Knospen verwandelt sich allmählich in ein etwas weiches Rosa. Wie alle diese Kultursorten bringen nur recht gut ernährte Pflanzen wirklich üppige und gut gefärbte Blütenstände. – Bilder C. S.



Dictamnus und Aquilegia in Purgstall — *Im Mai*

PAUL KACHE / FLIEDER

FLIEDERBLÜTE! Sie ist das hohe Lied des reifenden Vollfrühlings mit seinem unerschöpflichen Geben und Schenken an Blütenduft und Farbenfreudigkeit. Kein anderer Blütenstrauch zaubert uns das Bild des sonnigen Frühlings so vor Augen wie der Flieder, kein anderer ist uns im Laufe der Zeit so vertraut geworden. Wo immer in einem Garten Blütensträucher gepflanzt werden, ist der Fliederbusch einer der ersten. Und doch mangelt es dabei in allzu vielen Fällen an Verständnis. Wohl ist der Fliederstrauch genügsam; fast in jedem Gartenboden zeigt er freudigstes Wachstum und die oft unglaublich reiche Blütenfülle mit ihrem köstlichen Duft und ihrem wechselvollen Farbenspiel. Die Höchstleistung ist aber nur dort zu erwarten, wo neben verständiger Sortenwahl gute Standortsverhältnisse und sachgemäße Pflege zusammenwirken.

Fast könnte es scheinen, als sei der Flieder ein alter heimischer Strauch. Und doch ist er ein Fremdling, der noch garnicht allzu lange in deutschen Landen bekannt ist. Der erste Fliederbusch ist aus Konstantinopel durch den Gesandten des Kaisers Ferdinand I., Ghislenius Busbequius nach Wien gebracht worden. Das soll nach einer Lesart 1555 erfolgt sein, nach anderen 1556, 1560 oder 1562. Daß der Flieder ein Fremdling ist, beweisen die verschiedenen Bezeichnungen: spanischer, türkischer, persischer, chinesischer Flieder. Sehr oft werden diese Bezeichnungen durcheinander geworfen, und eine bestimmte Bedeutung besitzen sie nicht. Was in unseren Gärten an Flieder bekannt ist, sind fast durchweg Nachkömmlinge von *Syringa vulgaris,* dessen Heimat wohl vom östlichen Europa bis weit nach Asien hinein zu suchen ist. Hin und wieder treten einmal einige Büsche des chinesischen Flieders auf, zu denen aber diese Bezeichnung garnicht paßt. Es handelt sich hier um den schönen *Syringa rothomagensis,* der als Bastard von S. vulgaris × S. persica gedeutet wird. Diese und noch andere Arten sind aber bis heute noch äußerst selten in unseren Gärten, nur Liebhaber wissen sie zu schätzen.

Die Bezeichnung *Flieder* ist wohl eine altdeutsche. Sie war zuerst auf den Holunder, Sambucus, gemünzt. Spricht man doch heute noch von Fliedertee und meint damit den Tee von Holunderblüten. Aus welchem Grunde das Wort Flieder dann auf Syringa überging, ist schwer zu verstehen, da der Unterschied zwischen beiden Gehölzen doch groß und auffallend genug ist. Andererseits wird aber im Volksmunde der Syringa auch Holunder, ja blauer Holler, genannt. Ebenso treten noch andere Bezeichnungen auf, wie Syrenen, Silberblüte, Blaublüte, auch die Bezeichnung Lilak tritt auf, ist aber in Deutschland selten, während im Englischen das Wort lilac, im Französischen lilas für Syringa allgemein ist. Der Ursprung dieses Wortes ist persisch und weist auf die blaue Blütenfarbe hin. Das Hellblau, Lila, wie wir sagen, ist sicher die natürliche Blütenfarbe von Syringa vulgaris.

Wann im mittleren Europa Abweichungen in der Färbung auftreten, läßt sich kaum noch genau festlegen. In der ersten Zeit der Einführung scheint keine Neubildung beobachtet zu sein. Kurze Nachrichten besagen nur, daß die weißblühende Form schon seit früher Zeit bekannt gewesen ist. Dagegen finden sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also 100 Jahre nach der Einführung, bestimmte Hinweise, daß in England eine Form mit dunklerer Blütenfarbe gepflegt wurde. Wie weit diese Form mit dem später auftretenden tiefer gefärbten Marly-Flieder zu tun hat, läßt sich schwer feststellen. Obgleich der Flieder von Wien aus bald nach Frankreich, Holland, England kam, auch in Deutschland allmählich bekannt wurde, scheint züchterische Arbeit an ihm in den ersten Zeiten nicht eingesetzt zu haben. Bringt doch Loudons Encyclopädie von 1825/26 von Syringa vulgaris nur folgende Blütenformen: fl. albo, coerulea, purpurea und noch eine Form monstrosa. In Gerhardts »Handbuch der Blumenzucht«, 1842, werden von S. vulgaris nur angeführt: fl. rubro major, fl. semipleno, fl. variegatis, dann noch sibirica und virginalis. Sicher ist, daß die eigentliche Züchtungsarbeit erst *nach* dieser Zeit einsetzte, uns aber in verhältnismäßig kurzer Zeit ein derart umfangreiches Sortiment schaffte, daß es heute fast schwer ist, hindurchzufinden. Die wertvollsten Sorten brachte der französische Züchter Lemoine-Nancy; andere, auch deutsche Züchter wie Späth haben tatkräftig mitgearbeitet. Doch blieb alle Arbeit auf die einzige Art vulgaris beschränkt. Vielleicht, daß man in der Zukunft darüber hinausgeht.

Aus der heutigen Fülle dieser Sorten eine engere Auswahl zu treffen, wird auch dem Kenner schwer. Es gibt zu wenig in die Augen fallende Unterschiede sowohl in der Blütenform wie in der Färbung. Da sind oft kleine, kaum bestimmbare Abweichungen, die allerdings dem Gesamtbild ein anderes Gepräge geben können. Maßgebend für die Wahl kann auch die Frage sein: ist die Blüte einfach oder ist sie gefüllt? Nicht alle sehen in der Füllung einer Blüte deren Schönheitsideal. Viele bevorzugen auch beim Flieder die einfache, natürliche Form.

Die *einfach* blühenden Sorten haben in ihrem Blütenstand meistens eine edlere Haltung. Das zeigt sich besonders nach Regentagen. Auch die Form der Einzelblüte ist fester, bestimmter. Unter den *weiß* blühenden Sorten dieser Gruppe ist die Auswahl noch gering. Frau Berta Damman,

mit lockeren, großen Rispen reinweißer, großer Blüten ist eine schöne, brauchbare Sorte. Noch lieber ist mir Käthe Härlin mit ihren sehr großen, gut gebildeten Rispen von dichter, breitpyramidaler Form, die große, klarweiße Blüten tragen. Ein feiner Duft ist dieser Sorte besonders eigen. Von verschiedenen wird auch noch die ältere Marie Legraye empfohlen, doch sind die beiden vorher genannten Sorten besser. Zwei sehr feine *rosafarbige* Sorten haben wir in amoena und macrostachya, deren liebliche rosa Färbung etwas ganz besonderes ist. Die *lilablaufarbigen* Sorten sind an Zahl sehr reich. Christoph Colomb hat sehr hohe Rispen, große Blüten, die aus dem hellen Purpur der Knospe beim Erblühen in ein klares Lila übergehen. Vorzüglich ist Decaisne, dessen Rispen breit und locker gebaut, fast rein hellblaue Blüten tragen. Ich schätze ihn als einen der allerbesten dieser Färbung. Auch Dr. von Regel, großrispig, aus rötlichen Knospen schön lila erblühend, ist eine gute, brauchbare Sorte. Dasselbe gilt von Fürst Liechtenstein, deren Blüten eine eigenartig zarte Färbung besitzen.



den vorher genannten merkbar unterscheiden, nur wird die Rispe zumeist höher und schlanker. Die *lilafarbigen* Sorten sind ungemein zahlreich, gehen aber so sehr in einander über, daß das besondere Hervorheben einzelner Sorten schwer wird. Durch helle, rosig lila Färbung fällt Charles Sargent auf, zumal die hohen, dichten Rispen in Massen den Strauch schmücken. Es ist eine der besten Sorten dieser Gruppe. Auch De Humboldt, mit etwas rötlich-lila Blüten in großen, dichten Rispen, ist gut. Dr. Masters bringt überaus hohe Rispen hellilafarbige Blüten, während Dr. Trojanowsky eine dunkellila Blüte trägt. Auffallend durch die wuchtigen, breitpyramidalen Blütenstände zeigt sich Grand duc Constantin mit lebhaft lilafarbigen Blütchen. Überaus große Blütenrispen zeigen Jules Ferry, besonders Maréchal Lannes, sowie Olivier de Serres und President Fallières. Die Blütenfärbung ist bei allen hellila, doch tritt bei de Serres ein fein blauer Ton dazu, während bei Lannes das Lila einen violetten Nebenton zeigt. Als allgemein geschätzte, gute Sorte ist noch Marc

Eine der prachtvollsten Sorten ist der neuere Hyazinthenflieder. Schon die Bezeichnung weist auf die eigenartige Blütenform hin. Die hohe, sehr schlanke Rispe ist dicht besetzt von großen Blütchen, die in ihrer Form der Einzelblüte einer Hyazinthe täuschend ähnlich sind. Die vorherrschende Färbung hat einen kräftig blauen Ton, obwohl die Knospen eine lebhaft rote Farbe zeigen. Könnte ich nur einen Fliederbusch pflanzen, so wäre es der Hyazinthenflieder.

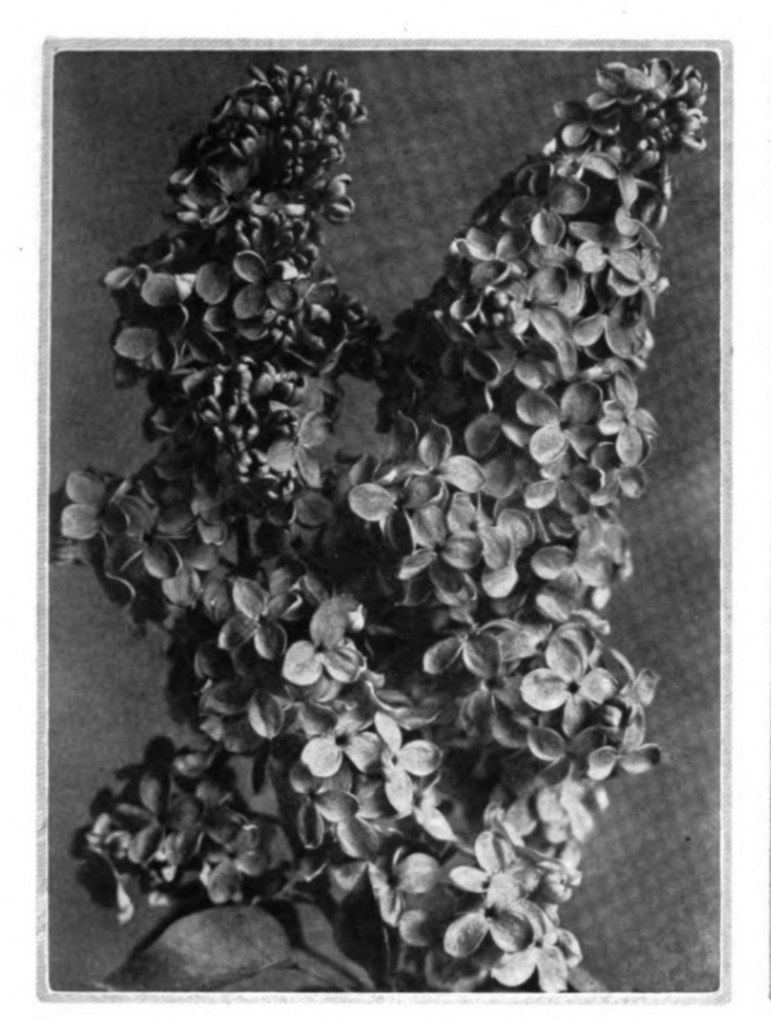
Sehr zahlreich ist die Gesellschaft der *dunkelfarbigen* in der Gruppe der einfach blühenden Sorten. Am bekanntesten ist wohl Andenken an Ludwig Späth. Das starke Purpurrot ihrer Blüten ist ausgezeichnet. Congo hat mehr violettpurpurne Blüten, die groß, in dichten, breiten Rispen sitzen. Eigenartig ist De Miribel, Rispen hoch und schlank, dicht besetzt mit großen, bläulichvioletten Blüten, eine sehr auffallende, fast fremdanmutende Färbung. Weiter ist Negro zu nennen, mit großen Rispen, schlank gebaut, tief purpurn gefärbt. Auch Othello, mit hohen, dichten Rispen, ist wichtig. Die großen Blütchen haben besonders große Kronenabschnitte, sodaß der Blütenstand sehr dicht erscheint. Die Färbung ist ein bläuliches Purpurn. Als schönste der Dunkelfarbigen ist Pasteur zu nennen. Die fest gebaute, hohe Rispe ist schlank pyramidal und trägt sehr große, edel geformte Blüten. Ihre Färbung ist ein leuchtendes, doch sattes Purpurn von ausgezeichneter Wirkung. Im Anschluß sei noch die neueste Sorte Fürst Bülow genannt. Sie gleicht fast der alten Andenken an Ludwig Späth, doch ist die Blütenfarbe ein sattes Violett. Die Blühwilligkeit des Strauches ist ausgezeichnet.

Die Sorten mit *gefüllten Blüten* sind noch zahlreicher und schwieriger in ihrer Bewertung. Unter den *reinweißen* Sorten fällt zunächst Jeanne d' Arc auf, durch ihre dichten, sehr schlanken und hohen Blütenrispen. Recht ähnlich sind Mad. Abel Châtenay und Mad. Cas. Perier. Beide besitzen große, dichte Rispen weißer, dicht gefüllter Blüten. Am bekanntesten ist bisher Mad. Lemoine, deren Blüten sich aber kaum von Micheli und ebenso auch Michel Buchner zu nennen, beide von lila Färbung. Als letzte der hellen Reihe käme noch Victor Lemoine in Frage, sehr großrispig, mit rein lilablauen Blütchen. Die *Dunkelfarbigen* sind in der Gruppe der gefüllt blühenden Sorten gleichfalls reichlich vertreten. Sehr auffallend ist Arthur William Paul, hoch und schlankrispig, mit tief purpurvioletten, an der Rückseite oft weißlichen Blüten. Am bekanntesten ist wohl die tiefdunkle Charles Joly, eine sehr reichblühende, gute Sorte. Sehr gut ist fernerhin Duc de Massa, in großen, dichten Rispen blühend und von lebhaft violettpurpurner Farbe. Paul Harriot bringt hochschlanke dichte Rispen von tiefer, fast blutig-purpurner Färbung. So schön auch diese gefülltblühenden Sorten sind, so ziehe ich doch die mit einfachen Büten vor, vielleicht mit Ausnahme der weißen.

Eng schließt sich hier noch S. rothomagensis rubra an. Sie gehört also nicht zu den vulgaris-Sorten, ist ungemein blühwillig und in ihrer lebhaft violetten Färbung sehr wirkungsvoll.

Wenn eine *engere Wahl* getroffen werden sollte, würde ich nennen: Käthe Härlin, Decaisne, Hyazinthenflieder, Pasteur. Dazu vielleicht noch: Mad. Lemoine, Charles Sargent, Victor Lemoine und Paul Harriot.

Die Frage, *wie* der Flieder im Garten zur Anwendung kommen soll, bedarf eigentlich kaum einer Beantwortung. Unterm Fliederbusch, in der Fliederlaube, an der Fliederhecke, solche Wendungen sagen schon viel. Als idealer Blütenstrauch soll der Flieder zur Wirkung gelangen. Dabei bleibt es sich gleich, ob er im Einzelstand, ob truppweise, heckenartig am Sitzplatz auftritt oder anderswo. Stets muß ihm die Möglichkeit geboten werden, seine vollkommene Ausbildung zu finden, seine Blütenmassen zur Schau zu tragen. Die schlimmsten Fehler sind eine zu enge Pflanzweise und ein wahlloses Durcheinander mit anderen Sträuchern. Wo wenig Platz vorhanden ist, sind nur einige Büsche, aber ganz frei im Rasen stehend, am wirksamsten. Ist genügend Raum vorhanden, dann werden lockere Trupps, die sich zu geschlossenen Pflanzungen in

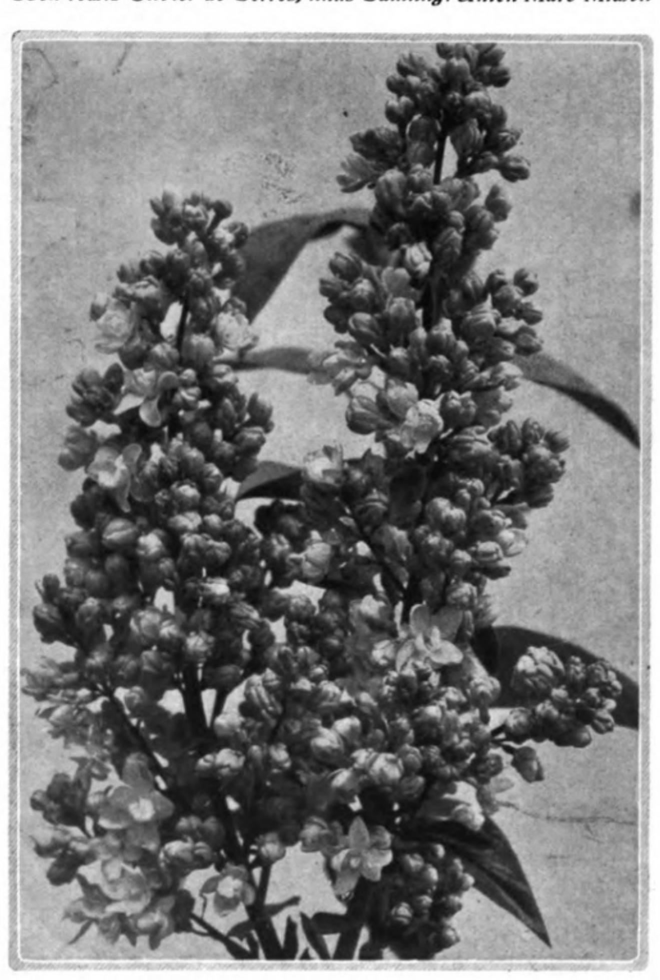




kleinerer bis größerer Ausdehnung entwickeln, am Orte sein. Aber auch hierbei die Abstände wahren. Mag der Fliederbusch einzeln, zu mehreren am Sitzplatz, an Lauben, am Spielplatz stehen oder in langer Heckenpflanzung Verwendung finden, immer wird er der reichblühende Busch bleiben. In der Form des Kronenbäumchens alleeartig breite Fußpfade begleitend, bringt der Flieder fesselndste Blütenbilder. Bei der Farbenwirkung wird der eine die Buntheit lieben, der andere will eine einheitliche Farbenmasse des gleichen Tones. Noch ein anderer stellt Gegensätze, tiefes Purpur zum reinen Weiß. Je größer eine geschlossene Gruppenpflanzung geplant ist, umsomehr ist eine Einheitlichkeit des Farbentones zu wahren, oder es sind bewußt Gegensätze zu betonen. Regeln lassen sich hier kaum aufstellen.

Die Frage der Pflege und Wartung ist leicht beantwortet. Daß der Fliederbusch in jedem mittleren Gartenboden sich daheim fühlt, weiß man. Wohl verlangt er eine gewisse Feuchtigkeit, doch auch in ziemlich trockenen Lagen ist das Wachstum noch gut. Der Flieder will jedoch Sonne haben, Vollsonne, wenn er Blütenmassen bringen soll. Ein Schattengehölz ist er durchaus nicht. Wird dies bei der Pflanzung beachtet, wird ihm der genügende Raum gegeben, ist eigentlich die Hauptsorge erledigt.

Oben rechts Olivier de Serres, links Sämling. Unten Marc Micheli



Es ist nur noch dafür zu sorgen, daß der Flieder stets jugendfrisches Holz erzeugt, da nur solches die Blütenmengen zuwege bringt. Also muß ein entsprechender Schnitt einsetzen, der immer den Anreiz zum Durchtrieb aufrechthält. Es ist nur ein einfaches gelegentliches Auslichten nötig, um so das zu alte Holz beizeiten zu entfernen. Schon bei jungen Büschen ist dafür Sorge zu tragen, daß sich vom Erdboden an möglichst viel Äste bilden. Je reicher die Verästelung eines Fliederbusches ist, um so leichter ist das Auslichten möglich, aber um so besser wird auch die Neubildung von Jungholz gefördert. Auch das Abschneiden der verblühten Blütenstände ist stets anzuraten. Eine Fliederhecke ist natürlich niemals einem strengen Schnitt zu unterwerfen, sie soll vielmehr frei voran wachsen, wie es in ihrer Natur liegt. Nur das Auslichten ist auch hier nötig, damit stets blühfähiges Jungholz geschaffen wird und damit die Hecke eine gleichmäßige Form in lockerem Umriß behält und bis unten hin dicht bleibt. Alte, hohe Fliederbüsche, die unten kahl geworden sind, lassen sich leicht ergänzen, indem sie bis auf fußlange Zapfen bis fast zum Erdboden zurückgenommen werden. Selbst stärkste Stämme bringen dann noch einen guten, starken Jungtrieb, und in einigen Jahren stellen sie wieder vollbuschige, lebensfrische Sträucher dar.

FRANZISKA BRUCK / WENN ES FRÜHLING WIRD

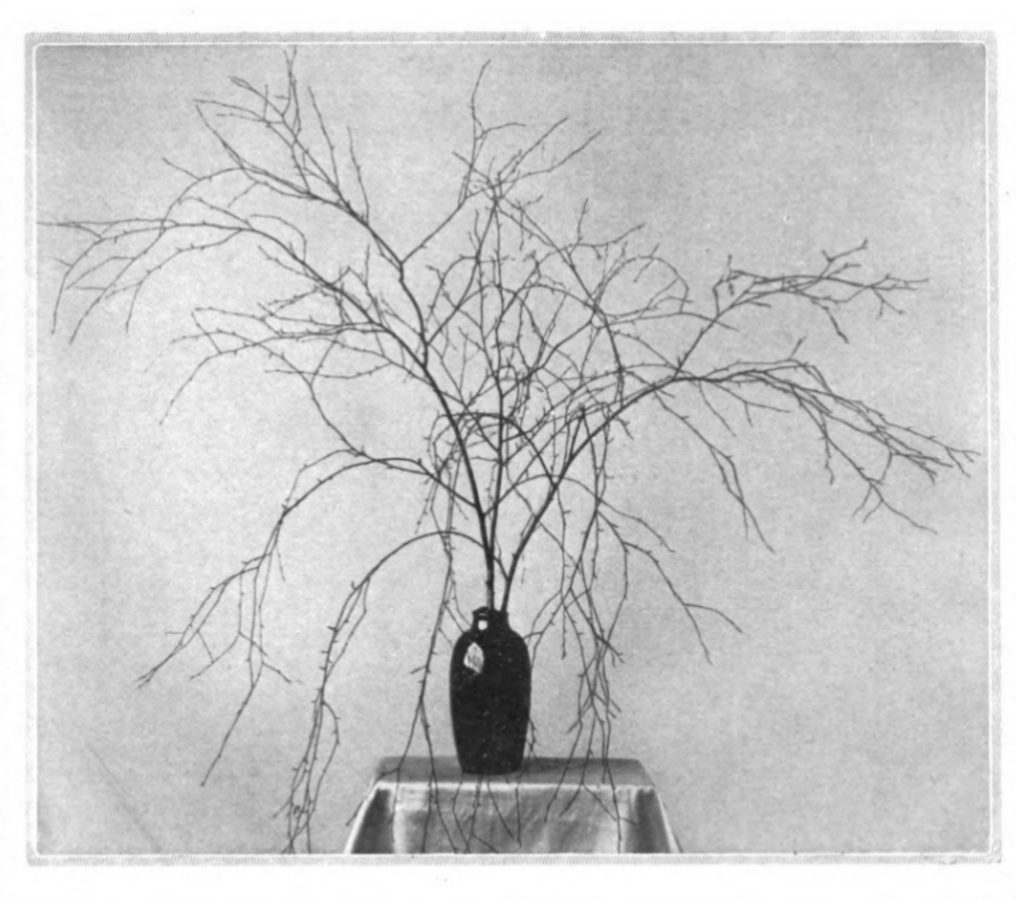
Es war mitten im Winter. Unbarmherzig sausten die Stürme von oben herab in Baumkronen hinein und fegten heulend über Feld- und Wiesenflächen. Immer höher schichtete sich das flockige Kleid der Erde aus glitzerndem Eisgespinst. Hinaus vor die Tore der Stadt, um in sonntäglicher Stille die herbe Natur im Winterglanze zu genießen. Unter jedem Schritt knirschte festgefrorener Schnee. Rein und klar wehte die Luft, der Morgen begann in den frühen Tag hinein zu dämmern. Rötliche Strahlen der Februarsonne wollten die graue Wolkenschicht durchbrechen. Mühsame Arbeit — doch endlich zerriß der Schleier. In köstlichem Glanze leuchtete mit einemmale die ganze Welt auf, siegreich, in Feststimmung! Oft wanderte ich diesen einsamen Pfad in blühender Zeit bis spät in den reifenden Herbst hinein. Voller Freude, voller Lachen und Jauchzen über die Farbenpracht und Fülle aller Buntheit. Wie anders erschien es nun. Und doch, wie schön, wie lebensvoll das Schwarzweiß, vom Schimmer der Wintersonne übergossen. Wer behauptet, die Natur sei im Winter tot, der kennt sie nicht, der hat sie nie empfunden, ein Glück verträumt, statt es zu erleben. Jeder Baum, jedes Gesträuch zeigt seine Eigenart auch ohne Blättermantel. Scharfe, dunkle Linien zeichnen sich in den lichten Hintergrund hinein und es liegt ein besonderer Reiz darin, diesem nackten Formenreichtum nachzugehen, der im Sommer halb verhüllt ist. Wie anders baut sich die süß duftende Linde auf als die hochstrebende Pappel, der breitverzweigte Ahorn, Rüster und Ulme. Birke und Erle lassen ihre Zweige leicht verästelt herabpendeln, während die Ruten der Weide starr um sich greifen. Nadelhölzer und immergrüne Sträucher neigen ihre Zweige tief zu Boden. Die Last der kristallenen Kruste macht sie ergeben und verwischt ihre scharfen Konturen. Aber hier, der kraftstrotzende Kastanienbaum! Wie scharf heben sich seine schwarzen, knorrigen Äste von aller Helligkeit ab. Ich kenne dich, alter Gesell. Du stehst, trotz deiner Kahlheit, so selbstsicher und lebendig da, als trügst du bereits den reichen Kerzenschmuck deiner Blütenfülle im Mai. So weit war es noch nicht, doch man spürte schon, das innerste Leben war rege in dir und den andern, ihr wolltet erwachen. Eure üppigen, blanken Blattknospen drängten voran, mit jeder Stunde dem Zeitpunkt entgegen, da ihr die Fesseln sprengen würdet.

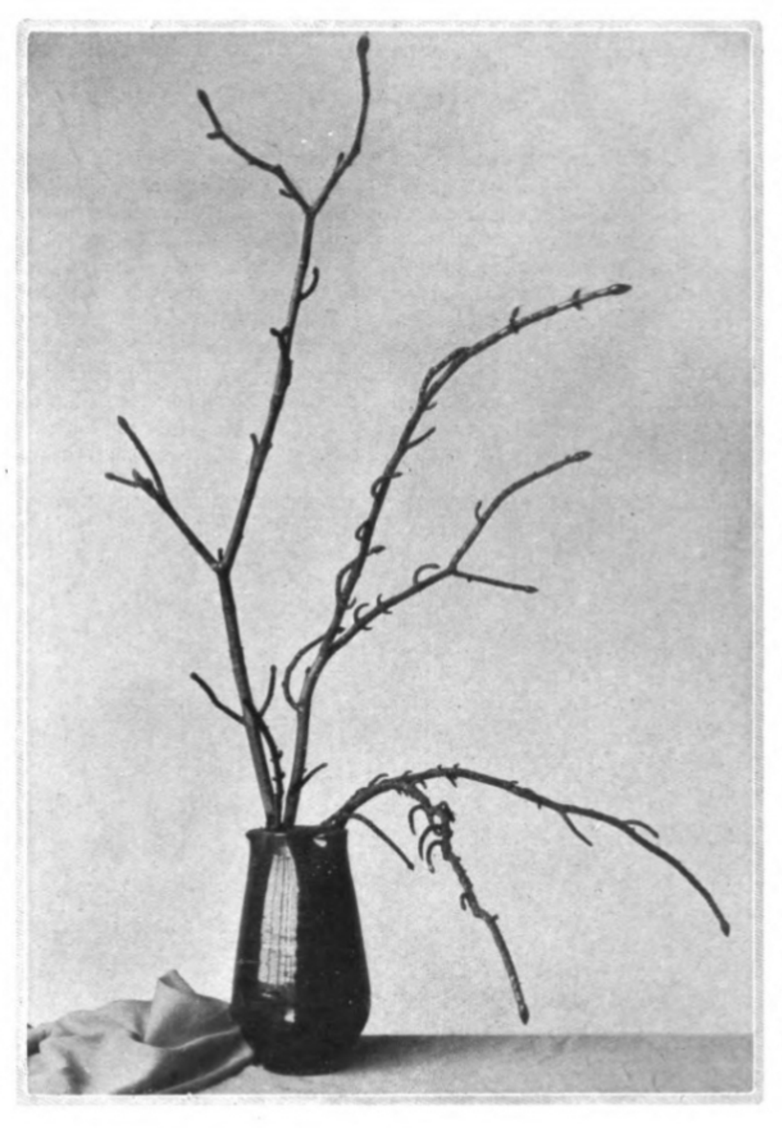
Einen kurzen Monat nur noch, und es begann ein Quellen ohne Ende. In tiefer Feierlichkeit bereitete sich die Auferstehung vor. Wärmende Strahlen der Märzsonne drangen behutsam in Fugen und Ritzen ein, lockerten verschlafene Erdschollen und nahmen dem Waldboden seine winterliche Starrheit. Die harte Eisdecke von Gräben und Bächen lag zerbrochen. Bald sind die Gewässer von Dotterblumen und Vergißmeinnicht im lichten Ätherblau umkränzt.

Ein Aufatmen geht befreiend durch die Natur. Schönheit und Lebensfreude paaren sich, die heimatliche Erde zu segnen. Voller Ergriffenheit betrachten verstehende Menschen die Frühlingswelt und ihre ersten Boten. Jährlich erneut, uns zu beglücken. Dankbar empfinden wir das Wunderbare, statt es



gleichmütig, als etwas Selbstverständliches, hinzunehmen. Und jeder, auch der Ärmste, darf schauen von diesem Reichtum, was er nur mag. Kann mancherlei in seine Nähe holen, sein Herz zu erfreuen. Wilde Blumen und Gräser entsprießen dem Boden, Zweige und Ranken färben sich allmählich. Wahrlich, traurig wäre das Leben ohne Blumen und Grün. Draußen, unter freiem Himmel, und drinnen, im Stübchen, erwecken sie jubilierenden Frohsinn. Die Saiten des Herzens erklingen lieblich bei ihrem Hauch. Allereinfachstes unserer Pflanzenwelt greift oft am tiefsten an unsere Seele. Gewiß, vor dem Gepränge mühsam zur Blüte gebrachter Treibhauspflanzen stehen wir voller Bewunderung. Fremdländische Blumen staunen wir an und zweifeln, ob sie wirklich seien. Sie muten uns an wie exotische Vögel im Käfig, die uns die Pracht weiter Fernen erkennen lassen, ohne unser Gemüt zu berühren. Dagegen die Blumen unserer Heimat! Sei der Raum, den wir bewohnen, noch so schlicht und klein, in enger Gasse der Stadt gelegen. Durch ein bescheidenes Blumenbüschel oder knospende Zweiglein wird er hell, wie vom Zauberstabe berührt. Die Nähe der Wiese, die Frische des Waldes spüren wir und dieses starke Gefühl läßt den Alltag mit seinem Staub und Getöse versinken, macht uns frei und hoffnungsfroh.





Vom moosigen Grunde her lachen uns die ersten Schneeglokken, Anemonen und Himmelschlüssel entgegen. Hier darf ich einen Buschen pflücken, im irdenen Napf daheim weiterblühen lassen. Viele Tage erwärmen mich diese bescheidenen Blumen durch ihr Sonnenlicht, ohne mehr als einen Trunk frischen Wassers zu beanspruchen. Ebenso Maßliebchen und Veilchen in süßester Frische, die im Glase am Fenster des Stübchens weiterknospen und duften. Biegsame Birkenreiser mit junggrünen Blattspitzen halten Kätzchenzweige der Silberweide leicht umschlungen und feines Geäst von Seidelbast und Weißdorn vermischt sich mit rankendem Bärlapp. Niemals braucht es der Menge, sich mit aller Innigkeit daran zu erfreuen. Im Gegenteil, ganz wenige Stengel genügen, Schönstes im Hause zu schaffen. Die Schöpfung gab jeder Blume eine formvollendete Eigenart an Farbe und Gestalt. Fassen wir diese mit bewußtem Blick ins Auge, dann berührt uns selbst die wildeste Blume wundersam. Wie fein ist die Gliederung der gemeinen Schafgarbe in ihrem geschlitzten Blätterkleide, wie edel der Wuchs der wilden Möhre. An gleicher Pflanze zu gleicher Zeit alle Stadien des Wachstums: junge und weiche Knospen, breitflächige Blumen, der hochgeformte Fruchtansatz, alles in zartester Blatthülle. Daneben gelbe Trollblumen, braunroter Wiesenknopf und vieles mehr, mit glücklichen Augen zu genießen. Blaue Glockenblumen und weiße Margueriten laufen immer zusammen den Rain entlang, Goldginster glüht dazwischen, rosige Wicken umranken ihn. Viel Anmutiges, was wir in kleinen Mengen heimtragen dürfen, unsere Wohnräume zu schmücken. Aber das richtige Behältnis: Becher, Vase, Schale, Krug müssen wir für die Blumen wählen, erst dann strömen sie alle Reize, die wir draußen an ihnen bewunderten, aus, und können sich bis zum letzten Atemzug voll ausblühen. Und wenn wir dann auch noch verstehen, unseren Zusammenstellungen den rechten Platz im Raume anzuweisen, wird die Harmonie vollendet und zur echten Kunst. Still, aber überzeugend, ein täglich neues Erleben, redet sie mit tausend Zungen die Sprache reinster Schönheit.

Wen die Blume einmal gefaßt, den läßt sie nimmer los. Sie umschließt ihn fest, trotz ihrer Zartheit, und begleitet den Glücklichen mit unzähligen Freuden durchs Dasein.

Blume, dir danken wir,
Schöpfung dich preisen wir,
Natur, in dir ruht das Glück
der Menschheit!

RICHARD ROTHE / DIE STAUDE IN DER WALDLICHTUNG

IN enger Fühlung mit zahlreichen Gartenfreunden stehend, die ihre Heimstätten in der weiten Umgebung amerikanischer Großstädte aufgeschlagen haben, sieht der beratende und ausführende Fachmann dem Beginn eines neuen Jahres immer mit gespannten Erwartungen entgegen. Das sich unter unsern wohlhabenden intellektuellen Landhausbewohnern stetig klärende Verständnis für Gartenkunst zeitigt in diesen Kreisen schon mit dem Eintreffen neuer reich illustrierter Kataloge neue Gartengedanken. Die einschlägigen Zeitschriften tragen das Ihrige dazu bei, reizvolle Illusionen zu erwecken, die sich in den ersten sonnig warmen Tagen des Vorfrühlings zu Ideen formulieren, die sämtlich darauf hinauslaufen, dem bisherigen Gartenerleben neue festliche Schönheitsakkorde abzugewinnen. Vieles mag dilettantischer Natur sein, aber aus dem Vielen sondern sich doch nicht selten Probleme ab, deren Lösung sich zu erfreulich interessanten Aufgaben gestalten läßt. Heute will ich versuchen, ein Beispiel dieser Art kurz zu schildern.



Auf dem Landsitz *Oak-Shade*, nicht weit von der Villenvorstadt Elkins Park bei Philadelphia in Pennsylvanien wurde ein Staudengarten gewünscht, und auf meinen Rat hin war der Plan für eine regelmäßige, leicht terrassierte Anlage an einer für die Sicht vom Hause aus freien, sehr günstig gelegenen Stelle zur Ausführung angenommen worden. Kurz vor Anfang der Arbeiten erfolgte jedoch eine Absage, und erst nach Jahresfrist wurde ich wieder zur Begutachtung einer neuen Idee herbeigerufen. Als stark ins Auge fallende Naturschönheiten besitzt Oak-Shade einen sehr anmutigen Flußlauf, der unweit des Wohngebäudes im steinigen Bett unter waldartigen Beständen alter Eichen, Buchen, Tulpenbäume und Weiden, reichlich durchsetzt mit Unterholz des reich und schönblühenden einheimischen Hartriegel, Cornus florida, vorbeiströmt. Dort unten stand ich an einem sonnig warmen Februarmorgen mit der Dame des Hauses vor einer buchtenartigen Waldlichtung.

»Sie sehen, wir haben hier ein Stück unverfälschter Natur vor uns, dessen Schönheit unserm Landleben einen nie versiegenden Reiz verleiht. Als Teil davon bietet sich unmittelbar vor uns eine freie, von der Sonne genügend bestrahlte Fläche von der Größe, wie ich mir ungefähr unsern Staudengarten gedacht habe. Wir haben vom Hause aus einige Durchblicke hierher, die nötigenfalls erweitert werden könnten. Außerdem ist die Waldpartie entlang dem Flusse als die anziehendste auch die von jeher meist begangene.



Ich würde mich deshalb sehr freuen, wenn Sie mir die Möglichkeit, an dieser Stelle etwas wirklich Schönes ins Leben zu rufen, in Aussicht stellen würden«.

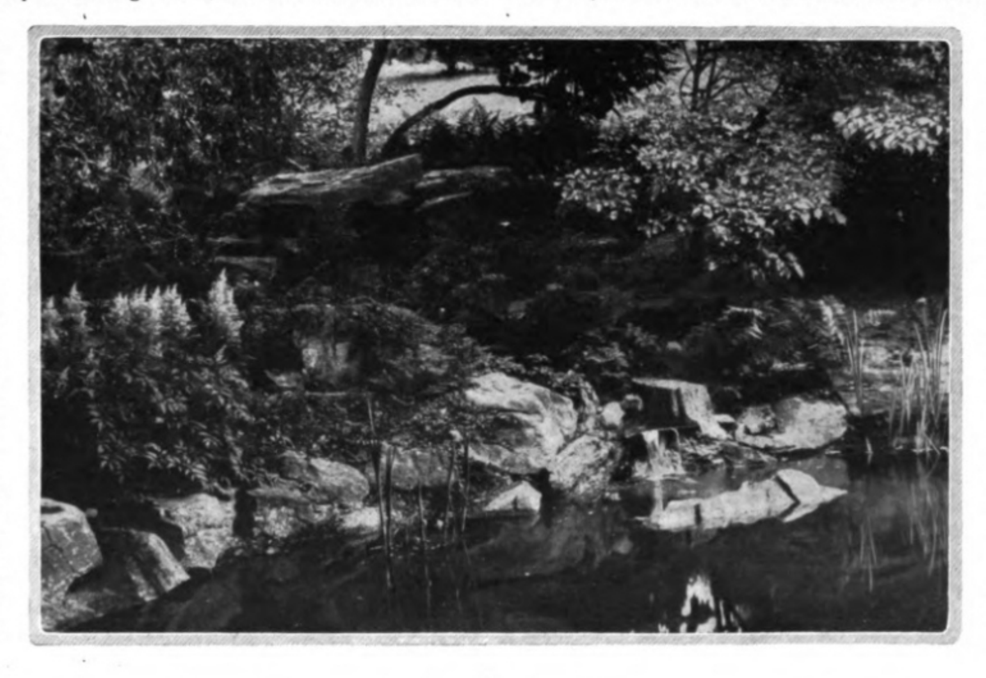
Die Möglichkeit stand bei mir auf den ersten Blick außer jedem Zweifel, aber das Wie erforderte doch immerhin einiges Nachdenken. Formale Gestaltung wäre im Rahmen der gegebenen Örtlichkeit feinerem Empfinden als Dissonanz erschienen; ja es wurde mir nach und nach immer klarer, daß ich mit all meiner gartenstilistischen Weisheit, geschichtlicher wie moderner Art, einer befriedigenden Lösung des Problems des Staudengartens in Oak-Shade nicht näher kam. In solchen Lagen empfiehlt sich als Ausweg in erster Linie ein eingehendes Studium der uns umgebenden Natur. Aus einem Sichversenken in ihren Geist und dem Erfassen ihrer schönheitlichen Wesenszüge entspringt dann bisweilen ganz plötzlich ein Leitmotiv für die Gartenschöpfung und im weiten auch die nötige Klarheit über die praktische Seite der Ausführung.

In starkbewegten Landstrichen ist der Untergrund immer mehr oder weniger felsig. Dort treten in den vertiefen Flußbetten, sowie entlang den bei Hochwassern überschwemmten Uferflächen Steine in allen Größen ganz oder teilweise offen in die Erscheinung. Auch in der Waldtalmulde in Oak-Shade mangelte es nicht daran, im Gegenteil, es gab Stellen, denen wuchtige emporsteigende Felsformationen einen wildromantischen Zauber verliehen. Der Gedanke, die im Bilde des umgebenden Naturwaldes stark hervortretende Schönheitsnote des Gesteins in das Gartenbild der Lichtung hinüberzuleiten, lag demnach nahe. Einmal erkannt, verwandelt er sich schnell in die zur Tat drängende Idee. Die Verwirklichung mag unter Umständen zunächst Erdbewegungen und Planierungen erfordern. Sie bringt als Nächstes sicher interessante Felsarbeiten, die, wenn sie mit auserlesenem Material in ansprechenden Naturformen, ganz oder wenigstens teilweise von Wetter und Sonne gefärbt, ausgeführt werden können, eine äußerst dankbare Aufgabe bilden. Richtlinien, Verzweigungen und stellenweise plötzliche Wendungen der Wegeführung werden in dieser Art Gärten in hohem Grade durch die Lage der hauptsächlichsten Felspartien motiviert. Es erscheint demnach ratsam, mit dem Bau der Pfade und wenn erforderlich, Treppen, nicht vor Fertigstellung anzufangen. Nach gründlicher sachgemäßer Vorbereitung des Erdreiches für Aufnahme des lebendigen Materials, stehen wir vor der Auswahl und An-

ordnung der Stauden. Dieſe den ſchönheitlichen Erfolg des Ganzen entſcheidende Aufgabe ſetzt außer umfaſſenden kulturellen Kenntniſſen die Fähigkeit für wirkungsvolle Verwendung ornamentaler Blatt- und Blütenformen im Vegetationsbilde ſowie Feingefühl für geſchmackvolle Farbenkombinationen voraus.

Für mich waren die landſchaftsgärtneriſchen Arbeiten in der Waldlichtung des Landſitzes Oak-Shade inſofern hoch erfreulich, als ſie mir zum erſten Mal Gelegenheit gaben, die Auswertung der Bildmöglichkeiten, die ſich durch Vereinigung von anſprechenden Naturgeſteinsformationen mit Gartenſtauden ergeben, als Leitmotiv zu machen. Ich muß hierbei noch ergänzend hinzufügen: Wohlgemerkt, nicht in der Bauart und dem Vegetationscharakter des alpinen Steingärtchen, ſondern in dieſem Falle anklingend an ſchönheitliche Naturbilder aus felſigen Waldtalgründen des Tieflandes.

Man muß, nachdem man ſich in die gegebene Idee verliebt hat, frei ſeiner Phantaſie die Zügel ſchießen laſſen können, um in der kleinen Welt des Staudengartens das Wunderbarſte zu erleben. Hier liegt nämlich die Verwirklichung unſerer geiſtigen Vorſtellungen von auserleſenſter Ornamentik, Duft und Farbenpracht nicht in weiter Ferne. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir vom Warten alt und grau werden, denn für gewöhnlich beginnt ſchon im zweiten Jahre das Erleben von einer Reihe feſtlicher Ereigniſſe, und es mehren ſich die Gelegenheiten für den Genuß des köſtlichen Reizes einzelner intimer Blütenepiſoden. Solche Tage werden bei amerikaniſchen Gartenliebhabern nicht ſelten zum Ausgangspunkt neuer Ideengänge. So war ich keineswegs ſonderlich überraſcht, als ich im Spätherbſt des zweiten Jahres im Fernſprecher aufs neue die Stimme des Beſitzers von Oak-Shade vernahm. Es handelte ſich dieſes Mal um die Anlage eines kleinen Teiches, und bei näherer Beſprechung der Sache an Ort und Stelle erwuchs uns aus der Löſung des Problems der Waſſerzufuhr ganz unerwartet eine eigenartige Aufgabe. Sie brachte nämlich für den Endpunkt einer Untergrundröhrenleitung das Projekt des Baues einer Felſenhöhle. In ihr ſollte das Waſſer aus der Tiefe einer Quelle täuſchend ähnlich zu Tage treten, um von hier die kurze Strecke zum Teich bachartig hinabzugleiten. Ich ſage abſichtlich »uns«, denn ich hatte bei der Arbeit zeitweiſe den von der Idee der Felſenhöhle begeiſterten Beſitzer von Oak-Shade als Hilfsingenieur zur Seite, in dieſem Falle alſo den Präſidenten eines großen Bankhauſes der Stadt Philadelphia. Im gemeinſamen Erfaſſen des Geiſtes und der unſerer Aufgabe unterliegenden leitenden Geſichtspunkte verſtrichen ein paar Tage



für beide Teile reich an wahrhaft genußreichen Stunden, an die sich die angenehmsten Erinnerungen knüpfen. Der schönheitliche Reiz in den beigegebenen Bildern des Staudengartens in der Waldlichtung von Oak-Shade hat nichts Sensationell-Neuartiges oder sonstwie Aufdringliches an sich. Als Gartenschöpfung den persönlichen Neigungen feinsinniger Natur- und Blumenfreunde entsprungen, erscheint dem eingeweihten Beschauer heute das Ganze in Form, Ausdruck und Inhalt als etwas einfach logisch Selbstverständliches.

ISTVAN GRAF AMBRÓZY-MIGAZZI / GARTENBEREICHERUNG

Graf Ambrózy-Migazzi zählt seit langem zu den erfolgreichsten Gartengestaltern und hat vor allem durch seine außerordentlichen Erfolge mit immergrünen Laubgehölzen in Malonya bahnbrechend gewirkt. Wir haben über Malonya bereits ausführlich berichtet (Band II, Seite 182 und Band IV, Seite 159). Leider ist der Schöpfer seit Kriegsausbruch nicht mehr dort. Er arbeitet jetzt an einer neuen noch größeren Anlage in Jeli in Westungarn. Wir hoffen, daß er seine reichen Erfahrungen bald durch ein größeres Werk der Allgemeinheit zugänglich macht. C. S.

DIE Dendrologie sei ein Feind der Gartenkunst?! Gewiß, wo sie ihre Kompetenz überschreitet, die Gehölzsammlung Selbstzweck wird, da mag es Pflanzenschönheit, aber wenig Gartenschönheit und keine Gartenkunst mehr geben. Wo sich aber die Dendrologie in den Dienst der Gartenkunst stellt, da eröffnet sie ihre Perspektiven, von denen ein Fürst Pückler bei dem mageren Speisezettel von anno dazumal nicht träumen konnte. Die Dendrologie mit der rapid gestiegenen Arten- und Sortenzahl hat die Ausübung der Gartenkunst kompliziert, sie stellt an die Kenntnisse und Mäßigung des Gartengestalters höhere Anforderungen. Die Möglichkeiten hat sie erweitert.

Die bereicherten Ausdrucksmittel kommen der Gartengestaltung als Raum- und Zeitkunst doppelt zustatten. Vom kleinen Garten bis zum großen Park und der vegetativen Physiognomie der Großstadt kann der Gärtner räumlich und zeitlich, also gleichzeitig und im Wechsel der Jahreszeiten viel mehr bieten als einst. Durch zielbewußte Verwendung des Pflanzenmaterials können wir in unsern Gärten Sommer und Herbst verlängern, den Frühjahrsbeginn beschleunigen, den Winter verkürzen, oder durch Anlage immergrüner und in der kalten Jahreszeit Blüten und sonstige Farben bringender Pflanzungen ganz ausschalten. Kurz, die Dreieinigkeit der Nadelhölzer, winterkahler und immergrüner Laubgehölze, das bisherige Privileg Englands, ist nun auch uns zugänglich. Wenn unsere Gärten trotzdem immer noch einen langweiligen Winterschlaf halten, so liegt das an der Verschlafenheit unserer Gärtner. Auch der kleine, mit bescheidenen Mitteln erhaltene Vorgarten könnte Winter und Sommer Paradeadjustierung tragen und mit farbenfrohen Bildern jahraus jahrein seinen Besitzer erfreuen und das Straßenbild beleben.

Unsere Parks gleichen meist bodenständigen Gebäuden mit exotischer Ornamentik. Hierbei sind auch die Florenelemente und Pflanzenformationen der Heimat als Motiv und Werkstoff nur zu geringem Teil verwertet. Nun zeigen uns die oekologische Pflanzengeographie und gelungene Kulturen, daß uns ein beträchtlicher Teil der Pflanzenwelt Südeuropas, Asiens und Amerikas zur Verfügung steht. Ohne in kindische, pedantische oder illusorische pflanzengeographische Spielerei zu verfallen, könnte der große Park mit wechselndem Gelände in schier endlosen Serien packende charakteristische natürliche Vegetationsbilder bringen, die ihm die pflanzengeographischen Formationen der verschiedenen Zonen und Regionen dreier Weltteile in überreicher Auswahl bieten. Gleichzeitig kann die durch Wissen entfesselte Phantasie, die Fülle des Pflanzenmaterials nach Form, Farbe und Zeit sichtend, Szenen, ja Bühnen schaffen, wo im Kreislauf des Jahres, in automatischer Folge, ohne Unterbrechung Farbensymphonien zur Aufführung gelangen.

Mit verteilten Rollen in den Dienst einer Jahreszeit, eines Monats gestellt, könnten die zahlreichen Grünanlagen der Großstadt Saisonbühnen darstellen, die die jeweilige Attraktion bilden und alles konzentrieren, was für ihre Zeit an Farben- und Formenwerten zur Verfügung steht. Gerade für Mitteleuropa und die mittleren Staaten Nordostamerikas sind die Errungenschaften von größter praktischer Bedeutung. Im milden Süden und Westen beider Erdteile, sowie im kontinentalen Innern und Norden Amerikas und Nordosten Europas können die zahlreichen Neueinführungen wohl die Gärten bereichern, aber nicht physiognomatisch verändern, weil die einen die immergrünen Gärten schon haben, während sie den anderen auch fernerhin versagt bleiben. In Mitteleuropa und den analogen Lagen Nordamerikas werden sie erst jetzt möglich.

An geeigneten Pflanzen fehlt es wahrhaftig nicht. Die Listen der Neueinführungen sind groß. Von der einführenden Baumschule in die Gärten ist es allerdings noch ein langer, oft längerer Weg als von Ostasien nach Europa. Mit der vollzogenen und notifizierten Einführung einer Pflanze und ihrer botanischen Beschreibung ist den Gärten noch nicht gedient. Soll sie praktisch und ästhetisch verwendbar sein, so müssen ihre Ansprüche, Widerstands- und Leistungsfähigkeit erprobt, dem Praktiker verständlich und zugänglich beschrieben, und schließlich muß sie auch in lebensfähiger Qualität und entsprechender Quantität erhältlich sein.

Einführen — Erhalten — Erproben — Beschreiben — Vermehren — Verwenden, von diesen sechs Etappen ist in den letzten 50 Jahren nur die erste intensiv betrieben worden. Der überwältigenden Masse der Neueinführungen und Neuzüchtungen war der gärtnerische Apparat nicht gewachsen. Die Gärtnerei Europas hat sich übere ssen und leidet an chronischer Appetitlosigkeit.

Bei der *Einführung* fand der Gärtner vielseitige auswärtige Unterstützung. Infolge der sprunghaft entwickelten Verkehrsverhältnisse wurden die exotischen Länder plötzlich von allen Seiten bestürmt. Wissenschaftliche, wirtschaftliche, ja sogar politische und militärische Expeditionen beschenkten den Gärtner, und lange vor den gärtnerischen Sammlern waren Missionare erfolgreich tätig. Wissensdrang, Ehrgeiz, Reiselust, nationaler Wettbewerb, Geschäftsreklame, herab bis zum Snobismus, kurz die den widersprechendsten menschlichen Regungen, Eigenschaften und Schwächen entspringenden stärksten Impulse förderten das *Einführen*, versagten aber naturgemäß beim *Erhalten*, das ja immer schwerer ist als Erwerben. Ist einmal eine Pflanze eingeführt und hat sie, was bei der fieberhaften Hast sehr bald geschieht, im Katalog den Stern und hiermit im Publikum den Reiz der Neuheit verloren, dann hat die arme Seele Ruhe, das Strohfeuer ist erlöscht, und der auf sich selbst angewiesene Gärtner sieht sich vor eine Aufgabe gestellt, die Eigenschaften erheischt wie Geduld, Ausdauer und Konsequenz.

Weil sie niemand mehr kauft, verschwinden viel Neuheiten aus den Baumschulen, um, wenn es gut geht, nach Jahrzehnten irgendwo wieder als Neuheit aufzutauchen, ohne jemals dauernd in den Gärten Fuß zu fassen. Eine sichere Zufluchtstätte für unerprobte Neuheiten waren die einst sehr reichhaltigen Orangerien und Kalthäuser. Mit ihnen ist vieles verschwunden. So führten die deutschen Baumschulen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an 50, vor dem Kriege kaum 10 immergrüne Eichensorten. Die Formen Peter Smith und John Booth sind heute noch unersetzt. Die Einführungen Dr. Diecks und Züchtungen Sprengers schätzen wir auch erst, seit wir sie verloren. Was von Neuheiten in die Gärten gelangt, geht natürlich auch meist zugrunde, weil die Lebensbedingungen ungenügend bekannt, Sachkenntnis und Stabilität den meisten Gärten nur vorübergehend gegönnt sind und besonders Sträucher, sie mögen noch so hart und bekannt sein, früher oder später durch Vandalismus, neue Besen oder Überwachsung regelmäßig eingehen.

Erproben. Besser geht es den Bäumen, die durch ihre Größe weniger der Unterdrückung erliegen. Sie sind auch überall, wo der Forstmann zu befehlen hat, also in allen forstbotanischen Gärten, Versuchsanstalten und vielen Revieren die Hauptpersonen, um die sich alles dreht. Sie stehen dort unter ständiger Aufsicht, Pflege, Kontrolle und Registratur wissenschaftlich und praktisch geschulter Fachmänner, die in verschiedenen Ländern, ganz besonders in Deutschland, theoretisch, praktisch und auch kritisch Hervorragendes geleistet haben. Für alle übrigen, also die forstlich belanglosen Baumarten, Formen und Hybriden, Halbbäume und Sträucher, für die sich nur der Gärtner interessiert, die aber für Garten und Stadtbild von großer Bedeutung sind, gibt es bis zum heutigen Tage bei uns keine eigentliche Kompetenz, keinen Ort, wo sie richtig ernst genommen, als Hauptpersonen behandelt, konsequent methodisch geprüft und registriert würden. Solange die Neuheiten spärlicher flossen und die Schloß- und Kaufherren es als Standespflicht betrachteten, ihre Parks auf der Höhe der Zeit zu erhalten, wurde in diesen Parks viel erprobt. Seit aber Sport, Automobilismus und andere Interessen den Ehrgeiz der Parkbesitzer in dem Maße schwinden ließen, als die Möglichkeiten wuchsen, sind sie ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen. Viel leisten Gehölzsammlungen, doch fehlt es meist an Raum, Stabilität und Publizität. Die städtischen Anlagen haben weder Beruf noch Möglichkeit zu Versuchen. Auch sind die Leiter oft derart administrativ überladen, daß sie, wie mir viele klagten, mit Pflanzen kaum mehr in Berührung kommen. Es bleiben die botanischen Gärten, die in Deutschland die Hauptarbeit leisten. Davon konnte ich mich vor einigen Jahren wieder



Die modernen großblumigen Stiefmütterchen oder Viola tricolor maxima bringen einen außerordentlichen Farbenreichtum in den Frühlingsgarten. Man weiß nicht, soll man die reinen Farben, wie sie das obere Bild zeigt, höher schätzen oder die so eigenartigen, etwas altmodisch anmutenden Mischfärbungen der orchideenblütigen Formen. Wir haben über diese Sorten bereits im letzten Jahrgang in Wort und Bild berichtet. Heute sollen die farbigen Aufnahmen, die den Dippeschen Kulturen entstammen, das dort Gebotene ergänzen. – Bilder C. S.



überzeugen. In Nymphenburg und Dahlem ſah ich in künſtleriſcher Vollendung leuchtende Beiſpiele angewandter Pflanzengeographie. Aber auch in allen anderen, ſelbſt den kleinſten botaniſchen Gärten fand ich reiche Belehrung, erfreuliche Überraſchungen und Errungenſchaften, die weder in die Literatur noch gar in die Gärten gedrungen ſind. Was dauernde Harmonie in der Leitung, gepaart mit dendrologiſchem Intereſſe, vermag, ſagen uns die Namen Dippel, Purpus, Schenk, die Beſtände des Darmſtädter Gartens und ſeine tiefen Spuren in der Literatur. Leider iſt der Mangel an Stabilität auch der wunde Punkt der botaniſchen Gärten. Ausleben kann ſich ſelten einer. Nur zu oft fallen mühſam erworbene wertvolle Gehölzſammlungen dem Intereſſenmangel des Nachfolgers oder der Bautätigkeit zum Opfer.

In der *Beſchreibung* führt die Nadelholzkunde. Hier hat Vater Beissner bahnbrechend die Nomenklatur gefeſtigt und, was ſonſt nirgends geſchehen, ſozuſagen alle Gartenformen eingehend beſchrieben. Die reiche, auch praktiſch brauchbare Koniferenliteratur iſt die Frucht einer geradezu muſtergültigen Kooperation von Botanik, Forſtweſen und Gärtnerei. Eine eingehende Bewertung klimatologiſcher Daten wird ergeben, daß, wie es zerſtreute Kulturverſuche ſchon beweiſen, gewiſſe durch ihre exotiſche Erſcheinung für die Gärtner beſonders wünſchenswerte Gattungen, wie Cryptomeria, Cedrus, Cunninghamia, Araucaria (imbricata) und einzelne Cupressus-Arten in manchen Gegenden Mitteleuropas und gerade Deutſchlands eine viel allgemeinere Verbreitung finden und größere Rolle ſpielen können als es die Bücher vermuten laſſen. Wenig Beachtung fand bisher der Nadelhölzer beredte Farben- und Formenſprache, deren genaue Kenntnis Vorausſetzung einer zielbewußten werkſtoffmäßigen und äſthetiſchen Verwendung wäre. Ich denke hier nicht an die gelegentlich auch mißbrauchten gelben und blauen Knalleffekte, ſondern an die ſich erſt mit zunehmendem Alter differenzierenden, in den Gärten am meiſten vernachläſſigten Wachholder- und Kiefernarten mit ihren verſchiedenen ſcharfen Profilen und der reichen Abſtufung diskreter Farbtönung.

Die unvergleichlich zahlreicheren Laubhölzer leiden, wie in den Gärten, ſo auch in der Natur unter dem fortwährend zunehmenden Raummangel. Inſofern ſie kein forſtliches Intereſſe bilden, iſt der Gärtner vielfach ganz auf botaniſche Werke angewieſen. Die in den älteren Dendrologien von Koch und Dippel noch recht zahlreichen, auf Grund jahrelanger Beobachtung lebenden Materials beruhenden biologiſchen und ſonſtigen gärtneriſch brauchbaren Fingerzeige ſchrumpfen in den neueren Büchern immer mehr zuſammen. Die Flut der Neuheiten iſt eben nur im Herbarmaterial vorhanden, und die ins Uferloſe geſtiegene Zahl der zu beſchreibenden Arten ſowie die vom Verleger gezogenen Grenzen laſſen wenig Raum übrig für praktiſche Angaben. Beim Kompromiß zwiſchen Botanik und Gärtnerei kommt in den von Gärtnern für Gärtner geſchriebenen Gartenbüchern merkwürdigerweiſe auch der Gärtner zu kurz. Dieſe Bücher enthalten noch immer zu viel botaniſchen Ballaſt und zu wenig konkrete, kritiſche, praktiſche Anhaltspunkte.

Die Silva Tarouca-Schneiderſchen Bücher ſind heute ein bibliographiſches Wunder, ein leuchtender Spiegel der potenzierten Möglichkeiten. Die Rahmen der Verleger konnte auch die Energie dieſer Autoren nicht ſprengen. So iſt in den Handbüchern die Zahl der Gattungen bedeutend größer, dafür wurden die Arten reduziert und die Beſchreibungen oft ſo ſkizzenhaft, daß ſie zur praktiſchen Arbeit nicht immer genügen.

Nun gibt es eine Kategorie von Gehölzen, die ganz außerhalb des Intereſſenbereichs der Botanik liegen. Jene vielen Tauſende von Formen und Kreuzungen der ſchönſten Blütengehölze, die die Stammarten an Schönheit weit übertreffend den höchſten Triumph zielbewußter Züchtung bilden. Dieſes Heer von Azaleen, Rhododendron, Syringen, Weigelien, Paeonien, Cydonien, Zierkirſchen, Deutzien, Philadelphus, Roſen uſw., alſo das Beſte vom Beſten, das Schönſte vom Schönen iſt kritiſch und praktiſch ſo gut wie garnicht beſchrieben und in den Büchern aus Raummangel — risum teneatis — einfach ausgelaſſen.

Kein Wunder, daß Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte vergehen, ehe ſich ſelbſt die ſchönſten brauchbarſten Pflanzen durchſetzen. Hamamelis virginiana, die im November blüht, und H. japonica, deren Blüten im Winter auch ſtarken Dauerfröſten trotzen, ſind ſeit 1736, bezw. 1862 in Kultur. Der reichſte und leuchtendſte aller Winterblüher, Jasminum nudiflorum, von dem jeder Steckling wächſt, iſt 1845 eingeführt, Chimonanthus praecox (fragrans) 1766. Dieſer hat in Malonya den berüchtigten Winter 1916/17 durchgeblüht. Unweit von hier in Vep ſteht eine alte Pflanze, ſie hat die Winter 1870/71, 79/80, 80/81 überlebt, im Februar 1917 an 34. ſage vierunddreißig Grad Celſius ſchadlos ertragen. Wie wenig ſind alle dieſe Pflanzen verwertet! Magnolia Yulan kam 1789, M. obovata 1790 nach Europa. Faſt hundert Jahre ſpäter, im Jahre 1884, zu einer Zeit, da in den Parks Weſtungarns ſchon viele mächtige alte Exemplare ſtanden, ſchreibt die Wiener illuſtrierte Gartenzeitung: »In Wien kann man ſehr wenig dergleichen Pflanzen beobachten, weder der Lichtenſteinnoch der Schwarzenberggarten, weder der Schönbrunner noch der ganz neue Stadtpark beſitzen Magnolien.« Dem in Danzig, Berlin, Inner- und Südungarn harten Feuerdorn haben mehr als 300 Jahre nicht genügt, um Karriere zu machen, und der in einem großen Teile Weſtdeutſchlands wild wachſenden Hülſen (Ilex Aquifolium), gewiß eines der ſchönſten, auffallendſten Gewächſe des Erdenrundes, hat es nicht einmal in faſt 400 Jahren dazu gebracht, auch nur in den Gärten ſeines natürlichen Verbreitungsbezirkes als allgemein gebräuchlicher Werkſtoff die verdiente Verwendung zu finden.

Von den eingeführten Pflanzen iſt nur ein Teil erhalten, von dieſen nur ein Teil erprobt, von dieſen wieder nur ein Teil praktiſch beſchrieben und von dieſen abermals nur ein Teil in lebensfähiger Qualität und meiſt auch nur in wenigen Sortimentsbaumſchulen zu haben. Allerdings kann man es von den Baumſchulen auch garnicht verlangen, daß ſie ihr von der Nachfrage abhängiges Angebot nach Geſichtspunkten reformieren, die heute nicht einmal theoretiſch geklärt, kommerziell bedenklich wären. Ja, wir Gärtner ſind jenen wenigen Baumſchul-, Stauden- und Blumenzwiebel-Geſchäften, die ihre reichen Sortimente unerprobter, wenig begehrter Pflanzen mit großen Opfern aufrecht erhalten, zu größtem Dank verpflichtet. Andererſeits kann man es auch den Gartengeſtaltern nicht verübeln, wenn ſie ſich einem ungenügend bekannten Material gegenüber reſerviert verhalten und mit fadenſcheinigen Stecklingen, ſchlechten Veredlungen oder ſchwer aufzutreibenden Einzelpflanzen nicht die Gärten erobern, dazu gehört eben allgemein zugängliche, usancemäßige Handelsware.

Aber auch dieſer arg zuſammengeſchmolzene Reſt von Pflanzen und auf ſie bezüglicher kritiſcher Daten iſt noch nicht Gemeingut, denn er befindet ſich zerſtreut in oft wenig zugänglichen Gärten, beziehungsweiſe literariſchen Publikationen aller Herren Länder, Sprach- und Fachgebiete mit geringem gegenſeitigem Kontakt. Ungenügender Kontakt iſt ja in unſerm Zeitalter des Spezialiſten auch zwiſchen und innerhalb der wiſſenſchaftlichen Gebiete fühlbar. Die im dreifachen Nährboden der Wiſſenſchaft, Kunſt und Technik wurzelnde Gartenkunſt leidet beſonders ſtark darunter. Und haben auch in letzter Zeit beſonders die Dendrologiſchen Geſellſchaften manche Kluft überbrückt, gerade die Freilandgärtnerei iſt immer noch in hohem Grade lokal. Jedes Land hat ſeine bewährten Pflanzen, Verwendungsarten, Methoden und Mängel. Der Austauſch iſt von Gau zu Gau nicht groß, über die Grenzen gering.

Die in den einzelnen Ländern und Spezialgebieten aufgeſpeicherten gärtneriſchen Schätze ſind bedeutend. Wer dieſe heben will, muß ſich frei machen von Ort, Zeit, Land und Sprache, muß den Kontakt herſtellen und die Gärten ſowie die einſchlägigen Literaturen zurückgehend auf etwa 150 Jahre einer gründlichen botaniſch-gärtneriſchen Detektivarbeit unterziehen, Tauſende von Pflanzenarten und Formen mühſam ergattern, erproben und vergleichen.

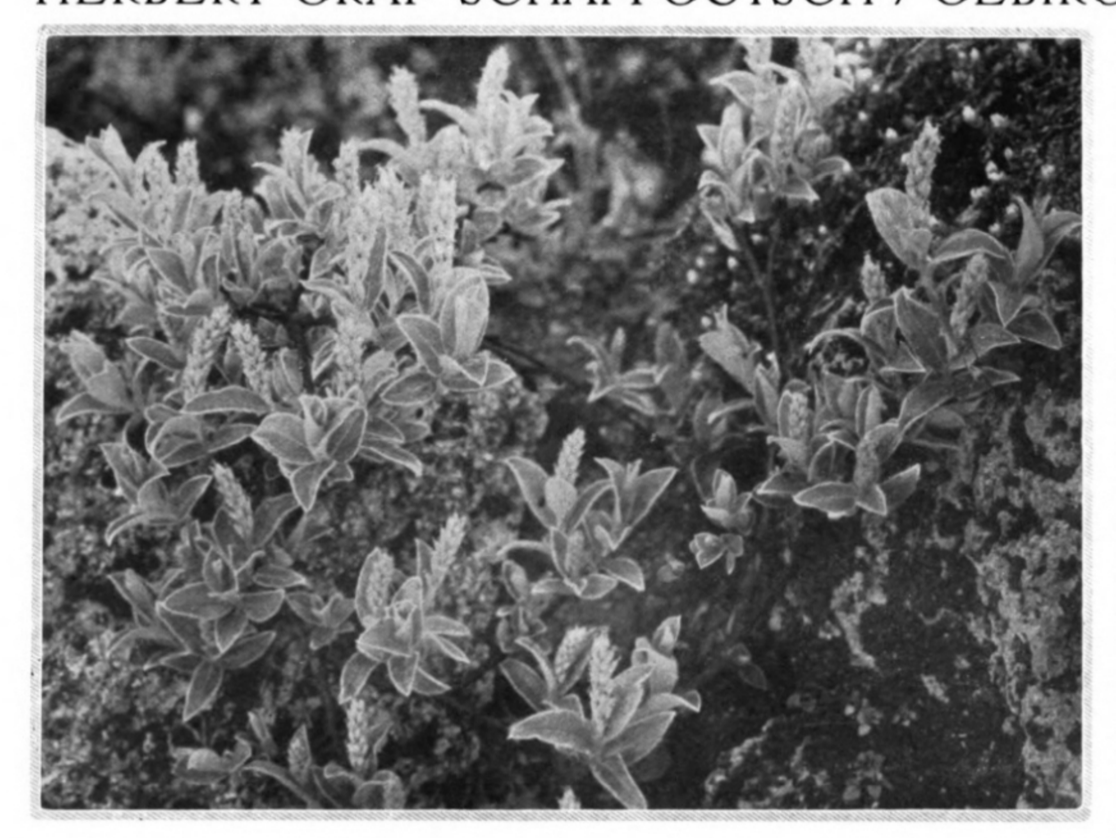
Aber auch wenn dies geſchehen und das aufgebrachte Material kritiſch bearbeitet und veröffentlicht wäre, ein entſcheidender Umſchwung in den Gärten würde auch dann nicht einſetzen, weil auf einem praktiſchen Gebiet, wie die Gärtnerei, das geſchriebene Wort nicht genügt und die einzig wirkſame Propaganda die Tat, das Beiſpiel iſt. Gibt es einmal dieſe, ſo werden ſich Baumſchulen und Gartengeſtalter im Handumdrehen anpaſſen und im Wettbewerb das bieten, was die Gartenbeſitzer dann auch fordern werden.

Einzeln können ſich aus dem heutigen Circulus vitiosus bei ihrer gegenſeitigen Abhängigkeit weder die Baumſchulen noch die Gartengeſtalter, weder die Gartenbeſitzer noch auch die Literatur befreien. Fahren wir auf dem bisherigen Wege fort, ſo werden unſere Gärten immer mehr hinter den fortwährend wachſenden Möglichkeiten zurückbleiben und vielleicht in Jahrhunderten das erreichen, was heute ſchon längſt möglich wäre. Die Gärtnerei kann in ihrer heutigen Organiſation die ungeheuren Reſtanzen nicht bewältigen. Ihre Aufarbeitung erheiſcht einen Aufwand an Energie, Raum und Zeit und eine Bewegungsfreiheit, die heute nirgendswo zur Verfügung ſteht. Auch die größten, neueſten, beſtdotierten botaniſchen Gärten erweiſen ſich, kaum angelegt, ſchon als zu eng. Das zu bearbeitende Pflanzenmaterial iſt aus dem Rahmen der bisherigen Werkſtatt, aus dem Rahmen eines Kopfes, eines Buches, eines Gartens, ja eines Landes herausgewachſen.

Die heutigen Aufgaben könnte nur ein großer, ſelbſtändiger, von dem wechſelnden Wohlwollen von Regierungen und Parlamenten unabhängiger, unter einem zentralen Willen ſtehender, internationaler Apparat löſen, der unter Beiziehung der beſten praktiſchen, wiſſenſchaftlichen

und künſtleriſchen Kräfte in verſchiedenen Staaten Mitteleuropas, des mittleren Nordamerikas und Aſiens in einzelnen, ſelbſtändig geleiteten, aber untereinander in engem Kontakt ſtehenden Parks das Pflanzenmaterial ſammelt, erprobt und verwendet.
Die Ausführung dieſer Idee beſchäftigte mich ſchon vor dem Kriege. Die ſeitherigen Verwüſtungen, Zerſtörungen und Verluſte an Pflanzen, Mutterſtockſammlungen und Baumſchulen, die erhöhte Lockerung der Kontakte und weitere Zerſtücklung Europas in noch kleinere Staatsgebiete, die vermehrten Zollſchranken und erhöhten Grenz- und Transportſchwierigkeiten konnten mich in meiner Anſicht nur beſtärken.
Ich habe daher den erſten Schritt getan, als ich daran ging, nach meinem in der Tſchechoſlowakei befindlichen Malonyaer Park und in Verbindung mit dieſem auch in Weſtungarn in Aktion zu treten und auf meinem Gute Jeli einige hundert Hektar dieſem Zwecke zu widmen.

HERBERT GRAF SCHAFFGOTSCH / GEBIRGSWEIDEN



Salix pyrenaica

UEBER der Waldgrenze der Berge begegnen wir auf Schutthalden, im Gerölle, an feuchten Hängen am Boden angeſchmiegt, die Steine und Felſen mit vielgekrümmten Äſten und Zweigen überziehend und umſchlingend, einem Strauch, der ſowohl durch ſeinen Wuchs wie durch das freudige Grün ſeiner kleinen Blätter und durch ſeine Kätzchenblüten mit roten Schuppen unſere Aufmerkſamkeit feſſelt. Mein in der Pflanzenwelt nicht bewanderter Begleiter (er braucht deshalb durchaus kein Städter zu ſein), blickt mich fragend an, und ich erkläre ihm, daß wir eine Zwergweide vor uns haben.
Er iſt erſtaunt zu hören, daß eine Weide, die ihm aus den Niederungen wohl bekannt iſt, ſo hoch auf 2000 Meter vorkommen kann, und daß es ſo zwergige Formen dieſes Baumes gibt.
Und doch iſt es ſo — der in den Niederungen bisweilen mächtige Baum wird in den Hochlagen zum Zwergſtrauch, als welcher er in dem Geröll kriechen und ſich an den Boden anzupaſſen und anzuſchmiegen lernt.
Mit einem weitverzweigten Netz von großen und kleinen Wurzeln bindet er den Boden, hält das Erdreich und die rollenden Steinchen feſt und ſchmiegt ſich dicht an den Erdboden, teils um ſich vor den in dieſen Höhen wütenden Stürmen zu ſchützen, und ſichert ſich dabei gleichzeitig den wenigen ihm zu Gebote ſtehenden Humus. Die Schneemaſſen des Alpenwinters begünſtigen zudem durch ihr Gewicht niederliegenden Wuchs.
»In der Pflanze ſelbſt liegende innere Kräfte ſind die Urſache ihrer zweckmäßigen Handlungen,« ſagt der Schweizer Botaniker Günhardt. Das iſt gewiß ſehr richtig und bei keinen andern Gewächſen ſo zutreffend wie bei den Alpenpflanzen, die alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel auf Abwehr ſchädlicher wie zur Förderung der ihrem Daſein nützlichen Einflüſſe einrichten, um ſich dem Klima und den Bodenverhältniſſen, in denen ſie zu leben haben, anzupaſſen.
Dies trifft auch in hohem Maße bei den alpinen Weiden zu, die für jeden, der die Phyſiognomie der Pflanzen kennt, ſofort als Kinder des Hochgebirges zu erkennen ſind.
Wenn immer ich in die Berge gehe, ſei es zu botaniſchen Zwecken oder auf die Gamspürſch, nie verabſäume ich, die alpinen Weiden zu beſuchen und mich an ihrem Blütenſchmuck, ihrem freudigen Grün und ihrem für einen beobachtenden Naturfreund ſo lehrreichen Wuchs zu erfreuen.
Ich ſelbſt kultiviere auf meiner alpinen Anlage eine Reihe ſolcher Weiden, welche ich zum Großteil ſelbſt aus meinen heimatlichen Bergen, den nördlichen Kalkalpen, wie aus den Zentralalpen brachte und auch von befreundeter Seite erhielt. Nach ihren Größenverhältniſſen will ich ſie angeben und beginne mit der am Fuße der Anlage ſtehenden Salix glabra.
Ich habe ſie in mehreren Exemplaren, die ich ſeinerzeit auf der Rax holte, deshalb zu unterſt angepflanzt, weil dieſe Weide an den Flußläufen, am liebſten bis in die Täler herabgeſchwemmt, vorkommt. Sie wird zwar weſentlich höher als die hochalpinen Geſchwiſter, bleibt aber doch ein Buſch von nur etwa 1 Meter Höhe mit verzweigtem dickem Stamm und Äſten. Ihre auffallend glänzenden dunkelgrünen Blätter, die unterſeits matt hellblau ſind, gereichen ihr ebenſo zur Zierde, wie die anfangs purpurroten, dann gelben Blüten, deren Farbe durch die goldgelben, an der Spitze roſtbraunen Tragblätter ſehr gehoben wird. Salix glabra iſt eine Weide der Kalkalpen, als deren Parallelform des Urgebirges der Urmeiſter Ant. Kerner von Marilaun in ſeinem Buche über die »Kultur der Alpenpflanzen« Salix hastata anführt. Auch dieſe iſt auf meiner Anlage vertreten, aus den Gaſteiner Tauern ſtammend, von wo ich ſie holte. Eine ſehr ſchöne Weide iſt Salix arbuscula, ein reich verzweigter Kleinſtrauch, der als Attribut der Latſchenzone in den nördlichen und ſüdlichen Kalkalpen auftritt, andrerſeits kommt ſie in größeren Beſtänden am Geröllfeld vor. Auf ein ſolches entſprechend ſteinig gepflanzt, wird ſie nicht viel höher als einen halben Meter.
Eine Form von ihr iſt Salix foetida, die ich wohl beſitze, aber nicht ſelbſt gefunden habe und die in England heimiſch iſt. Ich beſitze auch einen Baſtard der Salix arbuscula mit retusa — Salix gemmia, die auch in ihrer Heimat, Tirol und der Schweiz, ſelten iſt. Aus den Tauern brachte ich große Polſter der Salix Myrsinites und von meinem heimatlichen Berg, dem Oetſcher, deren Parallelform nach Kerner, die prächtige Salix Jacquinii. Von ihr fand ich ein altes Exemplar, deſſen zwergiger Stamm nahezu zwei Finger dick iſt und ſo an ein kultiviertes japaniſches Zwergbäumchen erinnert. Dieſe Weide iſt mein ganz beſonderer Liebling, und es gibt kaum einen reizvolleren Anblick, als wenn im Frühjahr ihre kahlen Äſte und Zweige mit weißen Miniatur-»Palmkatzerln« überſäet ſind, die dann roten kleinen Kerzchen Platz machen. Wie ungemein langſam die hochalpinen Weiden wachſen, habe ich an einem Exemplar der Salix Jacquinii erfahren, welches ich mehr als 20 Jahre beſitze und das in dieſer Zeit kaum 10 Centimeter an Ausdehnung gewonnen hat.
Nun komme ich zur weitverbreiteten Zwergweide, die ich auf allen Bergen, die zu beſuchen ich Gelegenheit hatte, fand, das iſt Salix retusa. Sie gehört zu jenen, welche die Eigenſchaften, die ich eingangs erwähnte, in hervorragendem Grade beſitzen. Keine andere weiß ſich ſo den Bodenverhältniſſen anzupaſſen, keine andere umſchlingt ſo innig Stein und Fel-

Salix reticulata



sen wie mit einem strauchigen Rasen, keine weiß so das Erdreich zu binden wie diese Zwergweide mit ihren freudig glänzenden Blättchen, die gleichzeitig mit den Kätzchen erscheinen. Hebt man solch einen »Weidenrasen« von dem Stein, den er umklammert, ab, so sieht man darunter eine Schicht Humus, die von einem Wurzelfilz festgehalten wird. Eine der Salix retusa gleich weit verbreitete Art ist Salix reticulata, welche im Kalk- wie im Urgebirge gleich häufig auftritt. Ich erachte sie als eine der schönsten ihrer Art durch ihre prächtigen Blätter, die oberseits auffallend dunkelgrün und mit deutlich nach der Spitze zu verlaufenden Nerven geziert sind. Unterseits sind sie bläulichweiß mit stark hervortretendem Adernetz, woher sie wohl den Namen Netzweide erhalten hat. Auch die Blüten mit dem vor dem Aufblühen intensiv rot gefärbten Staubbeutel sind auffallend schön. Sie kommt an feuchten, steinigen Abhängen wie in humosem Rasen vor und ist fossil nachgewiesen in den zwischen der Arktis und den Alpen gelegenen Gebieten. Es erübrigt nur noch der beiden zwergigsten Arten der Gattung zu erwähnen, gegen welche die andern immerhin noch mächtig erscheinen. Es sind dies Salix serpyllifolia und Salix herbacea. Erstere gilt als Subspecies der Salix retusa, dürfte aber eine eigene Art bedeuten. Sie tritt im Glimmerschiefer massenhaft auf und bildet gänzlich niederliegende, üppig grüne, im Herbst rotbraune Rasenpolster. Ihre Blättchen sind nur 4 Millimeter lang und 3 Millimeter breit. In meinen heimatlichen Kalkalpen fehlt sie gänzlich.

Weniger in die Augen springend als vorstehende ist Salix herbacea, welche sehr feuchte Lagen, auch »Schneetälchen«, in denen der Schnee lange bis zum Sommer liegen bleibt, bevorzugt. Sie ist der Typus eines hochalpinen Strauches, der mit Stamm und Astwerk ganz im Boden versteckt ist, aus dem nur kurze Sprossen mit Blättern und Kätzchen wenige Centimeter hervorragen, sodaß sie auf den Beschauer den Eindruck eines krautartigen Gewächses macht. Sie kommt vornehmlich auf Urgestein vor und steht der rein arktischen Salix polaris am nächsten, der sie so ähnlich ist, daß manche Forscher beide für dieselbe Form halten. Außer den Genannten kultiviere ich noch andere Weiden, die in den Bergen heimisch sind, nicht aber zu den hochalpinen gezählt werden. Alle, deren ich erwähnte, gedeihen bei langsamstem Zuwachs freudigst auf meiner Anlage. Sämtliche haben ihren Habitus, ihr Wachstum in keiner Weise verändert, trotzdem sie bei mir keinen Kampf ums Dasein führen, es keine solchen Stürme gibt, die sie veranlassen müßten, sich an den Boden anzuschmiegen, und leider im Winter auch keine so mächtige und andauernde Schneedecke, die ihren Wuchs beeinträchtigen könnte. Auf einen Faktor machen sie aber entschieden Anspruch, das ist auf eine gleichmäßige Durchfeuchtung des Bodens, die ihnen die große Luftfeuchtigkeit, die starken Niederschläge in Form von Tau- und Nebelbildung, die sie in ihrer Heimat genießen, ersetzt. Diese gleichmäßige Feuchtigkeit ist eine der wichtigsten Lebensbedingungen nicht nur für die Gebirgsweiden, sondern für nahezu alle Alpenpflanzen. Ihnen diese Lebensbedingungen zu ermöglichen, muß das Bestreben und die Sorge aller jener sein, welche diese Kinder der Berge ihrer Heimat entzogen haben, um durch ihre Schönheit, ihren Liebreiz ständig erfreut zu werden.



Salix simulatrix. Bilder C. S.



Unter den immergrünen Lavendelheiden aus Nordamerika ist Andromeda oder Pieris floribunda wenn nicht die schönste, doch jedenfalls die härteste. Sie bildet breite, über 1,5 Meter hohe Büsche und sollte als Frühlingsblüher häufig angepflanzt werden. – Bild Arends.

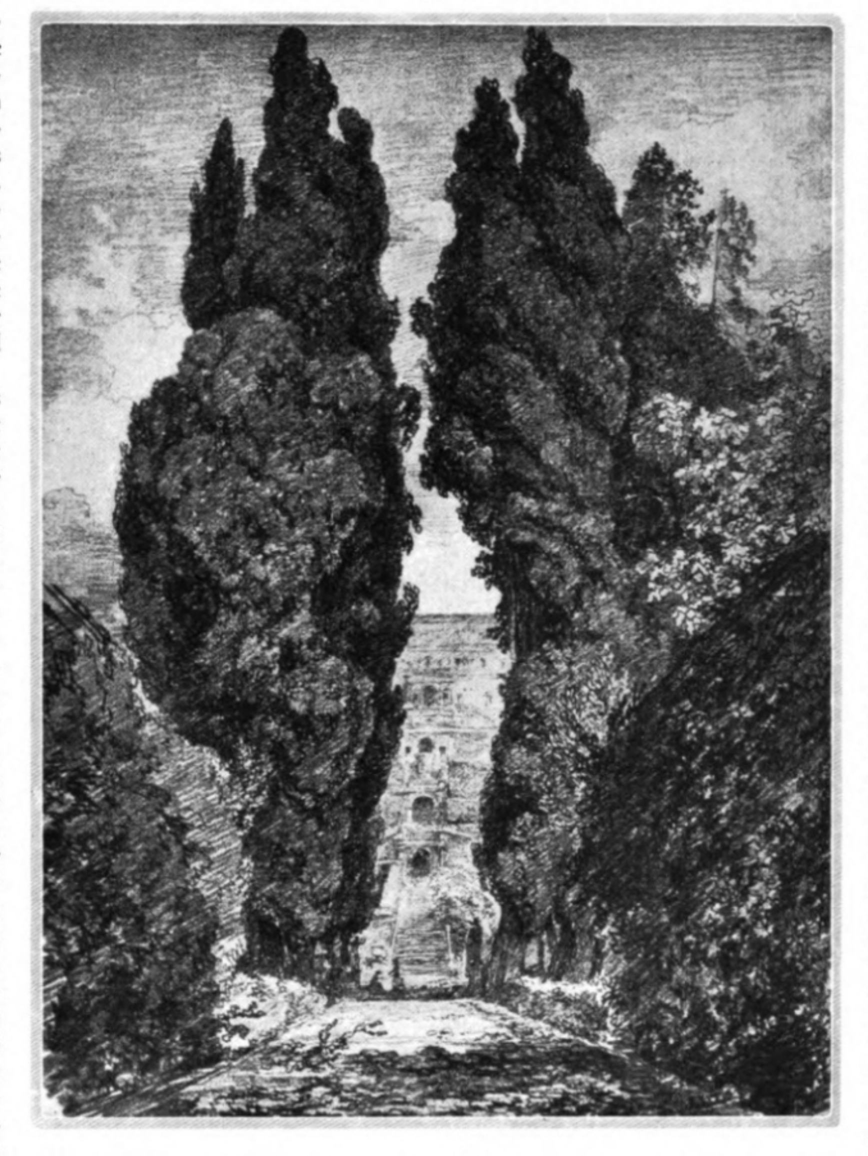


In warmen Lagen, in denen das Holz gut ausreift, bildet das nordchinesische Gelbholz, Xanthoceras sorbifolia, hübsche mittelhohe Bäume, die sich im Mai mit den prächtigen weißen Trauben bedecken, wie die in Malonya gemachte Aufnahme gut erkennen läßt. – Bild C. S.

CARL EMIL VON LORCK / BAROCKPARKS IM BILDE II

Wie sehr seit Watteau das achtzehnte Jahrhundert sich gewöhnt hatte, den Menschen in ringsumgebender gepflegter Natur, recht eigentlich als Gartenbewohner zu sehen, zeigt die Mehrzahl der damaligen Gemälde. Als Beispiele seien hier zwei typische Bilder herausgegriffen, die Musik des Hilaire und der Herzog von Cumberland des Gainsborough.

Das kleine ovale Ölbild des *Hilaire* im Louvre stellt »Die Musik« dar, jedoch nicht eine allegorische Gestalt oder Muse der Tonkunst, sondern die Musik im Leben: zwei musizierende junge Mädchen, am Springbrunnen im Garten, zwischen dem Topfgewächs, Büschen und Bäumen, eine aus dem Leben gegriffene Gartenidylle, im Freilicht, inmitten der wachsenden lebendigen Naturwelt, der ringsum reicher Raum gewährt wird. Den Herzog von Cumberland hat *Gainsborough* porträtiert, wie er sich mit seiner Gemahlin im Park ergeht (Windsor). Kein Haupt- und Staatsbildnis im Stil des Ludwig XIV. von Rigaud, welches Porträt unzählige andere bis selbst zu Reynolds hinab bestimmt hat, sondern ein zwanglos natürliches Familienbild im Grünen unter freiem Himmel, inmitten der auf allen Seiten in dergestalt reichem Maße sich anschließenden lebendigen Pflanzenwelt, daß hier fast mehr der Park als sein Besitzer gemalt zu sein scheint.



Fragonard „Villa d' Este"

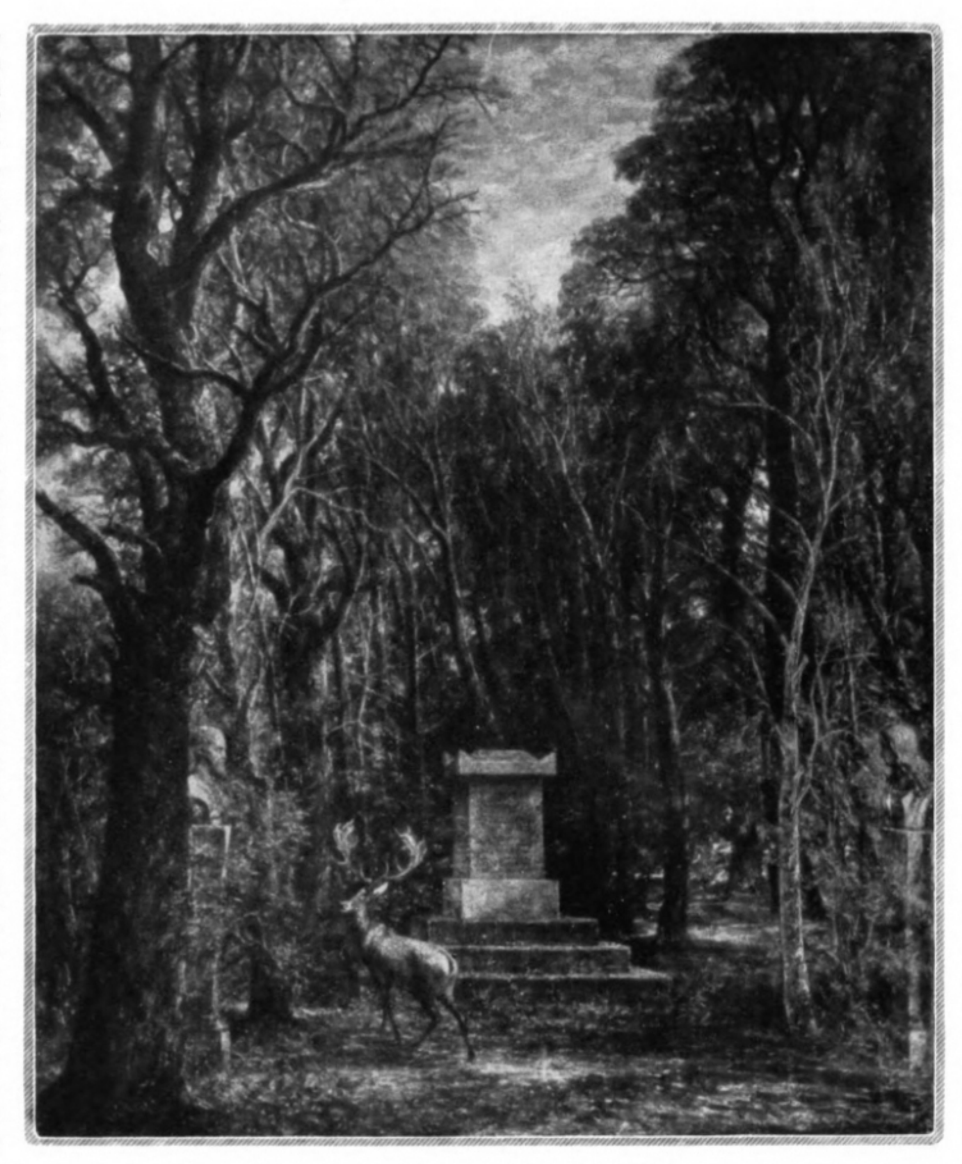
Es ist auf beiden Gemälden nicht zu verkennen, wie stark alles das in den Vordergrund tritt, was sich als das Natürliche bezeichnen läßt. Und zwar in zweierlei Weise: einmal zeigen Garten und Park eine gegenüber Lenotre und selbst gegenüber Watteau gesteigerte Naturähnlichkeit, die bis zur Erweckung von Naturstimmungen vorschreitet. Nur die Fontäne und das Blumengefäß bei Hilaire, der Marmorbau bei Gainsborough deuten auf eine menschliche Kunst: alles übrige gehört dem überreichen wie natürlich angeordneten Pflanzenwuchs, der um die Menschen eine lebendig verwobene sich im Oval vollendende Einheit bildet. Zweitens bewahren gleicherweise völlig folgerecht die dargestellten Personen den Zustand eines alltäglichen-natürlichen Lebens; und es erhalten die gemalten Bäume, Büsche und Blumen ein natürliches Aussehen. Alles ist naturähnlicher gemalt als die Idealträume Watteaus.

Weder das kleinste Bild, wie etwa dieses anmutige Stück von Hilaire, noch das kleinste Gärtchen und Beet der Zeit kann sich dem Sinn der damaligen Epoche entziehen: alle spiegeln es wieder, daß den derzeitigen Menschen eine starke Hinneigung zu der unverbildeten, unberührten Natur gepackt hat, ohne daß er jedoch darauf verzichtet, selbst große Schöpfungen hervorzubringen. Folgerecht interessierte denn den damaligen Menschen als große Mode mehr denn je die Gartengestaltung, und diese selbst bildete ein völlig neues, natürlicheres Gartenideal aus. Man wendet sich ab von der geraden verstandesmäßigen Abgezirkeltheit und dem Scherenverschnitt, weil man Verständnis und Liebe für den natürlichen Wuchs der Pflanzen gewinnt. Die Souveränität des Menschen wird aufgegeben, und ein liebevolleres Hinhören und Eingehen auf die Eigenart der Natur selbst gewonnen.

Die ersten Ansätze dieses Strebens zur Natur zeigen sich seit etwa 1710, wie sie denn auch bei Watteau sichtbar werden. Damals traten Addison und Pope praktisch dafür ein. Zu diesen in der Gartenwissenschaft (Gothein) bereits bekannten möchte ich als wohl frühesten Vertreter und vielleicht den geistigen Urheber dieser Richtung nennen: den Philosophen Shaftesbury. Er begeisterte sich (in seiner Rhapsodie »Die Moralisten«) enthusiastisch *für* »die unverfälschte Ordnung der Natur und ihren primitiven Zustand, für rauhen Fels, moosige Höhlen, unregelmäßige Grotten und gebrochene Wasserstürze, kurz für die schreckliche Schönheit der Wildnis«, da sie die Natur besser vorstelle als die formal mockery of princely gardens, als die formale Äfferei fürstlicher



Fragonard „Der Park"



Constable „Kenotaph"

Gärten. Schon der Naturwiſſenſchaftler Bacon hatte für den Garten ein Drittel Wildnis empfohlen, einer der holländiſchen Maler hatte bereits einen Unkrautgarten gehalten, aber erſt mit Shaftesbury gewinnt dieſe Geſinnung europäiſche Bedeutung. Von ihm ſtammt der Geiſt, welcher den großen engliſchen Landſchaftspark ſchuf; deſſen Gipfel in ſeiner beſonderen Schönheit mit einem empfindſamen Einſchlag hat Gainsborough grade auf das feinfühligſte wiedergegeben. Nicht jedoch, als ſei hier nun der Natur ganz und gar ihre Art belaſſen. Dann brauchte das achtzehnte Jahrhundert wie ſeinerzeit Rubens gar keinen Park und konnte ſtatt deſſen ausſchließlich die Welt naturaliſtiſch-impreſſioniſtiſch malen wie die Niederländer von Brueghel bis Goyen. Bei Gainsborough jedoch und entſprechend ebenſo im engliſchen Landſchaftspark wird Wirklichkeit und Wahrſcheinlichkeit den Forderungen eines großen Geſtaltungswillens harmoniſch angeglichen. Unter Berückſichtigung des natürlichen Ausſehens der Dinge wird ein organiſches, Teil für Teil aneinander geſchloſſenes lebendurchwogtes Ganze geſtaltet; chaotiſch-impreſſioniſtiſche Paſſivität wird mit kühner Weltgeſtaltung vereinigt.

Der engliſche Park eroberte ganz Europa. Das Jahrhundert ſuchte leidenſchaftlich „die erhabene Ruhe, die jene einſame ſtumme Nähe der großen leiſe ſprechenden Natur gewährt" (Goethe, Abhandlung über den Granit) und glaubte ſie immer noch in den von Menſchenhand nun überall der Natur nachgemachten Parks herſtellen zu können.

Auch *Fragonard* hat den Ruf „Zurück zur Natur" vernommen. Man ſehe ſeine Rötelzeichnung (Besançon) aus der Villa d'Este in Tivoli bei Rom daraufhin an. Nicht die kriſtalliniſche Architektur der Bergterraſſen und Treppen iſt ſein Augenmerk, ſondern der unausſprechliche Reiz der ungeheuren alten Zypreſſen, der höchſten Italiens, welche die urſprüngliche Anlage des Garten bis zur Unkenntlichkeit überwuchern: ein Triumph ihres aufſprießenden Naturwachstums. Der Italiener Piraneſi ſah dieſen Garten anders. In einer ſeiner großen Radierungen aus dem Koloſſalwerk der Vedute di Roma ſtellt er völlig das rein Architektoniſche des ſteilen Gartenaufbaus wieder her. Und noch in dem erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts gerät jeder Italiener in Zorn, den Stendhal (de l'amour cap. 49) fragt, wo ſie denn auch nur einen der geringſten deutſchen Anlage vergleichbaren engliſchen Park hätten, in ihrem doch ſo ſchattenbedürftigen Klima. Mit Recht erzürnt ſich der Italiener bei ſolchem Vergleich und Anſinnen. Der dunkle ſchwärmeriſche Naturpark muß dem allein menſchlich intereſſierten Italiener ſtets fremd bleiben, da ihm ja nur die klarſte und reinſte Geſtaltung entſpricht und gelingt.

Der Franzoſe Fragonard vereinigt in Übereinſtimmung mit den Größten ſeines Jahrhunderts beide Tendenzen in ſeltſam glücklichem Geiſte. Seine Zeichnung aus Tivoli zwar iſt eine bloße Naturſtudie. In einer freien Schöpfung aber, ſeiner ſeltenen Radierung „Der Park", verbindet er mit klarer reiner Gliederung ein romantiſches Naturgefühl; er zeigt einen Idealpark, der über einer ſtraffen italieniſchen Terraſſen- und Statuenarchitektur von blühenden wuchernden Gräſern, Büſchen und Bäumen erfüllt iſt. Fragonard hat hier ſtrenger als auf ſeiner bekannten „Schaukel" (London, Wallace Coll.) eine italieniſche, eine römiſche Größe und Formklarheit mit einem nordiſchen im Ovale wogenden und kreiſenden Naturtaumel vereinigt. Dieſes Blatt iſt die ſchönſte Verkörperung jener „Gärten, die in dämmernden Lauben verwildern" (Eichendorff); aber es iſt umfaſſender als das nur romantiſch ſchwärmende lyriſche Gefühl des Dichters. Es legt Zeugnis ab von einer noch unzerſtörten geſchloſſenen Welt, von der größten Syntheſe von Natur und Kunſt, von Welt und Menſch, die unter allen Zeitaltern nur dem Hochbarock gelungen iſt.



Hilaire „Die Muſik"

Gainsborough „Porträt"



Dieſe umfaſſende Syntheſe iſt der letzte Sinn der großen engliſchen, angliſierenden Barockparks; nicht die ſchlechteſten dieſer Parks ſind auf deutſchem Boden entſtanden, wie denn damals der Deutſche eine größte Weltteilnahme mit einem menſchlichen Vollendungs-Streben, und die Kraft ſeeliſchen Gefühls mit der Energie klarſter Formung glücklich vereinigte (Goethe). Es begegnen in dieſen Parks als Beſtandteile der menſchlichen Stimmungswelt ſo oft künſtliche Ruinen, Tempelchen, Denkmäler, Altäre und Grabſteine. Was hiervon die alten Stichwerke abbilden, ſo aus dem Garten von Monceau, erſcheint zopfig und bizarr. Mit Recht hat Eichendorff in ſeinem Roman Ahnung und Gegenwart (letztes Buch) dieſe Verkünſtelung mit Bauten und Inſchriften, ſofern ſie taktlos waren, verſpottet. Ihre Aufnahme ſchreibt ſich auch von der Chinabegeiſterung her, welche Chambers nach ſeinen chineſiſchen Reiſen in England entfacht hatte. Die Chinoiſerie, deren Geſchichte leider noch nicht geſchrieben, ſpielt ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts im barocken Europa eine Rolle. Sie hat ernſteren und tieferen Grund als nur ſüßlich-zierliche Exotenſpielerei. Kein Geringerer als Leibniz erkannte freudig die allertiefſte Verwandtſchaft, welche zwiſchen der Welt- und Lebensauffaſſung des Hochbarock und Chinas beſteht. In der großen optimiſtiſchen Weltteilnahme nähern ſich beide Kulturen, die folgerecht eine mächtige Gartenkunſt hervorbringen. Die Mode für die chineſiſche Gartenkunſt, wie ſie Chambers entfachte, führte ſeinerzeit in Inſchriften und anderem Beiwerk zu Geſchmackloſigkeiten. Mit wie ernſthafter, ja großer Geſinnung aber damals ein Parkgedenkſtein errichtet werden konnte, das lehrt das »Kenotaph« von *Conſtable* (London, Nationalgalerie). Conſtable wird von den heutigen Impreſſioniſten mit Recht als der Begründer der modernen Malerei gefeiert. Ein Blick zurück zu Hilaire, Gainsborough, ja ſelbſt Fragonard bringt ſogleich den großen Schritt näher zur lebendigen Wirklichkeit vor Augen, den Conſtable getan hat. Dort ſind es kalligraphiſche, oft konventionelle, immer freilich geiſtreiche Formeln für Laubwerk z. B., welche die Natur wiedergeben ſollen. Hier erſt wird die Ölfarbe auf der Leinwand dem eigenſten Sinn der Baumrinde, des Gräſes und der Blätter gerecht; dafür verzichtet auch die Handſchrift des Malers auf alle eigene Geſtaltung, ſie wird zu einem Klekſen und Schmieren. Und ſo iſt gleicherweiſe dem Maler dieſer allerſpäteſte Park nur eine Impreſſion, ein Stimmungsbild, das die unumſchränkte Herrſchaft einer ſiegenden Natur zeigt. Der hohe kultivierende und kultivierte Geiſt, der jenes Mal errichtete, wird als vergangen und vergeſſen dargeſtellt. Dieſer Park wird vielleicht abſichtlich nicht mehr gepflegt, er ſoll künſtlich verfallen. Nur das Wild ſchreitet über die verſumpften Wege und belebt das menſchenleere Dickicht. Das Hauptwerk Conſtables bilden jedoch die prächtigen großen Wiedergaben der engliſchen Landſchaft. Man muß ferner die Fülle ſeiner friſchen Naturſkizzen, Wetterſtimmungen und dergleichen auch aus der Hampſtead Heide kennen, um zu ſehen, wo ſein Intereſſe liegt. Grade dieſe ungemein ſchöne große Heide im Norden Londons, ein ſtark hügeliger, völlig wild gelaſſener, ungeformter, wegeloſer Volkspark, bedeutet die der Malerei Conſtables ſo entſprechende Gartengeſtaltung. Hier kommt nur die Natur allein zu Wort. In Deutſchland vertrat Fürſt Pückler-Muskau dieſe Geſinnung in ſeinen Parkſchöpfungen (Muskau, Branitz, Babelsberg). A. R. Meyer (in der Idylle »Branitz«) läßt ihn treffend ſagen, ſein ganzes Geheimnis ſei, die Bäume wie Wolken zu verteilen. Rein im Nachfühlen der zufälligen Natur beſteht der Sinn und auch der Reiz dieſer Parkkunſt. Wie wenig freilich ſolche Naturnachahmung dem heutigen Empfinden entſpricht, zeigen Pückler-Muskaus wunderliche Teppichbeete, welche durchaus im Sinne der naturaliſtiſchen Zeit Blumenkörbe, Füllhörner vortäuſchen wollen.

Barockparks ſind dieſe Parks nicht mehr. Den letzten Barockpark hat Conſtable in dem Bilde »Kenotaph« gemalt, in ſtärkſter romantiſcher Untergangsſtimmung, welche inſofern durchaus das Richtige fühlt. Eine gleich müde hoffnungsloſe Stimmung läßt Eichendorff von den Waſſerkünſten und geſchnittenen Hecken einmal ſagen, ſie hätten »eine Wehmut, die einen wahnſinnig machen könnte« (Dichter und ihre Geſellen). In der Gegenwart ſcheint es, als wolle ſich die Gartenkunſt von einem ſolchen krankhaft romantiſchen Rückblicken befreien, unter dem das ganze neunzehnte Jahrhundert gelitten hat.

STUDIENFAHRTEN

Parkeindrücke aus Böhmen

IM vergangenen Herbſt und in dieſem Frühjahr bot ſich mir Gelegenheit, einige Wochen in Böhmen zuzubringen und eine Anzahl Parkanlagen zu beſuchen, die mir teilweiſe ſchon von früher her bekannt waren, als ich noch in Wien die Geſchäfte der Dendrologiſchen Geſellſchaft für Öſterreich-Ungarn führte. Böhmen iſt nicht arm an bedeutſamen Gärten und Parks. Mein Weg führte mich vor allem wieder nach *Janovice* Vrchotovy, der Beſitzung von Baron Karl Nadherny, einem alten prächtigen Schloſſe, das ehemals eine Waſſerburg war. Der Vater des Beſitzers hatte hier im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts auf einem ſehr geeigneten Gelände einen geſchickt angelegten Park geſchaffen, der gar

manche dendrologiſche Seltenheiten enthielt. Nach ſeinem frühen Tode war leider die Anlage durch mehr als ein Jahrzehnt ſich ſelbſt überlaſſen worden. Man hatte »aus Pietät« die Anpflanzungen geſchont und ſie damit einem allmählichen Siechtum anheimgegeben. Erſt als der jetzige Beſitzer vor wenigen Jahren den Park übernahm und gemeinſam mit ſeiner Schweſter begann, ſich eingehend mit deſſen Wiederherſtellung zu beſchäftigen, wurde der Stagnation Einhalt geboten. Es wurden mancherlei Verſuche mit Immergrünen begonnen, und an Stelle des Dendrologiſchen tritt eine Ausgeſtaltung nach landſchaftlich-äſthetiſchen Grundſätzen.

Schon lange wünſchte ich den Park zu *Worlik* zu ſehen, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts von der Gemahlin des Feldmarſchalls Fürſten zu Schwarzenberg geſchaffen wurde. Er erfreute ſich bereits zu Goethes Zeiten eines bedeutenden Rufes und wurde in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts durch Fürſtin Wilhelmine zu Schwarzenberg weiter ausgebaut. Die Parkfläche umfaßt etwa 220 Hektar und umzieht das auf ſteilen Felſen ob der Moldau in landſchaftlich ſchöner Gegend liegende mächtige Schloß. Die älteſten Teile ſtellen weite, trefflich mit Baumgruppen bepflanzte Hänge dar. Man findet hier zahlreiche ſtarke Roteichen, von denen einige der Schöpferin von Napoleon geſchenkt wurden. Später hat man breite Nadelholzmaſſen eingeſchaltet, die dann leider zumeiſt nicht rechtzeitig gelichtet wurden und zu Stangenholzpartien ausgewachſen ſind. Die Formation des Moldautales gemahnt etwas an gewiſſe Teile der ſächſiſchen Schweiz. Auf das Schloß zu und vom Schloſſe aus ergeben ſich einige großzügige Ausblicke. Die Umgebung des Schloſſes iſt reicher mit Beeten und Gruppen geſchmückt, doch ſind namentlich die Schmuckanlagen vor dem Schloſſe für mein Gefühl zu unruhig und kleinlich. Alles ſchreit hier nach ruhigen großen Linien und weiten flächigen Wirkungen. Einige Landſchatsbilder ſind aber in ihrer Einfachheit und Größe bemerkenswert. Der Park verdient, daß er in wohl einfacher, aber großzügiger Weiſe erhalten und weiter ausgebaut werde.

Auch *Pruhonitz* beſuchte ich wieder. Er iſt eine klaſſiſche Anlage der heutigen Zeit. Graf Ernſt Silva Tarouca arbeitet rüſtig an ſeinem weiteren Ausbau, und jedesmal überraſcht mich die Anlage durch neue Fortſchritte und Szenerien. Vieles iſt noch Zukunftsmuſik und wird ſpäteren Geſchlechtern viel zu lernen geben. Auch die Anzuchtsgärten der Dendrologiſchen Geſellſchaft entwickeln ſich ſtetig unter Inſpektor Zemans eifriger Leitung. Die D. G. hat ſich jetzt mit Staatsunterſtützung ein eigenes Haus gebaut und ſichert ſich immer mehr eine bedeutſame Zukunft.

Einige ſehr interreſſante Tage verlebte ich auf Herrn Jaroslav Veſelys Beſitzung *Moſitorov* bei Kourim. Hier hat er weitläufige Obſtbaumſchulen und Obſtplantagen, vor allem Kirſchen, auf einem ſehr günſtigen Gelände und ausgezeichneten Boden angelegt und unterhält ſie in muſtergültiger Weiſe. Sein Obergärtner, Herr Plazek, iſt ein ausgezeichneter Fachmann. Auch eine große modern eingerichtete Obſtverwertungsfabrik zeugt von dem Unternehmungsgeiſt des Beſitzers. Er plant die Ausgeſtaltung ſeines Parkes und die Umwandlung einer etwa 30 Hektar großen Waldfläche in ein Arboretum. Wie geeignet die Gegend dafür iſt, beweiſt die ſchnelle Entwicklung einer prächtigen Sequoia gigantea im Park, in dem ſich auch hübſche Baumhaſeln, Sophoren, Geweihbäume, ſchöne Platanen, Linden, eine ſtarke Sorbus latifolia finden. In *Zehusice*, einem ehemals gräflich Thun'ſchen Schloß mit großem Wildpark, ſah ich im engeren Parke eine Sammlung prächtig gedeihender und geſchickt gepflanzter Koniferen, die ſehr ſchön entwickelte Einzelpflanzen zeigt. Zu erwähnen ſind neben Sequoien und Cryptomerien zahlreiche Formen der Lawſon-Scheincypreſſe, eine bis 18 Meter hohe Lawsoniana robusta glauca, Thujopsis, Cephalotaxus, Tsuga canadensis (andere Arten gedeihen anſcheinend nicht gut), Picea polita, eine prächtige Pinus monticola, eine bis fünf Meter hohe Abies arizonica, die größte, die ich kenne und die ſchon etwas von der hellen Korkrinde zeigt, und ſchöne Abies Pinsapo glauca, die ſich widerſtandsfähiger als die typiſche grüne Form gegen Froſt erwieſen hat. Dazu kommen Picea excelsa-Formen, wie Cranstoni und Pseudotsuga glauca pendula, Picea pungens pendula und von Abies nobilis die Formen glauca argentea. Von Laubgehölzen überraſchen prächtige, dabei kaum ſechzig Jahre alte Platanus acerifolia, Hängebuchen, Gymnocladus, Schwarznüſſe, wie auch Roteichen (Quercus rubra, coccinea, palustris). Am ſehenswerteſten aber ſind uralte Steineichen im Tiergarten am Ufer der Dobrava, deren ſtärkſte am Boden vierzehn Meter im Umfang hat. Sie können gut vier- bis fünfhundert Jahre alt ſein. Die Anlagen in Zehusice verdienen, daß der jetzige Beſitzer ſich mehr um ſie kümmert als Graf Oswald Thun es tat. Trotz der vielen dendrologiſchen Einzelheiten bietet der engere Park einige recht hübſche landſchaftliche Bilder.

Andere Parkanlagen, die ich beſuchen konnte, liegen in Nordböhmen. Zuvor hatte ich jedoch Gelegenheit, mit Baron Nadherny einen Gang durch einige alte *Prager* Gärten zu machen, die einſt ſehr ſchön waren und jetzt zumeiſt nur wehmütige Erinnerungen an eine Vergangenheit wachrufen, der wir ſo viele regelmäßige Gärten verdanken. Ich ſah die nahe dem Hradſchin gelegenen Gärten von Fürſtenberg, Waldſtein, (dem Schillerſchen Wallenſtein) und Ledebour. Der Fürſtenberg-Garten ſteigt in Terraſſen empor, iſt aber im unteren Teile ſeiner Zeit auch dem landſchaftlichen Stile zum Opfer gefallen. Künſtleriſch bedeutſamer iſt der Waldſteingarten. Aber auch hier müßten die ſtrengen alten Formen wiederhergeſtellt oder beſſer gewahrt werden. Im Ledebourpalais wohnt jetzt der engliſche Geſandte, und die Dame des Hauſes zeigt viel Interreſſe am Garten. Man ſollte dieſe Gärten keineswegs wieder nach den alten Plänen reſtaurieren, ſondern nur das Erhaltene in einer Form bewahren, die den gleichen Geiſt wie der einſtige architektoniſche Aufbau atmet. Man ſoll die Schlängelwege und all die Spuren einer unverſtändigen Zeit entfernen, die alles landſchaftlich aufzulöſen trachtete.

Dann beſuchte ich zunächſt zwei gräflich Herberſteinſche Anlagen: *Vrbicany* und *Liebochovice*. Der dem erſten Schloſſe vorgelagerte Park iſt ſehr klein und bietet nur einige recht hübſche Blicke auf die Baſaltkuppen Nordböhmens. Das zweite Schloß iſt ein großer einfacher, in ſeiner urſprünglichen Form ſehr anſprechender Bau, von deſſen Gartenachſe eine lange Perſpektive in die Ferne hinausgeht. Die Anlage war nach den alten, noch erhaltenen Plänen ganz ſtreng regelmäßig und gliederte ſich in ein Parterre und einige Sondergärten für Obſt und anderes. Sie zieht ſich an der Eger hin, und der ſpäter landſchaftlich vergrößerte Park iſt ziemlich ſchmal. Er iſt jetzt ganz wildparkmäßig gehalten, und die Schmuckanlagen der impoſanten Hauptachſe ſind meinem Gefühl nach für die Einfachheit des großen Baues und die Wucht der jetzt hoch emporgewachſenen ſeitlichen Pflanzungen zu kleinlich und zerriſſen. Es iſt eine ſehr intereſſante Frage, wie man die Hauptachſe und vor allem das Parterre behandeln könne, um es den heutigen Anforderungen anzupaſſen. Die alten Formen paſſen nicht in das heutige Rahmenwerk der hohen Bäume. Wir können auch ein kompliziertes Parterre, das zumeiſt noch eine reiche Architektur verlangt, gar nicht wieder aufbauen und entſprechend erhalten. Man muß die Gegenwart voll zu ihrem Rechte kommen laſſen.

Ein trüber Herbſtmorgen führte mich nach *Klöſterle* an der Eger unweit Karlsbad. Dies iſt heute noch eine Beſitzung von Graf Oswald Thun. Sein Vorfahr hat hier an intereſſanten Tonſchieferhängen längs des Fluſſes einen an Pflanzenſchönheit reichen Park geſchaffen (Band I, Seite 198). Das Schloß ſchaut von der Höhe herab auf den Fluß und in eine abwechſlungsreiche Landſchaft hinaus. Der älteſte Teil des Parkes enthält mächtige Platanen und bietet einige hübſch gerahmte Bilder. Im neueren Teile fallen vor allem reiche Nadelholzſammlungen und Pflanzungen von pontiſchen Azaleen auf. Auch hier gilt es viel auszulichten und gewiſſe Sichten beſſer abzuſtimmen. Das Dendrologiſche ſtört ſehr oft die landſchaftlich ſo wirkungsvolle Szenerie. Auch große Fabrikgebäude treten zu offenſichtlich in Erſcheinung. Öſtlich von Komotau, am Südhange des Erzgebirges liegt das wunderbare Schloß *Rothenhaus* des Prinzen Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg. Der Park wird nach wie vor in ſeinen großen Zügen erhalten, und ich fand viele neue ſchöne Einzelheiten, die zeigen, wie liebevoll und geſchickt der Schöpfer noch an ſeiner Anlage arbeitet.

Schon von Rothenhaus aus ſieht man das nächſte Schloß liegen, das ich diesmal noch beſuchen konnte: *Eiſenberg*. Es iſt eine Fürſtlich Lobkowitzſche Beſitzung, durch ſeine von Garteninſpektor Ordnung geleiteten Baumſchulen wohlbekannt. Die Parkanlagen ſind hier minder großzügig, das ganze Gelände auch nicht ſo günſtig wie in Rothenhaus; denn in der Ebene lagert ſich dem Eiſenberger Schloſſe das Brüxer Kohlenrevier vor und ſchädigt durch ſeine Gaſe die Nadelholzpflanzungen. Zum Schloß führt ein ſteiler Weg empor, der von ſchönen Douglaſien eingefaßt iſt. Auf der Höhe des Schloſſes iſt es ſehr trocken und kaum möglich, einen Park recht zu unterhalten; man erſtaunt, hier anſehnliche Sequoien zu finden. Der Beſitz iſt auch ſehr verwaiſt und kann nicht mehr wie einſt gepflegt werden. Der Park enthält viele ſchöne Bäume und die Baumſchulen ſind auch noch reich an Raritäten. Von einigen ſehr alten Eichen ist leider nur noch ein Teil erhalten. Sie wetteifern an Stärke mit denen in Zehusice, ja die größte iſt wohl noch ſtärker als die dort zu ſehende. Die beiden letzten Schlöſſer ſchauen weit hinaus in die nordböhmiſche Ebene mit den Baſaltkuppen des Mileſchauer, Loboſch, Brüxer Schloßberges und wie die eigenartigen einſtigen Vulkane alle heißen. Ihr Anblick rief ſchöne Erinnerungen wach an Wanderungen, die ich Mitte der neunziger Jahre unternommen hatte, um die reiche Flora des nordböhmiſchen Mittelgebirges kennen zu lernen.

Camillo Schneider.



W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN II.

WIR wenden uns der Caryophyllaceen-Anpflanzung zu, die den Besucher durch lebhafte Farben anzieht. Leider erregt sie aber auch alljährlich im Winter das Wohlgefallen der Wühlmäuse, die hier große Verherungen anrichten. Mit den weißen Blütensternen und dem Silberweiß vieler Hornkrautarten, unter denen Cerastium Columnae, tomentosum, grandiflorum wohl die silberigsten und C. latifolium des Schachen wohl das großblumigste ist, kontrastieren in wunderbaren roten Tönen die großen Polster der Steinnelken oder Dianthus-Arten. Mit zu den schönsten ihres Geschlechtes gehört Dianthus alpinus, eine ostalpine Art, die hier in rosenrot und dunkelrot vertreten ist, selbst in einer reinweißen Form auftritt. Nicht minder leuchten D. glacialis, neglectus und D. silvestris, alle mit prächtigrosa Blüten. Die Karthäusernelken (D. vaginatus, atrorubens) fallen durch ihren kopfigen Blütenstand auf in rosa und blutroten Farbentönen. Die lombardische Lichtnelke (Silene Elisabethae) ist mit ihren roten Blütensternen nicht nur eine seltene Alpine, sondern auch eine hohe Zierde des Hügels. Wir treffen ferner dichte Polster von Alsine Rosani, stellata, Arenaria tetraquetra, der stechenden Arenaria pungens, von Silene und Saponaria-Arten an. Zu den schönsten gehören auch die gefüllt blühenden Alsine verna fl. pl. und Heliosperma alpestre fl. pl., weiß und rosa blühende Schleierkräuter. Der Leguminosen-Hügel weist verschiedene Klee-Arten, Hedysarum, Oxytropis, Astragalus-Arten auf, doch wollen die xerophileren Arten, wie sie in München gut gedeihen, sich hier oben nicht akklimatisieren.
Was sollte die Weidengruppe an Interessantem bieten, wird wohl mancher fragen? Bei genauerem Hinschauen finden wir jedoch eine Fülle von alpinen und arktischen Zwergarten und Formen in dichten Polstern. Durch ihre große weißfilzige Belaubung fällt die nordische Salix lanata, auf, während S. serpyllifolia und polaris wohl zu der allerkleinsten zählen. Anschließend an die Weiden haben auch die Zwergbirke (Betula nana) und der kriechende Wachholder (Juniperus nana) ihren Platz gefunden.
Von den Liliaceen seien hervorgehoben das kleine Allium cyaneum Kansus mit blauen nickenden Blütenköpfen, ein Kabinettstück der sonst verpönten Gattung Lauch. Gleichfalls prächtige karminpurpurne nickende Blütenstände sind den südeuropäischen Allium insubricum und A. narcissiflorum eigen und stempeln sie zu den allerbesten Mitte Sommer blühenden Arten. Das so seltene Lilium albanicum, ein Geschenk des Königs Ferdinand von Bulgarien, ist eine schöne gelbblühende Art von Martagon-Tracht, die sich viele Jahre hindurch gut auf dem Schachen gehalten hat. Zu Tode blühen sich auf dem Hügel nebenan die verschiedenen alpinen Linaria-Arten mit lila und violetten Blüten, während die Veronica, Paederota-Arten nur gar zu bald abgeblüht haben. Nun reihen sich die Glockenblumen an. Die eigenartige monocarpe Campanula Myrsoidea mit ihren gelblichen Blütenständen versamt sich allerorts. Mit tiefvioletten zierlichen Glöckchen über und über bedeckt überwuchert Campanula palla die Felsen, ein Edelstein unter den Zwergarten. Ein Gegenstück dazu in hellblau und weiß ist C. pusilla, während die seltenen C. Zoysii und C. excisa sich weniger üppig entfalten. Auf dem Daphne-Hügel duftet fein das Steinröschen des Schachen, die sonst heikle Daphne striata, während D. Mezereum schon ihre Beeren zu röten beginnt. Große Polster bildet auf der Valerianaceen-Gruppe der Tiroler Speik, Valeriana celtica, mit unscheinbaren grünlichen Blüten, doch fein duftendem Wurzelstock. Wir finden hier auch unter anderen die zwergigen V. saliunca und supina.
Die beiden großen Rosaceen-Gruppen bieten eine schöne Auswahl von Alchemilla oder Frauenmäntel-Arten von den größten bis zu den kleinsten Typen, eine größere Zahl der seltensten Potentilla Arten, unter denen die riesigen Silberpolster von P. nitida besonders ins Auge stechen, im Schmucke ihrer rosenroten oder weißen Blüten. Wie Blutströpfchen leuchten P. insignis und P. atrosanguinea vom Himalaya. Ganz zu Hause fühlt sich das sonst schwierige stolonentreibende Geum reptans, wie alle anderen Arten und Hybriden dieser Gattung. Zahlreiche Polsterbildner mit weißen und gelben Blüten finden wir bei den vielen Draben, während die rasigen Aethionema oppositifolium, rotundifolium (die verholzenden Arten sind hier oben nicht hart), Petrocallis pyrenaica sich mit weißlichrosa Blüten schmücken.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Aus dem Blumengarten der Literatur

Flieder

Der Frühling kam, das ist die Zeit,
In der die Toten auferstehn,
Und wir mit süßem Herzeleid
Gestorb'nem Glück ins Auge sehn.

Und wenn der weiße Flieder blüht,
So spür' ich in dem herben Duft
Mein Kinderglück, mein Wiegenlied
Und eines alten Gartens Luft.

Und an die Blüte kühl und klar
Dräng' ich die Wange glühend heiß,
Und banger forsch' ich jedes Jahr,
Ob sie den süßen Duft noch weiß.

Und jedes Jahr im Zweiggerank
Wird blasser jener holde Traum,
Ich sucht' ihn heute sehnsuchtsbang
Und fand die letzten Spuren kaum.

Denn jeder Frühling ist ein Schritt,
Der mich von meiner Jugend trägt,
Und jeder nimmt ein Stückchen mit
Vom Kinderherzen, das hier schlägt.

Weißer Flieder

Naß war der Tag, die schwarzen Schnecken krochen,
Doch als die Nacht schlich durch die Gärten her,
Da war der weiße Flieder aufgebrochen
Und über alle Mauern hing es schwer.

Und über alle Mauern tropft es leise
Von bleichen Trauben Perlen groß und klar,
Und war ein Duften rings, durch das die Weise
Der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Frühlingsende

Feuchtwarm die Luft im regennassen Park. –
Und vom Jasmin in namenlosem Sehnen
Hin auf den Kiesweg sinken warme Tränen,
Und rings dies Duften, o, so weh und stark!

Das feuchte Heu haucht sterbend überall
Ein erstes Amen her, ein lebensmüdes,
Den letzten leisen Vers des Abschiedsliedes
Singt überm Bach die letzte Nachtigall.

Aus: Freiherr Börries von Münchhausen „Die Balladen und ritterlichen Lieder".



ADOLF KOELSCH / PFLANZENBIOLOGISCHE RUNDSCHAU

Verblühen

BLUMEN teilen das Los alles Schönen auf Erden: ihre Pracht zeigt nur eine Weile Beſtand; dann altert ſie und vergeht, weil die Blütenblätter, die Träger der Freude, zerfallen. Dieſes Zerfallen, das die Blume vernichtet und damit die Augenweide des Menſchen zerſtört, iſt ein Lebensvorgang, der beſtimmte Zielrichtungen des pflanzlichen Werdens abſchließt. Den Blütenblättern iſt (nach Menſchenermeſſen) die Aufgabe zugeteilt, Schauapparat des Fortpflanzungstriebes zu ſein und die für die Samenbildung wichtigen Teile ſo lange zu ſchützen, bis ſie ihre Beſtimmung gefunden haben und der Erhaltung nicht mehr bedürftig ſind. Sobald das geſchehen iſt, tragen die Blütenblätter gemeinhin nichts mehr zum Wohlergehen des Ganzen bei und können gehen.

Es gibt aber auch Ausnahmen von dieſer Regel, und dieſe Ausnahmen ſind intereſſant, weil ſie durch ihr Widerſtreben gegen die gewohnten Erklärungsnormen den Gedanken nahelegen, daß es mit der im gegenwärtigen Wiſſenſchaftsbetrieb beliebten Auflöſung aller Lebensrätſel in ein Syſtem rein mechaniſtiſcher Beziehungsgefüge nicht zum beſten beſtellt iſt. Eine ſolche Ausnahme bildet der zu den Hortenſien gehörige Zierſtrauch *Hydrangea paniculata*, der — dem ſommergrünen Waldgürtel Japans entſtammend — bei uns oft als Kübel- oder Freilandpflanze gezogen wird und ſeiner ſchönen langlebigen Blüten wegen in den Schaufenſtern großſtädtiſcher Luxusblumenhandlungen in mannigfachen Spielformen erſcheint.

Die ſchirmartigen Blumenſcheiben dieſer Pflanze verdanken den Reiz ihrer Schönheit dem beſonderen Umſtand, daß — ähnlich wie bei unſerm wilden Schneeball — in der Mitte der Scheibe verhältnismäßig kleine Blüten ſtehen, die der Samenbildung dienen, während der Rand von großen unfruchtbaren Schaublüten eingefaßt iſt, deren Kelchblätter ſich blumenblattartig verfärbt und derart vergrößert haben, daß die Pflanze mit ihren taſſentellergroßen Blütenneſtern ein wirklich ſehenswertes Schaugepräge entfaltet. Aber die Pflanze iſt nicht nur während der eigentlichen Blütezeit ſehenswert. Sie iſt es auch nachher noch, und das kommt daher, daß der Strauch gegen das Abblühen hin mit ſeinen Randblüten (und nur mit ihnen) höchſt ſeltſame Veränderungen vornimmt, die auf uns den Eindruck eines Weiterdauerns der Blumenherrlichkeit unter gleichzeitigem Erſcheinen eines neuen Farbengewandes machen. Unmittelbar nach dem Aufbrechen ſind die Stiele der Randblüten nach oben gerichtet, ſo daß der Blick prall mitten in die ſtrahlendweißen Blütenteller hineinfällt. Später, wenn mit zunehmendem Alter die weiße Farbe zu veröden beginnt, krümmen ſich die Blütenſtiele nach unten, ſo daß nunmehr die bisherige Unterſeite der Blütenblätter nach oben kommt. Dieſe, vor der Wendung unſcheinbar blaßgrün gefärbt, überzieht ſich während der Wendung mit einem lichtroten Ton, der ſich allmählich derart verſtärkt, daß die ehedem weißen Schirme nun roſabehaucht oder dunkel lilafarbig erſcheinen.

Die Mechanik dieſer ſeltſamen Umorientierung iſt von Noack (Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Botanik, Bd. 60) in vielen Fällen ermittelt worden; er konnte zeigen, daß die Neueinſtellung unter dem Einfluß richtender Schwerkraftreize erfolgt. Aber ihr Sinn? — Noack fühlt ſich nicht in Verlegenheit. Er ſagt, die Randblüten ſeien derart eindeutig nach dem Schema echter Schauapparate gebaut, daß ſie im erſten Stadium gar keinem andern Zweck als dem der Anlockung von Beſtäubungsinſekten dienen können; im Wälderſchatten, wo der Strauch wächſt, gebe es keine Farbe, die hierfür wirkſamer wäre als Weiß. Gut. Aber wozu dann das Weiterdauern des Schauapparates bis in die Zeit hinein, in der die ehemaligen Binnenblüten der Scheibe ihren Samen ausgereift haben, und warum der Umſchlag in Rot? — Noack meint, daß der Schauapparat auch jetzt auf die Anlockung von Tieren abziele, aber diesmal auf die Anlockung von Vögeln, die die Samen abholen und dabei die Keime an neue Orte verſchleppen. Tatſächlich ſind die beerenfreſſenden Vögel auf Rot eingeſtellt. Aber wenn dieſe Deutung Noacks nun die richtige iſt: — wie iſt dann die ganze, ſo ungeheuer raffiniert arbeitende Einrichtung wohl entſtanden?

Jede Theorie, die mit völliger Paſſivität der Pflanze rechnet und das Zuſtandekommen dieſes ſonderbaren Verhaltens gegenüber Inſekten auf der einen, Vögeln auf der andern Seite durch Naturzüchtung oder auf ſonſtige rein mechaniſche Weiſe erklären möchte, verſagt. Denn kleine zufällige Abänderungen, deren Vorteile die Naturzüchtung hätte fortbilden können, vermögen in beiden Fällen gar nichts auszurichten, weil *minimalen* Abweichungen eben gerade jene Beziehung zur Lebensnützlichkeit fehlt, die in der Theorie eine Vorausſetzung für das Eingreifen der Naturzüchtung bildet. Andererſeits wird jede Form von Aktivität der Pflanze, die ſich ausdenken läßt, letzten Endes immer einen derartig dunklen und unauflösbaren Charakter haben, daß ihre Zulaſſung den Rahmen jedes Syſtemes ſprengt, das den Anſpruch erheben möchte, in exaktem Sinn wiſſenſchaftlich zu ſein. Denn aktiv ſein, heißt in dieſem Fall, Reize nicht nur zum *individuellen* Wohl und Fortbeſtand in ſinngemäßer Weiſe zu verwerten, ſondern die Reizverwertung ſo geſtalten, daß ſie der *Art*, das heißt, einem das Individuelle überragenden, nur im menſchlichen Denken beſtehenden Kollektivum nützlich und dienlich iſt (Samenverbreitung). Hier hört die Gemütlichkeit des Spekulierens auf. Denn die Reizverwertung würde ſich richten nach einem Ziel, das in den Nebeln der Zukunft liegt und doch klar »erlebt« wird. Das Handeln der Pflanze wäre kein Handeln nach Urſachen mehr, ſondern ein Handeln nach Motiven; das Motiv als Bewegungsgrund eines Geſchehens hat aber keinen Platz im Syſtem einer Naturwiſſenſchaft, die ganz dem Kauſalismus verfallen iſt und dieſes Prinzip nicht erweitern kann, ohne ſich ſelbſt aufzugeben.

Mechanismus der Reizleitung

BESCHEIDENES Licht ſcheint ſich allmählich über die Natur und den Mechanismus jener Vorgänge ausbreiten zu wollen, die als Träger der pflanzlichen Reizleitung zu betrachten ſind. Die Pflanze beſitzt ja, wie man wohl weiß, keine Nervenſtränge oder ſonſt ein anderes Gewebeſyſtem, dem die beſondere Aufgabe überbürdet wäre, Erregungswellen, die durch äußere oder innere Reize verurſacht ſind, vom Ort der Entſtehung weiterzuleiten zum Wirkungsort; ſie beſitzt auch kein Gehirn, in dem die Leitungsbahnen ſich ſammeln. Sondern als Gehirn wirkt der Pflanzenkörper als Ganzes: die Geſamtheit ſeiner Zellen beſorgt die Leiſtungen eines Organs, in dem die jeweilige Beſchaffenheit der wechſelnden Körperzuſtände erfaßt und in ihrer Bedeutung abgeſchätzt wird. Die Vorausſetzungen hierfür ſind im Bau der Pflanze gegeben. Keine Zelle ist, wie es ſcheint, durch ihre Wände gegen die Nachbarzellen vollſtändig abgegrenzt, ſondern allenthalben durchſetzen feine Poren das Wandgefüge. Durch dieſe Poren laufen äußerſt dünne Protoplasmafäden von Zelle zu Zelle und ſchaffen einen zarten, aber für die vielſeitigen Erregungen gangbaren Weg, der jedem Element des Lebensganzen erlaubt, durch Vermittlung der Zwiſchenſtücke auf die entfernteſten Teilglieder einzuwirken.

Solange man die Reizvorgänge nur an jenen Gewächſen ſtudierte, bei welchen — wie beiſpielsweiſe bei der Mimoſe — die Reizhandlungen in Geſtalt plötzlicher und umfangreicher Blattbewegungen ſehr ſichtbar am Tage liegen, hat man dieſem Plasmafadennetz keine beſondere Bedeutung für die Bewerkſtelligung der Reizleitung zugemeſſen. Als das Vollzugsorgan dieſer Leiſtung betrachtete man vielmehr gewiſſe ſaftführende Schlauchröhren, welche im Innern der lebendigen Teile die Gefäßbündel begleiten; man ſtellte ſich vor, daß der osmotiſche Druck, der in dieſen Röhren herrſcht, durch lokale Stoß-, Berührungs- oder Belichtungsreize verändert werde und daß dieſe Druckveränderung ſich in Geſtalt einer Wellenbewegung der Säfte nach dem Wirkungsort fortpflanze.

Seit einiger Zeit liegen nun aber Verſuche verſchiedener in- und ausländiſcher Autoren an beliebigen Gewächſen vor, welche den Mechanismus der pflanzlichen Reizleitung nicht auf eine Wanderung von Säften, ſondern auf eine ſolche von *Stoffen* reduzieren, die in eigenartig feiner Verteilung in jeder lebenden Zelle vorhanden ſind. Dieſe Stoffwanderung iſt nicht an beſondere Gefäßwege gebunden, ſondern kann in allen Richtungen vor ſich gehen, ſie kann ſogar dazwiſchenliegende Stellen aus totem oder künſtlichem Material überſpringen und weitereilen zum Wirkungsort. Beiſpiel: Ein Haferkeimling, aus dem Dunklen an ein helles Fenſter gebracht, krümmt ſich alsbald der Lichtquelle zu. Die Lichtquelle nimmt er wahr mit der Spitze; hier ſind gleichſam ſeine Augen. Seine Krümmungsſtelle dagegen liegt mehrere Centimeter an der Baſis des Keimlings; hier befindet ſich gleichſam ſein Hüftgelenk, durch deſſen Drehung er ſich in die Lichtrichtung einſtellt. Jetzt wird der Haferkeimling geköpft, alſo ſeiner Augen beraubt. Erfolg: er reagiert nicht mehr auf Licht. Nun ſetzt man die abgeſchnittene Spitze dem Stumpf wieder auf; Ergebnis: er reagiert auf Licht ganz wie vorher. Und nun macht man ein drittes nach: man ſchaltet zwiſchen die abgehauene Spitze, bevor ſie wieder aufgeſetzt wird, und die Unterlage eine Gelatineſchicht ein. Erfolg: die Bewegung hin zum Licht erfolgt in normaler Weiſe. Der Lichtreiz muß alſo die trennende Gelatineſchicht durchwandert haben, das



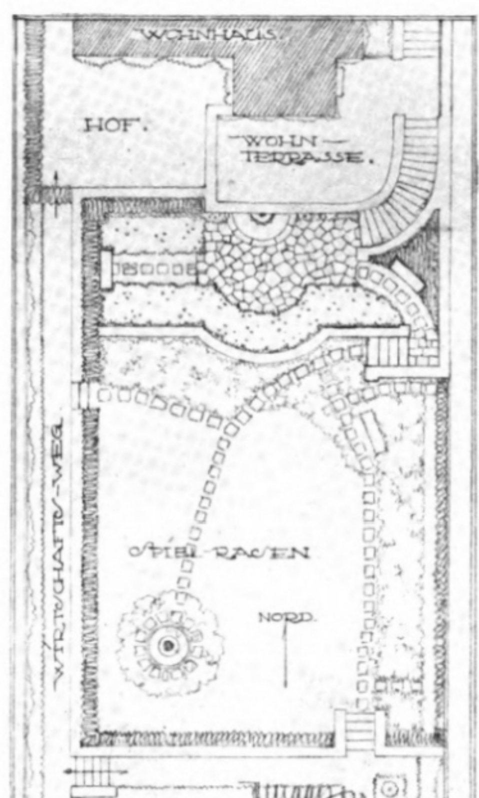
GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Gartenterraſſen.



Abfallendes Gartengelände gibt zur Anordnung von Terraſſen Anlaß. Ihre Gliederung unterliegt techniſchen und künſtleriſchen Forderungen, die umſo leichter erfüllbar ſind, je flacher das Gelände ſich neigt. Bei ſteilabfallenden Gärten mehren ſich die Schwierigkeiten, denn ihre Zugänglichkeit iſt von Terraſſenſtufen abhängig, die anders als bei Treppen im Hausinnern eine gewiſſe Bequemlichkeit des Begehens fordern. Man ſollte im Garten nie über eine Treppenſtufe von 13 Centimeter Höhe hinausgehen. Beſſer noch geht man auf einer 12 Centimeter hohen Stufe, die, da das normale Schrittmaß 64 bis 66 Centimeter beträgt, eine Auftrittbreite von 40 bis 42 Centimeter haben muß (2 × 12 = 24 und 40 oder 42 = 64 oder 66). Indeß läßt ſich dieſe Höhe nicht immer einhalten, man iſt oft gezwungen, weit über das Maß hinauszugehen.

Die Einführung der Treppen iſt bei Gartenterraſſen von größter Wichtigkeit. Falſch eingeleitete und endende Treppen vermögen die Ausbildung der Terraſſen und ihre Benutzbarkeit in Mitleidenſchaft zu ziehen, wenn nicht gänzlich in Frage zu ſtellen.



Die beiden Skizzen zeigen die Anordnung und Ausbildung von Gartenterraſſen auf ziemlich ſteilem Gelände. Seitlich vom Haus im Oſten liegt die Höhe von 0,00 Meter. Vier Stufen führen auf die Wohnterraſſe, deren Pfeiler mit Rankroſen bewachſen ſind. Sie liegt auf der Höhe 0,48 Meter. Die nächſtuntere Terraſſe liegt 2,75 Meter tiefer. Zu dieſem in ein Roſengärtchen ausgebildeten Gartenteil geleitet die Treppe ſeitlich im engen Anſchluß an die Grenzmauer. Um einen Wandbrunnen liegt der Plattenhof. Sitzplätze bieten Raſt und beſchaulichen Überblick.

Über fünf Stufen abwärts gelangen wir alsdann in den 60 Centimeter tiefer gelegenen Teil, der hauptſächlich dem Lagern und Tummeln der Hausbewohner dient. Reiche Staudenpflanzung am Fuß der Mauer und ſeitlich (öſtlich) der Raſenfläche ſäumt dieſe Terraſſe ein.

Alle Teile ſind von Eibenhecken umfaßt. Ihre Ausbildung zeigt die Skizze. Zum Bau der Mauern wurde Kalkbruchſtein verwendet. Sie ſind durch Staudenpolſter und Rankpflanzen grün und buntfarbig belebt.

Harry Maaß

heißt, der Reiz muß an Stoffe gebunden ſein, die fähig ſind, auf dem Wege der Diffuſion durch Gelatine hindurchzudringen.
Einzelne Forſcher gingen noch weiter; ſie verbanden, wie beiſpielsweiſe Ricca tat, entzweigeſchnittene Mimoſenteile nur noch durch eine waſſergefüllte Glasröhre miteinander. Trotzdem führte, wenn der Stumpf gereizt wurde, die gar nicht mehr mit ihm zuſammenhängende Spitze die zugeordnete Reizbewegung in normaler Weiſe aus . . . Es war alſo durch das Waſſer hindurch eine Ausbreitung des Reizes erfolgt, ja das etappenweiſe Aufſteigen des Erregungsträgers im Waſſer war mit bloßem Auge gewiſſermaßen zu ſehen. Denn alsbald nach der Reizung des Stumpfes erſchien an ſeiner Schnittfläche eine grünliche Flüſſigkeit, die in der Glasröhre aufſtieg und ſchließlich die Schnittfläche des aufgeſetzten Stengelſtückes erreichte. Sobald die Berührung erfolgt war, klappte die Spitze ihre Blätterwedel in typiſcher Weiſe zuſammen. Die grünliche Flüſſigkeit muß demnach Träger des Reizſtoffs geweſen ſein. Auch für Wundkrümmungen wurde inzwiſchen an anderem Material und von anderer Seite gezeigt, daß der Wundreiz durch Stoffwanderung fortgepflanzt wird und damit die neue Reizleitungstheorie auf einem verwandten Felde beſtätigt.
Die Natur der Reizſtoffe iſt einſtweilen völlig unbekannt, doch weiſen gerade die Wundreizungsverſuche auf eine allſeitige Ausbreitungsfähigkeit der Reizträger im Körper der Pflanze hin und ſetzen damit die von Zelle zu Zelle führenden feinen Plasmafäden in die Rolle der vermittelnden Brücken und Reizübergangsſtellen ein.

GARTENPFLEGE

Arbeiten für den Blütengarten im Mai

DER arbeitsreichſte Monat iſt nun da. Vieles, was ſonſt in warmen Gebieten ſchon längſt getan war, harrt in dieſem Jahre noch ſeiner Erfüllung. Bei allen *nicht winterharten Blühern* kommt die Zeit der Pflanzung ins Freie. Mehr als ſonſt iſt aber heute die größte Vorſicht gegen noch eintretendes Froſtwetter nötig. Bei der Heranzucht der Blütengewächſe gilt die größte Sorge dem völligen Abhärten aller im Miſtbeetkaſten oder im Gewächshauſe gezogenen Sätze. Kurz vor der Pflanzung im Garten ſind die Beete gut zu bearbeiten. Ob die Blütenpflanzen zuvor im Topf ſtanden oder im Kaſten ausgepflanzt waren, immer ſollen ſie mit möglichſt gutem, reichlichem Ballen ausgepflanzt werden. Vorangehendes, durchdringendes Wäſſern ſichert einen guten Ballen des Wurzelwerkes. Auf dem Beete ſind die Pflanzen gut und gleichmäßig ſo zu verteilen, daß ein geſchloſſener Stand erreicht wird. Nachdem die Pflanzung ausreichend gewäſſert wurde, iſt beſonders bei trockenem Sonnenwetter ein mehrmaliges Überbrauſen dem guten Anwachſen ſehr dienlich. In der erſten Zeit, bis in den Juni hinein, iſt noch Vorſorge zum Schutz gegen etwaige Nachtfröſte zu treffen. Sonnenliebende Blüher wie Salvien, Pelargonien, Heliotrop, Strauchbegonien, ſollen auch vollſonnigen Standort erhalten; Fuchſien, ſtrauchige Calceolarien, Impatiens, auch die weißen Margeriten, bringen an mehr ſchattigen Lagen reichſte Blütenmaſſen. Die Vermehrung und weitere Anzucht ſolcher Gewächſe als Ergänzungsmaterial geht noch weiter. Caſſia, Plumbago und Evonymus ſind nach entſprechender Vorbehandlung gleichfalls ins Freie zu bringen. Sie werden entweder in Gefäßen, auch Drahtkörben in Beete eingeſenkt oder auch völlig ausgepflanzt.
Auch die Pflanzung der *typiſchen Einjahrsblumen* drängt zur Erledigung. Nur in ungünſtigen Gebieten werden einige ſehr froſtempfindliche Gattungen wie Balſaminen, Zinnien und andere beſſer noch zurückgelaſſen, höchſtens Ende des Monats ausgepflanzt. Bei der Pflanzung iſt auf kurz vorangehende Bodenbearbeitung zu halten wie auf recht guten Wurzelballen nach ausreichender Abhärtung. Die Pflanzweite muß völlig der Wüchſigkeit angepaßt werden, damit ſpäter zwar ein geſchloſſener Stand erreicht wird, die Pflanzen aber auch ihre volle Entwicklung finden. Da es ſich hier meiſtens um kleine Jungpflanzen handelt, geht das Anwachſen ohne beſondere Ausfälle vor ſich. Oft werden Sätze zunächſt auf Reſervebeete zu pflanzen ſein, die ſpäter in halbfertiger Entwicklung, oft ſchon mit Knoſpen, verwendet werden. Ausſaaten an Ort und Stelle erfolgen nun nur noch ausnahmsweiſe, ſo bei den bald verblühenden Iberis, Nigella, Ipomoea, um von dieſen Folgeſätze zu erhalten. In dieſem Jahre werden Einjahrsblumen reichlich angewendet werden müſſen, etwa da wo Roſen vernichtet und nicht mehr ergänzt wurden, bei neu gepflanzten Staudenbeeten, als Bodendecke oder Zwiſchenpflanzung. Beſonders ſchön wirkt hier eine Ausſaat von Brachycome oder auch von Nemophila und Ipomoea purpurea. Ende des Monates erfolgen ſchon wieder Ausſaaten von Gartennelken, Goldlack und anderen für den nächſtjährigen Blütenflor.
Von den *Knollen- und Zwiebelgewächſen* können Gladiolen und Montbretien jetzt auch in kühleren Lagen gepflanzt werden. Von Gladiolen läßt ſich ein Satz auch erſt Ende Mai pflanzen, um ſo eine ſpäte Blüte zu erhalten. Gerade zwiſchen Stauden finden die Gladiolen oft ihre beſten Plätze. Die im Gewächshauſe oder im Kaſten vorkultivierte Canna können erſt nach beſter Abhärtung und in froſtſicheren Zeiten zur Auspflanzung kommen; in kühlen Gebieten iſt dies oft erſt im Juni möglich. Ähnlich iſt es mit im Kaſten vorkultivierten Dahlien; jedenfalls iſt es ratſam, ſtarke, wüchſige Büſche ins Freie zu pflanzen. Dahlienknollen, die noch ohne Trieb aus dem Winterquartier kommen, mögen jetzt ſchon ausgepflanzt werden, zumal in warmen Lagen. Doch müſſen ſie genügend tief ſtehen, am beſten noch in flacher Mulde. Auch bei vorkultivierter Canna und Dahlien muß das Auspflanzen unter ſorgfältigſter Schonung des Wurzelballens erfolgen, und nur vollſonniger, freier Standort und nahrhafter beſter Boden gibt die beſte Entwickelung. Die größte Sorgfalt erfordert jedoch die Pflanzung von Knollenbegonien, die unter nachläſſiger Behandlung, unter ungünſtigen Verhältniſſen ſchwer leiden. Sollen verblühte Blumenzwiebelbeete, die mit Hyazinthen, Narziſſen, Tulpen beſtanden waren, geräumt werden, ſo ſind die Pflanzen mit allem Wurzelwerk ſorgſam auszugraben und auf einem paſſenden Beete einzuſchlagen. Hier verbleiben ſie, bis das Laub abgeſtorben iſt.
Das Pflanzen von *Stauden* iſt nur noch teilweiſe möglich, nur da, wo ſie im Einſchlag liegend im Trieb noch zurück ſind, auch in kühlen Lagen. In günſtigen Gebieten kommen aber die Frühblüher ſchon wieder zur Pflanzung. Die Pflege der Staudenbeete wird meiſt zu wenig beachtet. Ob neu bepflanzte, ob alte Beete vorliegen, ſtets ſollten ſie oberhalb eine Lage verrotteten Dungs erhalten und bei Trockenheit ausgiebige Wäſſerung. Die Stauden ſind mit zu den ſtärkſten Zehrern zu rechnen. Einige, wie Helenium, Phlox, Solidago, laſſen ſich auch jetzt noch in Drahtkörben pflanzen. Sie werden auf Beete eingeſenkt, wachſen hier bald heran und können ſpäter nach Belieben verwendet werden.
Immer mehr zeigen die *Edelroſen* die faſt unglaublichen Froſtſchäden. An vielen Stellen, wo noch auf das Austreiben gewartet wurde, wird es augenſcheinlich, daß alles nutzlos iſt. Wo möglich, iſt noch jetzt eine Neupflanzung durchzuführen. Zuvor ſoll der Boden tief bearbeitet, reichlich gedüngt und unter Umſtänden mit ſchwerem Lehmboden verbeſſert werden. Bei der Pflanzung ſind die Roſen ſtark zurückzuſchneiden, nur kurze Zapfen der vorjährigen Triebe verbleiben. Nach dem fertigen Pflanzen ſind die Buſchroſen mit Erde anzuhäufeln, Kronenbäumchen ſind an die Erde zu legen und auch mit Erde abzudecken. Erſt wenn nach Wochen das Anwachſen geſichert, iſt das Freilegen vorzunehmen. Verſchiedene *Laubhölzer* zeigen gleichfalls jetzt noch deutlicher die Froſtſchäden. Bei ſolchen erfolgt ein Zurückſchneiden bis ins geſunde Holz. Die Pflanzung iſt auch ſo ſchnell wie möglich zu beenden. Birken, Eichen, Kaſtanien pflanze man, wenn ſich die Triebknoſpen ſchon geöffnet haben, das ſichert das beſſere Anwachſen. *Immergrüne Laubhölzer*, vornehmlich jüngere, mit Topfballen, können jetzt noch jederzeit gepflanzt werden, ebenſo Eriken, Andromeden, Azaleen, Rhododendron und anderen dieſer Familie, die ja alle mit großem, feſtem Erdballen zum Verſand und zur Pflanzung kommen. Auch *Nadelhölzer* können noch angepflanzt werden, ſolange ſie nicht im Trieb ſtehen. Frühaustreibende Fichten und Tannen ſind beſſer im Hochſommer, nach dem Verhärten des Triebes zu pflanzen. Häufiges Überbrauſen der Pflanzen iſt erforderlich, um durch Schaffung feuchter Luft das Verdunſten zu mäßigen und das Anwachſen zu fördern. Eine zu große Feuchtigkeit der Erde iſt durchaus nicht günſtig, da dadurch das Wurzelwachstum ſehr behindert wird. Auch bei verſchiedenen Nadelhölzern wie Chamaecyparis, Taxus, ſelbſt Thuya, machen ſich ſtarke Froſtſchäden bemerkbar, nicht weniger bei immergrünen Laubgehölzen, Buxus, Kirſchlorbeer, entſprechender Rückſchnitt iſt nötig.
Dem *Raſen* iſt jetzt gleichfalls Beachtung zu ſchenken. Vor allen Dingen iſt ſofort eine gründliche Reinigung mittels eiſerner Harken und Reiſigbeſen nötig. Unter Umſtänden kann vorher noch etwas guter Kompoſt geſtreut werden, auch leichte Gaben von Düngeſalzen ſind am Platze.

Paul Kache.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Sammelmappe

DAS SALLETL.

AUS dem blauen Salletl sieht man blau die Welt. Eng begrenzt liegt das Leben im Schutze blauer Wände. Kann man da traurig sein? Wohin das Auge streift, schwebt Duft — wogt Blüte — liegt Farbe. Ohne Sehnsucht. Still. In Freude. Kennt man da Bangnis? Nur Ruhe. Gerade der Blick. Stets gerade gerichtet. Und vorwärts. Von dem Blau aus geseh'n, gibts kein Zurück. Kein Beiseite. Himmel ohn' Ende. Drinnen wie draußen. Winziger Raum in der Welt. Kleinste Zelle des Frohsinns.

Ob begütert, ob arm — Jeder wird's spüren an sich. Und ein Salletl besitzt doch der kleinste Garten. Nennt man's Sommerhaus — Laube — Lusthaus — auch anders...

Glücklichster Ausblick ins Leben. Frieden dem Müden — Rast dem Wanderer. — Dem Gaste Behaglichkeit gebend.

Blaues Salletl. Dies ist für Kinder kein Raum. Ihre Spiele sind draußen. Brauchen die Freiheit. Wollen den Lärm. Und fliehen die Enge.

Sinkende Abendstunde. Wo schwarz das Blau wird drinnen. Und dafür draußen ein Blau, strahlender noch als zuvor. In Tiefe vergehend.

Trittst du heraus, armer Tor, aus dem Blau — umfängt dich die Weite. Das Leben. — Die Arbeit. — Die Sorge. — Träume stärkten dich drin. Geben dir Kraft für dein Tun. *Elly Petersen.*

Gartenbriefe

EIN KLEINSTADTGARTEN IM NORDEN

MEIN Garten in der Kleinstadt Weißenstein in *Estland* prangt von März bis Oktober in einer für die nördliche Lage erstaunlichen Blütenfülle. Die Mannigfaltigkeit und Üppigkeit der Gewächse versetzt jeden in Entzücken und Verwunderung, aber wenige haben ein Verständnis dafür, was für eine Arbeits- und Liebesleistung in dem kleinen Erdenflecken steckt. Seit fünfzig Jahren suche und wähle ich das fürs Klima Passende aus, unentmutigt durch viele Fehlschläge, grabe in Wald und Flur seltene und liebliche Blumen aus, sammle auf meinen Reisen Saaten und lasse mir einzelne Stauden schicken. Vor dem Kriege stand ich







OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

*

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

*

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

*

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

*

Telegramm-Adr.: Deutschmann-Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden Dahlien-Grosskulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN









Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

mit deutschen Gärtnereien in Verbindung, jetzt sind mir jedoch Ergänzungen dieser Art nicht mehr möglich, aber die alten Stauden lassen in ihrem herrlichen Wachstum keine Lücken entstehen, und durch immer wiederholtes Teilen ist auch in viele andere Gärten Schönheit getragen worden.

Mein Garten ist etwa 115 Meter lang und 28 Meter breit. Eine Hälfte gehört ausschließlich den Blumen, die andere dem Gemüse und den Beerensträuchern, doch ist die Trennung keine strenge, und Obstbäume finden sich überall. Über einen mit Grasplätzen und einigen Bäumen und Büschen geschmückten Hof schreitend, gelangt man von der Veranda zur Eingangspforte, deren bogenförmiges Gitterwerk von wildem Wein überrankt ist. Das die Grenze bildende Nebengebäude linker Hand ist hinter dichten Büschen von weißem Flieder und Pfaffenhütchen verborgen, davor baut sich eine Steingruppe auf mit meterhohem Becherfarren, weißen Päonien und Hemerocallis bepflanzt. Eine von weißem und lila Flieder und einer verheißungsvollen jungen Plantage beschattete Laube nimmt den Eckplatz ein und gewährt Aussicht auf ein Tulpenbeet, das in vorgerückter Jahreszeit voll Wiesenvergißmeinnicht oder Stiefmütterchen steht. Es hat eine doppelte Einfassung, am äußeren Rande wachsen rote geröhrte Bellis, am inneren kräftige Waldleberblümchen, die im April einen wohl 30 Centimeter breiten, dichten Blütenkranz zeigen und später mit ihrem hübschen Laubwerk einen guten Abschluß bilden. Der Weg zur Laube wird rechts durch ein dreieckiges Beet begrenzt, das zuerst durch einen reichen und mannigfaltigen Narzissenflor erfreut und später ganz von verschiedenfarbigem Shirleymohn, welcher sich alljährlich selbst aussät, überdeckt ist. Den Rand bilden dunkelblaue Gasteiner Vergißmeinnicht. Ich pflanze sie jedes Jahr im April neu, der ausgefallene Samen gibt schon im Herbst hübsche Pflänzchen. Nebenbei haben die Lilien ihr Heim: die weiße Marthagon, die Excelsum, die majestätische Superbum und die Tigerlilien. Meine Versuche die Candidum zu ziehen sind mißglückt, sie bekommt braune Flecken und stirbt ab. Sind die Lilien verblüht, nehmen verschiedene Sorten von Viola maxima ihre Stelle ein. Hier bildet Stachys lanata den Rand, während das Staudenbeet nebenbei von großblütigen Bellis eingefaßt wird. Orientalischer Mohn, Campanula persicifolia, Goldrute, weiße Lupinen, Physostegia, Coreopsis verticillata, Anemone hepatica, blau, weiß und rosa, gefüllt und ungefüllt, ergänzen sich hier schön. Auf einem runden gewölbten Beet steht in der Mitte ein alljährlich reichblühender dunkler Rotdorn, eine große Seltenheit hier zu Lande. Um ihn herum wachsen kräftige weiße, hell- und dunkelrosa, rote und amaranthfarbige Päonien, wahre Prachtexemplare, die stets üppig und großblumig blühen dank den Düngergüssen, die ihnen ab und an zuteil werden. Der Nachbarzaun im Süden verschwindet hinter zwei bis drei Meter hohen Büschen der sogenannten dornenlose Rose, Madame Sancy de Parabère, die mit ihren von morgenroten Blüten bedeckten, schlanken Zweigen Ende Mai, Anfang Juni zauberhaft wirken. Von zwei gleichgroßen Beeten ist das eine mit Sedum eingekantet und gehört zuerst den Hyazinthen, später dem Alpenmohn, das andere ist mit Aurikeln besetzt, deren mannigfache sanfte und doch gesättigte Farben das Auge zum Ausruhen auffordern. Dahinter stehen sorgfältig abgestuft Stauden: rosa Lupinen, Phlox, Echinops ritro, verschiedene Helleborus und Jehovahblümchen als Abschluß.

Rechts vom Eingang hält eine Taxushecke Wache auf einem Untergrund von kleinblättrigem Efeu, der zeitweise von Chionodoxa blau überblüht ist. Hier beginnt ein Weg, der längs des Zaunes um den Blumengarten und zunächst um einen Rasenplatz führt, der im Frühling bunt von Scilla, Leucojum vernum, Galanthus nivalis, Viola odorata, Fritillaria meleagris, Crocus vernus, Narzissen und Vergißmeinnicht ist und eine breite Maiblumenkante hat. Weiter schreitend gelangt man an eine Rabatte mit Perennen. Den Hintergrund bildet Phlox, eine dichte Wand lauter großblumiger, klarfarbiger Sorten. Vor ihm wächst roter und weißer Diptam, niedrige Rosensträucher, Adonis vernalis, großblumige Margeriten, Lerchensporn und am Rande Tunica saxifraga. Links am Zaune erstreckt sich ein Hopfengang mit einer hochragenden

Kuppellaube. Ich weiß nicht, wie der Hopfen heißt, er hat die erfreuliche Eigentümlichkeit, daß Mücken, Schnaken und Fliegen ihn verabscheuen.
Einen anderen schattigen Sitzplatz gewähren Bänke unter einer schöngewachsenen Rotbuche, einem Baume, den man so weit im Osten selten trifft. Eine 60 Centimeter breite Kante von Funkia variegata umrandet ein Gebüsch, das hier den Abschluß bildet, es besteht aus sibirischen Rosen, geschlitztblättrigem und buntem Holunder, rosa und weißen Spiersträuchern, Mandelbüschen, Hydrangeen und einer — leider kümmerlichen — Deutzia gracilis. Weiter rechts ist ein Sternbeet, dessen Strahlen mit Steppenpäonien und Heuchera sanguinea geziert sind, und dessen Mitte eine in Korbform aufgebundene Dorothy Perkins bildet, die zur Blütezeit alle Augen anlockt, ein wunderbares Schaustück durch seine reiche Pracht. Zu Füßen eines Apfelbaums habe ich Mahonien gepflanzt, die aber niedrig bleiben, wenig blühen und selten Beeren ansetzen, ihre schönen Blätter, die sich in sattem Glanz von den umrahmenden, seltsam geformten Kalksteinen abheben, fallen jedoch durch ihre Seltenheit jedem Besucher auf.
Ein großer Rasenplatz nimmt ungefähr die Mitte des Gartens ein. Rote, rosa und weiße Rosen umkränzen ihn. Die rosa Rosen sind herrlich duftende Centifolien, die roten, deren Namen ich nicht kenne, sind kugelartig stark gefüllt, die weißen sind hier unter dem Namen Provinsrosen bekannt. Sie brauchen im Winter keinen anderen Schutz als den des Schnees, der oft mehr als meterhoch liegt. Ich gebe

auch den Stauden keinen Winterschutz, umwickle nur die Gartenhortensie mit Stroh. Zwischen und vor den Rosen wachsen Perennen: Gebrochnes Herz, Helenium royolana, Helenium magnificum, rosa Päonien, Asklepia und andere. Auf dem Rasenplatz stehen drei Pyramidentannen, eine Blautanne und ein Apfelbaum, unter dem ein besonders schönes Exemplar der Madame Sancy de Parabère steht.

In der Mitte der dritten Gartenabteilung ist ein gerader Weg. An einer etwas kümmerlichen Forsythia vorbei besteigt man links auf schmalem Pfade einen künstlichen Hügel, der mit einer Laube von wildem Wein gekrönt ist. Spiraea aruncus und orientalischer Mohn, gleichzeitig

blühend, erheitern den Gang. Am westlichen Abhang leiten Irisgruppen und Farrenkräuter zu einer Zisterne hinab, deren Wasser auf einigen unregelmäßigen Kalksteintufen zu erreichen ist. Ein Geländer aus Naturholz einerseits, Edeltannen andrerseits geben den Hintergrund ab für dieses von feuchtigkeitliebenden Pflanzen umgebene Plätzchen. Ich erwähne nur ein Mulgedium, das ich zuerst im Raintal bei Partenkirchen wild wachsen sah. Rechts vom Hauptwege gelangt man durch eine von rosa Winden umrankte Gitterpforte zu meinem Lieblingsbeet, das nach Süden leicht abfällt und den stolzen Namen Alpenbeet führt. Da wachsen Orchisgattungen, weißblühender Storchschnabel und weißblühende wilde Glockenblumen, Pflanzen, die ich und die Meinigen auf Spaziergängen in der Heimat und Fremde gefunden. Anemone narcissiflora, Waldskabiosen, weißes Singrün, Edelweiß, Scutellaria, Trollius-, Steinbrech- und Primelarten, Filipendula ulmaria, Valeriana officinalis, Parnassia palustris, Epilobium angustifolium, mannigfache Glockenblumen, gefüllte Windröschen, Graslilien, Edeldisteln, Veilchen, auch weiße als Erinnerung an einen Burggarten in Pommern, Alant aus der Krim und viele andere mehr. Gegen Norden ist das Beet durch gefülltblühende Fliedersträucher und goldblättrigen Philadelphus geschützt.

Der Mittelweg wird rechterhand vom Hauptstaudenbeet begleitet, das rosa und weiße Astilben einfassen. An der Nordseite stehen die höchsten Pflanzen: Rittersporn verschiedener Färbung in gewaltigen bis drei Meter hohen Büschen mit unzähligen Blütenstengeln, Goldraute, Aster alpinus, Phlox, Thalyctrum aquilegifolium, Heliopsis, Actaea racemosa, Pyrethrum roseum, Margeriten, Rudbeckia Goldball, Statice Limonium, Montbretien, Monarda, Akelei, verschiedene Gattungen Gypsophila, niedriges fliegendes Herz, Spiraeen, Iberis Schneeflocke usw. Auf dieser Rabatte steht immer etwas in Blüte. Die Pflanzen müssen sehr oft geteilt werden, um ihrer drängenden Üppigkeit Platz zu schaffen.

Bevor man den durch Beerensträucher abgeteilten Nutzgarten betritt, laden rechts und links zwei Lauben zum Ruhen ein, von denen die eine aus japanischer Rainweide und spätblühendem Philadelphus, die andere von höheren Bäumen gebildet wird.

Marie Maurach

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Juni



1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

SOEBEN ERSCHIENEN:

DAS ROSENBUCH

HERAUSGEGEBEN VON WILHELM MÜTZE UND CAMILLO SCHNEIDER

136 Seiten in großem Format auf Kunstdruckpapier / Mit 100 schwarzen und farbigen Bildern / In Halbleinen 7,50 G.-M.
In Ganzleinen mit Goldtitel nach künstlerischem Entwurf 10 G.-M. / Versendungskosten 40 Pfennig

*

AUS DEM INHALT: Rosen von heute *von Karl Foerster* / Die Rose im Leben der Völker und in der Kunst (mit Bildern von Schongauer, Botticelli, Rubens, Seghers, Philipp Otto Runge u. a.) *von Paul Landau* / Die Geschichte der Gartenrose *v. Wilhelm Mütze* / Wildrosen *von Camillo Schneider* / Gartenrosen, Züchtungsarbeiten und Gruppierung *von Wilhelm Mütze* / Die besten Gruppenrosen aller Klassen *von Wilhelm Mütze* / Die Rose im Garten *von Wilhelm Mütze* / Die Rose im Park *von M. Geier und Camillo Schneider* / Der Rosengarten *von Camillo Schneider* / Pflanzen und Pflege der Rosen *von Wilhelm Mütze.*

*

DAS ROSENBUCH will mehr geben als eine Zusammenstellung der schönsten Rosen, es macht zum ersten Male den Versuch, den Schönheitswert und den Kulturgehalt der Rose in Wort und Bild zu erschöpfen. Es verfolgt ihre Geschichte durch die Jahrtausende, in denen seit Anakreon die Dichter das „Lob der Rose" in immer neuen Liedern gesungen und die Künstler ihre Schönheit in Bildern gefeiert haben. / Das Rosenbuch faßt alles Wissen über die Rose zusammen, es vereinigt das neue reiche Material, das gerade die letzte Zeit uns gebracht hat, und es zieht die große Entwicklungslinie in der Arbeit der Rosenzüchter bis zu den letzten Triumphen der aufs höchste gesteigerten Rosenschönheit. / Das Rosenbuch leistet praktisch den Rosenfreunden den willkommenen Dienst, daß es in sorgfältiger Sichtung, bei der unsere erfahrensten deutschen Züchter und Kenner mitwirkten, aus der Überzahl der Sorten eine Auslese der besten alten und neuen vornimmt, wobei auch auf Winterhärte, Wüchsigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit und lange anhaltenden Blütenreichtum besonderes Gewicht gelegt wird. / Das Rosenbuch gibt für die Verwendung der Rose im Garten, deren Möglichkeit bei weitem noch nicht erschöpft sind, neue Anregungen, weist vor allem den Rankrosen den ihnen gebührenden Platz im Garten zu und zeigt an einem Beispiel mit Plan und Ansichten, wie ein Rosengarten eine Stätte unerhörter Schönheitsentfaltung werden kann.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. M. B. H. / BERLIN-WESTEND
POSTSCHECKKONTO BERLIN 76290

PAUL HAUBER

GROSSBAUMSCHULEN
DRESDEN-TOLKEWITZ



Stauden
Dahlien-Großkulturen
Obstbäume, Spez.: Formobst
Beerenobst :: Rosen
Zierbäume und Sträucher
Schlingpflanzen, Nadelhölzer
Sämereien :: Gartengeräte
Pflanzenschutzmittel

KATALOG POSTFREI

Wissenschaftlich erprobt u. empfohlen:

Limitol gegen **Blutlaus**
Exodin geg. **Blattläuse**
und andere tierische Schädlinge
Sommerbespritzung
Erysit geg. **Mehltau u. Rote Spinne**
Sommerbespritzung

Sichere Wirksamkeit!
Keine Pflanzenbeschädigungen!
Hervorragende Benetzungs- und Haftfähigkeit!

In einschlägigen Geschäften erhältlich,
wo nicht, direkt durch:



Chemische Fabrik auf Actien
(vorm. E. Schering)
BERLIN N. 39
Abteilung f. Schädlingsbekämpfung u. Pflanzenschutz

Gewächshausbau



Wintergärten, Veranden
Frühbeetfenster, Heizungen

*

Wein-Treibhäuser

*

BÖTTGER & ESCHENHORN
G. M. B. H.
BERLIN-LICHTERFELDE 11

Farbige SEEROSEN
(in Körbchen eingewurzelt)
Sumpf- und Wasserpflanzen
in reicher Auswahl

empfiehlt

B. MÜLLERKLEIN
BAUMSCHULEN
KARLSTADT (Main, 16, Bayern.)

Winterharte Stauden
für alle Verwendungszwecke
Obstbäume, Beerenobst, Rosen, Zierbäume und Sträucher; Nadelhölzer
in erstklassiger Ware

PREIS- UND SORTENLISTE AUF VERLANGEN

5. JAHR / HEFT 6 JUNI 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitſchrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinſchaft mit Karl Foerſter
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Juniheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutſchland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Verſandkoſten (Poſtſcheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einſchließlich Verſandkoſten: Dänemark 6 Kr., Deutſch-Öſterreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoſlavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tſchechoſlowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entſprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutſchland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Verſandkoſten, in der *Schweiz* einſchließlich Verſandkoſten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entſprechend.

Verlag der Gartenſchönheit G.m.b.H.
Berlin-Weſtend / Akazien-Allee 14.



Im Juni

…DENDRON

…t des alten Aegyp-
…imat über die Alpen
…entlich über ſeine
…umen und Seidel-
…erlangte ſchon far-
…m, alſo Gold und
…e Türkiſen auf dem
…hten. Über all dem
…anſehnlichen Wild-
…Glockenrhododen-
…ukaſus. Alle dieſe
…uchern, ja ſelbſt in
…ſehen in herrlichen

…figen und farben-
…zen Strauch duftige
…ber in der Geſamt-
…ten Rhododendron
… in vollen Farben-
…erſetzen, beſonders
…terharten Azaleen

…chen Hochgebirgen
… wenn er hoch oben
…ron die erſte wirk-
…traut und lieb, daß
…oß und tief anſieht
…n, ſo ſehr viel Aus-
…den gefärbten und
…orte entgegenhält.
… Gladiolen wieder,
…ogen ſind, und auch
…laſhaus oder vom
…nen.
… lieſt, daß man alle

Rhododendron-Hybriden mit Ausnahme von R. dahuricum und ponticum, punctatum und ferrugineum im innern Norddeutſchland, ja auch in Südoſtdeutſchland am beſten froſtfrei im Keller überwintert, daß man ſie in Ermangelung eines ſolchen mit ſchützendem Dach und Bretterwand oder mit Schilf eindeckt – wenn man dies auch nur noch bei vielen alten Gärtnern finden kann, ſo ſieht man recht deutlich, welche große Fortſchritte die Gartenkunſt durch beſſeres Eingehen auf die Bedürfniſſe der Pflanze, durch angewandte Phyſiologie gemacht hat. Heute wiſſen wir, daß alle dieſe Ericaceen einen wahren Hunger nach Niederſchlägen vom Himmel, Tau, Regen, Schnee und ganz beſonderer abendlicher Luftfeuchtigkeit haben, daß ſie in ihrer Heimat größte Frühaufſteher wären, wenn ſie nicht faſt alle tief im Schnee ſteckten und dieſer ihre Füße nicht noch lange kühl hielte, alſo auch die Vegetation, die Löſung ihrer Säfte beſonders lange zurückhielte, und zwar ſo lange, bis dann wirklich der volle und ſtetige Frühling einzog. Fehlen ſolche Kühlräume uns hier im an ſich ſo lufttrockenen Mitteldeutſchland, tritt beim Fortſchmelzen unſeres verhältnismäßig dürftigen Schnees der Sonnenſtrahl an den Fuß heran, ihn und die Wurzel zur Vegetation zu wecken, kommt dann wieder Kälte, die den ſchon flüſſig gewordenen Zellenſaft wieder erſtarren läßt, ſo berſten durch den jähen Wechſel die noch zu unelaſtiſchen Zellenwände und führen zu langem Siechtum. Schwollen ſchon die Blütenknoſpen und lockerten ſich ſchon deren feſte dachziegelartige Schuppenplatten, ſo iſts für dieſes Jahr mit dem Flor vorbei. Glücklicherweiſe aber hat das dem Nebenſtrauch nicht geſchadet, der, etwas ſpäterer Sorte, in ſeinen Knoſpen noch im Winterſchlaf gelegen. Darin ſind alſo die ſpäteren der dritten und vierten Blütenperiode ſicherer und dankbarer, und man ſollte in warmen ſonnigen Tälern dieſe bevorzugen.

Vor allem aber kann dieſe Gefahr vorzeitigen Erwachens künſtlich vermieden, faſt verhindert, jedenfalls vermindert werden, indem man jedes Rhododendron ſo pflanzt, daß der Aushubboden ſüdlich vom Pflanzenloch aufgehäuft liegen bleibt und ſo den Wurzelſtock vor den Sonnenſtrahlen und vor deren Erwärmung ſchützt. Natürliche Böſchungen, nach Norden abhängende Hügel, im Süden ſtehende Mauern und Nadelholzgruppen und Dämme erübrigen dieſe Vorſicht bei der Pflanzung, und wo all das nicht möglich und geboten, da muß man die Sonnenſtrahlen



Zur Zeit der Rhododendrenblüte lenkt die wundervolle großblumige Sorte Pink Pearl ſicherlich die Blicke des Malers zuerſt auf ſich. Gottfried Hofer hat ſie in ſehr glücklicher Weiſe im Bilde feſtgehalten. Es iſt ſchade, daß ſie infolge ihrer ungenügenden Winterhärte und ihres etwas ſparrigen Wuchſes ſich nicht zur allgemeinen Anpflanzung eignet. An Blütenſchönheit wird ſie kaum von einer anderen Sorte übertroffen.



Im Juni

VON OHEIMB / RHODODENDRON

DER übermütige junge Frühling, der Widdergott des alten Aegyptens, der mit ungestümen Schritten aus jener Heimat über die Alpen herübergestiegen, hatte sich erst recht bescheidentlich über seine schlichten Schneeglöckchen, Gänseblümchen, Leberblumen und Seidelbast gefreut. Bald wurde er immer verwöhnter und verlangte schon farbigere Schmucksachen, Krokus und Cyclamen Coum, also Gold und Rubinen, Scyllen und Chionodoxen, also himmelblaue Türkisen auf dem lichtstrotzenden Mantel, um nun auch weithin zu leuchten. Über all dem Kleingesindel kam er dann schnell zu den schon recht ansehnlichen Wildrhododendren vom Himalaya, Tibet und Nepal den Glockenrhododendren, und den bald darauf einsetzenden vom Kaukasus. Alle diese werden in ihrer Heimat zu baumartig starken Sträuchern, ja selbst in Deutschland habe ich sie über acht Meter hoch gesehen in herrlichen Glockenbüschen.

In jenen frühen Tagen machen schon diese kleinköpfigen und farbenschwachen Erstlinge Eindruck, wenn sie über den ganzen Strauch duftige zarte großblumige Decken oder Daunen ausbreiten, aber in der Gesamtwirkung stehen diese alle hinter den kunstsinnig gekreuzten Rhododendron Catawbiense arg zurück, die erst zaghaft, dann aber in vollen Farbenwuchten einsetzen und uns in eine ganz neue Welt versetzen, besonders wenn sie sich auf dem üppigen Goldgrund von winterharten Azaleen abheben.

Immerhin muß es für den Bergsteiger in jenen asiatischen Hochgebirgen doch schon ein erschütternder glänzender Anblick sein, wenn er hoch oben in solchen blühenden Wald tritt. Wie das Rhododendron die erste wirklich große Einzelblüte ist, so ist sie mir dadurch so vertraut und lieb, daß bis dahin keine solche mich auch nur annähernd so groß und tief ansieht und mit mir zu sprechen scheint mit ihren Augenbrauen, so sehr viel Ausdruck in ihren Blick legt und ihre unendlich verschieden gefärbten und geformten, kühn geschwungenen Staubgefäße wie Worte entgegenhält. Erst sehr viel später im Jahre tun dies die prachtvollen Gladiolen wieder, die bis zur Vollendung groß und farbenglühend gezogen sind, und auch wohl noch die Amaryllen, die uns aber nur im Glashaus oder vom Blumentisch aus in gleicher Augenhöhe begegnen können.

Wenn man noch im alten guten Vilmorin von 1898 liest, daß man alle Rhododendron-Hybriden mit Ausnahme von R. dahuricum und ponticum, punctatum und ferrugineum im innern Norddeutschland, ja auch in Südostdeutschland am besten frostfrei im Keller überwintert, daß man sie in Ermangelung eines solchen mit schützendem Dach und Bretterwand oder mit Schilf eindeckt – wenn man dies auch nur noch bei vielen alten Gärtnern finden kann, so sieht man recht deutlich, welche große Fortschritte die Gartenkunst durch besseres Eingehen auf die Bedürfnisse der Pflanze, durch angewandte Physiologie gemacht hat. Heute wissen wir, daß alle diese Ericaceen einen wahren Hunger nach Niederschlägen vom Himmel, Tau, Regen, Schnee und ganz besonderer abendlicher Luftfeuchtigkeit haben, daß sie in ihrer Heimat größte Frühaufsteher wären, wenn sie nicht fast alle tief im Schnee steckten und dieser ihre Füße nicht noch lange kühl hielte, also auch die Vegetation, die Lösung ihrer Säfte besonders lange zurückhielte, und zwar so lange, bis dann wirklich der volle und stetige Frühling einzog. Fehlen solche Kühlräume uns hier im an sich so lufttrockenen Mitteldeutschland, tritt beim Fortschmelzen unseres verhältnismäßig dürftigen Schnees der Sonnenstrahl an den Fuß heran, ihn und die Wurzel zur Vegetation zu wecken, kommt dann wieder Kälte, die den schon flüssig gewordenen Zellensaft wieder erstarren läßt, so bersten durch den jähen Wechsel die noch zu unelastischen Zellenwände und führen zu langem Siechtum. Schwollen schon die Blütenknospen und lockerten sich schon deren feste dachziegelartige Schuppenplatten, so ists für dieses Jahr mit dem Flor vorbei. Glücklicherweise aber hat das dem Nebenstrauch nicht geschadet, der, etwas späterer Sorte, in seinen Knospen noch im Winterschlaf gelegen. Darin sind also die späteren der dritten und vierten Blütenperiode sicherer und dankbarer, und man sollte in warmen sonnigen Tälern diese bevorzugen.

Vor allem aber kann diese Gefahr vorzeitigen Erwachens künstlich vermieden, fast verhindert, jedenfalls vermindert werden, indem man jedes Rhododendron so pflanzt, daß der Aushubboden südlich vom Pflanzenloch aufgehäuft liegen bleibt und so den Wurzelstock vor den Sonnenstrahlen und vor deren Erwärmung schützt. Natürliche Böschungen, nach Norden abhängende Hügel, im Süden stehende Mauern und Nadelholzgruppen und Dämme erübrigen diese Vorsicht bei der Pflanzung, und wo all das nicht möglich und geboten, da muß man die Sonnenstrahlen



gegen Süden und Südoſten abhalten. Man ſchlägt hierzu ſchon vor Eintritt des Froſtes Pfähle ein, die im Dezember bis in den April mit Fichtenreiſig oder mit Schilf verhängte Schutzwände bilden. Schon ihre Heimatſtellung am Nordhang der Hochgebirge auf der nördlichen, an Südhängen auf der ſüdlichen Halbkugel der Erde weiſt uns darauf hin.

In jenen Hochtälern bietet ihnen auch die ſtarke Näſſe während der Schnee-Schmelze reichlich Feuchtigkeit in Erde und Luft, zumal in jene Gebirgsfalten kein Wind dringt, durch Gratvorſprünge oder Wälder abgehalten, alſo auch die Luft ſtetig feucht bleibt.

Kann man nun unſeren Rhododendren auch dieſe Bedürfniſſe gewähren, ſo wird ihr Dank nicht ausbleiben. Man halte alſo vor und während der Flor- und Austriebzeit auf viel Waſſerzufuhr auch für die Umgebung der Büſche bis an den Juni heran. Später müſſen ſie aber wieder trockene Hitze verlangen, um die Triebe feſt verholzen zu laſſen. Hierzu iſt eine Erweckung der Trieb- und Säftezufuhr nötig, die wir durch ſchnellen Ausbruch aller verblühten Dolden und dadurch bewirkte Verhinderung der Samenbildung ſchaffen, die ja den Verbrauch gerade der ſtärkſten und kräftigſten Lebensſäfte erfordern würde. Dieſe Säfte kommen nun zur Verwendung für die neuen, um ſo ſchneller wachſenden und beſſer ausreifenden Triebe und nur ſolche ſetzen ſtarke Blütenknoſpen an und ſind widerſtandsfähiger gegen alle Wetterunbilden. Dann ſind die Rhododendren völlig winterhart ungefähr wie Neſſeln und Huflattig.



Wie die alten Gärtner mit Kellerüberwinterung oder wohlgemeinter Eindeckung, Einſchließung an den unglücklichen Rhododendron ſündigen und Dutzende dieſer Prachtſtücke auf ihr Gewiſſen laden, ſo vernichten ſie ſolche auch dadurch, daß ſie die Pflanzlöcher, wie für andere Sträucher wohlmeinend tief lockern, um eine ſchnellere Verbindung der unteren mit der Ballenerde des Setzlings durch ſtarke Einſchlämmungsgüſſe zu erwirken. So haben ſie es als Lehrlinge gelernt und ſo muß es denn richtig ſein. Aber hier gilt gerade das Gegenteil: Die ſchweren Ballen müſſen durchaus auf ganz feſte Sohle geſtellt und nur mit einem Gemiſch von gut durchnäßtem ſchwammig naſſem Torf oder Haide- oder Laubboden mit Gartencompoſterde umgeben und angepaßt werden. Kommen die ſchweren, bei Tauwetter doppelt ſchwer gewordenen Ballen nun in gelockerten Grund, ſo verſinken ſie bei der durch Frieren und Auftauen erzeugten Bodenbewegung und dadurch werden die fadendünnen Wurzeln gequetſcht, was das Rhododendron wie alle Ericaceen nicht verträgt.

Krankt ein ſolches nach mehreren Wochen, was es durch Gelbwerden einiger Blätter zeigt, ſo iſt das einfachſte und gewöhnlich erfolgreichſte Mittel, daß er durch zehn bis zwölf Tage völlig unter Waſſer geſtellt und dann neu und richtig gepflanzt wird. Überhaupt ſchadet ein öfteres Verſetzen garnicht und wenn man gern nach Farben zuſammenpflanzt und einzelne Farben ſtören ſollten, ſo kann man dieſe jeden Herbſt oder Frühling herausheben und verſetzen, das ſchadet nichts.

Gegenden an unſeren Küſten genießen ſchon mehr Luftfeuchtigkeit, die der Nordſee noch die Wärme des Golfſtromes, während die der Oſtſee weniger von Stürmen leiden. So ſind ſie eben beide für die Rhododendren beſonders bevorzugt und brauchen die künſtlichen Bevormundungen weniger.

Nun hatten wir bis vor wenigen Jahrzehnten immer nur mit Rhododendren zu rechnen, die aus der Golfſtrommilde der Niederlande und deren nächſter Angegenden ſtammten, und darunter gab es ziemlich weiche Sorten. Die vielen Nackenſchläge, die ſolche Einführungen uns bei der ungenügenden Kenntnis ihrer biologiſchen Anſprüche verſetzten, ließen von jeder Auspflanzung ins Freie abſehen, und ſo wurde jenes Rhododendron eben Gewächshaus- oder Kellerpflanze.

Erſt das genial durchdachte und durchgeführte große Sieb auf Härte und die eifrige Fortzucht ſolcher hart befundener Sämlinge, wie ſie T. I. Seidel auf möglichſt kaltem mooſigem Waldboden vornahm, brachte uns vollſtändig winterharte Edelſorten, oft von ſolcher Schönheit in Farbenreinheit, Blütengröße, Kräuſelung und Form, daß ſie jeden Wettbewerb aushalten. So haben wir nun wirklich völlig harte Sorten neben den vielen nicht weichen Hollands, Belgiens, Englands und ganz beſonders auch Nordamerikas, wo der Züchter Pierron ebenfalls recht wetterhartes Material lieferte. Mögen doch die weicheren Arten in Glashäuſern uns ſchon im Winter erfreuen, denn gerade vieler dieſer laſſen ſich ſehr gut und ſchnell treiben. Welche Bereicherung verdanken wir dieſen Züchterfamilien, deren Tätigkeit ſich nun ſchon in die dritte Generation fortpflanzt! Es dürfte jetzt eigentlich keinen größeren auf Schönheit Anſpruch machenden Garten geben, der nicht größere Gruppen von dieſen Sonnen des Lenzes, zu denen ich übrigens gleichwertig auch die herrlichen winterharten Azaleen rechnen möchte, angelegt hätte.

Die Rhododendren haben gegenüber letzteren den Vorzug, im Winter den Garten kraftvolle Schwärzen und Dunkeltöne zu verleihen, wie die ſeit vier Jahrzenten bei uns nun auch glücklicherweiſe maſſenhaft eingeführten Edelnadelhölzer, während bis dahin nur einige Fichtengruppen oder Weymouthskiefergruppen dieſen Dienſt ſpärlich zu verrichten hatten, denn ihre Farbe und Form war zu gleichmäßig. Dagegen haben die Azaleen wieder die Eigenſchaft des vollen lachenden Sonnenſcheins ihres Flors gegenüber den ernſteren, aber edler geformten Rhododendronſtutzen.

Meine faſt bis zur Leidenſchaft herausgewachſene Liebe für die Rhodo-

dendren entſpringt einer immerwährenden Dankbarkeit, denn nur einem mir durch Sturm zugewehten Alpenroſenaſt an einer dreihundert Meter und mehr faſt ſenkrechten Hochgebirgswand, an der ich mich ſchrecklich verſtiegen hatte, verdanke ich mein damals durchaus aufgegebenes Leben. Ich konnte mich an ihm heraufziehen, ein Zeichen, wie ſtark und zäh die Äſte aller ſolcher Ericaceen ſind. Nun iſt die ſchlichte Alpenroſe längſt in meinem Garten überholt, und trotzdem beſuche ich ſie immer wieder gern in ihrem ſtillen Abhang und freue mich ihres Wohlſeins und reizenden roſigen Farbentones.

Soll ich nun noch meine Lieblinge unter den Rhododendren nennen? Felix de Sauvage, Carl Mette, Donkarter, Cynthia, Holger, Goethe, Hebbel, Fastuorum, Alba nova, Frieda von Soden, Dämon, Everestianun, Donar, Hassan, John Walter, Michael Waterer, Genoveva, Edwin, Arvedson, Alarich, Bismarck, Caesar, Jay Gould, Madame Carvalho, Elysium, Duke of York, Duchess of York, Lady Cathcart, Halma, Cicero, Daisy, Viola, Figaro, Farnese ſind von allen Catawbiensehybriden doch wohl die hervorleuchtendſten und dankbarſten. Von herrlich duftenden nenne ich Sir Charles Buttler, Manglesi, Luscombai, Aucklandi. Am auffallendſten aber doch nicht mit großem Feuer der obigen Pink Pearl, Leopold Liebig, Old Port.

Von Wildrhodrodendren unvergleichlich ſchön iſt Californicum und Fortunei zu nennen, das ſehr reichblühende aber kleinblumige R. punctatum und das herrliche R. Smirnowi. Unter den Himalajarhododendren: R. Vilgericum und campanulatum coeruleum mit ſeinem reinen türkisblauen Jungblatt und den prächtigen dicken korkfilzigen Unterſeiten. Wer dieſe Sammlung ſein eigen nennen kann, der iſt ſehr zu beglückwünſchen, aber die oberſte Liſte könnte noch unbeeinträchtigt verdoppelt werden je nach dem Raum des Gartens und Parkes.



An warmen Lenzmorgen geht ſichs unter all dem Vogellärm ſo reizvoll durch den Garten. An Polſtern von Epimedien mit ihren zierlich nickenden elfenbeingelben leichten Trauben vorüber ſtehe ich plötzlich vor einem großen Rhododendron Viola, deſſen Knoſpen innerhalb eines Tages zu doppelter Größe aufſchwellten. Mehrere davon ſind bereits nach oben auseinander geſprungen und zeigen winzige rote Erbſen zwiſchen den hellen tütenartigen Scheidewänden. In Eichendorffs träumeriſch romantiſchem Weitergehen wird Strauch um Strauch beſucht, wenn mein Hut auch keine nickende Hahnenfeder trägt, wie weiland der ſeine. Da blüht noch Daphne Merzereum in ſeiner üppigen weißen, dort in roter Gartenform, hier hängen die langen Peitſchen der wunderzierlichen Forsythia suspensa vom alten Mauerreſt herüber, und nun ſtehe ich bereits vor einer großen goldenen Pracht voll würzigem Azaleenduft. So gehts fort — nur immer beobachten, bewundern, ſtaunen über all die Üppigkeit und Lebensfreudigkeit! Am Nachmittag ſind die roten »Erbſen« in den Rhododendrenknoſpen ſchon reichlich Haſelnüſſen gleich und am anderen Morgen blühen ſie ſchämig und ſchüchtern ſchon in ihrem Mädchenwangenroſa in den jungen goldenen Tag hinein.

Mitteldeutſche Erfahrungen

DURCH eine Reihe milder Winter konnte faſt der Glaube erweckt werden, daß wir winterharte Rhododendren und Azaleen gar nicht brauchen, denn ſelbſt als ſehr weich bekannte Sorten kamen ohne Schaden durch die letzten Winter hindurch. Dieſe Annahme wurde beſonders geſtärkt durch den Streit der Züchter ſelbſt über die Winterhärte mancher Pflanzen. Wie ſollte auch ein einmütiges Urteil zuſtande kommen, wenn der beſte Gradmeſſer der Welt — ſtrenge Kälte — fehlte.

Obwohl ich heute, da ich dieſe Zeilen niederſchreibe, es iſt der 13. April, beim erſten Blick durchs Fenſter zu meiner größten Überraſchung nichts als Schnee erkannte, kann der Winter, wenigſtens dem Kalender nach und in ſeinen züchteriſchen Qualitäten, als beendet betrachtet werden. Er war durch ſeine ungeahnte Länge von größtem Ausmaß in ſeinen Auswirkungen auf die Pflanzenwelt, ganz beſonders aber auf die »immergrüne«. Hier hat er allem heimgeleuchtet, was ſich in Jahrzehnten unverdienterweiſe mit unter das Banner der »Winterharten« geſtellt hatte. Zumal in Norddeutſchland, wo die immergrünen Gewächſe im wärmeren und feuchten Klima im Herbſt nicht zur vollen Ausreife gelangten, iſt der Schaden überaus groß. Es gibt kaum eine Rhododendrongruppe, die einwandfrei ausſieht. Meiſt ſind ſie zur Hälfte, manchmal auch ganz braunſchwarz angetüncht.

Vergleicht man nun die einzelnen Winter im Verhältnis zu den Schäden, die ſie unter den immergrünen Gewächſen angerichtet haben, ſo könnte man nur bei ganz oberflächlicher Beobachtung zu dem Ergebnis kommen, daß alles Froſtſchäden ſeien. Ich möchte beinahe behaupten, daß die wenigſten als winterhart geltenden Pflanzen, die Anlaß zum Nach-



Rhododendron fastuosum fl. pl., lila mit gelbroten Tupfen

gen all diese Unbilden des Wetters standzuhalten. Viel schwerer, fast unmöglich möchte es jedoch erscheinen, Pflanzen zu züchten, die gegen alle schädigenden Einwirkungen dauernd gefeit sind. Im Maiheft der Gartenschönheit 1920 sagte ich von unserem Ideal bereits unter anderem, es muß eine Unempfindlichkeit gegen den ärgsten Frost, den größten Sturm, den schlimmsten Sonnenbrand und die fürchterlichste Dürre besitzen. Wer soll das alles in einer Pflanze vereinigen können?! Ich würde mich nie erdreisten, glattweg zu behaupten, es sei möglich; ich habe auch nie Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß das in diesem Umfange schon möglich gewesen ist. Hierzu kam mir dieser Winter wie gerufen! Ich habe allen Anlaß, sein strenges Wertmaß freudig zu begrüßen, weil jahrzehntelanges Streben und Wirken meiner Väter einer strengen Beurteilung und Kritik unterzogen wurde. Mit Stolz und Freude kann ich bekennen, daß das Werk züchterischer Leistungen vergangener Generationen heute durch die Tatsache gekrönt wurde, daß sich unter den von uns als winterhart geführten Sorten, abgesehen von einigen Vertrocknungserscheinungen, kaum irgendwelche nennenswerten Schäden gezeigt haben.

Es dürfte nun interessieren, zu erfahren, welche Sorten unserer Züchtungen auf Grund langjähriger Erfahrungen und Prüfungen in den verschiedensten Gegenden bisher immer gut abgeschnitten haben. Die Hauptsache ist, heute festzustellen, welche Sorten auch den letzten Winter ohne Makel überstanden haben und heute, vielleicht mit noch etwas anhaftender Müdigkeit vom langen Winterschlaf, sich durch die Einwirkung des neu belebenden Sonnenlichtes auf die große Bejahung ihres Daseins, die in der Blüte gipfelt, vorbereiten.

Die folgenden Sorten sind alle in der Blüte schön, und da sie sich nur in der Farbe und Zeichnung unterscheiden, kann ich sie gleich dem

denken geben, erfroren sind. Meines Erachtens kommen drei Dinge in Frage: ein Vertrocknen, ein Verbrennen und ein Erfrieren. Oft wirken zwei, manchmal auch alle drei Faktoren zusammen. Bekanntlich haben manche Rhododendren, und es sind nicht immer die winterhärtesten, die Fähigkeit, ihre Blätter nach unten zusammenzurollen und dadurch die Spaltöffnungen, die sich nur an der Unterseite des Blattes befinden, zu schließen. Dies ist notwendig, da bekanntlich die Luft um so trockener wird, je kälter es ist. Wenn es also lange kalt war und die Blätter durch Sonnenschein und Wärme vorübergehend und des öfteren veranlaßt wurden, aufzurollen, so dürfte allmählich und systematisch auf eine Austrocknung hingearbeitet werden. Ein Ersatz an Feuchtigkeit ist so gut wie ausgeschlossen, so lange der Wurzelballen fest eingefroren ist. Da die Wasserversorgung der Pflanze so eingerichtet ist, daß zuerst die Knospen — dies wird den meisten Knospen bei hoher Kälte zum Verhängnis —, dann die jungen Blätter und zuletzt die alten Blattquirle versehen werden, ist ein Vertrocknen stets daran zu erkennen, daß trotz größter Kälte gerade die jungen zarten Blätter nicht gelitten haben, während die alten braun und welk aussehen.

Ein Verbrennen ist stets leicht zu erkennen, da der Schaden sich selten über das ganze Blatt, sondern meist scharf umrissen in direkt verbrannten Stellen abzeichnet. Es tritt stets im Frühjahr bei den ersten stechenden Sonnenstrahlen auf, ganz besonders dort, wo die schädigenden Strahlen nicht gleichzeitig an den Wurzelballen der Pflanze gelangen können, um die Wurzeln durch Auftauen den Schaden verhindern zu lassen.

Direkter Frostschaden tritt nur bei nicht absolut winterharten Sorten auf, während die erstgenannten Schäden auch winterharte Sorten treffen und oft als Frostschäden bezeichnet werden. Ihn erkennt man daran, daß junge wie alte Blätter und hier zumal die jungen, ein absolut totes, nicht braunes Aussehen erhalten. Schneidet man die Triebe auf, so wird man oft bis ins alte Holz hinein tiefbraunes Mark vorfinden.

Es ist für eine Pflanze gewiß nicht leicht, ge-



Rhododendron Lord Clyde, hell karmin

Rhododendron papilionaceum, rosalila auf fast weißem Grunde mit orangebrauner Zeichnung



Alphabeth nachfolgen lassen: Alfred, violett, gekräuselt; Allah, hellkarminrosa; Annedore, hellkarminrot mit hellem Schlund; Anton, hellviolett mit grüner Zeichnung; Arno, blaßlila mit roter Zeichnung; Bibber, leuchtend karminrot; Bismarck, weiß mit roter Zeichnung; Botha, lilarosa, gekräuselt; Carola, karminrosa mit ocker Zeichnung; Cosima, karminrosa mit gelber Zeichnung; Dämon, pfirsichblütenfarbig mit ockergelber Zeichnung; Daisy, hellkarminrot mit gelber Zeichnung; Desiderius, leuchtend karminrot mit hellem Schlunde; Donar, hellkarmoisinrot mit dunkelroter Zeichnung; Drusus, leuchtend karminrot mit hellem Schlunde; Effner, dunkelviolett mit grüner Zeichnung; Emma, leuchtend karmoisinrot mit dunkler Zeichnung auf hellem Grunde; Farnese, weiß mit schwach lila Anflug; Genoveva, weiß mit zartlila Anflug und grüner Zeichnung; Goethe, hellkarmoisinrosa; Granat, leuchtend karminrot; Hermann, hellkarminrot (für geschützte Lage); Hero, weiß mit gelber Zeichnung; Holbein, dunkelkarminrosa; Homer, lebhaft reinrosa (für geschützte Lage); Hymen, hellviolett; Mims, reinrosa, schöner Stutz; von Oheimb, Woislowitz, zartblaßrosa mit lila Rand; Oldewig, lebhaft hellkarminrot mit hellem Schlunde; Omega, frisch karminrosa mit lila Anflug; Frau von Wolffersdorff, karminrosa mit lila Anflug und ockergelber Zeichnung.

Überwältigend schön wirken auch die Azaleen, von denen ich nicht unterlassen will, hinzuzufügen, daß sie tapfer wie immer den Tücken besonders des letzten Winters glänzend standgehalten haben.

Der diesjährigen Blüte dürfen nicht allzugroße Erwartungen entgegengebracht werden, denn in der Knospe findet man, wenn man sie aufschneidet, schon seit dem Herbst die Blume in ihren Formen und Farben in kleinsten Ausmaßen vor, und bei den wenigsten Sorten dürften die Hüllblätter in der Lage gewesen sein, diesen feinsten Hauch einer Vorahnung späterer Pracht vor den eisernen Klauen der diesjährigen abnormen Kälte vollauf zu schützen. Sollte aus diesem Grunde hier und da eine Pflanze wirklich nicht voll erblühen, so mag man sich erinnern, was von ihr geleistet wurde im vergangenen Winter, und was durch das Obsiegen der Pflanze über die Verhältnisse uns für die kommenden Jahre an schönem Flor und damit reicher Freude beschieden bleibt.

T. J. Hermann Seidel, Grüngräbchen

Nordwestdeutsche Erfahrungen

Wo das winterharte immergrüne Rhododendron die Lebensbedingungen, die es zur vollen Entwicklung und Entfaltung braucht, vorfindet, also einen Standort in mäßig-feuchten, durchlässigen, kalkfreien und humösen Boden, gegen ausdorrende Winde und starke Sonnenbestrahlung geschützt, da entwickelt es sich zu großen, bis 8 Meter hohen Büschen, die in ihrer Blütenpracht in den ersten Junitagen von berückender Wirkung sind.

Erst als die englische Gartenliebhaberei in Deutschland ihren Einfluß geltend machte, begann die vermehrte Anpflanzung von Rhododendron in deutschen Gärten und Parks. Die ältesten Anpflanzungen dieser Art dürften wohl in alten Oldenburger und Ostfriesischen Gärten zu finden sein. Hier haben sich, besonders in den Orten Oldenburg und Rastede, im Großherzoglichen Park in Rastede, sowie im Fürstlich von Kniephausen'schen Park in Lützburg bei Hage in Ostfriesland und in vielen alten Privatgärten Rhododendron-Haine gebildet mit gewaltigen undurchdringlichen Büschen, mit beinstarken Stämmen und einem Umfang der Büsche bis zu 30 Metern. Wahre Feiertagsstimmung ist hier, wenn diese wuchtigen Gruppen ihren prunkenden Flor entfalten, wenn es in den dunklen Laubmassen glüht und leuchtet in feenhafter Pracht.

Die großen Rhododendron-Gruppen sind in ihrer ältesten Anlage größtenteils Rhododendron ponticum, die später, als sich die Zahl der in den letzten 6 bis 8 Jahrzehnten eingeführten Stammarten und Hybriden



Rhododendron Humboldt, braunpurpur gefleckt. – Bilder C. S.



Sechs bis sieben Meter hoher Rhododendron-Heckengang in Rastede

vergrößerte, weiter ausgebaut wurden mit R. arboreum- und catawbiense-Hybriden und der eigentlichen Stammart R. catawbiense, die ebenso wie R. ponticum gewaltige Büsche bilden kann, wenn sie die richtigen Standorts-Bedingungen vorfindet. R. ponticum ist nicht absolut hart, das haben schon viele Winter, namentlich der letzte, bewiesen; es friert aber in solch strengen Wintern nur teilweise zurück und treibt dann kräftig wieder aus. R. catawbiense aus Nordamerika ist eines der härtesten, der ganze Bau der Pflanze paßt sich mehr an rauhere Klimate an; es ist gedrungener und dichter gewachsen, die Belaubung voller und das Blatt selbst ist kräftiger und dicker. Es ist fast noch reichblühender wie ponticum, hat aber nicht so reiche Farben-Nuancen wie dieses.

Die aus Samen erzogenen Rhododendren bilden wie alle auf diese natürlichste Weise vermehrten Pflanzen die größten Büsche. In den ersten Jahren sind sie sehr langsam wachsend und werden im dritten Jahre kaum spannenhoch. Erst vom fünften Jahre ab beginnt ein flottes Wachstum. Die Rhododendren sind außerordentlich langausdauernde Gehölze, die mehrere hundert Jahre alt werden können und sich stets nach außen hin verjüngen, indem die sich herabbiegenden Zweige selbst Wurzeln schlagen, ebenfalls auch aus dem Wurzelstock fortwährend neue Triebe bilden, die als schlank gewachsene Schoße durch die alten Laubkronen treiben und erst dort sich zu verzweigen beginnen.

Da Rhododendron sehr variabel sind, entstehen bei den Aussaaten sehr viele in der Belaubung und im Wuchs verschiedene Pflanzen, die oft schon in den ersten Jahren auch eine durch Insekten-Beflug vollzogene Kreuzung mit einer andern Art erkennen lassen. Die Blütenfarbe ist bei allen Pflanzen etwas verschieden, oft sogar sehr abweichend in Form und Zeichnung. Es sind auf diese Weise neben den zielbewußten Kreuzungen viele Sorten, Zufalls-Hybriden, entstanden.

Eine der älteren Hybriden ist Cunningham's White, eine sehr verbreitete Varietät von gedrungenem Wuchs mit frischer hellgrüner Belaubung, entstanden aus dem harten frühblühenden R. caucasicum, dessen Eigenschaften es stark vererbt hat. Cunningham's White ist für rauhe, auch etwas exponierte Lagen sehr zu empfehlen, wenn auch weniger der Blüte wegen, die nicht gerade auffallend ist, sondern als harter immergrüner Strauch.

Nächst dieser ist die bekannte Catawbiense-Hybride catawbiense grandiflorum wohl am meisten bekannt und verbreitet, eine außerordentlich harte Sorte von hohem, raschen und dichtem Wuchs mit prächtig glänzend-dunkelgrünem Blattwerk, leuchtend lilafarbenen Blumen und von größter Blühwilligkeit. Ältere große Gruppen sind wie mit einer Blütenflut überschüttet. Diese Varietät sollte recht viel gepflanzt werden, sowohl in kleinen begrenzten Gärten wie in großen ausgedehnten Gruppen im Park. Eine ältere harte, in der Blütenfarbe der vorgehenden ähnliche Sorte mit gefüllten Blüten ist Fastuosum flore pleno, auch aus catawbiense entstanden.

Da die Hybriden in der Regel durch Veredlung auf Unterlagen des R.

Rhododendron und Azaleen in Rastede

Sechs bis sieben Meter hohe Rhododendron ponticum-Hybride



ponticum oder Cunningham's White vermehrt werden, so können sie sich nicht so wie Sämlingspflanzen von der Erde aus verjüngen und nachwachsen. Aus Ablegern vermehrte Hybriden treiben von unten nach und bleiben ansehnlicher und lebensfähiger, weil sie auf eigenen Wurzeln stehen. Bei Veredlungen entspricht die Art des Wildlings auch nicht immer der Eigenschaft und dem ererbten Charakter der darauf veredelten Hybride, obgleich die Veredlung auch von der Unterlage beeinflußt wird.

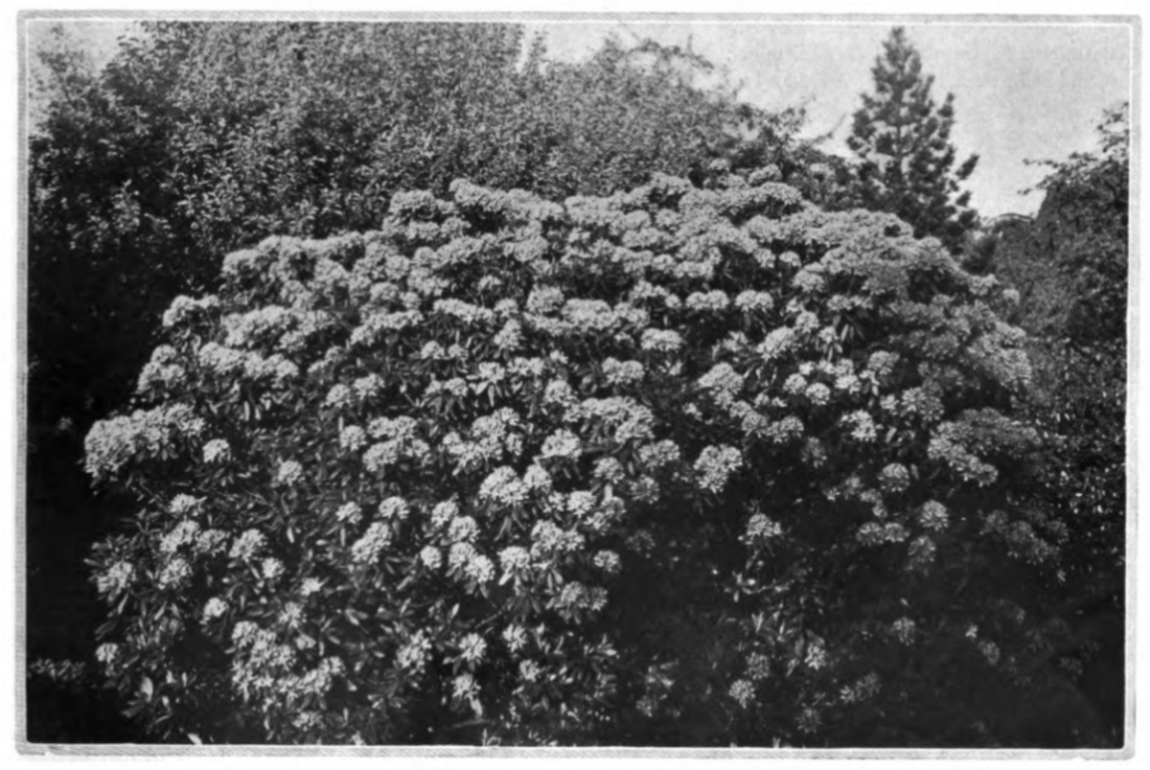
Die gern und mit Recht wegen ihren leuchtenden rosa und roten Farbtönen bevorzugten Hybriden, deren es eine sehr große Zahl gibt und die von Jahr zu Jahr um schöne und weniger schöne noch fortwährend vermehrt wird, sind fast ohne Ausnahme weniger hart, weil fast alle etwas von der nicht harten Stammart R. arboreum ererbt haben. Die in diesem letzten Winter unversehrt gebliebenen Hybriden haben fast alle von catawbiense ererbten Eigenschaften; es sind dies zwar nicht die prunkendsten Sorten, aber sie werden doch in Zukunft bei Rhododendron-Pflanzungen wegen ihrer Härte am meisten zu berücksichtigen sein. Unter günstigen Bedingungen wird man jedoch, wenn man Rhododendron-Liebhaber ist, nicht auf die schönsten Varietäten verzichten wollen. Wenn der Standort so gewählt werden kann, wie eingangs erwähnt, so lassen sich auch die weniger harten Varietäten anpflanzen. Diese wird man in der Treiberei, zu der sich viele besonders gut eignen, nicht vermissen wollen.

In der folgenden Übersicht, wie sich in den letzten strengen Wintern, besonders im letzten, die bekannteren Varietäten verhielten, sind auch die Wuchseigentümlichkeiten, Blütezeit und Farben angegeben. Die Angaben stützen sich in erster Linie auf langjährige Beobachtungen in den Kulturen von G. D. Böhlje in Westerstede.

Die Farben lassen sich freilich nicht ganz genau kennzeichnen, weil sie an sonnigen und schattigeren Standorten sehr verschieden sind und auch manche Sorten während der Dauer der Blüte die Farben wechseln.

Weiße Farbentöne: Von niedrigem gedrungenem Wuchs sind die harten Sorten Boule de Neige, reinweiß, mittelfrüh blühend; Cunningham's White, weiß; Gomer Waterer, im Aufblühen lilarosa, später weiß; Jacksonii (Rosamundi), rahmfarben, sehr früh blühend; the Bride, weiß mit grünlicher Zeichnung; Viola, im Aufblühen weiß mit bläulichem Anflug, später weiß. — *Von mittelhohem Wuchs* sind Album grandiflorum, im Aufblühen lilarosa, später weiß; Gloria gandavensis, weiß mit gelblicher Zeichnung; Leopardi, weiß mit bronzefarbener Zeichnung; Mrs. John Cluton, weiß mit gelblicher Zeichnung. — *Von hohem Wuchs* sind Evelyn, weiß mit lila Zeichnung; Madame Carvalho, weiß mit gelblicher Zeichnung; Purity, rosaweiß mit gelblicher Zeichnung; Delicatissimum, rosa mit weiß.

Rosa und rote Farbentöne: Harte Sorten von niedrigem Wuchs sind Atrosanguineum, leuchtend blutrot; Bianchi, rein rosa; Charles Dickens, blutrot bis scharlach, Mrs. Millner,



Vierzigjährige Rhododendron ponticum-Hybride in Westerstede, 4,25 m hoch, 5 m breit. — Bilder C. S.

leuchtend karminrot; Old Port, bordeauxrot; Kate Waterer, dunkelrosa mit hellroter Zeichnung. — *Harte Varietäten von mittelhohem Wuchs* sind: Alexander Adie, kirschrot, Beauty of Surrey, purpurn mit dunkler Zeichnung; Caractacus, violett-purpurn mit rot; Crown Prince, leuchtend karmin mit gelblicher Zeichnung; Edward S. Rand, leuchtend rot; F. D. Godman, dunkelrot mit schwärzlicher Zeichnung; Kattledrun, hellweinrot; Lady Armstrong, karmin mit heller Zeichnung; Mrs. R. S. Holford, hellrot mit scharlach; Nirens, rot-rosa mit braun; Prometheus, leuchtend scharlach. — Als *harte Varietäten von hohem Wuchs* können gelten: Charles Bagley, leuchtend karmin; Parson's grandiflorum rubrum, rot mit purpurn; Strategist, rosa mit heller Zeichnung; Pictoratum, hellrosa mit dunkler Zeichnung; Papilionaceum, lila-hellrosa mit brauner Zeichnung.

Lila Farbentöne: Sorten, die nicht gelitten haben, sind: Catawbiense grandiflorum, leuchtend lila von breitem hohen Wuchs; Catawbiense Everestianum, lilarosa von breitem niedrigen Wuchs; Catawbiense Boursault, lilarosa, mittelhoch; Vauban, lilarosa, in Wuchs ähnlich Everestianum; Lee's dark purple, dunkellila-bläulich; Fastuosum fl. pleno, dunkelviolett, halbgefüllt.

Etwas gelitten haben die Sorten: Cynthia, hellrot, großblumig, hochwachsend; John Walter, leuchtend rot, niedrig; Lord Clyde, rosenrot; Lucidum, leuchtend rot; William Austin, dunkelscharlach; Mad. Masson, weiß mit gelblicher Zeichnung. Ferner R. ponticum und Hybriden, für die ein gegen Wind und Wintersonne geschützter Standort zu wählen ist.

Stark gelitten haben Sorten wie Pink Pearl, zart rosa mit scharlach, sehr großblumig; Doncaster, hellscharlach; Prince Camille de Rohan, hellrosa. White Pearl ist selbst an sehr geschützter Stelle erfroren. Pink Pearl verlangt halbschattigen Stand und Seitenschutz.

Von den großblätterigen Stammarten haben sich als sehr hart erwiesen: R. catawbiense, Nordamerika, lila; R. caucasicum, Kaukasus, weiß bis gelblich, niedrig; R. campanulatum, Himalaya, lila, mittelhoch; R. californica, Nordwestamerika, hellrosa; R. maximum, nordöstliches Nordamerika, spätblühend, weiß bis rosa, mit kleinen Blütendolden, wird groß und hoch und ist besonders geeignet für schattige Plätze; R. Smirnowii, südwestliches Kaukasien, mittelhoch mit voller Belaubung, Blätter unterseits weiß filzig. Blüte hellviolett bis rosa; R. Metternichi, Nordjapan; R. brachycarpum, Japan.

Von den kleinblätterigen Arten und Kreuzungen mit niedrigem Wuchs wären noch als hart zu bezeichnen: R. parvifolium, Ostsibirien, bis 60 Centimeter hoch; feinzweigig, ähnlich Ledum, mit kleinen lila Blüten, sehr früh, oft schon Anfang März blühend; R. hirsutum, Alpen; R. ferrugineum, Pyrenäen, Alpen, Karpathen; R. Kotschyi (R. myrtifolium), Karpathen; R. arbutifolium (R. daphnoides; R. ferrugineum × R. minus); R. dahuricum, Östliches Sibirien, Kamtschatka, bis 150 Centimeter hoch, aufrechtwachsend, sehr früh blühend, lila; R. praecox (ciliatum × dahuricum), bis 150 Centimeter, sehr früh blühend, schön.

H. Bruns, Westerstede.

HANS MOLISCH / PFINGSTROSEN IN JAPAN

WAS die Rose den Europäern, was die Kirschblüte den Japanern, das ist die Paeonie oder Pfingstrose den Chinesen. Sie gilt in China als die Königin der Blumen. Aber auch in Japan wird die Paeonie überaus geschätzt, sowohl in der Kunst wie im gewöhnlichen Leben. Der Künstler verbindet die Pfingstrose auf den Kakemonos mit dem Pfau, dem Goldfasan und dem Löwen, und ganz Japan bewundert und freut sich des Paeonienflors.

Man betrachtet die Pfingstrose als eine Blume des Glückes und nennt sie auch die Pflanze von 20 Tagen, weil ihre Blütezeit etwa so lange währt. Eingeführt wurden sie aus China nach Japan im 8. Jahrhundert, und ihre Einführung nach Europa verdanken wir wie so vieles andere von botanisch interessanten Dingen Ph. Fr. von Siebold am Beginne des vorigen Jahrhunderts.

In Japan gibt es viele Orte, die durch ihre Paeonienkulturen berühmt geworden sind, im Süden und auch im Norden. In den öffentlichen und Privatgärten Tokios gibt es Paeonien in Menge und auch in der Nähe von Sendai, eine halbe Eisenbahnstunde gegen Süden, in Iwanuma kultiviert die Familie Watanabe prachtvolle Pfingstrosen, die aus der Umgebung Tausende Menschen anlocken, um die Schönheit dieses Gewächses zu bewundern. Zur Zeit des Paeonienflors machen die Zeitungen überall darauf aufmerksam, wann die Blüten am besten entwickelt sind und wann sie den schönsten Anblick gewähren. Diesem Winke folgt das blumenliebende Publikum gerne, und die Eisenbahnzüge haben oft vollauf zu tun, um den Ansprüchen dieser Blumenfreunde gerecht zu werden. Auch ich konnte, da ich schon so viel von den Herrlichkeiten der Paeonien oder »Botan«, wie man die holzigen Paeonien im Japanischen nennt, gehört hatte, nicht widerstehen und fuhr in Gesellschaft befreundeter Kollegen an einem herrlichen Pfingstsonntag nach Iwanuma. Schon im Eisenbahnzuge war viel von den »Botan« die Rede, und als der Zug in der Station Iwanuma hielt, stiegen Hunderte Ausflügler aus, da sie alle vorhatten, die Paeonien in ihrer vollen Schönheit zu genießen. Ein Auto brachte uns in etwa 20 Minuten an das Ziel. Nun begrüßte uns der Besitzer der Paeonienkulturen, Herr Watanabe, auf das liebenswürdigste, nahm uns in seinem japanischen Hause gastlich auf und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß dieses geräumige, behaglichen Wohlstand verratende Haus in alter Zeit oft als Absteigequartier berühmter Daimios (Feudalfürsten), ja sogar früherer Kaiser benutzt wurde, und manche Kunstgegenstände, Kakemonos, Lackarbeiten und alte Metallspiegel wurden mir aus dieser Zeit gezeigt. Sodann geleitete uns Herr Watanabe, nachdem er mich noch ersucht hatte, meinen Namen mit Pinsel und Tusche in ein besonderes Gedenkbuch einzutragen, in den Paeoniengarten, der gegen ein Eintrittsgeld von 10 Yen dem Publikum zugänglich ist.

Eine ungeahnte Fülle prachtvoller Paeonienstauden war hier zu sehen, in üppigster Entwicklung und wunderbarer Schönheit. Ich habe ja schon früher in Europa auch schöne Pfingstrosen gesehen, aber als ich die von Iwanuma erblickte, war ich von dieser auserlesenen Schar bunter und buntester Varietäten aufs höchste überrascht. Nicht weniger als 175 Formen waren hier auf ausgedehnten Beeten ausgepflanzt. Rassen in reinweißer-, rosa-, lachsroter-, blut- und purpurroter Farbe. Nur reingelbe und blaue fehlten. Die Größe der zumeist gefüllten Blüten war oft auffallend. Blumen von 25 bis 30 Centimeter im Durchmesser waren keine Seltenheit. Sowie sich die einzelnen Formen in der Blüte unterscheiden, so auch im Blatt und im Wuchs in der Blattfarbe, in der Blütezeit und in anderem. Die Besichtigung dieses Paeonienfeldes ließ so recht erkennen, welch vielgestaltige Gattung hier vorliegt und wie auch hier eine mehrhundertjährige Kultur ähnlich wie bei der Rose, Azalea, Schwertlilie, Kirsche und Wistarie eine fast kaleidoskopartige Fülle von Formen, wie sie in Europa noch gar nicht gekannt wird, zur Folge gehabt hat.



Paeoniengarten in Iwanuma bei Sendai in Japan



In dem schönen Parke des Großherzogs von Oldenburg zu Rastede finden sich prächtige Partien aus üppig gedeihenden Rhododendren. Neben dem dargestellten Fernblick ist besonders ein zum Teil bis 9 Meter hoher Laubengang merkwürdig, wie wir ihn in Deutschland wohl nirgends wieder antreffen. Man hält es kaum für möglich, wie hier die Rhododendren gedeihen und welche Blütenfülle sie entfalten.



Wenn auch die abgebildete Rhododendron-Hybride Homer nicht zu den ganz winterharten Sorten gehört, so verdient sie doch in ihrem prächtigen Rosa, daß man sie in günstigen Lagen verwendet. Sie blühte im letzten Jahre in Weener sehr reich und wächst auch gut. – Bilder C. S.

W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN III.

DIE Primelgewächse mit einer Unzahl von Primelarten und Bastarden nehmen zwei große Gruppen ein, die im Frühjahr einen Glanzpunkt des Gartens bilden, in meist rosenroten, purpurnen oder lila Farbentönen erglühend. Wir treffen da große Trupps von Pr. integrifolia, Clusiana, Wulfeniana, viscosa, minima, glutinosa und andere europäische Arten mit ihren zahlreichen natürlichen Hybriden, dann die bulgarische noch äußerst seltene Götterprimel (Pr. deorum) mit schönen fast violett purpurnen Blüten, die bekannte Pr. rosea vom Himalaya, verschiedene Mehlprimeln darunter Pr. algida Sibiriens. Im Sommer folgen dann in der Blüte die riesige, doch sonst unscheinbare Pr. grandis, die hübsche gelbe dauerhafte Pr. luteola, beide vom Kaukasus, Pr. obtusifolia vom Himalaya u. a. Mit feinem Duft erfüllt die ganze Umgegend die Sikkim-Primel (Pr. sikkimensis) mit hängenden, schwefelgelben, doldig angeordneten Blütenglocken auf etwa sechzig Centimeter hohen Blütenschäften. Diese Art fühlt sich hier ganz zu Hause und versamt sich allerorts, große Komplexe bildend. Ganz wundervoll ist auch Pr. Parryi Nord-Amerikas, eine sehr selten noch in der Kultur anzutreffende Art aus Nordamerika, zur Nivalis-Gruppe gehörend, mit fast fußlangen saftiggrünen Blättern und tief weinroten Blütendolden auf fast 75 Centimeter hohen Blütenschäften. Fast möchte man sie für die Königin ihres Geschlechtes ansprechen, wenn nicht der Wettbewerb der neuen Chinesischen Nebenbuhlerinnen bestände, die in nächster Zeit auch auf dem Schachen erprobt werden sollen und sich hier wohl gut akklimatisieren dürften. An weiteren Primulaceen, die unser Auge fesseln, seien hervorgehoben: die nordamerikanischen Götterblumen (Dodecatheon), Cortusa oder Hellglöckchen in verschiedenen Formen, weiter dichte gelbblühende Douglasia (Aretia) Vitaliana-Polster in grün, grau oder silberfarben und ebensolche Androsace-Teppiche der Himalaya-Arten in rosaroten Farbentönen, dann weißblühende Europäer wie Androsace lactea, Chamaejasme, villosa in Formen.

An Umbelliferen seien hervorgehoben die schönen benannten Eryngium, darunter das seltene kleine E. glaciale Spaniens, zierliche Astrantien mit weißen und rosa Sternblüten, gelbe Bupleurum, feinblättrige Meum- und Athamanta-Arten, dann riesige Heracleum, unter denen ein Trupp H. pubescens, gleich rechts vom Eingang und Hauptweg besonders imposant ist und zur Zeit der Blüte von einem Heer honigsuchender Insekten besucht wird.

Hier schließt sich die Gentianaceen Gruppe an, die neben den kleinen bereits erwähnten Frühlings-Enzianarten die großen Arten der Coelanthe-Sektion führt. Fast anderthalb Meter hohe stattliche Stauden des gelben Enzians, dessen Wurzeln den bekannten heilkräftigen Schnaps liefern, paradieren um Mitte Juli mit ihren imposanten Blütenständen. Der ähnliche, doch kleinere punktierte Enzian (G. punctata) ist um diese Zeit bereits verblüht, während der schöne ungarische (G. pannonica) seine dunkelbraun oder violettroten Blüten erst im August bis September entfaltet. Beide sind am Schachen, auch im Alpengarten häufig wild anzutreffen. Unser heimischer Schwalbenwurzenzian (G. asclepiadea), die schönen kaukasischen G. septemfida mit var. lagodechiana, auch die kleinasiatische G. Freyniana öffnen ihre tiefblauen Blüten noch später im September, wenn die Witterung günstig bleibt.

Die große Familie der Korbblütler nimmt fünf Gruppen ein. Auf einer treffen wir verschiedene Katzenpfötchen-Arten an, zwischen deren Polstern die Mondraute (Botrychium Lunaria), ein winziges heimisches Farnkraut, sich recht wohl fühlt, dann Gnaphalium- und Edelweiß-Arten, nach deren weißen Sternen das Verlangen fast aller Besucher in erster Linie steht. Leider werden sie trotz Drahtzaun und Überwachung nur zu häufig von ungerufenen Gästen abgerissen. Unter den Hieracien fallen die weißfilzigen Arten wie: H. lanatum, pannosum u. a., insbesondere auch das heimische H. villosum auf. H. aurantiacum und H. rubrum übertreffen in ihrem feurigen Orangerot die überall wild anzutreffende Crepis aurea. Ein Schachenkind ist auch die seltene Cr. terglonensis. Völlig von diesen abweichend ist die interessante graublättrige Crepis pygmaea der Südalpen und Pyrenäen, die hier prächtig gedeiht wie auch die sonst heikle Saussurea pygmaea.

Schöne Alpenastern, leuchtende blaue und rote Kornblumen, verschiedene gelbe Arnica-Arten, darunter die bekannte heimische Arnica montana in üppigster Entfaltung, zart rosafarbene Blütensterne von Scorzonera rosea und vieles andere bieten uns die Compositenhügel, nicht zuletzt auch viele rasige grün oder silberblättrige Schafgarben (Achillea) Arten, vor allem aber erregt die Bewunderung der Besucher der rechts vom Hauptwege liegende Hügel mit den zahlreichen ganz prächtigen silberigen Artemisia-Arten wie: A. nitida, Baumgarteni, Mutellina, pedemontana, granatensis, caucasica, splendens usw. Eine Art sucht die andere durch ihre elegante feine Belaubung und seidig silberige Färbung zu schlagen. Es sind dies alles stark aromatische Kräuter, die, insbesonders A. mutellina (laxa), einen beliebten Likör liefern. Gleich den Edelrauten fallen durch ihre weißfilzigen fiederspaltigen Blätter auf die zwergigen Senecio incanus mit Formen, carniolicus, doch die Krone gebührt dem ligurischen G. Persooni, einer Perle unter den Alpinen mit schneeig weißer Belaubung, zu der die goldgelben Blütenköpfe in wirkungsvollem Kontraste stehen. Nur der in Kultur so schwierige S. leucophyllus Spaniens dürfte ein ebenbürtiger Rivale von S. Persooni sein, wenn er nicht so heikel wäre und darum auch kaum in Kultur zu finden ist.

Die Crassulaceen sind durch zahlreiche Sedum und Sempervivum-Arten vertreten. Unter den letztern möchte ich besonders namhaft machen die bekannten spinnumwobenen Sempervivum arachnoideum und tomentosum mit Formen und Hybriden, die hier mit ihren Silberrosetten vom weißen Kalkgestein kaum zu unterscheiden sind und für unsere nördlichen Breitegrade einen der nicht allzuhäufigen Fälle von Mimikry darstellen. Die beiden Steinbrechgruppen vermögen das Heer der Saxifragen kaum zu fassen. Wundervoll sind zur Blütezeit die Arendsschen moosartigen G. Arendsi-Hybriden in rosa und carmin bis zu blutroten Farbentönen. Schier zahllos sind die Arten und Formen der Kabschia-Gruppe, jener Zwergsteinbreche mit meist silberig inkrustierten winzigen Rosetten, die dicht aneinander gereiht schöne feste, im zeitigsten Frühjahre im Schmucke ihrer Blüten prangende Polster bilden. Hier gedeihen in sonnigster Lage gleich gut sowohl Arten wie S. Ferdinandi-Coburgi, Burseriana, Grisebachi, porophylla, sancta, marginata mit Formen, als auch die prächtigen Sündermannschen Hybriden, in weißem, gelbem, rosafarbigem und rotem Farbenspiel. In schattiger Nische gefällt sich S. manshuriensis von den ostasiatischen Gestaden des Stillen Ozeans, Romanzoffia und die feuchte Standorte liebende S. stellaris. Letztere wächst außerhalb des Gartens am nahen Quell in meterbreiten Polstern mit weißen Blütensternen überdeckt. Dasselbe gilt für die in gelben und rötlichorangefarbenen Schattierungen vorkommende S. aizoides. Die vielen Formen der Porphyrion-Gruppe, als deren Prototyp die bekannte S. oppositifolia gelten mag, nimmt einen weiten Raum für sich in Anspruch, der zur Zeit der Schneeschmelze einen feinen karminfarbenen Teppich bilden mag. Sie gedeihen auf schieferhaltigem Kaiblerschicht-Boden, der aus dem Gebirge herbeigeschafft wurde, einzigartig gut. Moosartige Saxifragen der spanischen Berge wie: cuneata, gibraltarica, Willkommiana und andere bilden große saftiggrüne Polster. S. tridens, depressa mit der heimischen S. androsacca verwandt, aphylla die eigentümlichen S. hieracifolia, nivalis, die gelbe S. diversifolia eine herbstblühende Art des Himalaya aus S. Hirculus Verwandtschaft mögen als seltenere Formen genannt sein.

An einem über mannshohen Felsblock blüht sich zu Tode die so schön gezeichnete siebenbürgische Nelke Dianthus callizonus. Vom grauen Felsgestein nur zur Zeit des weißen Blütenschmucks im Frühling zu unterscheiden, hat sich Androsace helvetica in den Felsritzen eingenistet, ebenso die lilablühende graufilzige Rosetten bildende Jankala (Ramondia Heldreichi). *(Weitere Aufsätze folgen.)*

KARL FOERSTER / JUNIGANG DURCH DEN STEINGARTEN

DIE leidenschaftlichsten Gartenfreunde von heute sind keine beschaulichen Sonderlinge und Einsiedler, denen Rose und Pfirsich und Kaktuspflege lieber ist als Fels und Brandung, wie etwa die Jugend sich den Gartenliebhaber vorstellt, sondern Menschen, die ganz im Leben und gleichzeitig mit der Natur auf Du und Du stehen, die in den Wildeinsamkeiten der Erde so tief beheimatet sind, daß sie durch Pflanzen Fühling mit immer neuen Wildnissen suchen, weit über alle Reise- und Wanderbereiche hinaus, und durch Veredlungsvariationen von Pflanzen sich Urthemata weiter aufschließen wollen. Die Romantik der Jugend ahnt nicht, welche Wege und Entfaltungsmöglichkeiten gerade





gleichen Pflanzen eine immer neue und andere Sprache entlockt wird.

Wie schön Steine sind, sagen uns erst edle kleine Blütenpflanzen. Architektonische Reize einzelner Kanten und Flächen eines einigermaßen reizvollen, wilden Steinblocks sind eigentlich größer, als die der meisten Wohnhäuser. Versuche, sie nachzuzeichnen, führen im Kleinen zu dem gleichen Staunen über die Schwierigkeit, diesem Adel der Linien und Formen gerecht zu werden, wie man es etwa beim Nachzeichnen edler Berglinien des Südens verspürt. Wenn wir nach weiter Reise durch neue Länder wieder in der Heimat leben und in unserem Steingarten arbeiten, während uns die großen Herrlichkeiten der Gotteswelt und der Kunst im Herzen nachdröhnen, kommt uns in diesem neuen Gartenleben immer wieder überraschende Erkenntnis, daß die Freude an den nahen Naturdingen der

Elfenbein-Ginster

dieser Drang im reiferen Leben sucht und findet, wie sie denn überhaupt viel zuwenig vom Weiterblühen des Lebens weiß.

Ein neues Mittel der Verbindung von Garten- und Wildnisfreude auch für den kleinen Gartenbesitzer ist das moderne Steingartenwesen, das auf dem Wege ist, sich wie eine Weltmode vom äußersten Osten ausgehend durch Europa bis Amerika zu verbreiten. Für dies neue Stück Kunst und Naturentfaltung, das unaufhaltsam weiterdringt, sich vertieft und durch nichts wieder gedämpft und ausgelöscht werden kann, das Wort Mode zu brauchen, hat einen gewissen humoristischen Reiz; man freut sich, daß hier auch einmal Kräfte, die bei der Ausbreitung einer Mode am Werke sind, an der Entwicklung einer Angelegenheit mithelfen, die ein äußerstes Gegenteil von Mode und Verwaltungsmöglichkeit ist.

Eine neue Gartenliteratur beginnt sich um das Steingartenwesen zu bilden, die versucht mit Wort und Bilderreichtum seine eigenartige Rolle im Gesamtbezirk künstlerisch-schöpferischer Aufschließung der Natur zu schildern.

Es gibt noch nicht so sehr viel Menschen, welche die vollen Tragweiten und die vieldimensionalen geistigen Tiefen dieser in ihren Anfängen oft so unscheinbaren Gestaltungsarbeit erfaßt haben. Der Steingarten ist die große Erweiterungsmöglichkeit des kleinen Gartens, eine Überwindung des Gartens durch den Garten, ein völlig neuer Gegenpol alles bisherigen Gartenlebens, der hierauf Wirkungen befruchtender und elektrisierender Art ausstrahlt; er ist das Instrument der feinsten Musik des Raumes und der Tektonik, über das wir überhaupt verfügen, das Entfaltungsmittel des überraschendsten Reichtums zauberischen Spiels des Lichtes und Schattens in kleinen Gartenräumen.

Wer sich an einer früher flachen Gartenstelle einen Steingarten einrichtet, ist immer wieder ganz betroffen von den kleinen Wunderräumen und Schönheitswelten, die da in der Luft über der flachen Stelle schlummerten und nun mit etwas Übereinandertürmung von Erde, Felsgestein und Pflanze aus dem Schlummer geweckt wurden. Auch manche kleine Pflanzen, über welche die Blicke der Vielen ungerührt hinweggleiten, die noch nicht von der Steingartenfreude gebeizt sind, halten in ihren Händen bestimmte Kräfte der Schönheit von Raum, Licht und Schatten, die so von keiner anderen Pflanze entbunden wurden. Die Wechselbeziehungen zwischen ihrem kleinen Steingartenplatz und ein paar Pflanzen sind unergründlich und verwandeln sich von Schritt zu Schritt bei jeder veränderten Lagerung von Stein und Erde so tief, daß den



Cotoneaster humifusa

Gärten und kleiner ſtiller Landſchaften eine Unendlichkeit und eine innere Großartigkeit enthalten kann, die in einem ganz anderen, einem ebenbürtigeren Verhältnis zu den höchſten Natur- und Kunſterlebniſſen ſteht, als der es vermutet, dem die Sehnſucht nach jenen fernen Dingen noch zu wenig geſtillt ward.



Es handelt ſich hier um keine begnügte Leberecht Hühnchen-Fröhlichkeit, ſondern um neue Formen der Aufſchließung großgearteter Glücksbeziehungen zwiſchen Natur und Seele durch das moderne Gartenweſen. Der größte Segen des Reiſens iſt ein fremd geheimnisvolles Werden des Heimatlebens, ein Wachstum des Ewigkeitsblickes in die Dinge; und wunderbar iſt gerade die Kraft des Gartens, an der Einbringung geiſtiger Reiſeernten mitzuwirken.

Kommt man am frühen Junimorgen in den taufriſch aus Nachttiefen aufgetauchten Steingarten, während ſchräge frühe Lichter beim erſten erregten Frühgeſang der Vögel in die Blumenflächen und bunten Felſenneſter hineinzüngeln und feierliche Farben aus betautem Schattenblau heben, dann ſcheint uns der Steingarten ein Inſtrument von ſeismographiſcher Zartheit zum Auffangen weltweiter Glückſeligkeiten des Sommers. Das Wegreiſen von Menſchen, die nichts aus ihrem Garten machen, in weite Fernen ſcheint uns dann oft ganz wunderlich, als fehlten ihnen feinſte Organe der Reiſefreude und deren tiefere Verankerung in unſerem Leben.

Habertea rhodopensis



Ramondia pyrenaica

Das frühe und ſpäte Sonnenlicht laſſen ſich die Ramondien und Haberleen gern gefallen; im übrigen arbeiten ſie gern bei Atelierlicht, wollen alſo an einer Steinwand wachſen, die nach Norden ſieht. Man wird allmählich ſo verliebt in den Beleuchtungswechſel des Steingartens, beſonders am frühen Morgen, daß man beim Setzen jeder neuen Pflanzenart denkt, welche unerwarteten Feſte wird das Licht aus ihr herausſpinnen! Wie wird ſie die geheimnisvolle Heiterkeit ihrer kleinen Stätte und Nachbarſchaft erhöhen und uns an ihrem kleinen Teil helfen, das ungeheure Geſchenk des Tages immer tiefer zu empfangen und auszuſchöpfen.

Merkwürdig iſt der Gang unſerer Beziehung zu einer edlen Pflanzenart durch lange Lebensſtrecken hindurch: »Alles glänzt mir neu und neuer!« Warum war ich nicht ſchon immer ſo verliebt in Sonnenröschen (Helianthemum) wie jetzt? Anfang Juni treten ſie in Vollflor; wer ſie pflanzt, wähle ſonnige Plätze und erſpare ihnen Wintermorgenſonne nach Möglichkeit. Der Steingarten im Juni ohne die Sonnenröschen iſt wie ein Sommergarten ohne Roſen. Sie bringen die größte Buntheit hinein und ſind ſo unglaublich dankbar, daß man mit acht Farbenſorten noch nicht genug hat, ſondern zu immer neuen Farben dieſes rührend dienſtbereiten Sträuchleins zu gelangen ſucht. Bernſtein- und Chamois-Töne wechſeln mit cremegelben, hellblaßgelben und knallroten Tönen; die abgebildete Pflanze, welche hier an einer ſteilen Futtermauer in einer Lücke blüht, die Verbindung mit dem Erdreich dahinter hat, leuchtet auf der ſilbergrauen Mauer in einem warmen Orangecarminroſa und beunruhigt vorübergehende Nichtkenner mit ihrem unwahrſcheinlichen Geblühe. Jeder fragt ferner nach der hängenden Felsmiſpel Cotoneaſter humifuſa, die noch knallrote Beeren des Vorjahres zwiſchen weißen Blüten birgt. Die uneingeſchränkteſte Freude hat man an ihr auch erſt ſeit ihrem vollen Siege über den Probewinter, der wohl der erſte ganz ſchwere

Winter war, den sie in deutschen Gärten erlebte.
Das Bild des architektonischen Steingärtchens zeigt Elfenbeinginster neben lila Teppichphlox und orangeroter Erdwurz. Dieser Cytisus praecox ist völlig winterfest und verdient nach diesem Winter ein Ehrenzeichen mehr im Garten. Seine weißen Sämlingskinder gehen oft im Winter ein und haben dies auch in diesem Winter besorgt; ich kenne aber ein paar Ausnahmeexemplare, welche gleichfalls hart sind und wie Cytisus praecox echt durch Stechlinge vermehrt werden können.
Sisyrinchium anceps ist der Name einer blauen steppenpflanzenhaften Staude, die Beharrung in größter Dürre ausdrückt und zu den seltenen, aber grundlegenden Steingartenschätzen gehört, die nur durch Bilder allmählich in die ihnen gebührende Verbreitung hineingehämmert werden können.
Wenige Menschen machen sich einen Begriff, was für eine unabsehbare Fülle von durchschlagend edlen, bequemen und unverwüstlich zähen Stauden und Zwerggehölzen im Steingarten des Juni blüht; für jeden Monat des Steingartenjahres könnte man ein besonderes Buch mit einem großen Ergänzungsband von Bildern schreiben.
Welche Pflanze des Juni wäre wohl im Steingarten am wenigsten zu missen? Der Enzian-Ehrenpreis, Veronica rupestris, in seiner besten blauen Form! Eine ganz merkwürdige Sache ist es mit dieser Staude, der Königin aller blauen Stauden des Steingartens im Juni. An den meisten Morgen und Vormittagen ist ihr Blau herrlich und erfrischend wie eine Enzianböschung, ja das Auge durch Farbenmasse und Zwischentönungen noch mehr als diese sättigend; aber manchmal hat sie nicht gut geschlafen, sieht so verkatert und schmutzig lila aus, daß sie von Nichtkennern überhaupt nicht bemerkt wird, während dieser gleiche Trupp Tags vorher neben dem so herrlichen Cerastium Columnae und roter Saponaria ocymoides splendens wirklich die Krone des Steingartens war. Man müßte farbige Vergleichsbilder machen, die daneben auch eine unschöne Veronica rupestris, ein unschönes Cerastium und eine unschöne Saponaria ocymoides darstellen.



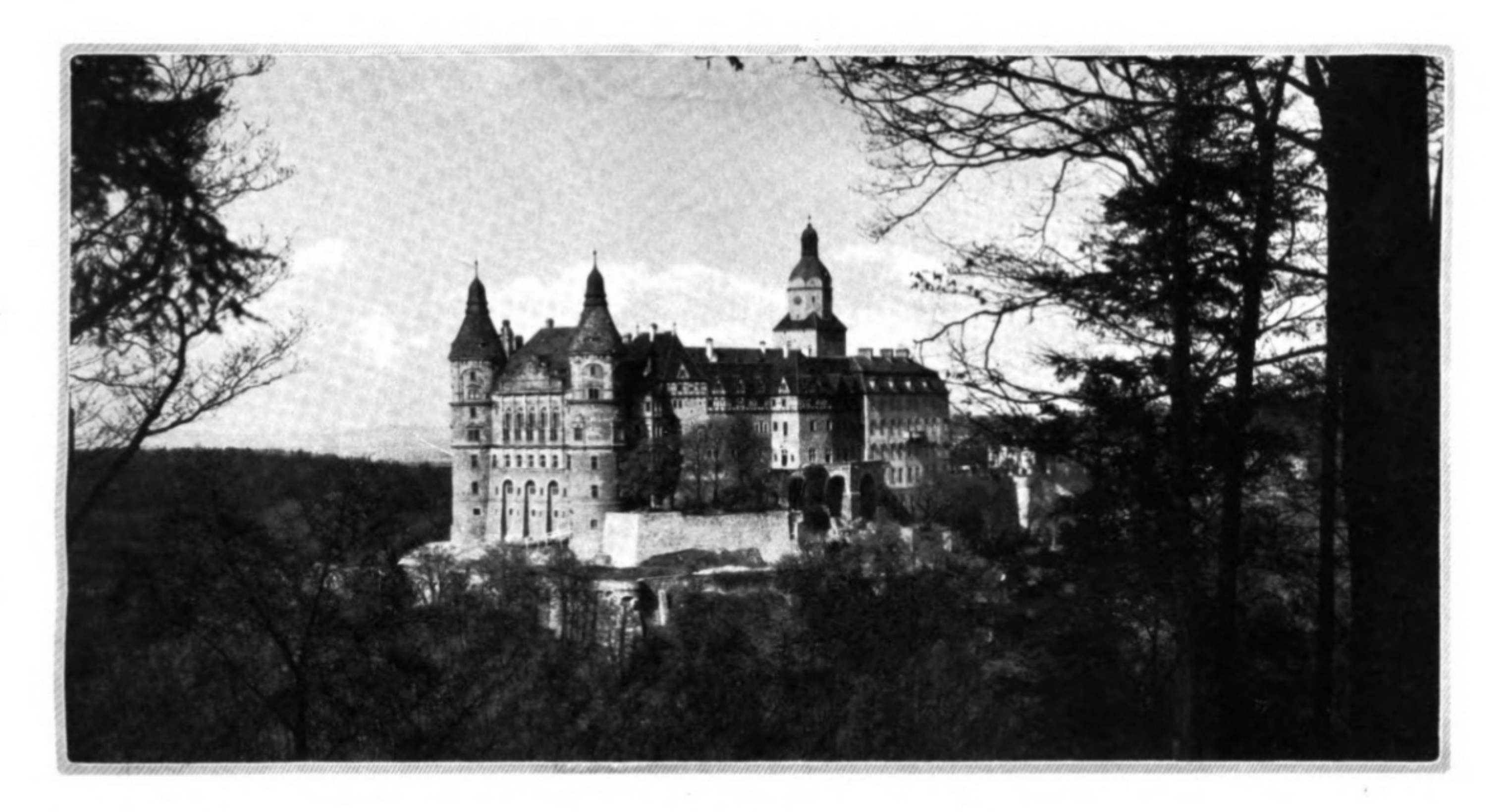
Helianthemum polifolium Rosa Königin

Es ist im Steingarten nichts wichtiger wie die örtliche Trennung und die zusammenfassende Häufung in den vier Hauptjahres-Zeiten, Vorfrühling, Frühling Sommer und Herbst; und wie die engen Benachbarungen selbst Durcheinander-Verwebungen von zwei oder drei Ergänzungspflanzen. Pflanze eine Gletschermulde voll schwarzblauer Campanula Wilsoni, setze seitlich am Ausgang knallrote Sonnenröschen; neben gelbblühendes Sedum pflanze weiße Achillea argentea und orangebraunfarbenes Habichtskraut. Quirle Zwergglocken-Blumen mit Sedum kamtschaticum foliis variegatis, Alsine laricifolia und Silena alpestris durcheinander. Zwischen die Zwergschwertlilien des kleinen Felsenwässerchens setze Epimedium, die mit ihrer ewigen Frische des Laubes der Iris über müde Zeiten hinweghelfen.
Als ein neues Rezept für Gewinnung lange dauernder und feinster Zusammenklänge schöner Laub- und Blütenwirkung an dürrster Stelle empfehle ich in Braunrot, Blaugrün, Silbergrau und Goldgelb Zusammenpflanzung von Sedum Middendorfianum, S. Sieboldii, S. spatulifolium, S. kamtschaticum foliis variegatis mit Sempervivum in braunen und silbergrauen Tönen, triste, Webbianum und arachnoideum, Saxifraga lingulata superba, S. cotyledon pyramidalis und dem blaugrünen Umbilicus spinulosus nebst Levisia.
Das Blühen der großen Farbenstauden auf den Rabatten und der Blütensträucher ist im Juni auf dem Gipfel angelangt und sollte mit seiner Pracht viel mehr noch als der Mai von der leiseren Schönheit des Steingartens ablenken; doch behauptet sich der stets wachsende Reiz und Reichtum des Steingartens immer stärker und durch immer längere Zeiten des Jahres gegenüber der anderen Schönheit des Gartens, deren zunehmende spannende Prachtentfaltungen ihrerseits uns auch wiederum in gesteigertem Maße nach der entspannenden Urwüchsigkeit und Stille des Steingartenlebens verlangen lassen. Erst die genügende Vielseitigkeit und Breite unseres Gartenlebens verhilft diesem zum schönsten Gleichgewicht und mildern die Unrast des Fortschrittsdranges.

Sisyrinchium anceps



Bilder aus meinem Steingarten, Aufnahmen von Heidenreich



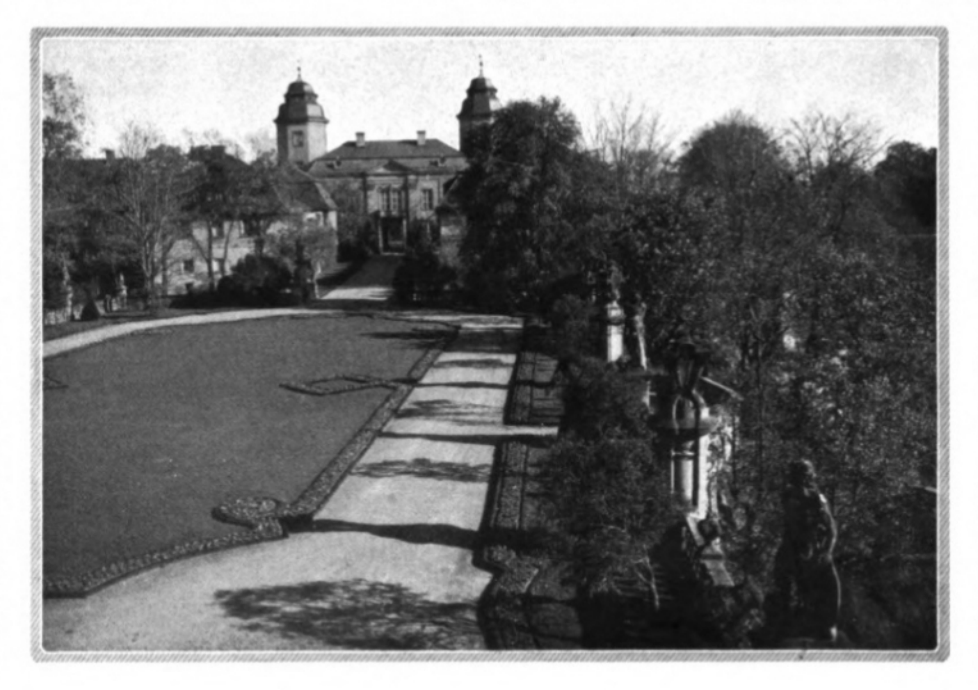
CAMILLO SCHNEIDER / FÜRSTENSTEIN

SCHLESIEN ist reich an landschaftlichen Schönheiten. Selbst wenn wir vom Riesengebirge absehen, gibt es eine Fülle des Sehenswerten. Und nicht nur die Natur selbst lockt uns, auch die Zahl der Gartenschöpfungen und Parkanlagen ist keine geringe. Zu den bekanntesten Städten der Gartenkultur zählt neben Kamenz, Koppitz, Falkenberg, Groß Strehlitz auch Fürstenstein.

Sein Name klingt dem, der Schlesien kennt, vertraut. Gehört doch der Fürstensteiner Grund zu den gern besuchten Gegenden. Trotz der großen Nähe des Waldenburger Industriegebietes, das jeder gern meidet, der Natur in unberührter Schönheit liebt, ist die Lage Fürstensteins landschaftlich schöner und großartiger, als man erwartet. Wer zum ersten Male vom Bahnhof Niedersalzbrunn gen Fürstenstein pilgert, atmet auf, wenn er die letzten Häuser von Liebichau hinter sich hat und in den großen Park eintritt, der das Schloß nach dieser Seite und gegen Freiburg zu umzieht. Mit einem Male grüßt ihn der mächtige Bau. Das Schloß und seine Umgebung künden sofort, daß hier ein stolzes Geschlecht haust. Ist doch Fürstenstein seit vierhundert Jahren Stammsitz der Reichsgrafen von Hochberg, jetzigen Fürsten von Pless.

So alt das Schloß auch ist, erst unter dem jetzigen Fürsten, Hans Heinrich von Pless, wurde es zu dem ausgestaltet, was wir heute sehen. Der riesige Gebäude-Komplex und seine ganze Umgebung haben in letzter Zeit umfangreichere Veränderungen erfahren. Seit 1908 wird fast ohne Unterbrechung gebaut. Große Teile des Schlosses erstanden ganz neu. Die Terrassen sind erst zum Teil vollendet. Ein riesiger Marstall wurde erbaut und im nahen Liebichau eine große, musterhaft eingerichtete Anzuchtsgärtnerei geschaffen. Diese Änderungen erstrecken sich natürlich auch auf das Parkgelände. Der Krieg verzögerte alles, und noch ist das Ende der Arbeiten im Schloß und in dessen Umgebung nicht abzusehen.

Einer der reichsten deutschen Großgrundbesitzer und Industriellen schafft hier einen prunkvollen Herrensitz, wie wir ihn in Deutschland kaum wieder begegnen. Noch ist vieles unvollendet, doch das, was wir sehen, ist groß und wechselvoll und bietet auf Schritt und Tritt Anregung für den, der solche Schöpfungen offenen Auges durchwandert. Über das Gartenleben Fürstensteins läßt sich Abschließendes noch nicht sagen. Aber in diesem Werden einer so großen Anlage liegt an und für sich ein Reiz, den man nur schwer richtig durch Wort und Bild zum Ausdruck bringen kann. Die Bilder sind zum Teil durch Herrn Hardouin, den fürstlichen Küchenchef, der mit der Linse viel Schönes einzufangen weiß, aufgenommen worden. Viele Angaben verdanken wir dem Leiter der Gärtnerei und des Parkes, Gartendirektor Anlauf. Er hat, ehe er im Jahre 1922 nach Fürstenstein ging, in Halbau im Verein mit dem kunstsinnigen Bruder des Fürsten, dem Grafen Fritz Hochberg, einen bekannten Park geschaffen, dessen Hauptstück ein großer japanischer Garten ist. Hier in Fürstenstein traten Aufgaben ganz anderer Art an ihn heran. In erster Linie die Leitung der Anzuchtsgärtnerei. Dann der weitere Ausbau des Parkes und vor allem die Ausgestaltung der neuen Schloßterrassen, welche von dem Architekten von



Walcher entworfen wurden. Gerade hier bietet ſich dem Gartenkünſtler eine Reihe reizvoller Aufgaben. Die natürliche Umgebung des Schloſſes ſchon kann man parkartig nennen. Das rieſige Parkrevier umfaßt beinahe vierhundert Hektar. Der größte Teil davon hat waldartigen Charakter. Der Wald wird hier nicht nur als Forſt behandelt, ſondern es werden auch langſam parkartige Partien herausmodelliert. Das hügelige Gelände mit den tiefen Taleinſchnitten bietet Gelegenheit zur Schaffung weiter impoſanter Fernſichten. Zurzeit iſt der größte Teil des eigentlichen Parkes noch nicht gegen Wild geſchützt. Erſt wenn in nächſter Zeit ein ſolcher Schutz durchgeführt ſein wird, bietet ſich die rechte Möglichkeit, ein vielſeitigeres Material an Gehölzen und Stauden in wirkſamer Weiſe zu verwenden. Immerhin iſt das bewegte, abwechslungsreiche Parkgelände ſchon an ſich nicht arm an natürlichen Schönheiten.

Wenden wir uns zunächſt dem Schloſſe und ſeiner nächſten Umgebung zu. Die Zufahrt zum Schloß läßt ſchon erkennen, daß wir es hier mit ſehr großen Verhältniſſen zu tun haben. Das ganze Schloß und ſeine engere Umgebung trägt den Stempel des Maſſigen, beinahe Übergroßen. Alles hat ſtark den Charakter des Gewollten, des Imponierenſollens. Der alte ernſte, würdige und gehaltvolle Kern des Schloſſes iſt durch das Neue ſehr zurückgedrängt und überwuchert worden. So impoſant das Ganze iſt und ſo ſtolz es uns entgegentritt, es fehlt dem Ganzen doch ein gut Teil des für einen alten großen Herrenſitz ſo bezeichnenden Gepräges ehrwürdiger Ruhe und unaufdringlicher Großartigkeit. Das Neue iſt zu ſtilgerecht, zu ſehr unter Anlehnung an alte Vorbilder entſtanden, um ein warmes künſtleriſches Eigenleben auszuſtrömen, wie es bei ſolcher Stätte der Fall ſein ſollte. Das großartige Wollen imponiert wohl, aber befriedigt uns künſtleriſch nicht. Das Überreiche, zu Prunkvolle ſtößt uns ab, befremdet uns, läßt in uns nicht das rechte Behagen ſtillen ernſten Genießens aufkommen. Wir ſind wohl auf Schritt und Tritt überraſcht von der Fülle des Gebotenen, geblendet von dem Reichtum, der ſich hier auswirkt. Aber wir werden das Gefühl nicht los, daß hier ein Geiſt der Kunſt atmet, den wir heute nicht mehr lieben.

Gewiß iſt vieles gerade in den gärtneriſchen Anlagen noch unvollendet. Es muß erſt die Patina der Zeit erhalten. Und es wird ſich gerade durch eine geſchickte Behandlung des Gärtneriſchen manche Nüchternheit des Architektoniſchen verſchleiern und mildern laſſen. Die noch unvollendeten Terraſſenanlagen bieten dem Gartengeſtalter ſelten reiche und verführeriſche Möglichkeiten zu wechſelvollſter Ausgeſtaltung und zur Verwendung des pflanzlichen Werkſtoffes in vielgeſtaltige und lebendige Form. Ganz entzückende Rahmen ſind hier gegeben, in die ſich farbige Bilder fügen laſſen. Das, was wir heute davon zeigen, läßt ſchon erkennen, daß der Gartengeſtalter ſich der Möglichkeiten bewußt iſt, die ihm hier ein günſtiges Geſchick vermittelt.



Die älteren Terraſſen zeigen einen Baumbeſtand, der weſentlich dazu beiträgt, den Reiz der Bilder zu erhöhen. Die Ausſtattung mit Pflanzen iſt ſtets ſehr reich. Sie ſind entweder in ſtrenge Formen eingebannt oder, wo der anſtehende Fels es geſtattet, ſteingartenartig verwendet. Dieſe letzten Motive laſſen ſich noch in viel größerem Maßſtabe durchführen, wenn erſt auch die Terraſſen gegen die Weſtſeite vollendet ſein werden. Dann wird man hier ſehr großzügige und überraſchende Steingarteneffekte erzielen können, wie ſie ſich an anderen Orten nicht leicht unter ſo günſtigen Bedingungen wiederholen laſſen. Mit breitflächig aufgetragenen Farben muß hier gearbeitet werden, und ſchon der Anfang zeigt, daß dies auch in Direktor Anlaufs Abſicht liegt.

Die tieferen ſchmäleren und neueren Terraſſen waren eben erſt vollendet und friſch bepflanzt, als die Bilder aufgenommen wurden. Es ſind hier alte Motive aus dem



Doch nicht nur die architektonischen Anlagen um das Schloß bieten dem Gartengestalter eine Fülle von Anregungen und der weite Park umschließt ja auch mit seinen seltenen Möglichkeiten Probleme in Hülle und Fülle. Bisher ist hier noch nicht sogearbeitet worden, daß man das Gefühl bekommt, der Schöpfer sei sich dessen bewußt, was hier geleistet werden könnte. Darin soll gewiß kein Vorwurf gegen den heutigen Leiter dieser Parkanlagen liegen. Direktor Anlauf ist ja erst kurze Zeit hier und hat in diesen Jahren noch gar nicht die Möglichkeit gehabt, im Parke seinen Ideen Ausdruck zu verleihen. Das, was in den ganz neugeschaffenen Parkteilen sich bisher ausprägt, deutet darauf hin, daß die Grundlagen, die damit für die Zukunft gelegt werden sollten, keine glücklichen, den hier gegebenen Möglichkeiten angemessenen sind. Es wird nicht leicht sein, diese Fehler auszumerzen.

Heidelberger Schloßgarten verwendet worden, wie ja in der Architektur der neuen Teile des Fürstensteiner Schlosses sich vielfache Anlehnung an die Heidelberger findet. Es handelt sich hierbei wohl um ganz bewußte Nachschöpfungen im Charakter dieser Zeit. Jedenfalls ist dieser Versuch sehr interessant, auf den Terrassen solche alten Vorbilder zu neuem Leben zu erwecken. Mit den springenden Brunnen und den satten lebendigen Farben der Beete wirkt das Ganze an einem sonnigen Tage außerordentlich heimlich und ansprechend. Die Frage, wie solche Beete unserem heutigen Geschmacke gemäß zu bepflanzen sind, ist auch noch ungelöst. Sie im Charakter der damaligen Zeit, also ganz stilgemäß zu bepflanzen, würde ich rein aus künstlerischen Gründen für verfehlt halten. Der Geist jener Zeiten ist uns heutigen Menschen fremd. Schon ihre architektonische Formensprache verstehen wir nur unvollkommen. Die intime Sprache des Gartens aber ist noch unendlich viel schwerer zu begreifen. Wir leben in einer Zeit der Blumenfreude, die jenen Alten ganz fremd war. Indem wir die geometrischen Gartenformen adoptieren, schaffen wir uns für unser Blumenempfinden einen bestimmten Rahmen, den es nun so auszufüllen gilt, daß unser heutiger Werkstoff am besten zum Ausdruck kommt. Farbenfreude muß das Leitmotiv sein. Die feine Gliederung der Terrassen neben solch riesigem, alles erdrückendem Schloßbau, dem doch das Zarte, Feindurchgebildete des Heidelberger Schlosses ganz abgeht, wirkt nicht ohne weiteres befriedigend. Sie muß durch satte Farbenakkorde etwas aufgehoben und die Ornamentik der Terrassen dadurch hinreißend gesteigert werden. Deshalb ist es wünschenswert, wenn die verschiedensten Versuche gemacht werden.

Die längs der Stützmauern sich hinziehenden gemischten Staudenrabatten tragen noch dazu bei, die strengen Formen durch Gegenwirkung zu heben und dem Ganzen noch stärker die Idee des Blumenrausches einzuprägen. So fesseln uns diese Terrassenanlagen auf Schritt und Tritt und wecken in uns unzählige Probleme, zu deren Lösung sich so selten so passende Gelegenheiten bieten.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß auch einige sehr großzügige Versuche gemacht worden sind, die dem Fürstensteiner Park zum Teil ihren Stempel aufdrücken. Dies sind die umfangreichen und teilweise sehr geschickt durchgeführten Anpflanzungen von immergrünen Rhododendren. Unsere Bilder können die Größe dieser Versuche, die in Deutschland unseres Wissens nirgendwo ihresgleichen haben, nur unvollkommen andeuten, da der photographischen Linse die Perspektive des menschlichen Auges fremd ist und sie alle großen Sichten durch zu starke Verkürzung verkleinlicht. Immerhin deutet das, was wir zeigen können, doch an, wie stark die Wirkung sein muß, die von diesen Tausenden von Alpenrosen zur Blütezeit ausstrahlt. Ein wahres Leuchtfeuer muß hier aus grünem Rahmen aufflammen. Und wiederum zur Winterzeit, welches Leben liegt in diesen großen grünen Flächen. Sie lehren uns die Bedeutung



der doch immergrünen Laubgehölze so recht verstehen. Sie zeigen uns auch, wie in solcher weiten Landschaft nur dann etwas mit den Immergrünen erreicht wird, wenn man sie nicht auf einzelne Gruppen beschränkt, sondern in größeren Massen in Erscheinung treten läßt. Nur dann wirken sie natürlich, beherrschen die Landschaft und prägen sie um. Im übrigen wäre zu wünschen, daß man bei der weiteren Ausgestaltung des Parkes, bei der Umwandlung des Waldes, ähnliche Ideen verfolgt, wie sie Graf Silva Taruca in Pruhonitz zum Ausdruck gebracht hat. Man braucht keineswegs den Reichtum des Pruhonitzer Parkes nachzuahmen. Hier um Fürstenstein ist das einfach Massige angebrachter. Das Lieblich-Reizvolle tritt hier zurück gegen das Großzügig-Einheitliche. Mit der Pflanzung der Rhododendren ist schon eine sehr glückliche Note angeschlagen worden. Diesen Weg verfolge man weiter. Solch Park paßt zum Schlosse, zum Stile der ganzen Lebensführung, die hier herrscht. Ein reizvoller Winkel liegt in dem sich an den Salzgrund anschließenden sogenannten schwarzen Graben und besteht aus einem netten strohgedeckten Teehause an einem Forellenteiche, umgeben von gut gehaltenen Blumenanlagen im Stile eines englischen Cottage-Gartens. Es ist die Schöpfung der Fürstin, einer geborenen Engländerin, die sich hier einen Ruhplatz im Stil ihrer Heimat schuf. Außer dem Fürstensteiner Grund mit seinen zerklüfteten malerischen Felsenformationen und dem fast noch schöneren Salzbacher Grunde gibt es in der Umgebung des Schlosses noch manche Landschaftpartien von höherem Reize. Sehr stimmungsvoll ist der Daisysee, ein ziemlich alter Kalkbruch, dessen Umgebung in eine einfache Garten-Anlage umgestaltet worden ist. Das Wasser des Sees ist von einem tiefen eigenartigen Blaugrün. Er liegt umschlossen von hohen Steilufern da, als kleiner romantischer Bergsee. Die alten Kalktürme wurden in niedliche Teehäuschen und Aussichtstürme umgewandelt.



Die Unterhaltung all dieser blumenüberfüllten Schmuckanlagen und des ganzen wirklich fürstlichen Haushaltes wäre undenkbar ohne die große in Liebichau geschaffene Anzuchtsgärtnerei. Ihre Schau- und Fruchthäuser umfassen etwa ein Hektar Glasfläche. Sie wurde kurz vor dem Kriege vollkommen neu und zeitgemäß eingerichtet. Dazu gehören große Freilandkulturen und ein feldmäßig betriebener Gemüsebau. Es gibt wenige Plätze in Mitteleuropa, wo der gärtnerische Hochbetrieb so erfolgreich ausgebildet ist. Hier steht Direktor Anlauf ein Stab trefflicher Fachleute zur Seite. Auf dem Gebiete der Pflanzenkultur wie der Gartengestaltung ist in Fürstenstein schon viel Vorbildliches, zustande gekommen, und große Aufgaben harren noch der Lösung.



Von den Bildern sind die auf Seite 113, 114 unten und Seite 116 von Hardouin, die übrigen von C. S.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Haus in Rosen

Das Haus war von der Sonne hell beschienen. Allein, da ich näher vor dasselbe trat, hatte ich einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Haus war über und über mit Rosen bedeckt, und wie es in jenem fruchtbaren hügligen Lande ist, daß, wenn einmal etwas blüht, gleich alles miteinander blüht, so war es auch hier: die Rosen schienen sich das Wort gegeben zu haben, alle zur selben Zeit aufzubrechen, um das Haus in einen Überwurf der reizendsten Farbe und in eine Wolke der süßesten Gerüche zu hüllen ... Die Rosen waren an einem Gitterwerke, das sich vor der Wand des Hauses befand, befestigt. Sie bestanden aus lauter Bäumchen. Es waren winzige darunter, deren Blätter gleich über der Erde begannen, dann höhere, deren Stämmchen über die ersten emporragten, und so fort, bis die letzten mit ihren Zweigen in die Fenster des oberen Geschosses hineinsahen. Die Pflanzen waren so verteilt und gehegt, daß nirgends eine Lücke entstand, und daß die Wand des Hauses, so weit sie reichten, vollkommen von ihnen bedeckt war.

Es waren zudem fast alle Rosengattungen da, die ich kannte, und einige, die ich noch nicht kannte. Die Farben gingen von dem reinen Weiß der weißen Rosen durch das gelbliche und rötliche Weiß der Übergangsrosen in das zarte Rot und in den Purpur und in das bläuliche und schwärzliche Rot der roten Rosen über. Die Gestalten und der Bau wechselten in eben demselben Maße. Die Pflanzen waren nicht etwa nach Farben eingeteilt, sondern die Rücksicht der Anpflanzung schien nur die zu sein, daß in der Rosenwand keine Unterbrechung stattfinden möge. Die Farben blühten daher in einem Gemische durcheinander.

Auch das Grün der Blätter fiel mir auf. Es war sehr rein gehalten, und kein bei Rosen öfter als bei andern Pflanzen vorkommender Übelstand der grünen Blätter und keine der häufigen Krankheiten kam mir zu Gesichte. Kein verdorrtes oder durch Raupen zerfressenes oder durch ihr Spinnen verkrümtes Blatt war zu erblicken. Selbst das bei Rosen so gerne sich einnistende Ungeziefer fehlte. Ganz entwickelt und in ihren verschiedenen Abstufungen des Grüns prangend standen die Blätter hervor. Sie gaben mit den Farben der Blumen gemischt einen wunderlichen Überzug des Hauses. Die Sonne, die noch immer gleichsam einzig auf dieses Haus schien, gab den Rosen und den grünen Blättern derselben gleichsam goldene und feurige Farben ...

*

Ich sagte meinem Gastfreund, er müsse ein besonderer Freund dieser Blumen sein, da er so viele Arten hege, und da die Pflanzen hier in einer Vollkommenheit zu sehen seien wie sonst nirgends.

„Ich liebe diese Blume allerdings sehr", antwortete er, „halte sie auch für die schönste und weiß wirklich nicht mehr, welche von diesen beiden Empfindungen aus der andern hervorgegangen ist."

„Ich wäre auch geneigt, sagte ich," „die Rose für die schönste Blume zu halten. Die Kamelia steht ihr nahe, dieselbe ist zart, klar und rein, oft ist sie voll von Pracht; aber sie hat immer für uns etwas Fremdes, sie steht immer mit einem gewissen vornehmen Anstande da: das Weiche, ich möchte den Ausdruck gebrauchen, das Süße der Rose hat sie nicht. Wir wollen von dem Geruche gar nicht einmal reden; denn der gehört nicht hierher."

„Nein", sagte er, „der gehört nicht hierher, wenn wir von der Schönheit sprechen; aber gehen wir über die Schönheit hinaus und sprechen wir von dem Geruche, so dürfte keiner sein, der dem Rosengeruche an Lieblichkeit gleichkommt."

„Darüber könnte nach einzelner Vorliebe gestritten werden", antwortete ich, „aber gewiß wird die Rose weit mehr Freunde als Gegner haben. Sie wird sowohl jetzt geehrt, als sie in der Vergangenheit geehrt wurde. Ihr Bild ist zu Vergleichen das gebräuchlichste, mit ihrer Farbe wird die Jugend und Schönheit geschmückt, man umringt Wohnungen mit ihr, ihr Geruch wird für ein Kleinod gehalten und als etwas Köstliches versendet, und es hat Völker gegeben, die die Rosenpflege besonders schützten, wie ja die waffenkundigen Römer sich mit Rosen bekränzten. Besonders liebenswert ist sie, wenn sie so zur Anschauung gebracht wird wie hier, wenn sie durch eigentümliche Mannigfaltigkeit und Zusammenstellung erhöht und ihr gleichsam geschmeichelt wird. Erstens ist hier eine wahre Gewalt von Rosen, dann sind sie an der großen weißen Fläche des Hauses verteilt, von der sie sich abheben; vor ihnen ist die weiße Fläche des Sandes, und diese wird wieder durch das grüne Rasenband und die Hecke wie durch ein grünes Samtband und eine grüne Verzierung von dem Getreidefelde getrennt."

„Ich habe auf diesen Umstand nicht eigens gedacht", sagte er, „als ich sie pflanzte, obwohl ich darauf sah, daß sie sich auch so schön als möglich darstellten."

„Aber ich begreife nicht, wie sie hier so gut gedeihen können", entgegnete ich. „Sie haben hier eigentlich die ungünstigsten Bedingungen. Da ist das hölzerne Gitter, an das sie mit Zwang gebunden sind, die weiße Wand, an der sich die brennenden Sonnenstrahlen fangen, das Überdach, welches dem Regen, Taue und dem Einwirken des Himmelsgewölbes hinderlich ist, und endlich hält das Haus ja selber den freien Luftzug ab."

„Wir haben dieses Gedeihen nur nach und nach hervorrufen können", entgegnete er, „und es sind viele Fehlgriffe getan worden. Wir lernten aber und griffen die Sache dann der Ordnung nach an. Es wurde die Erde, welche die Rosen vorzüglich lieben, teils von anderen Orten verschrieben, teils nach Angabe von Büchern, die ich hiezu anschaffte, im Garten bereitet. Ich bin wohl nicht ganz unerfahren hieher gekommen, ich hatte auch vorher schon Rosen gezogen und habe hier meine Erfahrungen angewendet. Als die Erde bereit war, wurde ein tiefer, breiter Graben vor dem Hause gemacht und mit der Erde gefüllt. Hierauf wurde das hölzerne Gitter, welches reichlich mit Ölfarbe bestrichen war, daß es von Wasser nicht in Fäulnis gesetzt werden konnte, aufgerichtet, und eines Frühlings wurden die Rosenpflanzen, die ich entweder selbst gezogen oder von Blumenzüchtern eingesendet erhalten hatte, in die lockere Erde gesetzt. Da sie wuchsen, wurden sie angebunden, im Laufe der Jahre versetzt, verwechselt, beschnitten und dergleichen, bis sich die Wand allgemach erfüllte. In dem Garten sind die Vorratsbeete angelegt worden, gleichsam die Schule, in welcher die gezogen werden, die einmal hierher kommen sollen. Wir haben gegen die Sonne eine Rolle Leinwand unter dem Dache anbringen lassen, die durch einige leichte Züge mit Schnüren in ein Dach über die Rosen verwandelt werden kann, das nur gedämpfte Strahlen durchläßt. So werden die Pflanzen vor der zu heißen Sommersonne und die Blumen vor derjenigen Sonne geschützt, die ihnen schaden könnte. Die heutige ist ihnen nicht zu heiß, Ihr seht, daß sie sie fröhlich aushalten. Was Ihr von Tau und Regen sagt, so steht das Gitter nicht so nah am Hause, daß die Einflüsse des freien Himmels ganz abgehalten werden. Tau sammelt sich auf den Rosen, und selbst Regen träufelt auf sie herunter. Damit wir aber doch nachhelfen und zu jener Zeit Wasser geben können, wo es der Himmel versagt, haben wir eine hohle Walze unter der Dachrinne, die mit äußerst feinen Löchern versehen ist, und aus Tonnen, die unter dem Dache stehen, mit Wasser gefüllt werden kann. Durch einen leichten Druck werden die Löcher geöffnet, und das Wasser fällt wie Tau auf die Rosen nieder. Es ist wirklich ein angenehmer Anblick, zu sehen, wie in Zeiten hoher Not das Wasser von Blättern und Zweigen rieselt und dieselben sich daran erfrischen. Und damit es endlich nicht an Luft gebricht, wie Ihr fürchtet, gibt es ein leichtes Mittel. Zuerst ist auf diesem Hügel ein schwacher Luftzug ohnehin immer vorhanden und streicht an der Wand des Hauses. Sollten aber die Blumen an ganz stillen Tagen doch einer Luft bedürfen, so werden alle Fenster des Erdgeschosses geöffnet, und zwar sowohl an dieser Wand als auch an der entgegengesetzten. Da nun die entgegengesetzte Seite die nördliche ist und dort die Luft durch den Schatten ausgekühlt wird, so strömt sie bei jenen Fenstern herein und bei denen der Rosen heraus. Ihr könnt da an windstillsten Tagen ein sanftes Fächeln der Blätter sehen."

Aus: Adalbert Stifter „Der Nachsommer"

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Juni

ALLMÄHLICH gleichen ſich nun in der Entwicklung der Natur die Folgen des ſo verſpätet eingetretenen Frühling aus. Die Zeiträume, die zwiſchen der gleichen Wachstumshöhe dieſes und eines anderen Jahres lagen, wurden zum Juni hin immer kürzer, bis ſie nun ganz verſchwinden. So entſprechen auch nach und nach die Arbeiten im Garten den üblichen Zeitverhältniſſen. Das Anpflanzen der *nicht winterharten Blütengewächſe* iſt im allgemeinen beendet, ſelbſt dort, wo es im allgemeinen ſpät vorzunehmen iſt. Durch ſorgfältige Pflege iſt jetzt den Pflanzen eine möglichſt gute Ausbildung zu ſichern. Je nach dem Wetter iſt vor allem für die erforderliche Wäſſerung zu ſorgen. Ein Überbrauſen der Pflanzen, beſonders am Abend, tut ſehr gut. Läßt das Wachstum zu wünſchen übrig, dann muß gelegentlich gejaucht werden. Unter Umſtänden iſt das Auflöſen von Stickſtoffſalzen zu empfehlen, jedoch in nur ſchwachen Löſungen, die dann gegoſſen werden. Schlecht ernährte Pflanzen können keine reichliche farbenfreudige Blüte erzeugen. Dabei iſt zu bedenken, daß Pelargonien bei zu reichlicher Stickſtoffgabe zu ſtark in den Blattrieb wachſen, dafür aber ſchlechter blühen. Dagegen wird die Salvie unter ähnlichen Verhältniſſen wohl die üppigſte Blüte bringen, trotz des ſtarken Wachstums. Pflanzen, die ſchon in recht kräftigem Wuchs ſtehen, bedürfen eine beſondere Düngung nicht mehr. Ein Lockern des Erdbodens und Reinhalten des Beetes in jeder Beziehung ſind weiterhin zu beherzigen. Ohne gründlichſte Sauberkeit ſieht ein Garten nie gut aus. In kleinem Umfange muß die Anzucht von Jungpflanzen weiter geführt werden, da immer einmal Erſatz nötig werden könnte. Alte, in Gefäßen ſtehende, wohl geformte Cassia, Erythrina, Plumbago, Datura können, am richtigen Ort im Garten aufgeſtellt, eine beſondere Zierde ſein. Es gibt ſo manche alten, dankbar blühenden Gewächſe, die heute unſeren Gärten fremd geworden ſind und derer man ſich wieder erinnern ſollte.

Unſere typiſchen *Einjahrsblumen* ſind nun auch in vollem Heranwachſen. Wo Ausſaaten an Ort und Stelle erfolgten, iſt es unter Umſtänden jetzt noch notwendig, daß zu dichte Beſtände lockerer geſtellt werden. Die ſchwächſten Pflanzen werden dabei entfernt. Pflanzungen werden noch dort ſtattfinden, wo Frühjahrsblüher wie Stiefmütterchen und andere erſetzt werden müſſen. Übrigens iſt es ſehr ratſam, einige Sätze Aſtern, Calliopsis, Senecio, Tagetes, Zinnien auf Reſervebeeten zu halten, damit die erſten Blüher, die ſchnell vergehen, wie Ritterſporne, Mohn, bald wieder ergänzt werden können. Kurzlebige Blüher wie Iberis, auch Nigella, ebenſo Lathyrus, können jetzt noch einmal an Ort und Stelle zur Ausſaat kommen. Es müßten dieſe Folgeſaaten viel häufiger Anwendung finden. Heranwachſende Löwenmäulchen können zum Teil entſpitzt werden, da dann ein kräftiger, zahlreicher Nebentrieb entſteht, der eine vorzügliche Blüte im unmittelbaren Anſchluß an den erſten Flor bringt. Im Mai ausgeſäte Frühjahrsblüher wie Goldlack werden Ende des Juni oder unmittelbar im Julianfang auf Reſervebeete gepflanzt. Spätere Ausſaaten dieſer ganzen Frühjahrsgruppe wie Stiefmütterchen ſind jetzt zu erledigen. Ende des Monats verblühende Fingerhüte werden bald heruntergeſchnitten, damit ſich die Pflanzen beſtocken und uns erhalten bleiben. Die weitere Pflege aller Einjahrsblumen iſt nun in gleicher Weiſe fortzuſetzen.

Von *Knollen- und Zwiebelgewächſen* können Canna, Knollenbegonien und andere in ungünſtigen Lagen erſt von Anfang Juni an zur Auspflanzung kommen. Doch ſuche man den früheſten Zeitpunkt aus. Frühe Pflanzungen ſind ſchon in flotter Ausbildung, zum Teil in Blüte. Sie werden ſorglich gepflegt wie alle anderen Blüher. Beſonders Canna können reichliche Jauchung vertragen, doch auch Wäſſerung. Den Dahlien gibt bei Beginn des Triebes eine ein- bis zweimalige leichte Düngung ein üppiges Wachstum, das zur Erzeugung eines reichen Blütenflores unerläßlich iſt. Den Pflanzen belaſſe man im allgemeinen nur einige der ſtarken Triebe. Sie blühen dann reicher. Wo das Anbinden erforderlich wird, iſt es baldigſt auszuführen. Niedrige, bald von den Trieben überdeckte Pfähle genügen vorerſt. Beete mit ſpätblühenden Blumenzwiebeln werden jetzt ſpäteſtens geräumt und neu bepflanzt. So verſchwinden die erſten Blüher des Jahres bald völlig und machen dem jungen Nachwuchs anderer Vertreter Platz. Die erſten Sätze Knollenbegonien halten auf den Beeten nicht immer während des Sommers aus. In vielen Fällen muß für Erſatz vorgeſorgt werden. Diesjährige Sämlinge geben dafür das beſte Material.

Die jetzt in üppigſter Blüte ſtehenden *Stauden* werden in trockenen Zeiten gelegentlich reich gewäſſert, von Zeit zu Zeit gejaucht. Hier und da wird es notwendig, hochwüchſige Büſche zu binden. Hierbei iſt der Pfahl möglichſt wenig ſtörend anzubringen. Verblühte Stauden ſind unmittelbar darauf ſoweit zurückzuſchneiden, daß nur noch das geſunde Laubwerk verbleibt. Bei vielen beginnt dann ein neuer Durchtrieb von unten her, der zum Teil nur Blattmaſſen, zum Teil aber noch eine ſehr gute Nachblüte bringt. Treten wie beim orientaliſchen Mohn nach dem Rückſchnitt kahle Stellen im Beete auf, ſo laſſen ſich dieſe durch Zwiſchenpflanzung von Einjahrsblumen leicht ausſchalten. Verblühte Stauden ſind auch bald zu verpflanzen, ſofern dieſes erforderlich iſt. Unſere prachtvollen Stauden-Phloxe können zur Verlängerung oder Verzögerung ihres Blütenflores gebracht werden, ſobald ein Teil ihrer Triebe entſpitzt und zu neuem Durchtreiben angereizt wird. Immer aber iſt zu bedenken, daß ſtarkwüchſige Stauden nur durch reiche Wäſſerung und Düngung verbunden mit einer gewiſſen Bodenpflege zur Höchſtleiſtung gebracht werden. Die Idee, daß Blütenſtauden nur gepflanzt zu werden brauchen und dann ſich ſelbſt überlaſſen Jahr für Jahr die üppigſten Blütenbilder geben, iſt glücklicherweiſe im Verblaſſen.

Unſere *Edelroſen* verlangen ſorgſamſte Pflege. Wäſſerung, Düngung, auch ein zeitweiliges Schwefeln oder Anwendung eines anderen Schutzmittels werden einen geſunden Wuchs fördern und mithin die Blüte bereichern. Dieſe kann auch in eine längere Zeitperiode ausgedehnt werden, indem etwa zur Zeit der Knoſpenbildung ein Teil der Triebe etwas eingekürzt wird. Der ſich bildende Neutrieb kommt dann in Flor, wenn die Hauptblüte vorüber iſt. Verblühende Triebe ſind bald bis auf das erſte geſunde und ſtarke Auge oder deſſen Austrieb zurückzuſchneiden. Bei den durch Froſt verſtümmelten Rankroſen iſt jeder Jungtrieb zu ſchonen und anzuheften, damit das kommende Jahr wieder in gewohnter Blütenfülle erſteht.

Wo bei den verblühten *Blütenſträuchern* zu reichlich altes Holz vorhanden iſt, kann auch jetzt noch ein Auslichten erfolgen, um die Bildung von Langſchoſſen zu fördern. Solche ſind für die nächſtjährige Blüte nötig. Die Reſte der vergangenen Blütenſtände vom Flieder, Rhododendron, auch Azaleen, ſind wegzuſchneiden oder auszubrechen. Die Bildung von Samen ſchwächt die Bildung von Blütenknoſpen für die nächſtjährige Blüte. Rhododendren müſſen zur Zeit des Wachstums genügend feucht gehalten werden, aber beim Abſchluß der Triebe trockener ſtehen, um einen guten Knoſpenanſatz zu erhalten. Im Verlauf des Juni iſt der Schnitt der Hecken zu beachten. Das gilt für ſolche aus Laub- wie aus Nadelhölzern. Letztere erfordern im allgemeinen zur Zeit wenig Pflege. Bei Fichten, Tannen und auch bei jungen Kiefern iſt bisweilen eine Verletzung des Spitzentriebes möglich, dann erſetzt dieſen ein ſenkrecht gebundener Trieb des oberſten Quirls meiſt ſehr gut. Bilden ſich zwei Gipfeltriebe, wird der ſchwächere bald entfernt.

Die Pflege des *Raſens* erfordert beſonders in trockenen Zeiten viel Sorgfalt. Ein reichliches Wäſſern darf nie außer acht gelaſſen werden, beſonders dort nicht, wo der Raſen dem Spiel freigegeben iſt. Der Schnitt wird wohl immer den vorliegenden Verhältniſſen angepaßt werden müſſen. Ein teppichartiger, dichter und feiner Raſen wird nur durch oftmaligen Schnitt erzeugt oder zu erhalten ſein.

Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Roſenkritik

IST es erlaubt, Roſen auf etwaige Mängel hin zu prüfen, ihre Vorzüge abzuwägen, ſie gleich Klaſſenaufſätzen einzuſchätzen? Der Züchter darf nicht nur, er muß mit gerunzelter Stirn vor ihnen ſtehen; ſollten wir Liebhabende jedoch nicht einzig und allein in ſtiller Bewunderung uns ihnen nahen?

Der innere Trieb entſcheidet; entſpringt dieſer einem demütigen Staunen, ſo wird uns das vergleichende Betrachten nicht berauben, ſondern beſchenken. »Mein« Roſengarten iſt der große, baumumgebene im Tiergarten, ich kann es kaum erwarten, bis er blüht. Wird Dir die *Tosca* ſo gut wie im vorigen Jahr gefallen? Ja, ernſt beſehe ich mir die Blätter, den Wuchs und die Haltung der Pflanze — nach jeder Hinſicht vorzüglich. Auch die Knoſpe, mit dem das warme Weiß durchflutenden Roſa, auch die Drei-



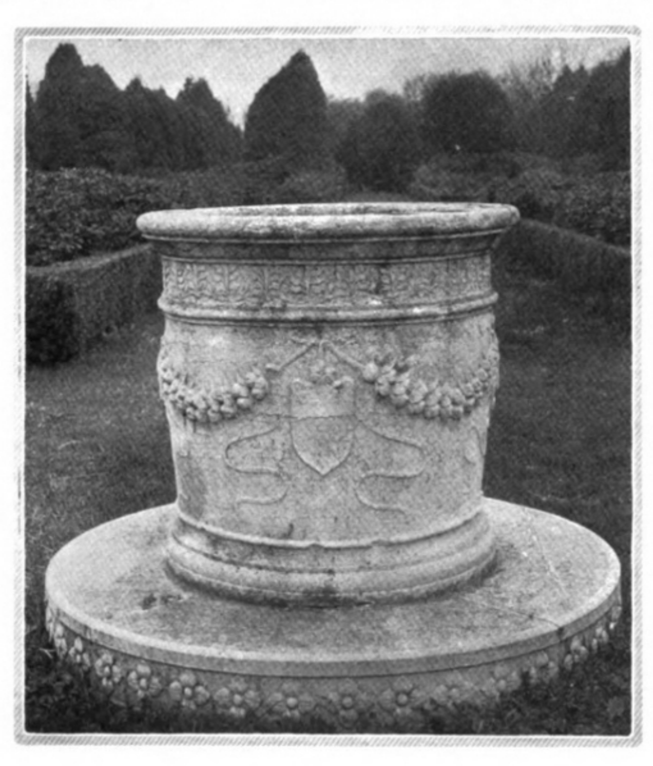




Gartenvasen

EIN besonderer Schmuck des Parks des Fürsten Johann von Liechtenstein in *Eisgrub*, über dessen Bedeutung in Band IV, Seite 99 berichtet wurde, sind die alten marmornen Blumen- und Pflanzengefäße, von denen wir hier einige charakteristische Proben abbilden. Die Friese und Voluten, das reiche Rankenwerk, die vollen Blumenguirlanden, die aus Vasen aufsteigenden Blüten, die Löwen und Puttenköpfe – all das zeigt unverkennbar die Ornamentik der italienischen Renaissance, wie sie in der Frühzeit von den großen Architekten entwickelt wurde und sich etwa in den Terrakotten der della Robbia zu reichster Blüte entfaltete. Diese feine Schmuckkunst verbreitete sich über alle Gegenstände des Gebrauchs und verlieh dem Renaissance-Kunstgewerbe eine harmonische Einheitlichkeit. Zu den Treppen und Balustraden, den kleinen Tempeln und Plastiken des Renaissance-Gartens mußten ebenfalls die Vasen und Kübel passen, in die Blumen gestellt oder gepflanzt wurden. Wie überhaupt das Kunstgewerbe so hatte auch die Verfertigung der marmornen Gartengefäße ihren Hauptsitz in Venedig, und die Tradition dieser Arbeiten hat sich in der Lagunenstadt lange erhalten. Die prächtigen Stücke des Parks von Eisgrub mögen solche venezianischen Vasen des 16. oder 17. Jahrhunderts sein, die die Erinnerung an die Gartenpracht der Renaissance lebendig erhalten. *P. L.*







viertelroſe. Nun kommt die bedenkliche Kriſis, die vollerblühte Roſe. Jung ſein und gefallen iſt keine Kunſt, faſt jede Knoſpe, faſt jedes junge Mädchen hat Reiz, viel zu ſelten iſt leider die ſiegreiche Vollendung der Frau in den Dreißiger Jahren. Und es läßt ſich nicht leugnen, ſo makellos gut die Linien jeder ungefüllten Roſe, ſeien es die Heckenroſenarten, ſeien es die der Rugoſa-Familie, die gefüllte Roſe hat, ſo lieblos es klingt, eine Neigung zum Kohlkopfartigen, ihr Aufbau zeigt ſchwerfälliges, nüchternes Schema. So jede gefüllte Roſe, die altitalieniſche Madonnen umſpielt, eine jede hingebend genau gemalte der niederländiſchen Stilleben, eine jede in perſiſchen Miniaturen. Erſt die Teeroſenſippe brachte beglückendſte Form, und ſeitdem ihre Herrſchaft ſich ausdehnt, ſtellen wir neue Forderungen an die Königin unſerer Gärten.
Viele erfüllen heute die geſteigerten Wünſchen, ſo *Edward Herriot*, ſo die *Farbenkönigin*, die *Caroline Testout*, die *Radiance*. Leicht und lebensvoll entwickelt ſich jedes Blatt dieſer vollerblühten Roſenkelche, keine Blüte gleicht der anderen, denn in ſorgloſer Willkür wenden und biegen und recken und runden ſich die zarten und doch eigenwilligen farbenſchimmernden Blätter. Jede hat andere Linien der Kompoſition und auch einen anderen Farbeninhalt, denn bei einer jeden bringt das Vibrieren der verſchiedenen Töne andere Akkorde. Am berauſchendſten ſind die Tonſpannungen bei der Edward Herriot, da flackert rotgoldene Glut und vergeht im zartroſa Hauch ... Bei einigen dieſer Roſen ſpielen Zufälligkeiten, wohl auch die Wärme mit, an einem Tag war die *Königin Carola* zwar triumphierend prächtig, aber doch etwas eng »gepackt«, bald darauf zeigten die rieſigen Vollblüten desſelben Strauches unantaſtbar edle Formen, auch bei der von orangegelb bis elfenbein ſchimmernden *Progrès* kommen Überraſchungen vor. Verkörperung blühendſter Reinheit iſt die *Karl Druſchki*, ſie hat ungewöhnlich anſprechendes Laub und mit ihrer Sterbeſtundeſchönheit, mit ihrem langſamen, edlen Entblättern kann ſich ſchwerlich irgend ein anderer Roſentod meſſen. Hätte ſie Seele, wäre ſie unerreicht, aber ihr Duft iſt betrübend ſchwach, auch ſo hat ſie jedoch die Nüchternheit ihres Namens überwunden.
Haben humorliebende Züchter der Annchen Müller, der Guſtchen Meyer dieſe Namen abſichtlich gegeben? Sie ſind unübertrefflich bezeichnend. Provinzlerinnen, in der erſten Jugend, in Maſſen geſehen »ganz nett«, dann erſchütternd reizlos, wegen ihren praktiſchen Vorzüge jedoch von Gärtnern rückſichtslos bevorzugt. Aber gelegentlich verblüfft die Phantaſie deutſcher Roſenzüchter. In keinem andern Land käme man darauf, liebliche Blumen Generalſuperintendentsrat Arnold, Oberhofgärtner A. Singer, Oberbürgermeiſter Dr. Tröndlinger zu nennen. Dieſe Äußerungen der deutſchen Seele ſind ſeltſam befremdend.
Werden unſere Züchter die ideale Form auch in tiefroten gefüllten Roſen erreichen? So herrlich einige der halbgefüllten blutroten Roſen ſind, mir iſt keine bekannt, deren dichtgefüllte tiefrote Vollblüte Linienadel aufzuweiſen vermag.
Weil wir Roſen inniglich lieben, weil wir uns ein roſenloſes Daſein nicht vorſtellen können, deswegen iſt es hoffentlich kein austiftelndes Beſſerwiſſenwollen, ſondern Vollendungsſehnſucht, wenn wir die geſteigertſte Schönheit erhoffen.

Marie von Bunsen

Neues aus aller Welt

Dänemark: Das Januarheft der *Havekunſt* enthält eine Schilderung der Neuanlage des Gartens der landwirtſchaftlichen Hochſchule in Kriſtianshavn, während im Februar der forſtbotaniſche Garten in Charlottenlund beſprochen wird, wo ſich nach den Bildern zu urteilen hübſche Gehölzbeſtände befinden. Das Märzheft zeigt die intereſſante Begräbnisſtätte Simrishamn.

England: Das Januarheft des *Journal of the Royl Horticultural Society* enthält mehrere äußerſt wertvolle Abhandlungen. Zunächſt einen Artikel von M. Christy über den Urſprung der ſogenannten engliſchen Primeln (Garden Polyanthus), die jetzt auch als Primula anglica gehen. — G. Forrest ſchildert an der Hand prächtiger Aufnahmen die Erforſchung von Nordweſt-Yunnan und Südweſt-Tibet. Er zeigt Meliosma cuneifolia, Nomocharis Forreſtii, Ligustrum ionandrum, Rheum Alexandrae, Picea likiangensis, Omphalogramme Souliei und Aster staticefolius. — Sir Herbert Maxwell zeichnet ein Lebensbild des verſtorbenen Henry John Elwes, dem der Gartenbau ſo viel verdankt. — Aus dem Verſuchsgarten der Geſellſchaft werden beſprochen Sedum pruinatum, Berberis replicata, Rhododendron lutescens, Spenceria ramalana und Primula fasciculata. — Der wichtigſte Beitrag iſt wohl die Einreihung der Gartendahlien in ſechzehn Klaſſen. Dieſes Thema erfordert eine eingehende Würdigung. — Von dem was *Gardener's Chronicle* bietet, kann ich nur wenig hier andeuten. Nr. 1937 zeigt den eigenartigen Gladiolus Melleri. — In Nr. 1939 finden wir zwei gute Bilder von Koniferenformen aus Nordamerika: Picea glauca conica und Tsuga canadensis pendula. Sehr intereſſante Aufſchlüſſe über den Gartenbau vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Mitte des vorigen gibt die hier und in Nr. 1940 beſprochene Korreſpondenz von William Baxter, dem damaligen Garteninſpektor des botaniſchen Garten in Oxford. — Die Frühjahrsausſtellung der Gartenbaugeſellſchaft, die Chelsea Show, fand in dieſem Jahr vom 27. bis 29. Mai ſtatt. In Nr. 1941 wird die neue Eranthis Thubergenii (hyemalis × cilicica) abgebildet. — No. 1944 bringt Bilder von ſechs japaniſchen Chrysanthemum-Typen. Der Japaner unterſcheidet im Ganzen drei Hauptgruppen, die in drei, fünf und vier Untergruppen zerfallen. — Nr. 1945 enthält eine Tafel eines Blütenſtandes von Viburnum rhytidophyllum, ſowie ein Bild von Nymphaea colossea, einer Züchtung von A. & W. Perry, die beſonders für große Teiche wertvoll ſein ſoll. — In Nr. 1946 beginnt F. Kingdon Ward die Schilderung ſeiner achten Reiſe nach Weſtchina und Tibet. Bilder zeigen weibliche Zapfen von Encephalartos villosus und caffer.

Frankreich: Das Märzheft der *Revue Horticole* zeigt eine Farbentafel der Duftwickenſorten Majestic Cream, Mrs. Tom Jones, Royal Scot und Picture. Ferner die neue Begonia trullaefolia aus Madagaskar. Im Aprilheft findet ſich ein Hauptüberſichtsplan des Muséum National d'Histoire Naturelle. S. Mottet beſpricht die Arten der Gattung Evodia. — *Jardinage* bringt im Februar Bilder aus Gärten der franzöſiſchen Riviera. Der Alpengarten und die Flora des Lautaret werden hier und im Märzheft des weiteren beſprochen. Intereſſant iſt hier auch eine Schilderung der Orangerie zu Straßburg.

Holland: Die *Floralia* bildet in Nr. 7 die Delphinium-Sorten E. Koppius, Rev. E. Lascelles, Mauve Queen und The Alake nicht übel farbig ab. In Nr. 8 werden die beſten Delphinium- und Phlox-Sorten aus der Gärtnerei Moerheim beſprochen.

Nordamerika: Sehr lehrreich für Irisfreunde iſt Nr. 10 des Bulletins der *American Iris Society* vom Januar. Beſonders die Darlegungen des Herausgebers R. S. Sturtevant über Auswahl, Krankheiten und Hybridiſation ſind leſenswert. — Auch die *American Dahlia Society* hat im Januar wieder Bulletin Nr. 28 herausgegeben. Das wichtigſte darin ſind die Berichte über an verſchiedenen Orten gemachte Verſuchspflanzungen. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* begann im Januar ſeinen fünften Jahrgang mit einer Beſprechung der japaniſchen Araliaceen von Nakai. C. S. Sargent ſetzt ſeine Notizen über nordamerikaniſche Bäume fort und beſchreibt die intereſſante Aesculus arnoldiana, eine Hybride der glabra mit hybrida. Weitere Hybriden ſind A. Du Pontii (neglecta × Pavia) und A. mutabilis (discolor × neglecta). A. Rehder behandelt weiter neue Arten, Varietäten und Formen. Er legt dar, daß anſtelle des Namens Lyonia, der für eine Gruppe von Andromeda-Arten gebräuchlich war, der Name Xolisma von Rafinesque angewendet werden muß.

C. S.

Literatur

HANDBUCH DER KULTURPFLANZEN. *L. H. Bailey* hat unter Mitwirkung ſeiner Tochter Ethel Zoe Bailey und ſeines Aſſiſtenten Dr. Lulu M. Newlon ſoeben bei der Mc Millan Company, New York, ein ſehr intereſſantes *„Manual of cultivated plants"* herausgegeben. Es ſtellt eine Flora dar zur Beſtimmung der häufigſten und bezeichnendſten Pflanzenarten, die in den kontinentalen Vereinigten Staaten und Kanada für Nähr-, Zier- und ſonſtige Gebrauchszwecke und aus allgemeinem Intereſſe im Freien und unter Glas gezogen werden. Das Buch iſt ganz nach der Art der in Amerika üblichen Floren gehalten und umfaßt 850 Seiten in kleinem klaren Druck. Es iſt gewiſſermaßen eine Art »Vilmorins Blumengärtnerei«. Auf jeden Fall ſtellt dies Manual eine ſehr erwünſchte Bereicherung der Gartenbauliteratur dar. Bei der Bearbeitung der einzelnen Gattungen ſind die neueſten Ergebniſſe botaniſcher Forſchung zu Grunde gelegt. Der Autor hat viele Originalunterſuchungen durchgeführt, wie etwa bei Rubus. Varietäten werden, wie es drüben in den meiſten Floren üblich iſt, nicht oder nur nebenbei behandelt. Jede Gattung enthält eine knappe, gut durchgearbeitete Beſtimmungstabelle für die Arten, die außerdem noch hinreichend gekennzeichnet werden.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Sammelmappe

VON DER WESENHAFTIGKEIT DER BAUME

Es mag wohl geschehen, aber es ist doch wohl sehr selten, daß auf den ersten Blick ein Baum seine Seele uns darbringt. Meistens wird es so sein, daß wir ihn erst lange kennen müssen, daß wir ihm viel von unserm Innersten bringen müssen, ehe er uns sein Schönstes offenbart. Bäume, zu welchen wir in ein solches Verhältnis gekommen sind, können uns wahrhaft Freunde werden, Freunde im schönsten Sinne des Wortes.

Eine Zeit großer Einsamkeit, welche mich den Menschen fremd werden ließ, führte mich den Bäumen zu und ließ sie mir fast zu Geschwistern werden. Da stand im Park am Ufer eines Weihers eine Pappel, obgleich fast die jüngste unter den Bäumen ihrer Umgebung, war sie doch die höchste, und immer strebte sie noch höher – höher. Wenn abends die Sonne ging und ein Baum nach dem andern die Dämmerung über sich herabsinken ließ, so trug sie bis zuletzt das goldene Licht gleich einer Krone, und war der Himmel düster und bewölkt und alle andern Bäume neigten sich dem Schicksal, so griffen ihre Arme dennoch in die Wolken hinein, als wollten sie die herabreißen, um auch in ihnen Ewiges zu halten.

Nicht weit davon auf einer Rasenfläche stand eine Blutbuche, wie ein Mädchen zart und gütig war sie anzuschauen, gläubig empfing ihr Wesen alles, was Himmel und Erde ihr schenkten, und sie sah immer aus, als gebe sie liebend weiter. Sie war empfindsamer als alle ihre

Schwestern um sie her, und zuweilen geschah es, daß ein Zittern ihren schlanken Leib durchlief und es in silbernen Tränen von ihr herabrieselte. Im Herbst war die Buche am schönsten: leuchtend rot ward ihr Gewand und flammte in hundert Farben auf. Der ganze Baum ward Angesicht und neigte sich keusch, fast erschrocken vor der Fülle der eigenen Schönheit. Ich aber trat zu ihm hin, streichelte sanft die wundersamen Äste, die wie Arme sich mir entgegen beugten, und sprach: Buche, du Liebe, selig war dein Erleben, denn es leuchtet aus Deinem Antlitz wie die heilige Flamme eines Dankopfers.
Wenn die Blütezeit des Frühlings am höchsten steht, dann weiß ich meine innigste Freude nah, sie ist das Blühen einer wilden Kirsche. Der Baum ist schon sehr alt und steht an einer Buchenwand, die er sonst scheinbar kaum überragt, nur zur Zeit der Blüte wächst er über sie hinaus. Wenn die Buchen ihre wunderzarten Blättlein haben und ihre Häupter gegen den Himmel stehen als ein smaragdgrüner Saum, dann tut die wilde Kirsche ihre tausend-tausend Knospen auf, es beginnt ihre »Hôchgezît«. Wie eine schäumende Woge wallt sie zum klaren Blau hinauf, ihre tiefsten Zweige aber berühren die Frühlingserde. Sie ist ganz Freude, ganz Seligkeit, ist wie ein Mensch, den alle für unbedeutend hielten, weil er still und einfach war, sie sahen ja nicht das Herz, wie es sich sehnte und wie es reifte — aber wenn seine Zeit da ist, dann steht er in Freuden, und alle müssen sich wundern. Er vergilt nicht, daß man ihn nicht liebte, er zeigt allen, allen sein selig Angesicht, damit alle es wissen — die Freude lebt, lebt und ist

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

*

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

*

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

*

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

*

Telegramm-Adr.: Deutschmann - Lokstedt
Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH
STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden
Dahlien-Grosskulturen / Spezialit.:
Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN



Winterharte Schmuck- und Blütenstauden Felsenpflanzen

J. Fehrle

Schwäb. Gmünd

Adolf Ernst

GÄRTNEREI

für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F. / b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN und andere winterharte ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

»» Einfache Preisliste kostenlos ««





Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.



innerſte Wahrheit. Es kommen die Bienen und Käfer und die fliegenden Blüten, die Schmetterlinge, die ſingen wie eine Orgel in dem feiernden Baum — und es kommt der Menſch und wird ganz ſtille, denn er fühlt, ſchaut und hört die Stimme der Ewigkeit.

Das iſt ſo ſchön an unſern Freunden, den Bäumen, ſie laſſen uns nicht allein, auch nicht in der Fremde. Wo wir nur ſind, es grüßen uns überall ihre Schweſtern und ihre Brüder. Ich glaube, wenn wir uns einen fremden Ort zur Heimat machen wollen, ſo iſt es gut, damit zu beginnen, uns ſeine Bäume zu Freunden zu machen, zu ihnen zu gehen, wenn wir froh ſind und wenn wir Schmerzen tragen. Sie wiſſen immer zu tröſten und zu heilen den, der ſie liebt; ſie binden unſer Herz feſt an das Stückchen Erde, darauf wir leben.

Gartenbriefe

VOM AMMERSEE

WINTER und Frühjahr 1923/1924 brachten auch bei uns in vielen Gärten große Schäden. Dennoch iſt es eine Freude, wenn man über eine große Anzahl »zweifelhafter« Gartenbewohner berichten kann, die der Kälte ſtandhielten.

Allen voran möchte ich Hydrangea Sargentiana ſetzen, die prächtig durchwinterte und jetzt ihre Rieſenblütendolden zur Entwicklung bringt. Nur ganz lockere Fichtenreiſigdecke hielt die winterliche Sonneneinwirkung ab. In dem ſatten Moosgrün der großen länglichen Blätter iſt ſelbſt abgeſehen von der Blüte und der Fremdartigkeit der Erſcheinung in unſeren Gärten dem fortſchrittlichen Gartenkünſtler und -freunde ein neues Juwel in der Reihe der immer noch ſeltenen Erſcheinungen neuzeitlichen Gartenſchmucks gegeben.

Von den Berberisarten haben ſämtliche faſt ſchutzlos gut überwintert, die immergrüne varietas verruculosa hat auch wieder ſtandgehalten und beweiſt damit voll ihre Würdigkeit, Allgemeingut in Gärten unſerer Breiten zu werden.

Skimmia Foremanni mit ihren ſüß duftenden Blüten im allererſten Frühjahr — die Blütenſtände ſind ſchon im Herbſt im Knoſpenzuſtande voll ausgebildet — haben ebenſogut überwintert, wie alle — um gleich bei den ſogenannten »Moorbeetpflanzen« zu bleiben — Rhododendron aus den Seidelſchen Kulturen. Der

trockene Auguſt 1923 hat jedoch leider die heurige Rhododendronblüte beeinträchtigt, und ſelbſt eifrige Bewäſſerung kann die auf die Blütenbildung wohltuend einwirkende Luftfeuchtigkeit bei naſſer Witterung, wie ſie in den Gebirgsregionen der Heimat ſtets vorhanden iſt, nicht erſetzen.

Weiter erhielten ſich gut: Ilex Pernyi (allerdings ein niedriges Exemplar in Höhe der 40 Centimeter Schneedecke), Pinus parviflora, Spiraea myrtilloides, ovalifolia, Microglossa albesecens (auch in Holzteilen unter Decke). Teils zurückgefroren ſind: Viburnum Davidi. Eingegangen ſind: Osmanthus Delavayi, Acer palmatum atropurpureum.

Am meiſten haben wohl Koniferen gelitten. Anläßlich des Beſuches einer großen dendrologiſchen Anlage in Mittenwald mußte ich traurige Feſtſtellungen machen. Der dortige Gartenverwalter mußte alle Juniperusarten (ſoweit ſie empfindliche Sorten ſind), Jugendformen von Chamaecyparis, Sumpfcypreſſen und auch verſchiedene Abies und Picea-Formen bis auf Schneehöhe zurückſchneiden. Ähnlich, ja noch ärger liegen die Verhältniſſe in Nymphenburg.

Die empfindlichen Kinder aus dem Staudenreiche (wie etwa Anemone japonica, Eryngium yuccaefolium, Primula japonica u. a., Dryopteris und viele andere) waren im vergangenen Winter durch die konſtante Schneedecke geborgen, ſodaß Verluſte nur durch Mäuſe eingetreten ſind, die bei Alpinen beſonders den Vegetationspunkten bei Saxifraga, Edraianthus und Draba nachſtellten. Andererſeits erglänzte der Steingarten beſſer als je in ſeinem Frühjahrshochzeitskleide. Die auf die lange Kälteperiode folgende plötzlich bis zu hochſommerlichen Temperaturen anſteigende Hitze hat dagegen auf verſchiedene Alpine wie Dianthus und kräftige Saxifragaceen ſchädigend gewirkt. So erlagen Saxifraga Desoulaveyi, Schreineri, pseudosancta, Forsteri u. v. a. m. mit ihren zarten weichen Jungtrieben der plötzlichen Hitze.

Die feuchte Wetterlage des heurigen Frühjahrs wird aber überall flottes Wachstum hervorrufen und viele Schäden wettmachen. *Karl Stadler*

AUS JUGOSLAVIEN

DER Winter, der hier im Süden so unerfreulich war, da er weder genügend Schnee, noch anderseits genügend Wärme brachte und eben gerade durch dieses Weder-noch so langweilig war, ging zu Ende. Die Sann wälzte braun und schwellend das Schneeschmelzwasser in großem Anprall durch die Holzbrücken, daß sie erzitterten. Und die Holzkreuze und »Heiligen Nepomuke« standen düster da. Nach und nach ergrünten die Ufer. Der Himmel erheiterte sich. Die Weiden und Eschen am Ufer hängten ihre hellgrünen schwanken Äste ins Wasser, daß man, oben auf einem Höhenzug wandernd, den Eindruck einer japanischen Landschaft hatte. Das Wasser klärte sich und lächelte mit seinem klaren Grunde. Am Hunyberg, dem ehemaligen Feuerspeier, erblühte wild die Japanische Zaubernuß, (hier Hum-birne genannt) und spreizte ihre klar-weißen Blütensterne so straff und gleichmäßig aus, daß man versucht war, an Papierblumen zu denken. Die Zwergsträuchlein des Seidelbasts standen unvermittelt im braunen Laubboden. Im Walde drin schimmerten noch in allen zarten Halbedelsteinfarben die schon lange verblühten Schneerosen. Jeden Tag stand nun eine andere Blumengattung, wie heimlich über Nacht hergetragen, in Blüte. Der Almrausch, dieses Naturkind der Rhododendrengattung, kam an felsigen Stellen in der Höhe vor, und freudigst griffen unsere Hände darnach. Almrausch, welche Poesie liegt in diesem Wort, das der Volksmund prägte! Berauschend ist der Duft nach Freiheit und Gesundheit, nach Sonne

und Höhenleben! Einen Strauß vor der Brust und am Hut, ziehen wir zu Tal, Kinder sitzen im Wald und flechten zartsprossende Kränze von zweifarbigem Kreuzkraut, welches flächig wuchert wie das Heidekraut. Ein eigentümlicher honigsüßer schmelzender Duft eignet ihm – – lockende Kinder des Südens! Der Ginster, der widerhaarige borstige Kerl macht gute Miene zum Frühlingsreigen und blüht knallgelb und aufdringlich in den Böschungen. Es ist, als wollte er sagen: Meinetwegen, da zieh' ich alter Griesgram mich eben auch wieder gelb an, wenns sein muß. Sich freiwillig und frühlingsselig hingebend blühen die Schneeglöckchen, Märzenbecher und Scilla wie ein liebliches dichtes Streublumenmuster in den Wiesen. Es ist eine farbige Seligkeit, wie wir sie in unserer herben Natur doch nicht kennen. Im Sommer, wenn dann die Wälder vor Blattfülle geheimnisvoll dunkeln, stehen die seltsamen Türkenbundlilien da, wie schöne orientalische Königskinder, die sich im barbarischen Wald verirrt haben und mit ängstlichen, immer leuchtender werdenden Augen um sich schauen.

Auf den Wiesen schwingen kapriziöse Orchideen-Mädchen in blaßlila und gelben Kleidchen ihren Reigen. Und der ganze Wald duftet von Cyklamen. Jeder Same, von leichtem Wind getragen, fliegt aus und gedeiht. Im naturwarmen Bassin von Römerbad (Rimske toplice) wächst im Freien die Melumbia, eine Lotosart. Wie edle Perlmuttergefäße ruhen ihre Blumen auf den schwimmenden Blättern. Hortensien, von Natur aus klar blau gefärbt, säumen die Ein-

fahrtsstraße des Bades und überwintern draußen. Um die Villa Meyerhofer in Römerbad standen mächtige Einzelexemplare von Libanonzedern, Katalpa und mexikanischen Tulpenbäumen frei und stolz wie in ihrer Heimat. Muskateller Wein und roter Tiroler reift an den Hängen. — Ein gesegnetes Land, dieses Nord-Jugoslavien; ehemals war hier deutscher Boden, Süd-Steiermark hieß mans, und der Dichter Bartsch wurde nicht müde, seine Schönheit zu besingen.

Frau Gerbing

FRAGEN. »Blüht Iberis auch im Schatten?« — Ja, im Halbschatten, doch friert sie dort in schwersten Wintern zurück. *K. F.*



Tauregen-Apparat „Eden"

Motto:
Spritze und Kanne? Sie sind überwunden,
Für Garten und Feld ist Beſſ'res gefunden,
Apparat „Eden" wandelt in kurzer Zeit
Dürres und Ödes in Fruchtbarkeit!

Firma CARL DAIBER, Stuttgart 11.



Frühbeetfenster, Heizkessel, Glas, Kitt und sämtliche **Gärtnerei-Bedarfsartikel**



J. W. Beisenbusch, Kom.-Ges.

DORSTEN i. Westf.

empfehlen den Bezug von

Holländischen Blumenzwiebeln

Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Narzissen etc.

aus ihren **eigenen Kulturen** in Hillegom (Holland)

PREISVERZEICHNISSE STEHEN ZU DIENSTEN



DAHLIEN

aller Klassen, große Vorräte

Preisliste auf Wunsch

Bernhard Haubold,
Gartenbau-Betrieb
Dresden-Laubegast

GÄRTNEREI
ERICH FISCHER
Wiesenthal a. d. Neiße
(BÖHMEN)

empfiehlt sich z. Lieferung eigengezüchteter großbl.
Amaryllis-Hybriden
sow. bot. Abarten. Importe japanisch. Zwergbäumchen
Preisliste kostenl. z. Dienst.

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

Bestellen Sie sofort:

‚VIA RASA'

die tatsächl. Neuerscheinung, die von der **staatl. Landes-Versuchsanst. i. Dresden** als „sehr aussichtsreich" bezeichnet wird.
Untersucht und zugelassen von der Hauptstelle für Pflanzenschutz im Freistaat Sachsen.
Großartige Anerkennungen gehen wöchentlich ein. Siehe Inserat Februar 1924, 3. Umschlagseite.

RICH. RUCKDESCHEL
DRESDEN-A. 16
Elisenstr. 84 Postsch. 8729

Regenlanze
für Gartenberegnung mit feinst. Tauregen, regulierbar, bis 12 m Reichweite, Preis Gm. 12.–.
Rasensprenger Gm. 5.–.
Ill. Prospekt m. Gutachten.

Sprühteufel
Tauspender bis 2 m Reichweite, für Topfblumen, Treibhaus, Balkon und Frühbeete unentbehrlich, auf jede Flasche aufsteckbar.
Preis Gm. 3.–.

Treibnährsalz
für Blumen u. Pflanzen, wasserlösl., geruchlos, von unübertr. schnell. Wirkung, nur 1 g auf 1 Ltr. Wasser, 6% Stickstoff. Preis 1/2 kg Gm. 1.50, 5 kg Gm. 8.–.
Prospekt mit Gutachten.

D. Kleine, Hannover,
Manteuffelstr. 6





zukunftsreiche Erfindung auf dem Gebiete der Schädlingsbekämpfung im Obstbau.

Seit mehreren Jahren mit bestem Erfolg verwandt, von berufenen Fachleuten anerkannt.

Gegenüber den bisherigen Bekämpfungsmethoden wesentliche Vereinfachung und Ersparnis.

Aufklärender Prospekt kostenlos.

F. Schacht G. m. b. H.
CHEMISCHE FABRIK
BRAUNSCHWEIG

Prima! **Pferdedung** Prima!

für Champignonkulturen, Frühbeete und Spargelanlagen, kurzer Pferdedung für Ackerboden sofort lieferbar

Düngerhandlung Felix Köttnitz
Berlin-Schöneberg, Ebers-Str. 83





Schädlings-Bekämpfung

Depon	gegen	Blutlaus
Elosal	„	Meltau
Nosperal	„	Fusicladium
Nosprasen	„	Obstmaden u. Fusicladium
Pomarson	„	Obstmaden
Thomilon	„	Blattläuse

Tillantin Beizmittel für Getreide und Sämereien

Farbwerke vorm. **Meister Lucius & Brüning, Höchst a. M.**

Rhododendron

winterharte Catawbiense- und arb. Hybriden in vielen schönen Varietäten. / Pflanzen in allen Stärken. Bis 2,50 m hohe u. breite Schaupflanzen

Rhod. Catawbiense
" caucasicum
" Smirnowi
" maximum
" brachycarpum

aus diesen härtesten Stammarten erzogene Sämlings-Pflanzen u. Bastarde. Für größere Rhododendronanlagen empfehlenswert

Gartenazaleen in winterharten Arten

Pflanzen für Heideboden wie Andromeda-Arten, Gaultherien, Erica, Vaccinium u. a.

Koniferen in vielen Arten / Omoricafichten

MAN VERLANGE PREISLISTE

G. D. BÖHLJE

Baumschulen

WESTERSTEDE i. OLDENBURG

USTIN

gegen Blutlaus

kann sowohl gepinselt als auch verspritzt werden

USPULUN SAATBEIZE | **VENETAN gegen Blattläuse**

Solbar für die Sommerspritzungen der Obstbäume und Sträucher (ohne Giftschein erhältlich)

Man verlange kostenlos Sammelschrift üb. Pflanzenschutz i. Gemüse- u. Obstgarten.



Man verlange kostenlos Sammelschrift üb. Pflanzenschutz i. Gemüse- u. Obstgarten.

Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien, Samenhandlungen u. s. w. Wo nicht erhältlich, wende man sich an die

Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.

Landw. Abt. :: Leverkusen b. Köln a. Rh.



„Jupiter-Pluvius-Regenspender" D.R.G.M.

der leistungsfähigste und dauerhafteste Gartensprenger der Gegenwart.

*An Strahl, Brause und Zerstäubung verstellbar. * Sprengweite 2—40 Meter Durchmesser. * Selbstätig drehend. * Mit verstellbaren Armen.*

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt.
Generalvertrieb für das gesamte In- und Ausland.

ALBERT TREPPENS & CO.

BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 13 G.

Winterharte Rhododendron
Schönster Gartenschmuck
Kaiserpreis
Berlin 1890 Dresden 1896
T. J. Rud. Seidel
Gartenverwaltung Grüngräbchen
Post u. Bahn Schwepnitz Sa.

Gartenschönheit

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

Juli  1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

5. JAHR / HEFT 7 JULI 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Juliheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290),
im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



reichen Sorten der Kapuzinerkresse gehören mit ihren geformten und farbenreichen Blumen zu den besten erndsten Sommer- und Herbstblühern. Die typischen majus-Formen werden für Beetzwecke durch die nanum-humb-Sorten übertroffen, in denen zum Teil der Einfluß ajus nahestehenden T. minus zu spüren ist. Dies letzte eit 1576 aus Peru in Europa in Kultur und majus 1684, sodaß sich die Formenfülle aus der langen Kultur , zumal da an den Gartensorten auch das später ein-umbische T. peltophorum oder Lobbianum beteiligt ist. g der Blüten tritt bei einigen eine braune oder gelbe Laub-ilder aus den Kulturen von Haage & Schmidt Bissinger.





Die Formen des Sommerphloxes, Phlox Drummondii, zählen zu den heiterſten und anſprechendſten Einjahrsblumen. Sie haben nicht die Üppigkeit und Blütenfülle des Staudenphloxes, dafür aber ein überaus anmutiges und wechſelreiches Farbenſpiel. Durch die geäugten und geſtreiften Formen wie auch durch die Verſchiedenheit der Kronenausbildung wird die Mannigfaltigkeit der Sorten noch verſtärkt.



Neben der farbigen Leuchtkraft der Godetien können nur wenige Einjahrsblumen beſtehen. Es iſt ein Flammen und Glühen im Hochſommer auf den Saatfeldern der Dippeſchen Kulturen. Man weiß nicht, ſoll man die einfarbigen oder die gefleckten Sorten vorziehen. Vom reinſten Weiß gehen die Töne durch Roſa bis zum feurigſten Scharlach. Auch zartes Gelb iſt vertreten. – Bilder C. S.



Im Juli

KARL FOERSTER / IM SOMMERGARTEN

EINE Reihe hoher Sommertage enthält ganze Welten von Wechſel unbezeichenbarer und ungefeierter Beſonderheit des Wetters.
Immer neue geiſtige Baldachine werden da über uns gehalten, unter denen beſonderes inneres Leben aufblickt oder entſchlummert.
»Die Stimmung in der großen Welt durchſchauert jedesmal tief meine kleine ..... Ich fühle mich wie eine magiſche Auſter, über die ſeltſame Wellen hinweggehen.« (Goethe.)
Tiefe und lebenslange Hinwendung an den Sinn dieſer ungeheuren Vorgänge entfaltet erſt die inneren und äußeren Organe für ihre Erfaſſung. Dazu gehört auch die Abwendung von der üblichen Haltung gegenüber unerwünſchtem Wetter.
Durch welche ſeltſamen Stimmungen und Verwandlungen führte geſtern der Gang des Wetters von Morgen bis Abend. Haſt du die unglaubliche Mondnacht geſehen mit den niedrig ſchwebenden Wolken, die das entrückte weiche Schweigen und die Himmelsnähe der Berge in dieſe Lande mitbrachten, oder heut morgen die weißgoldenen, unten blau verdämmernden Wolkenkränze hinter den Waldhügelhorizonten, urſommerliche Morgenzeichen, daß es mit dem guten Wetter nicht ganz geheuer ſein wird. Bald blauten Waldfernen ſchon wolkenüberſchattet ſommerſchwül durch neu entdeckte Zweiglücken plötzlich reif behangener Kirſchbäume, und irgendwoher drang fernes feſtliches Donnergedröhn herüber, wie ein leiſes Murren der vulkaniſchen Kräfte, die hinter der heißen Sommerwelt und allen Dingen ſtehen.
Unvermerkt ragte plötzlich rieſiges Gewölk drohend und verheißend hoch am Himmel auf wie entwölktes Gebirge und ſandte blaue Wanderſchatten über aufatmende Blumenfarben und Menſchen.
Weit gereifte Lüfte, irgend wie voll Strand- oder Bergwürze, fächelten leiſe mit den Gartendüften umher, und Heimat und Ferne tauſchten miteinander ſelige verſöhnte Worte.
Wie Strahlen blauer Friſche ſtiegen mannshohe Ritterſporne in allen Blaus aus Terraſſengärtchen, ſchwankten beſchattet hinter Heckenſäumen und Schilfrohrzäunen, ſpiegelten ſich regungslos in Waſſerroſenbecken und leuchteten aus Roſen oder goldgelben Taglilien in alle Fenſter des Hauſes. Sie ließen neue fremde Räume und Weiten aus bekannten Gartenräumen aufſtehen und feierten die Koſtbarkeit der Sommerſtunde wie keine andere Blume.

Sommerglück in reicherfüllten Gärten mit Blicken in die Landſchaft birgt unnennbare Heiterkeiten des Geiſtes: Sommer iſt mehr als Sommer, iſt eben ſo jung und verheißend wie Frühling und ragt in ganz andere, noch höhere Regionen der Erfüllung, als der Frühling ahnt.
Man geht vom Liliengärtchen zum Ufergarten, kann dann von dieſer Freudenart kaum innerlich ſchnell genug zum Naturgarten umſchalten, in deſſen ganz andere Welt voll Fingerhut und Königskerzen, hoher blauer und weißer Waldglockenblumen zwiſchen Wachholdern und Heidekräutern uns wieder nur ein paar Schritte hinübertragen. In das bis zum Rande mit dieſem Glück gefüllte Gefäß ſtürzt ſich nun gleich die völlig andere Freudenfülle des Steingartens, der hinter einem Douglastannenvorhang mit Zwergglockenblumen, bunten hohen Pagodenprimeln, tief blauen Zwergritterſpornen und weißem Frühlingsſchleierkraute wartet.
Man kann mit den neuen Pflanzmitteln einen mäßig großen Gartenbezirk durch verſenkte Gartenteile, durch Heckengärtchen, tannenumgebene Steingärten und Jahreszeitterraſſen an langen Hohlwegen in einen ſolchen natürlichen Wechſel von oben und unten, von abgrundtiefer Verſchiedenheit kleiner Lebenswelten und ihrer künſtleriſchen Geſtaltung legen, daß der Garten wie eine Unendlichkeit um unſer Haus herum liegt. Dieſe inneren Umſchaltungen beim Herübergehen aus einer Gartenprovinz in die nächſte brauchen ſich in ihrem Reiz nie ab und laſſen immer wieder Wellen eines fabelhaften Gefühls von Garten- und Weltreichtum über uns hinweggehen. Die unabſehbare Fülle der Dinge in einer Provinz nimmt uns ſo hin und zieht uns ſo in ſich hinein, daß wir dann plötzlich in der nächſten, etwa vor dem Heidegärtchen, in dem jetzt die blauen Himalaja-Aſtern den Alpenaſternflor fortſetzen, ſtehen und herumblicken, als hätten wir dieſen Erdteil der Freude ſchon halb vergeſſen.
Eine wirkſamere Veranſtaltung, Freuden übereinander zu türmen und Glückſeligkeit des Daſeins in der Natur an die Oberfläche zu locken und fühlbar zu machen, mag es in der Welt kaum geben.
Das neue Gartenleben baut nicht nur den Raum, ſondern auch die Zeit mit ganz neuen Mitteln aus. Sein wahrer Reichtum erſtreckt ſich in beſtändiger kaleidoſkopiſcher Verwandlung durch die ungeheuren Zeiträume des Jahres. Aus dem ſchläfrigen Epos lange dauernder Wieder-



Digitalis gloxiniaeflora, der Fingerhut, der übrigens in fabelhafter Weltverbreitung bis nach Südamerika hin begriffen ist, wo er in den Cordilleren-Wildnissen Roß und Reiter überragt, ist die wichtigste aller Halbstauden. Doch ist die Pflanze durch rechtzeitiges Wegschneiden der Blütenstiele gleich nach Blüte auf fünf bis sechs Jahre Dauer zu bringen, sät sich außerdem selber immer wieder reichlich aus.

holung ist ein Drama spannender Entfaltungen von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr geworden.

Merkwürdig viel Raum nimmt in unserem Unterbewußtsein schon allein das Knospen einer großen Pflanze ein, wie etwa der chinesischen Sommertaglilie (Hemerocallis luteolea oder citrina). Die Pflanze wartet in 4 zehnjährigen Exemplaren im Ufergarten am Wasserrosenbecken mit je 90 etwa meterhohen Blütenstielen. Die Spannung solcher Erwartung, die Lebensfülle dieses urstarken freudigen Geschöpfes liegt uns wie eine Art spannenden Kraftbesitzes im Gefühl. Das geht durch lange Zeiten, denn von der Knospe bis zur Blüte scheint hier ein weiter Weg. Wieder werden sich ihre maiglöckchenhaften Düfte in die Sommerabendgerüche mischen, und das Blaßgelb ihrer großen Farbenbüsche wird mit allen möglichen neuen Nachbarfarben, besonders mit neuen Ritterspornfarben zusammenklingen.

Für wen der Rittersporn noch keine große Angelegenheit seines Gartens und Lebens ist, dessen sommerlichem Gartengefühl fehlt etwas ähnliches, wie etwa seinem Gesamtgefühl für den Sommer fehlen würde, wenn er ihn noch nicht in den Bergen kennte.

Wie überraschend und wechselnd sind die Fernwirkungen der einzelnen Sorten. Turmalinblau hat die größte Leuchtkraft in die Ferne. Rosabeimischung verschluckt viel Fernkraft. Weißes Auge steigert die Tragkraft dunkler Lilafarben. Immer wieder gibt es Beleuchtungen, in denen bekannte Ritterspornpflanzen wieder neue Geheimnisse ihrer Farbe ausstrahlen. Kobaltblau kann vor Gewitter dröhnen wie ein starker Tenorton. Manche Opalrittersporne stehen in der verhaltenen Glut eines Edelsteins oder den ganzen Tag lang wie vom ersten Frühlicht getroffen.

Wenig Gartenfreunde machen sich einen Begriff, welche neuen Provinzen der blauen Farbe jetzt vom Rittersporn erobert werden und wieviel zugängliche Blaus und Blauzusammenstellungen noch im Schoße der Ritterspornzukunft schlummern, wie tiefgehende Mannigfaltigkeit neuer Formen der Blume, der Dolde, der Pflanzengestalt von 30 Centimeter bis zu 2½ Meter Höhe aus dem unerschöpflichen Reich der Ritterspornmöglichkeiten herausgelöst werden.

Wir haben nun Hunderte von Dahlien- und Rosensorten in Farben, die es in der übrigen Blumenwelt auch schon gibt, aber kein Mensch zweifelt an der Notwendigkeit weiterer Rosen- und Dahlienfortschritte. Beim Rittersporn, dem einzigen Vertreter breiter und hoher, rein blauer Farbenmassen sitzen wir in Deutschland auf einer Zahl von über dreißig bis sechzig Sorten herum, die noch zum großen Teil aus Zeiten stammen, in denen die grundlegenden Eigenschaften der Sturmfestigkeit und Mehltaufreiheit noch nicht ernst genommen wurden. Wir stehen seit etwa dreißig Jahren im eigentlichen großen Zeitalter der Rose, Dahlie und Gladiole und werden im Laufe der nächsten zehn Jahre in den Beginn des großen Ritterspornzeitalters treten. Mancherlei neue Überrittersporne von ganz phantastischen Ausmaßen bei voller Windfestigkeit und Mehltaufreiheit sind schon in Vorbereitung. In allen möglichen Ländern bis nach Kalifornien hinüber sind die Züchter mit Erfolg an der Arbeit, diese große blaue Blume der Romantik zu einem wirklich zauberhaften Gewächs zu machen. Wir werden also in 10 bis 20 Jahren dreihundert bis vierhundert Ritterspornsorten haben, die dem Adel und der Verschiedenheit der Rosen nicht nachstehen.

Wie sehr wir hier in Deutschland noch Ritterspornbarbaren sind, erhellt auch recht aus der Tatsache, daß es jetzt in Californien eine besondere illustrierte Monatsschrift gibt, die nur dem Rittersporn gewidmet ist und den Namen trägt »For better Delphinium«.

Viel Rittersporne sind so mächtig in ihrem Blau, daß der schönste blaue Himmel über der glühenden blauen Reinheit dieser schillernden, kaum noch irdischen Gebilde überraschend matt scheinen kann. Ihre Wirkung verankert sich tief in unserem Sommerglück; es ist, als ob ein neuer Funke zwischen Himmel und Erde überspringt; — sowie die glühend roten, durch einen ganzen Garten hinflammenden Schalen des Riesenmohns, in denen das Sonnenfeuer lodert, etwas wie einen neuen Rapport zwischen Sonne und Erde bedeuten.

Die einzelnen Zimmer des Hauses stehen unter dem Eindruck des jeweiligen Flors der besonderen, in sich abgeschlossenen großen oder kleineren Gartenprovinzen, auf die sie hinausgehen und von denen sie auch räumlich tief beeinflußt und erweitert werden. Haus und Garten können räumlich und nach Tages- und Jahreszeiten in einem solchen Maße ineinander hineinkomponiert werden, daß man in den einzelnen Wohnräumen den Gartendingen so nahe bleibt, wie an schönen Gartenplätzen, welche die Umgebung gut aufschließen und uns in ein festes und beruhigtes Verhältnis zu den einzelnen Anblicken setzen.

Der kletterrosenumgebene Senkgarten entbehrt hier in diesem Jahr seit neun Jahren zum ersten Mal des Kletterrosenflors. Die Rosen sind bis auf wenige Nordlandsrosen heruntergefroren, treiben aber alle ausnahmslos schon mehr als meterhoch wieder heraus und werden bis zum Herbst die Pergola wieder einigermaßen füllen. Ein Gärtner schrieb in diesem Frühling: Die Kletterrosen sind nicht winterhart, sie sind erfroren. Er starb. Die Rosen trieben wieder aus. Nur unverständig flach gepflanzte leiden wirklich. Aber alles Schreiben in der Öffentlichkeit darüber, daß man mit diesem Jahresausfall alle zehn bis zwölf Jahre rechnen muß, bleibt unbeachtet, und die Leute stehen nach solch einem Winter vergrämt und zweifelnd vor ihren Kletterrosenstrünken. Sogar viele Gärtner geben sich dazu her, diese nur scheinbar leblosen Pflanzen vorzeitig herauszunehmen. Die öfter blühenden Kletterrosen der Lambertiana-Klasse dagegen setzen auch in diesem Jahr mit Blühen nicht aus, sondern haben schon weit mehr als meterlange Jungtriebe gebracht,



Verbascum pannosum ist eine der schönsten, völlig ausdauernden goldgelben Königskerzen im Naturgarten. Auch vor und nach der Blüte sind die riesigen silbergrauen Blattschöpfe von sehr großer Schmuckwirkung. Im November liegen sie zusammengefallen wie verendete Dickhäuter, im Frühling auferstanden wirken sie mit üppigster Blattentfaltung wie große silbergraugrüne Polypen.

welche alle in reicher Knospe stehen.

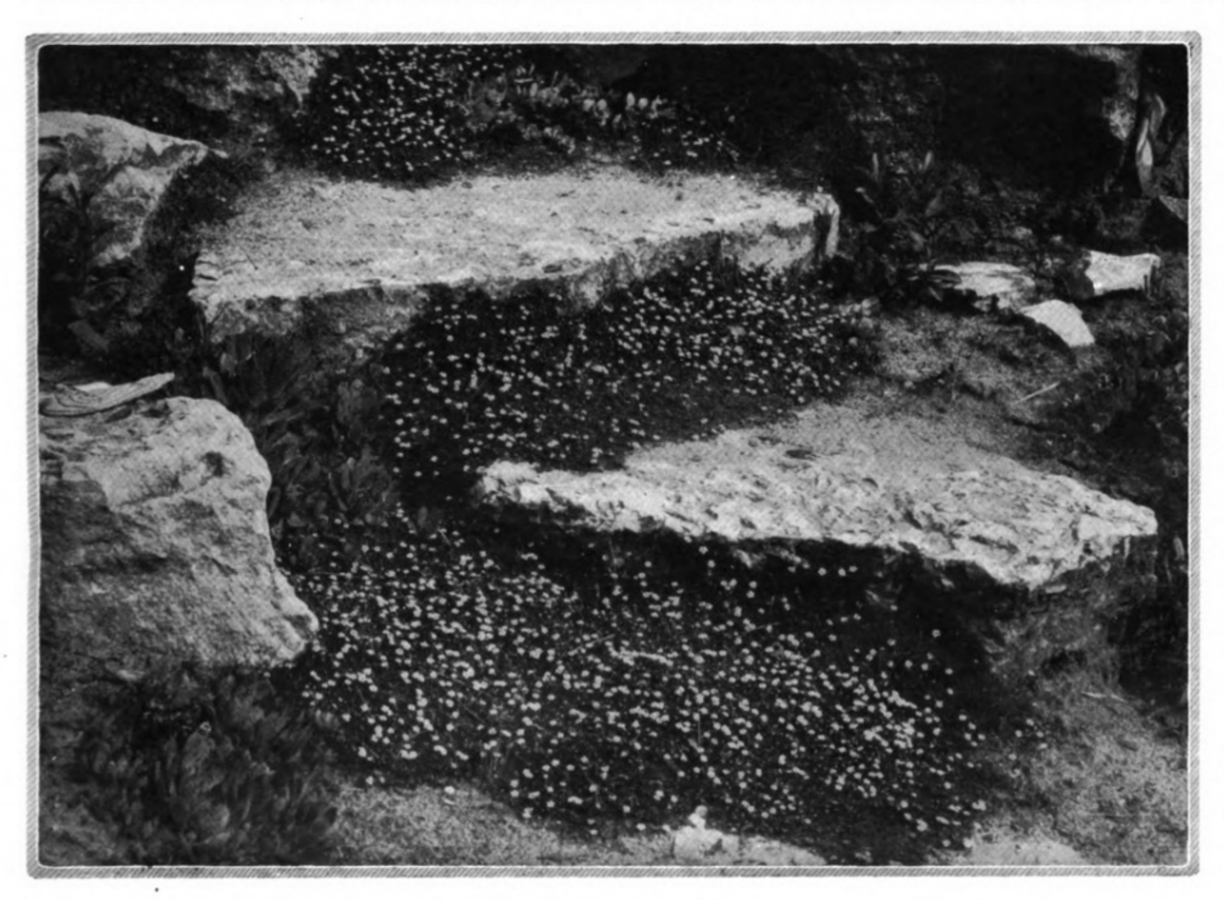
So wichtig, wie in der Musik der Baß ist, ist schweres und schönes Rot im Garten. Man weiß gar nicht, wie hoch man die neue Büschelrose Eblouissant einschätzen soll, die trotz des Riesenwinters ohne den leisesten Schutz lückenlos durchwinterte und ihr denkbar edles Rot jetzt auf den Beeten neben gelben Hemerocallis und blauen Rittersporen entfaltet. Auch in Blumenvasen fällt sie sogleich auf, ihr Duft ist manchmal unglaublich schön, manchmal ganz gering.

Man erlebt zuweilen in sonst garnicht betrachtungsvollen Momenten beim gelegentlichen halb unbewußten Blick auf eine neue gesteigerte Blume in der Vase, wie sich aus solchem Eindruck eine herzhaftere, geheimnisvollere Beschwingtheit eines ganzen Sommergefühls spinnt als bisher. In jeder veredelten Blume, die aus einer Steigerung einer uns bekannten entstand und sich für immer in unserem Bereiche befindet, ist irgendwie ein Stück Zagheit, Schwere und Dumpfheit von früher überwunden, es ist, als sei die Blume mehr zu sich selber gekommen und die Scheidewand zwischen ihr und uns noch dünner geworden.

Je schöner ein Ding ist, desto reichere andere Dinge heften sich an die Freude über seine Schönheit. Schönheit scheint irgendwie mit dem innersten Geheimnis der Welt zusammenzuhängen.

Bis spät in den Abend unterstreichen neue Blumen mit ihrem Leben und ihren Verwandlungen das große Wetter- und Licht- und Gezeiten-Drama des Sommertags, und wie eine zweite Jugend blüht in den reifen Sommer noch ferngeborener Frühling hinein.

Immer länger und wechselreicher dehnen sich die Blütenzeiten aller Blumenarten aus und helfen Zeiten ineinanderweben, weiten sie ins Unendliche und lassen ihr Erdreich lockerer werden für das feine Wurzelwerk der Seele.



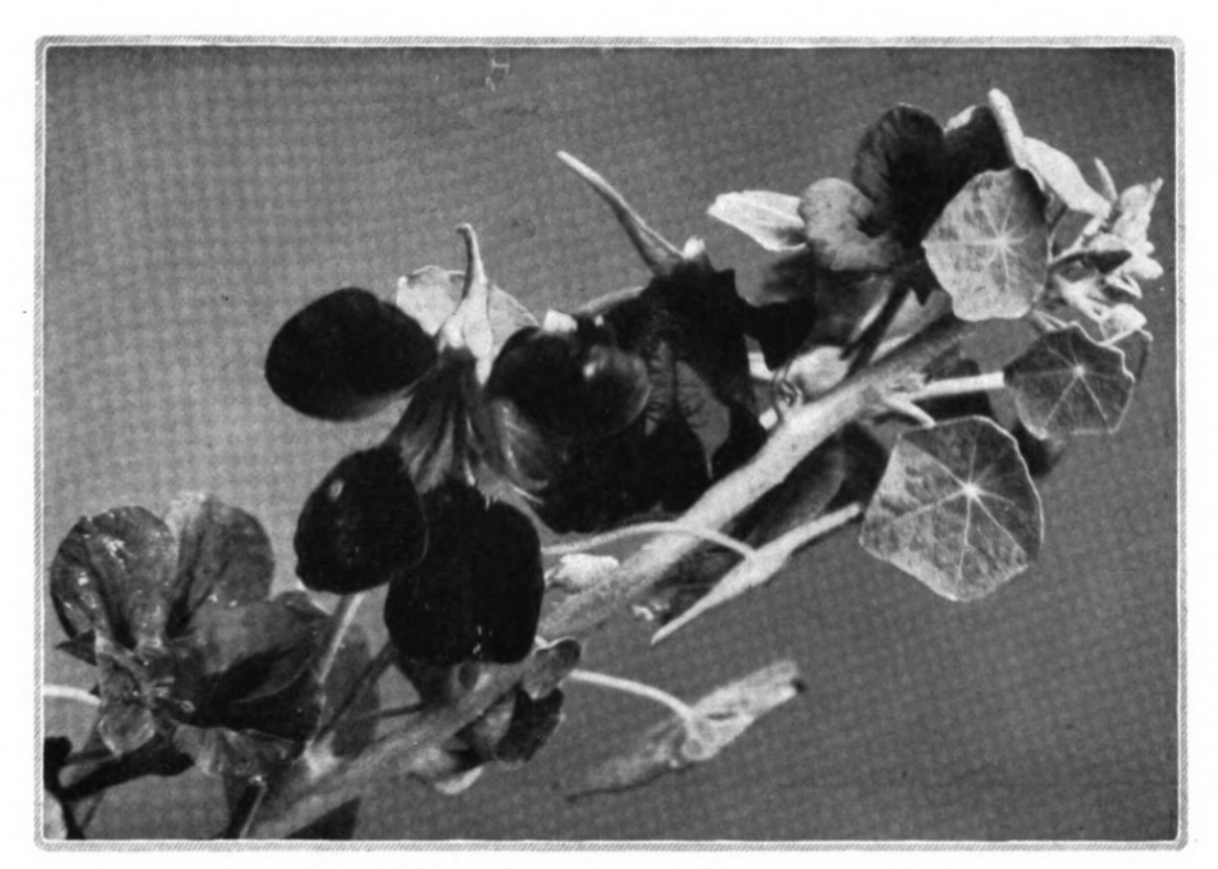
Treppenstufen mit Sagina subulata. Das Sternmoos blüht durch lange Juni- und Juliwochen mit winzigen kleinen Blüten. Festeingewurzelt, verträgt es viel Dürre und selbst die Ungunst eines solchen Standortes. Im Steingarten und auch im Naturgarten sind diese ganz niedrigen moosartigen Polsterbilder wie Sagina Linnei und Alsine graminifolia unersetzlich.

Bilder aus meinem Garten Heydenreich.

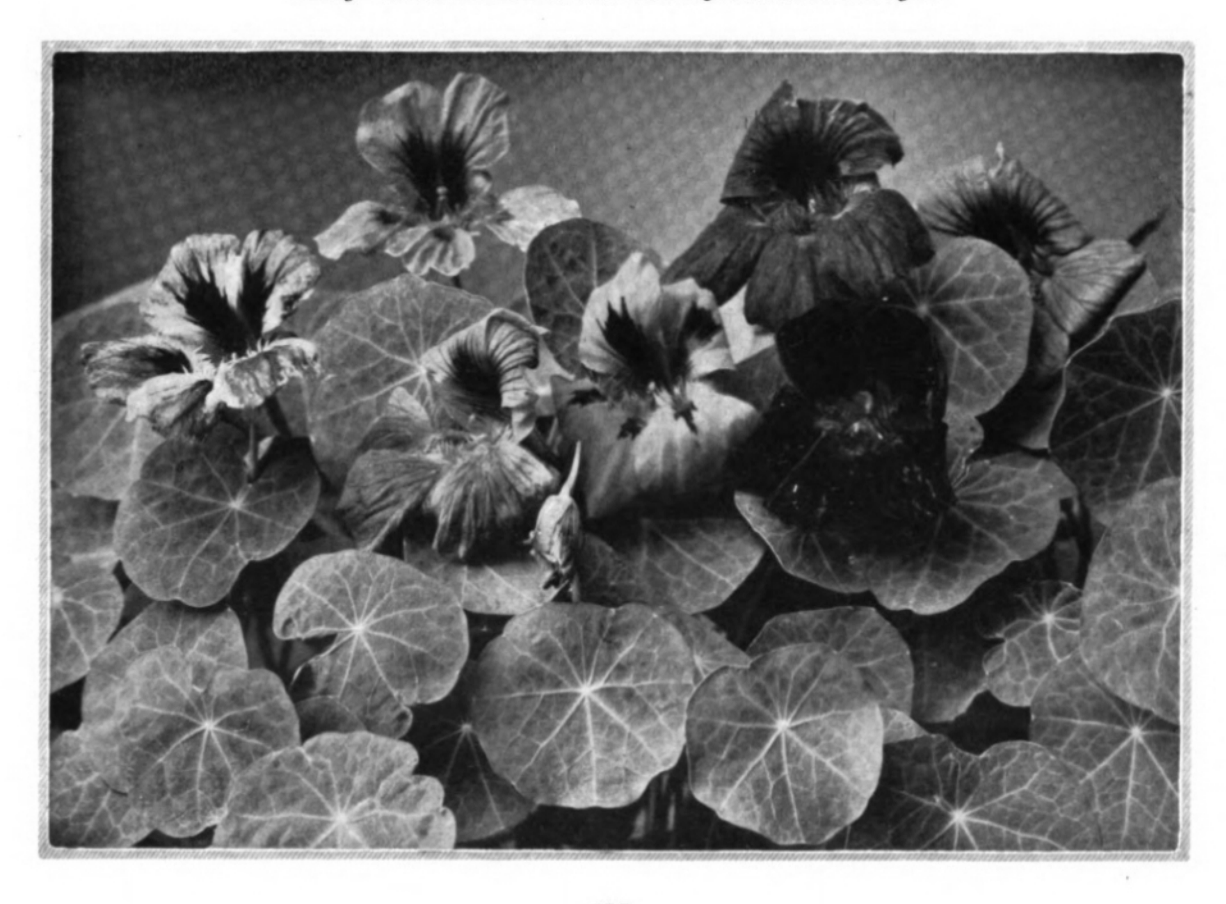


Durch die Einführung zahlreicher neuer Lilien, insbesondere aus Ostasien, dürfte die Lilienliebhaberei einen neuen Aufschwung erfahren. Unter den chinesischen Arten steht Lilium regale im Vordergrund, die das untere Bild zeigt. Sie kam erst als L. myriophyllum in den Handel, verdient aber sehr wohl ihren Namen: die königliche Lilie. Sie läßt sich sehr leicht aus Samen heranziehen und blüht schon als dreijährige Pflanze auffallend reich. Ihre Stiele sind wie Draht und tragen stolz die edlen duftenden Blüten, die an älteren üppigen Pflanzen in noch reicherer Zahl erscheinen. Die im oberen Bilde dargestellte altbekannte Nanking-Lilie, L. testaceum, ist ein anderer schön entwickelter hellgelber Typ, der sich seit Jahrzehnten bewährt hat, ohne die wünschenswerte Verbreitung erlangt zu haben.





Die zahlreichen Sorten der Kapuzinerkreſſe gehören mit ihren ſeltſam geformten und farbenreichen Blumen zu den beſten und ausdauerndſten Sommer- und Herbſtblühern. Die typiſchen Tropaeolum majus-Formen werden für Beetzwecke durch die nanum- oder Tom Thumb-Sorten übertroffen, in denen zum Teil der Einfluß des dem majus naheſtehenden T. minus zu ſpüren iſt. Dies letzte iſt bereits ſeit 1576 aus Peru in Europa in Kultur und majus ebenfalls ſeit 1684, ſodaß ſich die Formenfülle aus der langen Kultur leicht erklärt, zumal da an den Gartenſorten auch das ſpäter eingeführte kolumbiſche T. peltophorum oder Lobbianum beteiligt iſt. Zur Färbung der Blüten tritt bei einigen eine braune oder gelbe Laubtönung. – Bilder aus den Kulturen von Haage & Schmidt Bissinger.





matisch duftende Kräutlein etwas näher an. Schon sein botanischer Name deutet hin auf die uralte offizielle Verwendung. Lavendula, im Althochdeutschen Lavandula, ist abgeleitet vom lateinischen lavare = waschen, baden, weil es als sehr wohlriechende Beigabe bei der Zubereitung des Bades bei den alten Römern benutzt wurde. Der Beiname spica aber, aus dem die deutschen Bezeichnungen Spike und Spiköl entstanden, weist hin auf die charakteristische Ährenform der Blütenanordnung. Im Mittelmeergebiet, das uns schon so manche wertvolle Staude schenkte, ist die Lavendel beheimatet. Auf sonnigen, trockenen Hügeln auf dem sogenannten Lavendelberg, soll die Pflanze in Deutschland noch verwildert anzutreffen sein. Ich selbst habe sie trotz botanischer Streifzüge in den verschiedensten Gegenden Deutschlands noch nicht wild vorgefunden. Es sollten solche Stätten aber unbedingt unter Naturschutz gestellt werden, so wie es heute schon mit Lilium Martagon und Orchis globosa geschieht.

MAX POHLIG / LAVENDEL

Aus Urgroßmutters leuchtend bunt mit Rosen, Lilien und erbaulichen Sprüchen bemalten Wäschetruhen quillt beim Öffnen des schweren Deckels aus dem verblichenen derben Hausmacherleinen ein feiner narkotischer Duft.

Es ist jenes zarte, unaufdringliche und doch für den seelisch Feinempfindenden tief einprägsame besondere Parfum eines längst vergangenen, glücklicheren Zeitalters.

Über den stillen Schlössern der klassischen Periode Alt-Weimars, der ihrer ruhmvollen Glanzzeit unter Anna Amalia nachtrauernden ehemaligen Sommerresidenz Ettersburg und dem lieblich verträumten Tiefurt schwebt er noch, dieser ehedem so geschätzte »Lavendelgeist«.

Er steigt auf aus den rührend einfachen mit buntgeblümten Seidenüberzügen gepolsterten Sitzmöbeln, er strömt aus den so anmutig geschweiften Schubfächern der so warm bernsteingold getönten alten Kirschbaumholz-Kommoden. Er schaltet und waltet über diesen Stätten, die jedem echten Deutschen durch die Erinnerung an Goethe heilig sein müssen, als unendlich friedlich anheimelnder genius loci.

Warum finden wir eigentlich heute die so wertvolle Lavendelstaude, deren feiner Duft für den Kenner untrennbar mit der Glanzzeit deutscher Geistesbildung verknüpft bleibt, so selten in unseren Gärten? Der rasch veränderliche Zeitgeschmack ist über diese »altmodische« Pflanze achtlos fast hinweggeschritten. Glänzendere Blütenerscheinungen aus fernen Ländern und gelungene Verbesserungen einheimischer Stauden mit besonders wertvollen Exoten haben dieses unscheinbarer blühende und doch so vielseitig zu verwendende immergrüne Halbsträuchlein mit dem schmalen, köstlich silbergrauen Laub und der leuchtend violettblauen Lippenblütenähre langsam aus unseren modernen Staudengärten hinausgedrängt.

Sehr mit Unrecht, denn als stets eigenartig anmutende, wegen der Gleichmäßigkeit und Geschlossenheit ihres straffen Wuchses stets vorzüglich wirkende Einfassungspflanze vor breiten gemischten Staudenrabatten sucht sie ihresgleichen. Auch auf trockenen, der Sonne stark ausgesetzten Böschungen geht sie mit dem mattgoldgelb schimmernden frühblühenden Ginster Genista praecox und der gelb und braun getönten »dichtblühenden Königskerze« Verbascum densiflorum eine recht interessante Pflanzengenossenschaft ein. In meiner Heimat, in Franken, wo es abseits der großen Heerstraße des Fremdenverkehrs noch so manchen verwunschenen »altfränkischen« Garten gibt, wird die Lavendel vielfach als Einfassung der Gemüse- oder Blumenbeete anstelle des allmählich langweilig wirkenden Buxbaums verwendet. Sehen wir uns nun das aro-

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich den weltabgeschiedenen Bauerngarten im fränkischen Maintale noch vor mir, in dem ich die Lavendel als Einfassungspflanze zum ersten Male sah. Es war um Johanni, und die senkrecht herniederstechenden Mittagssonnenstrahlen wurden von der heißen grünen Fläche in zitternden Wellen zurückgeworfen. Alle Blumen wirkten glanzlos und matt im grellen, fast schattenlosen Licht. Da war es der olivenfarben graugrüne Lavendelstreifen, der seine verborgenen Reize entfaltete. Sein eigentümlich scharfer, gesund würziger Geruch erfüllte die sommerträge Mittagsluft mit Kraft und froher Daseinsfreude. Seit jener Zeit habe ich die Staude lieb gewonnen und kann den eigentümlichen Zauber verstehen, den sie noch naiv empfindenden Bewohner der Alpenländer ausübt und gerade dies Kraut von jeher in den Geruch besonderer Heiligkeit brachte. Selbst gegen den Teufel soll es helfen und die in schlichten Gemütern nie ganz ausgestorbenen Hexen retten, die vom Teufel verfolgt werden, sie brauchen sich nur auf das Wunderkraut zu setzen. Im Juli, August blüht unsere Staude. Wenn auch die Einzelblüten und selbst die langen Ähren, die der gemütvolle Tiroler wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Mädchenzopfe volkstümlich bildhaft »Zöpfli« genannt hat, auch nur klein und unscheinbar aussehen gegenüber ihren stolzeren Blumengenossen — dem gleichzeitig blühenden prächtigen Henderson-Ehrenpreis — eine unendlich zahlreiche Menge von Blütenrispen, um die fleißig die honigsammelnden Bienen kreisen, läßt uns diesen Mangel schier vergessen.

Wie entzückend müßte erst eine gute Zusammenstellung all dieser verschiedenfarbig und zu den verschiedensten Zeiten blühenden seltenen blaugrauen Töne ausschauen.

Etwa Lavendel, weiße, rosa und rote Federnelken, blauer Bärenschwingel, das lange Frühjahrswochen schneeweiß besternt blühende Biebersteins-Hornkraut. Dazu das liebliche, tiefkornblumenblau blühende weißblättrige Ehrenpreiß, Veronica incana, im Verein mit der tiefmagentaroten Vexiernelke, Agrostemna coronaria. Man könnte noch den rosablühenden Ziest Stachys lanata, den schimmernd goldgelben gefüllten Steinrich, die gefüllte Alpengänsekresse und als effektvollen hinteren Abschluß den schilfähnlichen, stets wie blau bereift erscheinenden Blauhafer, Elymus arenarius glaucus dazu gesellen.

Eigenartig seltsam — wie tauig bereifter Hauch auf reifen Weinbeeren müßte eine solche Staudengruppe wirken. Aber seines feinsten Reizes, seines letzten Feilenstriches müßte doch dieses Staudenblütenbild entraten, schwebte nicht über ihm in sommerlicher Schwüle der uns liebgewordene Duft des Lavendels.



RUDOLF BERGFELD / EIN KÜNSTLERHEIM AM DEICHE

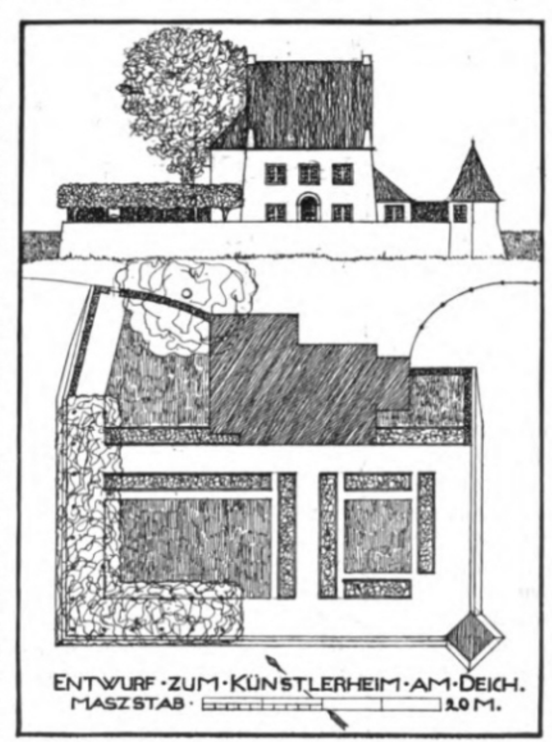
DIE Kompoſition von Haus und Garten in eine beſtimmte Landſchaft ſtellt an den Künſtler eine zweifache Forderung. Die Schöpfung ſoll nicht nur aus ihren eigenen Bedingungen heraus entſtehen, ſondern auch vornehmlich die Rückſicht darauf erfüllen, daß ſie einen Beſtandteil der Landſchaft zu bilden hat.

Ein uralter Deich, welcher das bremiſche Blockland von der Wummeniederung trennt, windet ſich in zahlreichen Krümmungen, dem Verlauf des Fluſſes angeſchmiegt, und iſt, wenn man von den ländlichen Fuhrwerken der ſpärlich angeſiedelten, wohlhabenden Bauern abſieht, vom Lärme öffentlichen Verkehrs faſt gänzlich verſchont. Linkerhand des Deiches dehnt ſich ein ziemlich einförmiges Weideland weithin aus und erhält ſeinen Ausdruck vorwiegend durch die fernliegende charaktervolle Silhouette der Stadt. Wendet man ſich aber zur Rechten, ſo wird man überraſcht durch die große Fülle landſchaftlicher Reize, die man in einer vollſtändig flachen Gegend kaum vermuten würde. Der Fluß mit ſeinem oft geteilten, hier und da von Schilfinſeln unterbrochenem, in mannigfaltigſten Windungen hingleitendem Lauf, oft vom Deiche zurücktretend, oft ſich wieder nähernd, prägt dem Bilde eine wunderbar anmutige Linie auf, ohne es doch eines großzügigen, faſt heroiſchen Charakters entbehren zu laſſen. Weiden, Erlen, Pappeln, Eſchen und niedriges Strauchwerk beleben einzeln oder vereint die Niederung und laſſen faſt den Eindruck eines unbegrenzten Parkes aufkommen. Maſſenhaft auftretende Schilfe vermitteln unvergleichlich zwiſchen Waſſer, Gehölz und Wieſen. Die große Abwechſelung des Landſchafts-Charakters im Verlaufe der Jahreszeiten, welche beſonders durch die Verſchiedenartigkeit des Waſſerſtandes hervorgerufen wird, fördert in dramatiſcher Folge unermüdlich neue und eigenartige Schönheiten. Es iſt darum nicht verwunderlich, wenn der Wunſch mich ergriff, dort im Schutze einer ſtattlichen Linde meinen künftigen Wohnſitz aufzubauen.

Das Haus und der aufgehöhte Garten mit ſeiner Kaimauer erſcheinen als kleine Feſtung, die ſich in bedrängter Zeit zwar nicht gegen Menſchen, doch gegen aufſteigendes Waſſer verteidigen ſoll. Aus dieſem Umſtande ergeben ſich wiederum äußerſt günſtige Bedingungen für die Geſtaltung von Haus und Garten zu künſtleriſcher Einheit und für die Einfügung dieſes Ganzen in die Landſchaft, welche dem Wohngebilde des Menſchen doch gewiſſermaßen feindlich gegenüberſteht. Ein intereſſantes Profil wird eine derartige Baugruppe ergeben müſſen, und doch iſt in den Einzelheiten eine Beſchränkung auf die einfachſten Urformen der niederſächſiſchen Bauweiſe zu fordern, um die wünſchenswerte Ein- und Unterordnung in dem landſchaftlichen Ganzen möglich zu machen. Eine große Klarheit der Gliederung und ein ſicheres Auswiegen der Maſſen untereinander iſt anzuſtreben, in deren Verhältniſſen die künſtleriſche Wirkung weſentlich verborgen liegt.

Ein ſonniges Gärtchen liegt hinter dem Hauſe, geborgen im Schutze der umgebenden Brüſtungsmauer. Der geſchnittene Wandelgang von Platanen bietet Schatten, und ein wohnliches Gartenhaus ermöglicht auch bei regneriſchem Wetter den Aufenthalt im Freien. Die außerordentliche Einfachheit in der formalen Geſtaltung des Gartens, welche ausſchließlich in ſtraffen architektoniſchen Linien durchgeführt iſt, wird durch den landſchaftlichen Hintergrund mit dem Reichtum ſeiner Erſcheinung verſtändlich gemacht. Dieſer wird mit ſeinem natürlichen Charakter auf eine Art architektoniſchen Rahmens, deſſen untere Leiſte allein vorhanden iſt, geſtellt und in ſeiner Wirkung dadurch geſteigert.

Für die Rabattenbeete im Inneren des Gärtchens iſt eine gleichmäßige Bepflanzung gedacht, und zwar ſo, daß die korreſpondierenden Teile jeweils mit der gleichen Art zu beſtellen ſind. Im Frühjahr eignen ſich hierfür beſonders Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Silene, Phlox vernalis, Tulpen und Hyazinthen, ſpäter Einjahrsblumen, unter welchen die Zinnien eine ganz beſondere Empfehlung verdienen.



ENTWURF · ZUM · KÜNSTLERHEIM · AM · DEICH.
MASZSTAB · 20 M.

Die große Schlichtheit in der Aufteilung des Gärtchens macht den Gedanken naheliegend, daß ſeine Geſtaltung zu einfach ſei, um es auch in ſeiner Exiſtenz für ſich genießen zu laſſen, was doch beſonders auch vom Gartenhauſe aus erwünſcht ſein müßte. Die hier wiedergegebene Schwarzweißzeichnung läßt allerdings das farbige Element ganz vermiſſen, welches doch für die Belebung dieſes Gärtchens eigentlich ausſchlaggebend iſt. In keiner anderen Weiſe laſſen ſich die einzelnen Farbenwerte ſo gut gegeneinander ins Einvernehmen ſetzen, als wenn die einzelnen Maſſen ſich in ſcharfumgrenzter Form gegenüberſtehen, wie es hier der Fall iſt. Die grünen Töne, vertreten durch Raſen, Buxbaum, Hainbuchenhecke und das Laub der Beetbepflanzung ſtehen dem warmen Kieston der Wege und dem Steinwerk der Brüſtungen gegenüber. Die marmorierten Stämme der Platanen geben in rhythmiſcher Wieder-

holung einen belebenden Einschlag. Das Fortissimo wird dann von den Blüten in ihrer reinen leuchtenden Farbe ausgeführt. Das violett irisierende Schieferdach des Gartenhäuschens, ein blauer Anstrich des Inneren und ein Klinkerfaßboden vervollständigen neben der farbigen Erscheinung des Hauses die heitere Symphonie, die in dem Gesamteindruck dieses Wohnsitzes angestrebt wurde.

ÁRPÁD MÜHLE / ZÜCHTERFREUDEN

JEDEM Züchter von Ruf ist irgend einmal eine holde Fee begegnet, die ihn mit einem Geschenk von märchenhafter Schönheit beglückte. Jahreslanges Herumexperimentieren, Kreuzungsversuche mit allen erreichbaren Arten, unzählige Aussaaten, fortwährendes Prüfen, Suchen und Erwarten — kurz, eine lange Reihe arbeitsamer, freudereicher Tage, denen sich auch so manche leidvollen Enttäuschungen beigesellten, bilden des Züchters Weg und Werdegang.

Der Züchter hat etwas von dem dionysischem Gefühl des Künstlers, wie beim schaffenden Künstler die Idee sich losringt und im heiligen Feuer der Begeisterung zu Form und Wesenheit verdichtet wird, so schwebt auch dem Züchter ein traumhaftes Ideal vor Augen, und dieses zu erreichen, ist oft sein ganzen Sinnen und Denken erfüllt. Er kann sich ebenso hartnäckig in die vorgefaßte Idee versenken, wie wir dies beim strebenden Künstler so oft bewundern. Trotz allen heißen Ringens vergehen aber oft viele Jahre, bis einmal ein Erfolg winkt. Der große Züchtererfolg, der »Schlager«, ist ein so seltenes Ereignis, das wohl nur wenige Züchter genossen haben. Und jeder Züchter wartet darauf, erwartet es stets und mit drängender Sehnsucht. Jeder Morgen führt zu den Sämlingsbeeten, wo die jungen Pflänzchen mit vieler Liebe und Sorge herangezogen werden, jede erscheinende Knospe wird mit Argusaugen bewacht, ihr Erschließen mit Spannung erwartet. Und da erblühen oft Hunderte und aber Hunderte von Blumen, die wenig Abwechslung von ihren Stammeltern aufweisen, oft Rückschläge ergeben oder nur geringe Vervollkommnungen darstellen. Die viele Arbeit, Sorgfalt und Mühe war wieder vergeblich. Da auf einmal hebt sich leuchtend und wie aus anderen Regionen eine wirkliche »Neuheit« empor! Form, Farbe, Bau — alles hat das Bisherige überholt, eine Vollendung von überraschender Schönheit, wohl gar ein neuer Formentyp hat sich erschlossen! Der große Wurf, auf den der Züchter so lange wartete, ist endlich gelungen!

Solche Glücksfälle sind selten, und wenn man die lange Lebensarbeit des erfolgreichsten Pflanzenzüchters Emile Lemoine in Nancy überblickt, so ist es wohl nicht mehr als ein Dutzend Neuheiten, die in unvergleichlicher Glorie erstrahlen, die geradezu einen Umschwung in vielen Gattungen hervorgerufen haben. Lemoine hat Tausende Blendlinge erzogen, geprüft und wieder verworfen, die andere Züchter ohne weiteres in den Handel gebracht hätten, er hat wohl eine nach Hunderten zählende Anzahl Neuheiten dem Welthandel zugeführt, aber die ganz großen Schlager, wie seine Begonia Gloire de Lorraine, die einen ganz neuen Typ aufstellt, sind ungemein selten. Lemoine hat auf dem Gebiete der Hortensien, Geranien, Pelargonien, Phlox, Paeonien, Gladiolen, Philadelphus, Deutzien, Syringa — man kann sagen, bei allen nahmhafteren Pflanzengattungen ungeheuer viel geleistet und sich unermüdlich mit den feinsten Experimenten beschäftigt. Wenn wir zurückdenken, welches Aufsehen die ersten gefüllten Fliedersorten mit ihren Riesendolden erweckten, die Lemoine der Welt geschenkt hat, so können wir uns vorstellen, welche tiefe Befriedigung Lemoine so oft in der langen Reihe von Jahren mit seinen Erfolgen genießen konnte.

Dem Züchter der schönsten, edelsten und bis heute wohl noch unerreicht dastehenden Rose, der viel gefeierten Maréchal Niel, dem gutem David Pradel zu Montauban, ist dieser Stern von blendendem Glanze tatsächlich vom Himmel in den Schoß gefallen. Er sammelte von den Edelrosen reife Früchte, wahllos, wie er sie in seinem Garten fand, säte die Kerne aus, und da entsproß dieses Rosenwunder, wie wir ein zweites seither nicht mehr erlebten.

Was mögen seinerzeit die Züchter Sickmann und Deegen in Köstritz für frohe Züchtertage erlebt haben, als ihnen aus ihren Dahlienaussaaten alljährlich eine schier endlose Reihe Neuheiten erblühten, eine schöner wie die andere, die dann den Weg über den ganzen Erdball fanden. Tibetanische Forschungsreisende fanden sogar in diesem unzugänglichsten aller Länder Köstritzer Dahlien angepflanzt.

Der Cannazüchter Ernst in Stuttgart mag auch einen freudigen Schreck bekommen haben, als er seine schönste Züchtung Königin Charlotte zum ersten Male erblühn sah. Man kann getrost behaupten, daß diese Canna erst den Ansporn zu all den vielen nachher betriebenen Züchtungsarbeiten auf dem Gebiete dieser Pflanzengattung gab. Meine langjährigen Arbeiten an den Canna wurden mit der Sorte Hungaria belohnt. Sie besitzt das reinste Rosa und war die erste dieser Farbe. Hungaria ist in den Vereinigten Staaten unter die fünf Standardsorten aufgenommen worden. Alle diese Errungenschaften verdanken wir dem Cannazüchter Crozy in Hyères, der aus einer floristisch unscheinbaren Pflanzengattung eine Florpflanze von höchster Splendidität herausgezüchtet hat.

Welche Freuden genoß der dahingegangene Gladiolenzüchter Wilhelm Pfitzer in Stuttgart, wenn er seine prächtigen Gladiolenzüchtungen wie Europa, Schwaben, zu Tausenden blühend in den von Kraft und Wuchtigkeit strotzenden Anzuchtsbeeten in Cannstatt durchschritt! Der amerikanische Gladiolenzüchter Kunderd in Goshen hat eine neue Varität gezüchtet, die er als ruffled bezeichnet. Die Blumen sind gekräuselt und gewellt und gruppieren sich wie filigrane Kunstgebilde um den Blütenstengel.

Dem Begonienzüchter Crousse in Nancy war es vergönnt, schon vor Jahrzenten Knollenbegonien von 15 Centimetern Blütendurchmesser zu erziehen. Der Brünner Pflanzenzüchter Twirdy hat in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Verbenen von solcher Schönheit gezüchtet, wie sie heute nicht mehr existieren. Dem norddeutschen Züchter Wintergallen ist es gelungen, blutrote Hortensien zu züchten — alles Erfolge, wie sie nicht jedem winken dürfen.

Einer der glücklichsten Rosenzüchter seiner Zeit war Guillot in Lyon. Unter vielen Prachtrosen gelang ihm auch sein Meisterstück, die La France. Eine Weltrose, die trotz aller Tausenden von Neuerscheinungen noch immer unerreicht dasteht. Die wie aus glitzernder Seide geformte, silbrigrosigfarbene Prachtblume strömt einen Duft aus, wie er bei keiner zweiten Rose angetroffen wird. Das edelste Centifolienparfüm. Guillot hat auch das Verfahren der Winterveredelung der Buschrosen entdeckt, er war der erste, der auf dem Wurzelhals der Rosa canina Edelrosen zu Tausenden pfropfte. Ein neuzeitlicher, vom Glücke getragener Rosenzüchter ist Pernet in Venissieux bei Lyon, ihm gelang es, eine ganz neue Rosengruppe, die Pernetianagruppe, herauszuzüchten, die das Blut der Kapuziner mit den Remontantrosen vereinigt. Aus dieser Gruppe sind bereits Farben von ungeahnten Kombinationen entstanden, und da wir erst am Anfang dieser Züchtungserfolge stehen, so sind die kommenden Ergebnisse noch garnicht abzusehen.

Der seinerzeit weitberühmte Paeonienzüchter Koch in Köln hat das Herrlichste an baumartigen Paeonien gezüchtet, vor denen selbst die chinesischen Züchtungen zurücktreten müßten, sie sind bis heute noch nicht überholt, trotzdem fast siebzig Jahre dahingegangen sind.

Von den Luther Burbankschen Züchtungen, die in Santa Rosa (Californien) erzogen wurden, hat man viel krause und abenteuerliche Dinge gehört und gelesen. Sein stachelloser Kaktus sollte sämtliche Wüsten der Erde zu fruchtbaren Weiden verwandeln und so ungezählten Millionen Menschen neue Daseinsmöglichkeiten schaffen. Seine Obstbäume sollten die Ernteerträge verzehnfachen, seine Nußbastarde die Holzproduktion ins Enorme steigern und dergleichen mehr. Von seinen vier am meisten angepriesenen Obstbäumen ließ ich mir in jener Zeit, wo die Welt noch friedfertig und gesellig war, Veredelungsreiser in Blechbüchsen eingelötet kommen und habe daraus auch schöne kräftige Bäumchen erzogen. Es war auch die heißersehnte blaue Aprikose darunter, die einige Früchte hier getragen, aber eine arge Enttäuschung gebracht hat. Ein scharfer Winter vernichtete sämtliche Bäumchen, weshalb wohl auch in Europa nirgends eine Spur von den Burbankschen Bäumen zu finden ist. Auch seine anderen Züchtungen scheinen den Anpreisungen nicht Stand halten zu können.

Endlos sind die Versuche, die in allen gartenbautreibenden Ländern heute und zu allen Zeiten angestellt wurden. Denken wir nur an die Japaner, dieses naturbegeisterte Volk. Ihre Iris-, Chrysanthemen-, Ipomaea-, Zierkirschen- und Ahornzüchtungen gehen auf Jahrhunderte zurück, und unsere vielbewunderte Schlingrose Crimson Rambler ist ebenfalls ein altjapanisches Züchtungsprodukt.

Je mehr Freude an der Natur und deren Schöpfungen in einem Volke lebt, umso höher ragt sein Gartenbau und umso prächtiger treten seine Pflanzenzüchtungen hervor. Veredelnd strahlen deren Wirkungen auch auf alle anderen Gebiete über, so daß man wohl überall und seit langem schon sich des hohen sittlichen Wertes der Pflanzenpflege, und des Gartenbaues überhaupt, bewußt war.



Die Schönheit der Duftwicken, Lathyrus odoratus, ihre so überaus duftigen, bei aller Zartheit doch satten Farben lassen sich nur schwer wiedergeben. Wir zeigen heute eine blaue und eine rote Sorte aus den Kulturen von F. C. Heinemann in Erfurt. – Bilder C. S.



W. KESSELRING / DER ALPENPFLANZENGARTEN AUF DEM SCHACHEN IV.

AM Felsblock vorüber folgen wir einem Weg, der ſich einen Abhang hinabſchlängelt, der noch in ſeiner Urſprünglichkeit ein Bild der Schachenflora bietet. Wir gelangen in die Senkung zum Blockhaus, einem »Schwyzer Hüsli« nicht unähnlich, das neben einem Laboratorium mit Bibliothek die Wohnräume für im Garten weilende Direktionsmitglieder und im Garten arbeitende Hilſskräfte bietet. Beim Hauſe findet ſich ein Zementbaſſin zum Auffangen von Regenwaſſer, um im Notfalle bei anhaltender Dürre gießen zu können, doch für gewöhnlich machen häufige Niederſchläge ein Begießen unnötig. Vor dem Hauſe liegt ein großer mit Wulfenia carinthiaca beſtandener Hügel, der zur Zeit der Blüte im Juli durch ſeinen tiefblauen Blütenſchmuck ganz beſonders hervorſticht. Gruppen mit Labiaten, Borraginaceen, Linaceen, Globulariaceen, Euphorbiaceen, Geraniaceen bieten ſich weiterhin unſeren Blicken, während um die Nordoſtſeite des Hauſes herum ſich Beete mit vielen Seltenheiten befinden. Ich nenne nur die eigentümliche Berardia subacaulis der franzöſiſchen Berge mit großen grauen wurzelſtändigen Blättern und gelben faſt ſtengelloſen Blütenköpfen, die allerliebſte karminrote Polyschemone (Silene) nivalis Siebenbürgens, chineſiſche Meconopsis, Spenceria ramalana, unbeſtimmte intereſſante Saussurea-Arten, alle von Camillo Schneider aus der Heimat eingeführt, Plantago nivalis, den ſilberigen Wegerich Spaniens, ſeltene Primel-Baſtarde (wie Steini, Forsteri, pumila, vochinensis, serrata), Viola Zoysii, alpina, calcarata-Formen, Gentiana algida, Androsace Brueggeri, hedraeantha, Laggeri, Helichrysum frigidum, Andryala Agardhi, Dioscorea pyrenaica, Vicia pyrenaica, Lithospermum Gaſtoni, ſeltene Mertensien, Phyteuma, ſchöne Codonopsis, Anthemis Biebersteiniana. Wer will ſie alle nennen die zahlloſen Edelſteine der Hochgebirge aller Länder, die ſich hier unſern Augen bieten? Es möge genügen, wenn ich ſage, daß trotz der kurzen, etwa nur dreieinhalb Monate währenden Vegetationsperiode, bei einer Höhe von 1850 Metern, im Schachengarten mehr als 2500 verſchiedene Alpinen, Arten und Formen, kultiviert werden und deren Zahl ſich jährlich eines beträchtlichen Zuwachſes aus dem Münchner Botaniſchen Garten erfreut. Freilich akklimatiſieren ſich manche Arten, insbeſondere die xerophileren ſüdlicher Hochgebirge, nicht immer; doch nur auf dem Wege ſteter neuer Anbauverſuche iſt es möglich, den Pflanzenarten-Beſtand zu vergrößern.

In der Nähe des Hauſes erfreuen unſer Auge auch einige hübſche Alpenwieſen mit darauf angebauten Pedicularis-Arten, halbſchmarotzenden Scrophulariaceen, die nur zwiſchen Carex und alpinen Gräſern gedeihen. Alljährlich blühen hier ſchön: P. Jacquini, foliosa, verticillata und tuberosa.

Im nordöſtlichen Winkel des Gartens finden wir einige geographiſche Hügel, den Kaukasus, Himalaya, die Karpathen, Pyrenäen, Oſt, Weſt, Süd, Central- und Nördlichen Kalkalpen. Sie bieten in großen Zügen den gleichen oder ähnlichen Pflanzenbeſtand wie die ſyſtematiſchen Gruppen und ſollen mit der Zeit in Reserve oder Anzuchtbeete umgewandelt werden, während die bisherigen im ſüdweſtlichen Teile gelegenen Reſerven zu Hügeln umgeſtaltet werden ſollen, die zur Aufnahme noch im Garten zerſtreuter Familien dienen ſollen wie der: Gramineen, Violaceen, Plantaginaceen, Cistaceen.

Vom Blockhauſe aus wenden wir uns nun dem ſüdweſtlichen, von ſteilabfallenden Wänden begrenzten Teile des Gartens zu. Hier begegnen wir der Schachenflora wie überhaupt der Natur in ihrer Urſprünglichkeit. Schon auf unſerem Rundgang durch den ſüd- und nordöſtlichen Teil des Gartens fielen uns ſtehengebliebene Oaſen oder einzelne Felſen mit ihrem hübſchen natürlichen Pflanzenwuchs auf, bekleidet von den in ihrem Blütenſchmuck weithin rot leuchtenden Alpenroſen, der behaarten (Rhododendron hirsutum), der roſtfarbenen (Rh. ferrugineum) und ihrem Baſtarde (Rh. intermedium) in verſchiedenen Formen. Dazwiſchen fanden wir angeſiedelt die Zwergmispel (Sorbus Chamaemespilus) mit fleiſchfarbenen Blüten, Legeföhren oder Latſchen, Buſchweiden (Salix arbuscula), insbeſonders hübſch machten ſich aber die Felsblöcke, wenn von Zwergweiden beſiedelt, meiſt von der alles bedeckenden Salix retusa überzogen. Ähnlichen Bildern begegnen wir nun auch im wilden Teil des Gartens. Hier ſtoßen wir noch auf größere Trupps von Pinus montana und Grünerlen (Alnus viridis), oft von Arven überragt. An mooſigen Felſen wuchern Schwarz-, Blau- und Preißelbeeren, ſowie die Alpenbärentraube (Arctostaphylos alpina). Clematis alpina, die Alpen-Waldrebe, ſchlingt ſich durchs Gebüſch mit ihren blauen Blütenglocken paradierend. An raſigen Hängen grüßen uns die ſtattlichen Gentiana punctata und pannonica, Anemone alpina, Pedicularis, Trollblumen, Meiſterwurz, der blaue Alpenlattich und lilaroſa Alpendoſt, die Stacheldiſtel.

So wandern wir in ſtetem Auf und Ab, an hohen Felsblöcken vorüber, ſchöne Blicke ins Raintal genießend in ſüdweſtlicher Richtung. Durch Latſchen und Grünerlengebüſche ſchlängelt ſich ein verborgener Pfad. Wir folgen ihm und gelangen auf abwärts führendem Treppenſteg zu einer Bank mit Tiſch. Unſer Blick hängt ſtaunend am wildromantiſchen Raintal, welches unmittelbar vor uns ausgebreitet liegt, beiderſeits von ſteilabſtürzenden Felſen und maleriſchen Gipfeln, verwegenen Zinnen und Zacken der umliegenden Gebirgsgrate umrahmt. Tief zu unſern Füßen ſchlängelt ſich einem Silberbande gleich die Partnach, glänzt die wundervolle blaue Gumpe, während im Hintergrunde inmitten dunklen Waldes der Partnachfall einem Silberſtriche gleich ſichtbar iſt. Sein Rauſchen ſchlägt an unſer Ohr. Darüber erhebt ſich der weiße Schneeferner, über den der Weg zu Deutſchlands höchſtem Berge, der Zugſpitze, führt. Lange ſtehen wir bewundernd an dieſem wohl ſchönſten Ausſichtspunkte des Schachens, dann ſchicken wir uns an, den Garten zu verlaſſen. Da grüßt uns, rötlich aufflammend, wie zum Abſchiede die Wetterſteinwand, und in ſchönem Echo geben die Berge ein Lied wieder, das der Kaſtellan auf der Terraſſe des prächtig gelegenen Schloſſes, in ſtiller Abendſtunde bläſt.

CAMILLO SCHNEIDER / JAPANISCHE GARTENGESTALTUNG

IM japaniſchen Garten ſieht man nirgends den Verſuch einer unwahrſcheinlichen oder rein idealen Landſchaft. Seine künſtleriſche Abſicht iſt es, den ſchlichten Reiz einer wirklichen Landſchaft getreu zu kopieren und den unverfälſchten Eindruck einer ſolchen wirklichen Landſchaft hervorzurufen. Er iſt deshalb zugleich ein Gemälde und ein Gedicht, — vielleicht ſogar mehr ein Gedicht als ein Gemälde. Denn gleich wie die Natur in ihren wechſelnden Szenerien in uns Gefühle der Freude, des Feierlichen, des Grauens oder der Anmut, der Kraft oder des Friedens hervorruft, ſo muß ihr getreues Spiegelbild in dem Werke des Landſchaftsgärtners nicht nur einen Schönheitseindruck hervorrufen, ſondern auch eine Stimmung in unſerer Seele wecken.« Mit dieſen Worten kennzeichnet Lafcadio Hearn, der geiſtvolle Interpret der japaniſchen Weltanſchauung, im Gartenkapitel ſeines Buches Izumo den künſtleriſchen Grundgedanken japaniſcher Gartenſchöpfung.

Dieſe Anſchauung teilt auch Josiah Conder, deſſen ausgezeichnetes Werk Landscape Gardening in Japan, das in ſeiner erſten Ausgabe 1893 erſchien, noch heute die Grundlage unſerer Kenntniſſe über japaniſche Gartenkunſt bildet. Alles, was in den letzten Jahrzehnten über dieſe geſchrieben worden iſt, ſtützt ſich auf die Darlegungen Conders und beruft ſich auf Hearn, der ſchon 1892 ſeinen erſten Aufſatz über dieſes Thema im Atlantic Monthly veröffentlichte. Auch mich hat naturgemäß dieſe Frage ſeit Jahren beſchäftigt. Leider war es mir nicht vergönnt, bei meiner Fahrt von Shanghai nach San Francisco im März 1915 in Japan ans Land zu gehen, da Kriegszuſtand herrſchte. Ich habe aber in China wie auch in den Vereinigten Staaten Gelegenheit gehabt, mit Chineſen und Japanern über das Thema Gartengeſtaltung zu ſprechen, und dabei den Eindruck gewonnen, daß ſowohl Hearn wie Conder gute Dolmetſcher der japaniſchen Gartenſprache ſind, ſoweit es uns Menſchen des Abendlandes überhaupt möglich iſt, den Geiſt des Oſtens zu verſtehen. Dies letzte erſcheint mit der ſpringende Punkt. Wenn immer wir verſuchen, uns mit dem Weſen japaniſcher Gartengeſtaltung vertraut zu machen, wir müſſen uns ſtets der Tatſache bewußt bleiben, daß in den Werken des Oſten eine uns fremde Weltanſchauung, eine ganz beſondere Einſtellung zur Natur zum Ausdruck kommt.

Wohl iſt, nach Conder, ein Garten in Japan eine Darſtellung einer Szenerie der Heimat, aber es iſt eine ausgeſprochen japaniſche Darſtellung. Der Japaner gibt das landſchaftliche Motiv ſo wieder, wie es ihm erſcheint, innerhalb der Grenzen ſeiner eigenen Kunſt. Dieſe aber wird beherrſcht von äſthetiſchen Prinzipien, die unter dem Einfluß der Ethik ſtehen. Gleich der Malerei und anderen Künſten iſt auch die Landſchaftsgärtnerei umwoben vom Schleier einer eigentümlichen Philoſophie. Der japaniſche Garten ſtellt in erſter Linie eine Zufluchtsſtätte zu beſchaulichem Nach-

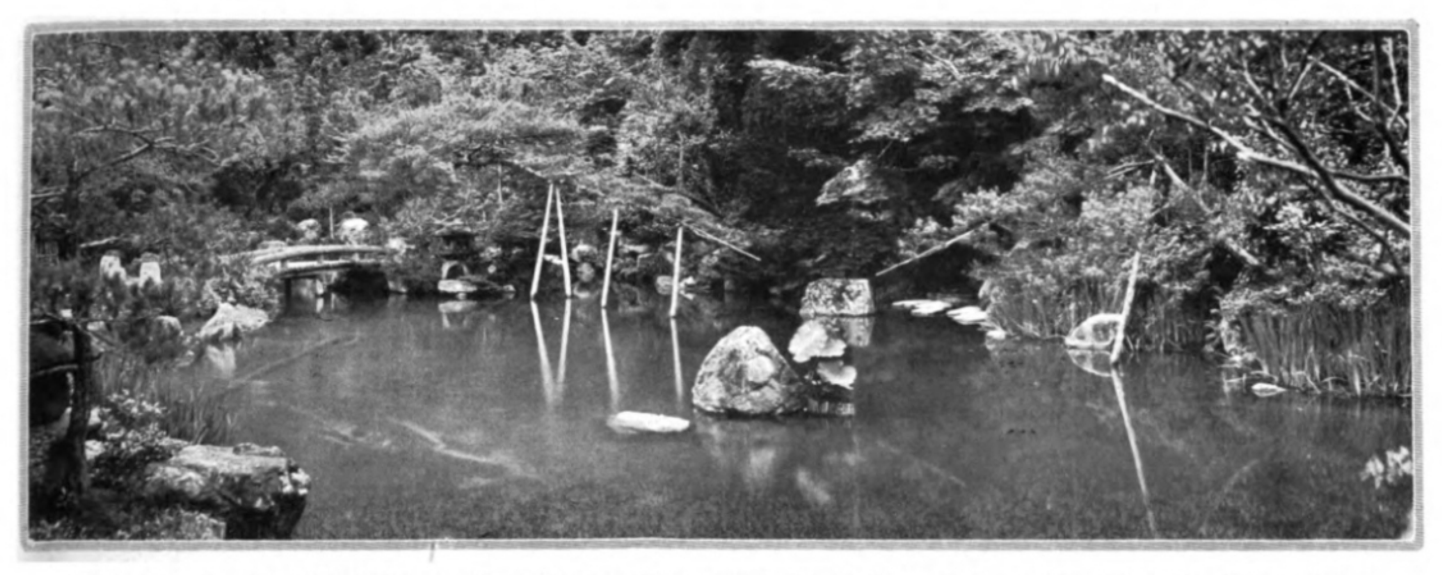


Das Wasser ist ein Hauptelement fast aller japanischen Gärten; selbst dort, wo es fehlt, ist es in irgend einer Form, als Strand, Küste oder dergleichen angedeutet. In dem Quellmotiv dieses Gartens mutet alles so naturwahr an, daß man garnicht auf den Gedanken kommt, es sei wirklich nur eine vom Künstler geschaffene Naturszene.

denken dar und soll demgemäß im Einklang stehen mit dem Temperament, den Gefühlen und der Beschäftigung des Besitzers. Der Garten eines Priesters oder Dichters ist so angelegt, daß sich in ihm der Charakter würdevoller Einsamkeit, Tugendhaftigkeit und Selbstverleugnung ausspricht; der des Samurai, des Ritters, soll einen stolzen kriegerischen Charakter tragen. So sollen die verschiedensten Gefühle und Anschauungen im Garten sich ausprägen. Dies erscheint uns auf den Blick seltsam und auch unmöglich. Doch im Osten hat eine alte Überlieferung und Kultur nicht nur gewisse Naturmotive mit ganz bestimmten Gefühlsvorstellungen verknüpft, sondern diese Vorbilder oder ihre Wiedergaben in der japanischen Kunst sind geradezu zu moralischen Symbolen geworden. So haben Gartenbau und Gartenkunst sich ihre eigene Kunstsprache ausgebildet, die ihnen ermöglicht, bestimmte Gefühle auszudrücken. Eine derartige Anschauung ist uns im Westen fremd. Im Mittelalter mag es gewisse Kunstsymbole auch bei uns gegeben haben. Heute verbinden wir jedenfalls mit Naturmotiven nur bestimmte allgemeine Gefühle. Es gibt Landschaften oder Landschaftsmomente, die uns traurig stimmen, andere, die uns erheitern. Wir finden in gewissen Naturmotiven einen Ausdruck von Größe und Erhabenheit, in anderen den von Kleinlichkeit und Leere. Doch es liegt uns ganz fern, damit moralische Momente zu verknüpfen oder eben in gewissen Naturszenerien ganz bestimmte, allgemein verständliche Symbole zu sehen. In Japan ist die Gartengestaltung aus der Philosophie, der allgemeinen Lebensanschauung heraus erwachsen. Der Garten ist Vermittler von Ideen, wenn nicht Idealen, geworden. Er wirkt daher auf den Japaner, wie etwa auf uns ein Gemälde oder ein Gedicht; er ist eben für ihn beides.

Um uns dies recht klar zu machen, müssen wir versuchen, uns zu verdeutlichen, wie der Japaner die verschiedenen Materialien anschaut, aus denen der Garten sich aufbaut. »Eine wesentliche Vorbedingung für das Verständnis eines japanischen Gartens ist,« so heißt es bei Hearn, »daß man ein Auge für die Schönheit der Steine habe; nicht etwa für die von Menschenhand behauenen, gemeißelten Steine, sondern einfach für die von der Natur geformten. Ehe du nicht fühlen kannst, wirklich fühlen kann, daß Steine Charakter haben, Töne und Werte, kann sich dir der ganze künstlerische Sinn eines japanischen Gartens nicht erschließen. Bei dem Fremden, wie ästhetisch er auch veranlagt sein mag, muß dieses Gefühl erst durch Studium ausgebildet werden. Dem Japaner ist es angeboren. Die Seele der Rasse versteht die Natur unvergleichlich besser wie wir, wenigstens in ihren sichtbaren Formen. Ein Abendländer, ein Fremder kann nur dann zum wahren Verständnis der Schönheit der Steine gelangen, wenn er sich mit der Art, wie die Japaner sie auswählen und anwenden, vertraut gemacht hat.« Was für die Steine gilt, kommt mehr oder minder auch in der Verwendung der übrigen Werkstoffe zur Geltung, vor allem bei für den Garten so wichtigen Einschaltungen, wie Laternen, Pagoden, Wasserbassins, Quellen, Brücken und Lauben, die sämtlich von Conder in besonderen Abschnitten mit zahlreichen Bildern behandelt werden.

So haben sich im Laufe der Jahrhunderte ganz bestimmte Stile herausgebildet, ebenso bestimmte Arten der Gartenkomposition und festumrissene Typen für Gärten, wie Hügelgärten, Flachgärten, Theegärten, Durchgangsgärten (in Höfen, vor Theehäusern und an ähnlichen Orten), und solchen, in denen bestimmte Liebhabereien ihren Ausdruck finden, wie etwa Gärten mit Kirschbäumen, »Gärten des späten Frühlings«, »Gärten für hohen Besuch« und was alles von Conder verzeichnet wird. Viele dieser Typen umfassen noch verschiedene Stilformen, so unterscheidet man beispielsweise beim Hügelgarten deren fünf: den »Meeresfelsenstil« mit felsigen Szenerien vom Meeresstrand, bepflanzt mit sturmzerzausten verbogenen Kiefern, und hohem Wasserfall über Klippen, den »breiten Flußstil« mit breitem Wasserfall, der sich scheinbar aus einem hinter einem Hügel verborgenen Fluß ergießt, einem flachen sandigen Seeufer und breiter mit Wasserpflanzen bewachsener Sandbank, den »Wildbachstil« mit einem wilden Gebirgsbach und einem kleinen Teich, mit Felsblöcken und Trittsteinen im Bach, in dem schnelle Strömung und Flachheit sich ausdrücken sollen, die »Seewogen-Szenerie«, die die Mündung eines Flußes in einen See darstellt, ohne Inseln und mit sehr wenigen Steinen, aber mit reichem Pflanzenwuchs am Ufer; ein Wasserfall fehlt, aber ein kleiner Nebenbach soll vorhanden sein, dessen Ursprung angedeutet oder durch Hügel oder Bäume verborgen ist, — und schließlich



Teichgarten. Lauschige Pfade schlängeln sich an Teich und Bach entlang. An den Ufern wuchern Iris und japanische Primeln. Einige Steine im Wasser und ins Wasser verlaufende Trittsteine bringen reizvolle Unterbrechungen der Wasserfläche. Das Geheimnisvolle, fast Mystische eines solchen Gartens prägt sich besonders an Gedenktagen aus, wenn Steinlaternen und farbige Lampions das Dunkel erhellen, während rotschimmernde Goldorfen und Higois im Wasser goldene Reflexe erzeugen.

die »Schilfsumpf-Szenerie« mit ganz niedrigen, dünenartigen Hügeln und flachen Steinen; an der einen Seite des Wassers erstreckt sich eine Heide oder ein Moor mit Schilf, Binsen und Bambusen, die Ufer sind mit passendem Gras und Kraut besetzt, und Pflaumenbäume oder Weiden können daran gepflanzt werden. Außerdem unterscheidet man nun noch bei solchem Hügelgarten immer drei Arten der Ausführung: die feine, die mittlere und die rauhe. Für alle sind bestimmte Regeln festgelegt, die nicht zuletzt eben in der Form der Steine und ihrer Anordnung sich ausprägen. Diese tragen ganz bestimmte Namen. Natürlich ist auch die Form und Lagerung der verschiedenen Hügel gegeben, ferner der Standort und die Größe und Art der Bäume. Die Ausbildung der Quelle, die Art der Laterne, der Gartenpforte, der verschiedenen Brücken und was sich sonst noch in solcher Gartenkomposition findet, ist genau festgelegt.

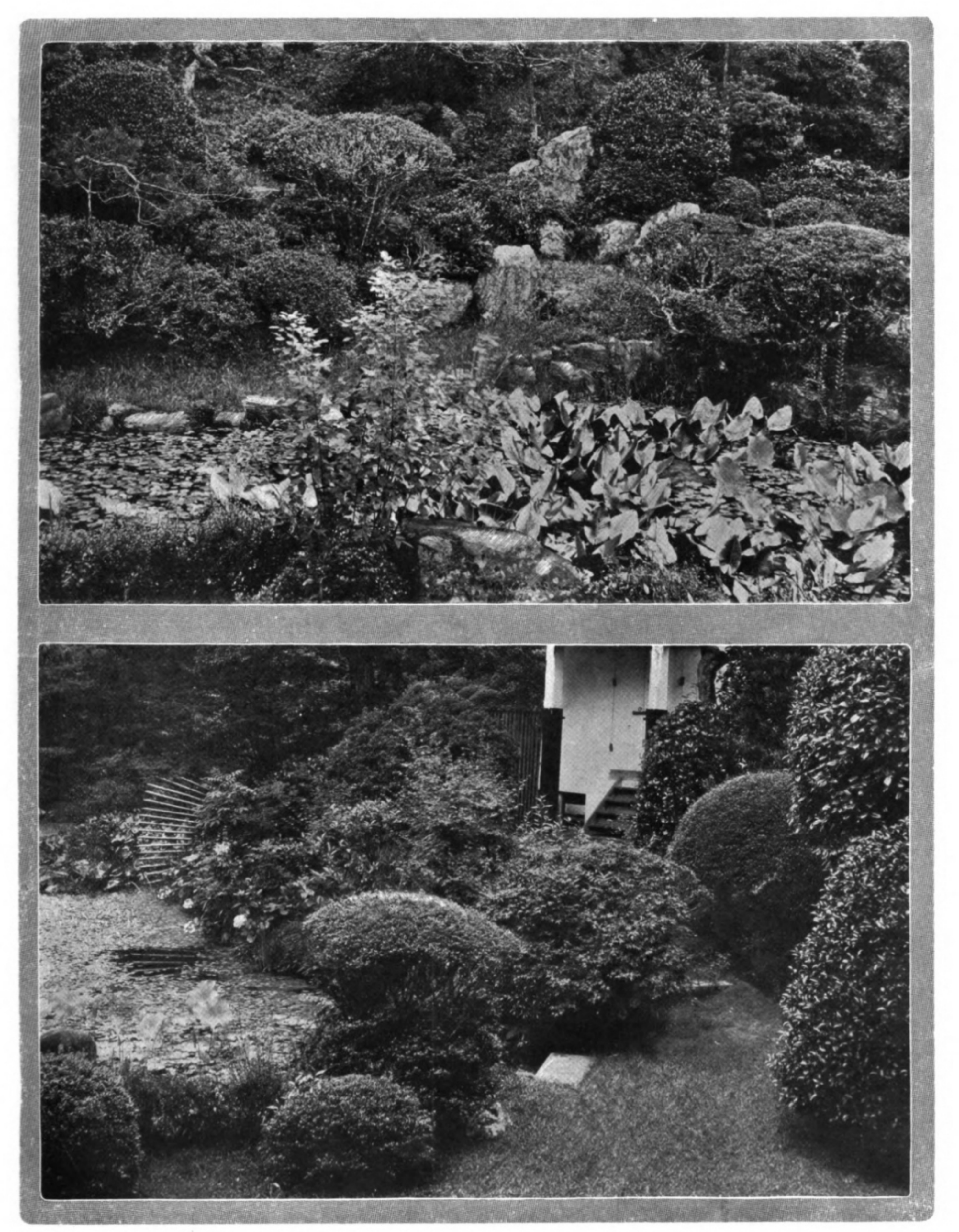
Wenn wir auch hier nicht auf alle Einzelheiten eingehen können, so geben wir doch die Schemata wieder, die nach Conder diese drei Ausführungsarten eines Hügelgartens veranschaulichen. Sie sollen aber lediglich dazu dienen, einen klaren Begriff von der Subtilität zu vermitteln, zu der sich im Laufe einer langen Tradition die japanische Gartenkunst entwickelt hat. Wie auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens unterscheidet man in Japan einen dreifachen Grad der Ausführung: den bloßer Andeutung, skizzenhafter Grobheit und den feinster Ausführung, höchster Vollendung, zwischen die eine Art mittlerer Durchführung sich einschaltet. Wir geben die Schemata auf Seite 139 wieder. Ein *Hügelgarten vollendeten Stiles* wird beherrscht von einem großen breiten mittleren Hügel (dem nahen Berg), vor ihm breitet sich der See mit dem Wasserfall. Links davon liegt der nächstbedeutende etwas niedrigere »Begleitberg«, vom ersten oft durch den Wasserfall und durch Felsen getrennt. Der dritte Hügel (der Bergausläufer) liegt rechts vorn als eine Art niedriger Ausläufer des ersten. In der Mulde zwischen beiden befindet sich ein Häuschen, Weg oder Bach, und eine lockere Bepflanzung mit dicklaubigen Bäumen oder Sträuchern soll hier den Eindruck eines bewohnten Tales geben. Ganz vorn links liegt der vierte oder der nahe Hügel, auf dem sich einzelne in den Vordergrund passende Steine und Sträucher befinden. Dagegen soll der fünfte ganz im Hintergrund zwischen den beiden Haupthügeln sich zeigende Hügel (die entfernte Kuppe) eine ferne Bergspitze versinnbildlichen und keine Einzelheiten zeigen. Zu diesem Beispiele mit den fünf Hügeln gehören zehn wichtige Felsen oder *Steine.* Der erste befindet sich in der Mitte links vom Wasserfall und heißt Wächterstein; er ist männlich im Gegensatz zu dem zweiten weiblichen auf der rechten Seite des Wasserfalles, dem Klippenstein. Der dritte, breite und flache Stein liegt ganz vorn im Mittelgrund auf der Insel; es ist der Stein der Anbetung. Dieser und der Wächterstein dürfen in keinem japanischen Garten fehlen. Von diesem aus muß jener deutlich zu sehen sein. Vom Stein der Anbetung aus muß man den besten Überblick über das Landschaftsbild genießen. Doch auch vom vierten Stein aus ganz vorn rechts im Vordergrund, dem Stein der vollkommenen Aussicht, muß sich ein guter Blick ergeben. Der fünfte Stein liegt wieder an der anderen Seite, am Wasser, und heißt der Wartestein. Der sechste ist der am Hügel fünf im Hintergrund liegende Mondschattenstein, während der siebente Stein in seiner Form dem Wächterstein ähnelt, sich

Bachmotiv. Auch hierfür gilt, daß es in dem Zustande, in dem wir es sehen, erhalten wird. Es ist wie ein Gemälde, das sich nicht ändert, soweit das lebende Material dies ermöglicht. Die einzelnen Pflanzen sind mit Rücksicht darauf gewählt und demgemäß behandelt.





Klostergarten in Kioto. Die vier Bilder geben in fortlaufender Folge – das linke obere Bild setzt sich in dem rechten oberen, dann in dem linken unteren und in dem rechten unteren fort – einen Gesamtüberblick über den Aufbau eines japanischen Gartens. Die Aufnahmen stammen sämtlich von Gartendirektor Anlauf.

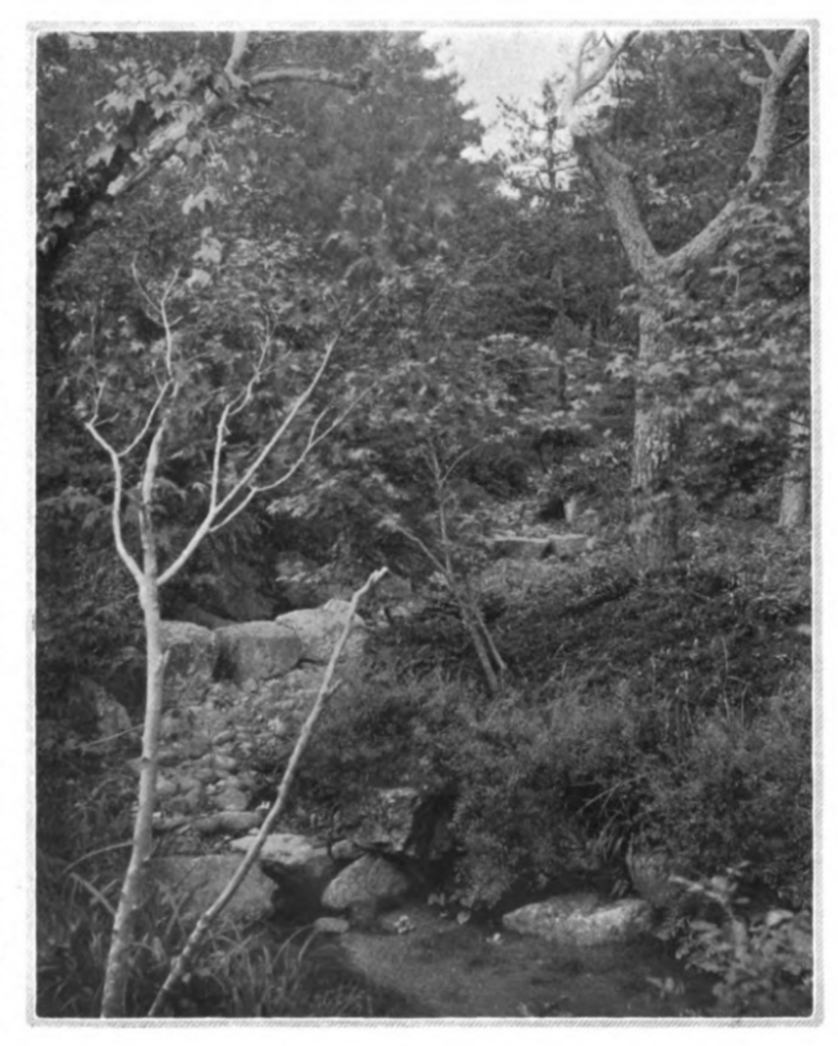


Der hier wiedergegebene Anblick des Gartens vom Kloster aus, sagt Anlauf, war zur Zeit der Azaleen- und Irisblüte traumhaft schön. Unendlicher Frieden und behagliche Ruhe entströmte der Szenerie; höchste Gartenpoesie umwob diese Stätte der Andacht. Der Garten trägt in sich durchaus nichts Kleinliches, Miniaturhaftes.



Brückenmotiv eines Klostergartens in Kioto, den ein Bach durchzieht. Die Ufer bewuchern reichblühende Azaleen. Brücken in allen Formen überspannen immer wieder das Wasser. In den Gehölzbeständen blühen Camelien, Gardenien und Hortensien. Wistarien und Vitis umranken die Bäume, und in die Landschaft gliedert sich die Architektur recht harmonisch ein.

rechts von ihm vor dem ersten Hügel befindet und als Höhlen- oder »Kwannon-Stein« bezeichnet wird. Der achte Stein, rechts auf dem dritten Hügel, ist der Ehrensitzstein. Schließlich haben wir noch ganz vorn den neunten oder Fußgestellstein und rechts unter dem Wasserfall den Faullenzstein, in einem schattigen Platz im Mittelgrund. Alle diese Steine haben ihre bestimmte Form; einige bestehen aus mehreren Steinen. So ists auch bei den *Bäumen*. Zu dem gewählten Beispiel gehören sieben Bäume oder Gehölzgruppen. Der Hauptbaum, der im japanischen wörtlich übersetzt der Baum des aufrichtigen Geistes heißt, steht im Mittelpunkt des Hintergrundes oberhalb der Kaskade. Es ist dies eine Gehölzgruppe, die aus einer großen schönen Kiefer oder



Wo Wasser fehlt, wird seine Wirkung irgendwie angedeutet. Als Beispiel dient ein trokkener Bachlauf. Alles ist so naturwahr angelegt, daß man glaubt, jeden Augenblick müsse das Wasser hereinströmen. Die ganze Umgebung ist unendlich reizvoll, vor allem im Frühjahr, wenn die Camelien blühen; aber auch im Herbst, wenn die Ahorn sich golden und glühend rot färben.

Eiche von auffallender Gestalt, bestehen soll, die von einigen andern im Blattwerk abweichenden Gehölzen begleitet wird. Der zweite Baum ist der die Sicht vervollkommnende Baum. Er steht an bevorzugter Stelle vorn auf der Insel und stellt einen einzelnen Baum dar, dessen Stammform, Verzweigungsart und Blattform genau studiert werden muß, damit sie in Harmonie steht zu den Objekten der Umgebung, sei es nun eine Steinlaterne, eine Quellfassung oder ein Wasserbassin. Der Baum soll die Ferne nicht verdecken, im Gegenteil eher eine Art Rahmen für den Blick bilden. Als dritter kommt der Baum (oder die Gruppe) der Einsamkeit ganz links im Mittelgrund. Er soll eine dunkle Schattenpartie im Garten bilden.



Irisgarten bei Kioto. Zur Blütezeit wird dieses Teehäuschen von Tausenden besucht.

Der vierte heißt der den Wasserfall schirmenden Baum; eine Gehölzgruppe links von der Kaskade, die den Blick darauf teilweise verbirgt. Ihm folgt als fünfter der Baum der untergehenden Sonne, ganz rechts am dritten Hügel. Durch ihn soll die Sonne beim Sinken hindurch leuchten. Man wählt daher Bäume wie Ahorn, die ihr Laubwerk schön rot färben. Auch schönblühende Bäume, wie Kirschen und Pflaumen verwendet man, und zu Immergrünen bringt man Ahorn und andere laubabwerfende hinzu. Der sechste Baum ganz in der Ferne hinter dem fünften Hügel ist der dem Auge entrückte Baum, der Baum der Ferne, oder eine Gruppe, die einen fernen Wald andeutet. Sie soll dicht und natürlich wirken, kann bei einem kleinem Garten sogar außerhalb stehen, indem man einen passenden Baum der Nachbarschaft einbezieht. Der siebente und letzte Baum steht ganz im Vordergrund rechts und heißt die sich reckende oder Affen-Kiefer. Es handelt sich dabei meist um eine einzelne Immergrüne von ausgebreitetem Wuchs, die sich über das Wasser hinauslegt und deren Zweige oft durch Stützen gehalten werden. An Stelle einer Kiefer benutzt man hierzu oft Wachholder.

Zum vollendeten Hügelgartentyp gehören ferner die Quelle mit der Trauerweide rechts oben; eine breit überdachte, sogenannte Schnee-Anblick-Laterne, auf die sich im Winter eine breite Schneefläche legt; das rückwärtige Eingangstor rechts bei der Trauerweide; eine leicht gebogene Bretterbrücke und eine gerade Plankenbrücke, die die Zugänge zur Insel vermitteln; dann die gewölbte Steinbrücke links mit dem Steingeländer; ein dattelförmiger Wasserbehälter, links, mit Ablauf; und dahinter eine steinerne Zierlaterne. Die Trittsteine im Vordergrund zeigen den Zugang von der Hausveranda an. Sie liegen in einer Fläche festgetretener Erde.

Nach diesen Hinweisen wird es möglich sein, die Schemata für den mittleren und den groben Stil eines solchen Hügelgartens in ihren Wesenszügen zu verstehen. Beide zeigen in vieler Hinsicht eine Vereinfachung, die beim grobem Stil so weit geht, daß man nicht ohne weiteres die entsprechenden Typen der Steine und Bäume wiedererkennt. Jedenfalls tritt uns hier eine bis ins kleinste durchgeführte Lehre der Gartengestaltung entgegen, die es uns nicht leicht macht, Hearn und Conders darin beizustimmen, daß man im japanischen Garten nirgends den Versuch einer rein idealen Landschaft sieht. Doch müssen wir uns immer wieder sagen, daß die Japaner die Natur eben ganz anders anschauen wie wir. Uns erscheinen die Gartenszenerien und Gärten, die wir heute im Bilde zeigen können, als wundervolle Ausschnitte der Natur. Für den Japaner bedeuten sie aber weit mehr. Uns sind sie, gleich so vielen seiner Gemälde, Naturgedichte voll ergreifendem Stimmungsgehalt. Für den Japaner aber besitzen all die Naturformen eine ungeheure suggestive Kraft. Sie drücken ihm nicht nur eine Naturstimmung aus, sondern eben auch, wie Hearn sagt, irgend eine individuelle orientalische Seelenstimmung.

In den allgemeinen Ausführungen über Gartengestaltung, worin Conder die Lehren japanischer Künstler bespricht, hebt er ausdrücklich hervor, daß der Naturbeobachter gewarnt wird, die wirkliche Landschaft zu realistisch zu kopieren. Der Gartengestalter soll wohl, gleich dem Maler, die Natur auf das sorgfältigste studieren, aber auch im Garten muß das fertige Werk die Aenderungen und Einschränkungen zeigen, die dem Künstler die Regeln seiner Kunst vorschreiben. Künstlerische Tradition bedeutet dem Japaner viel mehr und etwas ganz anderes als dem Europäer. Wir stehen all diesen Dingen an sich unbefangener gegenüber; unsere Kunst, unser Leben ist nicht so innig verwoben damit. Wir sind daher garnicht imstande, die Natur so auszudeuten, wie es der Japaner tut, dessen Kunstseele in uralte Traditionen eingesponnen ist. Vieles muß uns sinnlos, abergläubisch anmuten. Aber doch nur, weil wir den Sinn nicht verstehen, das japanische Gartengedicht weder völlig nachempfinden noch richtig übersetzen können. Wir sehen in vielen japanischen Gärten vor allem das Kleinliche. In der Tat gibt es ja auch, wie Hearn es schildert, wirkliche Miniaturgärten. »Solche Gärten in einem Gefäß, das vielleicht kaum größer ist als eine Fruchtschale, heißen koniva oder toko-niva.« In einem solchem toko-niva »sind winzige Hügel aufgerichtet, mit winzigen Häuschen darauf; da sind auch mikroskopische Weiher und Flüßchen, von kleinen, niedlichen Brückchen überspannt; und wunderliche Zwerggewächse figurieren als Bäume und seltsam geformte Kiesel als Felsen.« Solche Darstellungen bilden entzückende lebende Modelle einer japanischen Landschaft.

Im Allgemeinen aber ist der japanische Garten durchaus keine ins Kleinliche herabgezogene Landschaft. Den sehr natürlichen Vorbildern des Japaners wohnt schon an sich manch bizarrer und pittoresker Zug inne. Nun sucht der Japaner sich noch besonders jene Vorwürfe aus, in welchen diese Eigenschaften sozusagen potenziert in Erscheinung treten. Bei seiner Komposition im Garten selbst betont er diese Wesenzüge wiederum in für uns auffälliger Weise. Liebt er doch überhaupt das Groteske, Absonderliche, das wir meist einfach unnatürlich nennen. Doch die japanische Natur ist voll von solchen Vorbildern. Die so beliebten Kiefern (Pinus parviflora, densiflora und Thunbergii) nehmen von Natur, namentlich an felsigen Standorten, Formen an, deren Verschrobenheit, wenn man so sagen darf, durch den Gärtner dann noch gesteigert wird. Ganz ähnlich geht es mit anderen Pflanzen. So zieht sich der japanische Gärtner einen Werkstoff mit bestimmten erwünschten Zügen heran. Bei alledem ist aber ein guter wohlgepflegter japanischer Garten doch von einer entzückenden Natürlichkeit. Die Natur ist nicht verkleinlicht und verflacht, wohl aber verfeinert und beseelt. Jeder kleinere Garten besteht, dies betont der Schöpfer unserer Bilder, Gartendirektor *Anlauf*, ausdrücklich, eigentlich nur aus *einer* Naturszenerie. Ein Motiv ist in wundervoll intimer Durchbildung dargestellt. Das Ganze ist nicht nur abgestimmt auf einen bestimmten Standpunkt, oft auch auf eine bestimmte Stimmung in der Natur. Alles Fremde ist ausgeschaltet, damit



nichts die Illusion stört. Pflanzungen, Mauern oder Hecken schließen die fremde Umwelt ab. Gebäude und Garten sind in jeder Weise auf einander abgestimmt, stehen zu einander in innigster Beziehung. Alles ist Teil eines Gemäldes oder wenn man will, eines Gedichtes. Die nachstehende Beschreibung Hearns von seinem Lieblingsgarten verdolmetscht uns so recht die Seele solcher Schöpfung: »Er enthält keine großen Gewächse, ist mit blauen Kieseln gepflastert, und seinen Mittelpunkt bildet ein kleiner, von seltenen Pflanzen eingerahmter Weiher — ein Miniatursee —, mit einem winzigen Inselchen, Zwergbergen und ebensolchen Pfirsichbäumchen, Fichten und Azaleen, von denen einige vielleicht mehr als hundert Jahre alt sind, obgleich ihre Größe kaum einen Fuß beträgt. Nichtsdestoweniger erscheint dieses Werk, wenn man es so ansieht, wie es nach der ursprünglichen Absicht seines Schöpfers angeschaut werden soll, dem Auge keineswegs in Miniaturverhältnissen. Von einer bestimmten Ecke des Gastzimmers gesehen, empfängt man vielmehr den Eindruck eines wirklichen Seeufers, mit einer wirklichen Insel dahinter. So scharfsinnig war die Kunst des alten Gärtners, der all dies geschaffen und der nun wohl schon hundert Jahre unter den Zedern des Geshoji schlummert, daß der Trug nur von dem Zashiki aus, durch eine Ishidoro oder Steinlaterne, die sich auf der Insel befindet, herauszufinden ist. Die Dimension der Ishidoro verrät die falsche Perspektive, und ich glaube, daß sie, als der Garten angelegt wurde, nicht dort stand.«

SIEGFRIED DECKER / ORCHIDEENERLEBNISSE IN BRASILIEN IV.

AUF lichten Waldblößen, an Gebüschrändern, in frischem, etwas feuchtem Boden fand ich häufig Zygopetalum crinitum, dessen weiße Lippe Adern aus violetten Haaren trägt. Noch schöner ist Z. maxillare, ausgezeichnet durch oft ganz blaue Lippe und tief violettblauen »Halskragen«. Ich fand es bisher nur auf Baumfarnen, und auf die Dauer gedieh es nur auf lebenden Alsophilas, gerade wie die violette, liebliche Inopsis paniculata sich auch nur auf lebenden Bäumen dauernd hält.

Von den herrlichen Cattleyen war die erste, die ich fand, C. Harrisoniae und mit ihr C. Loddigesii. Davon besitze ich eine wundervolle tiefviolette Abart. Ich kenne einen abgelegenen, fast unberührten Urwald; ein schmales Flüßchen schiebt seine pechschwarzen Wasser lautlos, fast unbeweglich durch die Wildnis; an den Stämmen klettern Tausende von Cattleya intermedia hinauf und hinab, zur Blütezeit ein Bild von ungewohnter Pracht. In den schwarzen Wassern spiegeln sich die weißen oder rosafarbenen, hauchzarten Blüten, dieweil sich hier und dort ein Reiher, weiß wie Schnee und leblos wie aus Elfenbein geschnitzt, an irgend einer sonnenbeschienenen Stelle wohl sein läßt.

In einem anderen Sumpfwald wars. Metertief stand das morastige Wasser meilenweit zwischen den Urwaldriesen. Auf gabeligen Stämmen, die in den Schlamm getrieben waren, ruhten andere Bäume, die eine Astgabel mit der anderen verbindend. Auf ihnen balancierte man sich tastend vorwärts, bald an den Stämmen oder Schlingpflanzen sich haltend, bald sich langer Stangen bedienend, um nicht abzugleiten. Mit einem schweren Pack Cattleya guttata Leopoldii beladen, glitt ich aus und saß auf einmal rittlings auf dem »Fußsteig«, die Füße in dem unfreiwilligen Moorbad, Gesicht und Hände von blutgierigen Moskitos zerstochen. Ich mußte rufen und flehen, bis die sich vor Lachen schüttelnden Gefährten mir in die Normallage aufhalfen. Im selben Walde fand ich auch Laelia grandis tenebrosa, deren kupferfarbene Sepalen und Petalen so wunderhübsch mit der purpurfarbenen Lippe harmonieren.

Nie sah ich schöneren Tafelschmuck als jenen schlichten Aufbau einer blühenden Laelia tenebrosa und einer alten L. purpurata mit Sträußen schneeig weißer Blüten, das ganze von Raketen goldiger Oncidium flexuosum-Rispen durchschossen. Laelia purpurata fand ich massenhaft im Strandwald, auf niederen Sträuchern, Felsbrocken und alten Mauerresten. L. Perinnii dagegen liebt mehr die schiefen Stämme und Äste älterer Bäume und nimmt selbst mit tieferem Schatten vorlieb. Seltener sind Cattleya bicolor, C. Forbesii und C. Aclandiae, wogegen die meist einzeln stehenden Blumen von C. Walkeriana mit Vorliebe in den trockeneren Campwäldern des Inneren zu finden sind. Sie hat eine schöne, karminviolette, geigenförmige Lippe und blüht zu einer Jahreszeit, in der andere Cattleyen hier selten in Blüte zu sehen sind. Die liebsten Arten sind mir C. labiata autumnalis und C. Warneri. Die erste fand ich im Orgelgebirge im Staate Rio de Janeiro. Der Name des Gebirges ist passend für etwas so ungemein Großartiges und scharf Kontrastiertes. Mächtig steigt es hinter der Bai auf; mahnend streckt sich wie ein »Gottes-

finger« der Dedo de Dios in den harten tiefblauen Himmel, gespenstisch und erschreckend, wenn Nebelmassen zwischen Berg und Wasser wallen. Herrlich ist das Rosenrot der autumnalis-Blüte mit dem sammetigen Purpur der Lippe, deren Rand einer wundervollen Spitzenkrause gleicht. Ihre Kultur besteht darin, daß man sie recht fest in eine Mischung von Sphagnum und Königfarn pflanzt, dabei zerkleinerte Scherben und Holzkohlenstückchen nicht vergißt, und im übrigen sie halbschattig, luftig, aber zugfrei hängt. Da gibt es massenhafte Blumen, von denen einige, die ich maß, 24 Centimeter Durchmesser erreichten.

C. Warneri ist ihr im Habitus fast gleich, blüht aber zu einer ganz anderen Jahreszeit und gemahnt in Blütentracht und Farbe mehr an C. Gaskelliana. Wer einmal eine abgelegene Insel besuchte und dort die Steilfelsen dicht besetzt mit dieser Art in vollster Blüte fand, der wird solchen Anblick nicht vergessen. Vier bis fünf Wochen hält sich die Blüte, und welch intensiver typischer Cattleyenduft. Der Wurzelstock ist sehr widerstandsfähig gegen Kälte, er verträgt drei bis vier Grad unter Null, die Bulben bräunen und sterben ab, aber aus dem Wurzelstock sprießen später wieder lustig junge Triebe empor. Sie teilt diese Widerstandsfähigkeit mit Laelia purpurata und der leuchtend zinnoberroten Sophronites grandiflora, die ich des öfteren in der Serra bei fünf bis sieben Grad unter Null glashart gefroren fand. Ich brach den Ast, nahm die Pflanze mit, und zu Mittag tauten sie dann auf und blühten fröhlich weiter. Ich übertreibe nicht. Fünf Grad unter Null sind dort oben im Mai-Juni des Nachts keine Seltenheit. Es liegt dann dicker Reif, und manche härtere Pflanze geht elend ein.

Die Sophronites riß man vielfach mit den Bulben ab; die Blumengeschäfte kauften sie für wenig Geld korbweise und füllten Körbchen mit den herrlichen goldflimmernden Scharlachblumen. Wer dann solch Prachtstück bekam, warf es nach dem Blühen vielfach weg. Die meisten Brasilianer fürchten sie, da Orchideen Unglück bringen sollen. Sie gar einer Dame zu schenken, heißt in einem alten Sprichwort: en não te quero, nema páo: das heißt, ich mag dich nicht, selbst wenn man mich mit Stockschlägen dazu treibt.

Allüberall begegnete ich Epidendren. Recht interessant ist E. elongatum, das ich im Sumpf, am Wegrand, unter, auf und im Gebüsch fand. An solchen Orten kann man beobachten, wie die erdbewohnende Art ihre an den Ästen sich entwickelnden Seitenbulben zwischen die Äste der niederen Gebüsche schiebt. Dort treiben diese neuen Bulben Wurzeln, womit sie sich in ihrer luftigen Stellung halten, und einige Zeit später wird man finden, daß der Stammteil oberhalb der neuen Bulbe abgetrocknet ist und ein neuer selbständiger Epiphyt entstand. Bestechend schön im Urwalddunkel, wo es sich an aufrechten Stämmen ansässig macht, ist Epidendrum vitellinum, das ich selten fand. Ganz oben auf den Bäumen sitzt dagegen häufig sonnenverbrannt und windumbraust E. oncidioides. Auf ihrem weißen violett gestreiften Lippenkallus im Blütenschlund verbirgt sich oft ein weißes violett gestreiftes Spinnlein. Es lauert da auf die Fliege, die die Liebesbotin sein soll, fängt sie und saugt sie aus, und wiederholt ihr grauses Spiel, durch ihre Farbe hervorragend gedeckt. An solchen Blüten fand ich nie Früchte, trotzdem oft dicht daneben andere, nicht bewohnte Blüten ihre Samenkapseln voll entwickelten. Ein anderer windiger Geselle, hart wie Stahl ist E. fragrans; die Bezeichnung fragrans hab ich nie verstanden; ob es vielleicht davon duftlose oder duftschwache Abarten gibt?

Ich übergehe das Heer der Pleurothallis, die den Zwerg der brasilianischen Orchideen, P. microphylla, stellen; ich will nichts sagen von den Restrepien, den Craniches, den Octomerien; ich lasse die cylinde blättrigen Leptotes unerwähnt, ebenso die Brassavola und Bifrenaria. Ich übergehe die Stelis-Arten, diese Fliegenblumen, die ihren offen liegenden Honig den durstenden Fliegen in Schalen darbieten und bei denen die Griffelsäule den Honig absondert und in besonderen Behältern sammelt. Auch von den zahllosen Habenaria- und Spiranthes-Arten schweige ich, trotz dem es auch unter ihnen prächtige Gesellen gibt, die einen im tiefsten Urwaldschatten, die anderen im sonnigsten Rasen längs der Wege; oft mit schönen wachsweißen Blüten, die etwas an unsere heimischen Platantheren gemahnen. Ich will auch nicht sprechen von den schönen ungespornten Galeandra-Arten. Aber erzählen will ich noch von der herr-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Die Nelkenfreunde

Von Reineck, aus einem altadligen Hause, tüchtig, rechtschaffen, aber starrsinnig, ein hagrer, schwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln gesehen. . . .

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein sehr schönes Haus am Roßmarkt besaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte sehr abgesondert; doch war er Sommers viel in seinem Garten vor dem Bockenheimer Tore, wo er einen sehr schönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund; die Zeit des Flors war da, und es geschahen einige Anregungen, ob man sich nicht wechselseitig besuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein und trieben es so lange, bis endlich von Reineck sich entschloß, mit uns einen Sonntag Nachmittag hinauszufahren. Die Begrüßung der beiden alten Herren war sehr lakonisch, ja bloß pantomimisch, und man ging mit wahrhaft diplomatischem Schritt an den langen Nelkengerüsten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich schön, und die besondern Formen und Farben der verschiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Gespräch aus, welches ganz freundlich zu werden schien; worüber wir andern uns umso mehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den kostbarsten alten Rheinwein in geschliffenen Flaschen, schönes Obst und andere gute Dinge aufgetischt sahen. Leider sollten wir sie aber nicht genießen. Denn unglücklicherweise sah von Reineck eine sehr schöne Nelke vor sich, die aber den Kopf etwas niedersenkte; er griff daher sehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch und hob die Blume von hinten herauf in die Höhe, so daß er sie wohl betrachten konnte. Aber auch diese zarte Berührung verdroß den Besitzer: von Malapart erinnerte, zwar höflich, aber doch steif genug und eher etwas selbstgefällig an das oculis, non manibus. Von Reineck hatte die Blume schon losgelassen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und sagte mit seiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernst: es sei einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weise zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Gest wiederholte und sie noch einmal zwischen die Finger nahm. Die beiderseitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bei sich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen einen Hasen nach dem andern laufen (dies war unsre sprüchwörtliche Redensart, wenn ein Gespräch sollte unterbrochen und auf einen andern Gegenstand gelenkt werden); allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz stumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Akt wiederholen; da wäre es denn um uns alle geschehen gewesen. Die beiden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem sie selbige bald da bald dort beschäftigten, und das klügste war, daß wir endlich aufzubrechen Anstalt machten; und so mußten wir leider den reizenden Kredenztisch ungenossen mit dem Rücken ansehen.

Aus: Goethe
„Dichtung und Wahrheit"



lichen Canna-Orchidee, der Sumaréo, dem Cyrtopodium. Zum ersten Male fand ich C. Andersonii in Rio de Janeiro bei den Grotten Aguziz's, wo haushohe Felsen auf anderen ebenso hohen Felsen ruhen, die Folgen eines Bergsturzes durch Wasser, das jetzt als zahmer, aber dennoch rasch dahinsprudelnder Bach durch sie hindurch fließt. Auf einem solchen abgerundeten unterhöhlten Felsen bildeten mächtige Pflanzen dieser Art mit großen ballonartigen Früchten ein wahres Dickicht; als Untergrund harter verwitterter Granit, nur von Flechten und niedrigen Moosarten überzogen. C. punctatum und C. palmifrons dagegen nisten an Stämmen: mit Vorliebe in den Astgiebeln oder auf dem Wirrwarr sich kreuzender, ineinander verschlungener Bignoniaceen. Sieht man die an meterlangen, keuligen, zuckerrohrähnlichen Bulben sitzenden, durch den Namen so gut gekennzeichneten Blätter an hohen Bäumen angeklebt, so bleibt man staunend stehen. Man wünscht sich hinauf in die hängenden Gärten der mächtigen gelben, rotpunktierten Blütenrispen.

Zum Schluß sei noch kurz der Vanilla gedacht, wovon ich V. parviflora an Palmstämmen fand, während aromatica und planifolia den schattigen Urwald lieben. Sind auch die Früchte sehr verschieden, der Duft ist der gleiche.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Juli

JETZT, da der Garten im Vollflor seiner sommerlichen Schönheit steht, gilt es, die Blütenfül'e aufs höchste zu steigern. Besonders sind es die *nicht winterharten Blüher,* die mehr oder weniger Nachhilfe in Form reicher Ernährung erhalten müssen, wenn sie ihr Letztes an Blühwilligkeit hergeben sollen. Dazu gehört auch das ausreichende Wässern. Salvien, strauchartige Pantoffelblumen und Margeriten, Fuchsien, auch alle Blütenbegonien der Freibeete müssen darin sorglich bedacht werden. Starke Einzelbüsche oder Stämmchen von Cassia, Datura, Erythrina, Fuchsia, oder von Lorbeer, Orangen, die hier oder dort dem Garten zum Schmuck dienen, erfordern gleichfalls stete Beachtung. Gerade die Gewächse, die in Gefäßen stehen, leiden meistens an Unterernährung. Oftmaliges, regelmäßiges Jauchen gibt ihnen aber eine freudige Wuchskraft und auch reichliche Blütenfülle. Von Mitte des Monats an kann die Vermehrung wieder beginnen, um von den hauptsächlichsten Blühern genügend Jungpflanzen für das nächste Frühjahr heranzuziehen. Dabei dürfen jedoch die Stecklinge niemals von den Pflanzen der Schmuckbeete geschnitten werden, sondern es sind dafür besondere Mutterpflanzen zu halten. Wo diese wie bei Margeriten, Pantoffelblumen, Salvien, fast nur Knospen- und Blütentriebe zeigen, müssen die Pflanzen scharf zurückgeschnitten werden, um sie zum neuen Durchtrieb anzureizen. Erst diese Jungtriebe sind dann im August als Stecklinge verwendbar.

Von den *Einjahrsblumen* beenden nun die ersten Blüher, Rittersporn, Mohn usw. ihren Flor. Sie sind recht bald durch vorkultivierte andere Blüher, wie Calliopsis zu ergänzen. Im allgemeinen ist auch hier jetzt eine recht eingehende Pflegearbeit notwendig. So genügsam unsere Einjahrsblumen sein mögen, so müssen sie doch immer die genügende Wässerung, auch ein gelegentliches Jauchen erhalten. Vorzüglich als Nährstoffgabe wirkt ein gutes Düngesalz, besonders Stickstoff, wie Ammoniak und Natronsalpeter, das bei trockenem Wetter ganz schwach zwischen die Pflanzen auf den Erdboden gestreut und mit der Erde vermischt wird. Am besten folgt hierauf sofort eine ausgiebige Wässerung. Kräftig ernährte Einjahrsblumen wachsen nicht nur viel stärker, sie zeigen auch eine viel üppigere, gesunde Belaubung und bringen eine entsprechend reichere und satter gefärbte Blüte. Für die Anzucht der nächsten Frühjahrsblüher ist weiterhin zu sorgen. Besonders sind Jungpflanzen bald auf Anzuchtbeete zu pflanzen, die bis zum Herbst zu starken Pflanzen heranwachsen sollen. Auf größte Sauberkeit der Blumenbeete ist immer zu halten, dazu gehört auch, wie überall, daß alle verblühenden Blütenstände sofort entfernt werden, sobald sie störend wirken. Bei Dauerblühern wird dadurch der Blütenflor auch wesentlich erhöht.

Die zum Teil sehr starkwüchsigen *Knollen-* und *Zwiebelgewächse,* so besonders Canna, Dahlien, erfordern reichliche Wässerung und natürlich auch gute Ernährung. Alle diese schnellwüchsigen Gewächse, die eine starke Laubmasse bilden, vermögen nur dann eine gute Ausbildung zu erreichen, wenn sie weder Hunger noch Durst zu leiden haben. Was solche Gewächse überhaupt zu leisten vermögen, wissen aus eigener Erfahrung die wenigsten Gartenfreunde, weil sie ihre Blütengewächse gewöhnlich viel zu knapp halten. An zugigen Stellen müssen die Dahlien unbedingt wiederholt an den Pfahl gebunden werden.

Die *Blütenstauden* kommen und gehen in steter Folge mit ihrem Flor. Da bleibt das ständige Entfernen der restlichen Triebe notwendig, sonst kann ein Staudenbeet ein abschreckendes Bild bieten. Auch ist weiterhin das Anbinden der hochwachsenden späten Blüher nötig, allerdings muß es geschickt ausgeführt werden, so daß es nicht unschön wirkt. Eine weitere Selbstverständlichkeit ist, daß besonders jetzt im Hochsommer für dauernd reichliche Feuchtigkeit gesorgt wird. Das ist nicht nur für die weitere Ausbildung der Spätblüher nötig, sondern auch für die schon verblühten, damit diese sich wieder stärken für den nächstjährigen Flor. Je besser etwa das Wachstum der Iris nach der Blüte weiter geht, umso reicher ist die Blüte im kommenden Jahre. Wo es erforderlich ist, geht auch das Verpflanzen weiter. Dabei ist stets auf eine gute Zusammenstellung zu achten, um wirkliche Blütenbilder zu schaffen; gerade die Blütezeit der Stauden gibt die beste Gelegenheit, alle noch vorhandenen Fehler abzustellen. Die Vermehrung durch Stecklinge und Teilung kann noch weiter geführt werden.

Edelrosen erhalten weiterhin die früher geschilderte Pflege. Dazu gehört neben dem steten Entfernen der verblühten Triebspitzen nnd dem Reinhalten der Beete auch reichliche Wässerung und Ernährung. Wäre besonders die letztere besser, dann sähen unsere Rosen im Sommer blütenreicher aus als es der Fall ist. Gewöhnlich wachsen sie vor Trockenheit und Aushungerung nicht weiter und fallen Rost und Mehltau zum Opfer. Nichts macht ein Rosenbeet auch häßlicher als Unkraut.

Den meisten Blütensträuchern tut kräftige Wässerung zumal dort sehr not, wo sie mit ihren Wurzeln durch solche hoher Bäume bedrängt werden. Stehen sie zu trocken, dann ist die Entwicklung der Blüten von Spätblühern schlecht, während andererseits wieder bei Frühblühern die so notwendigen Langtriebe nur unvollkommen werden. Immergrüne Gehölze sind besonders reichlich zu wässern. Alle Hecken, Einzelformen und Pyramiden können nochmals nachgeschnitten werden, sobald Ende des Monats sich wieder stärkere Durchtriebe zeigen. Von Ende Juli an geht auch das Verpflanzen der Nadelhölzer wieder vor sich, deren Trieb schon gut verhärtet ist.

Auch beim *Rasen* ist die Wässerung dauernd zu beachten, desgleichen der Schnitt. Sieht der Rasen gelblich aus, dann ist bei trockenem Wetter eine schwache Gabe Stickstoffsalz, Ammoniak oder Natron auszustreuen und darauf eine kräftige Wässerung folgen zu lassen. Spielrasen müssen zeitweise geschont werden, damit sie sich wieder kräftigen. Unkräuter sind durch Ausstechen zu beseitigen.

Paul Kache

STUDIENFAHRTEN

Gartennotizen aus Bielefeld

DEM in hübscher landwirtschaftlicher Umgebung am Nordhange des Teutoburger Waldes eingebetteten grünumwirkten lebendigen Städtchen konnte ich im Juni 1924 einen flüchtigen Besuch abstatten. Ich fuhr zunächst nach Brackwede hinaus, um den Sennefriedhof kennen zu lernen, einen Waldfriedhof von beträchtlicher Ausdehnung auf armen sandigen Kieferngelände. Da mich die Art der Bepflanzung in solchen Anlagen am meisten interessiert, so besprach ich dies Thema eingehend mit Garteninspektor Hoffmann, der diesem schwierigsten aller Friedhofsprobleme mit großem Eifer nachgeht. Er hat auf dem Sennefriedhof mit gar vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und reichlich Gelegenheit, zu erproben, was sich auf kümmerlichen Sandboden mit Erfolg verwerten läßt. Die Anlage gleicht den meisten Waldfriedhöfen, die ich sah, darin, daß sie ganz unübersichtlich ist. Allerdings ist hier auf der Senne nur ein einziger Hauptrundweg, doch auch so wird nur ein genauer Kenner der Örtlichkeit sich im Labyrinth der Grabstätten und Grabfelder zurecht finden. Aber schließlich ist ein Friedhof keine Schauanlage, sondern ein Ort, wo man stille verborgene Stätten sucht und Ruhe und Einsamkeit wünscht.

Die Pflege ist hier in Brackwede ganz in der Hand der Städtischen Friedhofsleitung, und damit ist die Möglichkeit gegeben, einheitlicher

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

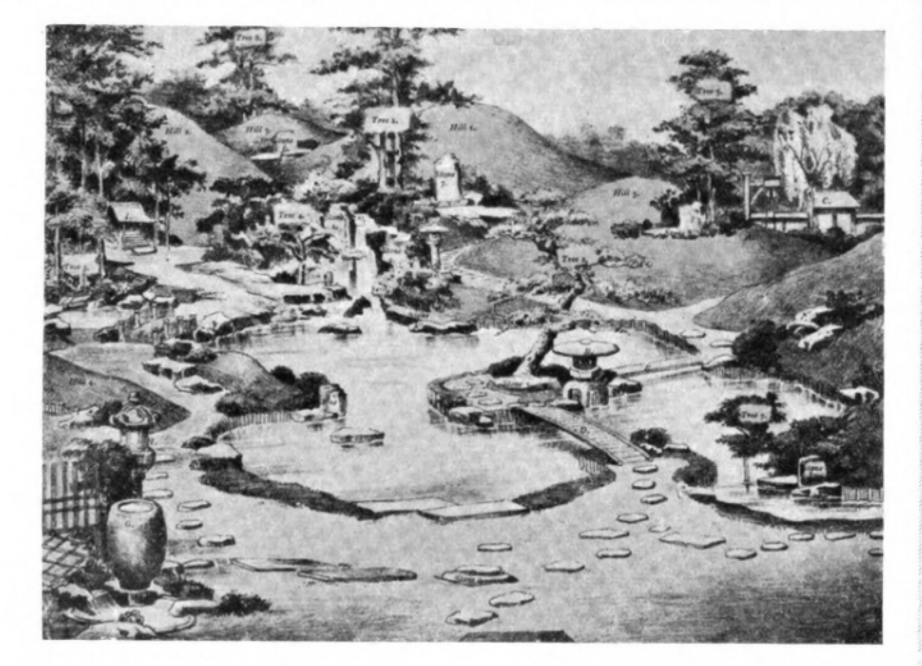
Hügelgarten vollendeten Stiles:

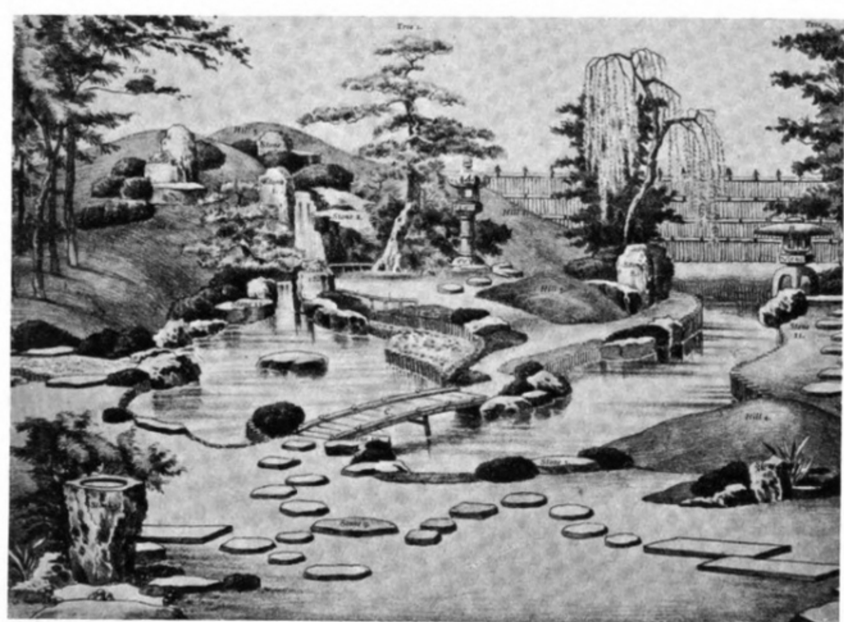
Hügel (Hills) 1 Naher Berg
2 Begleitberg
3 Bergausläufer
4 Naher Hügel
5 Entfernte Kuppe

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Klippenstein
3 Stein der Anbetung
4 Stein der vollkommenen Aussicht
5 Wartestein
6 Mondschattenstein
7 Höhlen- oder Kwannonstein
8 Ehrensitzstein
9 Fußgestellstein
10 Faulenzstein

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 der die Sicht vervollkommnende Baum
3 Baum der Einsamkeit
4 der den Wasserfall schirmende Baum
5 Baum der untergehenden Sonne
6 Baum der Ferne
7 die sich reckende oder Affenkiefer

A Quelle, B Schneeanblicklaterne, C Bretterbrücke, D Plankenbrücke, F Steinbrücke, G Wasserbassin, H Zierlaterne, I Gartenschrein





Hügelgarten mittleren Stiles:

Hügel (Hills) 1 Naher Berg
2 Begleitberg
3 Bergausläufer
4 Naher Hügel
5 Entfernte Kuppe

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Klippenstein
3 Stein der Anbetung
4 Stein der vollkommenen Aussicht
5 Wartestein
6 Mondschattenstein
7 Höhlenstein
8 Ehrensitzstein
9 Fußgestellstein
10 Brückeneckstein
11 Entfernter Stein
12—13 Wasserfallsteine

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 Baum der untergehenden Sonne
3 Baum der Einsamkeit
4 der den Wasserfall schützende Baum

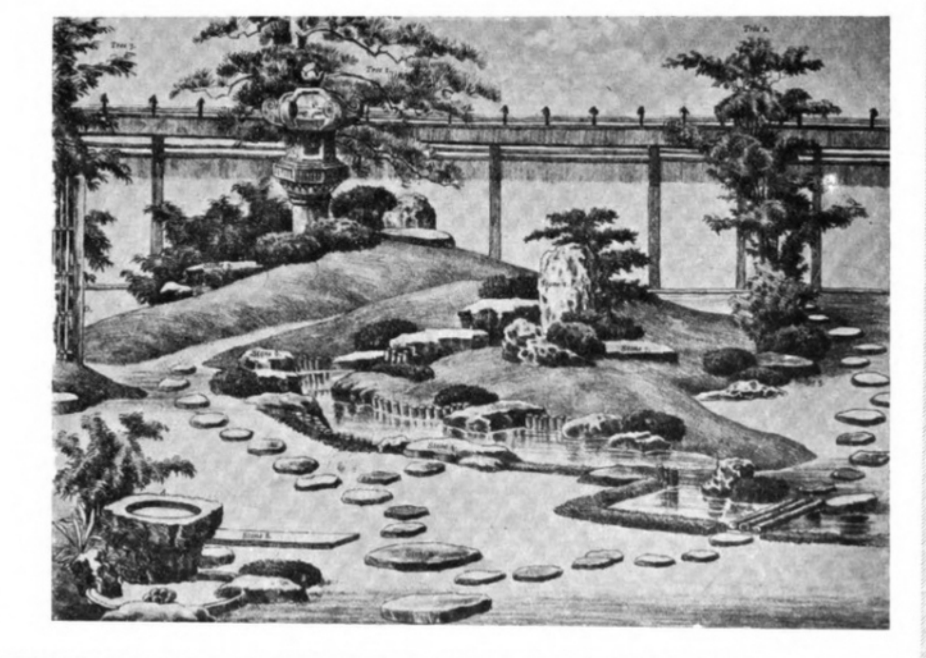
A Kasuga Laterne, B Schneeblicklaterne, C Holzbrücke

Hügelgarten groben Stiles:

Steine (Stones) 1 Wächterstein
2 Mondschattenstein
3 Hügelstein
4 Anbetungsstein
5 Ehrensitzstein
6 Wartestein
7 Abendsonnenstein
8 Randstein
9 Fußgestellstein

Bäume (Trees) 1 Hauptbaum
2 Baum der Abendsonne
3 Baum der Einsamkeit

A Wasserbehälter, B Stangenbrücke, C Steinlaterne, D Mattenplanke



Japanische Gartenschemata nach Josiah Conder

und vorbildlicher zu gestalten, als an Orten, wo jeder Grabbesitzer seine eigenen Ideen frei zum Ausdruck bringen kann. Freilich müssen überall die Wünsche des Publikums mit in Betracht gezogen werden, und dabei ergeben sich Kompromisse, die wie alle Kompromisse zur Halbheit führen. Das Publikum muß erst noch für solche Anlagen erzogen werden. Noch ist die Bepflanzung zu gemischt, doch Ansätze zu einheitlicher Gestaltung, wenigsten einzelner Teile, sind erkennbar. Der Charakter des Kiefernwaldes soll gewahrt werden. Als Randpflanzung findet sich viel Krummholz, daß hier im armen Boden nur langsam wächst und mithin seinen Zweck erfüllen mag. Auch Tsuga canadensis erweist sich als brauchbar, und Juniperus chinensis geht im Halbschatten recht gut. Sonst natürliche Taxus baccata, die aber eine gute Bodenverbesserung verlangt, wie sie hier überhaupt für die Pflanzungen nötig, leider aber sehr kostspielig und mühsam ist. Rhododendren werden auch eingeschaltet. Von Blütenstauden hat sich Aubrietia tauricola sehr bewährt und läßt sich in vollster Blüte verpflanzen. Auffallend war mir ferner die Verwendung von Incarvillea grandiflora, die ebenfalls ein Verpflanzen in voller Blüte vertragen soll. Rotfichten versagen auf die Dauer, auch Blaufichten, die gleich den Blautannen nicht mehr verwendet werden sollen. Säulenwachholder ist ein beliebtes Motiv, das zu den Kiefern paßt. Als niedriges immergrünes Unterholz sollte man Gaultheria Shallon und G. procumbens, sowie Pachysandra terminalis und procumbens weitgehend versuchen.

Die Grabmäler sind einheitlich. Besonders eindrucksvolle Grabstätten sind auf dem Sennefriedhof noch selten. Dagegen sah ich einige recht hübsche auf dem älteren Johannisfriedhof in der Stadt.

Aus Osnabrück

VON Bielefeld führte mich mein Weg nach Osnabrück, welche als Stadt ein gut Teil nüchterner ist. Immerhin enthält solch alter Ort nicht wenige Stellen, die ihre architektonischen und gärtnerischen Reize haben. Gartenarchitekt Rost tat sein Bestes mir diese zu erschließen, und ich fand Gelegenheit zu lebhafter Aussprache über die Möglichkeiten, die sich in einer solchen Stadt dem Gartengestalter bieten. Sie voll auszunützen, wird kaum je gewagt. Das Unverständnis des großen Publikums ist es nicht zuletzt, das dem Leiter der Anlagen die rechte Arbeit erschwert. Vielleicht nimmt aber Gartendirektor Freytag doch noch Gelegenheit, durch Anwendung der Axt einige wunderhübsche Winkel gut herauszuarbeiten. Beispielsweise an der Vitischanze, wo sich an unpassender Stelle allzuviele Weiden breit machen, oder am alten Pernikelturm und auch am Hegertor. Oft handelt es sich nur um die Wegnahme eines oder weniger Bäume, um den Rahmen für alte Architekturen zu schaffen. Schön müssen auch zur Blütezeit die Obstgärten sein, die man vom Herrenteichwall gegen den Dom zu sieht. Osnabrück bietet so recht Gelegenheit, die Bedeutung des Baumes im Stadtbilde zu untersuchen. Leider läßt sich das meiste nicht photographisch veranschaulichen, da immer störende Dinge mit ins Bild kommen würden. Nur ein geschickter Zeichner kann in solchen Fällen das Wesentliche herausholen. Was ich sonst noch an Anlagen in Osnabrück sah, war sehr einfach, doch beeinträchtigte das Regenwetter die rechte Beurteilung. Eine hübsche Libocedrus decurrens-Gruppe im Stadtpark sei erwähnt.

Camillo Schneider

GARTENRUNDSCHAU

Vom Werkstoff des Gartens

EINE AUSGEZEICHNETE SONNENPFLANZE ist Hypericum calycinum. Nicht nur, daß diese Pflanze in greller Sonne sehr reichlich blüht, ein einziges Exemplar bedeckt auch bald einen metergroßen Platz und überzieht ihn kreuz und quer mit fadendünnen Ausläufern. Allerdings muß, wenn diese Art der Hartheugewächse ihre Vorzüge richtig entfalten soll, der ihr zugewiesene Boden kräftig, lehmig sein, dann gibt es wohl wenige Pflanzen die wie sie denselben mit großem, glänzendem, dunkelgrünem Blattwerk dicht bedecken, das sich meist bis zum Frühjahr bis zum Erscheinen der neuen Blätter grün erhält. Ihre großen, fünf Centimeter im Durchmesser haltenden Blumen sind von goldgelber Farbe und von ziemlich langer Dauer. Die Pflanze selbst, eine der wenigen zur Gartenausschmückung zu gebrauchenden Arten aus dieser formenreichen Pflanzengattung wird kaum 30 Centimeter hoch, füllt aber ihren Platz rasenartig aus. Da wir, trotz großer Pflanzenmannigfaltigkeit, nicht viel Pflanzen haben, die ihre Aufgabe als »Sonnenpflanze« so gut wie Hypericum calycinum erfüllen, sei letztere Allen, welche solche Pflanzen wünschen, in erster Linie empfohlen.

B. Voigtländer

Literatur

DEKORATIVE GARTENBEPFLANZUNG. *A. J. van Laren*, der bekannte Hortulanus des botanischen Gartens zu Amsterdam und einer der hervorragendsten Gartenbaufachleute Hollands hat vor Jahresfrist bei Jacob van Campen in Amsterdam ein bemerkenswertes Buch unter dem Titel *Decorative Tuinbeplanting*, ein Gartenbuch für Fachleute und Liebhaber geschrieben, von dem 1922 die zweite Auflage erschien. Dies Werk ist selbst für den, der das Holländische nur mangelhaft beherrscht, sehr lehrreich. Durch seine Skizzen, Bilder und Listen führt es uns ein in den Geist der holländischen Gartengestaltung von heute. Die Hauptabschnitte behandeln folgende Themen: Die Einrichtung eines Blumengartens; Frühling im Blumengarten; Dauerpflanzen für Rabatten, wie Stauden, Dahlien, Blumenzwiebeln, Knollengewächse, Schattenpflanzen usw.; Ein- und zweijährige Pflanzen; Sträucher und Bäume; Rosen; natürliche Gruppierung; Wasserpartien; verschiedene Arten von Blumengruppierungen; Rasenpflanzen; Balkon- und Fensterverzierungen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Pflanzennamen beschließt das inhaltsreiche, schmucke Buch. Es spricht eine außerordentliche Blumenfreude und Blumenliebe daraus zu uns. Sind wir auch in vielen Fällen mit dieser hier geschilderten Art der Gartengestaltung nicht einverstanden, da sie zu sehr an die Epoche des falsch verstandenen Naturalismus gemahnt, die wir dank der englischen Lehren zum guten Teil überwunden haben, so ist es immer nützlich, die Auffassung eines Volkes kennen zu lernen, dessen Gartenbau auf so überaus hoher Stufe steht, wie es seit langem in Holland der Fall ist. Herr van Laren vertritt die alte konservative Schule in der Gartengestaltung. Aber er ist ein Mann, der sein Material kennt und liebt. Vielleicht will er in manchen Vorschlägen, zumal bei Staudenrabatten, etwas zu viel erreichen, aber immer sind seine Hinweise lehrreich und regen zum Nachdenken an. Das Buch sollte besonders auch den Lehrern der Gartengestaltung auf unseren Schulen willkommen sein. Es ist nichts zum Nachahmen, aber zum ernsten Durchdenken.

C. S.

IMMERGRÜNE. Unter dem meines Erachtens nicht ganz zutreffenden Titel „*The cultivated evergreens*" hat *L. H. Bailey*, der bekannte amerikanische Gartenbauschriftsteller und Botaniker, im Verlag der Mc Millan Company, New York, unlängst ein recht hübsch ausgestattetes Buch herausgegeben, in dem Koniferen und die wichtigsten immergrünen Laubgehölze behandelt werden, die als Ziergehölze in den Vereinigten Staaten und Kanada angepflanzt sich finden. Es handelt sich hierbei in erster Linie um die Nadelhölzer. Die anderen immergrünen Gehölze kommen dabei etwas schlecht weg, da überhaupt nur 25 Arten von den Gattungen Buxus, Osmanthus, Mahonia, Berberis, Ilex, Pieris, Leucothoe, Kalmia und Rhododendron angeführt werden. Es wäre bedauerlich, wenn diese allein »the most important broad-leaved evergreens« in Nordamerika sein sollten. In der Tat ist auch als Ergänzung die unten erwähnte check-list angefügt. Der systematische Teil ist von keinem Geringeren als Alfred Rehder bearbeitet. Das allein macht das Buch zu einem sehr wichtigen Nachschlagewerke. Doch auch die sonstigen Mitarbeiter, die die Verwendung der Koniferen in der Landschaft, ihre Kultur und Vermehrung, ihre Anpassung an klimatische Bedingungen und ihre Krankheiten und Feinde in zum Teil trefflicher Weise erläutern, sind solche mit klangvollen Namen. Der Herausgeber selbst hat sich an den einzelnen Abschnitten nicht beteiligt. Das Buch enthält 48 Tafeln und 97 Textbilder bei einem Umfang von 434 Seiten. Bemerkenswert ist die von R. W. Curtis zusammengestellte, wie oben gesagt als Ergänzung gegebene »Check-list of woody evergreens«, die solche Immergrüne enthält mit ihren lateinischen und englischen Namen, die sonst im Buche nicht beschrieben wurden, da dies in einem einzigen Bande nicht möglich gewesen wäre.

C. S.

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.





Sammelmappe

FRITZ REUTER ALS GÄRTNER

VON Fritz Reuter, deſſen jetzt anläßlich ſeines 50. Todestages (12. Juli) ſo vielfach gedacht worden iſt, erzählt *Adolf Wilbrandt* in ſeiner ſo anziehenden Biographie des Dichters: »Fritz Reuter war zu den allertraulichſten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte ſich aus den neuen Auflagen ſeiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poeſie des ſinkenden Lebens genießen ſollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainſteinfelſen am Ausgang des Helltals in das Mariental; ein herrlich gelegenes, aber wüſtes, felſiges Grundſtück, dem erſt jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Terraſſen abgewannen. Der Großherzog von Sachſen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun ſein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu ſeinem Garten an, damit er einen Umwendeplatz gewänne. »Die Lage«, ſchreibt Reuter in einem ſeiner zahlreichen ausführlichen und ſachverſtändigen Briefe über den Bau, »iſt ſo ſchön, wie man ſie ſich nur wünſchen kann, die Front des Hauſes liegt faſt grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Oſten, gegen Weſten ſind wir durch Bäume geſchützt, gegen Norden durch ſteilen Berg und Fels und Bäume, gegen Oſten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Ausſicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein ſchöner

grüner Grund mit einigen Teichen, auf der anderen Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grün bewachsene Johannisthal und die Chaussee des Marienthals mit der Felsenkuppe des Breitengescheids.« In dieser Lage erstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, aber durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Verteilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut, mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuters Schöpfung war der *Garten*, in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit, sein Stolz. Er hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrasse beordert, er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz, er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese seine kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Direktor des Königs von Preußen nach Sanssouci übergesiedelt war, den teilnehmendsten Mitpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirat, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. »Der Raum ist nur klein«,

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien Stauden · Große eigene Kulturen Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

STAUDEN-GÄRTNEREIEN

ADOLF MARXSEN

GEGRÜNDET 1895

OSDORF BEI HAMBURG

Massenanzucht / Stauden-Neuheiten eigener sowie anderer Züchter / Stauden für sämtliche Zwecke (auch vorzügliche Sortiments-Zusammenstellungen)

Preisbuch auf Anfrage frei :-: Versand nach allen Ländern :-: Anerkannt erstklassige Sorten



Norddeutsche neuzeitliche Staudengärtnerei

GUSTAV DEUTSCHMANN

LOKSTEDT-HAMBURG

Stauden-Versand: Februar bis Mai u. September bis November

Neuester Katalog nebst Dahlien-Preisliste auf Anfrage

Telegramm-Adr.: Deutschmann-Lokstedt Fernruf: Hamburg Nordsee 9708

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER * EISENACH

STAUDENGÄRTNER

NONNE & HOEPKER

AHRENSBURG b. HAMBURG

Stauden Dahlien-Grosskulturen / Spezialit.: Verpflanzte tragfähige Obstbäume / Beerenobst: Stachel-, Johannis-, Brombeeren und Erdbeeren / Spez.: Rankenlose Monatserdbeeren zu Einfassungen / Sämtliche Gemüse u. Blumensamen

VERZEICHNIS AUF ANFRAGE!

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN-GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN



Winterharte Schmuck- und Blütenstauden Felsenpflanzen

J. Fehrle

Schwäb. Gmünd

Adolf Ernst

GÄRTNEREI für winterharte Zierpflanzen

Möhringen a. F. / b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN und andere winterharte ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

Einfache Preisliste kostenlos

Kayser & Seibert

Roßdorf (Darmstadt)

UNBESETZTES GEBIET

Winterharte BLÜTENSTAUDEN

Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine :: Ziergehölze. ::

Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.



Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug zu nehmen.

schrieb zwar Reuter an Jühlke, »und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüte führen.« Aber dieses kleine »Sorgenfrei« war ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann war es gleichsam ein blühender Ersatz für versagte Freuden. Sein Herz voll kindlicher Liebe zur Natur hing an seinem selbstgeschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.«

GARTENBLUMEN IM ALTEN AGYPTEN

EINE Anzahl altägyptischer Gartenblumen ist durch die Funde in Theben nachgewiesen worden. Zu ihnen zählen, wie Franz Woenig in seinem Werk über die Pflanzen im alten Agypten ausführt, die hochgelben zartgeaderten und verschieden nuancierten Blumenblätter der *feigenblättrigen Malve*, Althaea ficifolia. Sie zierten in Verbindung mit Blättern oder Blüten von Salix safsaf, Delphinium orientale, Nymphaea Lotus, N. coerulea und Sesbania aegyptiaca die Agraffen des Totenkranzes von Amenhotep I (XVIII. Dynastie, um 1600 v. Chr.) und waren der Länge nach gefaltet und quer auf einem Palmenblattstreifen befestigt.

Althaea ficifolia, welche in Sibirien und Vorderasien wild wächst, bildet wie vor Jahrtausenden noch gegenwärtig den wesentlichsten Schmuck der arabischen Gärten. Ferner sind auch zu den Blumengewinden der Mumien die orangefarbenen, besonders zur Nachtzeit stark duftenden Blüten des *arabischen Jasmin*, Sambac

(Jasminium Sambac) verwendet worden, der nicht nur in Ägypten, ſondern vornehmlich auch in Oſtaſien in hohem Anſehen ſteht und bei prunkhaften Feſten zum Ausſtreuen in den Tempeln benutzt wird. Unter den großen Katakombenfunden von 1881 bei Theben (Der-el-Bahari), aus der XXII. Dynaſtie, fand man auch Exemplare einer *Ritterſpornart,* die, von unſerem Gartenritterſporn (Delphinium Ajacis) durch mehrere Merkmale unterſchieden, ſich (nach Schweinfurth) nur in Vorderaſien und zerſtreut in einigen Mittelmeerländern, nirgends aber in Ägypten findet und deshalb von P. Ascherſon als Delphinium orientale beſtimmt wurde. Der Farbſtoff war in den unverſehrten Blumenkronen ſo gut erhalten, daß die aufgeweichten Blumenblätter deutliche farbige Spuren auf einem Papierſtreifen hinterließen.

In ſehr guter Erhaltung entdeckte man auch zwiſchen den Weidenlaubgewinden der Mumie der Prinzeſſin Nsi-Chonsu die Blüten der *aſiatiſchen Kornblume* Centaurea depressa. Zwar fehlt dieſe Centauree in der gegenwärtigen Flora Ägyptens faſt gänzlich und tritt nur in Oberägypten ſporadiſch auf, — ſie zeigt ſich als häufiges Ackerunkraut in Kleinaſien, Armenien, Perſien, Beludſchiſtan, Afghaniſtan und Weſttibet, — doch beweiſen charakteriſtiſche Speciesmerkmale der Gräberpflanzen: der lange Stengelanſatz der oberen Stengelblätter, die großen breitzipfligen Randblüten, das vom Pappus überragte Achaenium, die graufilzige Behaarung der linearen feſtſitzenden Blätter, welche noch teilweiſe an dem 2 bis 4 Centimeter langen Stiel des 2,5 Centimeter Durchmeſſer haltenden Blütenkopfes erhalten waren, daß dieſelbe zu C. depressa zu zählen iſt. Vielleicht iſt auch die von P. Ascherſon erkannte Certaureenblüte in Mumienkränzen des Leydener Muſeums dieſer Art zugehörig. Jedenfalls ſprechen die Funde für die Annahme, daß die Pflanze vor Jahrtauſenden in den Kornfeldern Ägyptens allgemein war.

Aus einem Grabe in Abd-el-Quarnah (XX.—XXI. Dynaſtie, 1200—600 v. Chr.) entnahm Maspero im Jahre 1881 ein aus 10 Centimeter langen Zweigen zuſammengeſetztes Gewinde. Die Zweige waren auf einem Bündel von Dattelblattſtreifen angeordnet und außen zur Befeſtigung von gleichen Streifen umſchnürt. Die Blüten und vollſtändig geſchwärzten Blätter dieſer vegetabiliſchen Fragmente hat G. Schweinfurth zu Objekten ſorgfältiger Studien gemacht und durch genaue Meſſungen, mikroſkopiſche Unterſuchungen und eingehende Vergleichungen mit verwandten Labiaten (Mentha pulagium, Origanum) den ſicheren Beweis für die Identität mit Mentha piperita (Pfefferminze) erbracht, welcher beſonders auf der unterſchiedlichen Farbe und Einſenkung der Blattdrüſen, der Form der Blätter und der zottigen Behaarung der Stiele und Hauptnerven beruht.

Die Pfefferminze wird in Unterägypten nirgends wildwachſend, ſondern nur angebaut in Gärten angetroffen. Sie wird im alten und mittleren Reich nur als Gartengewächs vielleicht zu mediziniſchen Zwecken gepflegt worden ſein.

So wie in alter Zeit die Pfefferminze, mag auch wohl die kronenförmige *Wucherblume,* kretiſche Goldblume, Chryſanthemum coronarium, zur Flora der ägyptiſchen Blumengärten gezählt haben. In Deutſchland iſt dieſes Ziergewächs mit ſeinen ſaftig blaugrünen, bald mehr bald weniger eingeſchnittenen Blättern und ſeinen hochgelben, doch nach Form, Größe und Farbe äußerſt variabelen Kompoſitenblüten unter dem Namen federkielblätterige Goldblume beliebt. Die Pflanze, auf Kreta, in Sicilien und in allen Mittelmeerländern wildwachſend, wird innerhalb Ägyptens nur bei Alexandrien gefunden. Nach Schweinfurth macht ſie einen Beſtandteil der Blumengewinde der Mumien aus, welche den Funden von Abd-el-Quarnah (XX. bis XXIV. Dynastie, 1200 bis 600 v. Chr. und ſpäteren Epochen der griechiſch-römiſchen Zeit) entſtammen.

Auf gemalten Opfertiſchchen wurden mehrfach zwiſchen dem bunten Allerlei der Gaben einzelne abgeriſſene Blüten bemerkt, welche durchaus den Charakter eine Komposite zeigen. Dieſelben dürften Chryſanthemum angehören.

Dem oben erwähnten Gewinde von Mentha piperita waren auch kleine Bündelchen zu je 6 bis 12 Stück von den Blüten des zottigen oder großblumigen *Schotenweiderich,* Epilobium hirsutum, eingefügt. Dieſe Pflanze, das Oenotheras Theophrasts und Dioscori-

des' ist in Griechenland eben so häufig wie in Unterägypten, namentlich bei Alexandrien, fehlt aber auch in keiner Flora Deutschlands. Obgleich die in Frage stehenden Fundobjekte aus schon früher beraubten Särgen herausgerissen und auf den Boden geworfen waren, zeigten sich die Blüten dennoch so wohl erhalten, daß sie mit Epilobium hirsutum identifiziert werden konnten. Zwar waren die Blumenkronblätter geschwärzt und zusammengeschrumpft, doch merkwürdigerweise Staubgefäße und Griffel in den meisten Exemplaren unversehrt geblieben. Die 5 bis 7 Millimeter langen Kelche hatten teilweise ihre Zipfel eingebüßt. Der Fruchtknoten, 2 bis 5 Centimeter lang, zeigte die für diese Art charakteristische Behaarung, und die in ihm befindlichen Eicheln gestatteten sogar eine Analyse.

Zu den Bestandteilen der Blumengewinde Amenhoteps gehörten auch Blüten der in Ägypten spontanen Sesbania aegyptiaca, ein Strauch mit rotgelben Schmetterlingsblüten, der sich durch oft 24 Centimeter lange Hülsen ausgezeichnet und im Niltal allgemein auftritt. Die Blüten hatten sich noch in ziemlich intensiver Färbung erhalten.

Als Gräberpflanze ist ferner zu nennen eine *Bitterkrautart:* Picris coronopifolia. Die Pflanze, welche in Nordafrika noch einige Spielarten: P. lyrata und P. pilosa besitzt, findet sich nach G. Schweinfurth mit Crepis senecioides, Leontodon hispidulum, Picris

sulphurea und einigen anderen charakteristischen Wüstengewächsen vergesellschaftlicht am Rande der Wüste von Ober- und Mittelägypten, soweit die Infiltrationen derselben reichen. Doch tritt sie weder in der oft üppigen Vegetation der weiter entlegenen Rinnsale noch unter den Unkräutern der Kulturpläne der Nilebene auf. Die Blütezeit dieser Composita und die der weiter genannten Pflanzenarten in den März und April fällt, und in Theben einen Vorsprung von 2 bis 4 Wochen gegen Kairo hat, wo die Arten im Mai schon trocken und dürr stehen, so muß das Einsammeln der Picrisarten zu den Weidenblattgewinden, Salix sassaf, der Mumie der Prinzessin Nsi-Chonsu, Tochter der Tonthonthuti (Gräberfunde von Der-el-Bahar XXII. Dynastie, 1000 v. Chr.) und deren Schmückung zweifellos im Monat April erfolgt sein.

In einem Rohziegel, der Ziegelpyramide von Dashur entstammend, deren Entstehung vor Erbauung der großen Pyramiden von Gizeh gesetzt wird und demnach in die V. Dynastie fällt, fand G. Schweinfurth eine vollständig erhaltene Hülse von Medicago hispida var. denticulata. Die genannte Art ist noch gegenwärtig eins der gemeinsten Unkräuter in den ägyptischen Korn- und Leinfeldern, somit liefert der Fund den sicheren Beweis, daß im Laufe der Jahrtausende weder eine Veränderung der Temperatur- und Bodenverhältnisse noch eine Variabilität der Formverhältnisse der genannten Pflanze und der Pflanzen des Niltals überhaupt eingetreten ist.

Interessant ist die Beobachtung G. Schweinfurts, daß die meisten der den Gräbern entnommenen Pflanzen gegen Exemplare gleicher Arten der jetzigen Flora um 1/4 bis 1/3 kleiner sind. Das Gleiche gilt auch von verschiedenen Früchten. Sollte die Zunahme der Größenverhältnisse der tausendjährigen Kultur zuzuschreiben sein?

Als Kuriosum sei eine Mitteilung Plinius angefügt, der zufolge die ägyptischen Blumen wegen der vom nebligen Nilstrom ausgehenden Luft ohne Duft sind. Nur bei der Myrthe ist nach diesem Autor eine Ausnahme zu konstatieren.



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

August  1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl
Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

5. JAHR / HEFT 8 AUGUST 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Augustheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76 290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58 000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Im August

…R / SPANISCHE GÄRTEN

…n hingeführt haben, …ınd geblieben. Mehr …ich war glücklich, als …e Studienfahrt dahin

…t, eine fremde Welt …lich viel fremder, als …nd selbst Italien. Zur …aber Spanien ist für …it überschwenglichen …nnen es zumeist nur …Schimmer umweben … Temperament und …ie er die neue Um-

…Jahren nach Spanien …ugend alles in mich …ich die Fülle dessen, …fen konnte. Ich habe …en, insbesondere bei …t nicht eine klar ab- …enthusiastisches Sich- …ulturellen Wert man …innere Befriedigung …il kommen, das für …Urteile durch kritik- …gkeit getrübt? Gern …zelheiten, wenn sich …ffenbart und Liebe …asse mich aber auch …h Reize, die oft nur …k des Kritikers muß …d verstehen können, …reicht hat und auch

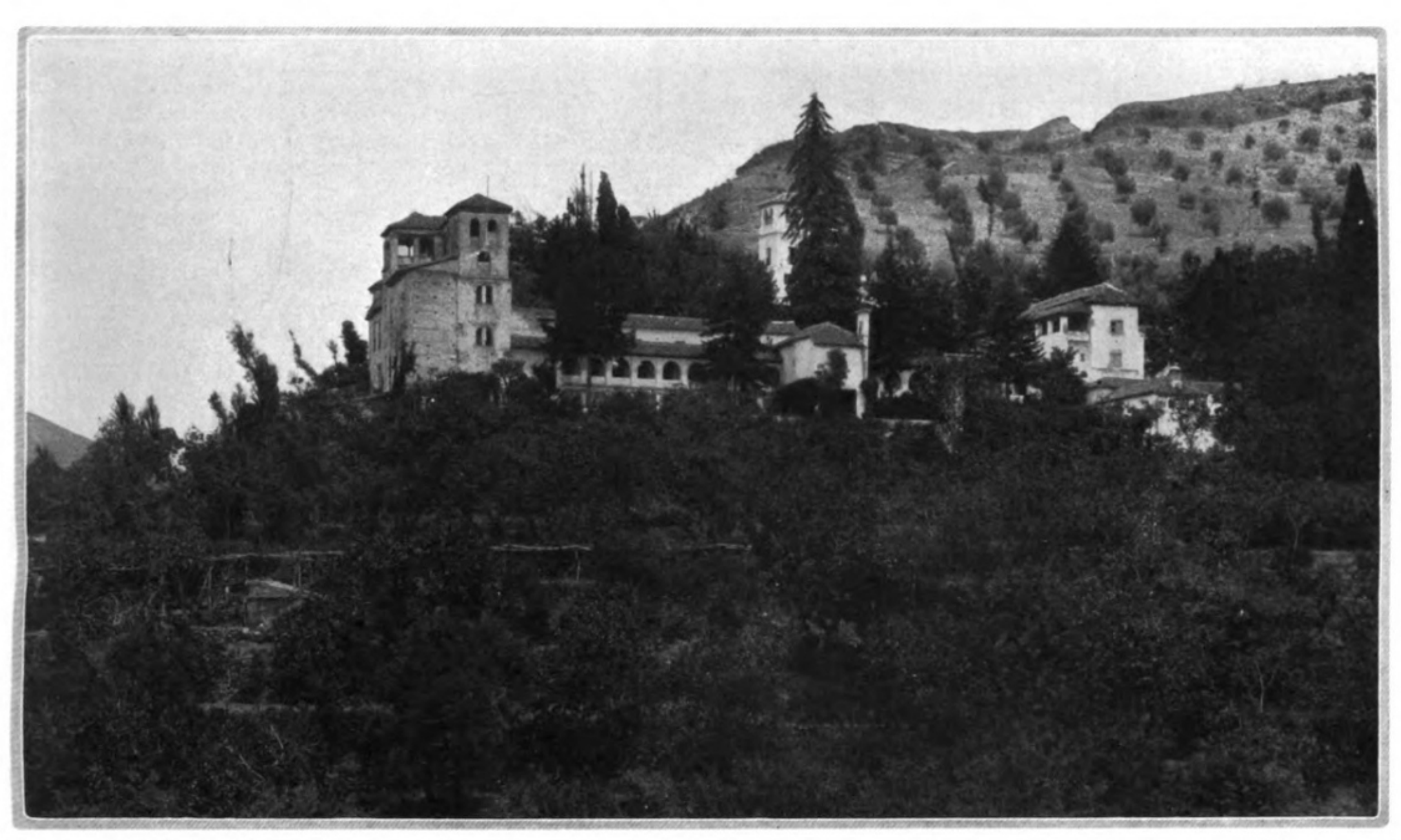
…erschen Handbuche, zu dem kein Geringerer als Carl Justi die kunstgeschichtliche Einleitung geschrieben hat, ist die Kennzeichnung der Gartenanlagen oft in einer Weise erfolgt, die mir nicht ganz zutreffend erscheint. Gerade ihren wahren Wert abzuschätzen, ist freilich auch recht schwierig. Die reiche Pflanzenwelt, die berauschende Lichtfülle, der ganze Zauber der uns fremden südlichen Umwelt verleihen diesen Gärten Werte, die selbst durch eine unbefriedigende Gestaltung nicht zerstört werden können. Wir sind gern geneigt, all das so auf uns wirken zu lassen, daß wir künstlerischen Unzulänglichkeiten gegenüber die Augen schließen und nur Märchen aus Tausend und einer Nacht zu genießen glauben. Aber alles in der Welt ist nun einmal relativ. Bei aller Schätzung des Eigenartigen, das in Sage und Geschichte, unter einem tiefblauen sonndurchglänzten Himmel, im Farbenreize und Formenreichtum einer uns so überraschenden Pflanzenwelt diese Orte und Anlagen umwebt, möchte ich doch versuchen, klar anzugeben, was sie für uns als Werke der Gartengestaltung und des Gartenbaues bedeuten.

Was wir heute sehen, ist, soweit es die bekannten alten Anlagen betrifft, keineswegs das, was sie waren. Die Architektur mag uns sehr oft noch eine deutliche Vorstellung des Vergangenen vermitteln, die Gärten von heute lassen fast nirgends mehr klar erkennen, was sie waren, als sie geschaffen wurden und in höchster Blüte standen. Gärten sind allzu vergängliche Schöpfungen. Sie wechseln im Laufe von kaum einem Jahrhundert ganz und gar ihren Charakter. So sind die Empfindungen, die sie in uns auslösen, und die Schlüsse, die wir daraus ziehen, immer ganz und gar an die Persönlichkeit des Betrachters gebunden. Dessen Stimmung, die wiederum durch äußere Umstände beeinflußt wird, mag oft ausschlaggebend für ein Urteil sein. Man muß daher eigentlich die Gärten zu verschiedenen Zeiten sehen, sie in der bestechenden Lebensfülle des Frühlings, im schweren Schlafe des heißen Sommers, im farbigen Wiederaufatmen im Herbst und in der Formenklarheit des Winters liebevoll prüfend durchwandern. Erst dann kann man sich ein rechtes Urteil darüber bilden. Doch wenn es einem nicht vergönnt ist, so oft an diesen Orten zu weilen, so muß man sie zu wiederholten Malen besuchen, bei wechselndem Wetter und in der Beleuchtung der verschiedenen Tageszeiten prüfen. Ein einmaliges Durchwandern vermittelt nur ganz bestimmte, oft recht wenig bezeichnende Eindrücke.

Ich habe mich bemüht, nicht zu viel zu sehen, aber das, was ich aufsuchte, gründlich mit den Augen und der Linse anzuschauen. Die



Der Islandmohn, Papaver nudicaule, zählt zu den unermüdlichſten Blühern des Staudenreiches. Auf feſten, drahtartigen Stielen erheben ſich die Blüten über dem feinzerteilten Laubwerk und grüßen uns in heiterer Farbenfreude oft ſchon Ende April, um erſt im Herbſt zu verſtummen. Heinrich Schlüßler hat die rote Farbenpracht wirkſam wiedergegeben.



Blick auf das Generalife *Im August*

CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

Das Generalife

WO immer mich auch bisher meine Reisen hingeführt haben, Spanien war für mich das unbekannte Land geblieben. Mehr noch als Italien hatte es mich gelockt, und ich war glücklich, als sich mir in diesem Frühling die Gelegenheit bot, eine Studienfahrt dahin zu unternehmen.

Spanien ist für den, der es zum ersten Male betritt, eine fremde Welt voll berückender Reize. Uns Deutschen ist es unendlich viel fremder, als etwa England oder Holland, auch als Frankreich und selbst Italien. Zur Kultur Italiens haben wir alte enge Beziehungen, aber Spanien ist für die allermeisten von uns etwas gar Sagenhaftes, mit überschwenglichen und unklaren Vorstellungen Verknüpftes. Wir kennen es zumeist nur aus Darstellungen, die alles mit märchenhaftem Schimmer umweben oder ins krasse Gegenteil verfallen. Es hängt vom Temperament und der kritischen Veranlagung des Beobachters ab, wie er die neue Umwelt auf sich wirken läßt.

Ich habe zwar bedauert, daß ich nicht vor zwanzig Jahren nach Spanien gekommen bin, um mit vollster Begeisterung der Jugend alles in mich aufzunehmen. Andrerseits war ich doch froh, daß ich die Fülle dessen, was mir entgegentrat, mit kritischer Sachlichkeit prüfen konnte. Ich habe doch so viel gesehen, daß ich den Wert des Neuen, insbesondere bei Gärten, vorurteilsfrei abschätzen kann. Und gehört nicht eine klar abwägende Kritik zum wahren Genuß? Ein noch so enthusiastisches Sichverlieren in Schönheiten, deren künstlerischen und kulturellen Wert man nicht abzuschätzen vermag, kann nicht die rechte innere Befriedigung gewähren und läßt uns vor allem zu keinem Urteil kommen, das für einen anderen Wert hat. Werden nicht die meisten Urteile durch kritiklosen Überschwang oder durch unverständige Lieblosigkeit getrübt? Gern sehe ich hinweg über mir fehlerhaft erscheinende Einzelheiten, wenn sich nur in dem Ganzen das Wirken eines Künstlers offenbart und Liebe und Verständnis aus dem Erreichten spricht. Ich lasse mich aber auch nicht bestechen durch blendende Einzelheiten, durch Reize, die oft nur in der Stimmung des Augenblickes liegen. Der Blick des Kritikers muß stets auf das Ganze gerichtet sein. Er muß fühlen und verstehen können, was der schaffende Künstler wollte, was dieser erreicht hat und auch was er hätte erreichen können.

In dem sonst so ausgezeichnet bearbeiteten Bädekerschen Handbuche, zu dem kein Geringerer als Carl Justi die kunstgeschichtliche Einleitung geschrieben hat, ist die Kennzeichnung der Gartenanlagen oft in einer Weise erfolgt, die mir nicht ganz zutreffend erscheint. Gerade ihren wahren Wert abzuschätzen, ist freilich auch recht schwierig. Die reiche Pflanzenwelt, die berauschende Lichtfülle, der ganze Zauber der uns fremden südlichen Umwelt verleihen diesen Gärten Werte, die selbst durch eine unbefriedigende Gestaltung nicht zerstört werden können. Wir sind gern geneigt, all das so auf uns wirken zu lassen, daß wir künstlerischen Unzulänglichkeiten gegenüber die Augen schließen und nur Märchen aus Tausend und einer Nacht zu genießen glauben. Aber alles in der Welt ist nun einmal relativ. Bei aller Schätzung des Eigenartigen, das in Sage und Geschichte, unter einem tiefblauen sonndurchglänzten Himmel, im Farbenreize und Formenreichtum einer uns so überraschenden Pflanzenwelt diese Orte und Anlagen umwebt, möchte ich doch versuchen, klar anzugeben, was sie für uns als Werke der Gartengestaltung und des Gartenbaues bedeuten.

Was wir heute sehen, ist, soweit es die bekannten alten Anlagen betrifft, keineswegs das, was sie waren. Die Architektur mag uns sehr oft noch eine deutliche Vorstellung des Vergangenen vermitteln, die Gärten von heute lassen fast nirgends mehr klar erkennen, was sie waren, als sie geschaffen wurden und in höchster Blüte standen. Gärten sind allzu vergängliche Schöpfungen. Sie wechseln im Laufe von kaum einem Jahrhundert ganz und gar ihren Charakter. So sind die Empfindungen, die sie in uns auslösen, und die Schlüsse, die wir daraus ziehen, immer ganz und gar an die Persönlichkeit des Betrachters gebunden. Dessen Stimmung, die wiederum durch äußere Umstände beeinflußt wird, mag oft ausschlaggebend für ein Urteil sein. Man muß daher eigentlich die Gärten zu verschiedenen Zeiten sehen, sie in der bestechenden Lebensfülle des Frühlings, im schweren Schlafe des heißen Sommers, im farbigen Wiederaufatmen im Herbst und in der Formenklarheit des Winters liebevoll prüfend durchwandern. Erst dann kann man sich ein rechtes Urteil darüber bilden. Doch wenn es einem nicht vergönnt ist, so oft an diesen Orten zu weilen, so muß man sie zu wiederholten Malen besuchen, bei wechselndem Wetter und in der Beleuchtung der verschiedenen Tageszeiten prüfen. Ein einmaliges Durchwandern vermittelt nur ganz bestimmte, oft recht wenig bezeichnende Eindrücke.

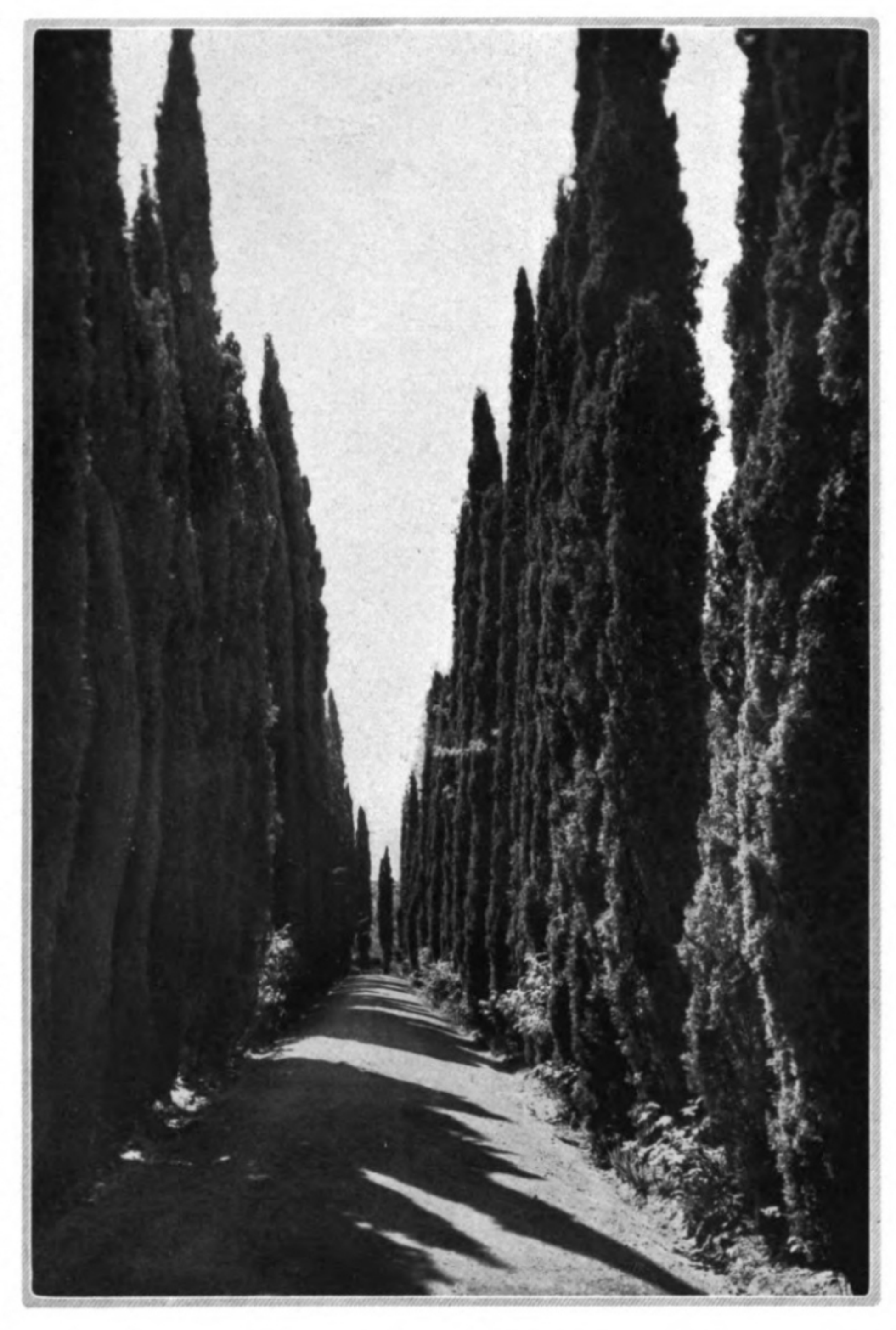
Ich habe mich bemüht, nicht zu viel zu sehen, aber das, was ich aufsuchte, gründlich mit den Augen und der Linse anzuschauen. Die

Bilder, die ich mitbrachte, werden vieles vermitteln können, was sich durch Worte nicht zum Ausdruck bringen läßt; sie dürfen aber nicht immer als ausreichend angesehen werden. Leider ist der Photograph allzusehr durch Wind und Wetter gebunden. Ferner fehlen die Farben. Sind diese nun auch, man könnte sagen seltsamerweise, weniger intensiv, als man anzunehmen geneigt ist, so liegt doch oft gerade in einer unendlichen Feinheit der Töne, in einem Durchsponnensein von Sonnendunst und Farbenschwere ein Reiz, der uns besticht und unser Urteil beeinflußt. Würde ich Jahre hindurch zu verschiedenen Zeiten an die gleichen Orte zurückkehren können, so würden gar manche Bilder gewiß anders ausfallen.

*

ENDE April landete ich in Bilbao und fuhr sofort nach Madrid weiter. Dort hielt ich mich zunächst nicht auf. Es drängte mich nach dem Süden, wo ja der erste Frühlingsrausch schon vorüber sein und die Rosenzeit anbrechen mußte. Also hieß es, nach dem Süden eilen. Wohin zuerst? Nur zwei Orte hatte ich ins Auge gefaßt, zwei Namen, bei deren Klang wir träumend die Augen schließen: Granada und Sevilla. »Quien no ha visto Granada, no ha visto nada.« Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen, sagt der Spanier. So fuhr ich denn erwartungsvoll an einem heißen Spätfrühlingstag zunächst nach dem sagenumwobenen maurischen Königssitz. Die lange Fahrt durch die Einöde Kastiliens und Don Quichotes unsterbliche La Mancha zu schildern, muß ich mir hier versagen. Es war Nacht, als ich Granada ermüdet von den Beobachtungen auf der Reise und der Hitze des Tages in den engen Abteilen des gemütlichen Expreßzuges erreichte. In einer kleinen Fonda im Stadtinnern, die mir mein freundlicher Berater in Madrid, Pastor Theodor Fliedner, empfohlen hatte, fand ich saubere Unterkunft, aber erst spät gegen Morgen die gewünschte Ruhe.

Doch schon früh trieb es mich hinaus. Die Fonda lag in einer engen Seitengasse nahe der Puerta Real, und so war ich in wenigen Schritten auf der Carrera del Genil, dem Hauptplatze Granadas, und starrte verzückt in die sonnige Morgenpracht der schneegekrönten Sierra Nevada, die greifbar nahe zu liegen schien. Sie ist nicht minder ein Wahrzeichen Granadas als die Alhambra, zu der es mich wie durch einen magischen Zauber hinzog. »Trotzig, mit grandioser Wucht ragen die Türme der Alhambra aus der Tiefe empor«, sagt Hielscher. Doch das ist nicht der erste Eindruck, der sich für den ergibt, der aus dem Norden kommt. Die Sierra wirkt groß, berauschend, auch wenn man unendlich mächtigere Gebirge gesehen hat. In ihren scharf umrissenen Formen und ihren, vom blendenden Schnee bedeckten, gegen den blauen Himmel sich strahlend abhebenden Linien übt sie sofort einen überwältigenden Eindruck aus. Ganz anders ergeht es uns mit der Alhambra und dem Generalife. Als moderner Großstadtmensch hat man andere Dimensionen im Gefühl. Auf den ersten Blick dünkt einem alles so klein, wenn auch nicht kleinlich. Man muß das Heute vergessen, die Größe empfinden lernen, die aus Vergangenem zu uns spricht. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Granada um 1491, als es den Spaniern in die Hände fiel, eine halbe Million Einwohner gehabt haben soll. Heute zählt es knapp achtzigtausend. Wenn man das bedenkt und sich in die Reste einer wundervollen Kultur vertieft, so wächst aus dem an sich Kleinen, sehr Zerfallenen das Große empor, das einst war.



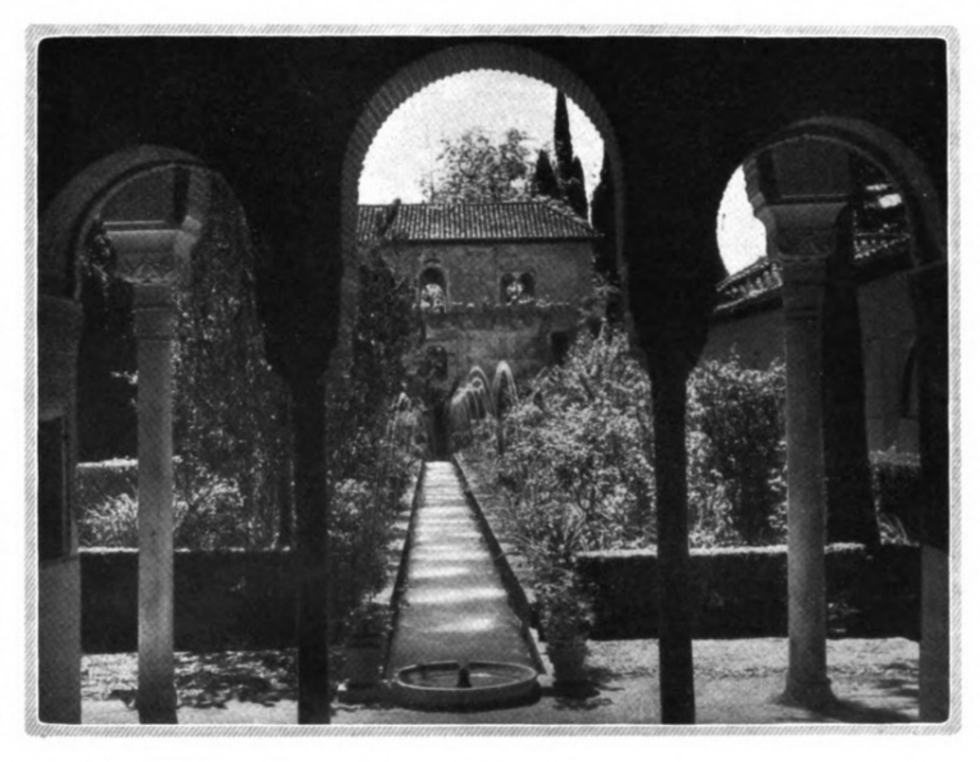
Eingangsallee mit Cypressen

Ich beginne meine Schilderungen nicht mit der Alhambra. Als Gartenstätte steht sie heute in Granada an zweiter Stelle. Ich verließ sie nach meinem ersten schnellen Besuch etwas enttäuscht. Erst im Generalife, dem kleineren Sommersitz maurischer Herrscher, das im 12. Jahrhundert entstanden sein soll, fand ich rechte Gartenstimmung. Das Generalife ist nur eines der Lustschlösser der nasridischen Herrscher, die unter Mohammed I. (1232 bis 1272) den Bau der Alhambra und des Generalife begannen. Nach Schilderungen des venetianischen Reisenden Navagero, der diese Stätten 1526 besuchte — ich entnehme seine Angaben der Geschichte der Gartenkunst von M. L. Gothein —, lag zu seiner Zeit ein weiteres Lustschloß schon ganz in Trümmern, und auch das Generalife und seine Gärten waren verfallen. Navagero schildert sie wie folgt:

»Man verläßt die Umfassungsmauern der Alhambra durch eine Hintertür und tritt in den sehr schönen Garten eines höhergelegenen Lustschlosses. Dieses Schloß ist, wenn auch nicht sehr groß, doch ein vortrefflicher Bau mit wundervollen Gärten und Wasserwerken, das schönste, was ich in Spanien gesehen habe. Es hat mehrere Patios, alle reichlich mit Wasser versehen, vornehmlich aber einen mit einem fließenden Kanal in der Mitte und voll herrlicher Orangen und Myrten. Dort ist eine Loggia, welche die Aussicht nach Außen hin gewährt und unter der Myrten von einer Höhe emporragen, daß sie fast bis an den Balkon

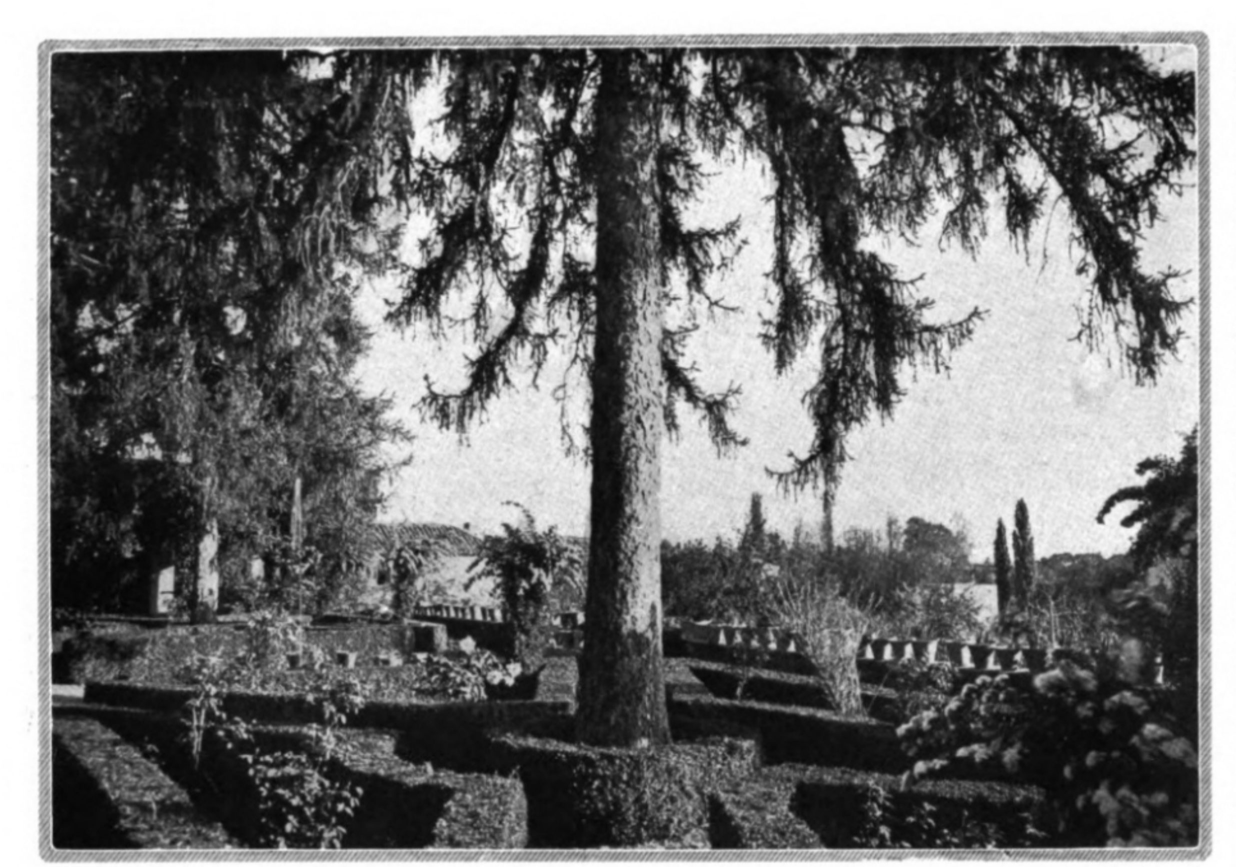
reichen. Dieſe ſind ſo dicht belaubt und alle mit ſo gleich hohem Gipfel, daß ſie wie eine grünende Flur erſcheinen. Das Waſſer fließt durch den ganzen Palaſt und wenn man will, auch durch die Zimmer, deren einige ſich zu einem köſtlichen Sommeraufenthalte eignen.« .... »Noch iſt ein merkwürdiger, nicht ſehr großer Hof da, den üppiger Epheu ſo dicht umrankt, daß man die Mauern gar nicht ſieht; er ſteht auf einem Felſen und hat mehrere Balkons, von denen man in die Tiefe, durch welche der Darro fließt, hinabſchaut, ein entzückender und reizender Anblick. Inmitten dieſes Hofes iſt eine herrliche Fontäne mit einer ſehr großen Schale; das Rohr in der Mitte wirft Strahlen mehr als zehn Klafter in die Höhe, die Waſſerfülle iſt erſtaunlich, und nichts kann anmutiger ſein, als dem Fallen der Tropfen zuzuſchauen. Auf dem höchſtgelegenen Teile dieſer Schloßanlage in einem der Gärten iſt eine ſchöne breite Treppe, die zu einer kleinen Terraſſe aufſteigt, und von letzterer kommt aus einem Felſen die ganze Waſſermaſſe, welche ſich durch den Palaſt verteilt. Dort wird das Waſſer mit vielen Schrauben verſchloſſen, ſodaß man es zu jeder Zeit auf jede Art und in jeder beliebigen Menge herausſtrömen laſſen kann. Auch die Steine der Geländer zu beiden Seiten der Treppe haben oben Höhlungen wie Rinnen. Auf der Höhe aber ſind für jede dieſer Abteilungen Schrauben, ſodaß man nach Belieben das Waſſer in die Rinnen der Geländer, in die Höhlungen der breiteren Stufen oder in beide zugleich leiten kann. Auch kann man das Waſſer nach Belieben ſo anſchwellen laſſen, daß es aus den Leitungen austritt und alle Stufen überſchwemmt, indem es jeden, der ſich dort befindet, naß macht; ſo gibt es noch tauſend Scherze, die mit ihm angeſtellt werden können.«

Eingangsgartenhof, im unteren Bilde der Anblick von der Halle gegenüber



Wer die Anlage kennt, dem werden dieſe Hinweiſe auch heute noch willkommene Anhaltspunkte geben. Sie lehren vor allem, welche Rolle das Waſſer in





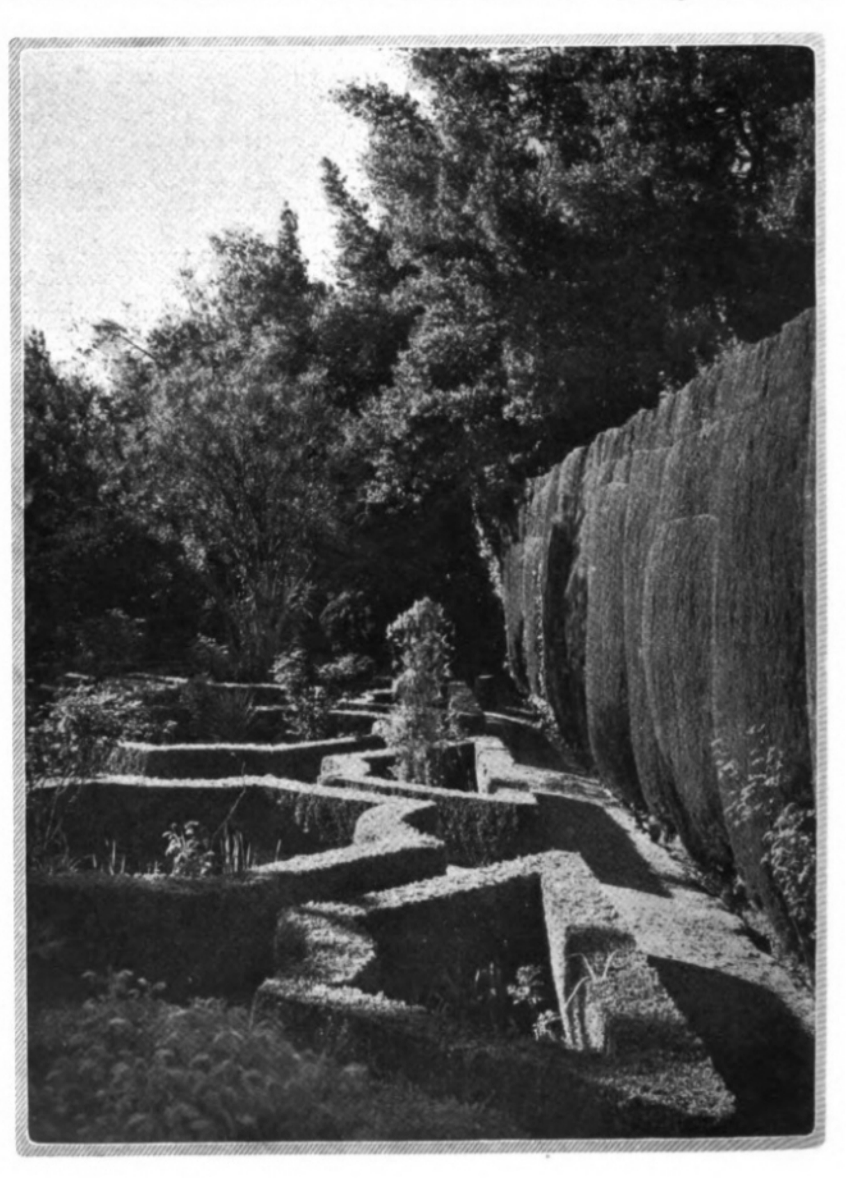
Die unterste Gartenterrasse, in der Mitte eine Picea Morinda.

Cypressen, Orangen und Lorbeer rahmen das Bild, die Beete sind gesäumt aus Hekken von Myrten und Buchs. Die Längsachse verläuft von Südosten nach Nordwesten. Im Nordwesten steht das Hauptgebäude, dessen schöner Portikus mit den feinen Spitzbögen einen prächtigen Abschluß bildet. Im Gegenblick sehen wir durch die Bögen hindurch auf das Eingangs-Gebäude aus dem 16. Jahrhundert. Das untere Bild auf Seite 145 zeigt den Teil der Ostseite, auf dem dann die Gartenterrassen emporsteigen. Auf der Westseite zieht sich gegen die Alhambra zu eine tiefer liegende Garten-

diesen Gärten gespielt hat. Ohne diese Wasserfülle wären sie gar nicht zu erhalten gewesen. Es durchströmt den Garten, wie das Blut den Körper. Sein gleichmäßiges Rauschen, sein kühlender Atem gehören zum Garten, geben ihm sein Leben. Und wie ganz anders muß das Gartenleben damals gewesen sein, als die maurischen Herrschergeschlechter hier hausten. Doch wir wollen zunächst die Anlage durchwandern, uns klar werden, wie sie heute ist, ehe wir darüber nachsinnen, was einstens war.

Das Generalife war früher direkt mit der Alhambra verbunden, über der es am Fuße des Cerro del Sol liegt. Unser Eingangsbild gibt eine Vorstellung davon, wie Palast und Garten sich in die Landschaft eingliedern. Die Alhambra selbst steht auf einem etwa fünfzig Meter niedrigeren Hügel, und zu Füßen beider breiten sich gegen Norden am anderen Ufer des Darro-Flusses die alten Stadtteile von Granada. Jetzt kann man nicht mehr direkt von der Alhambra zum Generalife gelangen, sondern muß die Ostseite des Alhambrahügels entlanggehen, an dessen Ende von der Hauptstraße nach links der Eingangsweg abbiegt. Dieser Eingang zum Generalife ist modern. Er leitet sofort zum Cypressenweg, der vom inneren Eingangstor ausgeht und nach Süden gegen die Sierra Nevada läuft, deren Schneespitzen von den letzten Cypressen gerahmt werden. Auf unserem Bilde kommt das allerdings nicht mehr erkennbar zum Ausdruck. Dieser Zugangsweg bringt uns sofort in die rechte Stimmung. Schwer und dunkel und doch so lebensvoll steigen die schlanken Cypressen zum Himmel empor. Die noch tief stehende Morgensonne zeichnet ihre scharfen Silhouetten in den hellen Grund. Längs des Weges rauscht Wasser, und in den Cypressen schlagen schwermütig froh die Nachtigallen. Immer wieder stockt unser Schritt, und wir verlieren uns in den so wundervoll gerahmten Durchblick, der die ferne Bergwelt der Sierra nur eben ahnen läßt.

Die Stimmung, in der wir nun durch den inneren Eingang treten, wird dort nicht gestört, sondern eher verstärkt. Wir sind sofort in einem der Länge nach von einem Wasserkanal durchflossenen Gartenhofe. Lustig steigen an dessen Rändern silberne Wasserstrahlen empor.

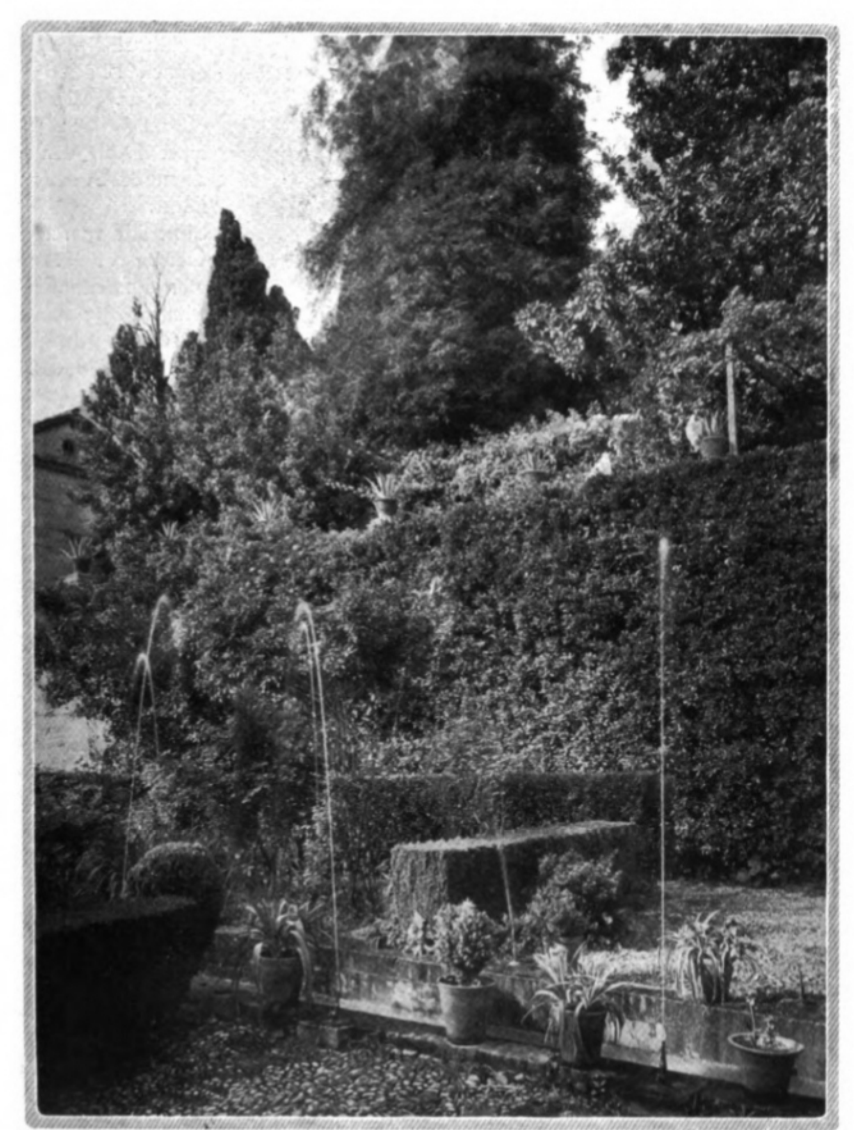


Terrassenausschnitt mit Buchsbeeten und Cypressenwand

Brunnen am unteren Ende der versteckten maurischen Kaskade



terrasse entlang, über die hin sich sehr kühne Ausblicke auf die Alhambra und Teile der Stadt ergeben. Das Bild Seite 144 zeigt uns diese Terrasse, deren Mitte eine hohe Picea Morinda einnimmt. Die heutige Bepflanzung des Gartenhofes ist allerdings stark vernachlässigt, es ergeben sich aber auch aus dieser Verwilderung recht hübsche Motive. Die Hecken sind stellenweise durch Lorbeer, Kirschlorbeer sowie auch Evonymus ergänzt. Diese letzte japanische Immergrüne war den Alten ebenso fremd, wie die jetzt hier herrschende Immergrün-Magnolie, Magnolia grandiflora, die uns ja erst die Neue Welt geschenkt hat. Früher gab es nur Myrte, Lorbeer, Orangen und wohl auch schon Kirschlorbeer.



Teil der Ostseite des Eingangsgartenhofes

Wir betreten durch den Portikus das Gebäude an der Nordseite. Es ist in allen Teilen recht vernachlässigt. Eine Treppe führt nach Osten zunächst in den Patio de los Cipreses, von dem aus man in die eigentlichen Terrassen-Gärten emporsteigt. Der Cypressenhof enthält ein von Lorbeergesträuch und Oleandergestrüpp gerahmtes Bassin und drei sehr große Cypressen. Der ganze Hofraum ist so ausgefüllt, daß er unübersichtlich wird und eine förmliche Wildnis entsteht, die zur Zeit der Oleanderblüte sehr reizvoll wirken mag. Die alten Cypressen ragen hoch hinaus und könnten uns gewiß viel erzählen aus längst vergangenen Tagen, da hier der Hofstaat in orientalischer Pracht sich vergnügte. Eine der Cypressen heißt die Cypresse der Sultanin; unter ihr soll sich der Sage nach das Haupt der Abencerragen, eines einflußreichen Adelsgeschlechtes, mit der Gattin des mächtigen Herrschers Boabdil getroffen haben, wonach der Baum schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts recht groß gewesen sein müßte. So alt ist er sicherlich nicht.

Vom Cypressenhofe steigt man zur Hauptterrasse des Gartens empor. Hier begrüßt uns sofort eine hohe Sequoia sempervirens, eine Schwester des Mammutbaumes, die wohl schon zur Zeit der Eroberung Südkaliforniens hierher gebracht wurde. Weiter beschatten die Terrasse schöne Immergrün-Magnolien. Vom Wasserbecken in der Mitte der Terrasse ergibt sich gegen Osten der Hauptblick auf die ganze Anlage gegen den Mirador (Bild Seite 146) und gegen Westen, also zur Alhambra hinüber, der Durchblick auf Seite 147. Buchsumrahmte Beete breiten sich unter den Magnolien. Sie waren wohl einst mit farbigen Blüten gefüllt, vor allem mit Rosen. Doch jetzt sieht es sehr kahl aus. Hier und da einige Bergenien, später wohl einige Hemerocallis und Phloxe.

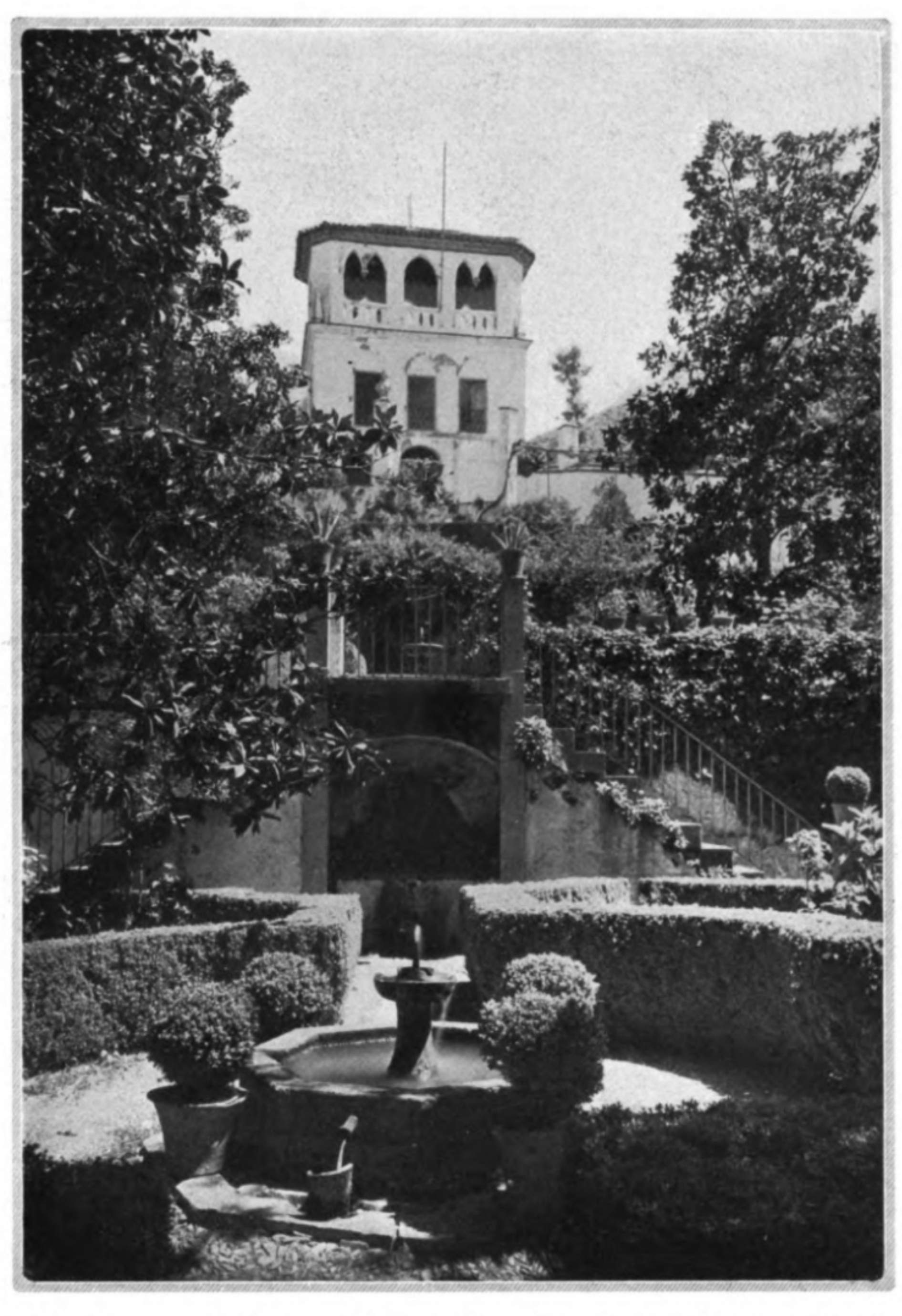
Im Norden der Terrasse ist eine am Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Gallerie, von der man hinabschaut ins Darrotal und auf den Albaicin und den von Opuntien besiedelten Sacro Monte. Ehe man diese Gallerie betritt, kommt man zum oben gezeigten kleinen Brunnen, der von Buchsbaum in Töpfen umstanden ist. Blühende

Lorbeeren wiegen ſich über ihm. Von Oſten ſtrömen die mauriſchen Cascaden im Dunkel der immergrünen Pflanzungen herab. Leider ließen ſich dieſe nicht bildlich wiedergeben, da ſie eben ganz im Schatten liegen. Sie beſtehen aus einer Treppe, die noch echt mauriſch ſein ſoll, und auf deren Steingeländer Waſſerrinnen entlanglaufen. Sie ſcheinen wenigſtens zum Teil noch aus alten Ziegeln zu beſtehen. Navagero hat ſie in ſeiner zitierten Schilderung nicht übel beſchrieben. Hier trifft man auch auf einige, allerdings recht winzige Grotten und kann auf der Waſſertreppe, dem Camino de las Cascadas, bis auf die oberſte Terraſſe unter dem Mirador emporſteigen. Zwiſchen dieſe und die unterſte ſchalten ſich noch zwei Terraſſen ein, von denen eine das untere Bild Seite 144 zeigt. Hier ſehen wir deutlich die Buchsbeete und rechts gegen die Mauer eine geſchnittene Cypreſſenhecke. Von der oberſten Terraſſe, wie vor allem vom Mirador, dem das ganze krönenden Gartenhauſe, ergeben ſich wundervolle Ausblicke. Stundenlang kann man hier verweilen und Park und Landſchaft in den wechſelnden Stimmungen des Tages genießen. Nach Südweſten gleitet der Blick über den Garten hinweg, aus dem die Sequoie und einige der hier häufigen Pinſapo-Tannen neben Cypreſſen ſteil emporſteigen. Jenſeits des Tales, das der Genil durchfließt, erheben ſich die weſtlichen Ausläufer der Sierra Nevada, auf die wir gen Süden vom oberſten Stock des Mirador blicken (Bild Seite 147). Hier überziehen die braunrot getönten Hänge Olivenplantagen. Das Silbergrau dieſer maleriſchen Baumſträucher hebt ſich wundervoll ab vom Ton des Geländes und vom Blau des klaren Azurs. Und in der Ferne ſteigen, faſt greifbar nahe, die eiſigen Höhen der Sierra empor, die ihres Namens würdig iſt. Ihnen entſtrömt am Abend der kühlende Hauch, der die Tagesglut der Stadt verzehrt und ſo angenehme und notwendige Erfriſchung ſpendet. Ihre Nähe iſt es auch, die das etwas ſüdlichere Granada zu einem rauheren Orte als Sevilla macht. Dort finden wir eine viel größere Anzahl von ſubtropiſchen Gehölzen. Granada liegt faſt auf dem 37. Grad nördlicher Breite, in einer Höhe mit Palermo. Es iſt in ſeiner Vegetation gegen Sevilla gut um zehn Tage zurück.

Es iſt ſchade, daß der Eintritt in die Gärten erſt von neun Uhr ab geſtattet wird. Man müßte ſchon mit Sonnenaufgang den Garten betreten können. Allerdings iſt er bis zum Sonnenuntergang geöffnet. Doch auch am hohen Mittag iſt es ſchön.

Noch war es Frühling, als ich kam. Noch hob ſich das friſche Laub der ſommergrünen Bäume hell gegen das dunkle der Immergrünen ab. Meiſt ſind es Ulmen, die beſonders im waldartigen Alhambrapark vorherrſchen, der ſüdlich unter der Alhambra ſich hinzieht. Dazu Eſchen, Ahorn, auch Linden und Robinien. Die Künder des erſten Lenzes, die Pfirſich und Mandeln, ſind längſt verblüht. An ihre Stelle treten jetzt Zürgelbäume, Cercis Siliquaſtrum, und Wiſtarien, ſpäter folgen Roſen, im Sommer die Oleander und zuletzt die Granaten. Das eigentliche Wahrzeichen bilden Orangen und Lorbeeren. Golden glühen die Hesperiden aus dem düſteren Laube hervor, ſchwer umduftet von den kleinen alabaſterweißen Blüten. Auch die Lorbeeren ſtehen im Flor, doch ſind ihre kleinen gelbgrünen Blumen unſcheinbar. Alles aber durchzieht ein würziger Duft, den die Sonne des Südens verſtärkt.

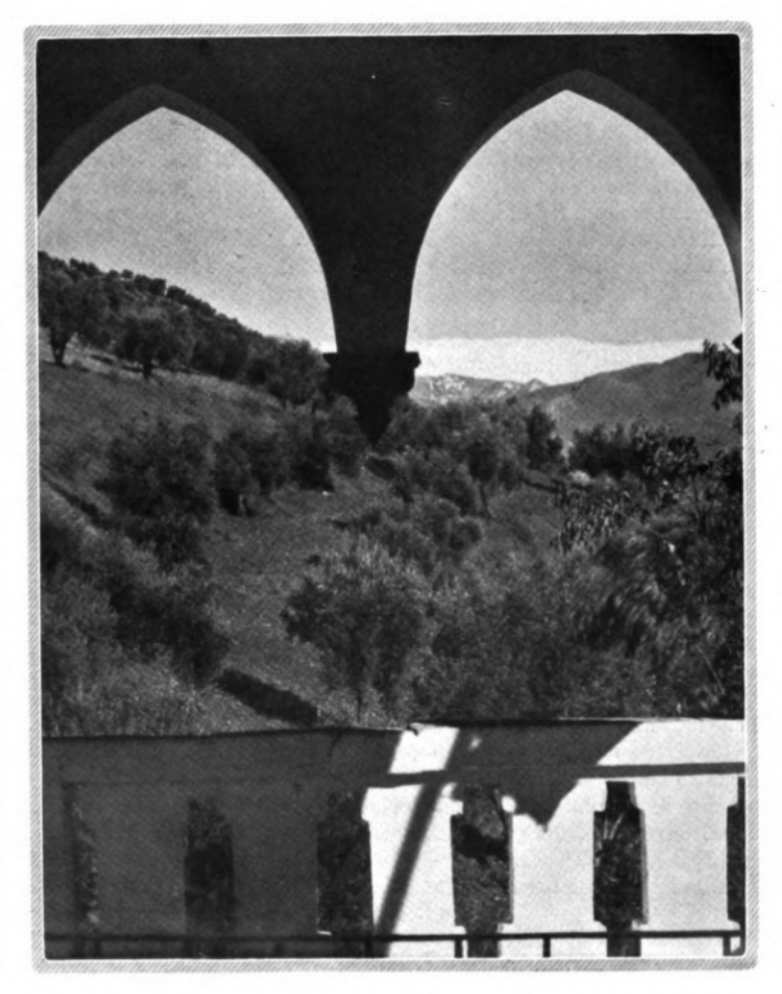
Sicherlich waren die Gärten von Anbeginn aufs reichſte mit Blumen geſchmückt. In den Buchsbeeten blühte und duftete es das ganze Jahr hindurch. Heute befremdet uns der Mangel an farbigen Blüten. Die dürftige Erhaltung der Anlagen läßt uns mit ihren vereinzelten Blütenreſten nur ahnen, was war und ſein könnte. Viel, gar zu viel vermiſſen wir, auch wenn wir uns dem Zauber des uns Fremden noch ſo willig hingeben. Wie die Gebäude verfallen und leer ſind, wie in ihnen nur dürftige Spuren noch die Koſtbarkeit, den Reichtum und die überquellende Pracht verraten, die einſt das arabiſche Hofleben hier umwob, ſo ſtehts auch mit den Gärten. Hier und da ſchwingt ſich wohl noch eine goldene Banksroſe durch Lorbeer und Cypreſſen, über Immergrün-Magnolien, kanariſchen Epheu und japaniſchen Spindelbaum; grüßt uns zuweilen von einer Mauerbrüſtung eine dunkelrote Schweſter mit großen halbgefüllten Blumen, ſchlingt ſich wohl auch eine violette Wiſtarie zum Dachfirſt empor. Doch die Überfülle des Blumenlebens, die hier herrſchen müßte, fehlt. Es klingt recht verführeriſch, was Hielſcher von den Gärten des Generalife berichtet. »Die Natur hat in ihnen ihren ganzen verſchwenderiſchen Reichtum, ihre ganze Farbenglut entfaltet. Kletterroſe, Glycine, Weinrebe und Epheu überwuchern die Mauern. Magnolie, Oleander, Mandelbaum, Lorbeer, Cypreſſe, Araukarie, Olive, Agave, Palme und Mimoſe ſtreiten um den Vorrang; flammende Granatblüten, blutrote Roſen, violette Malven, blaue Schwertlilien, weißer Jasmin, gelbe Narziſſe und die Goldorange im dunkelgrünen Laub ringen um den Farbenſieg.« Ich wollte, es wäre ſo. Es könnte und müßte ſo ſein. Ja noch viel mehr. Zu allen Jahreszeiten könnte das Grün ſich durch farbige Blüten beleben. So lange es genügend



Blick in der Hauptachſe gegen das Mirador

Blick unter Magnolia grandiflora von der Haupterraſſe gegen die im Bilde nicht ſichtbare Alhambra

Waſſer gibt, und daran fehlt es dank der Sierra Nevada in Granada nicht, ließe ſich mit geringen Mitteln ein reiches Gartenleben entfalten. Doch die Zeiten ſind längſt vorüber, da mächtige Fürſten hier Hof hielten und ſchön gehaltene Gärten eine notwendige Ergänzung der Paläſte bildeten. Nach dem Weggang der Mauren hat Granada nie mehr die einſtige Bedeutung erlangt. Wenn es auch heißt, daß die »Katholiſchen Könige«, Ferdinand V. und Iſabella von Kaſtilien (1479 bis 1516) Granada noch ein reges Intereſſe entgegengebracht haben, wie es auch Kaiſer Karl V. tat, ſo verfielen die Paläſte und Gärten doch ziemlich ſchnell. Karl V. iſt ſogar an einer teilweiſen Zerſtörung der Alhambra ſchuld, wovon bei deren Schilderung noch die Rede ſein wird. Erſt ſeit kaum einem Jahrhundert hat man ſich wieder ernſtlich um die Erhaltung der Reſte bemüht. So kommt es denn, daß wir heute nur noch Andeutungen deſſen ſehen, was zur Zeit des Glanzes unter den letzten Sultanen war. Im Generalife ſind die Terraſſen und



Blick aus dem oberſten Fenſter des Mirador gegen die Sierra Nevada über weite Olivenfelder

wohl auch die beiden Haupthöfe in ihrer urſprünglichen Grundform erhalten. Wie aber die eigentliche gärtneriſche Ausſchmückung war, darüber können wir doch nur Vermutungen anſtellen, denn ſelbſt ſolche Schilderungen, wie die von Navagero, geben darüber keine klare Auskunft. Die Pflanzen, die wir heute ſehen, ſind zum nicht geringen Teil, wie ſchon angedeutet, Fremdlinge. Aus mauriſcher Zeit ſtammt ſicherlich nichts mehr. Wiederholt mag alles Pflanzliche erneut worden ſein. Neben Cypreſſen, Orangen, Myrten und Lorbeeren, die vielfach als geſchnittene Hecken verwendet wurden, ſpielten auf den marmorgefaßten Beeten noch würzige Sträucher und Kräuter eine Rolle, wie Salbei, Thymian und vor allem Rosmarin. Es waren ja nicht eigentlich Gärten in unſerem Sinne, ſondern Gartenhöfe. Auch auf den Terraſſen ſtanden wohl die meiſten Gewächſe in Töpfen und Kübeln oder waren wenigſtens in ſteingerahmte Beete ſtreng eingefügt. Die Baluſtraden und Pergolen überſpannen edler Wein, Roſen

und echter Jasmin. Die heute wie einheimische Schlinger wirkenden neuweltlichen Bougainvilleen kannten die Mauren ebensowenig wie die ostasiatischen Wistarien. Die Dattelpalmen, Phoenix dactylifera, brachten wahrscheinlich die ersten maurischen Herrscher aus Afrika nach Spanien. Zwergpalmen, Chamaerops humilis, sind im mediterranen Gebiet heimisch. Von wichtigen Blütensträuchern dürfte nur noch der Oleander seit alters eine Rolle spielen, und neben ihm natürlich die Granate. Zu den ältesten Gartenblumen, die ihre farbigen Reize in diesen Gärten entfalteten, zählen Schwertlilien, Malven und Taglilien; auch echte Lilien und mancherlei Knollen und Zwiebelgewächse. Im großen ganzen aber war die Zahl der Kräuter und Gehölze recht beschränkt. Doch auch die Tierwelt trug zur Belebung der Gartenhöfe bei, sei es durch Goldfische im Wasser, sei es durch bunte Vögel und Nachtigallen.



Blick vom Mirador in die Ebene

Die Gärten waren damals in viel höherem Grade als je bei uns die erweiterte Wohnung, ja diese selbst. Palast und Garten verschmolzen zu einer unlösbaren Einheit, die gerade im Generalife noch deutlich in Erscheinung tritt. Es ist die einheitlichste alte Anlage, die ich sah, deshalb auch künstlerisch die höchst stehende. Von den viel größeren Gärten der Alhambra ist allzuwenig erhalten, um sich ein wahres Bild der alten Herrlichkeit zu machen. Im Generalife können wir uns mit einiger Phantasie recht gut in die Zeit seiner höchsten Pracht versetzen. Der Balsamduft des Lorbeer, der schwere Atem der Orangen, das feurige Glühen der Oleander und Granaten, alles ist noch so wie einst und gleicherweise durchwoben vom Sonnenschein und dem blauen Abbild des Himmels im klaren Wasser der Bassins und Brunnen. Noch schlagen die Nachtigallen wie zu den Tagen, da maurische Schönen ihnen voll Sehnsucht lauschten. Noch weht der gleiche kühle Abendwind herüber von der Sierra und rauschen die Cascaden die uralte Melodie durch die stille monddurchglänzte Nacht. Noch überstrahlt bei ihrem Sinken die gleiche Sonne die alten verwitterten Mauern und läßt die Schneehöhen feurig-golden auflodern, ehe die kurze Dämmerung das nächtliche Schweigen heraufführt.

Nichts läßt uns stärker die Vergänglichkeit empfinden, als die hohe, alles offenbarende Sonne des Mittags. Nichts löst freier die Zügel unserer Phantasie als die klardunkle sternendurchwobene Nacht. Dann werden die Gärten wieder lebendig, rauschen die Wasser wieder freudiger, schlagen die Nachtigallen wieder froher. Der Orangenduft wirkt wie Haschisch und weckt in uns Traumbilder aus dem Märchenlande des Orients. Doch aus allen Träumen gibt es ein Erwachen.

Die Gegenwart fordert ihr Recht. Soll man sie anklagen? Soll man wünschen, daß es noch wäre wie einst? Wie die Gärten, so haben auch die Menschen sich gewandelt. Die Steine reden wohl noch die alte Sprache. Aber die Pflanzen künden uns eine neue Welt.

Ganz unmöglich ists, einstige Größe wiederherzustellen. Was allein wir wünschen können, ist: ein Gartenwirken so lebensfroh und schaffensfroh, wie es unter den Sultanen war. Auch heute hat der Garten noch die gleiche Bedeutung, auch heute noch muß er zum Kulturleben des Menschen gehören, muß mithelfen, die Größe der Zeit zu künden.

Aus diesen Quellen einer großen Vergangenheit müssen wir den Mut zu neuen gleich großen Gartenwerken schöpfen. Nur dann wirkt ihr Studium fruchtbringend. Wir müssen uns immer wieder fragen: Was spornte jene Künstler an zu diesen Taten, an deren Abglanz wir uns staunend ergötzen? Wir müssen fühlen, aus welchem Künstlerleben sie herausgeboren wurden. Dann werden wir verstehen, was sie uns wert sind, selbst als Ruinen.

Dann werden wir aber auch begreifen, daß nicht im Nachahmen alter Vorbilder unser Tun bestehen darf. Aus dem Geiste unserer Zeit heraus müssen wir das Neue gebären. Wir könnten mehr, viel mehr leisten als diese Alten. Unser Werkstoff ist ein viel reicherer, unsere Erfahrungen sind vielfältiger. Aber unsere Gestaltungskraft, unsere Begeisterung für die Kunst muß die gleiche sein. Sie gehört zu jenen unwandelbaren Kräften wie Sonne und Wasser, Stein und Erde.

Ist nun von einer solchen Kunst der Gegenwart in diesen Gegenden etwas zu spüren? Nein! Das, was eine spätere Zeit, was die Gegenwart gestaltet hat, mutet uns kraftlos und schwächlich an gegenüber dem Schaffen der Alten.

Das zeigen uns so deutlich die Gärten auf dem Carmen de los Martires, die Bädeker zu verführerisch als »prächtig und aussichtsreich« kennzeichnet. Hier ist alles Abklang, Epigonentum. Nur die Eigenart der Pflanzenwelt, der uns Nordländern ungewohnte Zauber dieser südlichen Umwelt kann uns für Augenblicke über den Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft hinwegtäuschen, die aus diesen Anlagen spricht, die ein moderner Franzose geschaffen haben dürfte. Wie lieblos und schablonenhaft ist die architektonische Durchbildung, die Verwendung des kostbaren Pflanzstoffes. Ein Umherwandern in dieser modernen Anlage wirkte bedrückend. Sie ist freilich auch arg vernachlässigt. Doch das gerade dürfte ihren Reiz erhöhen und uns das Schablonenmäßige etwas vergessen lassen.

VON OHEIMB / ERDE

WIR hängen mit der Erdscholle fester zusammen, als es sich der Großstädter klar macht. Wir ländlichen Gartenbesitzer treten die Erde täglich mit Füßen, und sie muß sich alles gefallen lassen, auch alle Schnitte und Eingriffe des Gärtners. Freilich rächt sie sich manchmal bei nassem Wetter, indem sie sich an unsere Sohlen heftet und so in unsere Wohnräume eindringt, aber dies überall nur dort, wo sie recht fruchtbar fett und zäh ist; denn ist sie stärker mit Sand und Kies durchsetzt, läßt sie sich das Treten geduldiger gefallen, ja der ausgewaschene reine Dünensand wird naß erst angenehmer und fester für den Fuß und kommt nicht mit.

Was ist nun aber die Erde, der Boden? Ein innig feines Gemisch von Steinchen, die durch schwere Unbilden arg geschrotet sind und ihre Selbständigkeit aufgebend nur noch in der Masse wirken, und oft nur mikroskopisch winzigen Bruchstücken von Panzern, Schalen und Skeletten, Diatomeen, Foraminiferen, Infusorien und anderen Kalkpanzer bildenden kleinsten Tierchen zu Wasser und zu Lande aus unvordenklich grauen Vorzeiten. Auf solchen Kalkpanzern und Schalen steht und lebt in der Hauptsache ganz Berlin. Die Stelle hat also viele Milliarden Bewohner gehabt, bevor auch nur ein einziges Haus dort stand, und jene unterirdische Stadt hatte noch ganz unendlich viel mehr Stockwerke gehabt als die heutige oberirdische, so stolze Metropole.

Aber die Bewohner jener unterirdischen Stadt sind längst tot. Heute birgt ein einziges Feld im Lehmboden mehr lebende Einwohner als ganz Berlin oben und unten. Dieser Lehmboden ist nun auch nichts





Wer unter den Einjahrsblumen nach einem Dauerblüher mit einer ruhigen ſatten Farbe ſucht, der ſei auf das gefüllte Kreuzkraut, Senecio elegans fl. pl., beſonders in der nana-Form hingewieſen. Das leicht ins Violette übergehende Dunkelpurpur iſt von einer Farbentiefe und einer klangvollen Kraft, wie ſie nur wenige Sommerpflanzen beſitzen.



Die hauchdünnen Blüten der Trompetenzunge oder Brokatblume, Salpigloſsis variabilis, beſitzen einen Farbenſchmelz und ein buntes Farbenſpiel, wie wir es nirgends wieder unter den Einjahrsblumen finden. Die blauen, roten oder weißen Grundtöne der Blüten ſind von einem entzückenden goldenen Adernetz in ſeltſamer Verſchlingung durchzogen.

Höchſt eigenartig wirken die getigerten Blütenköpfchen der niedrigen Calliopsis oder Coreopsis radiata, deren gelbe, braune und purpurne Töne unſere Blicke durch ihr heiteres Durcheinander verwirren. Die kleinen dichten Büſche blühen ſich förmlich zu Tode und geben als Beetfläche wie als Einfaſſung ein dauerndes Material, bringen ſie doch ihre Blumen von Ende Juni bis zum Herbſt. Die abgebildete Sorte entſtammt den Dippeſchen Kulturen. – Bilder C. S.

anderes als Gebirgsſteinchen, Staub vom Lande, Schlamm früherer Gewäſſer, durchſetzt und verklebt. Dazu nahm er allerlei organiſche, pflanzliche und tieriſche, Verfall- und Fäulnisſtoffe an ſich, die er wie ein gewiegter, tüchtiger Braumeiſter einer ſachgemäßen fortwährenden Gärung unterzieht. Dadurch werden nun chemiſch noch allerlei Stoffe zerſetzt und vergaſt und ſo den Wurzeln und Keimen aufnahmefähig gemacht. Bringt ein Boden dieſe Gärung nicht fertig, hat er alſo keinen Reichtum an organiſchen Fäulnisſtoffen, ſo bleibt er tot und unfruchtbar, iſt alſo für den Pflanzenbau ungeeignet und höchſtens zu Backſteinen brauchbar; er bleibt daher im Gegenſatz zum fruchtbaren Lehmboden kalt und tot. Nur durch künſtliche Zufuhr von zerſetzlichen Kalken und Düngern läßt er ſich löſen und aufſchließen, wobei auch die der friſchen, ſauerſtoffreichen Luft nötig iſt, und dann kann er dem anderen ſogar den Rang ablaufen, weil er ſich im Frühjahr nicht ſo ſchnell ſchon durch die allererſten Liebkoſungen der Sonne erwärmt, die Wurzeln und Herzen der Pflanzen nicht zu ſchnell aufweckt und zum Treiben ermuntert, ſolange immer noch ſtarke Wetterumſchläge abſchreckend und ſchwächend das Fortwachſen hindern könnten.
Selbſt ohne jede Beigabe von Dünger, ſowohl aus dem Stall als auch aus der Fabrik kann ein Lehm- und Tonboden durch öfteres Umgraben bereichert werden, weil dadurch Wurzeln und Pilze und auch tieriſche Lebeweſen zerſtochen, zerſtört werden, die nun faulen, verweſen und nährende Gaſe ausſtoßen. Das zeigt uns ein Kompoſthaufen auch, der jährlich umgeſetzt, ſich immer üppiger mit Unkraut überzieht, der immer fettere, fleiſchigere Wurzeln bringt, die dann wieder zerſtört umſo reicher düngen. Aber außer den Fäulnisſtoffen und Gaſen ſind es auch allerlei ſehr wichtige Bakterien, die dadurch erzeugt und gezüchtet werden und für viele Wurzelgewächſe wieder die Hauptnahrungsquelle bilden. Der wirklich allerhumusärmſte Boden der Mark Brandenburg kann wunderbar fruchtbar durch Zufuhr von Waſſer und Luft werden, eben weil er viele Kalke enthält.
In dem reicheren Erdboden haben außer den Bakterien noch zahlreiche tieriſche Bewohner ihr Heim, in den oberen Schichten wimmelt es von Würmern, Käfern, Aſſeln, Tauſendfüßern, Erdraupen, Spinnen, Schnecken, Ameiſen, Larven, Puppen und Eiern. Der oberflächliche Beobachter hält es gar nicht für möglich, daß ein Quadratmeter unſerer oberſten Gemüſe- und Gartenerde ſolchen Maſſen von Bewohnern Herberge iſt und welch geſchäftiges Treiben ſich dort regt: da ſchrotet eine Bockkäferlarve an einer Ameiſenpuppe, ein prallfetter krummer Engerling ſchabt unaufhörlich an einer ſüßen Rübe, ein anderer verpuppt ſich ſoeben im behaglich ausgeweiteten und geglätteten Schlummerbett und ein aus ſolchem dort ausgekrochener Maikäferjüngling arbeitet mit Kopf und Maskenſchild und ſechs Ellenbogenpaaren an ſeinem baldigen Aufſtieg ins Lenzlicht. Wie ein Eſſenkehrer beim Ausguck aus dem Schornſtein ſtützt er ſich, endlich oben angekommen, mit kräftigen Ellenbogen in der warmen Mailuft, was ſehr poſſierlich ausſieht. Mit welchem Staunen guckt er hinaus in die wohlig warme Lenznacht! Ich kanns ihm nachfühlen, die Bruſt muß ſich ihm förmlich weiten, wenn er dann ſeine hornigen, harten Flügel hebt und ſenkt und ſie wieder hebt, um ſie erſt nach mehreren Verſuchen zu breiten, den erſten Flug ins Leben zu wagen. Da muß ihn herrliches Wohlgefühl, der Stolz auf eigene Kraft mächtig erfüllen und — er ſieht die Welt als nur für ſich geſchaffen an mit all den lieblichen Käfermädchen, die ihn umſchwirren oder von jungem, weichem, hellgrünem Laube herunter willkommen heißen.
Lauernd tief in ſeinem Kellertrichter ſitzt der Ameiſenlöwe und wartet regungslos geduldig auf ein oben durch den Sandtrichter hineinfallendes Tierchen, um es ſofort unten zu packen, ihm Beinchen und Flügel abzubeißen und ſpäter als ſaftigen Braten zu verſpeiſen. Er bildet mit ſeinesgleichen ganze Kolonien und Städte und übt mächtige Polizei. Da guckt aus einem Erdſchlitz ein immer beweglicher Tauſendfuß mit ſeinen langen taſtenden Füllhörnern heraus. Nach Meiergucks Ausſage iſt er oft zerſtreut, ob er mit dem 165. oder 240. Fuße jetzt erſt auftritt, um dann den 790. zu heben — es iſt doch auch wirklich keine Kleinigkeit, ſie alle ſo im Kopfe zu haben in einem ſo finſtern Erdloche. Er iſt der Inbegriff aller Beweglichkeit und Biegſamkeit und der Unerſättlichkeit, und nichts iſt vor ſeinen ſcharfen Zangen ſicher. Dicht daneben arbeitet ſich eine ecklige, giftig riechende Maulwurfsgrille ans Tageslicht, und gerade, wie ſie ihre unendlich langen Fühler in der freien Luft ſpielen läßt, wird ſie von einem ſchon auf ſie lauernden Igel gefaßt, der ſie knackend und krachend zermalmt. Jenem fatalen, allem andern Getier verhaßtem Giftterich iſt recht geſchehen, der Schaden, den er in Gemüſebeeten anrichtet, iſt unnennbar, die von ihm einmal angebiſſenen Blätter und Pflanzen verkümmern unrettbar. Ebenſo ſchädlich für dieſe können die aus vielen Erdlöchern hervorkriechenden Nacht- oder Nacktſchnecken ganz beſonders den Salatbeeten werden. Da ſie bei ihrer Gefräßigkeit oft das Vergehen der Nacht vergeſſen, finden ſie nicht immer Zeit, ihre Erdlöcher aufzuſuchen und übertagen gern unter breiten Blättern und Steinflächen in der Nähe. Ein ordentlicher Gärtner macht ſich das zunutze, legt breite Salatblätter zwiſchen die Pflanzenreihen und unterſucht ſie im Sonnenſchein nach den Untergeſchlüpften, die er ſo erbeutet.
Eine Erdratte oder Wühlmaus rennt in geſchäftigem Trabe all ihre Gänge mit pünktlicher Regelmäßigkeit durch, um hier und da allerlei Wurzeln abzubeißen, die ihr zum Salat dienen, und wie der Schnellzug mit Donnergetöſe im Tunnel dahinbrauſt, ſo ſauſt der Maulwurf durch ſeine langen Stollengänge und ſieht nach den in ſie hineingefallenen Schnecken und Aſſeln und Würmern. Er muß unendlich viel vertilgen, um auf ſeinen vollen Tagesbedarf zu kommen; da er aber nur Tieriſches nimmt, macht er im Gegenſatz zu der Wühlratte, die faſt nur von Wurzeln lebt, den größten Nutzen.
Eigenartig durchzieht im wahrſten Sinne des Wortes der maſſenhaft vorhandene Regenwurm ſein Reich. Hat der Kopf erſt nach langer Streckung des Schlangenleibes Halt, ſo zieht er mit ſeinem ganzen langen Körper, der ja nur aus aneinanderhängenden Ringen mit eigenen Lebensorganen beſteht, ſich gummiartig nach. Die einzelnen Ringe bleiben beim Zerreißen oder Zerſchneiden des Regenwurmes noch völlig lebensfähig; würde man den Wurm aber der Länge nach aufſchneiden, ſo erfolgte der Tod ſofort. Merkwürdig empfindlich aber iſt der Regenwurm übrigens gegen Erſchütterungen des Erdreiches, bei anhaltender kommt er ſofort heraus. Ein Angler, der vielen Köder braucht, hat nur nötig, einen Pfahl tief in ein Beet zu ſtechen und einige Minuten lang regelmäßig daran zu ſchlagen oder zu rütteln, und alle Regenwürmer der ganzen Umgebung kommen eilend heraus.
Aber außer den vielen tieriſchen Bewohnern birgt auch unſere Gartenerde große Mengen vonSamenkörnern und Pflanzenkeimen. Das merkt man deutlich, wenn nach vier Wochen ein ſauber gerichtetes Gartenbeet mit Tauſenden von großen und kleinen zierlichen Roſetten überdeckt iſt und Quecken und Gräſer aller Art ſehr bald eine feſte Filzdecke darüber ausbreiten. All dieſe Keime und Körner waren eben ſchon lange in der Erde aufgeſtapelt, ſo rein und tadellos auch der Boden ausſah. Unſere ſchämige Erde duldet eben keine Nacktheiten, keine Blößen, ſie bedeckt ſie immer wieder gleich mit dem duftigſten, friſcheſten Kleid, das ſo märchenhaft lieblich ſein kann im perlend ſchimmernden Morgentau, ſo leuchtend in ſeiner Blütenpracht ſelbſt der oft zierlichen Unkräuter, wenn ſie erſt einen vollen Urwald in ihrer Üppigkeit bilden. Ja, keine Blöße duldet die Erde, ſelbſt noch oben am ewigen Schnee ſprießen an jeder abgetauten Stelle die reizenden Soldanellenglöckchen, oft ſogar noch durch den Schnee heraufgeſtochen, die noch nüchtern gefärbten wilden Crocus, und über den Gletſchern ſogar ſind alle Felſen und Trümmerſteine dicht mit grüngelben Flechten bedeckt. Der flache Meeresſtrand wird bis hart an die Wellen mit Strandhafer und Seeſtranddiſteln überzogen, und roſenrote Knöteriche kriechen, förmlich auf dem Bauch liegend, in verwegenen Ranken hier aus ihrer dichten und platten Blattroſette hervor, als ob ſie die Salzflut erreichen wollten, um ihre Zungen zu benetzen. Ein eben erſt gerodetes Waldſtück erglänzt oft ſchon nach Jahresfriſt in leuchtendſtem Roſa der großen Riſpen des Weidenröschens und nach wenigen Wochen glitzert in hellſtem Silberſchein aus tauſend Samenriſpen die Goldneſſel, die Maiblümchen bilden ganze Horſte und Völkerſchaften, während man im Hochwald vor wenigen Jahren nichts davon ſah. Alſo auch hier hat der Erdboden Vorräte genug vielleicht vor Jahrhunderten aufgeſpeichert und verwahrt für den traurigen Fall, daß ihr ſchöner Wald fort mußte und große nackte Stellen entſtehen könnten.
Und wir Menſchen gehen achtlos an all dem vorüber, kaum einer gibt ſich die Mühe, ſich hinein zu denken in unſere gute Mutter Erde, die für alles und alle zu ſorgen hat zur Ernährung. Die wogenden Felder, rauſchenden Wälder, die Genuß verheißenden Weinberge und Obſtgärten, alles macht ſich der Menſch zunutze; die Erde ſorgt nicht weniger für Freude und Blütenſchmuck — was wäre ohne die Blütenpracht der Lenz! Was lohnte wohl eine Arbeit für die Zukunft, ein Gang durch den Garten, wenn nicht alles, was wir tun, von unſerer kräftigen Erdmutter in Pflege und Wartung genommen und zu dem würde, was wir uns erhofften. Jedes friſch aufgeworfene, braune, duftende Ackerfeld und jedes Beet, zur Einſaat zurecht gemacht, iſt für das empfindende Landkind ein Stück reiner Heimat, ein vertrauter Jugendgenoſſe, der ſich unausrottbar, aber auch untrennbar vom Vaterhauſe ihm fürs ganze Leben anſchließt, ihm immer wieder zuruft: »Weißt Du noch?«

CARL FRIKART / ASTER THOMPSONI-HYBRIDEN



DIE prächtige indische Aster Thompsoni ist schwachwüchsig, bildet keine Ausläufer, liefert sehr wenige brauchbare Triebe zur Vermehrung und bringt bei uns keinen Samen. Nachdem ich mich viele Jahre mit der Vermehrung und Nachzucht dieser Aster geplagt hatte, entschloß ich mich, einen Versuch zu machen, um einen möglichst kräftigeren Typus zu erhalten. Zu diesem Zwecke pflanzte ich einige Aster Thompsoni zwischen großblumigen Aster Amellus mit der Absicht, eine künstliche Befruchtung vorzunehmen; leider wurde dies jedoch versehentlich nicht durchgeführt. Trotzdem ließ ich im Herbst sämtliche Blütenköpfe sammeln, um im Winter den Inhalt zu prüfen. Aus diesen, es waren einige hundert Blütenköpfe, fand ich nach vielem Suchen einige Samen, die sofort ausgesät wurden und im ersten Sommer schon außerordentlich starke Pflanzen, aber keine Blüten bildeten.

Diese zehn Sämlinge, die unter sich schon merkliche Unterschiede in der Blattform und Beschaffenheit aufwiesen, wurden ungestört und ohne Schutz im Freien überwintert. Im folgenden Frühjahr entwickelten sie bald Blütenstengel, und schon in den letzten Tagen des Juli öffneten sich die ersten Blüten. Von diesen Sämlingen sind drei ausgesprochene Thompsoni, die keine Spur von Amellus aufweisen; sie werden aber 80 bis 100 Centimeter hoch und entwickeln Blumen von 7 bis 9 Centimeter Durchmesser. Die einzelnen Blumen sind feinstrahlig, von tadelloser regelmäßiger Form, halten sich an den Pflanzen bis drei Wochen frisch und bedecken die reichverzweigten Büsche, die sich ebenso breit wie hoch bauen, von Mitte August bis zum Frost. Die Farbe der Blüten ist ein feines Lavendelblau wie bei A. Thompsoni. Die eine ist etwas mehr belaubt, die andere wächst mehr aufrecht, und auch in der Blütenform und Farbe ist ein merklicher Unterschied festzustellen. Die schönste von diesen wurde im November eingetopft, ins Kalthaus gebracht und blühte dort ununterbrochen, bis ich im Februar durch Zurückschneiden der ganzen Pflanze, um die Stecklingbildung zu befördern, dem Blühen ein Ende machte. Diese wertvollen Sämlinge wurden mehrfach von Astern-Kennern als die schönsten vorhandenen Staudenastern bezeichnet. Kopfstecklinge sowie Seitentriebe, die reichlich gebildet werden, wurzeln sehr leicht, und bringen im ersten Jahre schon einen reichen Flor.

Die sieben anderen Pflanzen zeigen deutlich den Hybriden-Charakter; die einen stehen mehr Aster Amellus nahe, die andern mehr Aster Thompsoni. Im Bau sind diese mit einer Ausnahme alle sehr kräftig, erreichen eine Höhe von 120 Centimeter und gleichen riesigen Aster Amellus; die Blütezeit erstreckt sich auf etwa zwei Monate, von Mitte August bis Mitte Oktober. Die einzelnen Blüten erreichen sechs bis sieben Centimeter Durchmesser, sind sehr haltbar und eignen sich vorzüglich für den Schnitt wie unsere bekannten Amellus-Hybriden. Auch die Blütenfarbe ist bei diesen mehr violett und lilarosa, in den gleichen Tönungen, wie wir sie bei den Aster Amellus besitzen. Eine interessante Ausnahme bleibt zwergig, blüht aber ebenso reichlich wie die andern.

GUSTAV BESOKE / BEGONIA SEMPERFLORENS

DURCH die vielen wertvollen Neueinführungen, die uns die letzten Jahre gebracht haben, ist die Verbreitung dieser Begonien-Klasse als Beet- und Gruppenpflanze außerordentlich gesteigert worden. Heute nehmen die Begonia semperflorens in Anlagen, Gärten und Friedhöfen einen der ersten Plätze unter den Blütenpflanzen ein.

Wir unterscheiden in dieser Klasse zwei bestimmte Typen, den echten Semperflorens- und den Gracilis-Typ. Leider sind die Merkmale, die den Unterschied ergeben, nicht einmal allen Fachleuten bekannt; wir finden sogar in Samenverzeichnissen Sorten, die reine semperflorens-Begonien sind, unter gracilis eingereiht und umgekehrt. Ohne näher auf die Unterschiede dieser beiden Gruppen einzugehen, möchte ich nur erwähnen, daß die Begonia gracilis-Formen leichter gebaut und die Blütenstände länger gestielt und lockerer angeordnet sind, als bei den echten semperflorens.

Von den älteren gracilis-Sorten ist die dunkellaubige, feurig dunkelscharlachrote luminosa (Benary 1904), die 25 Centimeter hoch wird, heute noch die am meisten verbreitete. Gleich wertvoll ist Feuerzauber (Benary 1911), die ebenfalls dunkellaubig ist, aber carminscharlachrote Blüten besitzt. Feuerzauber ist starkwüchsiger und auch großblumiger als luminosa. Eine weitere schöne rote gracilis-Spielart ist Mignon (Benary 1910), die auf der bronzegetönten Belaubung lachsscharlachrote Blüten zeigt; sie wird nur 20 Centimeter hoch und ist sehr reichblühend. Nur 15 Centimeter hoch werden Feuerzwerg (Pape & Bergmann) und Rotlinda (Haage & Schmidt). Die erste erinnert an luminosa, ist aber in allen Teilen zierlicher. Rotlinda hat dunkelgrüne, braun gesäumte Belaubung und carminscharlachrote Blüten.

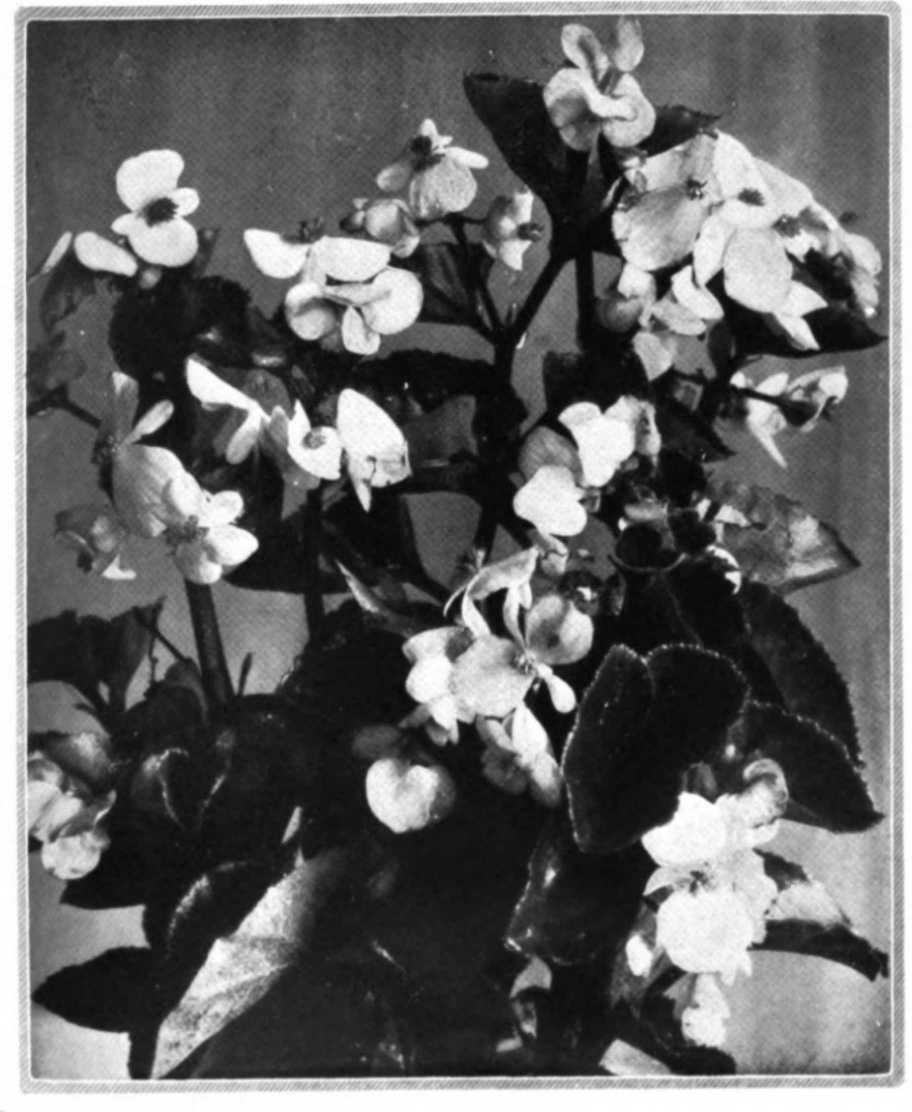
Unter den rosa blühenden gracilis-Sorten ist Primadonna (Benary 1906) sehr beliebt und bevorzugt. Primadonna wird 25 Centimeter hoch, hat frischgrünes, bräunlichgerandetes Blattwerk und carminrosa Blüten. Sehr schön ist die Sorte Blütenmeer (Benary 1920). Die Pflanzen werden 20 bis 25 Centimeter hoch, sind dicht belaubt, vollblühend und auffallend reich verzweigt. Blütenmeer besitzt eine ganz aparte Färbung, ein zartes, seidig glänzendes Lafrance-Rosa, zu dem dunkellaubige Einfassungspflanzen, wie etwa Iresinen, gut stehen. Die Farbe weiß in der gracilis-Gruppe wird durch Weiße Perle (Benary 1912) würdig vertreten. Die Höhe der Pflanze beträgt 25 Centimeter. Hervorzuheben ist bei dieser Sorte, daß das Laub rein grün ist, also ohne bräunlichen Anflug. Das Weiß der Blüte kommt daher schön zur Geltung.

Von den neueren Sorten aus der semperflorens-Gruppe hat sich Albert Martin, eine Schweizer Züchtung, gut bewährt und schnell verbreitet. Es ist eine dickstenglige, etwa 30 Centimeter hohe Sorte mit großer, bronzegrüner Belaubung. Die Farbe der großen Blüte ist ein schönes reines Carminpurpur. Aus Albert Martin ist bei Benary die Spielart Liebesglut entstanden, die gedrungener wächst und etwas niedriger bleibt als Albert Martin. Liebesglut besitzt unter den semperflorens-Sorten das leuchtendste Scharlach, das fast dem Scharlachrot der Knollen-Begonien nahekommt. Eine weitere neue wertvolle semperflorens

Begonie Albert Martin



ist Feuermeer (Schmidt 1920). Die dicht verzweigte Pflanze wird nur 12 bis 15 Centimeter hoch und bedeckt sich mit ziemlich großen, feurig dunkelroten Blüten. Feuermeer ist besonders zum Bepflanzen von schmalen Bändern zu empfehlen. Neue sehr großblumige, rosa blühende Sorten sind Gruppenkönigin (Pfitzer) und Ruhm von Erfurt (Benary 1922). Gruppenkönigin wird etwas über 25 Centimeter hoch, sie hat frischgrüne Belaubung und zartrosa Blüten. Rubin von Erfurt zeichnet sich durch eine prachtvolle neue Färbung, ein feines Carminrosa mit Seidenglanz, das an die Neyron-Rose und an die carminrosa Töne des Shirley-Mohnes erinnert, aus.
Die Blumen stehen in großen Bündeln vereint, sie erreichen 5½ Centimeter Länge bei 3 Centimeter Breite, eine Größe, die bisher keine andere Sorte aufweist. Das Blattwerk nimmt eine leicht bräunliche Tönung an, was recht gut zur Blütenfarbe steht. Von älteren sind noch lobend zu erwähnen: Lachskönigin (Pfitzer), die 25 bis 28 Centimeter hoch wird, die weiße Triumph (Pfitzer), die etwas niedriger und gedrungener bleibt, und Teppichkönigin (compacta atropurpurea), die immer noch sehr begehrt ist und vorwiegend zu Einfassungen Verwendung findet. Für denselben Zweck eignet sich auch compacta alba und compacta carminea gut (Benary 1921). Alle aufgeführten Sorten haben den Vorzug, gleichmäßig im Wuchs und konstant in der Farbe zu sein.
Obwohl die Semperflorens-Begonien in fast jedem Gartenboden wachsen, ist es doch ratsam, schwere und feste Bodenarten durch lockere, leichte zu ersetzen oder damit zu verbessern. Ein Gemisch aus Laub-, Mistbeet- und Komposterde, etwas Lehm und Sand sagt ihnen sehr zu.
Um feine, ruhige Farbenwirkungen zu erreichen, empfiehlt es sich, auf einem Beete nur eine Sorte zu verwenden, auch größere Bepflanzungen nur in einer Farbe zu halten: jedenfalls sollte man rote und karminrosa Sorten nie zusammenbringen. Die Farbenwirkung kann durch gut passende Einfassungspflanzen sehr gehoben werden Zu roten und dunkelrosa blühenden eignen sich zur Einfassung: Gnaphalium, Kleinia repens, Antennaria tomentosa candida, Mesembryanthemum cordifolium fol. var., Santolina incana, hellbunte Coleus und Alternanthera, zu zartrosa und weißen Sorten: Iresinen, Achyranthes, dunkellaubige Alternanthera, Ageratum und Lobelien. Die Breite der Einfassung muß der Beetgröße angepaßt sein. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß verschiedene gracilis-Sorten, wie Primadonna, Blütenmeer, luminosa und Feuerzauber gute Winterblüher sind. Notwendig für die Winterkultur sind helle, gut lüftbare, temperierte Häuser. Die Aussaaten für diese Kultur müssen von Mitte Juni bis Ende Juli gemacht werden.



Begonie Weiße Perle



Jearine



Nippon

Die Iris Kaempferi, die wunderschönen japanischen Schwertlilien, stehen ganz ungerechtfertigt in dem Rufe, daß ihre Kultur große Schwierigkeiten bietet. Leider sind sie jetzt in deutschen Gärten nur zu selten. Wir müssen sie aus dem Auslande beziehen, wollen wir die guten Sorten haben. Bei meinem letzten Besuche der ausgezeichneten Staudengärtnerei Moerheim von B. Ruys in Dedemsvaart anfangs Juli begannen eben eine große Anzahl prächtiger Sorten dieser Iris zu blühen. Sie gehören zu den auffallendsten Erscheinungen im Garten. Wenn man ihnen einen guten, nicht zu leichten Gartenboden gibt und möglichst mit Kuhdungbeigaben nicht spart, sie auch während der Wachstumszeit mit reichlichen Wassergaben versorgt, so



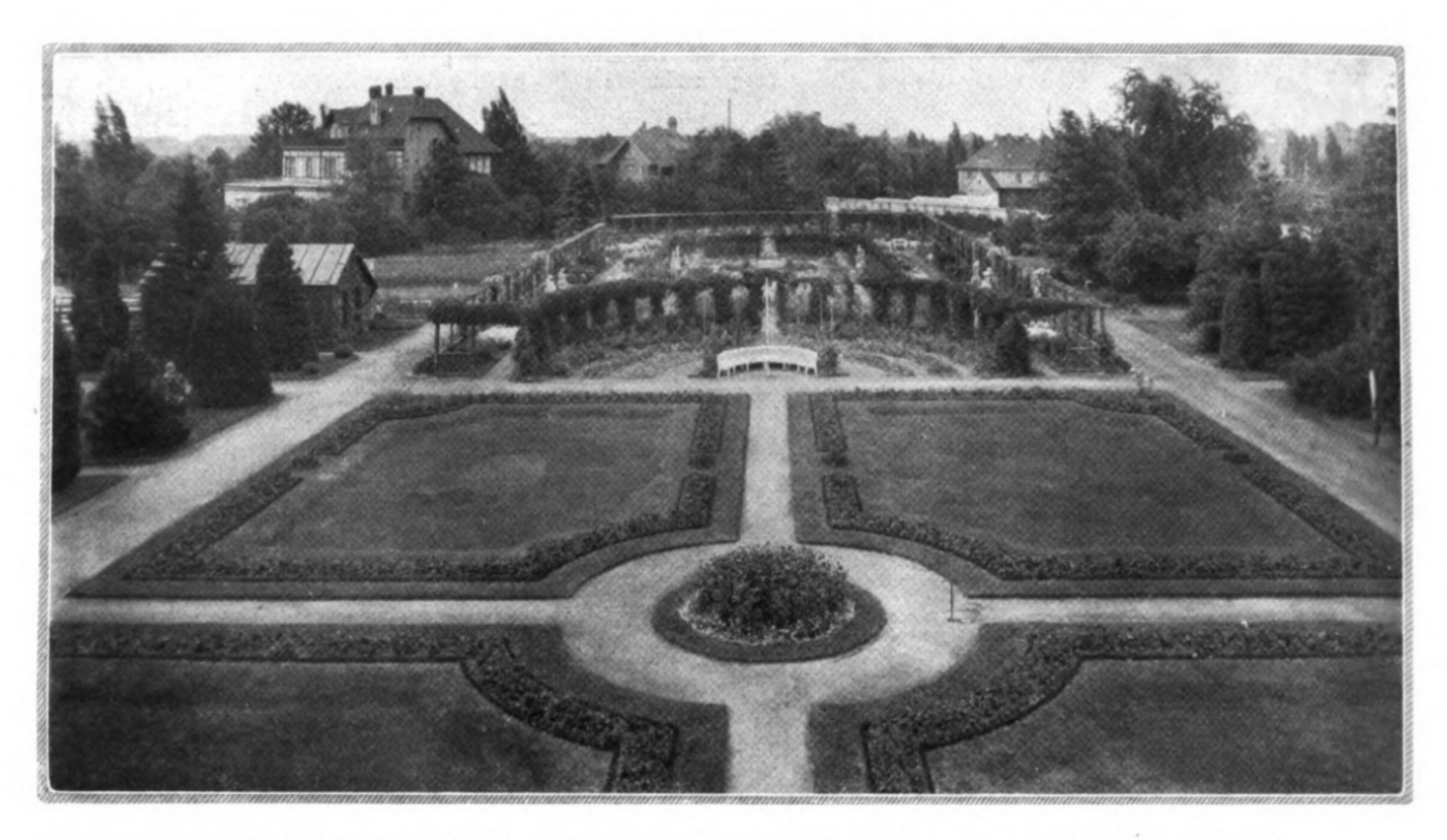
Tokyo

gedeihen und blühen sie willig. Sie wollen gut ernährt werden und im Winter, während der Ruhezeit, durch Näſſe nicht leiden. Die Knollen müſſen gut ausreifen, ſonſt ſchadet ihnen der Froſt. Man behandele ſie daher bei uns, namentlich in rauheren Lagen, keinesfalls als Sumpfpflanzen.

Ihre Formen ſind herrlich mit den breiten Blütenblattlappen, die in weißen, blauen und roten Tönen von berückendem Reize prangen und reichſte Zeichnungen, Streifungen und Flekkungen, zeigen können. Die Blüten kommen allerdings nur an windgeſchützten Orten zu wirklich tadelloſer Entwicklung und leiden leicht durch Regen, doch weniger durch Sonnenbrand. Sonne vertragen dieſe Iris ſehr gut, wünſchen ſie ſogar, aber die nötige Bodenfriſche muß vorhanden ſein. Man vergleiche die Angaben Band I, Seite 53. C. S.



Admiration



EINE KULTURFEIER DES DEUTSCHEN GARTENBAUS

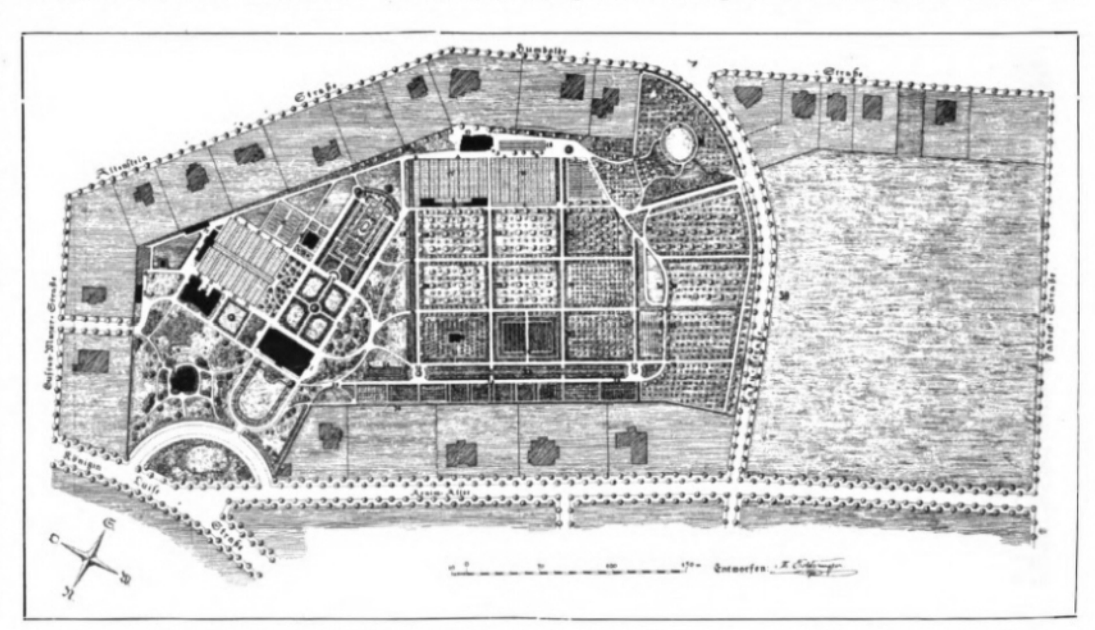
Hundert Jahre Arbeit der Höheren Gärtnerlehranstalt zu Dahlem

AN dieser Stelle wird im allgemeinen über die Tagesereignisse des deutschen Gartenbaus nicht berichtet, da die Fragen des gewerblichen Gartenbaus nicht zu unserem Programm gehören. Wenn es sich jedoch um ein Begebnis handelt, das für die ganze Gartenbaukultur – das Wort Kultur im ästhetischen wie im technischen Sinne genommen – von Bedeutung ist, so sei dies auch hier durch einige Worte gekennzeichnet.

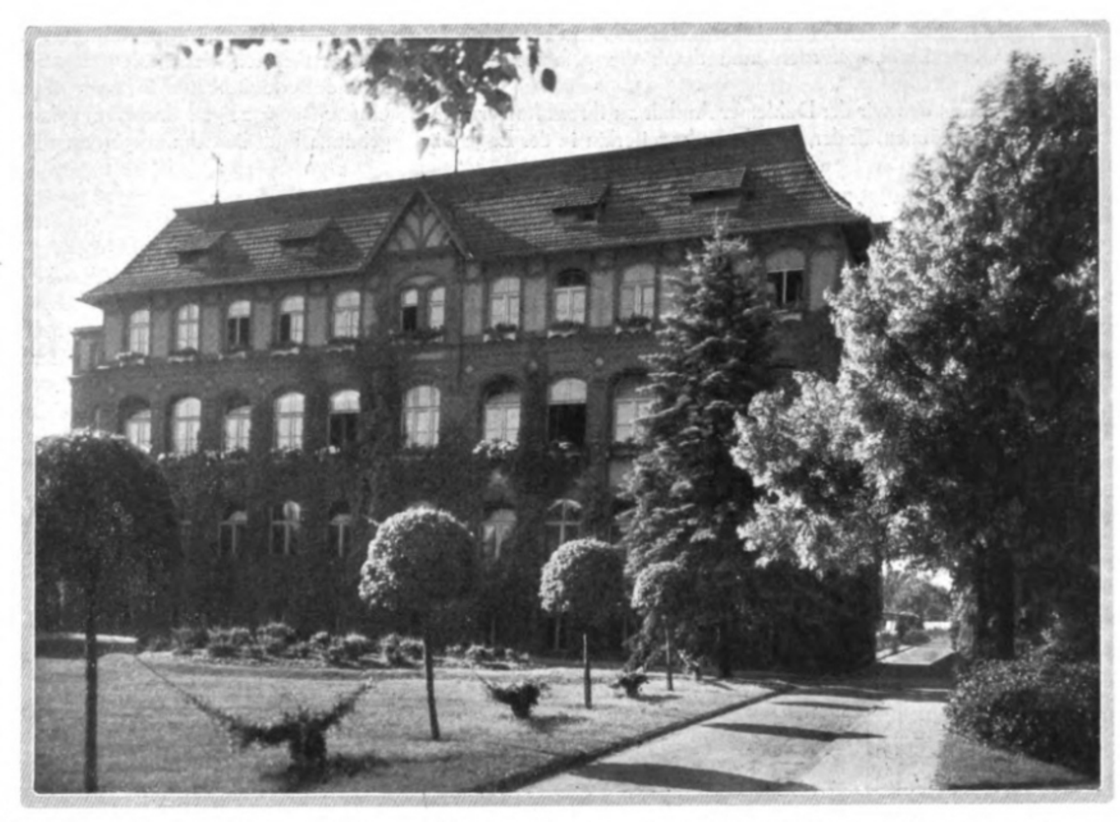
Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem, die vom 14. bis zum 16. August stattfindet, ist ein solches Kulturereignis. Hat doch diese Anstalt auf die Entwicklung des deutschen Gartenbaus im weitesten Sinne während dieser hundert Jahre einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt. Sie hat sich unter der Leitung hervorragender Fachleute zu einem wichtigen Gartenbaukulturzentrum entwickelt. Ihre Hauptbedeutung liegt aber wohl darin, daß aus ihr eine Reihe von Männern hervorgegangen sind, die durch ihr persönliches Wirken auf allen Gebieten des Gartenbaus Treffliches geleistet und dazu beigetragen haben, diesen auf die Höhe zu bringen, die er selbst heute nach den so schweren letzten zehn Jahren inne hat.

Der eigentliche Begründer dieser Gärtnerlehranstalt war kein Geringerer als der bekannte Potsdamer Gartendirektor P. Lenné. Während der ersten drei Jahrzehnte bestand die Anstalt aus zwei räumlich getrennten Teilen. Den einen leitete Lenné in Potsdam, in den königlichen Gärten und auf der Pfaueninsel, sowie auf einem Teil der sogenannten Pirschheide, der andere befand sich in Schöneberg auf dem Gelände des alten Botanischen Gartens. Hier stand bis 1843 Otto und später Pfarrer Helm an der Spitze. Im Jahre 1854 erfolgte eine Umgestaltung der Anstalt, und sie wurde ganz nach Potsdam verlegt, wo die Hofgärten ausgezeichnete Gelegenheit zur praktischen Ausbildung der Eleven boten. Hier unterstand sie Lenné bis 1866. Am 1. April 1870 zogen die Eleven in das bekannte Anstaltsgebäude in Wildpark ein, und noch heute geht die Anstalt unter dem Namen Wildparker. Dort bestand sie bis 1903 unter der Leitung von Jühlke (1866–1891), Vetter (1891–1896), Walter (1896–1898) und G. Fintelmann (1898–1903). Neben diesen Direktoren, die gleichzeitig den Hofgärten vorstanden, – war doch eben die Anstalt eine königliche, – wirkten als Inspektoren wohlbekannte Fachleute, wie P. Bouché, der in Schöneberg tätig war, W. Lauche, der ausgezeichnete Pomologe und Dendrologe, und K. Koopmann.

Der letzte Garteninspektor Th. Echtermeyer wurde 1903 bei der Verlegung der Anstalt nach Dahlem zum Direktor ernannt. Er steht noch heute an ihrer Spitze und hat sich um die zeitgemäße technische Ausgestaltung große Verdienste erworben. Die Verlegung nach Dahlem brachte eine durchgreifende Reorganisation mit sich. Es wurden vier



Lehrgänge eingerichtet: ein allgemeiner Lehrgang, ein Lehrgang für Gartenkunst, ein solcher für Obstbau und ein vierter für gärtnerischen Pflanzenbau. Wir können hier auf nähere Einzelheiten nicht eingehen. Es sei nur noch hervorgehoben, daß die Anstalt bisher noch nicht verstaatlicht ist und daß ihre Umwandlung in eine Gartenbauhochschule angestrebt wird. Wahrscheinlich dürfte später, wenn die augenblicklichen schweren Zeiten sich gemildert haben, eine Landbauhochschule geschaffen werden, die alle Berufszweige der Bodenkultur umfaßt. Dies ist sicherlich ein sehr erstrebenswertes Endziel.



Wir wollen nun noch einen kurzen Blick werfen auf das Wirken bedeutsamer Fachleute, die aus der Anstalt hervorgegangen sind. Liegt doch die Hauptaufgabe einer solchen Bildungsstätte darin, daß sie ihren Schülern den rechten Weg weist und sie anleitet, Fachleute zu werden, die die Gartenkultur fördern und zum Nutzen der gesamten Volkswirtschaft wie auch der Kunst ausgestalten. Eine derartige Anstalt muß von starken Persönlichkeiten geleitet werden, um solche zum Wohle der Allgemeinheit hinaus ins Berufsleben zu senden. Die beste technische Reorganisation allein nützt nichts, wenn der geistige Leiter fehlt, der dem toten Stoff Leben einzuhauchen versteht. Die aus der Anstalt hervorgegangenen Männer zeugen für die Bedeutung der Schule. Sie müssen ihrerseits wiederum dahin wirken, daß die Anstalt auf der Höhe bleibt. So bilden die Ehemaligen und die Anstalt eine große Gemeinschaft, die das für die Gartenkultur so unentbehrliche Wirken einer solchen Bildungsstätte verkörpert. Einige wenige Beispiele sollen zeigen, welche bedeutenden Persönlichkeiten aus Wildpark-Dahlem und schon aus Potsdam-Schöneberg hervorgingen. Ich gehe dabei chronologisch vor.

In den Jahren 1832 bis 1836 besuchte Gustav Meyer die Anstalt, der später als städtischer Gartendirektor von Berlin und als theoretischer Begründer der landschaftlichen Gartengestaltung der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich einen Namen gemacht hat. 1830 bis 1844 war Professor Hanstein, der 1884 verstorbene Direktor des Botanischen Gartens in Bonn, ein Schüler in Potsdam-Schöneberg. Ein wenig später bildete sich dort der bekannte Weimarer Hofgärtner und Dendrologe Julius Hartwig heran. Aus der ersten Potsdamer Zeit ist E. Nietner, 1859, zu nennen. 1864 bis 1866 finden wir Ludwig Winter dort, den verdienstvollen Pionier deutscher Gartenkultur an der italienischen Riviera, Gustav Fintelmann, der spätere Direktor, erhielt seine Ausbildung 1865. Der vielseitige J. K. F. Bouché, der zuletzt Gärtnereibesitzer in Endenich bei Bonn war, besuchte Potsdam 1866 bis 1868. 1868 bis 1870 waren drei Schüler dort, deren späteres Wirken für den Gartenbau und vor allem die Gartenkunst recht bedeutsam wurde: Max Bertram, der in Dresden eine Gartenbauschule begründete, aus der die heutige Höhere Staatslehranstalt in Pillnitz hervorging; Friedrich Bouché, der viele Jahre an der Spitze des sächsischen Gartenbaues stand, und Carl Hampel, dessen Schriften lange Zeit auf dem Gebiete der Gartenkunst tonangebend waren.

Unter den eigentlichen Wildparkern seien folgende genannt. 1876 bis 1878 G. Kuphaldt, der als Gartendirektor von Riga sich in Rußland in hervorragender Weise als Gartengestalter betätigte, und Julius Trip, der in Hannover wirkte und sich Verdienste um die Gesellschaft für Gartenkunst erwarb. Ein Jahr später besuchte die Anstalt Wilhelm Lauche, der als fürstlich Liechtensteinscher Gartendirektor in Eisgrub, Mähren, in einer unvergleichlich vielseitigen Tätigkeit nicht nur die Gartenkultur der alten österreichischen Monarchie in vorbildlicher Weise gefördert hat, sondern auch die einzige deutsche Gärtnerlehranstalt dort schuf und noch heute auf die Geschicke des Gartenbaues in der Tschechoslovakei erfolgreich einwirkt. Ein weiteres Mitglied der alten Gärtnerfamilie Lauche ist Rudolf Lauche, der 1878/80 Wildpark besuchte und noch jetzt als Parkdirektor in Muskau ausgezeichnetes leistet. Gleichzeitig finden wir Walter Siehe auf der Anstalt, der später nach Myrsina in Kleinasien ging und als botanischer Sammler sich erfolgreich betätigte. Peter Lambert, der Führer der deutschen Rosenzüchter, war 1879/81 in Wildpark.

Nicht vergessen dürfen wir Fritz Encke, der 1880/2 die Anstalt absolvierte, ihr dann 1890 bis 1903 als Gartenkunstlehrer den Stempel seiner liebenswürdigen Persönlichkeit aufdrückte und jetzt in Köln a. Rh. den bedeutsamsten Stadtgartenbetrieb Deutschlands zu höchster Blüte gebracht hat. Ein Schulkollege von ihm war Franz Ledien, der als Inspektor des Dahlemer Botanischen Gartens starb. 1882/4 besuchte Georg Bornemann Wildpark, dessen Wirken als Handelsgärtner und Pflanzenzüchter in Blankenburg am Harz unvergessen bleiben wird. 1885 ging aus der Anstalt Joseph Bornmüller hervor, dessen botanische Forschungsreisen im Orient und Mittelmeergebiet die Pflanzenkunde dieser Gegenden außerordentlich gefördert haben. Jetzt ist er Kustos des Herbarium Haußknecht in Weimar. Ein tüchtiger Pflanzenkenner und Bereicherer des Gartenbaus war auch Oskar Bierbach, der 1885 Wildpark verließ und lange in Belgrad Garteninspektor des botanischen Gartens war. Mit ihm gleichzeitig bildete sich Th. Echtermeyer, der jetzige Direktor und erste Professor des Gartenbaues aus. Ein Schulkollege beider ist Willy Lange, der in Dahlem als Vorstand des Lehrganges für Pflanzenbau verdienstvoll wirkte und der die Bedeutung der biologischen Betrachtungsweise für die deutsche Gartengestaltung in seinen Schriften und Anlagen dargetan hat.

Das Baumschulwesen verdankt manche Förderung Rulemann Grisson, der 1888 bis 1890 Wildpark besuchte. Ein Zeitgenosse von ihm ist Max Loebner, der erst in Dresden, jetzt in Bonn als Pflanzenphysiologe und Züchter mit Erfolg tätig ist. Aus den Jahren 1890/2 seien genannt Baron Walter von Engelhardt, der geistreiche Gartenkunst-Schriftsteller und Gartendirektor von Düsseldorf, und Paul Graebener, der bekannte Botaniker und Herausgeber der Synopsis der mitteleuropäischen Flora.

Die Zahl der späteren Hörer ist eine ständig wachsende. Ich greife nur noch Alexander Steffen (1891/93) heraus, der sich als Redakteur des Praktischen Ratgebers einen Namen machte und dessen heutiges Wirken als Leiter der Beispielsgärtnerei in Pillnitz beweist, welch ausgezeichneter Fachmann er ist. Im Auslande wirkt für die deutsche Gartenkunst Oskar Prager (1896/98), der in Californien mit Erfolg tätig war und sich jetzt in Chile ein Arbeitsfeld zu schaffen sucht. Hervorragende Vertreter zeitgemäßer Gartenkunst sind Erwin Barth (1900/02), Stadtgartendirektor in Charlottenburg, und Harry Maß 1901/05), Gartenarchitekt in Lübeck. Diese kurzen Hinweise, die durchaus nicht erschöpfend sein können, sollen andeuten, wie vielseitig die Tätigkeit ehemaliger Hörer

der Gärtnerlehranstalt ist. Ihr Wirken hat den Gartenbau in jeder Hinsicht, zumal die Gartenkunst, gefördert und damit die gesamte deutsche Gartenkultur.
Der beste Wunsch, den wir der Dahlemer Anstalt zu ihrer Hundertjahrfeier darbringen können, ist der, daß sie auch weiterhin in der Lage sein möge, der Gartenkultur tüchtige Persönlichkeiten zu schenken. Dazu gehört, dies sei wiederholt gesagt, daß an der Anstalt selbst hervorragende Persönlichkeiten in harmonischer Zusammenarbeit wirken können.
Unsere Bilder zeigen den Grundplan der Anstaltsanlagen, das Hauptgebäude und die Schmuckgärten. *Camillo Schneider*

M. GEIER / BLATTCANNA

WER näher vertraut ist mit dem Material, das die neuzeitliche Cannazucht hervorgebracht hat (Bilder Band I, Seite 162 und Band III, Seite 267), mit dem Charakter und den Eigenschaften der verschiedenen Sorten, der weiß, daß noch mancherlei Entwicklungsmöglichkeiten darin schlummern. Wer ferner die Erfolge beobachtet hat, die eine nimmer müde, zielbewußte Zucht damit bisher erzielte, der hat das feste Bewußtsein, daß unsere Züchter weiter arbeiten, um alles Erreichbare herauszuholen und zu einer höheren Vollendung und Vielseitigkeit zu steigern. Da diese Erfolge dem Züchter sicher nicht mühelos in den Schoß fallen, ergibt sich für den Gartenfreund die Pflicht, ihn zu unterstützen, indem er mit den Ergebnissen seine Gärten, sein Dasein verschönt. Das gilt nicht nur von den Canna. Es liegt im eigensten Interesse des Gartenbesitzers, aufmerksam die Ergebnisse der Pflanzenzucht zu verfolgen und sie den eigenen Zwecken nutzbar zu machen. Neue Erscheinungen haben so oft das Zeug in sich zu ganz neuen Verwendungsmöglichkeiten, bedeuten eine wirkliche Eroberung für uns oder eine solche Verbesserung des bestehenden Alten, daß sie es ganz ersetzen. Jedoch sollte man sich nie gedankenlos von dem erprobten Alten trennen. Auf die Cannasorten angewandt heißt dies, daß sich unter den älteren Sorten, die etwa an der Wiege neuzeitlicher Cannazucht standen, solche befinden, die auch heute noch nicht übertroffen sind. Das gilt von den Sorten Mad. Crocy, Königin Charlotte und einigen anderen.
Es gibt der Gartenfreunde leider immer noch zu viele, die die Vollendung der heutigen Pflanzenzucht einfach als eine selbstverständliche Tatsache hinnehmen, die garnicht darüber nachdenken, auf welch bescheidene Anfänge und Urformen das Heutige zurückzuführen ist und welcher Summe an Erfahrung und Geistesarbeit es bedurfte bis zu dem heute tatsächlich Erreichten und dessen Weiterbau. Sonst würden sie mit ganz anderen Augen, mit ganz anderem Interesse solche Errungenschaften anschauen und schätzen. Sie begeben sich daher selbst so manch reichen, reinen Genusses.
Wo immer sich nur die Möglichkeit bot, war es mein Bestreben, von solch reichen Pflanzengattungen sowohl der Gewächshäuser wie des freien Landes nach Möglichkeit auch der Stammarten und jener Formen habhaft zu werden, die wichtige Abschnitte in der Zucht darstellten, bis zu dem Besten, was die Neuzeit schafft. Das war sicher kein so müßiges Beginnen, wie mancher annehmen mag.
Es ergeben sich aus diesem Handeln noch andere Werte als etwa nur die Freude am Sammeln oder an der so lebendig vor Augen geführten historischen Erläuterung und dem Formenreichtum so vieler Pflanzengattungen. Schätze, wahre Gartenperlen von hohem Schmuckwert für manch eigene Verhältnisse der Gewächshäuser und Gärten, die übersehen wurden oder die eine allzu einseitig gerichtete Gartenkunst in völlig ungerechter Weise gedankenlos beiseite schob, ergeben sich dabei. Sie wurden natürlich doppelt willkommen geheißen und fleißig vermehrt, um dann die Gärten in ihrer Eigenart entsprechenden Verhältnissen und Formen zu schmücken. Das weniger Hervorragende fand in einigen Exemplaren im Reservegarten Anpflanzung, es wurde aber der Vorsicht halber ihm immer auch Wertvolles benachbart. Im Schmuckgarten, der keine reine Pflanzensammelstätte sein sollte, wird nur das Bestgeeignete verwendet. Auch bei den Canna handelte ich so. Nun sind zwar die Stammarten zum Teil gar nicht mehr im Handel zu erhalten, dafür werden aber hin und wieder sogenannte Blattcanna angeboten, die ich mir zu verschaffen wußte. Zum Teil gelten sie als Arten, zum Teil sind es auch Formen. Nur selten fragt heute noch jemand nach ihnen. Im Grunde genommen ist dies begreiflich, denn auch ich zögere nicht zu erklären, daß man zunächst zu den neuen Cannasorten greifen soll, die herrliche Blüten- und Blattgewächse zugleich sind. Doch auch die Blattcanna verdienen Beachtung, und zwar einzig und allein wegen ihres hohen Gartenschmuckwertes. Ließen sie sich in ihrer ganzen Schönheit, in ihrer fremdartigen Üppigkeit, in Wuchs und Haltung, in Blattform und Farbe im Bilde vorführen, ich bin überzeugt, sie gewännen noch neue Freunde. Da es sich bei ihnen vorwiegend um dunkellaubige handelt, wird jemand, der mit dem reichen Sortenmaterial näher vertraut ist, das gerade auch hierin die großblumigen Cannasorten bieten, nicht so ganz mit Unrecht denken, was sollen mir diese anderen mit ihren unscheinbaren Blüten. Man behandelt sie am besten nur als Blattpflanzen und unterdrückt die Blütenstände beim Erscheinen zugunsten der Blattentwicklung. Sie sollen auch nur für größere, reiche Gärten, für tiefer empfindende Pflanzenliebhaber empfohlen werden und, was ihr Dasein im Garten erst so recht rechtfertigt, sie tragen doch unverkennbar einen anderen Charakter zur Schau. So sehr man auch Hochachtung vor dem Besten empfinden muß, was die Cannazucht bisher in dunkellaubigen Sorten leistete, so muß doch festgestellt werden, daß diese die wenigen in Betracht kommenden Blattcanna nicht voll zu ersetzen vermögen.
Canna Warscewiczii hat grüne Belaubung und erreicht etwa Manneshöhe. Von starkem Wuchs, bis über 2 Meter, ist Canna discolor mit rundlichen braunroten Blättern von ziemlicher Größe. In Wuchs und Haltung ist sie eine schöne, abweichende Erscheinung, die von Kennern deshalb immer noch geschätzt wird. An Kraft der Erscheinung wird sie wieder von Canna musaefolia übertroffen, die in günstigen Verhältnissen gar eine Höhe bis zu 3 Metern erreichen kann. Sie ist wohl die größtlaubige Canna, die ihrem Namen alle Ehre macht, sofern man ihr die richtigen Grundbedingungen zur richtigen Entwicklung geben kann, die da heißen: volle Sonne, warme geschützte Lage, viel Dung und viel Wasser. Sie soll auch unter dem Namen Auguste Ferrier gehen, was ich aber nicht feststellen konnte. Ihr Blatt wird fast einen halben Meter breit, ist bräunlich genervt und mit einem hübschen braunen Saum eingefaßt. Dunkler ist die Farbe des kräftigen Blattstengels. Nicht ganz solche außergewöhnliche Dimensionen erreicht die Sorte Sénateur Millaud, die aber dafür eine ganz herrliche schwarzrote Blattfarbe in die Wagschale zu werfen hat, sodaß sich diese ganz zu ihren Gunsten neigt. An Kraft und Schönheit der Gesamterscheinung wie in der Farbe des außergewöhnlich großen und breiten Blattes überragt sie all das weit, was es unter großblumigen, dunkellaubigen Cannasorten gibt. Von den bisher genannten ist sie die weitaus schönste, eine majestätische Erscheinung, an der niemand achtlos vorübergeht.
Ganz im Gegensatz zu den bisher genannten, die flache Blatthaltung haben, hat Canna nigricans aufwärts gerichtete, schmale und spitze Blätter von dunkler Farbe, sie ist daher gut charakterisiert. An Schönheit wird sie aber von der mittelhohen Président Faivre, die ähnlichen Charakters ist, übertroffen. Die dritte im Bunde, Black Beauty, schlägt durch die überragende Schönheit die beiden vorgenannten aus dem Felde. Auch sie wird nur mittelhoch, hat aufwärts gerichtete und schmale, spitze Blätter und das schönste Schwarzrot, das es unter Canna überhaupt gibt. Von all den genannten möchte ich besonders sie und Sénateur Millaud nicht missen.
Soll ich einiges andeuten, was ich mit ihnen schaffen konnte in dem großen Park des Schlosses Prugg in Niederösterreich? Einmal pflanzte ich sie in größerer Menge um eine Bank, die im neu geschaffenen Blumengarten stand, wo die letztgenannte Sorte über Mannshöhe emporschoß. Nach außen löste sich die massige Kerngruppe langsam auf, zwanglos in den grünen Rasen verlaufend, so ruhig wirkend. Es zeigt mangelnde Beweglichkeit, vielleicht auch Mangel an tiefem Wissen, welch herrlich reiches Pflanzenmaterial uns für die verschiedensten Verhältnisse zu Gebote steht, wenn man alljährlich die gleichen Gruppierungen und Verbindungen wiederholt. Deshalb sah diese hübsche Canna in einem andern Jahr zwanglose Leucanthemum maximum-Sorten sich um ihren Fuß schmiegen. Lebhaft und schön war das Zusammenklingen beider mit dem grünen schwellenden Rasen. Auch auf der breiten Rabatte des Blumengartens, die nur mit ihr bepflanzt wurde, trat sie in der sauber geschnittenen grauen Santolina-Einfassung nicht weniger schön in die Erscheinung.
Auch einen Cannagarten wollte ich schaffen mit Hinzuziehung von Musa, Caladien, Datura arborea, einigen großblumigen Lilien, üppigen Gräsern und ähnlichen. Ein Becken mit großblumigen farbigen Seerosen sollte nicht fehlen, großblumige Clematis sollten von Ende Mai bis November blühen im engen Bunde mit den schönsten einjährigen



Schlingpflanzen. Monatelang sollte es im Sommer ein Bild üppiger, fremdländischer Blüten- und Blattpflanzenschönheit sein, um im kühlen Herbst in ein buntes Chrysanthemen-Gärtchen sich zu wandeln, die wieder Frühlingsblüher ablösen sollten. Wer da Bescheid weiß, um die herrlichen und glühenden Farbentöne, welche die Canna so unendlich und lange stolz über ihrem Haupte zur Schau tragen und all die Herrlichkeiten und üppig emporschießenden Stengel und herrlichen Blatttönungen in grün und roten Farbentönen, bald zart gesäumt, bald leise überhaucht oder in kräftigster roter und grüner Farbe, dazu die majestätische Kraft und Ruhe der Musa, Caladium und Gunnera, wem es nicht fremd ist, was stärkere Datura arborea an Blütenfülle zu leisten vermögen, und wer den kostbaren Duft kennt, der sich mit jenem der einfachen Lilien mischt, wem ferner das kaum zu schildernde Knospen der Seerosen an Schönheit der Blüten, in Farbe, Form und Größe, ebenso deren Blätter nicht fremd sind, wer da eingeweiht ist in die Überfülle eines reichen Blütensegens in so vielen Farben, mit denen großblumige Clematis in so vielen Sorten selbst kleine Gärtchen überschütten können, dem vermag die Phantasie leicht Bilder ganz eigenartiger fremder Gartenschönheit vorzuzaubern, die in solchen Gärtchen leicht greifbare Gestalt annehmen könnten. Wem die Verhältnisse es gestatten, der gehe an die Arbeit!

Mag es sich nun um Blatt- oder Blütencanna handeln, so haben diese für mich nur Gartenwert, wenn sie sich zu üppiger Entwicklung möglichst frühzeitig bringen lassen, sodaß man sich nicht nur Wochen, sondern Monate an ihrer Vollendung freuen kann. So ist es auch bei Dahlien und bei fremden Blattpflanzen. Bei Canna setzt das eine gute Vorkultur in heizbaren Räumen, dann Abhärtung voraus, sodaß sie beim Auspflanzen schon etwas halbwegs Fertiges darstellen, Blütenstengel zeigen und nach dem Auspflanzen ruhig weiter wachsen, sich mächtig in die Höhe und Breite ausdehnen, unausgesetzt Blütenschäfte und neue Teile voll Kraft und Schönheit emporsenden, und so sich Monate auf der Höhe der Vollendung halten. Das ist bei ihnen nur möglich in warmer, sonnig geschützter Lage, bei reichlichsten Wasser- und Düngergaben. Wer ihnen dieses nicht geben kann, verzichte im Garten auf Canna, denn der Garten ist keine Sammelstelle für Kranke und Sieche.

GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im August

IN der weiteren Entwicklung des Blütengartens mit seinem Werden und Vergehen treten im August in all den kleinen Arbeiten, die im Verlauf der Zeit erledigt werden müssen, nur wenig Änderungen gegenüber dem Juli ein. Der Blütenflor der *nicht winterharten Blüher* erreicht nun meist den Höhepunkt. Denn Fuchsien, Pelargonien, Salvien und andere haben infolge ihres andauernden Wachstums alle Lücken geschlossen, und manche, wie Salvien, bilden nun meist einen einzigen Farbenfleck. Alle störenden Dinge, Unkraut, trockenes Laub, alte Blütenstände müssen dauernd beseitigt werden. Da der milderen Sonnenbestrahlung wegen viel weniger ein Verbrennen der Blüten erfolgt, ist ihre Färbung nun viel satter, reiner, wirkungsvoller. Diese Zeiten sind gerade die geeignetsten, um kritische Betrachtungen aufzustellen, ob die Bepflanzung der verschiedenen Beete richtig war. Das gibt Veranlassung, schon jetzt neue Bepflanzungspläne für das nächste Jahr anzustellen; man sollte sie aber sofort schriftlich niederlegen, da sie sonst allzu schnell vergessen werden. Es kann auch jetzt schon bezüglich der Vermehrung und Anzucht von Jungpflanzen, die nun im Gange ist, gut vorgearbeitet werden.

Ähnliches ist von den *Einjahrsblumen* zu sagen. Immer mehr der kurzzeitigen Blüher verschwinden und erfordern eine Ergänzung. Nun macht sich der Wert der auf Reservebeeten herangezogenen Sätze erst recht bemerkbar. Vielen wird aber diese doppelte Bepflanzung zu umständlich sein, und der Wunsch nach besserer Bepflanzung wird rege. Auch hier hilft die dauernde Beobachtung.

Man sehe sich einmal die Zinnien an. Bei verhältnismäßig guter Anzucht können sie fast schon mit Knospen ausgepflanzt werden. Und dann gibt es Blüten, eine immer schöner als die andere, in steter Folge bis in den Herbst hinein. Auch die prachtvollen Farben, dieses glutvolle Scharlach, Orange, Goldgelb, oder das Karmin, Reinrosa, Dunkelblutrot sind von solch intensiver Wirkung, wie sie eine andere Einjahrsblume nicht hervorbringt. Dazu kommt noch der unbeugsame Bau der Pflanzen, denen Wind und Regen nichts anhaben kann. Aber auch andere, weniger auffallende Blüher, wie die niedrigen Tagetes, Calliopsis, auch verschiedene Chrysanthemum carinatum und segetum müssen beachtet werden. Denn sie bringen ebenso eine Dauerblüte sondergleichen. Nur die dauernde Beobachtung und die unerbittliche Sichtung der Sortimente läßt allmählich das wirklich Gute erkennen und zur Ver-

Aus dem Blumengarten der Literatur

Blumensonette

Blumenmuskel, der der Anemone
Wiesenmorgen nach und nach erschließt,
Bis in ihren Schoß das polyphone
Licht der lauten Himmel sich ergießt,

In den stillen Blütenstern gespannter
Muskel des unendlichen Empfangs,
Manchmal so von Fülle übermannter,
Daß der Ruhewink des Untergangs

Kaum vermag die weitzurückgeschnellten
Blätterränder dir zurückzugeben:
Du, Entschluß und Kraft von *wieviel* Welten!

Wir Gewaltsamen, wir währen länger.
Aber *wann*, in welchem aller Leben,
Sind wir endlich offen und Empfänger?

Blumen, ihr schließlich den ordnenden Händen verwandte,
(Händen der Mädchen von einst und jetzt)
Die auf dem Gartentisch oft von Kante zu Kante
Lagen, ermattet und sanft verletzt,

Wartend des Wassers, das sie noch einmal erhole
Aus dem begonnenen Tod —, und nun
Wieder erhobene zwischen die strömenden Pole
Fühlender Finger, die wohlzutun

Mehr noch vermögen, als ihr ahntet, ihr leichten,
Wenn ihr euch wiederfandet im Krug,
Langsam erkühlend und Warmes der Mädchen, wie Beichten,

Von Euch gebend, wie trübe ermüdende Sünden,
Die das Gepflücktsein beging, als Bezug
Wieder zu ihnen, die sich euch blühend verbünden.

Aus: Rainer Maria Rilke
„Die Sonette an Orpheus" (Leipzig, im Insel-Verlag)



wendung bringen. Friſch gepflanzte Jungpflanzen des Frühjahrsflors des kommenden Jahres erfordern gute Pflege. Wo Ausſaaten verſagten, iſt es beſſer, ſich ſofort vom Spezialzüchter Pflanzen zu beſorgen, weil es ſchon zu ſpät iſt, als daß eine nochmalige Ausſaat ratſam wäre. Da ſie alle in Freiland durchwintern müſſen, iſt in Vorſorge die Anzucht möglichſt reichlich genug zu geſtalten.

Von *Knollen-* und *Zwiebelgewächſen* ſind ſowohl Canna wie Dahlien und Gladiolen, auch die Galtonia candicans auf der Höhe ihres Blütenflores. Ständiges Entfernen ſchlechter Blüten iſt nötig, wie auch ſonſt die bisher laufenden Arbeiten weitergehen. Wenn ausgangs des Monats verſchiedene Gladiolen, je nach der Sorte, allmählich zur Ruhe übergehen, muß das Wäſſern eingeſtellt werden, um die Knollen gut ausreifen zu laſſen. Knollenbegonien werden an manchen Stellen mit dem Blütenflor vorüber ſein und fortgenommen werden müſſen. Im übrigen iſt es auch hier nötig zu verſuchen, die beſten Sorten für beſtimmte Zwecke ausfindig zu machen, andere aber als ſolche zu bezeichnen, die ganz auszuſchalten ſind.

Bei den *Blütenſtauden* iſt auch je nach den vorliegenden Verhältniſſen das Wäſſern, Düngen und Anbinden fortzuführen. Auch das Verpflanzen geht weiter. Winterharte Chryſanthemum, auf Reſervebeeten herangezogen, werden nach und nach, in Knoſpe oder Blüte, auf freiwerdende Blütenbeete gepflanzt. Dabei iſt aber den Pflanzen ein guter Ballen zu belaſſen, wie ein durchdringendes Anwäſſern der Pflanzung folgen muß. Die in Blüte kommenden oder ſchon ſtehenden Aſter Amellus können bei einiger Sorgfalt gleichfalls verpflanzt werden. Es iſt ſo möglich, manche kahl werdende Stelle im Staudenbeet auszufüllen. Auch Anemone japonica, in Töpfen vorgezogen, muß jetzt auf ihren Beſtimmungsort kommen. Es iſt immer wichtig, auf Reſervebeeten einige Stauden zu pflegen, die ſich zu jeder Zeit leicht verpflanzen laſſen, um ſtets Material zur Hand zu haben, wenn es erforderlich wird. Das iſt ſchon bei der Vermehrung der Stauden zu berückſichtigen.

An vielen Stellen werden *Edelroſen* jetzt noch einmal eine ſchöne Spätblüte bringen. Hierin ſind die verſchiedenen Sorten recht ungleich. Selbſt die beſte Pflege vermag den faulen Blühern nicht zu helfen, dagegen wird ſie die Blühwilligkeit ungemein fördern. Allmählich iſt dahin zu wirken, daß der junge Durchtrieb der Roſen aus dem unteren Holz nachläßt. Das vorhandene Holz ſoll gut ausreifen; ſoweit noch wüchſige Triebe vorhanden ſind, kommen dieſe noch zur Blüte. Zum Herbſt aber ſollen die Roſen möglichſt reifes, hartes Holz haben. Das Wäſſern iſt daher einzuſchränken, die Erde der Beete iſt zu lockern, um ſie gut durchlüftet zu halten. Der Schnitt darf ſich nunmehr nur auf das Entfernen der verblühenden Blüten beſchränken. So tritt allmählich Ruhe im Durchtrieb ein. Sehr notwendig iſt es in dieſem Jahre, alle Jungtriebe der Rankroſen ſorgfältig zu ſchonen und anzuheften. Auch alle Pflege, die ihre Ausbildung fördert, iſt ihnen zu gewähren. So ſchaffen wir für das kommende Jahr hoffentlich wieder eine reiche Rankroſenblüte, die wir in dieſem Sommer ſo ſchmerzlich vermißten.

Blütenſträucher erfordern zunächſt weniger Beachtung. Die häßlichen Blütenſtände an verblühten Spiräen müſſen in jedem Falle entfernt werden. Zur Zeit ſind nur wenige Blüher zu ſehen, in manchen Gärten gar keine. Gewiß iſt der Hochſommer beſcheiden in der Gehölzblüte, aber immerhin gibt es noch eine größere Anzahl guter Blüher dieſer Zeit, wie etwa die Buddleia Davidii-, Ceanothus-, Hibiscus-Formen und manch andere. Die Pflanzung der Nadelgehölze kann wieder in vollem Umfang vor ſich gehen. Reichliche Verwendung von naſſer Torfſtreu bei der Pflanzung, dann feſtes, unter keinen Umſtänden zu tiefes Pflanzen mit folgendem Einſchlämmen des Wurzelballens iſt dabei ſtets zu beachten.

Neben der Pflege alter *Raſenflächen* iſt nun auch wieder die Zeit gegeben, eine neue Ausſaat zu machen. Sie ſei möglichſt bald erledigt, da zu ſpäte Ausſaaten trotz guten Auflaufens über Winter oftmals zu leiden haben.

Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Bergwanderung und Gartenſchönheit

ALLENTHALBEN drängen ſich auf den Bahnhöfen frohgemute Menſchen, um die Geſchenke der Natur zur Sommerszeit abſeits ihres Alltagsaufenthalts aufſuchen zu können zu Erholung und Kräftigung. So ſollte auch meine Fahrt, wenn auch das Verreiſen um köſtliches Erleben an Blumenpracht im Dauerblütengarten bringt, der Erbauung am Leben, Weben und Vergehen außerhalb meiner Gartentore dienen.

Wer hat nicht ſchon von jenem auserwählten Streifen Landes gehört, das ſich ſüdweſtlich des Bodenſees vorlagert, ſich in öſterreichiſche Gaue, Liechtenſteinſche Höhen, ſchweizeriſche Talſchaften teilt und ſich Rhaethikon nennt. Es birgt Bergſpitzen bis zu 3000 Metern in ſich, die weite Sicht über märchenhafte Schöne und unendlich an Zahl erſcheinende Bergketten geſtatten. Weite hektargroße Matten von Almenrauſch und der wahren Alpenroſe begleiten die wenig von Kultur zeugenden Alpenſteige. Das Murmeltier hauſt in großen Mengen und erſchreckt den Wanderer durch ſchrille Warnungspfiffe. Düſtere Bergſeen, oft erheblichen Ausmaßes, ſind in den meiſten aus Kalk beſtehenden Bergſtöcken eingebettet, in deren Waſſern ſich Gletſcher und Schneefelder erhaben ſpiegeln.

Hier iſt auch der Platz, wo der Gartengeſtalter einen Teil ſeiner Ausbildungszeit verbringen ſoll, um am Beiſpiele der Natur zu ſchauen und von ihr zu lernen, wie ſie verſteht, die im vollen Beſitz der Urkraft ſtehende Blumenpracht all der Alpenkräuter zu ſticken, wie ſie Steine und Felſen aneinanderſchmiegt und dem Auge des Beſchauers wohltuende wie auch eindrucksvolle Bilder vorſtellt.

Am Südhang der Königin dieſer Berggruppe, der Sceſaplana, deren mächtige wohl tauſend Meter hohe und etliche Kilometer lange Felswand die Grenze Graubündens bildet, ſind dem Gartengeſtalter ganz beſonders in die Augen ſpringende Beiſpiele gegeben, die er ohne weiteres in die Gärten des Tieflandes als vorbildlich verſetzen könnte. Mitten in ſaftigen Alpenmatten erheben ſich vor vielen Jahren hierher zuſammengetragene Felſengruppen, auf denen ſich in denkbar beſter Weiſe all die kleineren und größeren Juwelen von Alpenpflanzen angeſiedelt haben, die in dieſer Gegend ganz beſonders reich vertreten zu ſein ſcheinen.

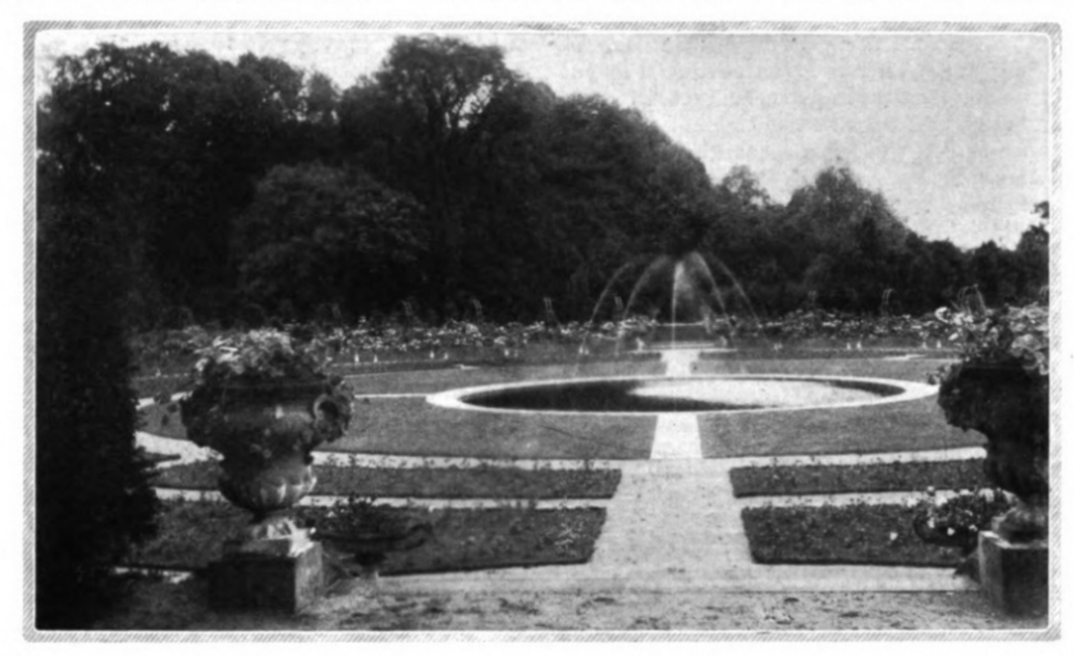
Da ſieht man aus kriechendem, mehrere Quadratmeter großem Bergwachholder die zierlichen Blütenſtände der hier nach Tauſenden vorkommenden kruſtigen Steinbreche (Saxifraga Cotyledon) freudig darüber hinweg gedeihend, gleich daneben erfreuen die kleinen Berggeiſtern mit ſtruppigem Haar zu vergleichenden Samenſtände von Alpenanemonen und Gemswurzgewächſen den beglückten, hier oben von Sorgen befreiten Bergwanderer. Vanilleduft verbreitet die Braunelle, von den Einwohnern Kohlröſli genannt, gemiſcht mit dem Lunge erweiternden Harzduft der Rhododendren. Gelber und blauer Akonit wächſt aus tiefen Felsſpalten, während daneben in dürrer Felsſpalte die niedliche Saxifraga aretioides ihre beſcheidenen Lebensanſprüche erfüllt ſieht. Lilium Martagon in Mengen, Doronicum in herrlich großen Scheibenblüten und ſeltſam erſcheinende Blütenpyramiden der Campanula thyrſoidea umſtehen in buntem Kranz dieſe herrliche Gruppe. 50 Meter tiefer entſpringt latſchenumkränzt, von zierlichen Farnen eingeſäumt ein ſtarker Bach aus der paradieſiſchen Alpenmatte und gibt uns Vorbilder für den im Garten einzufügenden Quell und zeigt, wie fröhlich und jugendfriſch das Bächlein in vielen Windungen den Steingarten durchziehen ſoll. Faſt jeder Schritt eröffnet neue Motive, es wird zu viel des Guten, das dauernder Beſitz unſeres Gedächtniſſes wert zu werden verdienen würde. Eine auf ſolche Naturbeiſpiele aufgebaute Gartentechnik wird uns ermöglichen, Fehler aus Gartengewerk fernzuhalten, ſolche Anlagen werden auch ſtets die für ſich notwendige Begründung in ſich bergen. Oft ſchon war es mir vergönnt, dank meiner nahe den Bergen liegenden Heimat Täler und Höhen zu durchwandern, noch nie aber drängte ſich ſo überzeugend das Gefühl auf wie in dieſer gottbegnadeten Region, daß hier die Natur in verſchwenderiſchem Ausmaß uns Beiſpiele hehrer Gartenſchönheit vorführt und den Menſchen des Tieflandes Fingerzeige gibt, wie ſie auch fern jener Gegenden von dem Hauch der naturwahren Schöne ahnen können.

Ich will nicht alle ſeltenen und begeiſternden Kinder jener Alpenwelt, die ich ſowohl auf der Matte wie im Schneetälchen oder am Rande des ewigen Eiſes oder in dunkler Felſenſpalte ſchaute, aufzählen; davon möchte der berufene Mann erzählen, der hier in erhabener Bergeinſamkeit die Kinder auch ferner Alpenzonen in muſtergültiger Weiſe zuſammentrug, Landesökonomierat Sündermann. Der von ihm geſchaffene Alpengarten nahe der Lindauerhütte iſt neben dem von Geheimrat Goebel geſchaffenen Schachengarten, von dem erſt Wilhelm Keſſelring erzählte, die bedeutendſte Heimſtätte alpiner Pflanzenkinder auf deutſcher Erde. Sie ſind wahre Lehrgärten für den Alpenpflanzenfreund und Steingartengeſtalter.

Karl Stadler



GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

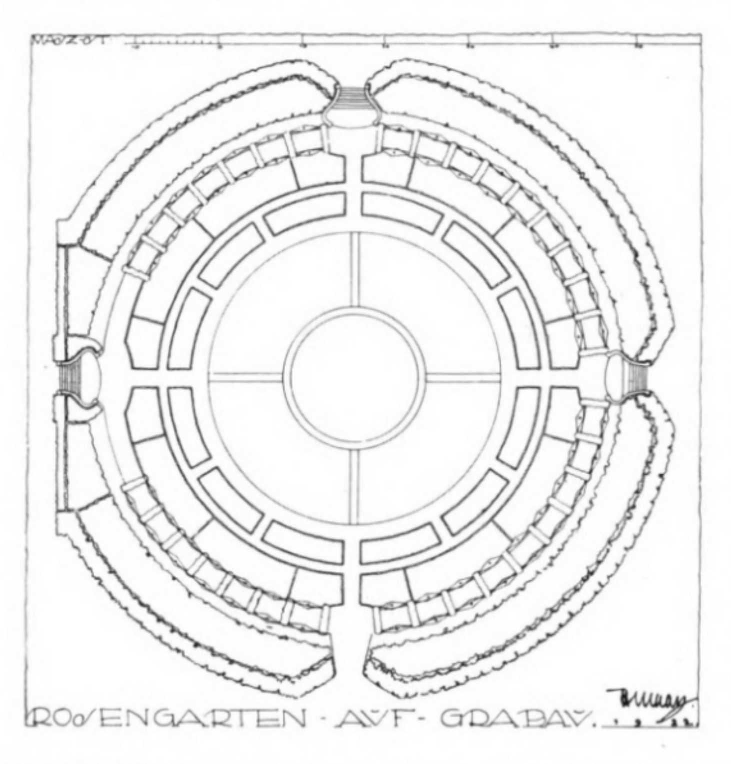


Der Rosengarten auf Schloß Grabau

DAS Lichtbild zeigt den Garten wenige Wochen nach seiner Fertigstellung. Da sind die Rosen auf den Rabatten naturgemäß noch nicht so dicht geschlossen, und die Bogen, die für die rankende Rosenpracht errichtet sind, noch kahl. Aber das ist ja zunächst noch nicht das Wesentliche; Pracht und Fülle gelangen erst mit der Zeit zur Vollendung.

Was uns das Bild veranschaulichen soll, ist, Gliederung des Raumes und der Fläche. Es ist das Wesentliche, in dessen Rahmen dieses Blühen und Leuchten, die Farbensymphonien und Stimmungswerte liegen sollen, welches der nahen und ferneren Umgebung angepaßt und entwachsen ist — ein kreisrunder, 30 Meter im Durchmesser betragender stiller, wundervoller Gartenraum.

Er liegt nur ein Meter vertieft zur Umgebung. Dichte Nadelholzpflanzungen rahmen ihn ein. Es folgen an den Böschungen köstliche Alpenrosen in wohl vorbereiteten Moorbeetanlagen; daran reihen sich im Kreisrund, mit Buchsbaum umsäumte Rosenrabatten aneinander, deren Pflanzung nach Blütenfarben sorgfältig aufeinander abgestimmt ist. Hier, am äußeren Umgangsweg marschieren die Bogen, die sich gleichsam die Hände reichen. Zarte, leicht geschwungene Leitern aus Stabeisen geben den Ranken Halt, die von Bogen zu Bogen gleiten. Die Mitte ein grüner Rasenteppich, ein Wasserbecken umfangend, in dem die jungen Seerosen eben ihr Wachsen beginnen.

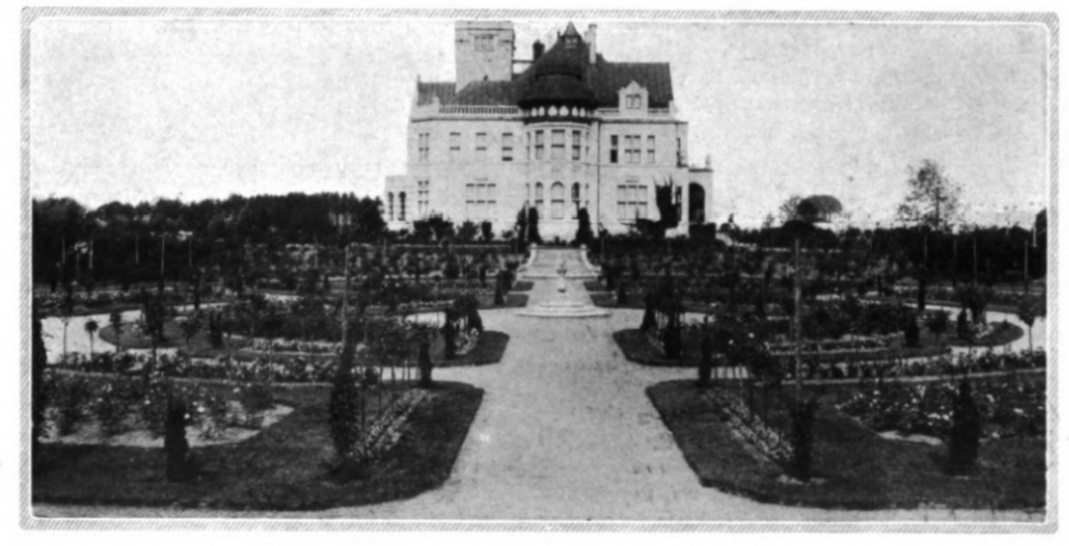


Was beabsichtigt war, ist erreicht: ein sanftes Gleiten der Fläche von der Mitte aus zum umfangenden Raum, ein wohltuender Kontrast zwischen der Ruhe der Wasser- und Rasenfläche und dem stürmischen Blühen und Leuchten der Rosenfülle.

Wie er vordem gegliedert war, dieser Garten, zeigt ein beigegebenes Lichtbild. Überall Unruhe, Zerrissenheit. Durch hunderterlei Einzelheiten wurde der Raum zerschlagen, die Fläche zerstückelt.

Zwei Beispiele untereinander, die uns zeigen, wie wir Gärten schaffen können und wie wir sie nicht gliedern sollen.

Harry Maaß



Vom Werkſtoff des Gartens

PLUMBAGO CAPENSIS ALS BALKONPFLANZE. Die reine blaue Farbe iſt im Reiche der Blumen nicht mit jener Freigebigkeit über die Erde ausgeſtreut, wie dies mit Rot, Weiß und Gelb geſchah. Wir bewundern die blaue Farbe am innigſten tief im Tal an unſerem herrlichen Sumpfvergißmeinnicht und hoch auf den windumbrauſten Alpenmatten an dem wunderbaren kobaltblauen Enzian. Das ſind die wahren blauen Blumen, wie ſie in der Poeſie und in der Sehnſucht der Menſchen leben. Mit beſonderer Vorliebe neigen auch die Blumenfreunde allen blauen Blütengewächſen zu, als würde ein ganz geheimnisvoller Reiz von ihnen ausgehen. Sogar der ungeſtillte Wunſch, blaue Roſen zu beſitzen, geiſtert ſchon von jeher in den Köpfen der Züchter und Liebhaber herum.

Wir pflegen ſchon ſeit Urgroßvaters Zeiten eine Sommerſchmuckpflanze in unſeren Privat- und Herrſchaftsgärtnereien, die das herrlichſte Porzellan- oder Emailblau aufweiſt, wie wir es in ſolcher Reinheit ſchwerlich zum zweiten Male antreffen. Es iſt die vom Cap ſtammende Plumbago capensis auch fälſchlich coerulea genannt, die dieſes zarte unbeſchreiblich reine Blau aufweiſt. Als ſehr anſpruchsloſe Pflanze nimmt ſie auch über Winter unter jeder trockenen Stellage fürlieb und verlangt nur ſo viel Waſſer, daß ein Welken nicht eintreten kann. Im Mai kann man Plumbago capensis, als Balkonſchmuck-, Gruppen- oder Solitärpflanze in Raſenflächen mit ſtarker Wirkung verwenden. Als *Balkonpflanze* iſt ſie wohl noch ſelten angewendet worden, ich ſah ſie wenigſtens ſo noch nirgends ausgepflanzt, und doch iſt ſie eine Balkonſchmuckpflanze von unverwüſtlicher Lebenskraft und Blütenfreudigkeit. Sie braucht entſchieden Raum zu ihrer Entfaltung, denn die Triebe werden 70 bis 80 Centimeter lang, die nicht gekürzt werden dürfen, da ſonſt der Blütenreichtum verloren ginge. Sie ſoll daher nur dort verwendet werden, wo ihr dieſe Ausbreitungsmöglichkeit geboten wird. Am Eingang zu meinem Wohnhauſe wurden die Treppen mit drei Plumbagokäſtchen geziert. Eine gewaltige Blütenfülle bot ſich da von Auguſt bis September den Blicken dar. Der ganze Aufwand zu dieſem prächtigen Sommerſchmuck beſtand darin, daß der Erde ein tüchtiges Quantum, etwa der fünfte Teil, reines Düngermehl untermengt wurde und daß in jedes Käſtchen vier Stück kräftige zweijährige Pflanzen eingeſetzt wurden. Einmal ſind die Triebe gekürzt worden, dann aber vollkommen ihrem zwangloſen Wachſen überlaſſen. Die reizenden, wunderbar blauen Dolden ſchmücken bis zum Froſt die überreichen Blumenkäſten, immer iſt es wie ein freundlicher Gruß, der jedem beim Betreten und Verlaſſen des Hauſes entgegenklingt.

Man kann Plumbago capensis mit einigem Geſchick auch zu ſehr wirkungsvollen Hochſtamm-Kronenbäumchen heranziehen, die ihre Wirkung nie verfehlen. Solche ſtanden in beſonderer Üppigkeit in größerer Anzahl vor dem Kurſalon auf der Margaretheninſel in Budapeſt ausgepflanzt, wo ſie allgemeine Bewunderung erregten, ſo daß ſie auch vielfach in den Privatgärten Ungarns Eingang fanden.

Es gibt auch eine reinweiße Varietät Plumbago capensis flore albo, die aber niemals dieſelbe Wirkung hervorruft wie ihre blaue Schweſter. Es war immer mein Wunſch geweſen, die ſcharlachrote Plumbago roſea var. coccinea einmal in Blüte zu ſehen. Im Jahre 1911 ſah ich im Jardin d'Essai in Algier einen großen Strauch davon, aber die Blüten waren zerzauſt und dermaßen verſtaubt, die Pflanze ſelbſt verwildert, ſo daß ich um einen ſchönen Traum ärmer wurde. Möglich, daß bei entſprechender Kultur die Pflanze eine ideale Wandlung erfahren könnte, aber ich zweifle, daß ſie es mit unſerer altbekannten capensis aufnehmen kann. Balkonbeſitzern und Gartenfreunden, die ſich eine mühelose Freude in »Blau« geſtatten wollen, ſei dieſer langjährige Blütenſpender angelegentlichſt empfohlen. *Arpád Mühle*

Neues aus aller Welt

Belgien: Im April- und Maiheft von *Le Jardin d'Agrément* beendet Correvon ſeine Artikelſerie über alpine Campanula. Im Juliheft beſpricht Houzeau de Lehaie die Wechſelbeziehungen zwiſchen Fauna, Flora und Bodenbeſchaffenheit.

Dänemark: Im Juniheft der *Havekunſt* ſchildert C. Th. Sorensen den alten Frederiksberg-Garten und ſchließt dieſen intereſſanten hiſtoriſchen Artikel im Juliheft.

England: Die bekannte Liebhaberzeitſchrift *The Garden* iſt ſeit Anfang dieſes Jahres in neue Hände übergegangen. Ihr jetziger Herausgeber, E. H. M. Cox, den ich bei meinem Beſuche im Juni kennen lernte, iſt beſtrebt, dies wichtige Gartenblatt wieder auf ſeine alte Höhe zu bringen. Es bildet eine wertvolle Ergänzung zum Gardener's Chronicle. Aus der Nummer des Garden vom 26. Juli ſei eine intereſſante Schilderung des älteſten botaniſchen Gartens in London hervorgehoben. — Aus dem reichen Inhalt von *The Gardener's Chronicle* hatte ich im Juniheft bis Nr. 1946 berichtet. In Nr. 1947 beginnt der bekannte Sammler F. Kingdon Ward wertvolle Betrachtungen über Garten-Rhododendren, die auf ſeinen Beobachtungen in der Heimat fußen. Die Tafelbeigabe zeigt Gentiana decumbens alba. — In Nr. 1948 und 1949 beſpricht J. P. Carlisle die beſten roſa Beetroſen. — Nr. 1950 enthält über das alte Buch von André Mollet, Garden of Pleasure, von 1670, intereſſante Angaben. — Nr. 1953 enthält den Beginn des Berichtes über die Chelsea Show, die große Frühjahrsausſtellung der R. Hort. Society. Hier und in den folgenden Nummern wird auch der Gartenbau auf der Wembley-Ausſtellung beſprochen. Ebenſo finden wir hier intereſſante Betrachtungen über das Gartenhandwerk im Hohen Liede Salomonis. — In Nr. 1956 werden Bilder aus einem ſchönen Landſitz: Walhampton, Hampshire, gebracht. W. B. Turrill behandelt die gegenwärtige und vergangene Verbreitung von Rhododendron ponticum. — Mit Nr. 1957 ſchließt Band 75 der 3. Serie.

Frankreich: Die *Revue Horticole* vom Juni bringt einen Bericht über die Frühjahrsausſtellung der Gartenbaugeſellſchaft, die viel Intereſſantes geboten zu haben ſcheint. Die Farbentafel zeigt Caralluma Hesperidium, eine kaktusähnliche Asclepiadacee aus Marocco. Im Juliheft wird Laeliocattleya Deschanellii var. Marceliana etwas grobfarbig dargeſtellt. — In *Jardinage* beſpricht Ch. Grosdemagne im Juni die modernen Theehybriden und Pernetiana-Roſen. Aus dem Juliheft entnehmen wir, daß die 1824 von Charles Truffaut in Verſailles gegründete bekannte Handelsgärtnerei ihr hundertjähriges Jubiläum feiern konnte.

Holland: Die *Floralia* bringt im Juli eine Roſennummer mit einer recht guten Farbentafel der Sorte Souvenir de H. A. Verſchuren. Unter den ſonſt abgebildeten Sorten findet ſich von deutſchen Züchtungen nur Rotelfe.

Nordamerika: Im April begann der 10. Band der neuen Serie des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum zu erſcheinen. Sein Herausgeber, Profeſſor C. S. Sargent war lange krank, iſt aber trotz ſeines hohen Alters glücklicherweiſe wieder geſundet. Er berichtet wieder über viele wertvolle Einzelbeobachtungen an Gehölzen. Jeder Dendrologe ſollte ſich dieſe populären Mitteilungen zu beſchaffen ſuchen. Unter den chineſiſchen Wildroſen gilt nächſt der goldgelben frühblühenden Rosa Hugonis, die in den Vereinigten Staaten bereits weite Verbreitung gefunden hat, R. Helenae als die beſte. — Das *Journal of the Arnold Arboretum* bringt in Nr. 2 des 5. Bandes eine Überſicht über die Arten der Gattungen Raphiolepis und Eriobothrya aus Japan und China von T. Nakai. Dieſer ſchließt Notizen über neue und intereſſante oſtaſiatiſche Gehölze an. Hierbei beſchreibt er eine merkwürdige neue Gattung der Salicaceen: Chosenia, die bisher ohne Kenntnis der Blüten für Salix erklärt wurde. E. H. Wilson beſpricht die Rhododendren von Hupeh, und Rehder beſchreibt eine neue Form der Forsythia viridissima, var. koreana, die im Arboretum in Kultur iſt. — In der *Landscape Architecture* vom April wird die Bepflanzung eines naturaliſtiſchen Gartentheaters in einer Kalkſteinregion ausführlich beſprochen, ferner der Plan einer Neugeſtaltung des botaniſchen Gartens der Harvard Univerſität gegeben. A. D. Taylor behandelt in ſeinen konſtruktiven Notizen Entwäſſerungsanlagen für Straßen. — *Gardener's Chronicle of America* bringt im Mai einen Bericht über die Orchideenſchau in Boſton, die Anfangs Mai ſtattfand. *C. S.*

Literatur

ZIERSTRÄUCHER UND PARKBÄUME. Unter dieſem Titel hat Hofrat Dr. *Ludwig Klein* in der C. Winterſchen Univerſitätsbuchhandlung, Heidelberg, Band X der Sammlung naturwiſſenſchaftlicher Taſchenbücher in Kleinoktav herausgegeben. Klein iſt ſchon als ausgezeichneter Schilderer unſerer Waldbäume bekannt und bietet mit dieſer neuen Schrift dem Gehölzfreunde wertvolle Anregungen. Die 96 Farbentafeln, auf denen 111 verſchiedene Gehölze dargeſtellt ſind, tragen nicht unweſentlich dazu bei, das Büchlein lebendig zu machen. Sie ſind nicht alle gleichwertig, aber zumeiſt iſt die abgebildete Art bezeichnend wiedergegeben. Infolge dieſer farbigen Bilder ſtellt das Gehölzbuch eine beachtenswerte Bereicherung der Literatur dar. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Weſtend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Weſtend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunſtdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Sammelmappe

DIE BLUMENUHR

DIE liebenswürdige Schönheit der alten Dame, zu deren Nachbar mich der Zufall eines Sommeraufenthaltes gemacht hatte, reizte mich, ihre Bekanntschaft zu suchen. Man sagte mir, daß sie kein leichtes Leben gehabt habe und nun – nach Überwindung aller Enttäuschungen – still und heiter ganz nur der Liebe zu ihren Blumen lebe und für die Menschen ihrer Umgebung nichts weiter übrig habe als jene gelassene Liebenswürdigkeit, mit der sie die Problematik ihres Lebens vor aller unerwünschten Anteilnahme sichere.

In der Tat bot ihr Blumengarten den Anblick eines kleinen, mit auserlesenem Geschmack und pfleglichster Liebe geschaffenen Paradieses. Den Stolz darauf konnte sie denn auch nicht verleugnen, als ich eines Tages bei guter Gelegenheit ihre Nähe wahrnahm und über den Zaun hinweg einige Verständnis zwar nur vortäuschende, aber doch der Meinung nach ehrliche Worte über ihr Dorado sagte.

»Sie haben Blumen auch gern?« fragte sie mit freundlichem Aufschimmern der umflorten gütigen Augen.

»Ich liebe sie sehr, und mein Zimmer ist selten ohne diesen Schmuck.«

»Oh, Sie lieben sie also mit der egoistischen Liebe dessen, der alles Schöne für sich haben will!«

Ich gab mir alle Mühe, meine Liebe in ein weniger tadelnswertes Licht zu setzen und wagte schließlich die Bitte, ihre Schätze aus der Nähe betrachten zu dürfen. Ich









durfte, allerdings nicht ohne unmißverständlich zu Gemüte geführt zu bekommen, daß die rasche Erfüllung dieses Wunsches einen nicht leicht zu überschätzenden Vorzug bedeute, was ich denn auch gebührend zu würdigen versprach.
Sie verstand, ihre Schätze mit vollendeter Anmut zu präsentieren, und als ich ihr von meinen Auslandsfahrten erzählte und ihr gestand, wie sehr ich die zarte Vielfalt der heimatlichen Blumenwelt der knalligen Pracht tropischer Fülle gegenüber zu schätzen gelernt habe, war ihr Herz erobert, und wir gerieten in eine Plauderei, die bald und unvermerkt die mir zur Verfügung stehende Zeit überschritten hatte. Da der der Wahrheit entsprechende Vorwand, arbeiten zu müssen, mir als reichlich fadenscheiniger Grund zu rascher Verabschiedung nach so liebenswürdiger Aufnahme erschienen wäre, stellte ich heimlich meine Uhr ein tüchtiges Stück vor und tat dann, darauf blickend, erschrocken, daß es schon fast sechs Uhr sei.
»Ich glaube, da werden meine Blumen Ihre Uhr korrigieren müssen,« sagte sie mit leichtem Lächeln. »Kommen Sie, Sie sollen etwas sehen, was ich eigentlich nur guten Freunden zeige,« fuhr sie fort, ohne auf meinen fragenden Blick einzugehen. Wir kamen an ein Beet, dessen Rund in zehn oder zwölf mit verschiedenen Arten bepflanzte Sektoren geteilt war.
»Schauen Sie — das ist meine Blumenuhr. Es ist ganz einfach. Die Blumen haben, wie alle lebenden Wesen, das Bedürfnis zu schlafen. Nun gibt es eine ganze Menge Arten, die den Zustand des Schlafes deutlich






WILHELM PFITZER

erkennen lassen. Auch ihr Erwachen hat — möchte ich sagen — seine besonderen und ausgeprägten Gesten, fast wie bei den Menschen: sie recken und dehnen sich, glätten deutlich die taufeuchten Kelchblätter und scheinen sich nur schwer zum »Aufstehn« zu entschließen, wenn es feuchtes, unfreundliches Wetter ist.«

»Sie sind wahrhaftig eine Dichterin mit ihrem zärtlichen Naturempfinden,« sagte ich, von Bewunderung erfüllt für diese Liebe, die inniger mit diesen Blumen lebte, als manche Mutter mit ihrem Kinde.

»Sie schmeicheln«, wehrte sie ab, — »ich beobachte lediglich.« Dann fuhr sie fort. »Sehen Sie hier: diese hier, die einfache wilde Zichorie, geht am frühesten schlafen. Um elf Uhr vormittags schon schließen sich ihre Blätter. Daneben, zur Kontrolle, die Vogelmilch. Sie steht erst auf, wenn ihre Nachbarin schon wieder zur Ruhe geht. Diese Nelkenart hier schließt ihren Blütenkelch pünktlich um Mittag. Daneben, eine Abart des Wiesenvogelkrautes mit ihren blauen und roten Blüten macht um ein Uhr Schluß mit der Arbeit des Blühens. Das Mauseöhrchen hier schließt seine goldigen Blüten um zwei. Dann, um drei Uhr, geht die faule Vogelmilch schon wieder schlafen. Hier allerdings, sehen Sie, ist noch ein leerer Platz. Aber ich werde schon noch eine finden, die um vier Uhr einschläft. Dort, die Winde kennen Sie ja. Sehen Sie, sie ist gerade dabei, ihre weißen und rosa Kelche zu schließen. Es ist also fünf Uhr, womit Ihre Uhr Lügen gestraft ist — denn meine Blumen irren sich nicht. Am wenigsten an solch mustergültigem Sonnentag. Nun kommt hier eine südamerikanische

Mimose. Gegen sechs Uhr fallen ihr, möchte ich sagen, die Lider zu. Und das da ist indischer Süßklee. Tagsüber stehen die Kelchblätter wagerecht. Um sieben Uhr beginnen sie herabzuhängen und liegen schließlich am Stengel an. Die üppige Nachtkerze endlich zeigt den Beginn der Nacht an. Sie hüllt sorglich ihre Blüten mit den äußeren Kelchblättern ein, wie um sie vor Tau und Nachtkühle zu schützen. Morgens, sobald es voller Tag ist, entfaltet erst die Malve ihre Blütenblätter, die sie nachts zu kleinen Hörnchen zusammenrollt, dann macht der Sauerampfer Toilette. Später gegen neun Uhr die vorsichtigeren Nelken.«

Die alte Dame lehnte den vielleicht etwas ungestümen Ausdruck des Dankes für dieses reizvolle Privatissimum etwas verlegen ab. Ich bat sie, da es doch nun einmal mein Beruf sei, meinen Mitmenschen möglichst hübsche Dinge zu erzählen, um die Erlaubnis, auch diese reizenden Beobachtungen verwerten zu dürfen. Sie wollte es nicht zugeben.

»Aber«, sagte ich, »das ist vielleicht der beste Weg, um die eine Lücke auszufüllen. Sicher wird eine Leserin oder ein Leser eine Blume kennen, die um vier Uhr schlafen geht!«

Da gestand sie es lächelnd zu. *Wilhelm Renner.*

UNSERE GARTENVÖGEL

Die Zahl der dem Menschen angeschlossenen Busch- und Baumvögel, so führt Werner Hagen in seinem Buche »Die deutsche Vogelwelt nach ihrem Standort« aus, ist recht groß. Bis in die winzigen Stadtgärten dringen der Buchfink, die Amsel, die Mönch- und die Zaungrasmücke vor. In den Vorstadt- und den Dorfgärten, den Anlagen und Parks, besonders auf den Friedhöfen schließt sich eine größere Gesellschaft zur Lebensgemeinschaft zusammen, die viele neue Elemente enthält. Alle Grasmücken, wie Mönch-, Garten-, Zaun- und Dorngrasmücke, die Meisen, wie Kohl-, Blau-, Sumpf- und Schwanzmeise, der Fitis- und der Weidenlaubsänger, der Gartenlaubvogel, die Heckenbraunelle und der Zaunkönig, die Saat-, Raben- und Nebelkrähe, der Stieglitz, der Grünfink, der Buchfink und der Dompfaff, das Rotkehlchen, das Gartenrotschwänzchen und die Nachtigall, der Star und der Wendehals und manch andere sind vertreten.

Recht selten findet man in größeren, wasserreichen Anlagen den Kleinspecht, noch spärlicher traf ich den Mittelspecht. Am Stadtgraben und im Stadtpark in Lübeck nistet der Eisvogel. Elster und Pirol beleben die Dorfgärten, wagen sich jedoch in die Städte nicht hinein.

Am Leckergäßchen in Marburg a. L. nistete das feuerköpfige Goldhähnchen in einer Fichte. Im Götzenhain trieb dort die Haubenmeise ihr Wesen. Ein Tannenmeisenpaar hauste 1919 im Lübecker Stadtpark. Gleichzeitig brütete zum ersten Male hier ein Paar Gelbköpfiger Goldhähnchen.

So gewöhnen sich in der Tat scheue Wald- und Wasserbewohner allmählich an das Getriebe der Menschen und erhöhen die Zahl der Kulturfolger.

In den Teichen innerhalb verschiedener Großstädte liegen vom Herbste an täglich größere Scharen Stockenten, die in der Dämmerung das Weichbild verlassen, um auf Äsung auszugehen. Von ihnen bleiben im Sommer einige und brüten verschwiegen an geschützten Stellen, und erst, wenn sich die Jungen auf dem Wasser zeigen, wird es der überraschte Großstädter gewahr.

Auf dem Schloßteiche von Wilhelmshöhe nisten ganz vertraut die zierlichen Rotbläßchen, die sonst nur im tiefsten Rohrdickicht ein sehr verstecktes Dasein führen. Und auf der Wakenitz in Lübeck brüten wenige Schritte vom Ufer Bläßhühner, aus Menschenhand das Futter nicht verschmähend. Draußen sind sie kaum mit der Flinte zu erreichen.

Die letzteren Vögel sind aber nicht allgemein als Kulturvögel anzusehen, da kein überwiegender Teil ihrer Sippe sich dem Menschen angeschlossen hat. Vielleicht aber werden sie sich im Laufe der Zeit gezwungen sehen, sich mehr und mehr dem Menschen zu nähern, wenn sich ihre Art erhalten will. Diese werden überdauern, andere ohne Anpassungsfähigkeit aussterben.

Neuerdings siedelt sich die im Walde so überaus furchtsame Ringeltaube in größeren Gärten an, und auch der Kuckuck ist seit Jahren in den Parks und Gärten bei Lübeck völlig eingebürgert.

Von den Drosseln ist die Amsel als echter Anhängsel der menschlichen Kultur schon seit vielen Jahren Be-

wohner der Anlagen und Stadtgärten. In Ostdeutschland und Rußland ist sie dagegen noch reiner Wildvogel. Aber im westlichen Teil ihrer Verbreitung fehlt sie nirgends in Dörfern und Städten. Frühmorgens bei Tagesgrauen liegt der Amselsang über den Straßen der Städte wie feierlicher Kirchenchor. Die Singdrossel ist erst vor zwei Jahrzehnten in die Städte gezogen, zuerst im südwestlichen Teile Deutschlands, jetzt aber auch in manchen Gebieten Norddeutschlands. Immerhin ist sie hier in größeren Parks und Privatgärten noch eine nicht häufige Erscheinung. In Frankreich ist auch schon die Misteldrossel zum Gartenvogel geworden, während sie bei uns nur in abgelegenen, stillen Kiefernwaldungen ein einsames, vorsichtiges Leben führt.

Eine durch den Menschen recht verbreitete Vogelart ist der Girlitz, ursprünglich ein Südländer, dessen Vorkommen am Untermain bei Frankfurt aber schon 1555 urkundlich belegt ist. Jedoch erst nach Jahrhunderten, um die Wende des 18. Jahrhunderts, erfaßte ihn urplötzlich ein starker Ausbreitungstrieb. Jetzt ist er rheinabwärts bis Westfalen gelangt, jedoch noch nicht bis an die Nordsee gekommen. Oderabwärts ist er dann bis Westpreußen gedrungen und in diesem Jahrhundert über Hessen-Nassau, Hannover bis Lübeck an die Ostsee vorgestoßen. Ihn beherbergen nur die Obstgärten und die mit Nadelhölzern durchzogenen Anlagen der Ortschaften.

Auch der Gartenlaubvogel hält sich nur in von Men-

schen gepflanzten Baumgebieten auf. Nach Hermann Löns ist er wahrscheinlich zu uns gekommen, als im Mittelalter die Kreuzfahrer eine ganze Anzahl südlicher Ziergewächse, unter andern den spanischen Flieder, einführten. Er findet sich in der Tat fast nur in solchen Gärten und Anlagen, in denen viele Syringen stehen.

VOM BLUMENSCHMUCK IM HEIM

EINE harmonische Abstimmung im Blumenschmuck wird, so schreibt ein Mitarbeiter des Canadian Horticulturist, durch die Hinzufügung von Laub erzielt, oft erhöht auch das Laub die Schönheit der Form und der Farbe der Blüten. Gelbgrünes Laub wirkt gewöhnlich am besten, während blaugrünes leicht die Neigung hat, die Zusammenstellung schwer erscheinen zu lassen. Kleine und zierliche Blüten sollen mit zarten Blättern zusammengestellt werden, indessen größere und aufdringlich wirkende schweres Laub verlangen. Es ist zweifellos leichter, Blumen *einer* Art wirklich gut anzuordnen, aber man wird bei der Zusammenstellung von zwei oder mehreren Sorten zu reizvolleren Gebilden gelangen. Wenn man zwei oder mehrere Arten verwendet, tut man besser, sie in Büscheln nebeneinander zu stellen, als wenn man sie ganz durcheinander streut. Ein Speisezimmertisch ist nicht zum Zweck einer Blumen-Ausstellung da, die wichtigste Rolle auf dem Speisezimmertisch spielt immer das Eßgeschirr. Die Blumen sollen den Mahlzeiten Schmuck und Freude verleihen. Um Harmonie und Gleichmaß

zu wahren, dürfen die Dekorationen nicht groß und schwer wirken; auch müssen sie niedrig gehalten sein, um den Blick auf die Gegenübersitzenden nicht zu behindern. Bei einem Kaminsims, der doch als Einrahmung des Feuerplatzes dient, sollen Blumen nur den Rahmen betonen oder die strengen Linien mildern; sie dürfen ihn aber nicht unter ihrer Masse begraben oder durch ihre Farbe oder Gestalt einen Mißklang hineintragen. Sie sollen sich ihrer Umgebung einfügen und Freude verbreiten.

Bei Bestellungen bitten wir, auf die Gartenschönheit Bezug nehmen zu wollen.



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



September 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

Erklärte dauernde Mitarbeiter:

GEORG ARENDS, Ronsdorf / Profeſſor PETER BEHRENS / Garteninſpektor BONSTEDT, Göttingen / FRANZISKA BRUCK, Berlin / PAUL DOBE, Weimar / Gartendirektor FRITZ ENCKE, Köln / Profeſſor AUGUST ENDELL / Obergärtner M. GEIER, Homburg, Saar / Profeſſor HECK, Direktor des Zoologiſchen Gartens Berlin / CLARA HELLER, Miltenberg / ERNST LUDWIG VON HESSEN / Gartenarchitekt REINHOLD HOEMANN, Düſſeldorf / Oberinſpektor HOLFELDER, Nymphenburg-München / Geheimrat PETER JESSEN, Berlin / PAUL KACHE, Dahlem / WILHELM KESSELRING, Nymphenburg-München / Dr. ing. HUGO KOCH, Nerchau / Gartenarchitekt HERMANN KÖNIG, Hamburg / BERTHOLD KÖRTING, Neubabelsberg / Oberhofgärtner KUNERT, Sansſouci / Dr. PAUL LANDAU, Berlin / Gartendirektor LUDWIG LESSER / EMIL LUDWIG, Heidelberg / HARRY MAASZ, Lübeck / Garteninſpektor WILHELM MÜTZE, Dahlem / Obergärtner E. NUSSBAUMER, Bremen / VON OHEIMB, Woislowitz / Oberinſpektor PETERS, Dahlem / RUDOLF RÖBER, Wutha / Gartenarchitekt RÖHNICK, Dresden / Profeſſor PAUL SCHULTZE-NAUMBURG / ALEXANDER STEFFEN, Pillnitz / MARGARETE STEUDEL, Steglitz / Gartenarchitekt H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN, Berlin / H. ZÖRNITZ, Barmen. *Öſterreich:* Gartenarchitekt FRANZ LEBISCH, Wien / HERBERT Graf SCHAFFGOTSCH, Purgſtall / Hofrat Profeſſor VON WETTSTEIN, Wien. *Tſchechoſlowakei:* Dr. FRANZ FRIMMEL, Eisgrub / Gartenverwalter J. MIŠAK, Malonya / ERNST Graf SILVA TAROUCA, Pruhonitz / F. ZEMAN, Pruhonitz. *Ungarn:* ISTVAN Graf AMBROZY-MIGAZZI, Tana. *Rumänien:* ARPAD MÜHLE, Temesvár. *Schweiz:* Gartenarchitekt AMMAN, Zürich / HENRI CORREVON, Genf / Gartenarchitekt HEROLD, Zürich. *Holland:* J. F. CH. DIX, Aſſen / E. H. KRELAGE, Haarlem. *Dänemark:* Garteninſpektor AXEL LANGE, Kopenhagen. *Schweden:* Profeſſor ÖSTBERG, Stockholm. *England:* GEORGE FORREST, Lasswade-Schottland. *Nordamerika:* ALWIN BERGER, Geneva, N. Y. / Gartenarchitekt JENS JENSEN, Chicago / ALFRED REHDER, Arnold Arboretum, Jamaica Plain, Mass. / RICHARD ROTHE, Glenſide, Pa. / HEINRICH TEUSCHER, Morton Arboretum, Lisle, Illinois. *Südamerika:* SIEGFRIED DECKER, Sao Paulo, Braſilien. *Japan:* Profeſſor HANS MOLISCH, Sendai.

5. JAHR / HEFT 9 SEPTEMBER 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Septemberheftes:

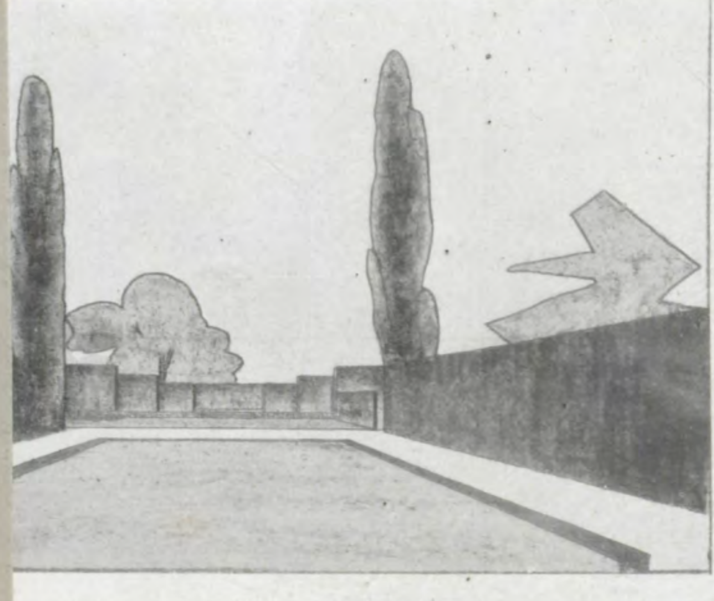


Monatlich ein Heft

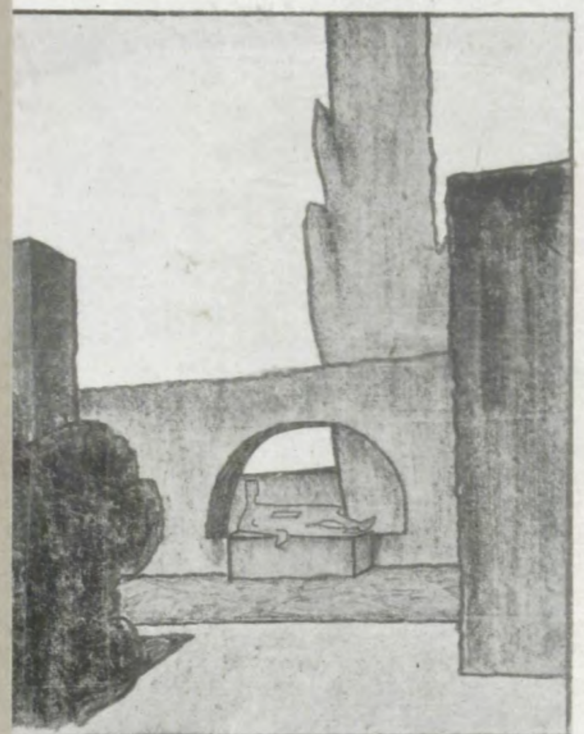
Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.

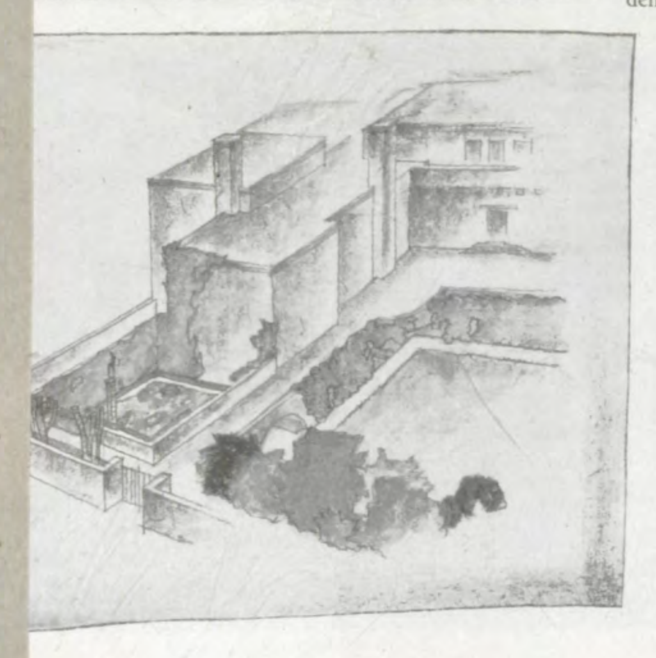


Möglichkeit vermieden und nur da geplant, wo sie unbedingt nötig sind. Man soll auf den Wiesen gehen und auf ihnen liegen und rasten. Die Sträucher sind teils so nahe zusammengepflanzt, daß es fast notwendig erscheint, sie auseinanderzubiegen, um hindurchkommen zu können. Dieser Teil des Gartens erweitert sich nach dem Eingang des Gartens zu, unterhalb der also vier Meter erhöhten Einfahrt zu dem Frühlingsgarten (P). Die ersten Frühlingsblüher, Zwiebeln und Stauden, auch Sträucher, die das Bild umfassen, und Schlinger, die an der Stützmauer sich emporklimmen, beleben dieses Bild von Februar bis Juni. Westlich von diesem Gartenteil liegt der Tennis- und Spielplatz. Der Spielplatz, dessen Boden durch Gras befestigt ist, birgt ein Badebecken und Turngeräte. Durch ein Gartenhäuschen oder aber durch die seitlich den Platz begrenzende Pergola gelangt man auf den Tennisplatz.



Tennisspieler, die das Haus nicht passieren sollen, können auf einem Wege, der an der Straßenseite des Grundstückes liegt, auf den Spielplatz gelangen. Östlich vom Eingang vor der Gärtnerwohnung liegt auch wieder vier Meter tiefer der Moorgarten (R). Er ist erreichbar durch eine Unterführung, die den Eingangsweg durchbricht. In ihm blühen Azaleen und Rhododendron. Eine Plastik, die auf einer Säule steht und eine günstige Höhe hat zu der Einfahrt, ist darin aufgestellt.

Aus der Besprechung des vorliegenden Projektes wird klar geworden sein, daß ich mich bewußt auf die Eigentümlichkeiten der Auftraggeber eingestellt habe, dann aber auch das Material, das dem Gartenarchitekten zur Verfügung steht, so verwertet ist, daß der Charakter gewahrt bleibt und die Wirkung erhöht wird. Der Mensch kann nie vollkommen die Natur nachahmen, wohl kann er aber ein Werk schaffen, welches mit den Mitteln der üblichen Kunstelemente ein Ausdruck unserer Zeit, unserer gegenwärtigen Lebensanschauung — und Empfindung ist. Die Begriffe Gartenkunst und Gartenarchitektur dürften deshalb nur dann berechtigt sein, wenn der jemalige Künstler bewußt plant und ordnet und nicht den Garten in der vollkommensten Freiheit wachsen läßt.

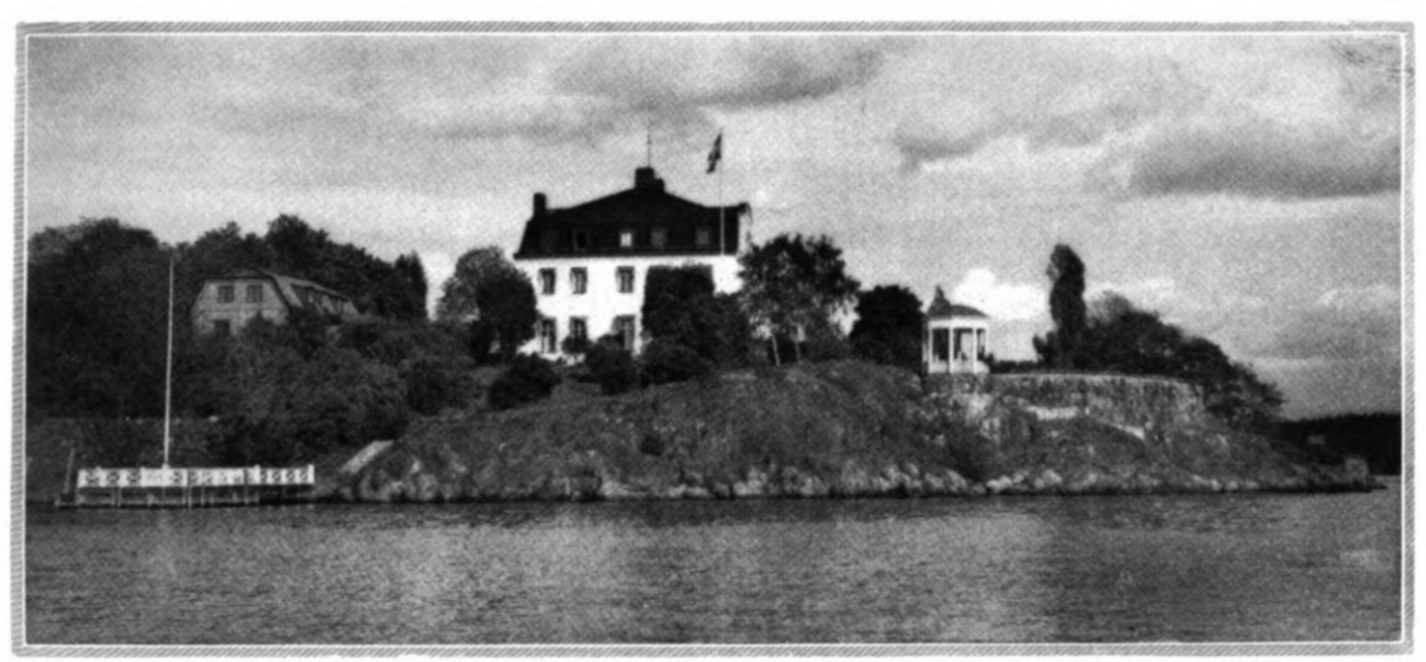




Septembermotiv aus den großen Verſuchsrabatten für Stauden, die in einem der Heckenquartiere der Ruijsſchen Kulturen in Dedemsvaart angelegt ſind und die vom Mai bis zum Spätherbſt wechſelvolle Bilder zeigen. Die farbigen Maſſen heben ſich wirkſam gegen das Grün der Thujahecken ab. Frühe Aſtern herrſchen, ihre blauen Töne ſtehen in angenehmem Gegenſatz zu dem Gelb der hohen Goldruten und niedrigeren Rudbeckien und Heliopsis. Gute Nachbarn ſind Gaillardien und hellblaue Nepeta.



In den Thujahecken, die die Staudenfelder der Gärtnerei Moerheim rahmen, wuchert die chileniſche Stauden-Kapuzinerkreſſe, Tropaeolum speciosum, deren zinnoberrote Blüten aus dem Grün herausleuchten. So ſchön dies auch iſt, ſo ſchädigt ſchließlich die üppige Schlingerin doch meiſt die Hecke ſo, daß ſie ſich lange nicht wieder erholt. Man muß daher mit ſolchen Verſuchen vorſichtig ſein. – Bilder C. S.



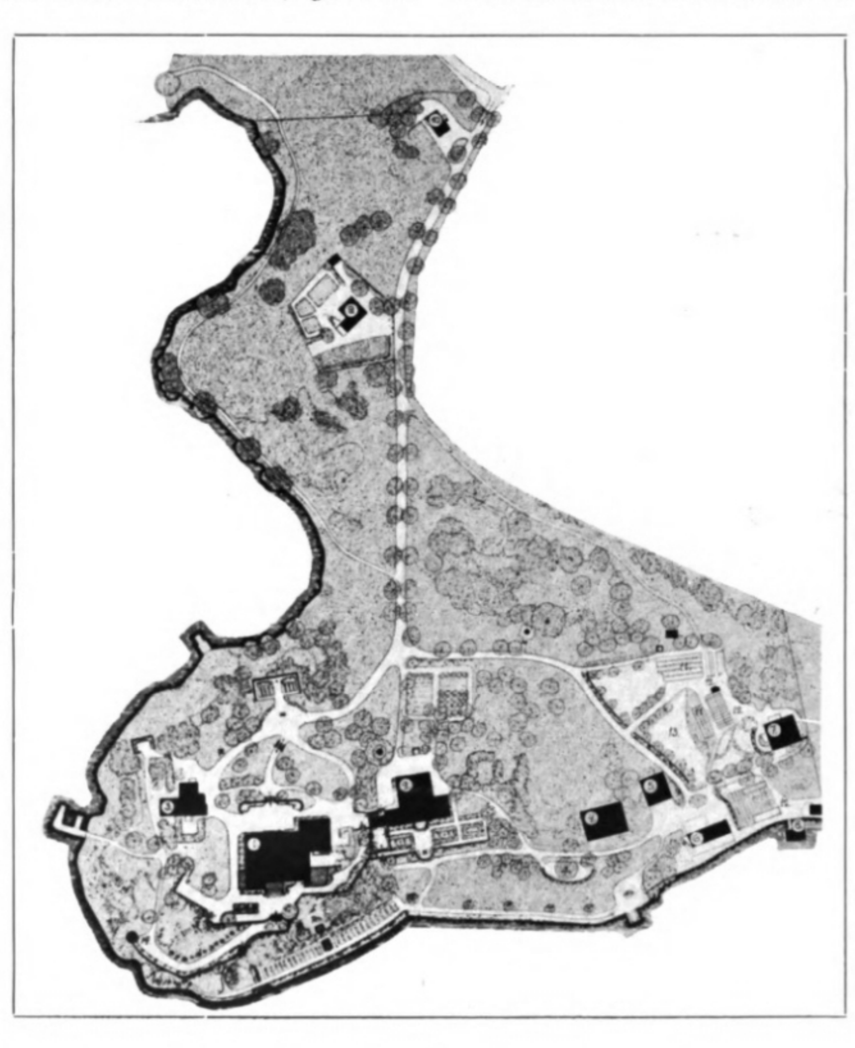
Im September

ESTER CLAESSON / PRINZ EUGENS GARTEN

Prinz Eugen von Schweden, der feinsinnige Maler, der unter den heutigen Künstlern seines Landes als Schilderer zart getönter nordischer Landschaften einen hohen Rang einnimmt, hat in seinem Wohnsitz am Valdemarsudde eine Gartenanlage geschaffen, in der er sich auch als Gestalter schöner Gartenbilder und tiefer Kenner der Blumenwelt bewährt.

VALDEMARSUDDE ist ein Teil der Insel Djurgarden bei Stockholm, die vor Jahrhunderten ein privilegiertes königliches Jagdrevier war. Seit dem siebzehnten Jahrhundert ist sie ein Volkspark und einer der beliebtesten Ausflugsorte der Stadt, kann sie sich doch an Naturschönheit mit den berühmtesten Lustparks der Welt messen. Jeder Fremde, der Stockholm besucht hat, kennt Djurgarden und hat die Aussicht von den Höhen Skansens über die Stadt genossen. Vielleicht hat er sich auch einmal in den engen Gäßchen der malerischen Altstadt verirrt, dort wo die lustigen rotgemalten Holzhäuschen sich bis zum Wasser hinunter dicht aneinander drängen. Eine Gegend, die Bellman in manchen seiner Lieder unsterblich gemacht hat.

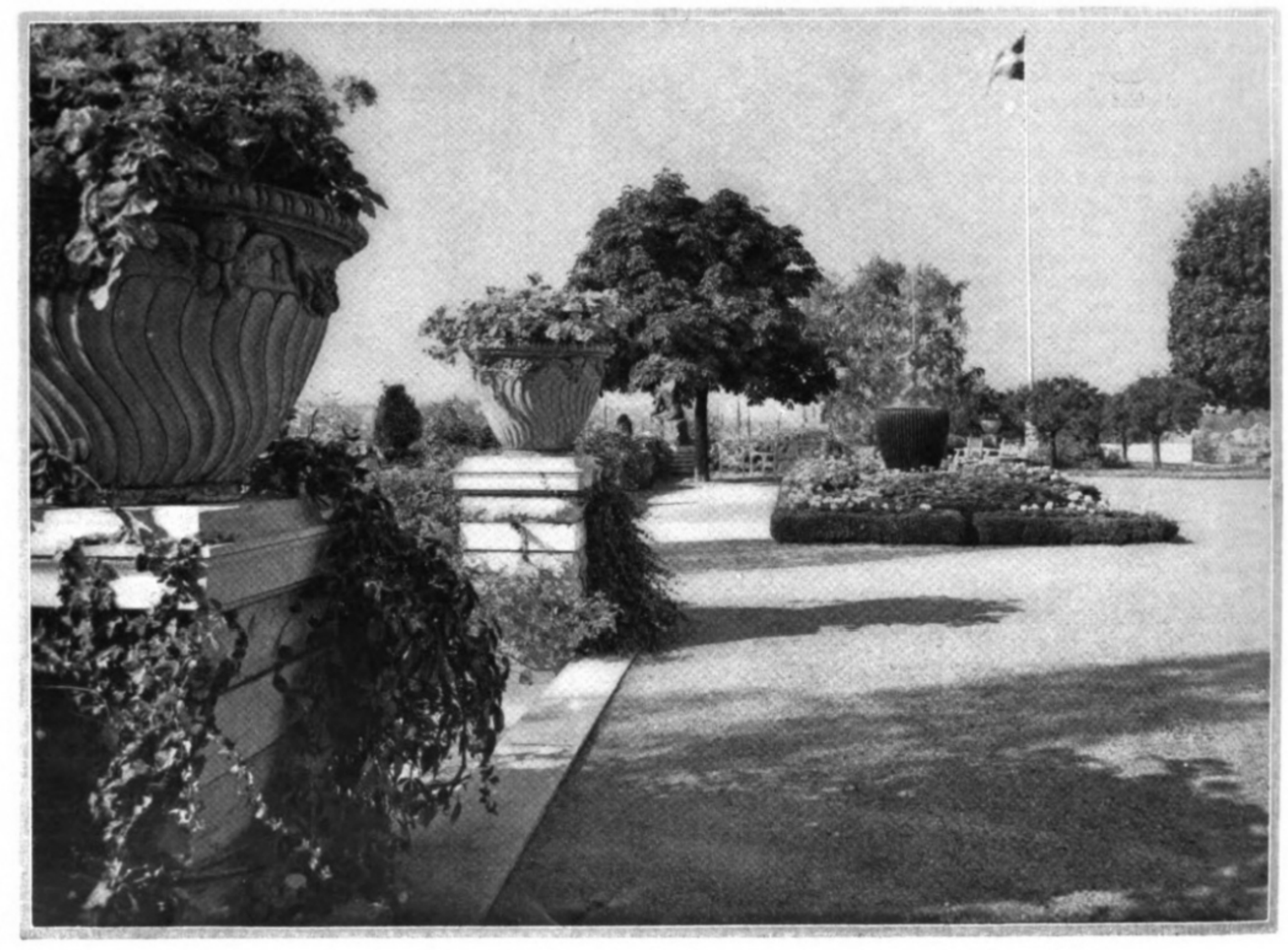
Besonders an einem schönen Sommersonntag ist hier draußen ein lustiges Treiben auf den breiten Fahrstraßen, die in verschiedenen Richtungen durch das weite Parkgebiet führen. Gegen Norden zu und am Wasser entlang kommt man an Karls XIV. reizendem Lustschlößchen Rosendal vorbei, das sich mit seiner vornehmen, festlich rosafarbenen Fassade schön vom Grün abhebt. Hier draußen strömt einem überall die Frische von See und Wald entgegen. Viele schön angelegte Promenadenwege führen durch schöne Naturpartien des Parkes; durch Auen mit anmutigen Wiesen, übersät von wilden Blumen und mit stolzen Gruppen tausendjähriger Eichen; oder über Bergplateaus und Anhöhen, bewaldet mit Birken und Fichten, von wo man eine weite Aussicht hat über die schöne wasserumflossene Insel und Stadt. Durchquert man den Park, so kommt man gegen Süden, wo das Gelände sich talartig erweitert, auf Valdemarsudde zu.



Auf drei Seiten von der »Saltsee« umspült, bildet Prinz Eugens Gebiet eine Halbinsel, die gegen Norden durch ein hohes Bergplateau von der Insel abgeschlossen ist. Valdemarsudde war schon in früheren Zeiten von Djurgarden abgesondert, und der Name soll sich auf jene Zeit beziehen, in der König Valdemar Atterdag sich diesen Teil der Insel zugeeignet hat. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts ist dies Gebiet verschiedentlich bebaut worden, und als Prinz Eugen anfangs 1900 die Insel erwarb, lagen hier zerstreut einige ländliche rotgemalte Häuser, deren rotbraune Ziegeldächer lustig über lauschige Fliederlauben herausguckten. Auf einem der Bergrücken lag auch eine alte Ölmühle, die bis spät ins 19. Jahrhundert in Betrieb war. Ihre wohlbekannte malerische Silhouette zeichnet sich schön in der Landschaft ab und bildet einen Vorposten gegen Valdemarsudde, wenn man sich



Halle an der Nord-Seite



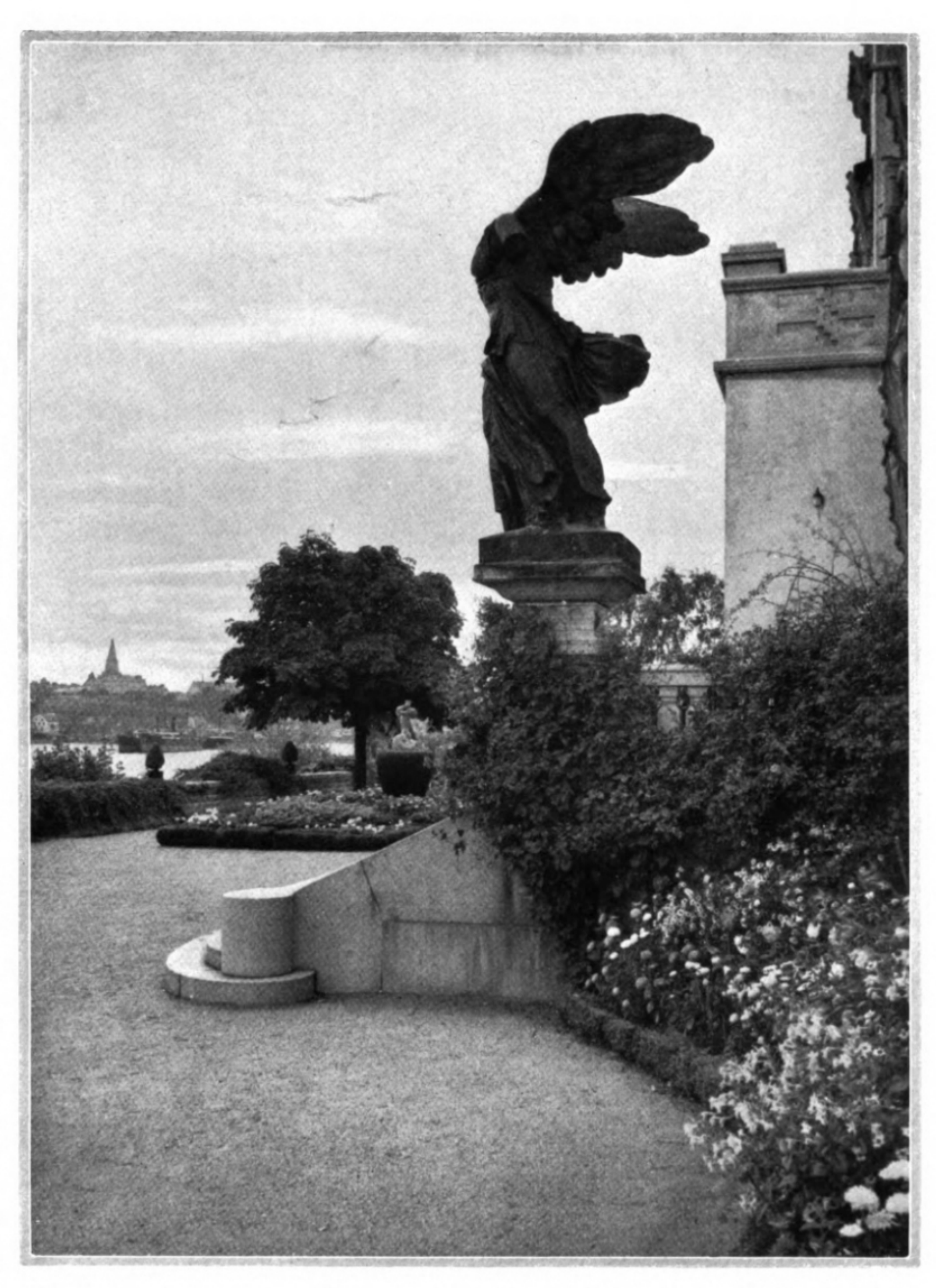
Süd-Terrasse

Stockholm von der »Saltsee« nähert. Besonders reizvoll wird der Platz durch das abwechslungsreiche Terrain und die Vegetation, die hier für die Landschaft am »Saltsee« so typisch ist. Von Norden her dringt das Tal herein, auf einer Seite vom Wasser begleitet, und breitet sich zwischen zwei Höhenrücken in westöstlicher Richtung über die Halbinsel aus. Überall wachsen prachtvolle Eichen, und dicht unter den Felsen gegen Norden stehen wirkliche Riesen zwischen Beständen von Faulbäumen und anderem Laubgehölz. Die reichduftenden blühenden Wiesen gleiten in sanften Wellenlinien gegen Westen dem Wasser zu, wo die Flora üppiger wird und die Eichen Platz gemacht haben für Erlen und verschiedene Arten von Weiden. Die Spitze der Insel bildet den südlichen Höhenrücken. Hier steigen die Felsen in kühnen Absätzen aus dem Wasser empor, und die vom Glacialeis ganz glatt geschliffenen, grauen Felswände leuchten hervor. Nur in ihre Höhlen und Spalten haben sich Steinbrech und Mauerpfeffer eingenistet oder struppige Fichten sich verirrt und kleiden die Felsen in ein bald stumpfes, bald grelles Gewirr von Farben.

Hier oben auf dem Felsplateau mit der großartigen Aussicht über »stora segelleden« (einem Teil der Saltsee) hat Prinz Eugen den Platz für sein Haus gewählt. Seit 1905 lagert sich das weiße Schloß mit seinem kupfernen Dach fest auf dem Felsen. Gegen Osten ist in das abfallende Gelände die Gemäldegalerie eingegliedert und steht mit dem Schloß durch einen unterirdischen Gang in Verbindung. Die Gebäudegruppe tritt am deutlichsten von der See aus in Erscheinung; vom Norden her, wo die Einfahrt und das ländliche, graugrüne Torhäuschen sich befinden, liegt jedoch das Haus zwischen Bäumen versteckt. Die weißen schönen Eingangstore zeigen den Weg durch den Park zum Schloß herauf, der besonders in dem frischen Grün der Vorsommerpracht einen bezaubernden Anblick bietet. Wie in eine Schneewolke gehüllt steht der waldartige Bestand von Faulbäumen da; Gebüsche von Schlehen und Weißdorn lehnen sich über den Gartenzaun; und über die Wiesen breiten sich die vielen breitrispigen Blütenstände des Kerbel, Anthriscus, wie ein feiner Schleier, während die Luft mit würzigen Blütendüften erfüllt ist.

Die Auffahrt folgt dem Terrain und macht eine kräftige Biegung vor dem terrassierten Hofe, der vor dem Haupteingang liegt und gegen das abfallende Gelände durch eine niedrige Brüstungsmauer abgeschlossen ist. Den Hof flankieren auf Mauerpfeilern zwei gewaltige Adler aus schwarzem Granit, ein Werk des schwedischen Bildhauers Milles.

Durch die Halle des Schlosses tritt man in einen großen Empfangssalon, dessen französische Fenster und Türen sich gegen Süden auf eine dem Hause vorgelagerte Terrasse öffnen. Zu dieser führt eine schöne breite Freitreppe mit Balustrade hinab. Auf dem oberen Absatz steht auf einem Postament eine bronzene Nike. Diese griechische Siegesgöttin, die sich der See zuwendet und ihre mächtigen Flügel gegen das weiße Haus abzeichnet, gehört zu dem wohlbekannten Bild, das Valdemarsudde von der See aus zeigt. Die Terrasse ist gegen Süden durch eine auf dem Urfelsen gebaute niedrige Brüstungsmauer begrenzt und umgibt das Haus auf zwei Seiten, wobei die Terrassierung den Abstufungen des Geländes so nahe wie möglich folgt.



Nike am Südeingang

Wenn ich mir jetzt den ersten Eindruck der feingegliederten Terrassen mit der wundervollen Aussicht über See und Stadt wieder lebendig ins Gedächtnis zurückrufe, fällt mir auch eine Äußerung Prinz Eugens ein, die für seine Gartenschöpfung bezeichnend sein mag. Sie lautet ungefähr: »Es hat sich hier niemals um eine Gartenanlage im gewöhnlichen Sinne gehandelt, sondern die Anlage wurde bedingt durch die eigenartige landschaftliche Schönheit, und Terrassierungen sind nur gemacht, um die Beweglichkeit des Terrains zu betonen, oder um die Linien des Hauses, wo es sich notwendig erwies, zu erweitern, oder schließlich um schöne Aussichten zu gewinnen. Im übrigen ist das Terrain wie auch die Vegetation vor Eingriffen jeder Art bewahrt geblieben.«

Diese Absichten kommen überall zum Ausdruck, und die Selbstverständlichkeit des Aufbaues läßt von Anfang an das Werk eines wahren Künstlers erkennen. Aber auch in feinen Details der Pflanzung merkt man die Hand des Künstlers und wird deutlich gewahr, daß Prinz Eugen auch ein großer Pflanzenkenner ist, der sein Material zum Vorteil der Anlage zu verwenden versteht. Auf der oberen Terrasse, die von zwei blühenden weißen Roßkastanien flankiert wird, liegt ein farbiges Parterre um die schöne Fontaine von Milles. Buchsornamente umschließen



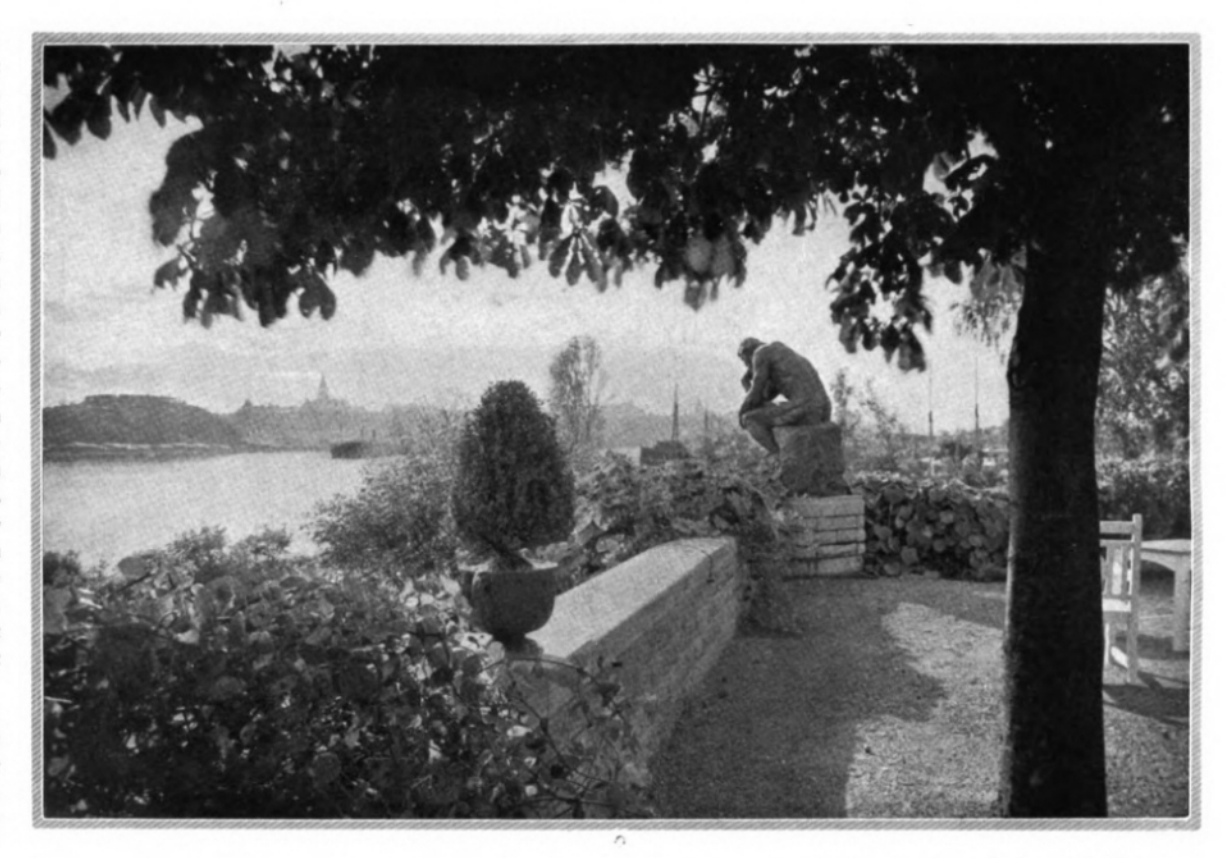
Blick über die Süd-Terraſſe

die Frühlingspracht roter Darwintulpen, blauer Vergißmeinnicht und hellgelber Primeln, die ſpäter roſa Pelargonien Platz machen. Am Haus und Treppengeländer ranken hellgrün belaubte Clematis empor, und Dorothy Perkins-Roſen folgten ihnen in dieſem Jahre ein wenig verſpätet, da ſie unter dem ſtrengen Winter gelitten hatten. Der große Kiesplan der Terraſſe iſt von weißen Gartenmöbeln belebt, die einladende Ruheplätze vor der niedrigen, von Gaisblatt umrankten Umfaſſungsmauer bieten. Auf dem verkröpften Eckpfeiler der Mauer bildet Rodins berühmte Skulptur »Der Denker« eine bedeutſame Dominante in der Gliederung der Terraſſen. Ein ſchönes Detail ſind auch die Poſtamente der Terraſſentreppe mit den prachtvollen italieniſchen Vaſen, die im Sommer mit leuchtenden terrakottaroten Pelargonien beſetzt ſind.
Die untere Terraſſe folgt ganz den Linien eines niedrigen Plateaus. Bis auf den die Terraſſe begleitenden Kiesweg iſt hier das natürliche kupierte Terrain ganz beibehalten. Schön wird ſpäter die Bepflanzung auf beiden Seiten dieſes Weges, wenn die dichte Hecke blauer Iris in Blüte ſteht und Kronenbäumchen von Schneeball ihre Kugelriſpen entfalten, während die dazwiſchen gepflanzten Sträucher von Potentilla fruticosa golden überzogen ſind. Dahinter ſteigt der Raſen zu der hohen mit Schlingern ſchön bewachſenen Terraſſenmauer hinauf, aber ſeitwärts, wo der Urfelſen hervortritt und die Vegetation ſich weiter ausbreiten darf, drängt der Gaisklee bis zur Mauer hinauf und eine Menge von farbigen Stauden, die hier in Trupps auftreten, bilden den Uebergang zum Raſen. Doch die Blicke wenden ſich von dieſen Details ab dem Waſſer zu, und man fühlt ſich hingeriſſen von der wunderbaren Ausſicht und dem lebhaften Betrieb auf der See. Hunderte von Schiffen fahren hier täglich vorbei. Alle kommen von der Stadt oder gehen zu ihr hin, die ihre Silhouette mit den vielen in der Sonne glitzernden Türmen gegen den blauen Sommerhimmel ſo ſcharf abzeichnet.
Ein kleiner weißer Tempel mit kupfernem Dach ſchließt dieſe Terraſſe ab. Von hier aus kann man ſo recht die ſchöne Ausſicht genießen. Unten buchtet ſich das Ufer, und die Wellen der vielen Schiffe branden an den Felſen herauf. Wo hinter der Felſenſpitze das Ufer eine Bucht bildet, ſtreckt ſich die leichte Landungsbrücke ins Waſſer hinaus.
Verfolgt man den Weg am Ufer entlang, ſo kommt man, am alten maleriſchen Wohnhaus vorbei, durch dichtes Fliedergebüſch und über alte Terraſſen zu einem geſchützten Ruheplatz, der auf dem Grund eines früheren Hauſes liegt. Hier hat man einen friedlichen Ausblick auf den ſtillen Hafen mit den verankerten Segelſchiffen, und gegenüber liegt, in Grün gebettet, das ſüdliche Ufer von Djurgarden.



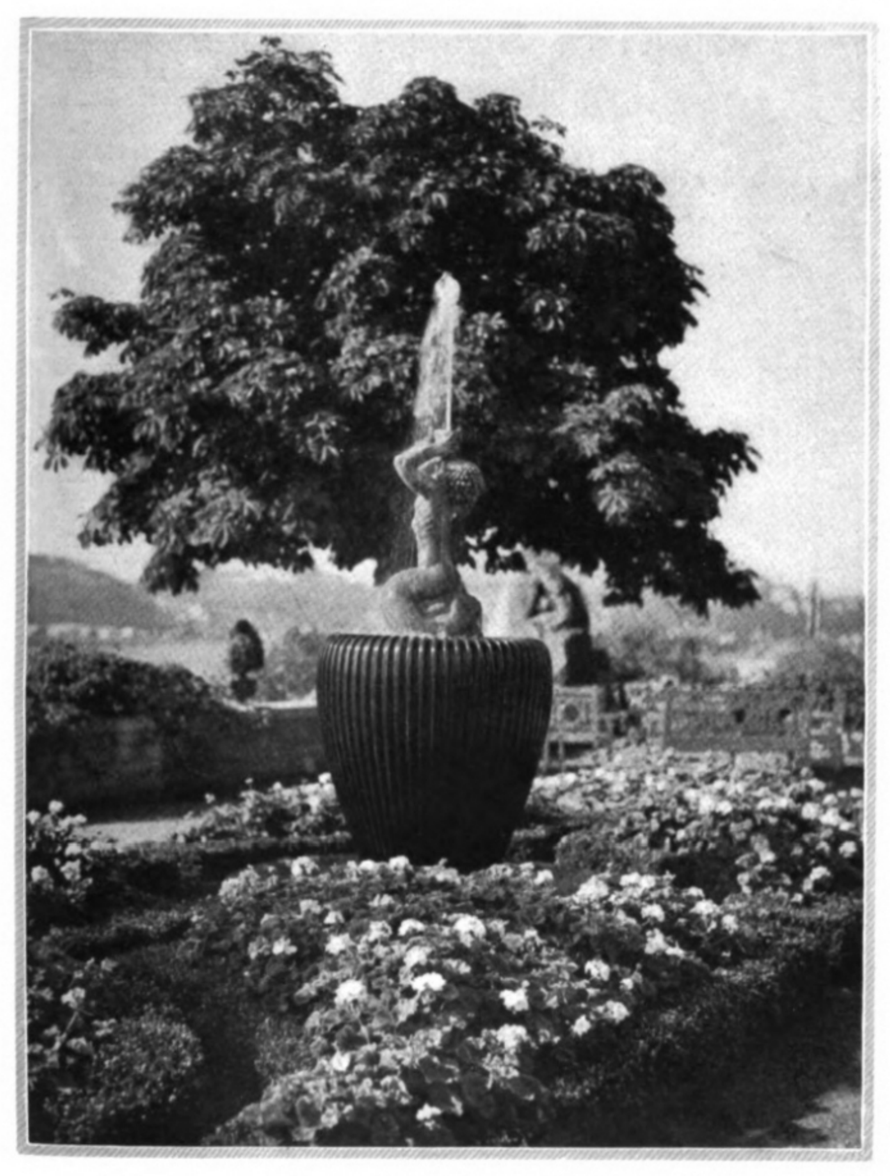
Untere Terraſſe

Dieser schön bewegte und reich bewachsene Strandort mit seinen Landungsbrücken und kleinen Booten ist zum Ruheplatz wie geschaffen, auch wundervoll zur Aufstellung von Skulpturen geeignet. Wir kommen dann in der Böschung gegen Westen auf eine zweite neuangelegte Terrasse. Vor dem Eingang dazu befindet sich eine vergoldete Bronze, Herakles, von dem Franzosen Bourdelle. Die Blumenbeete dieser Terrasse prangen im Hochsommer in reichem Blumenflor um eine schöne griechische Marmorsäule, die eine Sonnenuhr trägt. Geht man weiter, so kommt man über die südliche Schloßterrasse zurück zur Gemäldegalerie. Durch die verschiedenen Höhenlagen beider Gebäude hat sich hier eine Abstufung des Terrains ergeben; man mußte auch den Verbindungsweg durch Terrassierungen verdecken. Diese Notwendigkeit ist hier zur Tugend geworden. Von der erhöhten Lage dieser Terrasse hat man einen feinen Überblick gewonnen über die untere, der Gemäldegalerie vorgelagerte, offene, sonnenbeleuchtete Blumenterrasse mit der malerischen Mühle im Hintergrund. Im Schatten hoher alter Bäume steigt man auf breiten niedrigen Stufen zu der Terrasse hinab; die an sich strenge Anlage mit ihrem bastionartigen Ausbau vor der Haupttreppe ist zu jeder Jahreszeit reich mit Blumen geschmückt. Die beiden großen Mittelfelder tragen auf marmornen Säulen zwei schöne Skulpturwerke von Milles. Der Boden ist mit Rosen bepflanzt, zwischen denen Stiefmütterchen einen farbigen Teppich bilden. In den Bändern ringsum und vor dem Hause blühen Darwintulpen und Primeln, die später Platz machen für Nelken, Petunien und schöne herbstblühende Einjahrsblumen. Dann sind auch die Mauern mit duftigen Guirlanden von Rosen und Clematis überwachsen. Gegen Osten bildet der »Mühlberg« den Abschluß, der mit seinen Felspartien und Fliedergebüschen böschungsartig gegen Norden in eine Parkwiese mit wilden Blumen übergeht. Hier blühen Windröschen und Milchsterne zwischen eingepflanzten weißen und gelben Narzissen. Ihnen folgen wilde Akeleien, Kaiserkronen und graziöse Schachblumen.



Rodins „Denker"

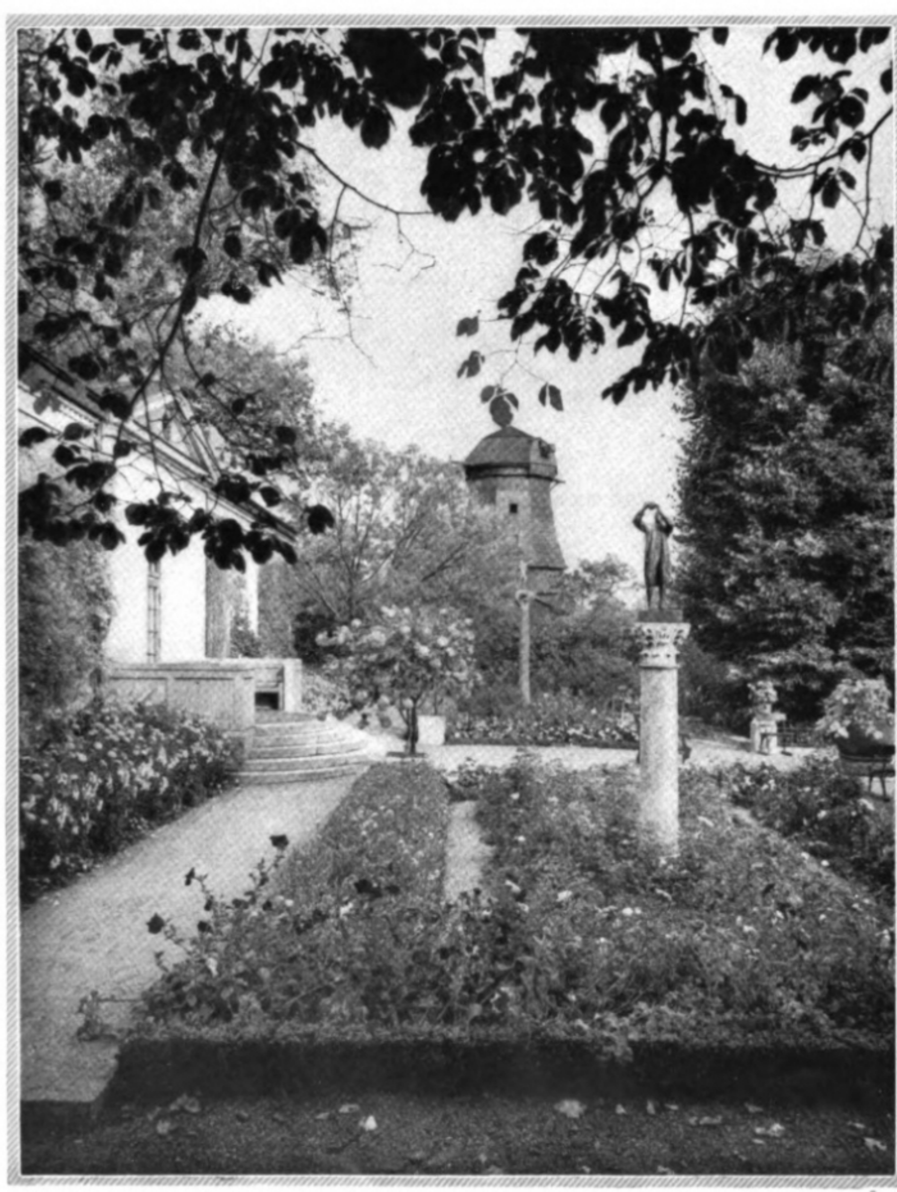
Der Parkweg führt durch »das Tal« zum Ökonomiegarten, wo der Obst- und Gemüsegarten, die Gewächshäuser und Frühbeete einen geschützten Platz dicht am Bergabhang bekommen haben. Hier bewohnt der Gartenmeister ein nettes Gartenhaus. Prinz Eugens Gartenmeister ist einer der auserwählten Gärtner, deren natürliche Begabung sie zum Beruf treibt und die dann lernen, so lange sie leben. Er ist ein Praktiker, der seine Pflanzen kennt und sie und die ganze Anlage liebt, deren Entstehung er seit 1900 miterlebt hat. In der Instandhaltung ist er ein Meister; auch im Ökonomiegarten herrscht schönste Ordnung. Man braucht nur einmal



Obere Terrasse



die Blumenfenster im Schloß zu sehen, um zu verstehen, daß auch für die Blumenausschmükkung im Hause nur das Schönste geboten wird. Schließlich kommen wir zum südlichen Ufer zurück und folgen den Weg dem Wasser entlang, wo ihn die großen schlanken Pyramidenpappeln einreihig begleiten, bis wir zu einem vonGrün umschlossenen Blumengarten gelangen. Von der Strandseite her bilden Heckenkirschen eine schützende Umrahmung; auf der anderen Seite steigt die Bergwand steil bis zur oberen Terrasse empor. Prinz Eugen erzählte, daß das Bepflanzungsproblem nicht leicht zu lösen war. Aber indem er dem Rate Professor Lichtwarks folgte und vor der Felsenwand einen zusammenhängenden Bestand von schönblühenden beerentragenden Sträuchern pflanzte, ist es ihm gelungen, einen geschlossenen Raum und zugleich einen Hintergrund für den einplazierten Blumengarten zu erhalten. Die Mittelpartie, dort wo die Felsenwand sich schluchtmäßig zurückbiegt, ist architektonisch



Oberes Bild: Bassin im Blumengarten

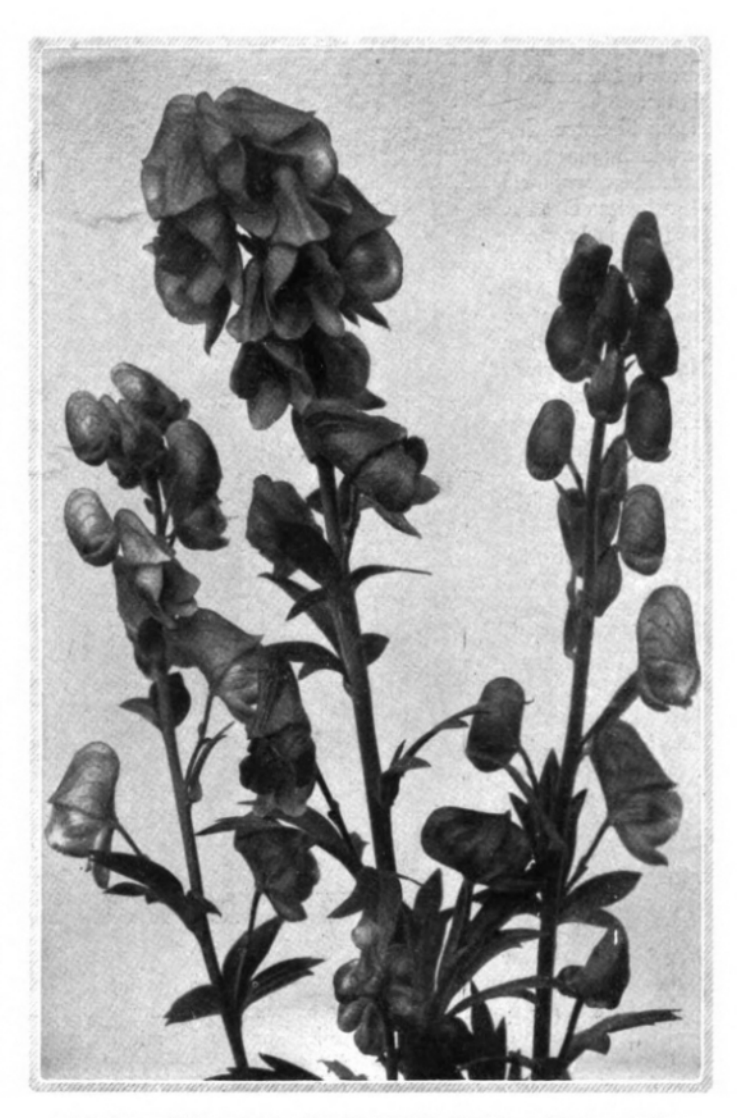
gestaltet, was der Anlage einen wundervollen Halt gibt und diesen Teil mit den oberen Terrassierungen harmonisch verknüpft. Von dem erhöhten Sitzplatz hat man einen schönen Blick auf das rechteckige Bassin mit seinem Skulpturenschmuck, die Seerose von Hasselberg. Die rechteckigen Blumenbeete daneben sind von Iris pumila eingefaßt, die zusammen ein farbiges Band vor der Hecke bilden. Auf der anderen Seite öffnet sich die Perspektive über den Bergabhang, wo Gaisblatt und blühende Stauden sich sehr dicht unter der obersten Terrasse hinziehen und den Abhang farbig beleben.

In den schönen Einzelheiten wie in dem Entwurf der Hauptlinien kommt überall stark zum Ausdruck, daß Prinz Eugen mit dem Auge des Malers die natürliche Schönheit des Terrains und der Umgebung durch die Gestaltung auf das glücklichste hervorgehoben hat.

Blumenterrasse vor der Gemäldegalerie. – Bilder C. G. Rosenberg.



Lavatera olbiensis ist gleichsam eine veredelte Form der rosa L. thuringiaca und bildet wie diese wuchtige hohe Staudenbüsche von monatelangem Sommer- und Herbstflor für alle Zwecke.



Aconitum Wilsoni, der schönste Herbst-Eisenhut, ist eine willkommene Bereicherung kräftiger Lilafarben des Herbstes, gleich wirksam einzeln wie in Mengen zwischen Dahlien oder Astern.

KARL FOERSTER / NEUE HERBSTSTAUDEN

AUCH im Herbst ist es heilsam für uns, in der Erwartung immer neuer und immer schönerer Blumen zu leben. Seltsam, wie diese zarten und ätherischen Erlebnisse und Erwartungen unser Weltgefühl in seinem innersten Nerv berühren und wie viel Kraft ihnen innewohnt, das Dur und Moll unserer Gedankenwelt zu beeinflussen.

Die schönen weißen neueren Anemonen Luise Uhink und Schneekönigin blühen mit ihren Alabasterschalen hinter ihrer japanischen Landsmännin Veronica Hendersoni, der Königin aller Ehrenpreisarten, die mit tiefblauen achtzig Centimeter hohen und wuchtigen Blütenbüschlein eigentlich auch in allen Herbstgärten zu finden sein müßte.

Unsere Beziehungen zu Herbstanemonen werden wieder durch Neuzüchtungen aufgerührt und vertieft; die Natur breitet auch hier immer neues Schönheitsland vor uns aus, wo die Phantasie keine neuen Möglichkeiten sah.

Weit in den Herbst hinein geht der Flor des Baikalhelmkrauts, das mit seinen 60 Centimeter breiten und ebenso hohen Staudenbüschen »mal ganz was Anderes« und Neues in herbstliche Rabatten und Steingärten bringt.

Unverwüstliche Herbststauden für mannigfachste Verwendung in Rabatten, Rasenplätzen, Naturgärten und vor allem im herbstlichen Steingarten sind doch die 20 schönsten Herbstzeitlosen und Herbstkrokus, denen die neue Gartenkunst ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Auf diese Staudenschätze abseits der großen Heerstraßen der Astern, Dahlien, Gladiolen und gelben Riesenstauden kann hier nicht genug hingewiesen werden. Zwölfjährige Gartenversuche mit ihnen offenbarten beschämende Gutmütigkeit und Treue dieser frühlingshaften Herbstgewächse. Neuerlich sind noch mancherlei Abwandlungen ihrer Schönheit hinzugetreten. Das Vanda-coerulea-Blau des Crocus speciosus ist in C. s. globosus vertieft und durch sein späteres Blühen von größerer Dauer, in C. s. Artabir von dunklerem Geäder durchzogen und in C. s. Aitchisoni in ein sehr edles Blaßblau übergegangen.

Wenig bekannt ist es, daß es früh blühende und spät blühende Herbstzeitlosen gibt und daß der Flor der Herbstcrocus sich erst an deren Verblühen anschließt und durch späte Sorten noch verlängert wird.

Eine Wohltat im Steingarten des Herbst ist die orangerote Blütenmasse der 50 Centimeter hohen Zauschneria californica, von der es eine robuste gute Gartenart und eine empfindlichere gibt. Ein wirklicher Grund für ihre Seltenheit in Gärten besteht nicht; man muß sich vor diesen Rätseln immer damit trösten, daß hundertmal wichtigere Gartendinge noch ebenso selten sind. In schwerem Boden auf ebener Erde fault sie, aber man kann ihr unschwer ihre kleinen Wünsche nach leichtem durchlässigem Boden auf erhöhter Steingartenstelle erfüllen. Ihr Flor dauert lange Wochen.

Noch bis in die Herbstzeitlosenzeit reicht der seltsame Reigen der Laucharten, deren wirklich großartige Vertreter so gut wie garnicht bekannt sind. Denke dir auf halbmeterhohen Stielen kopfgroße Gerüste aus Blütenständen und Fruchtständen, die aussehen wie explodierende Schrapnells. Allium Schuberti heißt der harmlose bürgerliche Name für dieses tolle Zellenfeuerwerk. Nicht weniger abenteuerlich ist der imponierendste aller Lauche, das edle schwarzrote Allium Rutfordi mit seinen großen Bällen auf 70 Centimeter hohen Stielen. Daneben wirken klein und zierlich A. pulchellum violettgrau und A. flavum in sehr edlem Gelb, die man wegen ihres feinen Farbengespräches zusammenpflanzen sollte.

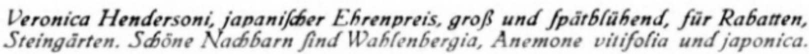
Gefülltblühende Tunica ermüden auch im Herbst nicht mit Blühen zwischen der niederen Veronica spicata alpina floribunda, die mit dichten

kleinen Blütenkandelabern ins Unendliche blühen.
Herbst ist unter Mitberücksichtigung der Tageslänge wohl ein Drittel des Daseins. Die Blumen des Herbstes bringen uns dessen Weiträumigkeit in besonderer Weise zu Gemüte; sowohl in dem Nacheinander vieler Kurzblüher als auch in den ihn von Anfang bis Ende begleitenden Dauerblühern.
Ganz überrascht sieht man weit in den Herbst hinein das neue niedrige rotbraune Helenium Crimson Beauty, das schon im Frühsommer Farbe hatte, immer noch in voller Blüte. Diese kleinen Helenien sind wichtige Farbenbringer für kleinere Gartenräume und weite Zeiträume.
Wem große Herbsthelenium irgendwo zu hoch sind, findet auch neue halbhohe, so H. Wyndley in brauner Farbe von festem, nicht stützungsbedürftigem Wuchs, bei 1 Meter Höhe.
Eine ganz neue Erscheinung, Kirengeshoma palmata, gibt uns im Herbstgarten zu rätseln. Sie ist 40 Centimeter hoch und blüht mit blaßgelben Blumen aus edlem und bedeutsamem Blattgerüst. Unverwüstlich hält sie ihren Platz inne, scheint sich mit ihrer verschlossenen Schönheit aber nicht an Menschen, sondern an ihre heimatlichen japanischen Berg- und Waldgeister zu wenden.
Immerhin müssen wir es auch unserer Heimat zurechnen, daß sie einem so ungeheuren und immer wachsenden Kreise fremdartiger ferner Pflanzen gedeihliche Dauerstätte und neue Heimat bietet. Heimat ist etwas, was wir nie auskennen und ermessen können und was durch seine Verwandlungskräfte, seine Unergründlichkeit und durch sein wachsendes Verschweben mit dem Reichtum und Lebenshauch fremder Ferne unseren Wanderdrang in ein immer wundersameres Verhältnis zur Heimatfreude setzt.
Ins Goldrautenreich ist allerlei neue unerwartete Bewegung gekommen. Die festen kleinen Zwerge Solidago virgaurea nana, aus denen man gelbe, wie geschoren aussehende starre Hecken von 60 Centimeter Höhe machen kann, haben großdoldige Veredlungen und auch Sorten von viel späterer Blütezeit hervorgebracht. Von der Sorte



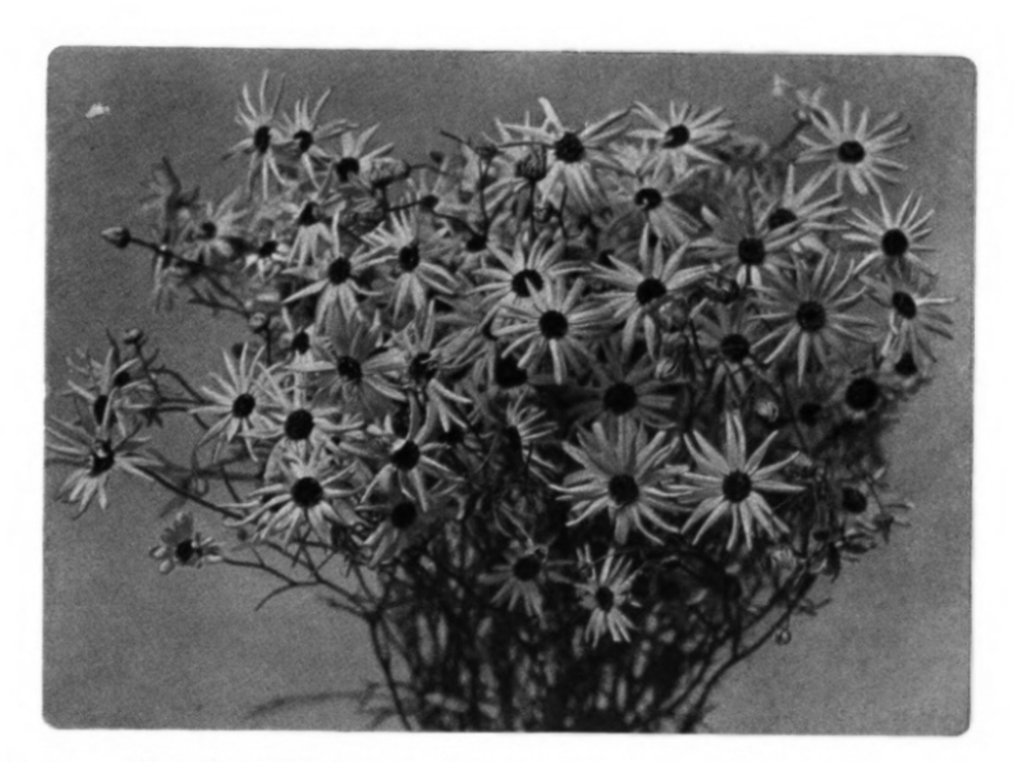
Anemone japonica Luise Uhink gehört mit Schneekönigin zu den schönsten Dauerblüten im Herbst. Gute Nachbarn sind Cimicifuga, Aster amellus, Herbstzeitlosen.

Goldstrahl und anderen wird später zu berichten sein.
Eine Fülle gartenkünstlerischer Wünsche hat schon lange auf diese kleinen Schmuckgestalten gewartet.
Auch in den mannshohen straffgebauten Goldrauten, die gleichfalls sich selber tragen und selbstverständlich auch nichts mit den alten Ausläufergoldrauten zu tun haben, zeigt sich ein neuer Schmuckwille der Natur. Aus ihrem »strähnigen Haar« streben sie zu Lockenkopfreizen hinüber: »Goldwirbel«.
Die schönsten Chrysanthemum indicum sind noch immer neue und seltene Stauden.
Zu den starkwüchsigsten, nicht nur bei richtiger, sondern auch bei falscher Gartenbehandlung unverwüstlichen Sorten gehört das neuere weiße Oktober - Chrysanthemum Market White, das seine Härte in diesem arktischen Winter erwies. Es ist mittelgroß in Blume und Pflanze und völlig von allen bisherigen weißen verschieden.
Auf dem Gebiet der hohen Staudenastern sind die deutschen Züchterarbeiten etwas eingeschlafen. Die 15 voraussichtlich besten englischen und französischen Neuheiten sind in Deutschland noch lange nicht genug durchgeprüft. Eine Staudenaster muß als unberührte Einzelpflanze mehrere Jahre hindurch auch unter ungünstigeren Gartenbedingungen auf Gesundheit, festes Wuchsgerüst und Schönheit beobachtet werden.
Einige neue sehen sehr vielversprechend aus und entwickeln Büsche von grandioser Kraft und Eigenart des Baues.
Man sollte viel mehr hinter allen Neuheiten hoher Staudenastern herjagen und in jedem Jahr auch Aussaaten vornehmen.
Ich möchte keinesfalls das unendliche Vergnügen missen, in jedem Herbst am Wuchsgerüst neuer großer Staudenaster - Büsche herumzuraten und mir auszudenken, was sie wohl in ihrem schwarzgrünen Dickichten von wunderlichster Tektonik für neue Blütengeheimnisse brauen, und dabei oft noch im Abenddunkel unterm Sternenhimmel die Eigenart der mannshohen Büsche auf ihre Zukunftswerte hin abzutasten.
Man merke sich auf



Veronica Hendersoni, japanischer Ehrenpreis, groß und spätblühend, für Rabatten, Steingärten. Schöne Nachbarn sind Wahlenbergia, Anemone vitifolia und japonica.





Brachycome iberidifolia, das Maaßliebchen vom Schwanfluß in Australien, ist besonders in der Form Blausternchen aus den Dippeschen Kulturen eine reizende ansprechende Einjahrsblume, die kaum über 30 Centimeter hoch wird. Bei Aussaat an den Standort müssen die Pflanzen so verdünnt werden, daß sie sich gut buschig ausbilden.



Ist schon unsere Wiesenraute, Thalictrum aquilegifolium, eine recht ansprechende Staude, so wird sie an Schönheit durch das westchinesische T. dipterocarpum doch bei weitem übertroffen. In den großen Blütenständen kontrastiert das Lila der Blütenblätter hübsch mit dem Gelb der Antheren. Aufnahme aus den Moerheimschen Kulturen C. S.

alle Fälle schon die Namen: Dick Ballard, Ethel B. Anita B., Rachel B., Little blue boy, Perrys White, Snowdrift, Perrys Pink improved, San Banham, Barrs Pink, Joan Vaughan, Maid of Collwall, Glory of Collwell, Queen of Collwell.

Wenn fünf nicht umfallende, nicht wuchernde, nicht gelbstielig werdende, nicht mehltaubefallene, durchschlagend schöne neue Weltsorten, die auch in trockenen Jahren tadellos gedeihen, darunter sind, so lohnt solche herrliche neue Herbstfreude auf immer alle jährliche Prüfungsmühe.

In Deutschland hat man sich zwar mit mehr Erfolg als irgend ein anderes Land, aber doch zu einseitig mit der Veredlung der niederen Aster amellus-Arten abgegeben. Unter den neuesten fallen Silberblick, Erstling, Kobold, Sieger als Weltsorten auf.

Die neuen Schweizer Asterhybriden (Amellus × Thompsoni) Frikarts sehen sehr nach einer längeren Blütendauer, als alle übrigen Astern aus. Die Büsche sind 70 Centimeter hoch. Ihre Zwergformen dagegen werden in Steingärten als Dauerblüher des Herbstes sehr willkommen sein.

Herrlich ist das edle Rot der neueren Rudbeckia purpurea Leuchtstern, unvergleichlich die Blütenfülle und Gedrungenheit sowie die reiche Ausgestaltung der Einzelblüte bei Scabiosa caucasica Schöne von Eisenach. Unter den Herbst-Akoniten stehen Aconitum Fischeri, Wilsonii und autumnale an erster Stelle. Der Samen keimt nach Beobachtung Obergärtners Pfeiffer-Erfurt in drei Zeitfolgen. Die Samen der Mittelrispe laufen im Frühling auf, die Seitenrispen keimen im Herbst nach einem Jahr, später reifende liegen noch länger und keimen dann ganz dicht und reich. Eisenhut ist wert, wie Rittersporn in Veredlungszucht genommen zu werden. A. Wilsonii ist der »eingedrückte Kopf« schon abgewöhnt worden.

Die stärksten neuen Herbstblumenüberraschungen hält immer das Dahlien- und Gladiolen-Reich für uns bereit.

Die monumentale Formenschönheit und die völlig überraschende Stärke und Mannigfaltigkeit der Farben in den Züchtungen für 1925 und 1926, an denen Süd-, Mittel- und Norddeutschland beteiligt sind, werfen einmal wieder alle bisherigen Urteilsmaßstäbe um. Sie erfüllen in solchem Maße die äußersten Phantasieerwartungen, daß man zunächst gar keine Wege in noch höheres Schönheitsland dieser Blumen vor sich sieht. Erst aus längerem Zusammenleben mit ihnen entstehen dann wieder neue Ahnungen und Wünsche. Aber wenn man das schnelle Tempo bedenkt, in dem diese neue Schönheit sich seit zwei Jahrzehnten entfaltete, weiß man nicht recht, welchen Weg der Fortschritt durch die kommenden Jahrzehnte gehen soll und wird von einer ganz merkwürdigen Neugier erfaßt, mit welchen Blumenverwandlungen denn nun die vor uns liegenden Zeiträume erfüllt sein werden.

B. VOIGTLÄNDER / KONIFEREN FÜR KLEINE GÄRTEN

Es ist begreiflich, daß besonders Besitzer kleiner Villen- und Hausgärten das Bestreben haben, möglichst viele solcher Pflanzen zu verwenden, die diesem auch im Winter durch ihr immergrünes Kleid Freudigkeit und Abwechslung bringen. Wollen sie doch, besonders in der Stadt, nicht nur solche oftmals nicht viel mehr als einige Quadratmeter große Gärten gebührend ausnutzen, sondern auch Studien und Beobachtungen an möglichst recht zahlreichen Pflanzen ausführen. Die Gartenkunst sollte den Pflanzen, die in kleinen Anwesen zur Anpflanzung kommen können, größere Beachtung als bisher schenken. Es sollten hier nur noch solche Pflanzen Verwendung finden, die infolge ihres Wachstums hierher gehören, mithin nicht solche, welche in einigen Jahren schon alles verdrängt haben durch ihre Größe, und dann von den immergrünen Pflanzen nur solche, die gegen Ruß, Staub und Trockenheit ziemlich immun sind.

Da hier schon vor einiger Zeit an anderer Stelle auf passende immergrüne Pflanzen aufmerksam gemacht wurde, sollen heute einige Koniferen, da sie in solchem Gärtchen immer an erster Stelle gesucht sind, empfohlen werden, die den Forderungen, fest gegen Ruß, Staub und Trockenheit zu sein, am ehesten nachkommen. Besonders aus den Gattungen Picea und Chamaecyparis sind es mehrere Varietäten und Formen, die das halten, was sie sollen. So von Picea excelsa die Formen Maxwellii, mannshoch, und pygmaea in gleicher Höhe, ferner pyramidalis und nana, die bis zu drei Meter hoch werden. Zu diesen höher wachsenden Formen kommen noch einige ganz niedrig bleibende: humilis, gegen einen Meter hoch, sehr dichtzweigig, die ungefähr gleich hoch werdende pumila, Remontii, gleich hoch, fast kugelig, und die ganz niedrige fast nestförmig nana compacta. Eine schmale und schnell in die Höhe gehende Form ist microphylla und braucht man für größere Stadtgärten eine Fichte, sollte var. columnaris Verwendung finden statt der hier gewöhnlich gepflanzten Stammform, die oftmals wie eine Vogelscheuche dasteht.

Von den Scheincypressen ist es besonders die Chamaecyparis Lawsoniana-Gruppe, die mehrere Formen enthält, die hier gut am Platze sind. So Lawsoniana pendula, kräftig grün, kraftstrotzend, pygmaea eine sehr haltbare Form, Westermannii mit zierlichen Zweigen und ziemlich schnell wachsend und für kleinste Gärtchen, wenn hier Koniferen überhaupt vertreten sein sollen, Forsteckii, bis ein Meter hoch und fast ebenso breit wachsend, und die allerliebste zierliche gracilis. Aber auch Chamaecyparis obtusa liefert ein paar ausgezeichnete Formen: Keteleeri, pygmaea und nana, alle drei langsam wachsend, sehr zierlich im Außern und doch haltbar. Sollen in solchen kleinen Gärten hohe Hauskanten verdeckt werden, ist Chamaecyparis nutkaensis pyramidalis am ehesten am Platze.

Aus der Eibenfamilie ist, da die gewöhnliche Taxus baccata bekanntlich breit geht und auseinander fällt, hier zu empfehlen: gracilis pendula, eine besonders langnadlige Form, und pendula, sehr anmutig mit hängenden Zweiglein, wozu dann noch für größere Verhältnisse adpressa käme, eine langsam wachsende und sich schön rund bauende Form, die dadurch und durch ihre Rauchfestigkeit in erster Linie hierher gehört.

Von anderen Koniferen-Gattungen wären hier dann noch anzuführen: Juniperus Sabina tamariscifolia und Sabina humilis (letzte aber nur für größere Partien), die beide härter und schöner als die Stammart sind. Verwendet man dann hier noch Juniperus nana und canadensis aurea, beides Formen wie geschaffen für Steinpartien, und, falls der Lebensbaum auch vertreten sein soll, einige niedrige Formen von ihm, wie Thuya occidentalis nana, nana aurea, recurvata nana und die Kugelform globosa, so dürfte eine Auswahl zusammen kommen, die zwar auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, die aber mit zeigt, welche Koniferen in solche kleine Gärtchen gehören. Eine Tsuga canadensis mit ihren weit ausladenden Zweigen in einen kaum drei Meter breiten Vorgarten zu pflanzen, ist mir immer als ein Unding erschienen.

HEINZ WICHMANN / EIN WOHNGARTEN

WENN man den Rhythmus, das schnell pulsierende Leben der Gegenwart recht mitfühlt, wenn man das große Geschehen im heutigen Kunstlerleben zu begreifen versucht, so versteht man nicht, wie nüchtern und tot, ja fast rückständig die Gartenkunst sich zu all diesem stellt. Nüchtern und tot werden die Wohngärten gebaut, nachdem man sich von dem sentimental-feministischen englischen Gartenstil befreit hat. Fast negierend steht die Gartenkünstlerschaft den modernen Formproblemen gegenüber. Wenn man Gelegenheit hat, durch die Neubaugebiete Berlins und Hamburgs und anderer Gegenden zu gehen, und dort sieht, wie wenig sich der Gartenkünstler den Formideen des Baukünstlers anpaßt, so fragt man sich unwillkürlich: ist diese starke Welle an dem Gartenarchitekten vorübergegangen?

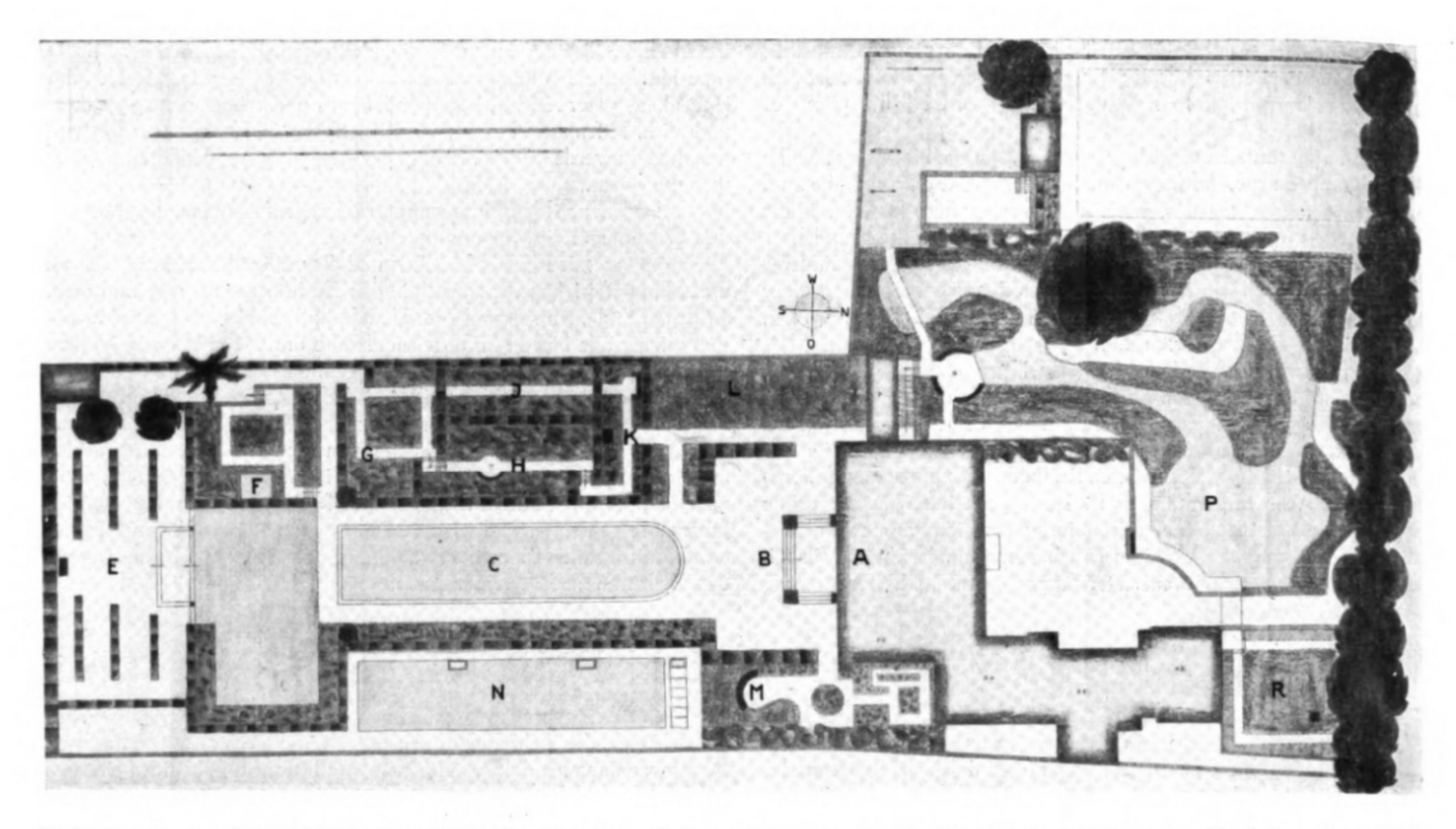
Der hier dargestellte Wohngarten ist ein Versuch, einen *wirklichen* Wohngarten zu bauen, also einen Garten, der die Erweiterung des Hauses ist, den man baut wie das Haus und der organisch mit dem Hause verwachsen ist. Der sich aber auch weitestgehend den Lebensbedürfnissen der Menschen, die darin wohnen, anpaßt und möglichst die Stimmungswelt dieser Menschen noch steigert.

Die Menschen, für die dieses Projekt entstanden ist, sind Künstler, Menschen unserer Zeit, die Besitzerin ist Pianistin.

Das Gelände ist sehr bewegt, Höhenunterschiede von drei bis vier Metern sind vorhanden. Es liegt in der Nähe einer Großstadt.

Betreten wir das Gelände von der Nordseite durch das Hauptportal, so schauen wir auf ein Haus (A), welches körperlich malerisch aus dem Erdboden wächst. Der Vorhof ist mit einem Mosaikpflaster befestigt. In den Gebäuden auf der Westseite, die den Hof einseitig umfassen, sind die Gärtnerwohnung, die Garage und Wirtschaftsräume untergebracht. In der Mitte des Erdgeschosses nach der südlichen Gartenseite zu befindet sich ein 50 Quadratmeter großer Musiksaal. Westlich davon das Herrenzimmer, östlich das Damenzimmer. Dem Musiksaal ist vorgelagert ein

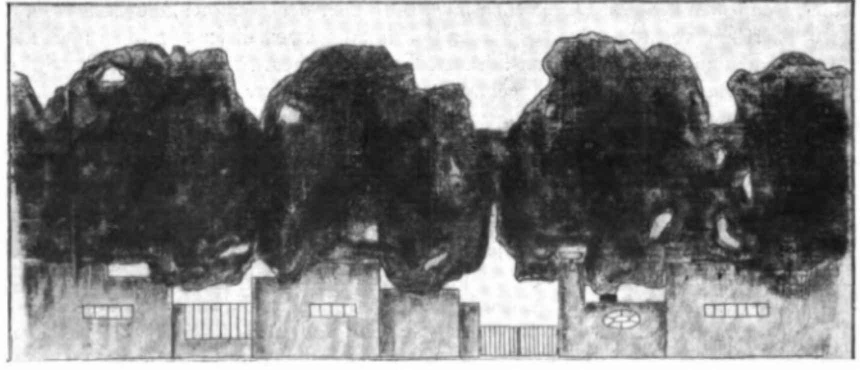




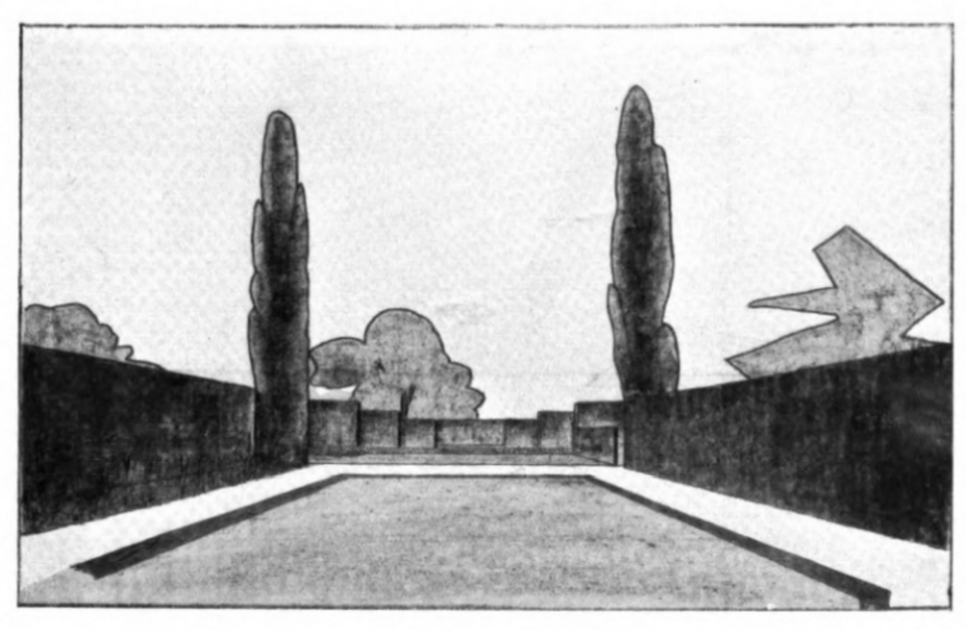
Vorhof, welcher mit dem Hauſe durch eine Terraſſe verbunden wird. Der Vorhof (B) iſt umſtellt von einer vier bis fünf Meter hohen Hecke, er öffnet ſich nach dem Süden in die lange Achſe. Auf der Achſe befindet ſich ein langgezogenes Waſſerbaſſin (C), faſt ebenbödig, deſſen Boden und Wände mit farbigen Flieſenmaterial bemauert ſind. Der Waſſerſtand iſt 50 Centimeter hoch, ſodaß die Flieſenfarbe durch die Waſſerfläche noch ſichtbar iſt. Räumlich wird dieſe Achſe durch Hecken gefaßt. Auf der Oſtſeite iſt eine bunte Staudenrabatte angebracht. In dem Baſſin ſind Springbrunnen eingeordnet, die dadurch, daß ſie teils die Waſſerfläche durchbrechen, teils in kurzen Strahlen über der Waſſerfläche aufſteigen, um dann wieder hart auf die Waſſerfläche aufzuſchlagen, dann aber auch in hohen Strahlen die Waſſerfläche überſprühen, eine ganz beſtimmt gewollte Waſſermuſik hervorrufen. Am Ende des Baſſins erweitert ſich die Achſe zu einer Wieſe, die ſich nach dem Oſten zu eröffnet. Dieſer Platz, der wieder von Hecken umſtellt und von bunten Staudenvorpflanzungen eingerahmt iſt, dient den Tanz- und Reigenſpielen. Die Achſe ſelbſt löſt ſich in einem von Hecken geſtellten Naturtheater (E) auf. Die ganze Achſe iſt ſehr repräſentativ gehalten. Sie ſoll eben auch vor dem Muſikſaal das geſellige Leben des Hauſes aufnehmen können. Aus ihr ſollen die ſtarken Akkorde unſerer Muſikgrößen ausklingen und womöglich noch das Erlebnis des Spielenden unterſtützen. Ich wollte erreichen, daß zu jeder Tages- und Jahreszeit für einen empfindungsſtarken Menſchen immer wieder neue Erlebniſſe aus dieſem Gartenbild herauswachſen. So wird es ſein, daß die Frühlingsſtimmung ſich in Haydn und Mozart auflöſt, wenn die erſten farbigen Zwiebeln auf dem Erdgrund ſtehen, die ſonſt harten Taxushecken ſich mit lichtgrünen Farben überziehen, und die Pyramidenpappeln am Ende der Achſe, mit einem braunroten Kleide angetan, im Frühlingswinde erſchauern. Ähnliches wird es auch im Sommer ſein, wenn durch die Lichtreflexionen die Flieſenfarben durch die Waſſerflächen ſchimmern, Waſſerſtrahlen das Ganze mit einem Regenbogennetz überziehen und in ſtarken, ſatten Farben die Staudenrabatte erglüht, dann wird Schubert und Schumann, Strauß, Buſoni lebendig in dieſem Bild. Wenn man ſich weiter tragen läßt von dieſem, und ſich vor dem Flügel denkt, wo die Erde und auch dieſer Garten im letzten großen Herbſtakkord ausklingt, wenn die Natur die reichſten Farbenwunder hervorzaubert, dann wird man mit der größten Leidenſchaſtlichkeit gezwungen, Beethoven, Schönberg, Bartok zu ſpielen. Brahms wird aber in ſeiner Vielſeitigkeit dann zum Ausdruck kommen, wenn der Herbſtſturm die Natur zerwühlt, wenn die Pappeln ächzen unter dem Winddruck, wenn auf dem düſteren Heckenhintergrund die letzten Farben verklingen. Zu all dieſen Bildern wird aber immer das Naturtheater der entſprechende Hintergrund ſein, alſo einmal rein dekorativ empfunden, dann aber wird es auch keinen ſchöneren Ort geben, um ſich hineinzuerleben in alles Schöngeiſtige.

Auf der Weſtſeite dieſer Achſe ſind die Sondergärten eingeordnet. Es ſollen dies die eigentlichen Zimmer des Gartens ſein, in denen man je nach Stimmung *Gartenerleben* fühlt. Sie ſind möglichſt klein gehalten, um ihnen den Stempel des Behaglichen zu geben. Durch Erdbewegungen ſind ſchon die Flächen belebt. Treppen und Trockenmauern lockern das Bild. Wir kommen vom Naturtheater ausgehend zuerſt in den Ornamentgarten (F), deſſen Bepflanzung, gleich der der übrigen Sondergärten auf S. 179 genau gekennzeichnet wird. In ihm ſind Pflanzen zuſammengezogen, die durch Blatt und Blüte rein ornamentalen Charakter haben und in ihrer Zuſammenſtellung bizarr und harmoniſch das Gärtchen beleben. Der folgende Garten in der Führung nach Norden birgt vorwiegend Herbſtblüher (G), die in blau und gelb komponiert ſich weich und harmoniſch der ſchwächeren Sonnenbeſtrahlung anpaſſen. Über einige Treppenſtufen gelangen wir in den Sommergarten (H). Er ſoll ein Farbenjubel ſein. Aus dieſem Grunde ſind in ihm nur Pflanzen verwertet, die in ſtarken Kontraſtfarben wirken. In großen Farbenklexen ſtrahlt uns das Rot, Gelb, Blau und Weiß entgegen, gemildert durch das warme Grün des Laubes, und das ganze Bild geſchloſſen durch die regelmäßige Heckenpflanzung. Wenn man ſich über dieſem Gärtchen die ſtarke Sommerſonne vorſtellt, ſo kann man ſich vielleicht ſchon ein kleines Bild von ſeiner Farbenfreudigkeit machen. Neben dieſem Garten iſt an der Grenze des Grundſtückes der Paeoniengarten (I) gelegen. Ein Weg, auf der Mitte geführt, erſchließt ihn. Auf beiden Seiten wiegen ſich die ſchweren Blütenballen in den ſchönſten Farben. Eine Sitzgelegenheit in dem dahinter liegenden Ericaceengarten

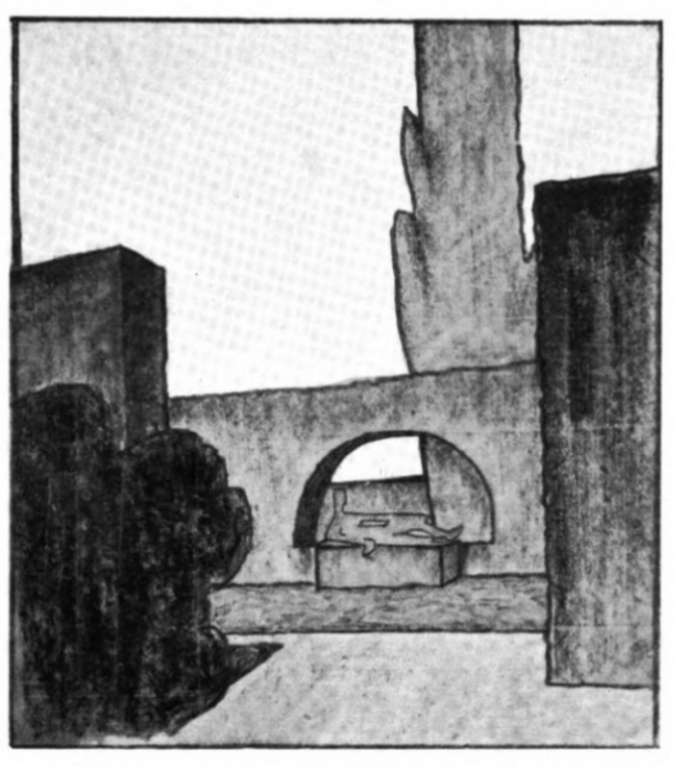
Hauptportal



(K) gibt Gelegenheit, dieſes Blumenbild zu genießen. Im Ericaceengarten iſt dieſer Verſuch gemacht, ein kleines Heidebild zu bauen, auf Wunſch der Eigentümerin, die beſondere Beziehungen zur Heide hat. Eine abſtrakt aufgefaßte Plaſtik in dem Gärtchen gibt die Gewähr, daß das Bild nicht dem eines ſentimental aufgefaßten Heidegartens gleicht. Gehen wir aus dem Ericaceengarten weiter nach Norden, dem Herrenzimmer vorgelagert, ſo kommen wir in den Immergrünen-Garten (L). Er iſt nach dem weiter nördlichen Gartenteil durch eine ſteinerne Pergola abgeteilt. Immergrüne Laubgehölze ſollen hier den Beſchauenden erfreuen, und zugeich ſoll ein recht intereſſantes Winterbild damit geſchaffen werden.



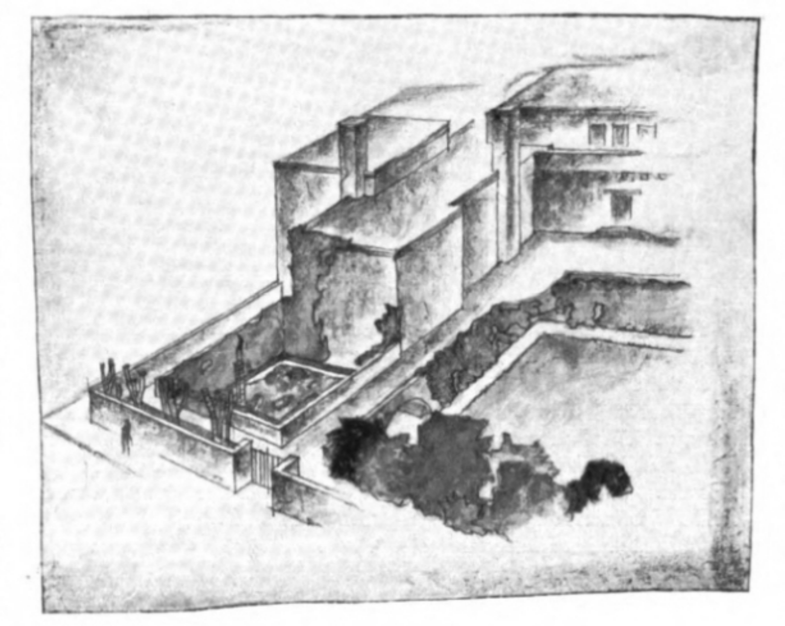
Dem Damenzimmer vorgelagert, auf der Oſtſeite des Grundſtückes neben dem Hauſe, iſt ein Roſarium (M) gebaut. Die Roſen ſind darin ſo angeordnet, daß da, wo die harte Architektur des Hauſes noch das Gärtchen umſchließt, die auch in ihrem Charakter härteren Roſen wie Remontant-Theehybridroſen verwertet ſind. Durch Polyantharoſen iſt ein Übergang in die dahinter liegende Wildroſenpflanzung gegeben. Eine Bank, die von Wildroſen umſchloſſen iſt, gibt Gelegenheit, ſich der Roſenpracht zu erfreuen. Eine Pergola, die den Wirtſchaftshof mit dem Naſchgarten verbindet, iſt mit Kletterroſen berankt. Im ſüdlich vom Roſarium liegenden Naſchgarten (N) iſt nur Naſchobſt gepflanzt, wie Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Aprikoſen, Pfirſiche, Pflaumen, Birnen, Äpfel am Spalier.



Gehen wir nun zurück in den immergrünen Garten (L), ſo kommen wir durch die Pergola über die Treppe nach Norden in den vier Meter tiefer liegenden Gartenteil, den ich den romantiſchen Garten nennen möchte. In ihm ſind in großen Zügen ſtark blühende Blütenſträucher gepflanzt, die durchzogen werden von Wieſenflächen, auf denen die heimiſchen Wieſenblumen noch unterſtützt ſind in ihrer Wirkung von verwildernden Stauden. Wege ſind nach Möglichkeit vermieden und nur da geplant, wo ſie unbedingt nötig ſind. Man ſoll auf den Wieſen gehen und auf ihnen liegen und raſten. Die Sträucher ſind teils ſo nahe zuſammengepflanzt, daß es faſt notwendig erſcheint, ſie auseinanderzubiegen, um hindurchkommen zu können. Dieſer Teil des Gartens erweitert ſich nach dem Eingang des Gartens zu, unterhalb der alſo vier Meter erhöhten Einfahrt zu dem Frühlingsgarten (P). Die erſten Frühlingsblüher, Zwiebeln und Stauden, auch Sträucher, die das Bild umfaſſen, und Schlinger, die an der Stützmauer ſich emporklimmen, beleben dieſes Bild von Februar bis Juni. Weſtlich von dieſem Gartenteil liegt der Tennis- und Spielplatz. Der Spielplatz, deſſen Boden durch Gras befeſtigt iſt, birgt ein Badebecken und Turngeräte. Durch ein Gartenhäuschen oder aber durch die ſeitlich den Platz begrenzende Pergola gelangt man auf den Tennisplatz.

Tennisſpieler, die das Haus nicht paſſieren ſollen, können auf einem Wege, der an der Straßenſeite des Grundſtückes liegt, auf den Spielplatz gelangen. Öſtlich vom Eingang vor der Gärtnerwohnung liegt auch wieder vier Meter tiefer der Moorgarten (R). Er iſt erreichbar durch eine Unterführung, die den Eingangsweg durchbricht. In ihm blühen Azaleen und Rhododendron. Eine Plaſtik, die auf einer Säule ſteht und eine günſtige Höhe hat zu der Einfahrt, iſt darin aufgeſtellt.

Aus der Beſprechung des vorliegenden Projektes wird klar geworden ſein, daß ich mich bewußt auf die Eigentümlichkeiten der Auftraggeber eingeſtellt habe, dann aber auch das Material, das dem Gartenarchitekten zur Verfügung ſteht, ſo verwertet iſt, daß der Charakter gewahrt bleibt und die Wirkung erhöht wird. Der Menſch kann nie vollkommen die Natur nachahmen, wohl kann er aber ein Werk ſchaffen, welches mit den Mitteln der üblichen Kunſtelemente ein Ausdruck unſerer Zeit, unſerer gegenwärtigen Lebensanſchauung — und Empfindung iſt. Die Begriffe Gartenkunſt und Gartenarchitektur dürften deshalb nur dann berechtigt ſein, wenn der jemalige Künſtler bewußt plant und ordnet und nicht den Garten in der vollkommenſten Freiheit wachſen läßt.



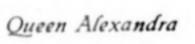
Oben: Blick vom Hauſe in das Naturtheater
Mitte: Blick vom Immergrünen in den Ericaceengarten
Unten: Blick von der Straße in den Moorgarten

Los Angeles



Neue englische und irische Rosen





Queen Alexandra



Admiration



Sunstar



Mabel Morse

Gelegentlich meines Besuches der Gärtnerei von Stuart Low & Co., Bushill Park, hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl neuerer Rosen, die mit Ausnahme von Los Angeles englische und irische Züchtungen sind, aufzunehmen. Einige davon seien heute im Bild gezeigt. Die auf gelbem Grunde korallrosa getönte Pernetrose Los Angeles ist bereits seit 1916 im Handel. Unter den neueren roten Teehybriden ist die Queen Alexandra-Rose eine bemerkenswerte Erscheinung. Schöngeformte Blüten, die auf rahmfarbenem Grunde hochrot abgetönt sind, zeigt Admiration. Sunstar ist goldorange und gegen den Rand der Petalen violetrot schattiert. Mabel Morse hat große goldgelbe Blumen, während die von Captain Ronald Clerk ansprechend rot und nur leicht gefüllt sind. – C. S.



Captain Ronald Clerk

G. LENZ / GÄRTNERFIGUREN IN PORZELLAN

DIE Kunſt hat ſich nur ſelten und immer nur vorübergehend auf die Schilderung des wirklichen Lebens in ſeiner Enge und Einſeitigkeit beſchränkt. Warum aus dem Treiben der Welt ſeine Motive ſchöpfen, wenn man eine eigene Welt der Dichtung ſchaffen kann? Beſonders in Zeiten einer ungeſunden Überkultur und in politiſch verworrenen Perioden, die die Menſchen zu einer mehr oder weniger verkümmerten Exiſtenz verurteilen, haben die Künſtler vielmehr ihren höchſten Beruf in der Geſtaltung einer Scheinwelt gefunden, die mehr bietet als die Wirklichkeit, in der die Lücken ausgeglichen, die verfallenden Kräfte und Inſtinkte neu belebt, die Ideale erfüllt ſind und dem natürlichen Empfinden Genüge geſchieht. Ein treffendes Beiſpiel für dieſe Tatſache iſt die idylliſche Kunſt der Gartenluſt, der Schäferſpiele und des bäuerlichen Daſeins, die das 18. Jahrhundert hervorgebracht hat.





Schäfer und Schäferin als Elemente Waſſer und Feuer von F. E. Meyer, Berlin 1763.

Die raffinierte Salonkultur des Rokoko hatte die Menſchen mehr denn je von Naturwüchſigkeit und geſundem Empfinden, von wirklichem Verſtändnis für die Freuden eines harmloſen ländlichen Daſeins entfernt, als Jean Jaques Rouſſeau auftrat und, den oberflächlichen Flitter der verfeinerten Sitten und Genüſſe durchſchauend, die Religion des Herzens, das Ideal einer reinen empfindſamen Liebe und das Evangelium von einem aller Ziviliſation entrückten Naturzuſtand verkündete, der allein das einfache Herz zu wahrem Glücke zu führen vermöge.

Die verweichlichte Pariſer Geſellſchaft, ſo begeiſtert ſie die Lehren des ſchwärmeriſchen Propheten aufnahm, hatte indes nicht mehr die Kraft, ſie zu befolgen. Sie begnügte ſich mit der Maskerade des Bäuerlichen und Natürlichen; das Schäferkoſtüm mit dem Florentinerhut und dem bebänderten Hirtenſtab wurde Mode und die Friſur à la Jardinière. »Ich werde nur noch Gemüſe tragen; das ſieht ſo einfach aus und iſt viel natürlicher als Blumen,« ſo begeiſtert ſich in den Memoiren der Marquiſe von Créqui eine Pariſerin angeſichts einer Ballfriſur, in die der berühmte Puderkönig Leonard eine junge Artiſchocke, einen grünen Kohlkopf, eine niedliche Karotte und einige Radieschen hineingebunden hatte. Auf den Landſchlöſſern wurden Journées de Campagne veranſtaltet, wo in ländlicher Tracht ländliche Wirtſchaft geſpielt, die Schafſchur als Idyll im Grünen gefeiert, nach Dudelſack und Schalmei im Freien getanzt, in Flieder- und Geißblattlauben ſüße Schäferſtunden erlebt und zur Erfriſchung die eben gemolkene Milch oder kalte Obſtſuppe in roſa Sèvretaſſen gereicht wurde.

Die Poeten und die bildenden Künſtler wetteifern mit den Tonkünſtlern in Paſtoralen und idylliſchen Gemälden, als hätten ſie ihr Lebtag nur Lämmer geweidet und Blumen begoſſen. Bernardin de St. Pierres Paul und Virginie iſt der von Rouſſeauſcher Naturſeligkeit und Moralſentimentalität erfüllte Roman dieſer Zeit. Goethe erinnert ſich im dritten Buch von Wahrheit und Dichtung lebhaft an die bebänderten Buben und Mädchen, die er in Frankfurt in den Singſpielen der Madame Favart und des Dichters Sedaine bewundert hat. Und in Deutſchland iſt die Zahl der Schäferromane, Schäferlieder und Schäferſpiele, die den naiven ländlichen Ton pflegen, Legion. »Ein Schäferſpiel,« erklärt uns Zedlers Univerſallexikon von 1740, »iſt eine Art von Comödien, darinnen Schäfer, Bauersleute, Jäger, Fiſcher, Gärtner, Ackerleute, Satyri, Nymphen und in Summa allerlei Gattungen von Landleuten aufgeführet werden und in denen man nichts höret als lauter Klagen liebhabender Perſonen, desgleichen von der Grauſamkeit der Schäfer, von Streitigkeiten, wer am beſten ſingen könnte, von heimlichen Nachſtellungen der Waldgötter, von Entführung der Nymphen und von anderen dergleichen eitlen Begebenheiten.«

So zarte Blüten indes zuweilen dieſe oft ſehr gemütvollen Dichtungen getrieben haben, der magiſche Glanz des holden Schäfertraumes wäre heute verblichen, wenn nicht auch die großen Maler und Bildner in unſterblichen Meiſterwerken ihm Geſtalt gegeben hätten: Watteau in ſeinen Fêtes galantes, deren Schauplatz die Inſel Cythere iſt, »wo die Roſen immer duften und die Nachtigallen flöten, wo es in den



Gärtner und Gärtnerin als Jahreszeiten, Berlin 1765.

Bäumen säuselt von Glück und Liebe«, Boucher, der Anakreontiker der Malerei, in seinen Hirtenstücken, in denen er mit der Lüsternheit des eleganten Roué das Liebesglück der strammen Bauernburschen und ländlichen Schönen schildert, Pierre Antoine Baudouin, der noch frivoler und blasierter das Thema behandelt bis zu den pikanten Freuden des alten Lebemannes, der die Geliebte mit dem Gärtnerburschen belauscht, und Greuze, der dem galanten Schäferspiel das Schäferspiel der Tugend folgen läßt.



Aber nirgends ist die heimliche Sehnsucht nach der Natur und die poetische Schwärmerei für das Landleben so lustig verkörpert, als in der Porzellanbildnerei des 18. Jahrhunderts, die uns überhaupt in ihren farbenfrohen Miniaturfiguren wie durch ein umgekehrtes Opernglas das bunte Treiben und die tändelnde Heiterkeit der Rokokogesellschaft vor Augen führt. Wenn man in dieser nach Tausenden zählenden Kleinwelt von Porzellanfiguren Umschau hält, die uns in den letzten Jahrzehnten durch eine weitschichtige Forschertätigkeit unserer Kunsthistoriker in ihrem ganzen Umfang und in ihrer einzigartigen künstlerischen Bedeutung eigentlich erst erschlossen ist, so erscheinen im Formenschatz besonders der deutschen Porzellanmanufakturen immer neben den humoristisch und schwankhaft wiedergegebenen Typen der Handwerker und Gewerbetreibenden die Repräsentanten der idyllischen Stände: Gärtner und Winzer, Schäfer und Schnitter, Fischer und Schiffer, gekennzeichnet durch die ihre Berufe bezeichnenden Geräte, wie Gießkanne und Spaten, Blumenkörbe und Weinkiepe, Hirtenstab, Sense und Netz. Typisch sind sodann die idyllischen Allegorien, die den Empfindungen der Zeit in leicht zu deutenden figürlichen Personifikationen Gestalt verleihen. Besonders die vier Jahreszeiten, die zwölf Monate und die vier Elemente treten gern als Gärtner und Schäfer einzeln oder in mehrfigurigen Gruppen mit den entsprechenden Attributen auf, und nie fehlt unter den plastischen Motiven der Manufakturen die Göttin Flora, die immer genau nach der alten Vorschrift »als ein annehmliches Frauenzimmer vorgestellet wird, so einen Crantz von schönen Blumen auf dem Kopffe hat und anbey ein Kleid träget, so ebenfalls mit denen schönsten bunden Blumen bestreuet ist.« In den Darstellungen dieser Blumengöttin pflegt alle Grazie der galanten Zeit verkörpert zu sein, und mit ihr wetteifert die Gärtnerin, die mit ihrem Partner, dem Gärtnerburschen, in kleinen Körben Früchte oder Leckerbissen anbietend, auch oft auf der gedeckten Tafel erscheint, deren Mitte gern in eine Art Gartenparterre verwandelt wurde. Das Goethewort scheint eigens für sie geprägt zu sein:

Lieblich sind wir anzuschauen,
Gärtnerinnen und galant,
Denn das Naturell der Frauen
Ist so nah mit Kunst verwandt.



Ihre Obliegenheiten unterschieden sich übrigens im 18. Jahrhundert durchaus von denen des Gärtners. »Eine Gärtnerin,« erklärt ein Rokokolexikon, »ist ein gewisses Weib, das über die Lustgärten bestellet ist, das darinnen gewachsene Obst, Früchte und Blumen zu Marckte trägt, denen Spatziergehenden die Garten-Thüre auf- und zuschlüßt und ihnen bei dem Abtrit ein Blumen-Bouquet zu geben pflegt.« Ohne Zahl sind endlich im figürlichen Formenschatz der Manufakturen die galanten Schäfer und Schäferinnen und vor allem die sogenannten Schäferstücke, die die verliebten Tändeleien der Kavaliere und Damen des Hofes und der großen Gesellschaft auf den Ballfestlichkeiten und ländlichen Vergnügungen in bezaubernder Weise wiedergeben. Der größte Meister auf diesem Gebiet war Franz Bustelli, der berühmte Nymphenburger Bildhauer. Während die anderen Kleinbildner des Rokoko mehr das Typische suchen, ist er ein Meister im Individualisieren und Nuancieren, im Festhalten der momentanen reizvollen Bewegung und des unwillkürlichen, schnell wechselnden Ausdrucks. Wie jene ist Bustelli auf die lustige Pointe erpicht, aber wie keiner von ihnen ist er geistreich und pikant in der Art, wie er sie, ohne jemals banal oder aufdringlich zu werden, herauszuarbeiten versteht. Aber auch die anderen großen Manufakturen des 18. Jahrhunderts zeigen in



Oben: Gärtner-Jungen und -Mädchen mit Blumen- und Obstkörben, um 1775.
Mitte: Allegorische Gruppe „Frühling", um 1785.
Unten: Gärtnerkinder als Jahreszeiten, um 1775.

der Behandlung unseres Themas ebenso viel Frische und Naivität wie geistvolle Laune. Am wenigsten sind bisher die Arbeiten der Berliner Porzellan-Manufaktur beachtet worden, aus denen wir hier einige der schönsten ausgewählt haben.
Eine Folge der vier Elemente, die noch vor dem Abschluß des Siebenjährigen Krieges entstanden ist, als der Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky im Auftrag des Großen Königs die Manufaktur eben errichtet hatte, zeigt die sprühende Lebendigkeit des Ausdrucks und der Bewegung, die für die frühen Arbeiten Friedrich Elias Meyers, des ersten Modellmeisters der Manufaktur, charakteristisch ist. Zwei frisch ausschreitende Paare von jungen Schäfern und leicht geschürzten Schäferinnen wenden sich lebhaft zueinander. Ein durch den Dudelsack und das Waldhorn die Luft symbolisierender Schäfer scheint zu den Klängen seines »pohlnischen Bocks« ein galantes Liedchen zu singen, dem seine Partnerin, welche die Früchte der Erde in ihrem Hute trägt, lächelnd lauscht. Und eine barfüßige Schäferin neben ihr, »so das Wasser vorstellet«, weist mit einer koketten Bewegung drohend auf den Krug in ihrer Hand, als wollte sie den Feuerbrand und die Tabakspfeife des kecken Schäfers an ihrer Seite mit dem feindlichen Elemente löschen. In ähnlicher Weise sind die ihnen stilistisch sehr nahestehenden Gärtner und Gärtnermädchen mit Körben als Jahreszeiten, die niedlichen Kinder als Jahreszeiten und sitzende Schäferfiguren, die auf ihrem Schoß als Senfgefäße dienende große Kürbisse halten, in Haltung und Ausdruck zueinander in Beziehung gesetzt, und die bewegte Ornamentik der aus Rocaillen gebildeten dreieckigen Sockel stimmt gut zu der Lebendigkeit, die diesen Figurenfolgen ihren besonderen Reiz gibt.
Friedrich Elias Meyer hat wiederholt seinen außerordentlich geschickten Bruder Wilhelm Christian zur Mitarbeit herangezogen, dessen schlanke etwas weichliche Gestalten den Einfluß der Bildwerke verraten, die den Park von Sanssouci schmücken. Eine Allegorie der vier Jahreszeiten von seiner Hand zeigt den für seine meist pyramidenförmig aufgebauten Gruppen charakteristischen ruhigen Fluß des Konturs und der ihm parallel laufenden Linien in den Gliedmaßen und Gewandfalten der Figuren. Wilhelm Christian Meyer hat aber auch für volkstümliche Darstellungen eine entschiedene Begabung gehabt. In einer sehr gelungenen Folge von zwölf Kindern als Gewerbetreibenden, die er dem Straßenleben der Reichshauptstadt abgelauscht hat, finden wir neben allen möglichen Typen des täglichen Lebens auch den Bauernjungen, der seine Mehlsäcke ablädt, das Bauernmädchen, das Enten und Hühner zur Stadt gebracht hat und einen Jungen mit Radies.



Gärtnerjunge mit Blumentopf von Johann Peter Melchior.

In einer anderen Folge realistischer Figuren, in denen von unbekannter Hand ein Stück Alt-Berlin festgehalten ist, treffen wir nach Auskunft des alten Modellbuches der Manufaktur, das ein Berliner von reinstem Spreewasser und unverfälschter Berliner Orthographie verfaßt hat, so den »Bollenkerl« und das »Bollen-Mädchen«, den »Gurken-Kerl« und die »Fischerfrau mit einem Fäßchen«. Weiter führt das Modellbuch eine Folge von galanten Schäfern und Schäferinnen auf, die mit Hirtenstäben in der Hand, von Lämmchen und Hund begleitet, sich im Freien ergehen oder mit Blumen geschmückt zusammen tanzen. Auch drei reizvolle Rundgruppen von je drei solcher Figuren gehören hierher, die den Frühling und Herbst symbolisieren.
Wesentlich reicher als andere Manufakturen ist die Berliner Fabrik an liebenswürdigen Kinderfiguren, die als Gärtner und Landleute auftreten und zuweilen zu Serien zusammengefaßt sind, die die Jahreszeiten oder die Monate verkörpern; einige von diesen gehen auf französische Kupferstiche zurück und zwei von ihnen, ein »Gärtnerjunge mit einem Blumen-Kiebel in der Hand« und ein »französischer Bauernjunge mit einem Nest von jungen Vögeln in Huthe haltend«, sind Nachbildungen von Modellen des Hoechster Porzellanbildhauers Johann Peter Melchior, dessen Arbeiten auch den Einfluß der französischen Schule verraten.
Die ungewöhnlich große Zahl von Gärtnern und Gärtnerinnen, die die Manufaktur aufzuweisen hat, läßt auf eine besondere Vorliebe der Berliner für diese wohl auch vorwiegend zur Ausschmückung der Tafel bestimmten Modelle schließen. Berlin war damals noch reich an privaten und öffentlichen Gärten, die noch innerhalb der Mauer in der Leipzigerstraße und dicht vor den Toren lagen. Consentius und Ostwald, die Kulturhistoriker Berlins, haben sie uns genau beschrieben und auch den »recht gelehrten Gärtner« geschildert, der »verständig in seinen Dingen, d. h.: sowohl in Orangerie- als in Lust- und Baumwerk erfahren, die Wege ebnete, die etliche hundert Fuß dreyjährigen feinen Bucksbaum eingefaßt waren, und die Gänge im guten Stand hielt, daß seine Herrschaft zwischen den Beeten und den verschiedenen Bäumen und Hecken mit wohlgesetzten zierlichen Schritten einherspazieren konnte, wenn sie aus der Stadt nach dem propren und wohl meublierten Gartenhause kam«. Die Porzellangärtner und -Gärtnerinnen mit den schmucken Kostümen, deren leuchtende Schmelzfarben die Wirklichkeit übersteigen, sind aber doch wohl mehr oder weniger Phantasiefiguren, in denen, der Zeitstimmung folgend, die Naturfreude der Berliner in entzückender Weise Gestalt gewonnen hat.

ADOLF KOELSCH / PFLANZENBIOLOGISCHE RUNDSCHAU

Das Überleben isolierter Gewebe

WIRD ein Salatblatt vom Stock abgebrochen, so ist sein Schicksal besiegelt. Man kann es ins Wasser stellen oder mit dem Stiel in feuchte Erde versenken, man kann es in eine Nährlösung setzen und ihr in einem erlesenen Gemisch alle Stoffe zuführen, die eine Pflanze zum Leben nötig hat: gewissenhafteste Pflege und äußerste Sorgfalt werden seinen Zerfall nicht aufhalten können. Es wird welk, seine frischgrüne Farbe entartet und nach kurzer Zeit wird es gestorben sein. Der Stock dagegen, von dem es genommen wurde, lebt weiter.
Man weiß, daß abgerissenen Blättern der meisten Pflanzen kein besseres Schicksal beschieden ist. Aber auch das Gegenstück dieses Geschehens hat die Natur verwirklicht. Das Blatt, am entwickelten Körper nur ein Organ, wie es viele gibt, nur ein winziges Rad in der großen Lebensmaschine, bestimmt, während einer Vegetationsperiode zu dauern und dann zu vergehen, lebt in jenen außergewöhnlichen Fällen bei geeigneter Ernährung nicht nur länger als am Entstehungsort weiter, sondern schafft aus eigener Kraft sogar die Teile nach, die ihm abhanden gekommen sind. Es erzeugt aus seinem Schoß nacheinander die Wurzel, den Sproß und so weiter.
Von dieser Art sind manche Begonienformen.
Seit man dies weiß, hat es nicht an Studien über das Verhalten isolierter Organe höherer Pflanzen oder auch abgetrennter Gewebekomplexe gefehlt. Zu so umfassenden und erfolgreichen Explantations- oder Auspflanzungsversuchen — so nennt man diese Experimente —, wie sie von Tierbiologen während der letzten Jahrzehnte unter den verschiedenartigsten Bedingungen angestellt worden sind, haben sich die Pflanzenbearbeiter wegen der Sprödigkeit ihres Materials bis jetzt allerdings nicht aufgeschwungen, und Studien über das Verhalten von isoliertem *embryonalem* Pflanzengewebe fehlen fast ganz.
Um so mehr darf eine Arbeit von Kotte beachtet werden, die vom Schicksalsweg losgelöster embryonaler Wurzelspitzen der Erbse und des Maises erzählt. Er hat die abgetrennten lebendfrischen Gebilde, die bestenfalls eine Länge von zwei Millimetern besaßen, unter sterilen Bedingungen auf Agar kultiviert, dem zur Sicherung der Ernährung außer jenen anorganischen Salzen, die eine Pflanze unbedingt nötig hat, in Form

von Fruchtzuckerarten auch leicht verwertbare Stoffe organischer Herkunft beigefügt waren.
Das Ergebnis war, daß unter diesen Umständen die Fragmente im günstigsten Fall zwölf Tage am Leben blieben. Während dieser Zeit setzten sie ihre Entwicklungstätigkeit fort, und zwar verhielten sie sich ganz herkunftsgemäß, das heißt so, wie sie sich auch beim Verbleiben am Ort der Entstehung verhalten hätten. Sie wuchsen unter beständiger Zellteilung weiter, trieben Wurzelhaare und bildeten die Gewebe in der üblichen Weise aus. Der Mais trieb sogar Seitenwurzeln. Bei der Erbse wurde in günstigsten Fällen eine 25fache, beim Mais sogar eine 70fache Längenzunahme gemessen. Auch mit dünnen Scheibchen, die Kotte der hinter der Wurzelspitze gelegenen Zone entnahm, glückten solche Explantationen; in einzelnen Fällen wurde die fehlende Wurzelspitze regeneriert.
Weiter gediehen die Leistungen nicht, wie gesagt, weil infolge von Ernährungsschwierigkeiten die Trümmer schließlich abstarben. Auch die Tierbiologen, die in einem ihrer Laboratorien ein Gewebefragment des embryonalen Hühnerherzens schon elf Jahre am Leben erhielten, ohne daß es seine Wachstumskraft eingebüßt hat, hatten anfangs keinen größeren Erfolg, bis es ihnen gelang, die passende Ernährungsweise zu finden. Kotte hält es nicht für ausgeschlossen, daß eine Verbesserung der heute noch recht unzureichenden Ernährungsbedingungen auch bei Pflanzenversuchen eines Tages zu ähnlichen Rekordleistungen führen kann.

Die Tätigkeit der Spaltöffnungen

DIE Pflanze ragt mit ihrer Oberfläche hinaus in die Luft, die nur bewegt oder besonnt und dadurch erwärmt zu werden braucht, um vertrocknend auf alle wasserhaltigen Körper zu wirken, die ihrer Berührung ausgesetzt sind. Außerdem ist die Pflanze ein lebendes Wesen, das nicht alle Stoffe, die es aufnimmt oder erzeugt, auch bei sich behalten kann; denn viele dieser Stoffe sind Schlackenstoffe, die bei der Verarbeitung des eingesogenen Rohmaterials allmählich entstehen wie in einem Feuerungskessel die Asche, und wieder hinausgeschafft werden müssen, wenn die Pflanze nicht an ihnen ersticken soll.
Zu diesen Schlackenstoffen des Lebens gehört in gewissem Sinn auch das Wasser, das — sogar in seinen Hauptquantitäten — für die Pflanze nur als Lösungs- und Transportmittel von Bodensalzen Bedeutung hat und deswegen wieder aus dem Körper verschwinden muß, sobald die Fracht, die es trug, von der Pflanze ihrer Bestimmung zugeführt wurde. Im Gegensatz zu einem mit Wasser vollgesogenen Löschpapierblatt, das

Aus dem Blumengarten der Literatur

Der Garten der Armida

Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Kristallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
Und Tal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.

Es scheint — so mischt die Kunst sich mit dem Wilden
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft in diesen Lustgefilden
Ist Kunst, sodaß der Baum hier Blüten trägt,
Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen,
Sie brechen auf, indeß die Früchte reifen.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Äpfel bunter Chor.
Daß sie der Sonne sich entgegenneige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

Anmut'ger Vögel süße Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
Auch weiß die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu zieh'n.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede läßt er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

O, siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
Der Jugend Blüte bringt kein Mai zurück.
So laßt uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens süße Triebe!

Er schweigt, und wie vom Beifall hingerissen,
Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
Die Tauben girren unter heißern Küssen,
Der Tiere jedes fühlt der Liebe Drang.
Der keusche Lorbeer, selbst die Eiche müssen,
So scheint's, sich beugen ihrem süßen Zwang.
Es scheint, daß Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
Der Liebe weih'n entzückte Huldigungen.

Aus: Torquato Tasso
„Befreites Jerusalem", übertragen von Gries



Feuchtigkeit nur abgibt, wenn Luftemperatur und Luftbewegung ihm das Waſſer entziehen, verdunſtet die Pflanze infolgedeſſen Waſſer auch dann, wenn die phyſikaliſchen Zuſtände der Luft ſo beſchaffen ſind, daß ſie dem freien Abzug des Waſſers in Dampfform direkt entgegenſtehen.
Die Hauptorgane der Waſſerverdunſtung am Pflanzenleib ſind die Blätter. Sie ſind nicht ſo zuganglos nach außen abgeſchloſſen, wie es bei Betrachtung mit bloßem Auge den Anſchein hat, ſondern ihre Haut iſt von einer Unzahl feinſter Poren, den ſogenannten Spaltöffnungen, durchſetzt, die korridorartig ins dahinterliegende Blattfleiſch führen und dem dort zuſammenſickernden Stoffwechſelwaſſer den freien Abzug nach außen geſtatten. Der Abzug geſchieht derart, daß das Waſſer in Dampfform entweicht wie bei unſerer Lunge. Solange genug Waſſer in der Pflanze vorhanden iſt, ſtehen die Spalten offen und hindern den Austritt des Waſſerdampfs nicht. Sobald jedoch aus irgend welchen Gründen Waſſermangel im Innern des Pflanzenleibs ſpürbar wird, ſchließen die Spalten, die in der Regel nur an den Blattunterſeiten angebracht ſind, ihre Pforten zu und ſchieben dem ungehemmten Waſſerverbrauch einen Riegel vor. Was dieſen zarten Ventilen zur Regelung der Waſſerwirtſchaft an Größe fehlt, das erſetzen ſie durch Häufung ihres Vorkommens. Während die größten, die man bisher und zwar an Gräſern beobachtet hat, immer noch ſo klein ſind, daß gegen hundert von ihnen auf dem Quadratmillimeter (!) Blattoberfläche Platz finden können, ſteigt ihre Zahl bei manchen Gewächſen auf dem gleichen Raum auf 300, 400, ja auf 700 und mehr. Ein mittelgroßes Weißkohlblatt hat ihrer etwa zehn Millionen im Ganzen, ein Blatt der Sonnenblume etwa dreizehn Millionen.
Ich ſagte ſchon, daß die Pflanze ganz nach den inneren und äußeren Bedürfniſſen des Augenblicks ihre Waſſerſpalten bald öffnet, bald ſchließt, ſo wie wir bald ſchwitzen und ſchneller atmen, bald nicht. Ich habe nachzutragen, daß dieſe wichtige Leiſtung des Spaltenverſchluſſes von beſonderen Zellen verwaltet wird, zwei bohnenförmigen langgeſtreckten Gebilden, die man Schließzellen nennt und die das Spaltentor lippenartig umgeben. Krümmen ſich die beiden Schließzellen bogig nach hinten aus, ſo wird der Raum zwiſchen ihnen frei: die Spalte iſt offen. Strecken ſie ſich gerade, ſo ſchließt ſich der Spalt wie ein Mund, deſſen Lippen ſich feſt aufeinander legen.
Lange hat ſich die Phyſiologie mit der Frage herumgeſchlagen, welches die Kraft iſt, die die Schließzellen zur Krümmung bringt und wo ſie ihren Sitz hat. Einerſeits ſind ſie ja Glieder des Ganzen und als ſolche reine Maſchinenteile, deren Arbeit nach Richtung und Tempo der Aufſicht und Lenkung von Seiten jener übergeordneten Inſtanz unterſteht, in deren Dienſt ſie zum Wohl der Pflanze zu wirken haben; anderſeits muß es rein mechaniſche Mittel und Wege geben, durch welche jene Inſtanz ihre Antriebe auf die Organe der Ausführung überträgt und ihren lenkenden Einfluß wahrnimmt.
Ein Bruchteil der Frage konnte ſchon früher dahin beantwortet werden, daß der Mechanismus, der die Schließzellen bewegt, in ihnen ſelber liege und daß ſein zuverläſſiges Arbeiten in einfacher Weiſe ſicher geſtellt ſei durch ihren Bau. Die Schließzellen haben Wände, aber die Wände ſind nicht gleich dick. Die der Öffnung zugekehrte Wand iſt weſentlich ſtärker als die gegenüberliegende Grenzmembrane; ſie iſt daher auch viel biegungsfeſter. Dieſer an ſich ſo geringfügige Umſtand hat zur Folge, daß der Binnendruck der Schließzellen durch Waſſeraufnahme nur ein wenig erhöht zu werden braucht, damit die Außenwand ſich ſtärker krümmt als die Innenwand und in Zuſammenhang damit ſich der Spaltenmund öffnet. Umgekehrt hat Abnahme der Schließzellenſchwellung Erſchlaffung des Binnendrucks zur Folge und verurſacht dadurch, daß die Spalte zufällt. Tatſächlich herrſcht innerhalb offener Schließzellen ein ſehr hoher Binnendruck, er iſt neuerdings von Iljin an Hand ſehr ſorgfältiger Verſuche auf rund 100 Atmoſphären veranſchlagt worden, während er in erſchlafften Schließzellen nur etwa 20 Atmoſphären beträgt. Das iſt ungefähr ſo viel wie im übrigen Blattgewebe.
Aber was verſchuldet, daß der Binnendruck der Schließzellen, ihr »Turgor«, wie man auch ſagt, oder ihre Saftſpannung bald zu- und abnimmt? Von Haberlandt iſt dieſe Frage in ſehr allgemeiner Weiſe dahin beantwortet worden, daß es im Innern der Schließzellen offenbar leicht zur Bildung und Anhäufung von Subſtanzen komme, die ſtark waſſeranziehend (osmotiſch ſehr wirkſam) ſind; ebenſo leicht müßten dieſe Subſtanzen wieder zerſtört und entfernt werden können. Haberlandt vermutete ſeiner Zeit, daß das Inſtrument dieſer Leiſtungen im Grünſtoffapparat der Schließzellen zu ſuchen ſei. Im Licht erzeugen alle Grünſtoffkörner bekanntlich Stärke, und Stärke hinwiederum kann leicht in den osmotiſch höchſt wirkſamen Zucker verwandelt werden.
Die Auffaſſung blieb mehr als ein Jahrzehnt Theorie, doch iſt ſie in neueſter Zeit durch die mühſamen Unterſuchungen einer Reihe von Forſchern in ihren Grundzügen als richtig erwieſen und zugleich dahin erweitert worden, daß »enzymatiſche« Vorgänge ſehr ſubtiler Art, die ſich beliebigen Veränderungen der am Waſſerhaushalt der Pflanze zehrenden Außenbedingungen ſehr ſchnell anpaſſen können, die Träger jener Mechanismen ſind, die zugleich mit dem Auf und Ab der Saftdruckſchwankungen im Schließzellenleib die Regulation der Spaltenbewegungen beſorgen. Die Analyſe jener enzymatiſchen Prozeſſe iſt einſtweilen ſo weit gediehen, daß man in den Ionen der verbreitetſten anorganiſchen Bodenſalze (Natrium, Calcium etc.) jene Stoffe ermittelt hat, welche die von Haberlandt vermutete Steigerung des Stärkeabbaus in den Schließzellenkörpern und damit zugleich das Öffnen der Spalten erzwingen. Iſt der chemiſche und phyſikaliſche Geſamtzuſtand des Zellſaftinnern derart, daß die Schließzellenwand für dieſe Stoffe leicht durchgängig iſt, ſo werden wir in kurzer Zeit eine ſtarke Zunahme des Binnendrucks wahrnehmen können und die Verdunſtungsſpalten werden ſich öffnen, während im Gegenfall das Eindringen jener ſalzhaften Körper unterbleibt und damit auch jenen Prozeſſen der Weg verſperrt iſt, die auf die Erhöhung des Zellſaftdrucks hinarbeiten. Die Paſſierfähigkeit der Zellwände für die genannten Salze hinwiederum ſcheint von jenen wechſelnden Umſtänden der Außenwelt (Lichtfülle, Lichtentzug, Waſſerfülle und Trockenheit) abzuhängen, denen die Pflanze im Spaltöffnungsapparat gleichſam ihre Entſchloſſenheit zeigt, ſich nicht von ihnen beſiegen zu laſſen. So greift von drinnen und draußen her eines ins andere ein.

GARTENPFLEGE

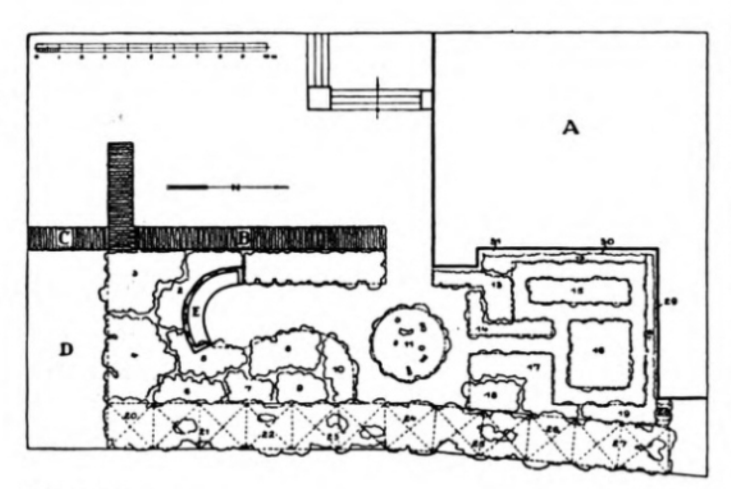
Pflege des Blütengartens im September

VORÜBER iſt die Hochblüte des ſommerlichen Gartens. Leiſe beginnen die herbſtlichen Klänge zu tönen, beginnen die ſprühenden Farben des Sommers zu verblaſſen. Kühle, feuchte und länger werdende Nächte laſſen ſelbſt den Flor auch der willigſten und dauerndſten Blüher allmählich geringer werden. Das iſt gerade bei den *nicht winterharten Blühern* der Fall. Die Pelargonie iſt ein gutes Beiſpiel dafür. Je trockener und dann auch meiſtens wärmer das Wetter iſt, um ſo mehr wird der Blütenflor ſich noch halten. Das Wäſſern der Beete iſt nur bei wirklicher Trockenheit des Bodens einmal nötig. Um ſo mehr iſt die Sauberkeit der Beete zu pflegen, ſind vor allem verblühte Rückſtände zu beſeitigen. Bei feuchtem Wetter bringen dieſe bald Fäulnis mit ſich. Waren größere Pflanzen von Datura, Cassia, Plumbago und andere direkt ausgepflanzt, ſo iſt nun bald an das Wiedereintopfen zu gehen. Dabei muß man auf recht gute Ballen achten. Unter Umſtänden laſſe man die Pflanzen im Topf oder Kübel vorerſt noch an gleicher Stelle. Tritt gegen Mitte des Monats Froſtgefahr auf, ſo iſt für Schutz dieſer Pflanzen zu ſorgen. Schließlich ſtelle man ſie an bedenklichen Abenden beiſeite, am nächſten Morgen aber wieder an Ort und Stelle. Beete mit noch dankbar blühenden Fuchſien, Pelargonien, Salvien ſollten gegen Frühfröſte gleichfalls geſchützt werden, wo immer es möglich iſt. Gewöhnlich folgt den erſten Frühfröſten noch wochenlang ſchönes, mildes Herbſtwetter. Werden Fuchſien, Pelargonien oder andere Beetpflanzen zur Überwinterung für die Vermehrung benötigt, ſo ſind ſie, bevor ſie durch ſtärkere Fröſte vernichtet werden, in kleinere Töpfe und ſandige Erde einzutopfen und zunächſt geſchloſſen und nur mäßig feucht zu halten, bis ein genügendes Durchwurzeln erfolgt iſt. Größere Topf- und Kübelpflanzen, die zum Schutz des Gartens aufgeſtellt waren, müſſen vor Eintritt ſtärkerer Fröſte ins Winterquartier kommen. Das Anfrieren ſolcher Gewächſe muß durchaus vermieden werden. Da ein zu frühes Einbringen niemals ratſam iſt, ſind ſie im Freien zu laſſen, ſolange es das Wetter erlaubt. Beſſer iſt es eben, einigemale den Schutz gegen gelegentliche Fröſte zu geben.
Die *Einjahrsblumen* ſind ſchon zum großen Teil verblüht. Nur einige Dauer- und Spätblüher, wie Senecio, Tagetes, Zinnien, ſpäte Aſtern ſtehen noch in guter Blüte. Wo ſonſt die Blüte vorbei iſt, ſollte möglichſt bald das Beet geräumt werden. Oft werden jetzt ſchon Frühjahrsblüher folgen, wie Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, auch Goldlack und andere, die nun gepflanzt werden können. Für das nächſte Jahr kann hier oder da ſchon vorgearbeitet werden, indem von Ende September ab die Ausſaat der einjährigen Delphinium, Papaver, Ni-

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Bepflanzungspläne zum Wohngarten





Naturgarten

A. Haus, B. Laubengang, C. Sitzplatz, D. Wasser, Nympheen, E. Frühlingswiese mit Zwiebeln, Eranthis, Allium, F. Bank, G. Eingang. — I. Tilia grandifolia, II. Ulmus campestris, III. und IV. Tilia tomentosa, V. Ailanthus glandulosa, VI. Tilia cordata, VII. Tilia tomentosa. Unterpflanzung von Hedera, Ribes alpinum, Schattenstauden.

1 Philadelphus pubescens, 2 Acer tataricum, 3 Viburnum Opulus, 4 Forsythia suspensa, 5—6 Crataegus monogyna kermesina plena, 7 Rosa rugosa Nowa Zembla, 8 R. rugosa à parfum de l'Hay, 9 Elaeagnus argentea, 10 Deutzia, 11 Sambucus nigra, 12 Lonicera tatarica, 13 Syringa Amethyst, 14 Cytisus praecox, 15 Deutzia crenata, 16 Viburnum Opulus, 17 Syringa Président Viger 18 Syringa Marie Legray, 19 Syringa chinensis, 20 Amelanchier canadensis. 21 Rosa rugosa Hansa, 22 R. rugosa Konrad Ferdinand Meyer, 23 R. Thusnelda, 24 Cytisus praecox, 25 Malus magdeburgensis.

26 Arundinaria Ragamowskii, 27 Rheum palmatum, 28 Phyllostachys, 29 Bocconia cordata, 30 Petasites japonica, 31 Tritoma Uvaria, 32 Gunnera scabra, 33 Astilben, 34 Acorus Calamus, 35 Lonicera tatarica, 36 Acer tataricum, 37 Phyllostachys, 38 Amelanchier canadensis, 39 Spiraea arguta, 40 Prunus gymnadenia.

Rosarium

A. Haus, B. Libocedrus decurrens-Hecke, C. Taxus baccata-Hecke, D. Gemüseland, E. Bank.

1—19 *Rosen:* 1 Polyantha Edith Cavell, 2 Soleil d'or, 3 Theano, 4 Crispata, 5 Xanthina, 6 Roseraie de l'Hay, 7 Thusnelda, 8 Carmen, 9 Centiflora major, 10 Communis, 11 Polyantha Erna Teschendorf, 12 Ullrich Brunner fils, 13 General Mac Arthur, 14 Harry Kirk, 15 Mme. Druschki, 16 Farbenkönigin, 17 Mr. Aaron Ward, 18 Freiburg II, 19 Mme. Druschki.

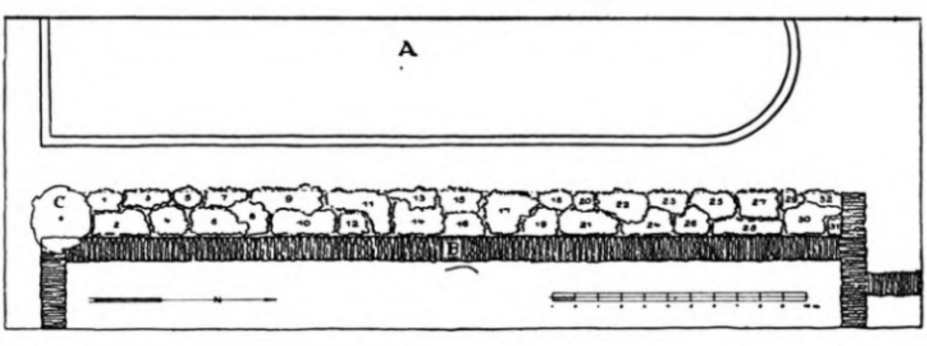
20—28 *Schlingrosen am Laubengang:* 20 Leuchtstern, 21 Hiawatha, 22 Aglaia, 23 Tausendschön, 24 Excelsa, 25 Dorothy Perkins, 26 Grandriere, 27—28 Leuchtstern.

29—31 *Schlingrosen am Haus:* 29 Hiawatha, 30 Dorothy Perkins, 31 Aglaia.

Naturgarten

41—42 Syringa chinensis, 43 Philadelphus Schrenkii, 44 Viburnum Opulus, 45 Syringa Murillo, 46 Spiraea arguta, 47 Forsythia Fortunei, 48 Daphne Mezereum, 49 Cydonia japonica, 50 Berberis canadensis, 51 Malus floribunda, 52 Celtis occidentalis, 53 Ampelopsis quinquefolia.

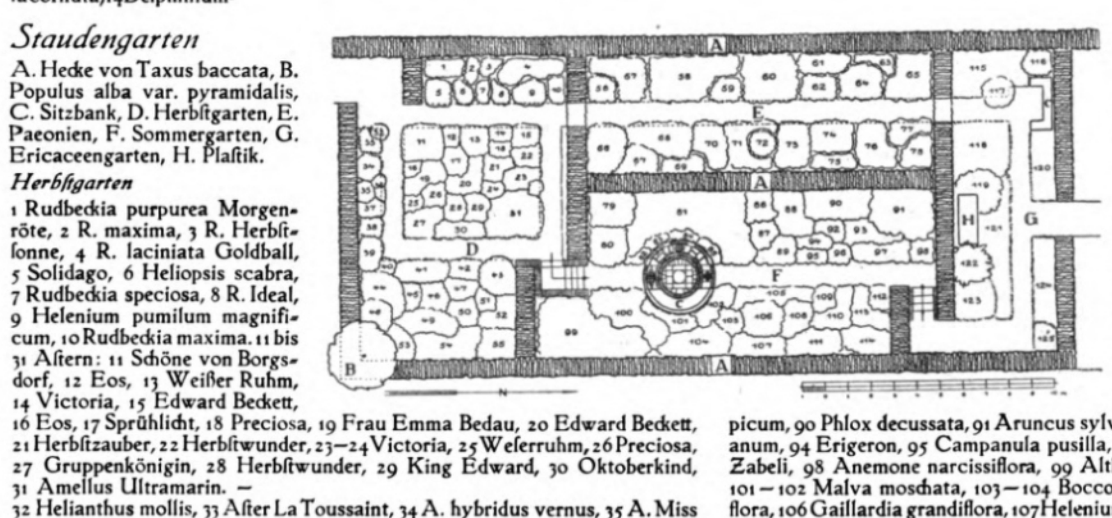
Bassin



A. Wasser, B. Taxus baccata, C. Populus alba Bolleana.

1 Astilbe rivularis, 2 Rudbeckia laciniata Goldball, 3 Cerastium tomentosum, 4 Althaea rosea, 5 Geum Heldreichii, 6 Solidago, 7 Heuchera sanguinea rosea, 8 Aster Victoria, 9 Primula denticulata, 10 Rudbeckia speciosa, 11 Achillea mongolica, 12 Tritoma Uvaria, 13 Viola cornuta, 14 Delphinium-Hybride, 15 Verbascum olympicum, 16 Aster Eos, 17 Paeonia chinensis, 18 Lychnis Viscaria, 19 Althaea rosea, 20 Geum sibiricum, 21 Doronicum caucasicum, 22 Iberis sempervirens, 23 Dianthus plumarius, 24 Papaver orientale, 25 Tritoma Uvaria, 26 Eryngium giganteum, 27 Euphorbia nobilis, 28 Delphinium-Hybride, 29 Geum sibiricum, 30 Geranium ibericum, 31 Althaea rosea, 32 Viola cornuta.

Staudengarten



A. Hecke von Taxus baccata, B. Populus alba var. pyramidalis, C. Sitzbank, D. Herbstgarten, E. Paeonien, F. Sommergarten, G. Ericaceengarten, H. Plastik.

Herbstgarten

1 Rudbeckia purpurea Morgenröte, 2 R. maxima, 3 R. Herbstsonne, 4 R. laciniata Goldball, 5 Solidago, 6 Heliopsis scabra, 7 Rudbeckia speciosa, 8 R. Ideal, 9 Helenium pumilum magnificum, 10 Rudbeckia maxima. 11 bis 31 Astern: 11 Schöne von Borgsdorf, 12 Eos, 13 Weißer Ruhm, 14 Victoria, 15 Edward Beckett, 16 Eos, 17 Sprühlicht, 18 Preciosa, 19 Frau Emma Bedau, 20 Edward Beckett, 21 Herbstzauber, 22 Herbstwunder, 23—24 Victoria, 25 Weserruhm, 26 Preciosa, 27 Gruppenkönigin, 28 Herbstwunder, 29 King Edward, 30 Oktoberkind, 31 Amellus Ultramarin. —

32 Helianthus mollis, 33 Aster La Toussaint, 34 A. hybridus vernus, 35 A. Miss Peter, 36 A. Weißer Ruhm, 37 A. Eos, 38 A. diffusus, 39—40 Solidago, 41 Aster Sprühlicht, 42 A. Gruppenkönigin, 43 Aster Herbstzauber, 44 A. Preciosa, 45 A. Eos, 46 A. Konstanz, 47 Helianthus mollis, 48 Rudbeckia maxima, 49 Aster Ultramarin, 50 A. Eos, 51—52 Rudbeckia maxima, 53 Heliopsis scabra, 54 Rudbeckia nitida, Herbstsonne, 55 Solidago. —

56—78 Paeonien: 56 Adolphe Rousseau, 57 Le Cygne, 58 Mme. Lemoine, 59 Mme. de Galhau, 60 Baronesse Schröder, 61 Victoria de l'Alma 62 Mme. Grousse, 63 Lemoine, 64 Princess Charlotte, 65 Modèle de Perfection, 66 Victoria de l'Alma, 67 nigricans, 68 Solange, 69 Felix Grousse, 70 Wiesbaden, 71 Adolphe Rousseau, 72 Solange, 73 Baronesse Schröder, 74 Le Cygne, 75 Wiesbaden, 76 Mme. de Galhau, 77 Maria Lemoine, 78 Baronesse Schröder.

Sommergarten

79 Aralia californica, 80 Phlox decussata, 81 Delphinium, 82 Alyssum, 83 Campanula pusilla, 84 Arenaria, 85 Anemone japonica, 86 Althaea rosea, 87 Gaillardia grandiflora, 88 Helenium grandiflorum, 89 Verbascum olympicum, 90 Phlox decussata, 91 Aruncus sylvester, 92—93 Allium Rosenbachianum, 94 Erigeron, 95 Campanula pusilla, 96—97 Eryngium amethystinum Zabeli, 98 Anemone narcissiflora, 99 Althaea rosea, 100 Phlox decussata, 101—102 Malva moschata, 103—104 Bocconia cordata, 105 Artemisia lactiflora, 106 Gaillardia grandiflora, 107 Helenium pumilum magnificum, 108 Salvia virgata, 109 Lychnis Viscaria, 110 Fritillaria Delphin, 111 Campanula persicifolia, 112 Armeria alpina, 113 Anemone japonica, 114 Campanula persicifolia.

Ericaceengarten

115 Erica carnea, 116 Juniperus communis, 117 Cytisus decumbens, 118 Erica vagans, 119 Cytisus decumbens, 120 Erica verticillata, 121 Erica carnea, 122 Juniperus communis, 123 Erica vagans, 124 E. carnea, 125 E. Tetralix.

Heinz Wichmann

gella und ähnlicher Blüher erfolgen kann. Besonders in an sich trockenen Böden ist diese frühe Herbstsaat zu empfehlen. Noch wüchsige, mit Knospen versehene Löwenmäulchen sollten eingetopft werden, bevor starker Frost kommt, und im kalten Kasten überwintert werden. Winterlevkojen müssen nun gleichfalls eingetopft werden.

Wo Beete frei geworden sind, mögen sofort auch verschiedene *Blumenzwiebeln und Knollen* gepflanzt werden, wie Crocus, Narzissen und Tulpen. Dabei ist ein zu flaches Pflanzen der Zwiebeln zu vermeiden. Tulpen und Hyazinthen, vor allen Narzissen, sollen mindestens Handbreit tief unter der Erdoberfläche stehen. Noch blühende Knollengewächse wie Begonien, Canna, Dahlien, sind gleichfalls gegen die ersten Fröste zu schützen, soweit möglich ist. Der spätere Blütenflor lohnt die Mühe reichlich. Müssen später diese und andere ausgegraben und eingewintert werden, so lasse man sie vor dem Einbringen etwas abtrocknen. Allzu oft erfolgt sonst Fäulnis. Bei den Gladiolen achte man auf die unter den Knollen befindlichen Bulbillen, die für die weitere Vermehrung sorgsam zu sammeln sind. Auf das Etikettieren der einzelnen Sorten ist in allen Fällen beim Einwintern größter Wert zu legen. Wo Gewächshausraum vorhanden ist, pflanze man in ihm vor stärkeren Frost die Canna mit gutem Ballen; eine schöne Blüte, oft bis Weihnachten, ist so noch zu erzielen.

Unter den *Blütenstauden* stehen die letzten Herbstblüher in vollem Flor, und die allerspätesten sind noch in Knospe. Bei allen nicht blühenden Arten und Sorten ist jetzt das Verpflanzen noch möglich. Nur in zu kalten, feuchten Böden ist die Frühjahrspflanzung vorzuziehen, wie es in allen klimatisch ungünstigen Gebieten der Fall ist. Je früher der Winter einsetzt, um so eher muß die Pflanzung beendet werden. Sonst sind die Staudenbeete noch gründlich zu reinigen, unter Umständen zu düngen oder doch mit verrottetem Dung abzudecken. Das Wässern muß jetzt eine Ausnahme sein. Verblühte Triebe sind wie stets bald zu entfernen. Wichtig ist, daß die Etiketten nochmals nachgeprüft werden. Auch die Vervollkommnung der Blütenbilder ist zu bedenken, die sehr oft durch das Ergänzen weniger Pflanzen von bestimmter Blütezeit oder Färbung zu erreichen ist.

Edelrosenbeete sollten noch einmal gründlich bearbeitet werden, gereinigt, gelockert, damit das Holz vor dem Winter gut ausreift. Wässerung ist auch hier nur unter bestimmten Verhältnissen noch einmal nötig. Geschnitten soll nicht mehr werden, um nicht etwa noch einen Durchtrieb anzuregen. Wo erforderlich, sind Rankrosen sorglich anzuheften. Wichtig ist es, daß krankes fallendes Rosenlaub sorgfältig gesammelt und sofort verbrannt wird. Die Winterdecke soll den Rosen so spät wie möglich gegeben werden. Allzu oft wird schon nach den ersten Frösten eingedeckt; die Folge ist meist die Fäulnis des noch weichen Holzes.

Laub- und Nadelhölzer erfordern zurzeit weniger Beachtung. Die letzten können noch überall gepflanzt werden, je eher, um so besser. Ausnahmsweise lassen sich auch schon im Trieb abgeschlossene Laubhölzer verpflanzen, wie Flieder, doch ist damit besser noch zu warten. Alle immergrünen Gehölze, also auch die Koniferen, können unter Umständen noch eine gründliche Wässerung vertragen. Man untersuche einmal den Wurzelballen daraufhin. *Paul Kache*

GARTENRUNDSCHAU

Neues aus aller Welt

England: In Nr. 1958 und 1960 vom 5. und 19. Juli von *The Gardener's Chronicle* wird die wichtige vielumstrittene Frage der Anordnung der Blütengewächse in einem natürlichen Pflanzensystem besprochen. So wenig diese an sich mit der Gartenpflege zu tun haben mag, so interessant ist sie doch für jeden Pflanzenfreund, der sich mit der botanischen Systematik beschäftigt. Es scheint, daß das heute bei uns so eingebürgerte Engler-Prantlsche System doch in vieler Hinsicht den modernen Anschauungen nicht mehr gerecht wird. — In Nr. 1959 ist ein Bild von Rodgersia Purdomii bemerkenswert, die eine gute Bereicherung dieser Gattung darstellt. — Nach Bildern in Nr. 1960 ist Coreopsis auriculata superba eine gute Verbesserung der Types, und die Rose Bedford Crimson eine edle Neuheit, die sich durch besonderen Duft auszeichnet. — Über die Entwicklung der Florentiner Riesen-Ranunkeln, die von Ranunculus asiaticus abstammen, wird in Nr. 1961 berichtet. Bei uns sind die eigenartigen Blumen ja fast unbekannt. Eine interessante Artikelreihe, unter dem Titel »a novice in the Alps« beginnt und gibt fesselnde Schilderungen alpinen Pflanzenlebens. — Nr. 1963 bringt eine Notiz über große Saasafras-Bäume in Großbritanien. Für warme Lagen in Sandboden sollte dieser Baum auch bei uns öfter versucht werden. Die Tafelbeigabe zeigt die Schönheit reichblühender Stücke von Echinacea pungens. — Einen guten Eindruck von Gartenkunst in den Tropen bietet eine bildreiche Schilderung eines Gartens in Colombo in Nr. 1964. F. K. Ward's Betrachtungen über Rhododendren in der Heimat, die nun schon durch viele Nummern gehen, sind noch nicht abgeschlossen. — In dem jetzt gut ausgestatteten Blatte *The Garden* finden wir in den Augustnummern eine Fülle von für den Liebhaber interessanten Einzelheiten; so über silberblättrige Felsenpflanzen, über harte britische Farne, über Blumenzwiebelauswahl zur Frühjahrspflanzung. Die Nummer vom 16. August ist ganz den Blumenzwiebeln gewidmet.

Nordamerika: Die Julinummern des *Bulletin of Popular Information* des Arnold Arboretum sind wieder reich an kurzen wertvollen Hinweisen über Erfahrungen mit Gehölzen. Hervorgehoben wird der Wert von Populus Maximowiczii, Cercidiphyllum, Ulmus americana, Betula Maximowiczii und anderen seit lange bekannten, aber zum Beispiel vom Gartengestalter noch gar nicht gewürdigten Bäumen. Die Bibliothek des Arboretum enthält jetzt 35471 Bände und ist die beste dendrologische Bibliothek, die es gibt, ja sicherlich eine der reichsten botanischen Büchersammlungen der Welt. — Das Juliheft von *Landscape Architecture* bringt einen Nachruf auf Samuel Parsons, einen hervorragenden Gartenkünstler, dessen Wirken in New York jedem bekannt ist, der diese Metropole und insbesondere den Central Park besuchte. F. A. Waugh schildert ein ganz einfaches Freilicht-Theater in einem Gebirge im Staate Utah, C. Fulkerson die Herstellung von Modellen in Viertelgröße. Margaret I. Jardine gibt eine Monatsblütenliste für Stauden, Einjahrsblumen und Zwiebelgewächse. — Im *Gardener's Chronicle of America* vom Juli schildert W. N. Clute sehr nett den Kampf mit den lästigsten Unkräutern. H. H. Warner zeigt Bilder aus Hampton Court, die leider so verschwommen sind, daß sie der Schönheit dieser altbekannten Kulturstätte nicht gerecht werden. *C. S.*

Chronik

DIE DENDROLOGEN IN MÜNSTER. Während der Tage vom 4. bis zum 9. August war die schöne alte Residenzstadt Münster in Westfalen von Dendrologen förmlich überflutet. Über 250 Mitglieder der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft waren in diesem Jahre dem Rufe ihres verehrten Führers, Dr. Fritz Graf von Schwerin, gefolgt. Ich konnte leider nur drei Tage an der Zusammenkunft teilnehmen, die wieder glänzend vorbereitet war und besonders den Forstdendrologen gar vieles bot. Münster besitzt einen über Erwarten reichhaltigen und landschaftlich schönen botanischen Garten, den Garteninspektor Ludewig in aufopfernder Weise betreut. Als eine in dem Programm nicht verzeichnete große dendrologische Seltenheit möchte ich noch erwähnen einen Strauchbaum von Corylus Rehderiana, dem Bastarde zwischen der Baumhasel, C. Colurna, die in einem guten Stück daneben steht, und der gemeinen Hasel, C. Avellana. Ich lernte diesen Bastard als junge Pflanze zuerst 1904 in der Zabelschen Sammlung in Hann. Münden kennen, wo er als junger Strauch sehr reich fruchtete. Auch die Pflanze in Münster tut dies. Sie hat einen ganz eigenartigen Habitus, erinnert auf den ersten Blick im Wuchs und Stamm etwas an eine Betula nigra. Die Früchte sind genaue Mittelbildungen zwischen denen der Eltern und sehr wohlschmeckend. Die Pflanze verdient als Zier- und Nutzstrauch größte Beachtung.

Schön war der Ausflug nach Schloß Velen, einem alten Wasserschloß der Grafen von Landsberg. Es ist schade, daß nichts getan wird, um den Park dem wundervollen alten Bau gebührend anzupassen. Auch die Anlagen um die herzoglich von Croysche Besitzung Dülmen lassen vom Standpunkte des Gartengestalters recht viel zu wünschen übrig. Der Dendrologe findet aber hübsche Cedern und besonders schöne alte Bergahorn und Schwarzpappeln, darunter sogar echte Populus nigra, die bei uns ja meist durch die kanadische Pappel, die Hybride zwischen unserer und der nordamerikanischen Schwarzpappel verdrängt wurde. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.





Sammelmappe

HECKEN UND BEETE IM ALTEN BAUERNGARTEN

EINE anziehende Schilderung des alten Bauerngartens, seiner Lage und seiner Gliederung, gibt an dem Beispiel seiner Basler Heimat *Hermann Christ* in seinem Buche »Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Basler Landschaft«, das jetzt in neuer Ausgabe im Verlage Bruno Schwabe & Co. erschienen ist: »Baselland ist kein privilegiertes Gebiet für Gärten. Das Klima ist rauh, der Boden trocken: Kalkmergel oder zäher Lehm herrscht vor, die Ackerkrume ist dünn, und wenn nicht die vielen Abhänge der Hügel der Sonne so günstige Flanken böten, so wäre es um den Garten oft schlimm bestellt.
Aber dennoch hat bis in die obersten Juramulden hinauf jedes Dorf, jeder Hof seinen Garten, wo es sein kann, an einer Seite des Hauses dicht angeschlossen, so daß die Hausfrau aus dem Fenster oder der Tür stets die Beete unter Augen habe.
In der Regel, und wo nicht örtliche Bedrängnis etwas anderes vorschreibt, ist das Areal des Bauerngartens annähernd ein Quadrat, von einem bekiesten Wegkreuz durchzogen, während auch den Rändern entlang ebensolche Seitenwege laufen. Während die vier innern, in Beete geteilten Stücke dem Gemüse dienen, ziehen sich

dem mittleren Hauptweg entlang, meist auch zwischen Hecke und Randweg schmale Beete für Würzkräuter, Heilkräuter und Blumen hin. Die Hauptwege sind öfters mit Buchs eingefaßt, der sorgsam beschnitten und in etwa zwei Dezimeter Höhe gehalten wird, eine mühsame Arbeit, die sich aber lohnt, denn eine freundlichere, gediegenere Einfassung als der immergrüne Buchs ist nicht denkbar, auch wenn man in den Kauf nehmen muß, daß in dessen dichtem Gefüge das Volk der Schnecken, selbst die große, im Jura so häufige Weinbergsschnecke, sich eine gefürchtete Ruhstatt auserkor. Erst der moderne Bauernsohn ist für Steine als Einfassung, und die letzten 30 Jahre haben hie und da den Greuel einer solchen durch — leere Bierkrüge oder Flaschen »gezeitigt«: eine Todsünde gegen den guten Geschmack, die nicht vergeben wird, die aber doch wieder im Verschwinden begriffen ist.

Ursprünglich mag, wie jetzt noch in ärmlicheren Verhältnissen, ein Steggen- und Bretterhag den Garten auf dem Lande vor den Hühnern und andern unberufenen Besuchern geschützt haben.

Die echte und rechte Gartenhecke nach außen ist jedoch seit Jahrhunderten bei uns der »Lebhag«, sehr oft aus »Tannen« (so heißt bei uns die Fichte) aber auch aus stechenden Kräutern, einem Gemisch von Schlehe, Weißdorn und Heckenrose, etwa auch aus Rainweide (Ligustrer) oder aus der sehr leicht zu beschneidenden Hagbuche, (daher der Name) Carpinus. Schon das neue Blumenbüchlein 1687 des P. Timotheus a Roll empfiehlt Ansaat eines Weißdornhags an Ort und Stelle, und



Goos & Koenemann · Niederwalluf am Rhein

Neuzeitlichster Betrieb im besetzten Gebiet. Versand nach allen Teilen Deutschlands zollfrei.

Stauden, Farne, Ericen, Dahlien, Obstbäume, Rosen, Coniferen, Ziersträucher, Park- und Alleebäume



Adolf Ernst

GÄRTNEREI
für winterharte Zierpflanzen
Möhringen a. F. / b. Stuttg.

BLÜTENSTAUDEN
und andere winterharte
ZIERPFLANZEN

Belehrend. Katalog m. Bildern Mk. 1.— u. Porto gegen Nachn.

Besuch meiner Gärtnerei lohnend und gerne gestattet

Einfache Preisliste kostenlos



KAKTEEN!

Reichhaltiges Sortiment von Kakteen und Sukkulenten, große Importe aus Mexiko, Texas und Argentinien! Kakteensamen, Sukkulentensamen, Kakteenliteratur.

Neue farb. Kakteenpostkarten

Illustrierte Preisliste kostenlos!

Friedrich Adolph Haage junior
Älteste Kakteen-Spezial-Kultur
gegründet 1822 ERFURT 9. gegründet 1822

Kayser & Seibert

Roßdorf (Darmstadt)
UNBESETZTES GEBIET

Winterharte
BLÜTENSTAUDEN

Sumpfstauden, Seerosen, Schnitt-, Schatten-, Dekorations-Stauden, Alpine Felsenstauden, Kakteen, Freiland-Farne, Ziergräser, Schlinger, Ampelopsis Veitchi u. a. Clematis, Glycinen, Polygonum, Lonicera, Schlingrosen, Feine Ziergehölze.

Staudenliste u. belehrend. illustrierten Prachtkatalog a. Anfrage.

OTTO MANN

Erstklassige Gemüse- und Blumensamen · Blumenzwiebeln · Dahlien
Stauden · Große eigene Kulturen
Preislisten kostenlos

LEIPZIG-EUTRITZSCH

KARL FOERSTER

BORNIM BEI POTSDAM-SANSSOUCI

KULTUR UND VERSAND WINTERHART AUSDAUERNDER BLÜTENSTAUDEN UND RANKGEWÄCHSE

Rabatten-, Schnitt-, Steingarten- und Sumpfstauden für alle Zwecke der Gartengestaltung

Eingehende Beratungen, Künstler-Entwürfe und Werk-Ausführungen durch reifste Mitarbeiter in engster Fühlung aber unabhängiger Verbindung mit mir, die in allen Teilen Deutschlands tätig sind. Mein Auswahlheft mit künstlerischem Bilderschmuck u. ausführlicher Pflanzenberatung zum jeweiligen Herstellungspreis.

CARL ANSORGE

GARTENBAU

Dahlien- und Pflanzenverzeichnis auf Wunsch

KLEIN-FLOTTBEK/HOLSTEIN

Dahlien geben jedem Garten Schönheit! Dahlien-liste illustriert, postfrei, erleichtert jedem Dahlien-freund die Auswahl aus großem Dahlien-Sortiment herrlichster Rasse-Dahlien von

KURT ENGELHARDT / Dresden-Leuben
„DAHLIENHEIM" Postfach 1.

Spezialkultur winterharter
farbiger Seerosen
W. Schlobohm · Mölln / Lbg.



CARL FRIKART

STAUDENKULTUREN
STÄFA am ZÜRICHSEE
(SCHWEIZ)

Sehr reichhaltige Sortimente von winterharten Freilandstauden, Alpen- und Felsenpflanzen, Zwergsträucher, Schlinggewächse, frühblühenden Gartenchrysanthemen etc.
Preisliste gratis und franko.
Ausführlicher Katalog gegen Frs. 2.—.
Versand nach allen Ländern.

H. Friedrich / Rastenberg i. Thür.

STAUDEN - GROSSKULTUREN

Winterharte Blütenstauden, Frühlingsblumen, Heidekräuter, Schatten-, Sumpf- u. Wasserpflanzen, Freilandfarne, Alpenpflanzen

KATALOG ZU DIENSTEN

CHRYSANTHEMUM

Unsere neue Preisliste ist erschienen. Auf Verlangen sofort kostenlos.
Chrysanthemumbuch
Beste Kulturanweisung m. 25 Abbildungen
Broschiert 2,50 M. Gebunden 3.75 M.

Otto Heyneck, Gartenbau, Magdeburg-Cracau.

DIE SCHÖNSTEN STAUDEN

aus allen Klassen für Schnitt u. Rabatte, alpine Pflanzen usw., beste Neuheiten, reiches Sortiment empfiehlt

LOR. LINDNER ∗ EISENACH
STAUDENGÄRTNER

erst neuerlich verbreitet sich von Norddeutschland her durch große Gärtnereien eine sehr praktische Hecke aus schlanken Sämlingen von Weißdorn, die ich sogar auf den hohen Juraweiden ob der Bachtel bei Langenbruck sah. Auch reißt bereits in unsern Tagen der Hag aus Zementsockel, dünnen Eisenschienen und Drahtgeflecht ein, damit doch ja der Fortschritt unter dem Zeichen: billig und schlecht markiert werde, denn nichts ist zerbrechlicher als solch eine Veranstaltung.

Taxushecken sind auf dem Lande selten und gehören dem Barock-Landhaus des Städters an: so sind Reste davon am St. Margarethagut zu sehen. Aus den dreißiger Jahren klingt die Sage herüber, daß zwei an einer solchen Hecke vor dem Spalentor am Birmannschen Gut angebundene Pferde vom Benagen derselben umgestanden sein. Wo früher etwa in die Hecke ein »Erbselen«-(Berberitzen-) Busch sich verirrte, da merzt ihn infolgedessen der Landwirt gerne aus, denn er weiß bereits, daß er zur häßlichen Brandkrankheit des Getreides durch Übertragung von Pilzsporen Veranlassung gibt. Auch »Grüselbeere« (Stachelbeere) gedeiht gern in der Hecke.

Wie raffiniert und fast wissenschaftlich man schon 1535 in Frankreich Gartenmauern und -Hecken betrachtete, zeigt C. Stephani De re hortensi libellus. Da heißt es: Andere setzen als Schmuck der Gartenmauer dornige Sträucher, Brombeeren usw. dahin. Und als wilde Arten, welche da sich finden, zählt er den Epheu, das Glaskraut, die gelbe Viole (Cheiri), das Chelidonium, Engelsüß, Hauswurz und andere Sedum-Arten, Asplenien

und Capillus veneris auf. Zu natürlichen und lebendigen Gartenhecken dienen Brombeere, Himbeere, wilde Rose, Rubus cæsius (Chamæbatos), Stachelbeere, Sauerdorn, Weißdorn, Liguster.
Wo man es haben kann, bringt man gerne ein »Weiherlein« an einer Gartenseite an, das vom Ablauf des Brunnens gespeist wird und aus dem man bequem mit der Gießkanne schöpft. Um das Weiherlein erheben sich einige Weidenstöcke, deren Schößlinge zum Anbinden von Zweigen, Reben usw. gebraucht werden.
Ein Überblick über den alten, noch von der Neuzeit unbeleckten Bauerngarten bot weit nicht den leuchtenden Glanz des heutigen, wo das blendende Feuer der brasilianischen Salbei, der flammende Purpur der Kaktusdahlien und das aufdringliche Gelb mannshoher anderer Kompositen fremder Provenienz uns hypnotisieren. Den breiten Raum nimmt das verschieden abgetönte Grün der Gemüse ein, von denen nur die breitspurigsten etwa aus dem Garten in einen abseits gelegenen »Pflanzplätz« verwiesen werden. Nebenher finden sich die Suppenkräuter vollzählig: Peterli, Kerbel, Sellerie, Schnittlauch, und vereinzelt auch das, als Würze zu den Bohnen ungern entbehrte Bohnenkraut (Satureja), das nie da kommt, wo man es hinsät, sondern sich eigenwillig da und dort versamt und aus einem Garten, wo es einmal ist, kaum wieder verschwindet. Wenn auch die moderne Gartenkultur unsern alten Gemüsen hie und da etwas am Zeuge geflickt und »verbesserte« Sorten angeboten hat, so sind sie doch in der uns geläufigen Form sämtlich ehrwürdige Gestalten, geadelt durch tausendjährigen Dienst an dem durch sie erst recht seßhaft gewordenen Germanen. Gleich den Getreidearten sind die meisten nicht mehr in ihrer Stammform, sondern haben sich unter der Hand unbekannter, längst dahingegangener Geschlechter nützlich verändert; nährende, fleischige Wurzelknollen, zarte, saftige Stengelteile sind ihnen anerzogen. Aber wann? Das verliert sich in die Nacht der Zeiten.«

EINHEIMISCHE ORCHIDEEN

VON einem Mitarbeiter wird uns aus Vorarlberg geschrieben: Es wurde an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, daß den Freiland-Orchideen immer mehr nachgestellt wird und daß einzelne Arten immer seltener werden. Aber sind die Ausflügler die einzigen Missetäter? Vor mir liegt ein Katalog eines Hauses in Bellaggio, allerdings vom Jahre 1908. Da werden zum Beispiel Ophrys aranifa gleich zu 1000 Stück, Orchis muscifera zu 10 Stück angeboten. Die Preise sind für 1, 10, 100, 1000 Stück angegeben, bei muscifera zum Beispiel nur für 1 und 10 Stück. Man kann aus diesem Katalog geradezu herauslesen, welche Pflanzen am meisten in der Umgebung von Bellaggio vorkommen. Ob diese Firma noch besteht und ob sie Erfolg gehabt hat, weiß ich nicht; solche Firmen sollten aber in keiner Weise unterstützt werden.
Bei uns steht es doch etwas besser, wir haben Pflanzenschutzgesetze, aber die Einheimischen und die Fremden kehren sich auch nicht allzuviel daran. Auch bei uns herrscht die Meinung, »daß die Schönheit mit der Menge wachse«. Es ist mir ein Fall erzählt worden, in dem ein Gärtner oder dessen Gehilfe gleich einen ganzen Rucksack voll Frauenschuh ausgegraben hatte, um damit Handel zu treiben. Wehe, wenn die Pflanzen dann an Leute kommen, die von ihrer Kultur keine Ahnung haben, sie an sonnige Plätze im Garten, womöglich die Wurzeln senkrecht nach unten versetzen.
In der Schweiz ist der Frauenschuh verbreitet, aber nicht häufig. Für Vorarlberg und Lichtenstein wird er von Professor Gottfried Richen als »häufig bis in die Voralpen, aber nicht auf Urgestein« angegeben. Die Häufigkeit stimmt bei uns in Vorarlberg. Nur trifft man Frauenschuh nicht an begangenen Wegen, sondern abseits, in Berg-Schluchten und Tobeln, in der Nähe von Gebirgsbachbetten, Flußauen, Geröllhalden, im Gebirgsbuchenwald usw., immer auf Kalkboden, ein und zweiblütig, sehr selten dreiblütig. Ich habe eine dreiblütige Pflanze vor etwa 10 Jahren in einem Tobel gefunden und seither keine mehr angetroffen.
R. H. Francé schreibt in seinem Werk »Denkmäler der Natur«, er sei gewiß, daß keiner seiner Leser je wieder einen Frauenschuh bricht, ohne das Gefühl zu haben der nachträglichen Scham, daß er nun etwas seiner Un-















würdiges begangen habe. Ich muß offen gestehen, daß ich noch nicht so weit bin und gerne hie und da einige Frauenschuh-Blüten einem Waldblumenstrauß beifüge, wenn ich an Stellen vorbeikomme, wo er in größeren Mengen wächst. Ich habe auch dadurch noch keine Verminderung der mir bekannten Standorte wahrgenommen.
Ebenso häufig ist bei uns Cephalanthera ensifolia, während Cephalanthera grandiflora und Cephalan-







thera rubra schon mehr zu den Seltenheiten gehören. Letzteres gilt auch von den vier Ophrys-Arten.

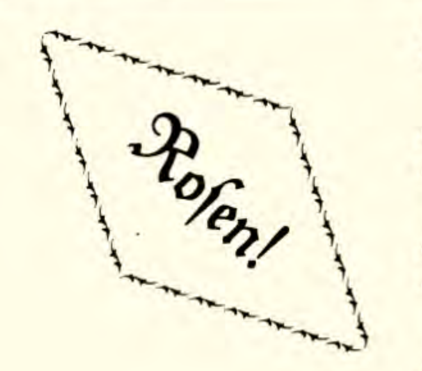
Voralberg bietet durch die Vielgestaltigkeit seines Bodens ein gutes Feld für Freiland-Orchideenforschung. Von dem Strandgebiet des Bodensees an und der Rheinebene mit ihren Torfwiesen, den Flußtälern und von der Voralpenregion mit ihrem Bergwiesen bis ins Hochgebirge selbst trifft man manche reiche Bestände dieser schönen Pflanzengattung. Auf Strandwiesen des Bodensees entwickelt sich stellenweise ein Flor von Orchideen, welcher direkt an Alpenmatten erinnert. Man findet auch seltenere Arten, wie Spiranthes æstivalis.

•

EIN SELTSAMER BOTANISCHER GARTEN

EINE der hervorragendsten Sammlungen ausländischer Flora auf den Britischen Inseln, ja vielleicht in Europa überhaupt, findet sich, wie The Garden schreibt, nicht etwa in einem anmutigen Garten, sondern in einem schwarzen, rußigen, schmutzigen Fabrikzentrum. Auf einem wüsten Gelände eines Bradforder Berieselungsunternehmens hat Dr. Druce, der bekannte Botaniker der Oxforder Universität, mehr ausländische Pflanzen feststellen können, als er jemals in seinem der Botanik und der botanischen Forschung geweihten Leben an irgend einem andern Flecken beisammen gesehen hatte, und auch Dr. Stelling von

Rosen!



Was muß der Rosenliebhaber von der Pflege der Rosen wissen?

Lassen Sie sich unsere klar und allgemeinverständlich gefaßten: »Winke über die Pflanzung und Behandlung der Rosen« kostenlos kommen

Welche Sorten sind für seinen Garten die besten?

Ein alter, erfahrener Rosenkenner hat auf Grund dauernder Beobachtung eine Sortenauswahl zusammengestellt, die allen Ansprüchen genügt. Sie steht allen Interessenten jederzeit zur Verfügung

Wo kauft der Rosenliebhaber seine Rosen?

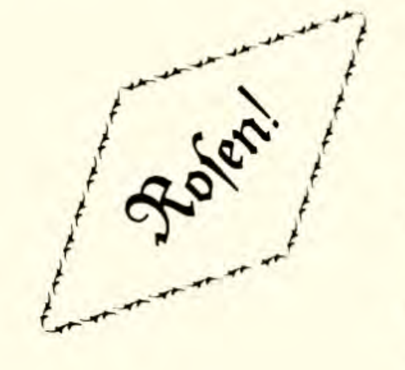
In einer Rosenschule, wo ihm Gewähr geboten wird:

1. für fachmännische Beratung bei der Sortenauswahl
2. für gesunde, kräftige Pflanzen bester Qualität
3. für unbedingte Echtheit der Sorten
4. für ordnungsmäßige Ankunft einer jeden Sendung

DAS ALLES BIETET
IHNEN
DIE

ROSENFIRMA GEBR. SCHULTHEIS
(GEGRÜNDET 1868)
IN STEINFURTH BEI BAD NAUHEIM

Rosen!



der Zürcher Universität, der hervorragende deutsche Botaniker und Geologe, hat sein Erstaunen über die große Anzahl an diesem Orte vorhandener fremdländischer Pflanzen ausgesprochen. John Cryer, ein Botaniker in Bradford, hat von Zeit zu Zeit nicht weniger als 500 blühende Pflanzen dort festgestellt und war lange Zeit in Verlegenheit, wie er das Vorhandensein so vieler fremder Pflanzen erklären sollte. Nachforschungen führten zu der Entdeckung, daß die Ursache dieser Verbreitung die Wolle war. Samen von Pflanzen, die in Australien, Argentinien, Canada heimisch sind, kamen mit Ladungen von Wolle in dieses Land und sind beim Waschprozeß der Wolle herausgewaschen und durch die Entwässerungsanlage fortgeschwemmt worden in die Rieselfelder. Die genaue Stelle dieser wundervollen Flora wird aus leicht ersichtlichen Gründen nicht genannt, da »die Botaniker allzu eifrige Sammler sind«!

*

Frage: »Gibt es gelbe Stauden des Herbstes für Gärten, die den Winden stark ausgesetzt sind?«
Antwort: Die sturmsichersten gelben Stauden, die sich in jedem Garten gut halten, sind: Heliopsis excelsa, Helenium Julisonne, H. Goldene Jugend, H. pumilum magnificum und die neuen Zwerggoldrauten.

K. F.

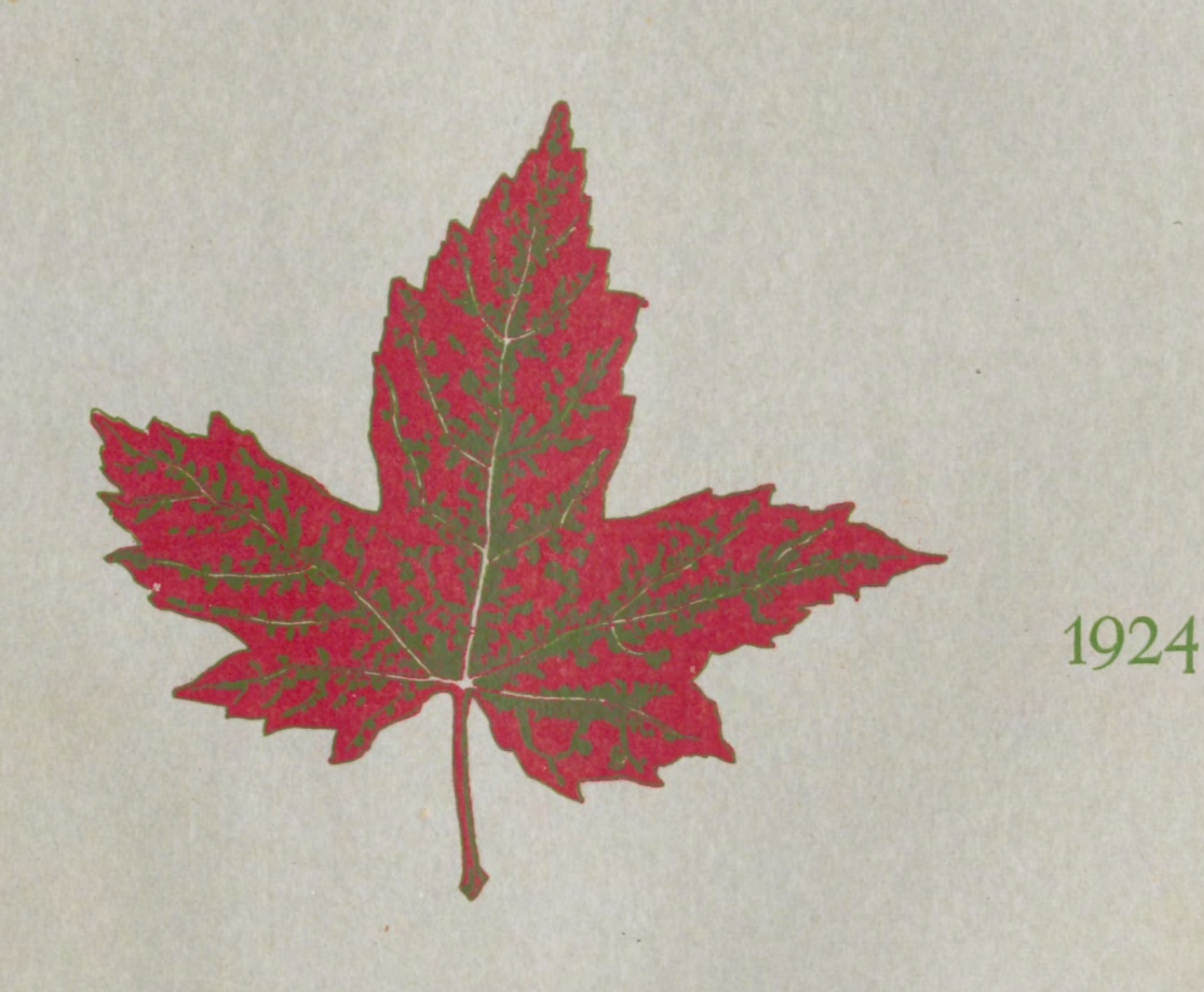
*





eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Oktober 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

5. JAHR / HEFT 10 OKTOBER 1924

GARTENSCHÖNHEIT

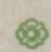
eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann

in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Oktoberheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr

in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes

in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Die Zahl der Ebereschen, die uns im Herbste durch Wochen hindurch mit einem farbenreichen Fruchtbehang erfreuen, ist groß. Sorbus splendida, der Bastard zwischen der kleinfrüchtigen S. americana und unserer S. aucuparia, ist in den Gärten als Sorbus sambucina oder sambucifolia bekannt.



Die baumartige Sambucus coerulea oder glauca aus dem nordwestlichen Nordamerika wird zur Fruchtzeit (Ende August–Anfang Oktober) durch keine ihrer Schwestern an Fülle und Schönheit des Fruchtbehanges übertroffen. Die Art fruchtet alljährlich reich im Dahlemer Botanischen Garten. – Bilder C. S.



In Pruhonitz *Im Oktober*

VON OHEIMB / HERBST

Aus der mit brandroten Ranken des Veitch-Weines jetzt behängten, im Sonnenschein flimmernden Veranda gehe ich fünfundzwanzig Schritte weiter, durch einen längeren Tunnel, der ins wuchtend niederhängende Geäst einer sehr starken Roßkastanie geschnitten, jenseits ein lichtes Bild erkennen läßt. Der recht dicke Stamm zeigt die der Roßkastanie eigene Drehung, über deren Ursprung ich mir noch immer besondere Vorstellungen mache.

Die Sonne flimmert förmlich im noch nicht völlig aufgesogenen Morgennebel in glitzernden Lichtkörperchen und blitzenden Schiffchen wie auf leicht bewegten Wellchen im Teich. Und dabei ists so wundervoll still, kein Lüftchen schaukelt ein Blatt, kein Vogel zerreißt mit hellem Stimmchen die wohltuende Ruhe, »kaum einen Hauch« spürest Du. Auf dem leise gewundenen Weg hie und da ein Goldstück, ein Diamant, ein Aquamarin, und Rubine hängen als reife Beeren an allerlei Gesträuchen. Wie sind doch diese einst so weitläufig gestellt gewesenen Azalea occidentalis, die noch bis in den August so wundervoll dufteten in den elfenbeinfarbenen Blütendolden, jetzt arg zusammengewachsen! Ganz erstaunlich lang und dicht belaubt sind ihre diesjährigen Triebe. Wohin soll das noch alles? Daneben leuchtet eine der schönstgefärbten, aber noch lange nicht die allerschönste Silberblaufichte aus dem hohen Adel der Koster in reinem Himmelblau gegen die Sonne, wenn sie wie hier auf dem goldigen Hintergrunde einer Gruppe gelber Chamaecyparis gesehen wird. An und für sich sind diese Chamaecyparis obtusa pisifera filifera aurea gar nicht so grellfarbig, aber hinter dem Blau nehmen sie an Stärke zu. Mein Liebling daneben, eine Chamaecyparis obtusa tetragona aurea ist ein wahres Wunderwerk von Schönheit und Üppigkeit der Formen. Manche Moose bringen prächtig grüne Farnblättchen mit scharf zulaufender Spitze; solche Moosfarnblättchen trägt diese herrliche Japanerin an jedem Zweiglein in goldgrüner Filigranarbeit. Aber damit nicht genug, unter jedem Zweig bilden lange stempelartige Zotten ein dichtes Unterkleid von tiefem Moosgrün, manchmal noch am Ende goldgrün betupft.

Der Weg windet sich leise auf ziemlich hohem Damm, in dessen Grunde weitsperrige Hydrangea paniculata grandiflora in mehreren Bäumchen stehen. Sie strecken uns die nun fast rostbraun dicken Blütendolden entgegen, die wie Schweins- oder Bärenköpfe aussehen und so gern bei jedem Lüftchen vornehm ruhig schaukeln. Diese Hydrangeen können den Wettstreit mit ihren Geschwistern, den bekannten Hortensien, gut aushalten, ja ich liebe sie wegen ihres lockeren, sperrigen Astebaues weit mehr als jene steifen. Daß sie im Alter starkes Kupfer auflegen auf die einst so rosigen Backen, stört bei ihnen weniger. Sie bilden auch einen recht belebenden Mittelgrund vor Nadelholzdunkel und vertragen einige schönfarbig matte, lockere Herbststernastern ausgezeichnet; aber diese dürfen nicht so dicht stehen, daß sie das eigenartig unregelmäßige lose Geäst jener verdecken.

Eine Biegung des Weges und ein weiter, weiter Blick über starke Bodenwellen und saftgrüne Hänge öffnet sich uns unvermutet, dessen Hintergrund mehrere schöne Obelisken in Gold und Blau und Silber bilden, die sich gegen eine noch weiter hinten sich erhebende Kiefernwand abheben. Einer der steilen Hänge ist mit Kniehölzern und Taxus, der vordere mit starken Rhododendronbüschen wuchtig besetzt, und ein altes Säulengemäuer, zum Teil dicht mit Epheu umsponnen, bildet einen architektonischen Abschluß. Jeder Gartengast ist erstaunt und entzückt über dies plötzlich vor ihm entrollte Bild von gut 400 Metern Tiefe und 80 bis 100 Breite, dessen rechte Vorderkulisse bizarr gezackte japanische Ahornbäumchen bilden. Diese sind reizend zart in Blatt, in Farbe, im Aufbau, alles ist wundervoll fein an ihnen, selbst die elfenbeinfarbig gestreiften Stämmchen. Meine 40 bis 50 Bäumchen sind mir ein großer Schatz. Jedes hat seine eigene typische Farbe, und leise, ganz leise legen sie schon Metallpatina auf, der Anfang zur Hochfärbung, in der sie dann jedes andere Herbstgrell weit überholen. Selbst wilder Wein kann dann nicht mit, auch Rhus typhina nicht, der früher so beliebte Essigbaum.

Milder, aber doch eigenartig schön rosa und gelblichrot gefärbt sind jetzt schon die großen bis sehr großen lederdicken Blätter einer üppigen Vitis amurensis, eines mächtigen Weines, der ganz dazu angetan scheint, ganz hohe Bäume zu erklettern und zu umstricken. Ganz wunderbar hängen seine bunten harten Blätter an 10 bis 15 Meter langen Rankenarmen, und diese greifen weit über die Rasenflächen hin. Die großen Douglas-Fichten beginnen schon einen harten Kampf mit diesen Riesenkrakenarmen eines Oktopus aus dem mexikanischen Meerbusen, die ja ganze Leichterschiffe umstricken. Weithin leuchtet das tiefe Kupfer und grelle Zinnober einzelner seiner Blätter zwischen den sanfteren Tönen hervor.

Rechts des Weges bilden die weit über manneshohen, mächtigen breiten Büsche der drei schönen japanischen Schilfgräser ein reizvolles Gegenstück. In einer Gabelung des Weges steht eine prachtvolle japanische Eulalia zebrina von 4 bis 5 Metern Breite und 3,5 bis 4 Metern Höhe jetzt wohl in ihrer größten Schönheit mit ihren hunderttausend Zebraflecken und prachtvollen, gewellten, rotsilberigen Büschelschöpfen, die schönen Reiherfedern ähneln, vor einer riesigen Pinus ponderosa, der amerikanischen »schwarzholzigen« Gelbkiefer, deren sehr lange Nadeln von bestem Wohlbefinden zeugen.

Stark steigt der Weg zwischen hübschen und seltenen Koniferenzwergen auf, bis er endlich im Gebiet der Kniehölzer, der Zwergföhre oder Latsche oben auf einer weithin schauenden »Gloriette«, aus großen, gleichmäßig gewundenen Roßkastaniengruppen bestehend, endet. Ein herrliches Rundbild bietet sich schon dem Auge. Man sieht von da aus den historischen Weg wilder Hussitenzüge, die von Prag bis nach Danzig, ans Stettiner und Elbinger Haff vordrangen, aus dem damals gewiß schwierigen Passe der Warthaberge. Wie mag da der fanatische Ziska einhergeritten sein. Später zog Wallenstein des Weges, und das arme Nimptsch, das einstmals, alter Chronik nach, mit Nürnberg zugleich die größte Stadt Deutschlands gewesen, das vier Plünderungen der Hussiten mühsam überstanden, mußte dem strengen Friedländer noch zweimal zur Beute fallen.

Welch silbrig feine Töne schafft so ein weicher warmer Septembermorgen in der überklaren Luft, wie sieht man der Bergzüge Wellen über- und hintereinander immer dünner und durchsichtiger werden. Und dazu die silbernen Samenköpfchen der wilden Waldrebe, Clematis Vitalba, die ganz im Vordergrunde unseren Platz einfriedigt; der Ton paßt ausgesucht schön in das Silberhaar des Herbstes und der Luft. Diesen Aussichtshügel habe ich vor dreißig Jahren geschaffen, und die Wahl der millionenköpfigen Waldrebe über dem nun völlig erstickten Fichtenzaun war auch nicht so unrecht, sie bildet ein frohes Mauerwerk von grün-silbergestickten Wandflächen, eine Riesenkulisse, wieder ein Baummörder wie drunten der wilde Amurbewohner.

Ein gewundener Weg von droben ist mit Liliputdahlien in vielen Farbentönen rechts und links eingefaßt; da nicken zinnoberrote Bällchen zu primelgelben, kleine Kanarienvögel neigen vertraulich zu tief blauroten Genossen ihre runden glatten Köpfchen in guter Unterhaltung. Im zweiten und dritten Glied tragen echte Kaktusdahlien ihre gegen sie riesengroßen Korallensterne in grellen und ernsten Kleidern, molluskenhaft dehnen sie sich förmlich wonnig in der Herbstsonne. Wie lange noch und eine klare, stille Frostnacht macht aus ihnen schwarze, glasige Trauerfahnen, Jammergestalten in tiefer Trauer; alle ihre Farben sind hin, und die sich noch eben in ihrem helleren Kleide vor anderen besser dünkten und sich überhoben — der Tod macht alle gleich!

Die völlig dichte Einfassung dieser langen Rabatten bildet eine ganz niedrig bleibende, winzige, aber würzige Sternaster, die unser Auge erfreut, sehr viel lieber aber noch der ganzen Insektenwelt ist, denn soviele Pfauenaugen, Admirale, Distelfalter, Bienen, Hummeln und Libellen, wie sich hier treffen, gibts gar nicht, sollte man denken. Selbst nachts haben diese armen Sternchen keine Ruhe, da wimmelts von Schwärmern, groß und klein, alt und jung — wirklich ein Stelldichein von unendlichen, munteren Lebewesen. An den Steinstufen hinunter engt sich der Weg, und rechts und links glänzen die Silberschildchen der Alpenveilchen, der europäischen und griechischen reizenden Cyklamen. Cyklamen kennt jede zarte Dame und pflegt sie mit Wonne, aber diese winzigen Wildwaldkinder, wer schenkt ihnen noch einen Blick? Und doch sind sie mir viel, viel lieber als diese gemästeten Glashauskinder, deren Wert erst der Winter mit sich bringt, wenn diese tief unterm Schnee schlafen. Die Blattpflanzen am Fuß der Stufensteine, die im Juli und August so wundervoll gewesen sind mit ihren Riesenschildern, die Rodgersien-Riesenkreuze, die Senecien, Schildblätter und Farne sind dahin. Durchrissen, durchfressen, zerfetzt, rostig und geschrumpft — alles ist hin. Nur die hohen, schlanken Obelisken mit ihren grausilbernen Samenköpfchen architektonisch genau eingerollt geben noch einen Ruhepunkt fürs Auge. Diese einst so schönen, sich so stark dünkenden Blattathleten — wie kläglich nackt. Sie haben sich eben ausgezogen, zum Schlafengehen entkleidet, die einstige glänzende Garderobe liegt unordentlich eingerollt und zerknittert neben ihnen; sie mochten eben viel zu müde sein, um noch Ordnung zu machen.

An diesem trübseligen Bilde gehen wir besser schnell vorbei. Da freut sich das farbendurstige Auge weit mehr an dem in voller Herbstglut stehenden ostasiatischen Ahorn, Acer Ginnala, und einem alten Schwarzdorn mit seinen warmroten »Mehlfäßchen«, die in dicken Büscheln herunterhängen aus den gelbgrünen Blättern und den Amseln so gut schmecken wie auch den Kindern. Aus dem schon etwas gefallenen Laub zu seinen Füßen spielen und strahlen noch herrliche japanische Anemonen auf schlanken hohen Stengeln in Weiß, Hellrosa, Rot und Centifolienfarben. Wo man ihnen jetzt begegnet, sie sind überall wunderschön und ganz besonders dankbar streichelt man sie mit warmem, frohem Blick. Den verdienen übrigens die rechts vom Wege üppige Wolken bildenden Cosmos, dankbare Sommerblumen, auch in hohem Maße, sie plänkeln von Weiß bis zum tiefen Carmin über alle Farbenstufen und zieren sehr. Nur den freudigen stillen Glanz der Anemonen erreichen sie nie. Hinter den Cosmos blüht die einst schöne Wand der gefüllten Pappel- oder Stockmalven nur noch vereinzelt in Rosa, Purpur, Terracotta und Schwefelgelb; wie war sie noch zu Anfang dieses Monats schön und üppig. Aber dafür reifen jetzt ihre eigenartig zugedrehten Samenpompadours, die eine große Geldrolle umschließen, und sorgen für Nachkommenschaft. Zwischen diesen beiden schönen Pflanzen gucken in bestimmten Zwischenräumen frische hellstrahlende Herbststernastern in Lavendelblau, Rosa und Tiefrosa, Blau und Violett in verschiedenem Aufbau heiter hervor. Diese sind so recht geeignet, uns das Scheiden vom Sommer zu verschönen, man klammert sich dankbar an jedes neu erblühende junge Leben.

Die Hagebutten der Apfelrose, Rosa pomifera oder villosa gehören zu den größten und wohlschmeckendsten der heimischen Rosenarten. — Bild Baetz.





Blick vom Teich gegen das Wohnhaus

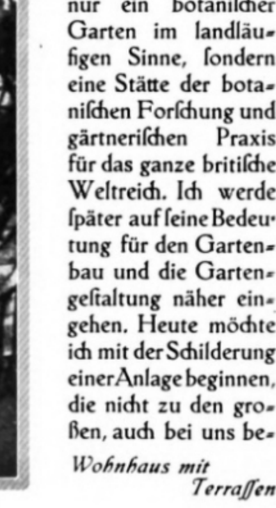
CAMILLO SCHNEIDER / ENGLISCHE GÄRTEN

Der Felsengarten zu Brockhurst

GROSSBRITANNIEN ist das Land wirklicher europäischer Gartenkultur. Nicht nur sein Gartenbau steht auf einer sehr hohen Entwicklungsstufe, auch die Gartengestaltung, die gesamte Gartenkultur ist in einer Weise ausgebildet und vertieft, wie wir es auf dem europäischen Kontinent noch nicht wieder finden. Was in Großbritannien bereits zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, setzt bei uns in Deutschland in vieler Hinsicht erst ein. Unsere bisherige Gartenkultur ist zum großen Teile aus der englischen herausgewachsen. Wir haben aber eigene Wege eingeschlagen und stehen noch vor der Hauptentwicklung einer Gartenkultur, die sich von der eigentlichen britischen nicht unwesentlich unterscheiden wird. Vielleicht läßt sich dieser Fall mit dem der Gartenkulturen Chinas und Japans insofern vergleichen, als hier wie dort sich aus einer alten Kultur eine eigenartige Blüte auf verwandtem Boden entwickelt. In Japan ist die Gartenkultur subjektiver durchgebildet worden, und so dürfte sich auch in Deutschland, sobald sich die wirtschaftliche Lage wieder durchgreifend bessert, allmählich eine schärfer ausgeprägte Gartenkultur, zumal Gartengestaltung herausbilden. Noch stehen wir freilich ganz in den Anfängen, sind noch zu sehr im Theoretischen befangen. Deshalb überrascht und erfreut uns immer von neuem in England das in seiner Weise Vollendete, Durchgebildete.

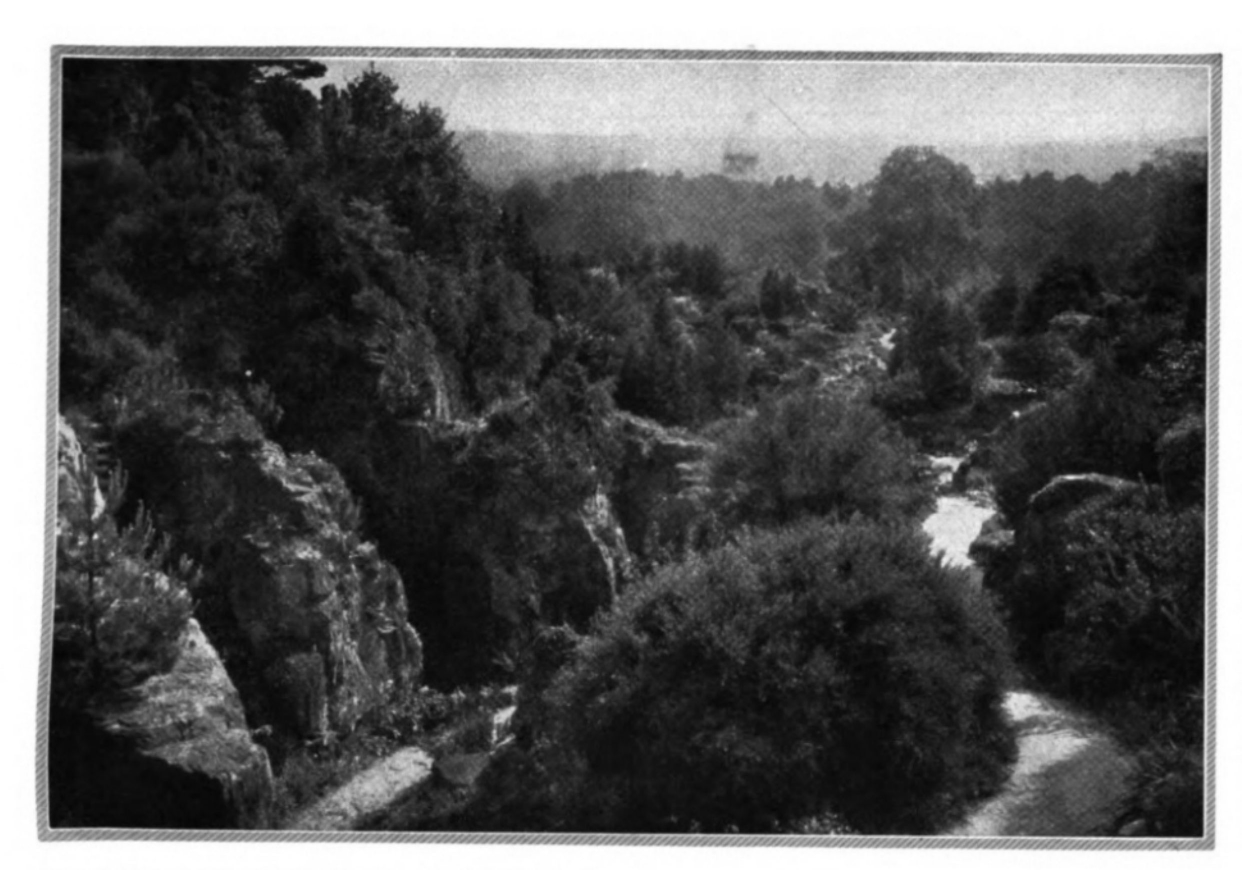
So erging es auch mir, als ich im Juni zum ersten Male nach dem Weltkriege wieder nach England kam. Ich war erstaunt darüber, wie wenig sich alles geändert hatte, wie sehr das Bild von heute noch dem glich, das ich von verschiedenen Besuchen vor 1914 in Erinnerung hatte. In wieweit hierzu der konservative Grundzug beiträgt, der ein Pfeiler britischer Lebenskultur ist, wird noch zu erörtern sein.

Mein Weg führte mich zunächst nach Kew mit seinem allbekannten botanischen Garten, der wirklich einen Mittelpunkt für die Gartenkultur der gesamten englischen Welt darstellt. Er ist eben nicht nur ein botanischer Garten im landläufigen Sinne, sondern eine Stätte der botanischen Forschung und gärtnerischen Praxis für das ganze britische Weltreich. Ich werde später auf seine Bedeutung für den Gartenbau und die Gartengestaltung näher eingehen. Heute möchte ich mit der Schilderung einer Anlage beginnen, die nicht zu den großen, auch bei uns be-





Wohnhaus mit Terrassen



Blick von der Höhe des Felsengartens

zur Blütezeit ein reiches Farbenleben in den Park.
Das Haus zeigt ebenfalls einen in England häufigen Landhaustyp und ist von Rankrosen und anderen Schlingern üppig umsponnen. Die vor dem Hause stehende Araucaria ist selbst für England ein prächtig entwickeltes Stück von rund zwanzig Meter Höhe und fast vierzehn Metern Kronendurchmesser am Boden. Ihr tiefes Grün war leider bei dem herrschenden Wetter der Bildwirkung nicht günstig. Der Pleasure Ground vor dem Hause ist hier weniger umfangreich als es sonst üblich zu sein pflegt. Er beschränkt sich auf Terrassen, die vielleicht zu den bekannten Gärten und Parks gehört, aber dem Gartenfreunde und Pflanzenkenner außerordentlich viel Schönes bietet. Es ist der Garten von *F. J. Hanbury* in Brockhurst bei East Grinstead in Sussex. Der Besitzer ist ein Vetter des verstorbenen Gründers des berühmten Gartens in La Mortola an der italienischen Riviera. F. J. Hanbury ist ein ausgezeichneter Vertreter englischer Gartenkultur. In langen Jahren hat er sich reichstes botanisches Wissen und umfassende praktische Kulturerfahrungen erworben, wie wir sie selten vereint finden. Er ist ein vortrefflicher Kenner nicht nur der britischen Flora, sondern auch der Fauna, insbesondere der Welt der Schmetterlinge und Vögel. Seine Museum-Sammlungen sind überaus reich und wundervoll gehalten. Dies gilt aber auch von den lebenden Sammlungen im Garten, die er mir während meines Besuches in liebenswürdigster Weise vorführte. Ich kann hier nur an der Hand der Aufnahmen, die das nicht allzugünstige Wetter mir gerade zu machen erlaubte, einiges kurz zu erläutern und zu veranschaulichen suchen. Hanbury hat seinen Felsengarten, der ja das Hauptstück der Anlagen bildet, im Journal of the Royal Horticultural Society (Band 42, Teil 2 und 3, 1917) selbst gut beschrieben. Auch Country Life (vom 4. August 1923) brachte aus der Feder von E. H. M. Cox eine Abhandlung mit vielen Bildern darüber. Einiges aus diesen Mitteilungen füge ich meinen eigenen Aufzeichnungen bei.
Hanburys Besitzung Brockhurst liegt etwa eine Stunde Eisenbahnfahrt südlich von London nahe der Station East Grinstead in der Grafschaft Sussex. Die Anlage besteht im wesentlichen aus dem eigentlichen Park mit einigen kleinen Wasserszenerien, einem bemerkenswerten Heidegarten, den Glashäusern und Frühbeeten mit reichen Orchideensammlungen und dem großen Felsengarten.
Das Gelände fällt von der Gartenfront des Hauses aus ziemlich stark ab gegen den ersten Teich und einen noch tiefer liegenden. Der Felsengarten liegt links vom Hause, der Heidegarten rechts etwas oberhalb davon und die Gewächshausanlage ebenfalls rechts. Der Park ist für englische Verhältnisse nicht sehr groß und geht in der üblichen Weise in die Landschaft über. Vom Hause aus genießt man einen hübsch komponierten Blick in den Park, wobei schöne Rhododendrengruppen eine Hauptrolle spielen. Sie tragen



Treppe im Felsengarten mit blühendem Ceanothus oben links

Haupttreppe im Felſengarten



tigen Blumenſchmuck tragen. Sobald man aber das Haus verläßt, iſt man in einer lebensvollen Gartenwelt, und der Blick kann weit hinausſchweifen in eine endlos erſcheinende Parklandſchaft. Iſt doch der engliſche Park herausgewachſen aus der Landſchaft und ſtellt nur ihre Steigerung dar. Was an den engliſchen Anlagen am meiſten durchgebildet iſt, iſt der Pleasure Ground, die Gartenumgebung des Hauſes. Das Glanzſtück der Hanburyſchen Anlage, der Felſengarten, iſt aus anſtehendem Sandſtein herausgearbeitet, von deſſen Vorhandenſein der Beſitzer urſprünglich keine Ahnung hatte, da das Geſtein durch eine teilweiſe beträchtlich hohe Erdſchicht überlagert war. Bei Pflanzungen ſtieß man auf das Geſtein und ſtellte dann durch Bohrungen allmählich feſt, wie mächtig die Sandſteinformation innerhalb des Parkgeländes war. Dies führte zur Anlage eines Steinbruches und zur Schaffung eines maleriſchen großen Felſengartens, wie man ſich ihn kaum idealer denken kann. Er iſt aus dem Nordweſthang eines rundlichen Hügels herausgearbeitet und natürlich durch künſtliche Vorlagerungen und Anſätze vergrößert und vielſeitiger gemacht worden. Der Sandſtein iſt poröſer Natur und für die Zwecke eines Felſengartens ſehr geeignet. Die natürlichen Höhenunterſchiede, die die Anlage aufweiſt, erreichen über zehn Meter. Das für eine ſolche Anlage unbedingt nötige Waſſer fehlt nicht, da eine natürliche Quelle vorhanden iſt, die geſchickt ausgenützt wurde.



Aus der ganzen Art der Entſtehung ergibt ſich, daß der Felſengarten eine in ſich abgeſchloſſene Anlage darſtellt, die eigentlich nur entweder von unten oder von oben zugänglich iſt. Das Ganze iſt kein iſoliertes, künſtlich in die Landſchaft gelegtes, ihr gleichſam aufgepfropftes Gebilde, wie es die meiſten künſtlichen Geſteinsanlagen ſind. Es iſt ein Weſensteil der Landſchaft ſelbſt. Der Geſtalter hat mit Glück und Geſchick alles vermieden, was den Eindruck erwecken konnte, als habe hier der Menſch ſelbſt Felſen gebaut. Er hat nur in der Schaffung beſtimmter Teile, wie der Morainenanlage, das von der Natur Gebotene ergänzt und bereichert. Daß hier ein beſtimmter Menſchenwille herrſcht, kommt freilich zum Ausdruck und muß in jeder Gartenſchöpfung zum Ausdruck kommen. Schon in der Tatſache der Bepflanzung ſpricht es ſich klar aus. Die umſichtige Durchbildung, die zweckmäßige Gliederung und die wohldurchdachte Bepflanzung können die wenigen Bilder nur flüchtig andeuten. Ich habe viele Felſengärten geſehen, künſtliche wie auch natürliche. Der größte natürliche, den ich kenne, befindet ſich in Pruhonitz; in mancher Hinſicht übertrifft ihn die Anlage in Brockhurst, da die örtlichen Bedingungen hier wohl noch günſtiger ſind. Ganz künſtliche Anlagen, ſelbſt wenn ſie ſo groß und reich ſind wie etwa im botaniſchen Garten zu Edinburgh in Schottland oder wie in Nymphenburg bei München können niemals ſo

Tiefe Schlucht mit Quelle und Tümpel im Felſengarten

lebenswahr wirken wie ſolche, die direkt aus der Natur herausgemeißelt werden konnten.
Es gibt keine Stelle in dem Brockhurster Felſengarten, von der aus man die geſamte Anlage voll überſehen kann. Immer kann man ihre wahre Größe nur ahnen und ſchreitet daher beim Durchwandern derſelben von Überraſchung zu Überraſchung. Sehr geſchickt iſt im einzelnen das anſtehende Geſtein freigelegt und durch Angliederung und Aushau ausgeſtaltet. Alle nur denkbaren Lagen und Standorte finden ſich in dieſem mit ſo großer Liebe und Sachverſtändnis ausgearbeiteten Felſengarten. Vom prallſonnigen Felſenhang bis zu der feuchten ſchattigen Schlucht. Daher iſt die Vegetation eine ebenſo geſunde, wie mannigfaltige. Doch ſpielen in der Bepflanzung die für Großbritannien ſeltenen Blütenpflanzen und Gräſer eine Hauptrolle. Es gibt daher andere Anlagen, die in Bezug auf Reichtum an fremdländiſchen und insbeſondere an ſeltenen alpinen Arten und Formen Brockhurst übertreffen. So enthält der Edinburgher Felſengarten zahlloſe Arten aus der auſtraliſchen, ſüdafrikaniſchen und ſüdamerikaniſchen Gebirgsflora, die hier fehlen. Pruhonitz war einſt reicher an ſeltenen Alpinen, und Nymphenburg oder Dahlem ſind es heute noch. Die Bedeutung Brockhursts liegt aber in der Art der ganzen Anlage und deren naturgemäßer Durchführung.
Wir betreten den Felſengarten an ſeiner tiefſten Stelle und folgen dem Hauptweg in ſeinen mannigfachen Windungen durch die Talſohle. Beiderſeits zweigen verſchiedene Pfade ab. Am Haupthohlweg grüßt uns bald eine ſchöne Nierembergia frutescens, ein Nachtſchattengewächs mit großen leinartigen Blüten, das wir auf dem Kontinent im freien Lande nicht kennen. Dagegen muten uns Waldſteinia geoides und ſilberne Polſter von Thymus serpyllum splendens bekannt genug an. Auch Hieracium villosum iſt uns nicht fremd, dagegen will das ſüdeuropäiſche Helichrysum angustifolium im mittleren Europa nicht ſonderlich gedeihen, während es hier breite Maſſen bildet. Als üppig ſeien weiter genannt Coronilla cappadocica und Astragalus monspeliensis. Recht auffällig iſt Agava Hanburyana, die ſich mächtig entwickelt und fremdartig in die Szenerie hineinſpringt. An feuchter halbſchattiger Stelle wuchert Arenaria balearica und wird leicht zum Unkraut. Cotoneaster adpressa überzieht Felſen und die zweijährige Iberis gibraltarica ſät ſich alljährlich ſelbſt neu aus. Genista hispanica, Carpenteria californica, Erica lusitanica, Cistus purpureus und andere Ciſtroſen, vor allem auch allerlei Helianthemen bilden üppige halbhohe und niedrige Sträucher und Halbſträucher. Lithospermum prostratum blüht faſt das ganze Jahr hindurch in ſeinem Enzianblau. Eine große ſilberblättrige Salvia argentea lenkt unſere Blicke auf ſich. Rubus arcticus breitet ſich am Fuße der Felſen, in denen ſich Sempervivum arachnoideum und viele Genoſſen feſtklammern.
Ein kleiner Sumpf gibt einen guten Standort für Parnassia palustris, Hypericum elodes, Soldanellen, Binſen, Riedgräſer und Carex, wie C. Buxbaumii und C. aquatilis. Polygonum vaccinifolium überkleidet weite Felſenflächen und blüht bis tief in den Herbſt. Die einjährige Campanula patula ſät ſich ſelbſt aus. An ſehr heißer trockner Stelle fühlt ſich Othonopsis cheirifolia wohl. Nicht weit davon iſt eine große Saxifraga lingulata superba.
Auf dem Wege zur Moräne finden wir Helichrysum bellidiodes und Aethionema iberideum. Die Moräne ſelbſt iſt mit großer Umſicht angelegt. Hier gedeihen neben Gentiana acaulis und verna beſonders viele Arenarien und Ceraſtien, ſo Arenaria norvegica und Cerastium Edmondstonii. Hier finden wir auch das ſeltenſte britiſche Veilchen, Viola arenaria. Nahe der Moräne wächſt in Spalten unter überhängendem Geſtein Draba imbricata. Hutchinsia alpina und petraea fehlen nicht. Wenn wir uns zum Hohlweg zurückwenden, ſo kommen wir an Primula Juliae, Commelina, Mesembryanthemum edule, Euphorbia Myrsinites vorbei, die in England keineswegs ſo leicht geht, wie auf dem Kontinent, ferner an Farnen, die wir alle kennen, wie Asplenium Trichomanes, A. Adiantum-nigrum und A. viride. Die ſüßduftende mediterrane Matthiola rupestris erweiſt ſich hier als zweijährig.
An ſteil aufſteigenden Felſen bildet Saxifraga Cotyledon üppige Roſetten. Der Hohlweg macht Windungen und führt zum eigentlichen Steinbruch, zu den Klüften und Höhlungen, die in den ſtehenden Felſen ausgeſprengt ſind. Hier bieten ſich wundervolle Standorte für ſchwierige Pflanzen. So hat ſich ſenkrechten Felshängen Primula Forrestii aus Yunnan eingebürgert, die ſich ſonſt gar nicht halten will. Sie gedeiht im Kalkgebirge bei Likiang, wo ich ſie im üppigſten Wachstum fand und reichſte Samenbeute machen konnte, auch an ganz ſenkrechten Wänden, an denen dann der lange, verholzende Wurzelſtock herabhängt. Was ſie bei uns am meiſten fürchtet, iſt Winternäſſe. Auch Saxifraga nepalensis hängt über die Felſen. S. Burseriana gloria blüht ſchon im Januar.
An der großen Treppe vorbei kommen wir zur tiefen Kluft mit dem Waſſerpfuhl. Dieſer ſo ausdrucksvolle Winkel in der Anlage iſt bildlich nicht leicht wiederzugeben. Eine Quelle bricht oben hervor und rieſelt tropfend herunter. Farne lieben dieſen Platz: ſo Cystopteris montana und die in Großbritannien viel häufigere C. fragilis. Ferner Polystichum Lonchitis. Primula Winteri hat auch einen ihr paſſenden Standort im natürlichen Felſen gefunden. Beim Aufſtieg zur Felſenkanzel grüßen uns Saxifraga longifolia, S. Kolenatiana, Echium plantangineum und Celmisia Munroi. Wir kommen durch einen kleinen Tunnel, ehe wir die volle Höhe der Felſen erklommen haben. Von hier aus breitet ſich ein hübſcher Überblick über den Hohlweg und den unteren Teil des Felſengartens, den ein Landſchaftsbild glücklich abſchließt. An den Felſen am Tunnel ſind mit Erfolg Echeverien angeſiedelt, wie auch Androsace-Arten. Manche erhalten einen leichten Winterſchutz.
Von der Höhe können wir dann auf einem anderen Wege wieder hinabgelangen und finden Gelegenheit zu zahlreichen Abſchweifungen in jeder Richtung, dabei immer wieder auf Neues und Bemerkenwertes ſtoßend.

Sitzplatz unter großer Araukarie





Rhododendren am oberen Teich

Der Ausblick in den Park und die ſich mit dieſem ſo eng zuſammenſchließende Landſchaft iſt ſehr bezeichnend.

Der Hauptflor des Felſengartens war auch ſchon vorüber. Er fällt in den Mai. All die Saxifragen, Primeln, Glockenblumen, vor allem auch Aubrietien und was ſonſt den Frühling im Felſengarten farbenleuchtend anzeigt, waren zumeiſt verblüht. Von Primula rosea gibt es eine ſchöne Brockhurſt-Varietät. Daß P. cashmeriana, P. Bulleyana und andere in Maſſen auftreten, iſt ſelbſtverſtändlich. Armeria Crimson King bildet weithin leuchtende Polſter und Erica cinerea coccinea überzieht den Grund in Blütenmaſſen.

Seltenere neuſeeländiſche Felſenſträucher ſind Euphorbium melliphera, Senecio Greyi, Olearia Gunnii und stellata. Ceanothus dentatus und verwandte Arten blühen reich; ihnen geſellt ſich Potentilla fruticosa in manchen Formen und Hybriden. Unter den Ciſtroſen ſei noch Ciſtus crispus genannt und von kleinen kriechenden Nadelhölzern Juniperus hibernica compressa.

So ließe ſich die Liſte der Pflanzen ſchier ins Unendliche erweitern. Doch das, was uns im Felſengarten zu Brockhurſt am meiſten anſpricht, iſt nicht der Pflanzen-Reichtum in erſter Linie, ſondern eben die geſchickte Art der Anlage und der Ausgeſtaltung der vielen Einzelheiten. Hier hat der Beſitzer ſich als Fachmann, Pflanzenkenner und als Gartengeſtalter bewieſen.

Der eigentliche Park als ſolcher iſt auf wenige Szenerien beſchränkt und findet ſeine Hauptpunkte in den zwei kleinen übereinander am Hang liegenden Teichen und den Rhododendrenpflanzungen.

Ein ſehr ſehenswerter Teil der Anlage iſt aber der Heidegarten. Er entſtand in Anlehnung an große Maſſen von Erica vagans, die ein früherer Beſitzer hingebracht hatte. Eine überaus reiche Sammlung von frühblühenden und ſpätblühenden harten Eriken und anderen Heidekrautgewächſen wurde zuſammengebracht und auf weiter Fläche wirkſam angeordnet. So ergab ſich ein ununterbrochenes Blühen von den erſten Erica carnea-Formen im Spätwinter an bis zur Calluna vulgaris und ihren Abarten im Herbſt. Die Anlage iſt reicher als irgend eine ähnliche, die ich bisher ſah. Unweit des Heidegartens ſteht ein hübſches Gärtnerhaus im Eliſabethaniſchen Stil. Auf die Anzuchtsgärten für die Blumen und auf die Glashäuſer kann ich nur eben hinweiſen. Selbſtverſtändlich fehlt ein Gemüſe- und Obſtgarten nicht. Die Glashäuſer enthalten vor allem eine reiche Orchideenſammlung und zeigen auch an, wie vielſeitig die Intereſſen des Beſitzers ſind. Er wird von ſeinem trefflichen Obergärtner dabei unterſtützt und kann mit berechtigter Genugtuung auf das blicken, was im Laufe arbeitsreicher, an Erfolgen wie an Enttäuſchungen nicht armer Jahrzehnte entſtanden iſt.

Gartenhaus



KARL FOERSTER / ERLEICHTERTE GARTENARBEIT AN STAUDEN

ALLJÄHRLICH wird die Gartenarbeit an Stauden durch Neuzüchtungen und Neueinführungen bequemer gemacht, welche die Eigenschaft besitzen, früher nötige Arbeiten der Ordnung und Pflege teils ganz unnötig, teils erst nach viel längeren Jahren erforderlich zu machen als bisher. Es ist kaum möglich, dem Neuling die vollen rechten Begriffe zu vermitteln, in welchem Grade nun moderne Stauden bei rechter Pflanzung Pflege und Ordnungsarbeit entbehren können oder benötigen, in welchem Maße zu gewissen Zeiten diese Automaten gereinigt, geölt oder in Gang gesetzt werden müssen. Man kann die Stauden in diesem Punkte gar nicht unter einen Hut bringen, da es ganz unzählige gibt, die fünf bis zehn Jahre lang kaum einen Handgriff nötig haben und wieder andere, die zur Erhaltung ihrer vollen Schönheit gewisser sehr einfacher Pflegeeingriffe schon bald oder doch schon nach einigen Jahren bedürfen.

Diese Dinge verlaufen je nach Gartenstandort und Gesamtboden, Feuchtigkeit und Lage sehr verschieden. So können die herrlichen Astilbe Arendsi im oberbayrischen Klima doppelt so lange ohne Umpflanzung üppig blühen, als in der Mark Brandenburg und wiederum die nahe Verwandte Astilbe Thunbergi elegans rosea und alba in der Mark Brandenburg ebensolange Jahre ohne Verpflanzung und Nachdüngung reich blühen wie Astilbe Arendsi in jenen feuchten Ländern.

Es lohnt sich nicht, eine Streitfrage daraus zu machen, ob Stauden »viel« oder »wenig« Pflegearbeit verursachen, denn die Sache ist in raschem Fluß begriffen. Das nötige Maß von Pflegearbeit an Stauden wurde innerhalb der letzten 15 bis 20 Jahre schon um mehr als ein Drittel herabgesetzt und wird durch weitere »Ertüchtigung« der Stauden in den nächsten zehn Jahren noch außerordentlich verringert werden.

Fehler des Wucherns, des Umfallens in Wind und Regen, des Mehltau-Befalles und vieler anderer Krankheiten, der Umpflanzungsbedürftigkeit schon nach wenigen Jahren, der Widerstandslosigkeit gegen Dürre oder Ungeziefer, werden durch erfolgreiche Umzüchtung, an der auch Neueinführungen mitwirken, immer mehr umzingelt und in die Enge getrieben.

Zu den wichtigsten Maßregeln für die Vereinfachung der Pflegerei gehört die Sichtung des ganzen Staudenreiches auf die vitalsten Sorten und Arten durch Vergleichsdauerbeobachtung alter unberührter Einzelexemplare über fünf bis zehn Jahre hinweg und zwar vor allem die Beobachtung diesbezüglicher Unterschiede innerhalb der vielen Sorten der gleichen Art: »Meine Schwertlilien blühen seit zwei Jahren nicht mehr recht, etwas Nachdüngung hat auch nicht viel geholfen, der Schatten ist allerdings stärker geworden als im Anfang«. Antwort: es sind ungefähr 200 Irissorten im Handel. Pflanzt man sie in je einer Pflanze unter gleichen Bedingungen auf, und läßt sie acht bis zehn Jahre unberührt, so ergibt sich bei genauer Buchführung über die Zahl der Blütenstiele jeder einzelnen Pflanze schon nach fünf bis sechs Jahren ein immer erstaunlicheres Bild. Etwa ein Drittel der Irissorten bewähren sich als hartnäckige Reichblüher mit mehr als 30 Blütenstielen an der einzelnen Pflanze. Die anderen drücken sich mehr und mehr um das Blühen. Viele haben nur fünf bis sechs Stiele, andere zwei bis drei oder überhaupt keine mehr. Sogar Geschwisterpflanzen aus der gleichen Saatkapsel können sich hier bei dieser Dauerbeobachtung als grundlegend verschieden konstruiert erweisen. Diese den Gartenwert entscheidenden Unterschiede gehen so weit, daß die Sorte Dorothea als sechs Jahre altes Exemplar 55 Blütenstiele bringen kann, während die ebenso alte und selbstverständlich damals in gleicher Größe gesetzte Nachbarpflanze der Sorte Lohengrin keinen einzigen Blütenstiel mehr hervorbringt.

Gleich nach dem Weltkrieg lohnte es sich, in allen Gärtnereien und botanischen Gärten Vergleichsbeobachtungen zu notieren über das Verhalten alter verunkrauteter, hungriger und zusammengewachsener Beete und Horste aller Sorten und Arten.

Die Beschränkung auf die treuen Reichblüher hat bei der Iris unter anderem folgende Vorteile: Man kann ihr etwas mehr Halbschatten zumuten, ohne daß sie schmollt, man kann in kleineren Gartenräumen viel größere Farbenmassen haben, da sie enge Pflanzung oder allmähliches Zusammenwachsen nur wenig übel nehmen. Die Stauden können die dreifache Anzahl der Jahre ohne Nachdüngung und Umpflanzung auskommen. Letzteres ist bei Irispflanzungen besonders deswegen sehr angenehm, weil die künstlerisch am stärksten durchgearbeiteten Pflanzungen dieser Art an Wasserbeckenrändern nicht den Gesetzen der Symmetrie, sondern denen des goldenen Schnittes und ähnlichen asymmetrischen Auswiegungen folgen und daher sehr wachsam ausgeführt werden müssen.

Stellt man alle Gartensorten des Staudenreiches in ein Dauerverhör, vom ersten Crocus bis zum letzten Chrysanthemum, so findet man durchschnittlich, daß etwa ein Drittel der Sorten jeder Art sich als ausgesprochene Sieger der Dauerkonkurrenz erweisen, also Pflanzen sind, die auf die Dauer erheblich viel weniger Arbeit machen, als die übrigen zwei Drittel ihrer unmittelbaren Verwandten.

Schon öfter habe ich von den durch Dauerbeobachtung herauszufindenden eigentümlichen Siegernaturen im Staudenreich gesprochen. Nie habe ich irgend ein Echo vernommen und nirgend diese Fährte aufgenommen gesehen.

Man wird übrigens diese Vitalitätssichtung mit Erfolg auch an anderen Pflanzenreichen vornehmen können, selbst da, wo man es garnicht vermutet und die Beobachtung infolgedessen meist falsch ausdeutet, bestehen jene konstitutionellen Unterschiede des Dauerverhaltens. Fabelhaft sind sie unter Anderem auch beim Rhododendron, was dann zu den größten Ungleichheiten in den Farbengruppen führt, deren Gruppierung für die ersten Jahre und für Zeiten guter Pflege sonst ganz richtig gedacht sein mochte.

Deutlich beobachte ich des weiteren seit einigen Jahren, daß in einer Reihe von vier Forsythienpflanzen, die vier Sorten angehörten, F. densiflora noch reich blüht, während die anderen schon sehr nachlassen und Verjüngungsschnitt nebst Bodendüngung nötig haben, um wieder in vollen reichen Flor zu kommen.

Manchmal ruht die Siegerkraft einer Sorte auf der Widerstandskraft gegenüber einer bestimmten Schwierigkeit, etwa gegenüber schwerer Trockenheit. Unter den Heliopsis ist H. excelsa, die edelste aller längstblühenden großen gelben Farbenstauden, mit der ungeheuersten Widerstandskraft gegen Dürre begabt, während die Nachbarpflanze H. zinniaeflora bei Dürre alsbald entscheidend in ihrer Blütenentwicklung leidet und verrunzelt, wenn man nicht in solchen Wochen alle paar Tage eine Kanne Wasser heranschleppt. Dies hat die strahlend schöne Excelsa einfach nicht nötig. Ähnliches gilt von Rudbeckia Herbstsonne im Gegensatz zu R. Autumn Glory, die bei Dürre schlappt. Die höchst veredelte Pflanzensorte einer Art ist häufig die urwüchsigste, nachhaltigste und unempfindlichste Selbstversorgerin. Diese Beobachtung ist denkar ermutigend und strahlt auch auf andere Gebiete über.

Denkt man sich nun die Fährte der Dauersieger in der Sichtung und im züchterischen Aufbau durch das ganze Stauden- und Strauchreich hindurch, weiterhin unnachsichtlich und unbeirrbar verfolgt, so wird und muß in der Fülle der Zeiten allmählich eine ganz neue Blumenpflanzenwelt, ein »Blütengarten für gescheite Faule« emporwachsen.

Im Menschengeschlecht, in dem man leider aus begnadeten Individuen mittels vegetativer Vermehrung keine »Sorten« machen kann, gibt es familienweise auch solche Unterschiede, nämlich früh alternde und spät alternde Familien, also solche, in denen eine übergroße Zahl von Mitgliedern bis ins hohe Alter blüht. Als Landesfürst müßte man dafür Sorge tragen, daß diese lebensvollen Methusalems-Familien durch Kinderprämien ausgezeichnet werden. Das Lächeln über solche Gedanken müssen wir uns allmählich abgewöhnen, denn es gibt keine ernsteren.

Auch viel neue und mannigfache technische Vereinfachungen der Arbeit an Stauden haben sich ergeben. Wenn man eine Iberiskante hat, die nach sechsjährigem herrlichem Blühen anfängt mager und ungleich zu blühen, dann braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, wann und wie man die Pflanzen herausnimmt, um ihnen neuen Boden zu geben, man verpflanzt sie überhaupt nicht, schert die Kante kurz und rund wie eine Buchskante und hebt im Frühling auf einer Seite dicht an den Wurzeln einen 40 Centimeter tiefen, schmalen Graben aus, den man mit guter Erde füllt.

Hat man nebeneinander ein altes Phloxbeet und ein altes Rittersspornbeet, die in ihrer Schönheit nachzulassen beginnen, so kann man ohne weitere Nachdüngung die Böden oder die Pflanzen beider Beete gegeneinander auswechseln. Will man Phloxbeete in sehr guter Ordnung haben, so muß man nicht nur ausgesprochene Knickebeins ausschließen, sondern die Sorten wählen, die auch als ältere, etwas erhungerte Pflanzen genügend straffe Ordnungskraft beibehalten, muß also wieder von den Ergebnissen sehr langer Dauerbeobachtung ausgehen. (Juliheft Band I und III).

Auf allen Gebieten gibts die schönsten Fortschritte in der Steigerung des Ordnungsdranges der Pflanzen und ihrer Kraft, auch als dicht gepflanztes Beet sich länger als je früher in größter Schönheit zu behaupten.

Viele Aster amellus-Sorten ließen früher nach einigen Jahren in Wuchs-





Eine herrliche und unermüdliche Blüherin ist die Form Willmottiae oder Miß Willmott der Potentilla nepalensis. Ihre leuchtenden Blüten erscheinen in steter Folge bis in den Spätherbst. Sie bleibt niedriger als die typische Art und blüht später und länger. Ihr eigenartiges, kräftiges Rosakarmin wechselt in der Sonne ungemein und lenkt weithin die Blicke auf sich. Es gibt wenige ähnliche rote Farbentöne unter den Stauden.



Es ist schade, daß die großblumigen Pentstemon bei uns in Deutschland nur in sehr geschützten Lagen als Freilandstauden in Betracht kommen können. Die Sorte Southgate Gem ist schon bekannter als die hier abgebildete, ihr in vielem recht ähnliche Newbury Gem, deren eigenes Rot schwer getreu wiederzugeben ist. Beide sind prächtige Sommer- und Herbstblüher. – Bilder aus den Moerheimschen Kulturen C. S.

kraft nach, wurden bei Regen struwelig und lagen als starke Pflanzen halb auf dem Boden, um dann knieend und erdbespritzt zu blühen. So leider auch die schöne Aster Imperator. Bei den Astern amellus Goethe, Bedau, Ultramarin, Oktoberkind, Silberblick, Wienholzi, Kobold fehlen jene alten Asterärgerlichkeiten vollständig. Einige je zwei Quadratmeter große, dicht mit Aster Goethe, wohl der schönsten und stärksten aller (welche die Engländer in »King George« umtauften), stehen jetzt bei mir unberührt neun Jahre lang und zeigen denkbar üppigsten Wuchs und Flor. Die ganzen Arbeiten während dieser neun Jahre bestanden im allherbstlichen Wegschnitt und in einer einmaligen Einschüttung von zwei Karren verrotteter Düngererde auf jedes Beet, dies geschah im Jahre 1921 bei gleichzeitiger damaliger Ergänzung von drei Pflanzen aus der Reihe der 25, die wohl infolge Mäuseunterhöhlung verkümmert waren. Diese Misterdedüngung tut Wunder auch bei weniger gutmütigen Pflanzen und erhält einem dichtverwachsenen Beet oft noch lange seine Üppigkeit, sodaß die Arbeit des Umpflanzens noch länger hinausgeschoben werden darf.

Es gibt Aubrietensorten, denen man schon nach fünf bis sechs Jahren kräftig nachhelfen muß, während andere Sorten, wie tauricola und graeca superba hier nach zehnjährigem unberührtem Wachstum noch schönste blaue Blütenpolster bilden.

Ich habe an mehreren Stellen das weiße Hornkraut, Cerastium Bibersteini, und dicht daneben das viel zu wenig bekannte C. Columnae stehen, das idealste und silberweißeste aller. Das erste, obgleich in keiner Weise unterirdisch wuchernd, tobt so mächtig herum, das man ihm oft mit Messer oder Spaten zuleibe geben muß. Auch muß es unter Umständen wegen seiner gelben, unschönen, wenn auch vorübergehenden Polsterschäden etwas nachgeputzt werden. Alle solche Arbeiten und Handgriffe fallen bei dem Musterknaben Columnae völlig weg. Es gehört übrigens zu den Stauden, mit denen man große Farbenstauden unterpflanzen kann, um den Boden unkrautfrei zu halten. Bis man einmal die mannigfaltigen Kräfte niedriger bodenbedeckender Stauden in Schatten, Dürre und Feuchtigkeit so weit auf alle ihre Gartenkräfte und ihre Gleichgewichtsgesetze mit anderen Pflanzen durchforscht haben wird, dürfte auch noch ein Jahrzehnt ins Land gehen.

Nicht genug kann auf die arbeitsparende Wirkung dünner Betonhäute zur Absperrung von Gehölzwurzeln hingewiesen werden.

In Steingärten kann man durch Belegung mit Steingeröll zwei Drittel aller Jätearbeit sparen, ebenso durch tunlichste Vermeidung schräger Erdflächen, an denen das Wasser abläuft, anstatt einzusinken, die Bewässerungsnachhilfe in trockenen Zeiten auf ein außerordentlich viel geringeres Maß beschränken.

Bei der Pflanzung und Anordnung von Stauden lernt man allmählich immer mehr Rücksicht darauf nehmen, daß die Pflanzen sich untereinander gut im Gleichgewicht halten, und möglichst wenig Arbeit machen, oder daß diese Arbeit möglichst einfach zu leisten ist. Soll eine größere, sehr lange blühende Staudenrabatte immer genügend reich blühen und immer sauber und ordentlich aussehen, so ist dies eine so gewaltige und wechselreiche Schönheitsleistung einer verhältnismäßig kleinen Bodenfläche, daß man gerechter Weise auch eine gehörige Pflegearbeit dafür ansetzen und opfern sollte.

In England haben sich besondere Staudenbeetpfleger, darunter auch gebildete Damen, herausentwickelt, welche gegen bestimmte Honorierung in allen möglichen Gärten nur die Aufgabe feinster Pflege und weiterer Schönheitsdurchbildung solcher Staudenrabatten übernehmen. Dies sollte auch bei uns Mode werden, denn Staudenrabatten können Handwerk oder Kunstwerk sein. Die Aufgabe wird allmählich künstlerisch ungeheuer viel lohnender, als früher und wirklich des Schweißes der Edlen wert.

Je mehr man hier übrigens mit breitem Pinselstrich arbeitet und je weniger man »klein« und »groß« und »früh« und »spät« in kleinem Korn miteinander verzahnen muß, umso weniger Arbeit macht die Rabatte. Neben immerblühenden Rabatten wird jetzt auch die Jahreszeitenrabatte Mode, die viel weniger Mühe verlangt.

Gottseidank, daß nun vor allem die Arbeiten des Aufbindens von Stauden immer energischer aus der Welt geschafft werden. Nichts sah scheußlicher aus, als diese strangulierten Vogelscheuchen. Jetzt genügt auch im schlimmsten Falle meist schon ein bloßer, rechtzeitig gegebener Schnurhalfter, um großen Pflanzen vollkommen ausreichende Standfestigkeit zu geben. Auch die Dahlien- und Gladiolenzüchter schaffen jetzt so standfeste und straffe Bauten, daß die Ordnung immer natürlicher und malerischer wird und gewisse Elemente von Unordnung nur noch wohltätig wirken.

Der Schnitt an Stauden hat nicht nur alle irgendwie unschönen Teile zu entfernen, sondern ist auch ein noch ganz unausgenutzer Bringer neuer Farben. Die triebkräftigen modernen Stauden antworten auf rechtzeitiges Wegschneiden verblühter Teile mit reizendem und äußerst wertvollem Nachflor. Merkwürdig ist immer, daß die Energie dieses Nachflors abhängig ist von der Frühzeitigkeit des Wegschnitts. Ein Rittersporn, den man nach knapp erfolgtem Abblühen sogleich über den Boden wegschneidet, ist Anfang September schon wieder in fast meterhoher Blütenmasse, während Büsche von Rittersporn, die man erst hat Saat tragen lassen, dann erst zehn Centimeter hohe neue Triebe haben.

Daß man in sehr windbelästigten Lagen sich durch rücksichtslosen Rückschnitt fast aller hochwachsenden Stauden gegen Ende Mai um die Hälfte eine Menge von späterer Ordnungsarbeit im windzerzausten Herbstblumengarten ersparen kann, weil sich hierdurch alles viel windsicherer und gedrungener ausbaut, ist wenig bekannt.

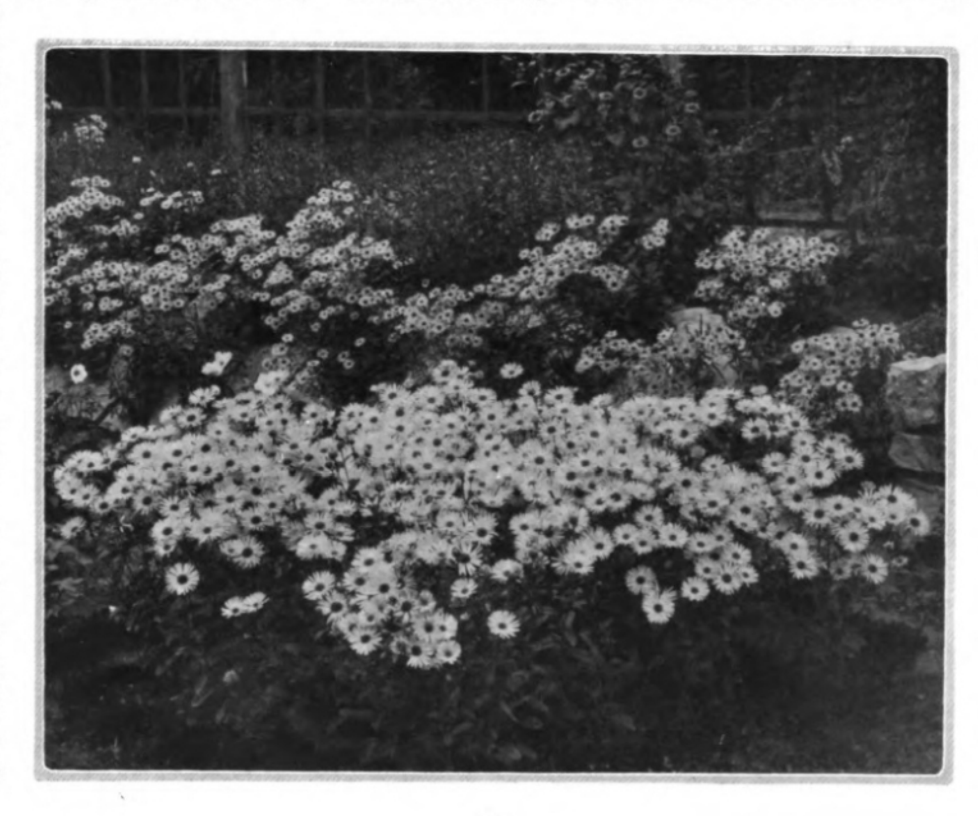
Weitere Verminderung der Ordnungs- und Pflegearbeit danken wir in immer gesteigertem Maße nicht nur verbesserten Neuzüchtungen und verbesserten Methoden der Pflanzung, Zusammenstellung und Bodenbereitung, sondern auch der Neuverbreitung edler wilder Pflanzenarten, die sich in den Gärten gesitteter benehmen, als die bisher für diese Zwecke in Frage kommenden.

An unzähligen Stellen mußte man bisher im Garten beispielsweise auf die vollkommen unersetzliche Farbe des blaugrünen Strandhafers verzichten, weil seine Wucherkraft ins märchenhafte ging. Jetzt entheben uns die prachtvollen blaugrünen Gräserbüsche der Avena candida und sempervirens völlig jeder Ordnungsarbeit.

Auf die Verringerung und Beseitigung von Winterschutzarbeiten sind viele Bemühungen gerichtet. Gewissen, im Winter etwas Schutz bedürftigen Primeln wird diese Schwäche weggezüchtet, und der herrlichen Herbstanemone steht auch Abhärtung durch Kreuzung mit der völligwinterharten Herbstanemone vitifolia bevor.

Es handelt sich nicht darum, die Arbeitsnotwendigkeit im Garten zwecks größerer Billigkeit oder Faulheit seiner Pfleger auf ein immer geringeres Maß einzuschränken, sondern um Gärtner und Gartenfreund immer freier und froher für feine schöpferische Arbeiten im Garten zu machen und immer mehr bisher noch gartenfremde Menschen in diese Welt des Heils hineinzulocken.

Das alte Beet der Aster Goethe





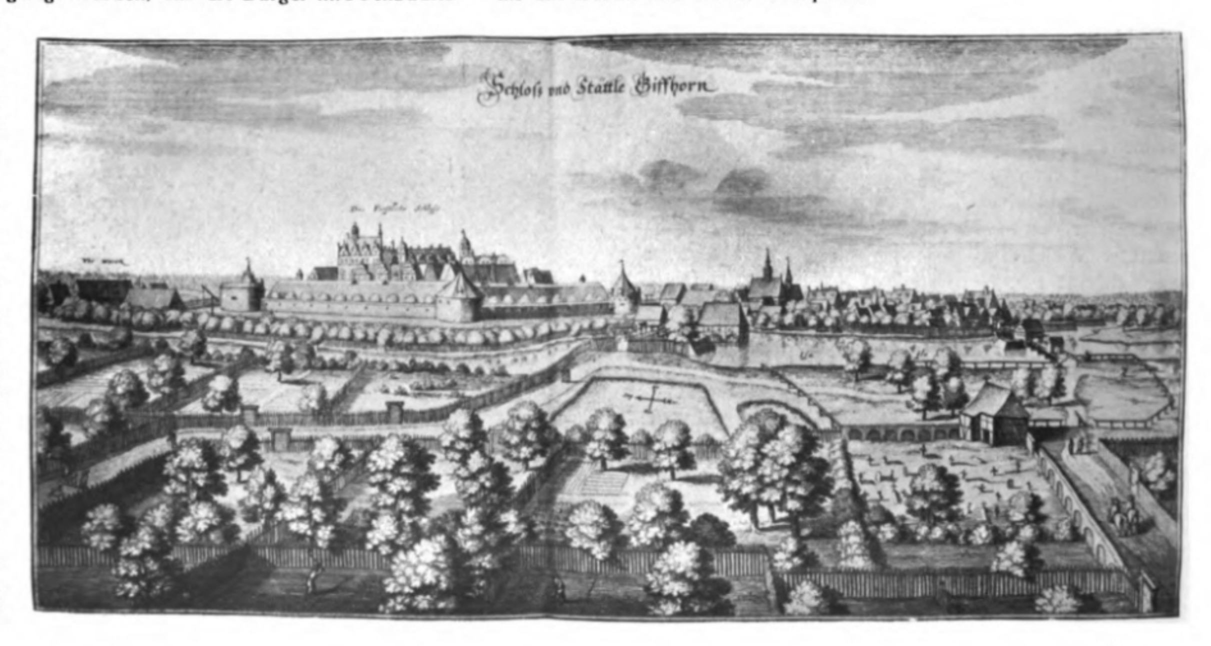
H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / ALTE UND NEUE SIEDLUNG

SIEBENTAUSEND Jahre geschriebene Geschichte ist Allgemeingut der Gebildeten aller Völker geworden. Papiermassen, in die man Länder einwickeln könnte, sind eng beschrieben, eng bedruckt mit der Geschichte der Menschenvernichtung. Vom ungleich wertvolleren Kampf um das Brot der Erde finden wir fast nichts in den unzählbaren Bänden der Weltgeschichte. So wissen wir nichts von der Seßhaftwerdung, nichts vom Anfang des Gartens und der Landwirtschaft. Kein Buch lehrt uns die eigentliche Geschichte unseres Volkes, gibt uns Aufschluß über Haus- und Volkswirtschaft in den verflossenen Jahrhunderten. Je größer der Kampf, je größer die Vernichtung, umso lauter übertönte der Jubelschrei des Siegers das stille Geschehen im Haushalt der Familie und des Volkes. Ehrgeiz, Macht und Habgier waren und sind die vernichtenden Kräfte unseres und fremden Volkes.

Es hat leider nicht den Anschein, daß man heute nach der Sintflut des Blutes und des Leidens endlich Einhalt diesem Ungeist machen wollte. Neue Gefahren drohen, je mehr sich die Menschheit dem Boden, dem Segen der Erde entfremdet. Schon glotzen uns in den Industrieländern unseres Erdballes durch Fabrik und Großstadt zerstörte Menschenantlitze entgegen wie Kinder eines fremden Planeten. Noch ist es die erste Generation, — niemand unter uns wird sich das fünfte Glied ihrer Nachkommenschaft vorstellen können.

So ist uns nur herzlich wenig Erzählendes oder Aktenmäßiges über den Aufbau unserer Volkswirtschaft überkommen. Eines der frühesten Schriftstücke ist die Anweisung Karls des Großen über die Bewirtschaftung seiner Meierhöfe im eigenen und eroberten Lande. Wertvolles Material findet sich vereinzelt in klösterlichen Urkunden. So ist unsere Kenntnis über die größtenteils friedliche Rückgewinnung des deutschen Ostens unter der kräftigen Leitung der sächsischen Kaiser auf dem Wege Magdeburg—Brandenburg—Berlin und später darüber hinaus bis Riga auf kirchliches Zeugnis begründet. Ein erschöpfender Bericht fehlt auch hier völlig.

Lehrreich ist, daß die ersten Stadtgründungen am Harz und im deutschen Nordosten bereits so angelegt wurden, daß die Bürger ihre Anzuchtsgärten vor den Toren der Städte hatten, eine städtebauliche Einheit, die wir bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts immer wieder bestätigt finden. Eine Tatsache jedoch, an der die meisten unserer heutigen Städtebauer und Kommunalpolitiker achtlos vorbeidenken. Die Bücher der Zünfte und die Archive der Hansa geben uns dann recht wertvolle Einblicke in das Leben und Treiben der damaligen glücklichen Zeit. Landwirtschaft, Waldbau und Handwerk geben der Wirtschaft des Volkes das Gepräge, und selbst die Händler



nehmen noch tätigen Anteil an der Erzeugung landwirtschaftlicher und gärtnerischer Erzeugnisse. Der Garten vor dem Tore wächst sich mehr und mehr zum sommerlichen Mittelpunkt familiärer Geselligkeit aus.

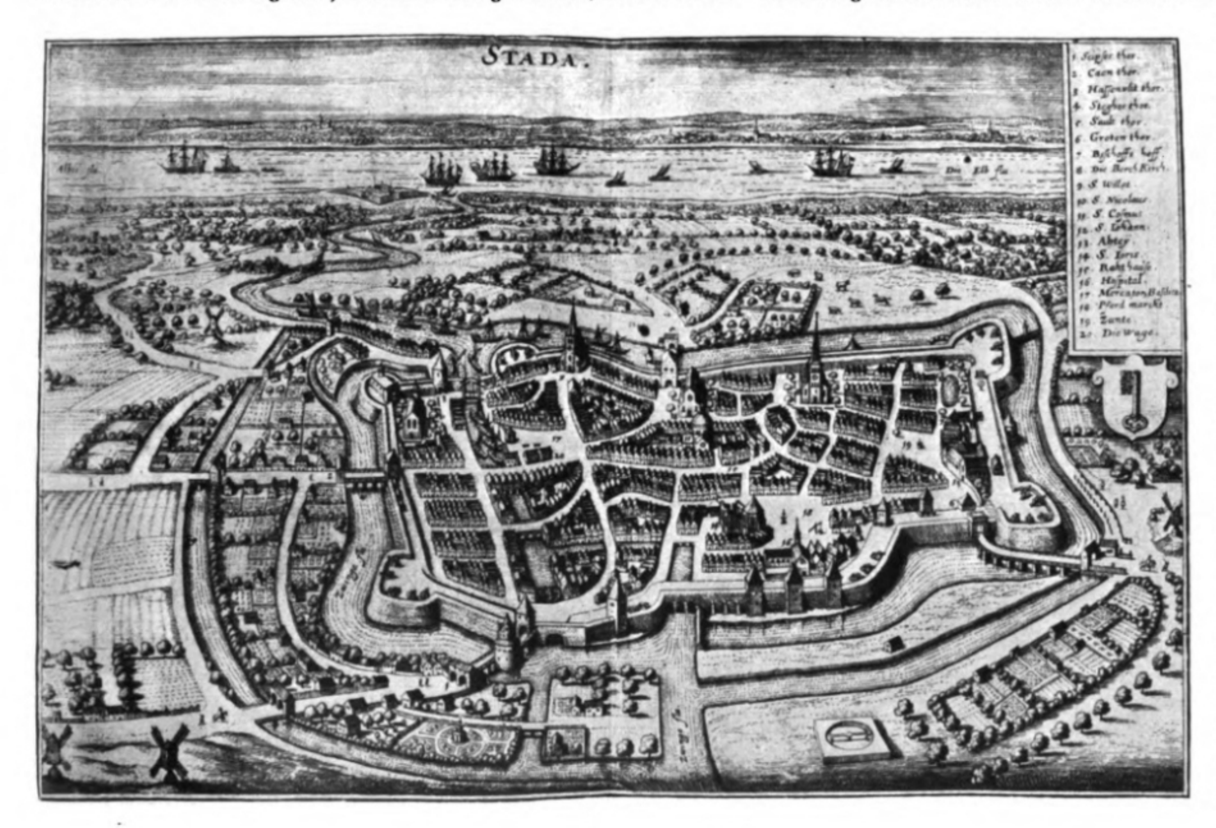
Der dreißigjährige Krieg vernichtete dann jäh die Früchte seiner tausendjährigen Kultur. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, das ganze weite Gebiet zwischen Weser und Elbe so völlig von Menschen entvölkert, daß es fast verheidete. Im Gebiet des alten Preußens schuf jetzt als erster der Große Kurfürst jene ungeheuren Siedlungen, indem er Brüche und Ödland und durch Seuchen entvölkerte Gebiete unter den Pflug nahm. Eine Kulturtat, die seinen Nachfolgern Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen zum Ansporn diente, ein gleich großes Werk zu vollbringen. Jeder dieser gekrönten Volkswirte gab *einem Viertel* der Bevölkerung einen neuen Acker, ein neues Haus, eine neue Lebensmöglichkeit. Um etwas gleich Großes schaffen zu wollen, müßten wir heute fünfzehn Millionen unserer vom Boden vertriebenen Volksgenossen neu ansiedeln!!

Die Tat Friedrichs II. ist umso höher zu bewundern, als er nach dem siebenjährigen Kriege Verhältnisse vorfand, die schlimmer waren als die unsrigen Ende 1918. Dazu kam eine erdrückende Schuldenlast an England. Ein zeitgenössischer Bericht lautet:

»Um eine Vorstellung zu gewinnen von dem allgemeinen Umsturz,« sagt der König in Hinsicht auf 1763, »und wie groß die Verwüstung und Entmutigung war, muß man sich Länder denken, die vollständig verheert, in welchem selbst die Spuren der alten Wohnungen kaum zu entdecken waren, — 13000 Häuser, von welchen jede Spur verschwunden war. Kein Feld in Saaten, kein Korn zur Ernährung der Einwohner; 60000 Pferde erforderlich, wenn die Arbeit des Pflügens besorgt werden sollte; in den Provinzen eine halbe Million Menschen weniger als 1756 — das heißt, von einer Bevölkerung von nur fünfeinhalb Millionen fehlte der neunte Teil. Adel und Bauern waren von so vielen verschiedenen Armeen geplündert, ausgesogen, ausgegessen, nichts war ihnen geblieben als das Leben und elende Lumpen.«



»Die Kaufleute gaben keinen Kredit, ſelbſt nicht für die notdürftigſten Bedürfniſſe des täglichen Lebens«. Und überdies, was wir nicht gedacht hätten, es gab keine Polizei in den Städten: die Gewohnheiten der Billigkeit und Ordnung hatten einer gemeinen Gier nach Gewinn und einer anarchiſtiſchen Unordnung Platz gemacht. Die Juſtiz- und Finanz-Kollegien waren durch die häufigen Einfälle ſo vieler Feinde zur Untätigkeit gebracht, an vielen Orten gab es keinen Richter, ja nicht einmal einen Steuereinnehmer, das Schweigen der Geſetze hatte bei den Menſchen einen Sinn für Zügelloſigkeit geweckt, grenzenloſe Habgier war die Hauptrichtſchnur ihres Handelns: der Adel, die Kaufleute, die Grundeigner, die Arbeiter, ſteigerten alle wetteifernd die Preiſe für ihre Waren, ſchienen nur um die Beförderung ihres gegenſeitigen Ruins bemüht. Das war am Ende des Krieges das verhängnisvolle Schauſpiel, welches dieſe einſt ſo blühenden Prvovinzen darboten: ſo pathetiſch die Beſchreibung auch ſein mag, ſie wird nie den rührenden und traurigen Eindruck erreichen, welchen der Anblick ſelbſt erweckte.«
Carlyle, der fünfzehn Jahre ſeines Lebens an ſeinem großen Werk über Friedrich den Großen gearbeitet hatte, ſchrieb vorausahnend am Schluß: »Für mich iſt es der letzte der Könige, und wann der nächſte kommen wird, iſt eine offene Frage«. Dabei hat ſelbſt ein Carlyle der Siedlungstätigkeit des großen Königs nur in wenigen Sätzen gedacht. Unendlich ſegensreicher als der endliche Erfolg des Krieges war dennoch ſeine volkswirtſchaftliche Bedeutung für Preußen und Deutſchland.
Leider ſollte die Ahnung Carlyles ſich als richtig erweiſen, denn ſeit dem Tode Friedrichs wurde uns kein großer Führer des Volkes mehr geboren. Was taten wir nach dem Zuſammenbruch 1918? Während des Krieges ſammelte man ein Vermögen, um den heimkehrenden Kriegern als Dank des Vaterlandes Heimſtätten zu ſchaffen. Nicht ein Geiſt, nicht eine Kraft erſtand uns als Führer. Ein abſolutes Unverſtehen der hohen Aufgabe gegenüber, trotz neueingerichteten Wohlfahrts-, Reichswirtſchafts- und Arbeitsminiſterien. »Und wenn man nicht mehr weiter kann — ſo fängt man eben das Siedeln an,« wurde ein höhnender Wahlſpruch für die Legionen der Enttäuſchten. Wie »ſiedelt« man heute? Man enteignet einfach das beſte Land. Ich kenne ein gutes Dutzend Fälle, in denen gerade den beſten Landwirten, die die größte Menge und die beſte Güte in die Städte förderten, ihr wertvollſter Acker genommen wurde, ohne daß ſie das Recht des Einſpruches bei einer vorgeordneten Behörde gehabt hätten. Es iſt wohl das traurigſte Kapitel der neuen deutſchen Wirtſchaft, dieſe Art »Siedlung« durch Landlieferungsverband und ſtaatlich geförderte gemeinnützige Siedlungsgeſellſchaft.
Jedes Kind kann ſich ausrechnen, daß wir in Deutſchland mit der durchſchnittlichen Zahl unſerer Erwerbsloſen in den Jahren nach der Revolution acht Millionen Quadratmeter Ödland an einem einzigen Tage hätten rigolen und düngen können. Wir *hätten* in Deutſchland weder Ödland, weder Wohnungsnot noch Erwerbsloſe, wenn wir die Kraft beſeſſen hätten, die Armeen der ſicher bedauernswerten Arbeitsloſen zur Kultivierung der Ödländer zu gewinnen. Und dieſe ungeheuere Bereicherung der deutſchen Volkswirtſchaft hätte uns keinerlei Aufwendungen über die doch einmal notwendigen hinaus verurſacht. —



Zu den Bildern iſt wenig zu bemerken. Es ſind Stiche aus den Merianſchen Werken, und ich habe abſichtlich Abbildungen aus einer ländlichen Einheit gewählt, um zu zeigen, wie durchaus allgemein die Ringe der Bürgergärten vor den Toren der alten Stadt lagen. Gleich gute Beiſpiele finden ſich überall auf alten Stichen aus Schweden, dem Rheinland, Öſterreich, Belgien, Holland und Frankreich, und ich zweifle nicht, daß dieſe Wohnungseinheit alle damaligen europäiſchen Stadtgründungen umgab. Die Sorge iſt, wie dieſes gewachſene Glück in unſerem heutigen Städtebau ſich wieder einfügen laſſen kann.

Weiße Margeriten



Mrs. J. Tersteeg

Unter den weißen Stauden des Sommers und Herbstes spielen die Formen der sogenannten weißen Margeriten eine bedeutende Rolle. Sie gehen in den Gärten auch als Chrysanthemum oder Leucanthemum maximum, doch stellen die Kulturformen Kreuzungsprodukte dar, an denen außer der genannten Wildart aus den Pyrenäen auch noch das portugiesische C. latifolium und das heimische C. Leucanthemum (Leucanthemum vulgare) beteiligt ist. Was für wundervolle, großblumige, und lange und reich blühende Formen sich aus diesen Wildstauden ergeben haben, zeigen die Bilder. Es gewährt für den Blumenfreund einen immer neuen Reiz, den Formveränderungen, die sich bei solchen züchterischen Leistungen ergeben und die neben der gelösten schlanken Blüte die geschlossene, kräftig gedrungene erscheinen lassen, auch in ihrem ästhetischen Reiz nachzugehen. Die Blüten wurden in den Kulturen von B. Ruys in Dedemsvaart aufgenommen. C. S.



Breslau



Oben: Marion Collier *Unten: Mayfield Giant*





bewährte Architekten sowohl für Haus wie für Garten, mit der Ausführung seiner Wünsche betraute. So wuchs mir der Sinn für Pflanzen- und Tierwelt, so wurde ich schließlich zum Gartenfreund und leidenschaftlichen Dendrologen, der aus der überquellenden Siesmayerschen Anlage in organischer Anpassung an das Alte 15 Morgen Neuland bepflanzte und so von selbst zum Landschafter wurde. Alles das danke ich meinem Vater, welcher unbeirrt durch gut gemeinte Hänseleien über seine »Quercüsse« seine Gehölzsammlungen auch auf andere Gattungen und Arten ausdehnte und schon vor Gründung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft mit dem Altmeister Zabel, der hier die Aruncus sylvester var. Kneiffi entdeckte, und dem späteren Palmengartendirektor Siebert in Verkehr trat, dann in jährlich wiederkehrender Berührung mit ihren Gründern und ersten Mitgliedern stets neue Anregung und fruchtbare, erfreuende Förderung fand. Vieles ist seit jener Zeit verloren gegangen, mehr noch erhalten und von mir seit 1902 beharrlich ergänzt. Was so der Garten solchen Orten wie Fischbach, Muskau, Grüngräbchen und Zöschen, besonders aber Darmstadt und Weener verdankt, kann man im Jahrbuch 1921 der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft nachlesen.

FRITZ KNEIFF / HOHENRODE

Fremde Gehölze für den deutschen Park

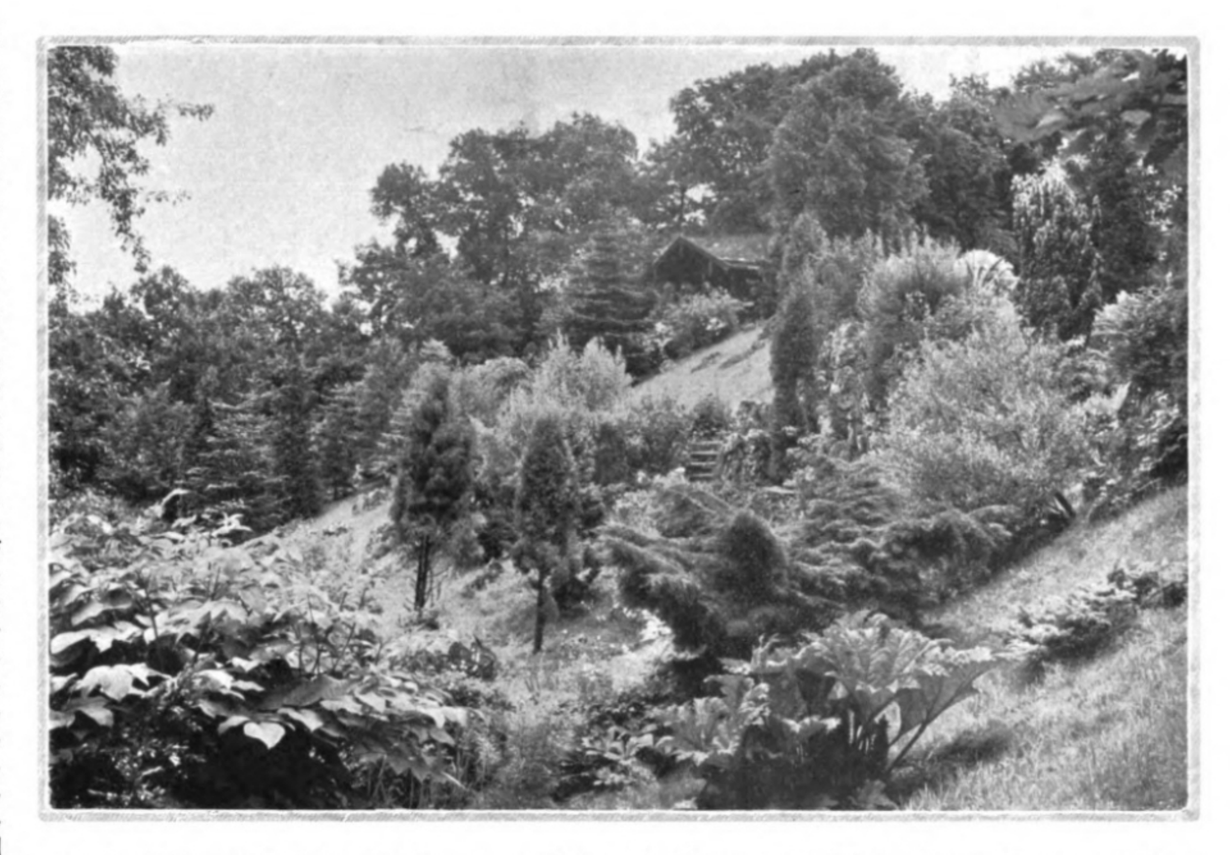
MIT Beginn des Weltkrieges vor nun zehn Jahren wurde in Deutschland der Ziergarten zum Stiefkind, und er ist jetzt, wo die ganze Last des verlorenen Krieges auf Deutschland drückt, zum Aschenbrödel geworden.

Die Anlage, die ich beschreiben will, ist ein alter ererbter Besitz, für dessen Pflege heute die Mittel nicht mehr ausreichen, alter blinder Familienschmuck. Soll ich in dem Bilde des Schmuckes bleiben und mich zunächst seiner äußeren Fassung zuwenden, so schauen wir nach Süden in die Goldene Aue, umrahmt von der bewaldeten Hainleite, die östlich im denkmalsgekrönten Kyffhäuser, dem Symbol von Deutschlands Sehnsucht und Zuversicht, und westlich gegen das Eichfeld hin in der Eichsfelder Pforte endet, und haben im Norden den hier bis zu 600 Meter ansteigenden Südrand des Harzes mit den für den Südharz so charakteristischen vorspringenden niederen bewaldeten Kegeln. Aus dieser weiten Fassung blitzen dann Nachts wie einzelne Edelsteine die Lichter verschiedener Kaliwerke und die der Gipswerke Niedersachswerfen auf, ebenso die Lichter Nordhausens und vieler Ortschaften. Die engere Fassung, innerhalb welcher mein Besitz nördlich angelehnt an ein Gehölz mit den Resten eines Wartturms aus Freireichsstädtischer Zeit ruht, bilden der Gehegewald im Süden und die weitläufigen Promenaden Nordhausens. So hat *Hohenrode an der weiten Warte,* vor den Kreuzzügen die Feldflur eines dann verlassenen und zerstörten Dörfleins, jetzt ein Park durch den Zauberstab Heinrich Siesmayers, dicht vor den Toren einer Stadt von 35000 Einwohnern keinen störenden Nachbarn. Vom Parke aus sieht man keine Grenzen, Natur und Kunst schufen sanfte Übergänge in die Umgebung.

Dieses Parkgelände war ursprünglich ein nach Süden geneigter Acker, seit fast hundert Jahren im Besitz und eigener Bewirtschaftung meiner Vorfahren für die Zwecke der Kornbrennerei und Viehzucht, denen in manchen Teilen der Stadt des »Alten Nordhäusers« fast Haus bei Haus oblag. Er umfaßte rund 25 Morgen und war an den Rändern mit allerlei Obstbäumen bestanden und einer Lindenlaube, in der sich an schönen Sommerabenden wohl die Familie erholte. So war dies Grundstück meinem 1902 verstorbenen Vater schon von Jugend auf ans Herz gewachsen. Kein Wunder und doch ein Entschluß, gemessen an dem damaligen engen Horizont der Stadtbewohner, daß er sich gegen die Mitte der siebziger Jahre da draußen anbaute. Dank ihm, daß er es tat, daß er

Mehr interessiert hier die Parkanlage selbst. Da muß ich im Anschluß an das Gesagte vorausschicken, daß die Liebhaberei für fremde anbauwürdige Gehölze kaum zu Stilwidrigkeiten geführt hat, daß die großen landschaftlichen Gesichtspunkte, wie sie in der ursprünglichen Anlage von Siesmayer vorbildlich festgelegt waren, unter späterer wiederholter Zuziehung seiner Söhne und Mitarbeiter gewahrt und bei den Erweiterungen beachtet wurden. Das mehr als 50 Meter ansteigende Terrain unterstützt die Wirkung der Anpflanzungen, andererseits fehlt ihm freilich die unbegrenzte Weite ländlicher Parkanlangen und die belebende Wirkung fließenden Wassers. Ein künstlicher Teich kann über diesen Mangel nicht hinwegtäuschen. Auch englischen Rasen kann ich mir nicht halten, das verbietet der trockene teils lehmig-tonige, teils kiesige Boden. Große Wiesenflächen, belebt von den mannigfaltigsten Wiesenblumen, liefern aber reichlich Futter für das nötige Zug- und Milchvieh. Schneeglöckchen, gelber Winterstern, Safran, blaue Meerzwiebeln (Scilla), Leberblumen und Windröschen, Veilchen, Narzissen und Tulpen leiten die Blütenfolge unter den Baumgruppen ein. Blühende Gehölze einer Farbe und Art sind immer zu massigen Klumpen vereint. Gelbe Farbenwände der Forsythie wetteifern so mit roten Johannisbeeren und werden abgelöst von weißen Farbenwänden der Exochorda und bunten Deutzien, aber aufdringliche und bleibende Laubkontraste sind vermieden. Ungewollt und darum auch ungekünstelt finden sich indessen ganz reizvolle Blattfarbenübergänge gerade durch die Vermischung unserer heimischen Wald- und Parkbäume mit Exoten oder Gartenformen. Besonders schätze ich den Orangeton des Laubes von Acer pseudoplatanus atropurpureum Handjeryi im Frühjahr, wenn sich daneben vor frischgrünen Birken der Rotdorn entzündet, abschattiert von den zartrosa Spitzen japanischer Ahorne, womit sich der bläuliche Ton des Laubes meiner ältesten Exochorda und dahinter das eigenartige Laub der chinesischen Hovenie sehr gut verträgt, an die sich weiter Cornus alba Spaethii anschließen. Die Schatten in diesem Bilde liefern eine über 20 Meter hohe

Nordmannstanne und 60 jährige Säulen-Eiben. Unweit davon ein anderes Bild: Hochstämmige bis zum Rasen sich neigende Catalpen mit ihrem gelbgrünen Laube, die — nur zu vergänglich — im Hochsommer durch ihre Blütenfülle wie ein Schneebergwirken, daneben noch bläuliche Schimmelfichten, vor diesen eine Rhus trilobata, in einer Breite wie ich noch nie eine zweite sah, mit ihrem sammetweichen graugrünen Laube. Auf Lücke weit vorgerückt eine Roßkastanie mit Rhus cotinus davor und wieder im Hintergrunde verschiedenartige Berberitzen überhöht von violettblühendem Goldregen sowie auch goldblättrigem Goldregen, (Laburnum Adami und L. vulgare chrysophyllum) vor der Schimmelfichten-Wand. Oder im Herbst, wenn zwischen rassigen Weymouths-Kiefern die Lärche vergilbt und vor ihnen die Scharlacheiche ihr Bordeauxrot auffetzt, während daneben ein sommergrüner japanischer Ahorn feuerrot erglüht und Acer circinatum (Kalifornien) es ihm gleichzutun sucht, aber den gelben Neid noch durchschimmern läßt. Flankierende Aesculus rubicunda Ulmus montana bilden gewissermaßen im Glanze der Herbstsonne den Goldrahmen zu diesem Bilde. Wenden wir dann von hier den Blick in die Weite tief in das Tal der wilden Zorge, die von den Harzbergen herabeilt, da rattert sich drunten die Klingelbahn ab (welche weiterhin — uns nicht sichtbar — den Brocken erklimmt), um nicht hinter der Reichsbahn, die das Mansfeldische mit dem Ruhrgebiet verbindet, zurückzu bleiben. Da sehen wir im Herbstschmuck lange Züge von Kastanien gefolgt von Pappeln, dazwischen Zwetschen und Kirschen-Plantagen, rauchende Kartoffelfeuer und emsiges Leben auf den Feldern, quer vor aber wie eine mächtige Sphinx, die den Zugang zum Harze bewacht, den Leib im Herbstbuchenwald wie mit einem Leopardenfell bedeckt, den malerischen Anhydritberg Kohnstein. Oder soll man seine wundervolle, geschwungene Form, die plötzlich blendend weiß fast senkrecht abbricht, mit einer erstarrten Welle im Kreidemeer vergleichen? Dies Panorama hat kürzlich jemand an Salzburg erinnert und so unrecht, reilich nur im Kleinen, ist dieser Vergleich nicht.



Soll ich nun noch eine andere Saite erklingen lassen und etwas von meinen Erfahrungen in der Verwendung von Gehölzen im Park auskramen? Nach meinem Geschmack sollte man gemeine Bäume, die überall vorkommen, im eigenen Park nur wenig verwenden, wenn auch nicht ausschließen. So sind Feldrüster und auch Bergrüster meine gewaltigsten Bäume. Dabei will ich gerade Ulmen keinesfalls das Wort reden, sie haben manche Nachteile, aber gegenüber häufig wiederkehrenden runden Kronen jüngerer Roßkastanien Ahorne und Linden passen sie besser in die Landschaft. Dasselbe gilt von den Pappeln. Da sollte man die kanadische Pappel, die europäische Graupappel (Populus canescens), P. trichocarpa (Kalifornien), P. angulata (Carolina) und an den Grenzen auch die Säulenform der Silber-



pappel wegen Raschwüchsigkeit mehr verwenden. Auch von den gewöhnlichen Buchen und Eichen besonders Hängeformen oder Blattvarietäten: Fagus sylvatica asplenifolia, Quercus pedunculata pectinata, Blutbuchen möglichst angelehnt an Gebäude und im Hintergrund von Durchblikken die Goldeiche Qu. Concordia, diese in voller Sonne. Sonst aber von diesen Gattungen lieber fremdländische Arten: Fagus japonica, Quercus conferta (Balkan), Qu. dentata (Japan), Qu. impricaria (Nordamerika), Qu. macranthera (Kaukasus) und die ostamerikanischen Herbstschönheiten: Qu. alba, Qu. coccinea, Qu. ferruginea, Qu. Prinus. Von Acer erwähnte ich schon die Form des Bergahorns Handjeryi, er entzückt mich nicht nur im Austrieb sondern auch im Johannistrieb (weißbunt) und im Herbst, wo die rote Blattunterseite mehr hervortritt. Neben den meist buschigen, auch im Holz zierenden, japanischen Ahornen möchte ich auf das Acer rubrum Schlesingeri hinweisen, das im Herbst eine unvergleichliche Flamme aufsetzt, ferner auf die schöne Hängeform A. dasycarpum Wieri. In milden Gegenden sollte man den persischen Ahorn, Acer insigne, an Stelle von Bergahorn oder Spitzahorn pflanzen. In den Streit über die Platanen will ich mich nicht mischen, möchte sie selbst aber keinesfalls missen. Da Eucalyptus am Harze nicht aushalten, müssen Platanen sie mir ersetzen. Ich gerate aber ins Uferlose und erwähne von Laubhölzern als viel zu wenig verbreitete schnell nur noch von japanischen Betula papyracea, B. Maximowiczii, die in Blatt und Blüte fast paradiesische Magnolia hypoleuca und Sophora japonica, und von ostamerikanischen die Papierbirke, den Tulpen- und Amberbaum, rühme noch von Blutbuchen besonders die Form roseo-marginata, um mich noch kurz den Nadelhölzern zuzuwenden. An Stelle der Nordmannstanne des Kaukasus empfehle ich Abies cilicica und die japanische Abies homolepis oder brachyphylla, besser noch var. umbellata (Abies umbilicata), ferner die griechische Weißtanne, für A. nobilis besser A. amabilis. Ich rühme weiter Abies concolor violacea, A. grandis, beide aus Kalifornien und A. Veitchii vom Fusi-Jama, als breitschleppige Einzelfichte die Picea bicolor oder Alcockiana (nicht zu verwechseln mit der P. ajanensis), als schlanke Gruppenpflanzen vor allen anderen Fichten die serbische omorica, für große Parks die kalifornische Pinus ponderosa scopulorum. Ebensoviel Raum im Alter braucht die japanische Goldlärche, Pseudolarix Kaempferi, neben der im Raum sehr bescheidenen, einzig schönen Tsuga Pattoniana argentea vom Frazer Fluß, hohe Wirkungen erzeugt man mit Thuja giganthea als Einzelstamm gezogen, breite mit Juniperus chinensis Pfitzeriana und der japanischen Tsuga diversifolia. Eins will ich noch kurz streifen. Gewiß gehören Obstbäume nicht in einen Naturpark, aber Kirschen, die nicht geschnitten noch geweißt werden, kann man mit Geschmack getrost verwenden, und Baumhaseln, Walnüsse, Eßkastanien und schwarze Maulbeeren soll man verwenden. Juglans mandschurica, J. nigra und Carya ovata C. Schn. (Carya alba Nutt. non C. Koch), keine eigentlichen Obstbäume, zieht man mit sicherem Erfolge nur aus Nüssen. Man lege sie neben gewöhnlichen Laubhölzern, die spätern weichen müssen, in die Erde. Es ist dies ein Verfahren, das unserem aus einem wilden Auewald entstandenen Stadtparke zugute gekommen ist, wo ein schon im vorigen Jahrhundert verstorbener Stadtrat neben wilden Schwarzpappeln und Erlen beharrlich Eicheln versenkt hat.

Übersicht vom Luftschiff aus

HENRY CORREVON / DIE KULTUR EMPFINDLICHER ALPENPFLANZEN IM SPHAGNUM I

DIE Verwendung des Sphagnum bei der Zucht von Orchideen und epiphytischen Pflanzen ist allgemein bekannt. Viel seltener findet man Freiland-Kulturen im reinen Sphagnum. Die ersten Versuche, die man in der französischen Schweiz mit der Kultur von Zimmerpflanzen in mit chemischen Düngemitteln durchsetztem Moos gemacht hat, reichen bis in die Zeit von 1875 bis 1880 zurück, und dieses Verfahren stand besonders in den großen Industriezentren des Jura in hohem Ansehen.

Die Bedeutung des Sphagnum als eines porösen Bestandteiles des Bodens ist seit langem erwiesen. Es ist unmöglich, den Vorteil zu leugnen, den das Torfmoos der Sümpfe für die Zucht von Pflanzen mit empfindlichen Wurzeln und langsamem Wachstum bietet. Ich selbst bediene mich des Sphagnum seit mehr als 30 Jahren in meinen Alpenkulturen zur Regulierung des Feuchtigkeitsgehaltes des Bodens bei der Aufzucht von empfindlichen Samen. Es spielt im Erdreich die Rolle eines Schwammes, indem es die allzu reichliche Feuchtigkeit aufsaugt, um sie dem Boden nach Maßgabe der zunehmenden Trockenheit wiederzugeben. Es dient also als herabsetzendes und regulierendes Bodenelement.

Dennoch wäre ich niemals auf den Gedanken verfallen, das Torfmoos als Anbaufläche zu benutzen, um hier vollentwickelte Pflanzen im Freiland zu ziehen. Aber bei einem Besuch, den ich 1891 dem Botanischen Garten in Pavia abstattete, sah ich dort eine Sammlung von Alpenpflanzen, die als schwer kultivierbar gelten, in vollkommenster Gesundheit. Sie wurden in der prallen Sonnenglut Italiens, mitten in der lombardischen Ebene in Sphagnum gezogen. Es waren darunter Artemisia glacialis und mutellina, Soldanellen, Primeln, Draba, Saxifragen und Edelweiß, die trefflich gediehen. Das Ganze war in einem langen und schmalen Bassin von reinem Sphagnum eingeschlossen, das die Oberfläche einer niedrigen, die Fenster eines Treibhauses von oben nach unten stützenden Mauer einnahm. Diese Art von Gartenbeet lag direkt nach Süden, ohne den geringsten Schatten. Das Bassin war vollständig mit Kanälen versehen und empfing seine Bewässerung *von unten*.

Seither habe ich in Genua, in Pallanza und an anderen Orten Italiens ähnliche Anlagen gesehen, die mich mit Bewunderung erfüllten. Auch hatte mein verstorbener Freund, der Graf Riant, schon im Juni 1887 im »Kosmos« eine interessante Arbeit über die Pflanzen, welche der Chevalier Bucco, der Obergärtner des Botanischen Gartens von Genua, im Sphagnum züchtete, veröffentlicht, und ich war dadurch günstig voreingenommen. Ich habe in meinen Züchtereien Versuche anstellen lassen, die verschiedene Erfolge zeitigten, von denen aber mehrere ermutigten.

Zunächst wollen wir die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Alpenflora betrachten. Infolge der starken Bestrahlung der Höhen ist diese Vegetation in ein lange währendes und intensives Lichtmeer getaucht, dennoch — und hierauf muß man sein besonderes Augenmerk richten, — umgibt eine gleichmäßige Feuchtigkeit, ein beständiger Dunst diese Pflanzen und beschützt sie gegen die allzu starke Sonnenbestrahlung. Der Boden der Berge ist porös, aber noch viel poröser ist das Felsgestein, das überall zu Tage tritt und eine wichtige Rolle im Haushalt der alpinen Natur spielt. Das Felsgestein ist, je nach seiner Beschaffenheit, mehr oder weniger porös, mehr oder weniger zerspalten und von einer beträchtlichen Anzahl von Kanälen oder Diaclasien durchsetzt, die das Wasser des Regens und Nebels in sich trinken, es aufsparen und der Atmosphäre oder den Wurzeln der nachbarlichen Pflanzen in dem Maße wiedergeben, wie diese austrocknen. Die Felsen sind überall von einer beständigen Feuchtigkeit durchsickert, die die inneren Wände bedeckt und den Wurzeln der Pflanzen Frische zuführt. Selbst auf der Oberfläche der scheinbar völlig trockenen Felsen webt beständig ein Dunsthauch, der die Pflanzen, die sich an sie klammern, vor der brennenden Sonnenglut bewahrt. Auch ist die Atmosphäre in den Alpenregionen, wo der Schnee sehr spät fortschmilzt, wo die Gletscher die Luft mit Feuchtigkeit sättigen, immer feuchter als in unseren Ebenen. Feuchtigkeit, Wärme und Licht — das sind die drei wesentlichen Lebenselemente der hochalpinen Pflanzenwelt.

Die Feuchtigkeit der Atmosphäre hat für die alpine Pflanzenwelt eine weitaus größere Bedeutung, als man bis heute geglaubt hat, und man versteht nun, daß es gerade die Länder mit kontinentalem und trockenem Klima sind, wo sie sich am schwierigsten akklimatisiert. Während an den Küsten des Ozeans oder des Meeres, besonders in insularen Ländern die Alpenflora — oder wenigsten ein großer Teil von ihr — sehr gut fortkommt, hat man im inneren Europa große Mühe, sie zum Gedeihen zu bringen. Dennoch muß man zugeben, daß die Färbung der Blumenkrone in jenen Ländern weniger lebhaft und leuchtend ist als in den Gegenden mit kontinentalem Klima, und es ist unleugbar, daß die im Süden und in Pavia akklimatisierte alpine Flora strahlendere Farben aufweist, als jene in den Ländern mit insularem Klima. Wenn es also gelingen würde, diese Pflanzen in sehr sonnigen Gegenden heimisch zu machen, so würde man zu herrlichen Resultaten gelangen.

Unglücklicherweise leidet diese Vegetation bei uns unter übergroßer Trockenheit, wo ihr die allzu starke Bestrahlung ohne das Gegengewicht der Feuchtigkeit außerordentlich schadet. Erfahrungen, die ich in Floraire gesammelt habe, lehrten mich, daß wir infolge der sommerlichen Bewässerung die größte Anzahl von Pflanzen einbüßen. Es gilt also vor allem ein regulierendes und mäßigendes Element zu finden, das uns eine unterirdische und regelmäßige Bewässerung ermöglicht, und dieses Element bietet sich uns im Sphagnum. Es wirkt nach Art eines Schwammes, wie es die Felsen tun, von denen ich vorhin gesprochen habe, aber viel schneller als diese.

Das Sphagnum ist einer der seltenen Vertreter jener Moose, die zwei Arten von Zellen besitzen, deren eine Chlorophyll, die andere Wasser enthält, die wasserhaltigen haben eine wichtige Bedeutung für die Feuchtigkeit des Bodens, denn sie bilden ebensoviele Reservoire, die selbst während der größten Hitze Wasser zu enthalten und an ihre Umgebung je nach Bedarf abzugeben fähig sind. Aber noch mehr: die sehr dicht aneinander stehenden und wie Ziegel bei einem Dach geschichteten Blätter lassen zwischen sich einen freien Zwischenraum, der das Wasser zurückhalten und während längerer Zeit aufspeichern kann. Diese besondere Struktur gibt dem Sphagnum fast ebenso viel Absorptionsfähigkeit wie einem Schwamm, und diese bemerkenswerte Eigenschaft nicht ist ohne Einfluß auf die Bildung torfhaltiger Ebenen in hochgelegenen Gegenden und besonders auf die Reservoire, die die Quellen der Berge speisen.

Seit langem schon haben die Gärtner und Orchideenzüchter diese Eigentümlichkeiten für Treibhauskulturen auszunützen verstanden, aber den Züchtern Italiens gebührt der Ruhm, den Wert dieses Elementes für die Kultur sehr empfindlicher Pflanzen entdeckt zu haben.

Infolge der Eindrücke, die ich in Pavia gewonnen, und der Erklärungen des Dr. Briosi und des Chevalier Bucco in Genua unternahm ich selbst Versuche. Sie fanden in einem innerhalb der Stadt sehr ungünstig gelegenen, zwischen hohe Bauten eingezwängten, schlecht beleuchteten und wenig luftigen Garten statt, dennoch waren die erzielten Erfolge hervorragend. *(Ein Schlußartikel folgt.)*

Aus dem Blumengarten der Literatur

Das Gras

Pflücke einen einzigen Grashalm und prüfe eine Weile ruhig das geriefte grüne Streifchen. Nichts fällt uns daran auf als sonderlich gut oder schön. Seine Kraft ist winzig, seine Größe unbedeutend. Es laufen einige längliche Linien an einer Spitze zusammen, die nicht einmal vollkommen, sondern stumpf und unfertig ist, keineswegs ein rühmliches oder sorgfältig ausgearbeitetes Musterstück aus der großen Werkstätte der Natur; scheinbar nur gemacht, um heute zertreten und morgen in den Ofen geworfen zu werden; an seinem bläßlich hohen Stiel, schwach und schlaff, hängen mattbraune Wurzelfasern. Und doch, denke darüber nach und urteile, ob von allen prächtigen Blumen, die in Sommerlüften leuchten, ob von allen starken und schönen Bäumen, die das Auge erfreuen oder gute Früchte tragen, ob die stattliche Palme und Pinie, die starke Esche und Eiche, die würzige Citrone und der lasttragende Weinstock, ob der Mensch von ihnen Eines so liebt und ob Gott Eines von ihnen so schmückt wie das grüne schwache Streifchen..

Diesem schlichtesten, mißachtetsten Halm hat der Schöpfer anvertraut, daß er den Menschen stärke, tröste und nähre, und wie gut erfüllt er seine Aufgabe! Denke nach, was wir dem Wiesengras alles verdanken, dem herrlichen Schmelz, der den dunklen Erdgrund deckt mit jenen sanften, zahllosen und friedfertigen Speergenossen. Die Felder! stelle dir auf wenige Augenblicke vor, an was diese Worte uns alles erinnern sollten. Sie schließen in sich alle Lenzes- und Sommerpracht, das Wandeln auf stillen, duftenden Pfaden, die Ruheplätzchen in der Mittagshitze, die Lust der Herden und der Vogelschaaren, die Körperkraft und Sinnigkeit alles ländlichen Lebens, das hienieden lebendig werdende Sonnenlicht, welches auf Smaragdstreifen fällt und als zartblaue Schatten zerfließt, wo es sonst nur dunkle Scholle oder dürren Staub getroffen hätte. Weideland, laufenden Bächlein entlang, sanft aufsteigendes Gelände und steile Anhöhen, thymianreiche Dünenabhänge, worüber hochgehoben die blaue Meereslinie lugt, knisternder Rasen vom Frühtau verdunkelt, oder von der Abendwärme des verschleierten Sonnenscheins geglättet, festhaltend die Spuren glückbeflügelter Füße, dämpfend den Tonfall liebender Stimmen — dies alles besagen jene schlichten Worte und noch weit mehr.

John Ruskin
übertragen von Jakob Feis.



GARTENPFLEGE

Pflege des Blütengartens im Oktober

IN vielen Fällen wird nun das Blühen draußen im Garten ein plötzliches Ende genommen haben. Macht ſich jetzt doch die geographiſche Lage ſchon wieder außerordentlich bemerkbar. Die empfindlichen, *nicht winterharten Blüher* werden beſonders in ungünſtigen Gebieten verſchwunden ſein. Dagegen können ſie in wärmeren, geſchützten Lagen zum Teil in noch recht gutem Flor ſtehen, zumal dann, wenn es möglich war, die Schäden der Frühfröſte durch einen entſprechenden Schutz abzuwenden. Alle Sorgfalt iſt jetzt den Jungpflanzen dieſer Gruppe zuzuwenden, die für den nächſtjährigen Flor beſtimmt ſind. Sie bleiben vorläufig noch im kalten Kaſten, verbleiben tagsüber völlig frei, ohne Fenſter und werden auch recht mäßig feucht gehalten. Ihr Trieb ſoll möglichſt verhärten, das beſonders bei Pelargonien, da ſie ſich ſo am ſicherſten durch den Winter bringen laſſen. Ein Verpflanzen erfolgt nicht mehr. Wo erforderlich, ſind jetzt noch alte Pflanzen vom Beet weg einzutopfen, unter Einhaltung der ſorglichen Pflege. Ältere, größere Topf- und Kübelpflanzen, die in rauhen Lagen ſchon im Winterquartier ſtehen, verbleiben in guten Lagen vorerſt noch draußen, doch muß man Vorſorge gegen Fröſte treffen. Die empfindlicheren Pflanzen ſind jedenfalls beizeiten einzuräumen.

Von den *Einjahrsblumen* ſind im allgemeinen auch nur in günſtigen Lagen die Dauerblüher noch im Flor, wenigſtens ſo lange es der Froſt erlaubt. Die Ausſaaten von einjährigen Mohnen und Ritterſpornen muß ſpäteſtens jetzt erfolgen. Frühjahrsblüher wie Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht ſollten nur in günſtigſten Verhältniſſen noch auf die Schmuckbeete gepflanzt werden, ſonſt iſt es durchaus beſſer, ſie auf den Anzuchtsbeeten zu belaſſen. Sie überwintern hier beſſer. Wo früh ſtrengerer Froſt zu erwarten iſt, muß gegen Ende des Monats eine entſprechende Winterdecke gegeben werden. Meiſtens genügt ein Überlegen von Kiefernreiſig, das je nach Bedarf leichter oder dichter zu geben iſt. Über Goldlack iſt zunächſt ein einfaches Stangengerüſt zu errichten, auf das dann das Deckmaterial, hier unter Umſtänden eine Lage Schilfrohr, zu liegen kommt. Ein zu frühes Eindecken iſt keineswegs gut, doch ſoll alles dazu vorbereitet werden. Wo Löwenmäulchen zur Frühblüte für das nächſte Jahr vorkultiviert wird, ſind die Pflanzen nun ſpäteſtens in kalte Käſten zu bringen, oder an Ort und Stelle zu überbauen oder ſonſt zu ſchützen.

Knollen- und *Zwiebelgewächſe* ſind, ſoweit es ſich um Sommerblüher handelt, zum Teil ſchon aufs Winterlager gebracht worden. Vor allen Dingen ſind die Knollenbegonien vor ſtrengerem Froſt einzubringen und mit Ballen in nicht zu kühle Räume dicht an dicht zu ſtellen, doch muß der Erdballen trocken ſein. Beſondere Sorgfalt iſt bei den kleinblumigen Sorten notwendig. Auch daran ſei nochmals erinnert, daß auch Canna-Knollen trocken und nicht zu kalt liegen müſſen. Gladiolen ſollen dagegen möglichſt kühl lagern, da die Knollen ſonſt einſchrumpfen. Wo noch Crocus und Tulpen zu pflanzen ſind, muß es möglichſt umgehend beendet werden. Auch hier iſt eine Abdeckung der Beete notwendig, zumal in kalten Lagen. Doch darf kein ſtrohiger Dung benutzt werden, da dieſer Mäuſen Unterſchlupf gibt, die oftmals Tulpenzwiebeln völlig vernichten. Eine leichte Lage gut verrotteten Düngers darüber Kiefernreiſig, das iſt die beſte Abdeckung. Eine ſolche tut auch bei empfindlicheren Lilien gute Dienſte.

Aus dem Reiche der *Blütenſtauden* ſtehen noch manche Blüher wie einige der ſpäten Herbſtaſtern, dann aber eine ganze Reihe der winterharten Chryſanthemum im ſchönſten Flor. Iſt bei letzteren auch die Blüte recht hart, ſo ſollte doch bei zu befürchtenden ſtrengeren Fröſten verſucht werden, einen gewiſſen Schutz zu geben. Der Blütenflor läßt ſich dadurch oftmals beträchtlich verlängern. Das Verpflanzen von Stauden ſollte nur noch in wärmeren Lagen und auch nur in trockeneren Böden noch erfolgen. Ausgeſchloſſen iſt es in rauhen Gebieten, da hier zu ſpäte Pflanzungen böſe Verluſte geben. Allgemein muß noch die Pflege der Staudenbeete durchgeführt werden, ſo das Lockern des Erdbodens, Aufbringen von kurzem Dung, und beſonders in kalten Lagen Abdecken empfindlicher Stauden mit Kiefernreiſig oder ſonſtigem Material. Beſonders Steingarten-Stauden verlangen dieſen Schutz. Je ungünſtiger klimatiſch die Lage iſt, umſo eher iſt der Schutz ſchon gegen Ende des Monats nötig. An anderen Stellen erfolgt er ſpäter. Doch iſt jedes Material fortzulaſſen, das den Mäuſen Unterſchlupf gibt. Auch iſt darauf zu halten, daß die Pflanzen ſelbſt, ſoweit ſie mit dauernden Blattroſetten ſtehen, nicht luftabgeſchloſſen bedeckt werden. Es geht ſonſt viel durch Fäulnis zugrunde.

Je nach den örtlichen Verhältniſſen wird bei Edelroſen von Ende des Monats an gleichfalls Winterſchutz gegeben. Allgemein iſt zu ſagen, daß dieſer Schutz immer ſo ſpät wie möglich zu geben iſt. Das Holz ſoll erſt gründlich ausreifen. Leichtere Fröſte ſind daher ſehr dienlich. Erſt anhaltende Fröſte zwingen zum Decken. Buſchroſen werden am beſten mit Erde angehäufelt. Hochſtämmchen ſind beizeiten, keineswegs aber im gefrorenen Zuſtande, an die Erde zu legen. Auch die Krone iſt mit Erde einzudecken. Sperrige Triebe werden in allen Fällen bis zur Hälfte zurückgenommen, auch bei Buſchroſen. Wo ſtrenge Kälte zu befürchten iſt, kann noch trockenes Laub die Erddecke verſtärken. Des beſſeren Ausſehens wegen iſt Koniferenreiſig überzudecken. Gut ausgereiftes Holz hält im allgemeinen mehr Kälte aus, als angenommen wird. Daher iſt ein zu frühzeitiger Schutz oft geradezu ſchädlich. Obgleich Rankroſen recht hart ſind, iſt es in vielen Fällen geraten, ihnen einen leichten Schutz zu geben, ſei er auch nur gegen Glatteis oder gegen direkte Sonnenbeſtrahlung wirkſam. Auch hier iſt Koniferenreiſig das brauchbarſte Material, das je nach Lage ſtärker oder ſchwächer anzubringen iſt. Selbſtverſtändlich iſt hier nicht an Niederlegen der Roſen gedacht.

Blütenſträucher und andere Laubgehölze kommen jetzt wieder rege zur Pflanzung. Dabei beachte man, daß die ausgeprägteſten Blüher auch möglichſt ſonnige Lagen verlangen. Ebenſo bedenke man, daß froſtempfindliche Weigela an geſchützten Lagen zu pflanzen ſind, vor allem nicht in zu feuchte Böden, da ſie hier ihr Holz nie ausreifen würde. Auch die Formen von Deutzia discolor und gracilis lieben wärmere Standorte. *Nadelhölzer* ſind in klimatiſch ungünſtigen Lagen nicht mehr zu pflanzen. Ausnahmen machen vielleicht nur die robuſteſten Sorten. Jedenfalls wird die Frühjahrspflanzung hier vorteilhafter werden. Auch immergrüne Laubgehölze ſollen nur noch in bevorzugteren Lagen zur Pflanzung kommen. Dabei iſt aber dafür zu ſorgen, daß der Wurzelballen bald abgedeckt wird, um den Boden möglichſt lange vom Froſt frei zu halten. Wo bald eintretende ſtrengere Kälte es gebietet, iſt empfindlicheren Gehölzen, zumal jüngeren Pflanzen, ein entſprechender Schutz zu geben, beſtehe dieſer auch nur im Bedecken des Wurzelballens mit trockenem Laube.

Paul Kache

GARTENRUNDSCHAU

Herbſtblüher in Nymphenburg

DIE Witterung bei meinem Beſuche im Botaniſchen Garten zu Nymphenburg in der Woche vom 1. bis 5. September war recht ungünſtig. Durch den langen Regen waren die reichen Anpflanzungen von Gladiolen und Dahlien, die das Parterre vor dem Hauptgebäude farbenprächtig ſchmückten, zu ſehr beeinträchtigt, als daß man hätte reine Freude daran empfinden und auch den Einzelwert der Sorten ſo recht beurteilen können. Doch wie immer war trotzdem die Fülle der Blütengeſichte im übrigen Teile des Gartens eine reiche. Ich möchte heute nur auf ein paar Sachen hinweiſen, die als Herbſtblüher viel mehr Beachtung verdienen, als ihnen die Gartenfreunde und vor allem die Gartengeſtalter bisher geſchenkt haben. Namentlich die letzten ſollten in immer größerer Zahl und zu allen Jahreszeiten nach dem Nymphenburger Garten pilgern, der ihnen Anregungen gibt wie kaum ein zweiter in Deutſchland. Boden und Klima ſind keineswegs günſtig. Was hier gut gedeiht, kann überall verwertet werden.

Unter den ſpäten Waldreben nenne ich Clematis serratifolia, die ihre gelben Blüten, die allerdings nicht ſo auffallend ſind wie bei tangutica, gewöhnlich erſt im September recht entfaltet und bis tief in den Herbſt zeigt. Reicher blühend iſt C. Jouiniana, eine intereſſante Hybride zwiſchen C. Vitalba und C. Davidiana. Sie kam als grata vor Jahrzehnten in die Gärten und hat gelbweiße, etwas lila überhauchte, zuweilen deutlich blauweiße Blüten. Ihr Urſprung zeigt an, daß ſie nur wenig ſchlingt, was ſie für niedrige Gitter und Mauern recht brauchbar macht. Unter den Hybriden der C. integrifolia und C. Viticella iſt C. intermedia rosea als Spätſommerblüher gut.

In dem für Studienzwecke ſo reichen Schattengang blühte die ſeltene Saxifragacee Kirengeshoma palmata.

Im Alpinum ſtand die kleine raſige Solidago brachystachya, eine ſehr

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Ein italieniſcher Garten

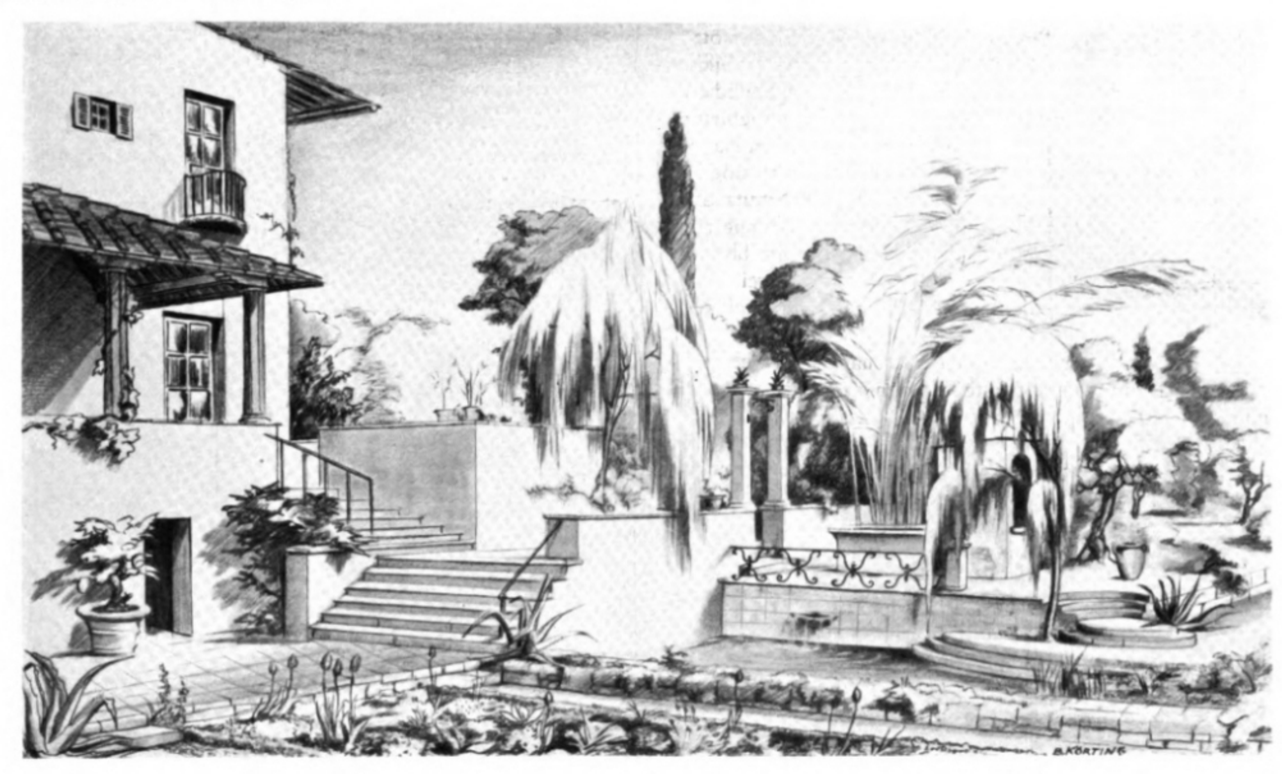
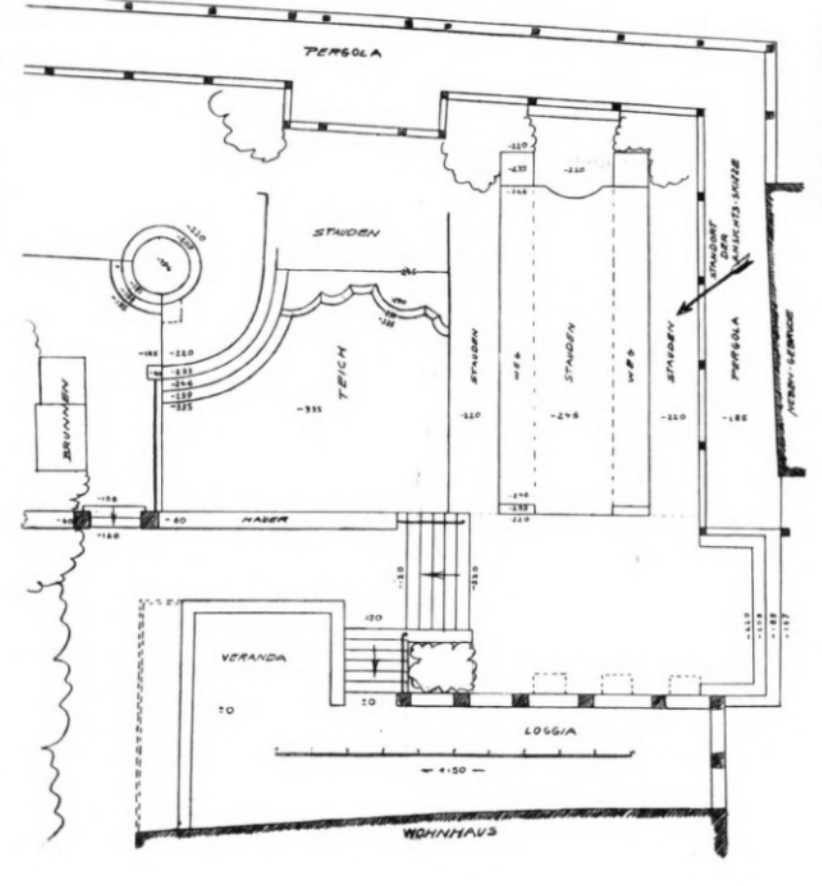


BILD und Plan zeigen den Teil eines Gartens, der zurzeit von mir in der ſchönen Umgebung von Florenz angelegt wird. Das Haus mit der Loggia, eine aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Villa, der alte Brunnen und die Pergola, die den Gartenteil umſchließt (ſiehe Plan) waren vorhanden. Das künſtleriſche Ziel iſt, durch reiche Überſchneidungen von Mauern, Treppen, Säulen, Schmiedeeiſen, Plattformen und tiefem Waſſerſpiegel in Verbindung mit typiſch ſüdlichem Pflanzenmaterial die geſtaltende Kraft italieniſcher Sonne und italieniſchen Lichtes auf dem an ſich engen Raum einzufangen und ſich auswirken zu laſſen.

Berthold Körting



reizende Felsen-Goldrute, noch in Knospen. Reich blühte noch das hellviolette Allium canescens petraeum und seine weitere Form A. Huteri. Sie sind der späten Blüte halber für Felspartien zu empfehlen. Die hellgelbe Scutellaria orientalis pflegt dem ersten Flor noch einen Herbstflor folgen zu lassen. Schneidet man Silene Schafta nach der Hauptblüte zurück, so remontiert sie recht reich. Ihr leuchtendes Rosa erfreut um diese Zeit sehr. Viel mehr beachten sollte man die hübsche weiße Form der Schwalbenwurz, Gentiana asclepiadea. Auch Saxifraga Fortunei sei als keineswegs zu heikler Spätblüher genannt.
Unter den Silberkerzen ist Cimicifuga simplex die späteste. Sie fängt meist im September erst richtig mit ihrer Blüte an, wenn die anderen vorüber sind. Man gebe ihr die richtige schattige Stelle in großen Parkanlagen. Beim Felsenknöterich aus dem Himalaya, Polygonum affine, weiß man nie, wann die Blüte aufhört und die Fruchtzeit beginnt. Stets wirken die Ähren leuchtend rot. Auch dieser Art gebe man freie Hand in großen Gesteinsanlagen.
Im eigentlichen Wildpark wünscht man sich auch oft Spätblüher, die man ungestraft wuchern lassen kann. Da siedele man denn solche Habichtskräuter, wie die hohen Hieracium foliosum und H. umbellatum an. In den Garten gehören sie nicht. Nur in Masse in der freien Anlage kommen sie zur Geltung.
Im Quartier der Zwiebel- und Knollenstauden freut man sich in Nymphenburg immer wieder über die wundervollen Herbstzeitlosen Colchicum Bornmülleri und C. neapolitanum, neben denen unser heimisches C. autumnale wie ein Aschenbrödel wirkt. Auch diese großen Herbstzeitlosen gehören auf die weite Parkwiese, wo im Frühjahr ihre starken Blätter nicht stören. Freilich läßt sich mit ihnen auch im Garten auf abgemessenem Raum eine überraschende Blütenwirkung im Herbst erzielen. *C. S.*

Die Einteilung der Garten-Dahlien

IM Januarheft des Journals der Royal Horticultural Society wird folgende Einteilung der Garten-Dahlien gegeben: 1. Klasse: *Einfache Dahlien:* Diese besitzen einen einfachen regelmäßig äußeren Ring von flach ausgebreiteten Strahlen, die mit den Rändern mehr oder minder übereinandergreifen. Die Mitte bildet eine goldene Scheibe. Diese Klasse zerfällt in zwei Unterklassen: die einfachen Schau-Dahlien und die Dekorativen einfachen Dahlien. Die ersten sollen im Durchmesser 7,5 Centimeter (drei Zoll) nicht überschreiten, die nur acht Strahlenblüten müssen glatt und an der Spitze etwas umgebogen sein, ferner breit und sich so decken, daß sie eine völlig runde Blüte bilden. Beispiel die Sorte Mamie. Die Dekorativen einfachen Dahlien besitzen Strahlen, die sich nur zu dreiviertel ihrer Länge berühren, sodaß die Spitzen getrennt sind und die Blüten einen achtspitzigen Stern bilden wie bei den neuen Sorten Clematis, Bishop Crossley, Suse und F. Graham Bird. — Die 2. Klasse bilden die *einfachen Mignon-Dahlien.* Sie gleichen in allem der ersten Klasse, aber die Pflanzen dürfen eine Höhe von 45 Centimeter nicht überschreiten. Hierher neue Sorten wie Albion, Janet, Coltness Gem. — Die 3. Klasse bilden die *Halskrausen-Dahlien.* Sie besitzen gleich den einfachen Dahlien einen Außenring von flachen Strahlen, zwischen denen und dem Diskus sich ein Ring kleiner Blüten, die Halskrause, einschaltet, der meist in der Farbe abweicht und tief eingeschnittene Petalen hat, die nur halb so lang als die äußeren sind. Hierher als bewertete neue Sorten Linnet, Ronah, Lolah, Cyrill, Scarlet Queen, Hussar. — Die 4. Klasse sind die *Anemonenblütigen Dahlien.* Hier umgibt der äußere Ring flacher Strahlen eine dichte Gruppe von Röhrenblüten, die länger als die gewöhnlichen Diskusblüten der einfachen Dahlien sind und eine abweichende Färbung besitzen. Als Beispiel wird die Sorte Maissonia abgebildet. — In der 5. Klasse sind die *Paeonienblütigen Dahlien.* Sie haben große Blumen, die aus drei bis vier Reihen etwas unregelmäßig arrangierter flacher ausgebreiteter Strahlen bestehen, die sich wie bei den einfachen Dahlien um eine goldene Mitte anordnen (die bei den ersten Blumen zuweilen fehlt). Als Beispiel wird gezeigt Norah Bell. Bewertete Sorten sind ferner Aphrodite, Faithful, Psyche, King of the Autum, Enchantress, Ladysmith, Vesuvius und Scarlet King. — Die 6. Klasse umfaßt die *Kleinblütigen Paeonienblütigen Dahlien,* die nur durch kleinere Blüten abweichen, wie Our Annie, Peach, Mac, Denys und Crimson Glow. — Die 7. Klasse enthält die *Niedrigen Paeonienblütigen Dahlien,* die in den Blüten denen der beiden vorhergehenden Klassen gleichen, aber eine Höhe von 75 Centimetern (2 Fuß 6 Zoll) nicht überschreiten sollen. Als Beispiel wird Charlotte genannt. — In Klasse 8 sind die *Dekorativen Dahlien.* Sie gleichen denen der fünften Klasse, doch ist das Zentrum mit Strahlenblüten gefüllt und ohne jede gelbe Scheibe. Mrs. Courtney Page ist als Beispiel dargestellt. — Klasse 9 bilden die *Kleinblütigen Dekorativen Dahlien* und Klasse 10 die *Niedrigen Dekorativen Dahlien.* Die letzten sollen 90 Centimeter (drei Fuß) an Höhe nicht überschreiten. — Dann kommen als Klasse 11 die *Kameliensblütigen Dahlien,* die ganz gefüllt sind. Die Strahlen sind regelmäßig arrangiert mit einwärtsgebogenen Rändern, so daß sie weitmundige Röhren bilden, deren Mündungen gestreckt und deren Enden gewöhnlich spitz sind. Als Beispiel gilt Fedora. — Die 12. Klasse bilden die *Schau-Dahlien.* Die Blumen sind ganz gefüllt, über 7,5 Centimeter dick, fast kugelig, die Mittelblüten gleichen den äußeren, sind nur kleiner, sie sind röhrig mit eingebogenen Rändern und einem kurzen stumpfen Mund. Diese Klasse umfaßt auch die alten »Fancy«-Dahlien, bei denen jedes Blütchen weiß gespitzt oder gestreift war. Beispiel Doreen. — Klasse 13 vereint die *Pompon-Dahlien.* Sie gleichen den Schau-Dahlien, aber die Blumen sind kleiner und messen meist 5 bis 6,5 Centimeter im Durchmesser. Abgebildet die Sorte Nerissa. — Klasse 14 bilden die *Stern-Dahlien.* Kleine Blume mit zwei bis vier Strahlenreihen, die sich kaum oder wenig überdecken und mehr oder minder rückwärts umgebogene Ränder haben. Sie bilden eine becherförmige Blüte mit goldenem Diskus. Beispiel White Star. — Die 15. Klasse der *Kaktus-Dahlien* hat schmalröhrige, lange, spreizende, oft gedrehte Blütchen. Sie zerfällt in die gefüllte Unterklasse ohne Scheibe, Typ Archibald V. C., die halbgefüllte, mit zentralem Diskus und mehreren Blütchenreihen (Sorte Edina), und die einfache, mit einer Strahlenreihe um die Scheibe. — Schließlich gibt es noch die 16. Klasse der *Niedrigen Kaktus-Dahlien,* die nicht über 90 Centimeter hoch werden. Beispiel: Argos. *C. S.*

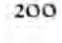
Literatur

DENKSCHRIFT DER DAHLEMER LEHR- UND VERSUCHSANSTALT FÜR GARTENBAU. Die bisherige Höhere Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem hat zur Feier ihres 100jährigen Bestehens, über das wir berichteten, eine über 500 Seiten starke Denkschrift herausgegeben, die bei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O. verlegt wird. Sie enthält neben den Mitteilungen über die Anstalt selbst eine Reihe von Beiträgen aus Fachkreisen, die zum Teil sehr lesenswert sind. Dr. L. Späth und Professor Magnus besprechen »die Aufgaben einer Deutschen Gartenbauhochschule«. F. Encke zeigt einen zeitgemäßen Volkspark aus Köln a. Rh., F. Barth sein »Gartentheater nach griechischer Art im Volkspark Jungfernheide Charlottenburg«. Harry Maaß spricht über Raum und Pflanze im Garten, P. Kache über die Presse im Dienste des gärtnerischen Berufes. Auch der Aufsatz von Dr. Kochs über das Klima in Dahlem, das »als gutes Beispiel für den landschaftlichen und damit auch klimatischen Zustand der mittleren Mark Brandenburg angesehen werden« kann, ist von Interesse. Willy Lange setzt sich in einem »Gartengespräch« mit Willem van Vlotens Buch »Vom Gartengenuß« auseinander. So bieten noch weitere Aufsätze allerlei Anregungen, der Leser wird auch im Verzeichnis ehemaliger Hörer und Hospitanten, sowie den anderen Anstaltsnachrichten manches finden, das ihn interessiert. *C. S.*

DER ALTE BAUERNGARTEN. Dies Thema behandelt eine anziehende Schrift des bekannten Schweizer Botanikers *Hermann Christ,* deren voller Titel lautet »Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Schweiz und angrenzender Gegenden«. Sie erschien soeben in zweiter, sehr vermehrter Auflage bei Benno Schwabe & Co. in Basel. Für alle Leser, die sich für die Geschichte des Gartens interessieren, ist dies Büchlein in seiner hübschen Ausstattung mit Pflanzen-Motiven in Schwarz-Weiß von nicht geringem Wert. Es enthält Berichte über Gärten aus dem 16. bis ins 18. Jahrhundert und gibt ein klares Bild der Entwicklung der Gartenflora. *C. S.*

TIERISCHE SCHÄDLINGE IM GARTEN. Die Feinde aus der Tierwelt, mit denen jeder Gartenfreund zu kämpfen hat, sind in einer kleinen Schrift von Dr. *K. H. C. Jordan,* »Die tierischen Schädlinge des Gemüse-, Obst- und Blumengartens und ihre Bekämpfung«, Verlag von Oskar Leiner, Leipzig, übersichtlich zusammengestellt worden. Auf 200 Seiten in Kleinoktavformat werden sie an der Hand einfacher, aber meist ausreichender Bilder in verständlicher Weise behandelt. Die Art der Bekämpfung ist, soweit man nach Stichproben urteilen kann, kurz und klar gekennzeichnet. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.







L. S. P. Ä. T. H

GEGRÜNDET 1720 :: AREAL 2000 MORGEN

Anlage von Gärten
jeden Stils und jeder Größe
im In- und Auslande

BERLIN-BAUMSCHULENWEG

Blumenzwiebeln

für Zimmer- und Gartenschmuck.



Preislisten kostenlos

Otto Mann · Leipzig-Eutritzsch

Künstlerische Gartengestaltung

Entwurf, Raterteilung, Ausführung im In- u. Ausland

Stauden- u. Rosengärten

:-: in liebevoller Durcharbeitung :-:

Eigene Baumschulen und Staudenkulturen



Schnackenberg u. Siebold Nachf.

Rudolf Schnackenberg - Gartenarchitekt

Hamburg 1

Glockengießerwall 25-26 :-: Telefon: Vulkan 4208
Illustrierter Katalog Mk. 1.50



Sammelmappe

HIMMELFEUER

HERBST. Tag- und Nachtgleiche ist vorüber, nächtliche Stürme haben den Himmel in Aufruhr versetzt, wechselnde Wolkenbildungen erfüllen ihn mit immer neuer Pracht. Nach Westen lagert sich eine dichte Wolkenbank, die die Sonne mit einem schmalen feurigen Bande mit krausen zierlichen Rändern durchbricht. Mit einem Mal löst sich die dunkle Bank von der Erde, und unter ihr erscheinen weithin zurückgeschobene flache Landschaften mit zierlichen Bäumen in mehreren Stufen hinter- und übereinander. Aber die Sonne kommt nicht mehr zum Vorschein, sie ist unter den Erdrand gesunken. Plötzlich löst sich die ganze Wolkenbank in wagerechte Wellen, die sich in auf- und niederwallende Federwölkchen teilen. Eine Wand von leuchtendem flüssigem Gold, das sich dehnt und zusammenzieht in tollem Durcheinanderwogen. Und unter diesem unerhörten Schauspiele berauschenden Glanzes ziehen sich ruhig schmale Streifen smaragdgrünen Himmels weit dahin, während mitten in der goldlodernden Wand eine langgestreckte violette Wand unbeweglich steht wie ein Raubfisch im funkelnden Wasser. Hebt man das Auge zur höchsten Wölbung empor, so füllt ein durchdringend helles Blau das Gesichtsfeld, in dem leichte Goldflöckchen schwimmen, während im Osten ein kaltes Stahlblau die kommende Nacht ankündet, in dem blaurote Haufenwolken prachtvoll daherziehen.
So wird das Auge hierher und dorthin gerissen, bald zu dem berückenden Goldtaumel im Westen, unter dem die Himmelsstreifen jetzt eine moosgrüne Farbe angenommen haben, bald zu der noch immer unbeweglich stehenden Wolke, bald zu der stahlblauen Feste im Osten. Plötzlich nimmt uns die Erde wieder gefangen. Wir stehen im Versuchsgarten mit seinem betörenden Zauber von Rittersporнen, Dahlien und Gladiolen. Die Dämmerung füllt ihn langsam mit Schatten, und der Chor der Farben wird ins Ungeheure gesteigert zu unaussprechlichem Jubel, wie wenn die Erde es dem Himmel gleich tun wollte an Glanz und Pracht. Und selbst die Bäume entfalten einen unbegreiflichen Reichtum an Grün, Gelb und Braun, der ihren tagsüber so stillen Massen ein herrliches Leben im Raum gibt. *E.*



ZUR GESCHICHTE DER DAHLIE

GELEGENTLICH der Dahlienblüte in Londoner Anlagen bringt The Gardener's Chronicle einen Beitrag zur Geschichte der Blume.

Die Dahlie stammt aus Mexico. Sie wurde zum erstenmal im Jahre 1789 in Europa eingeführt, und zwar wurde sie durch Vincente Cervantes vom Botanischen Garten in Mexico an die Königlichen Gärten in *Madrid* gesandt, die damals unter der Obhut des Abbé Cavanilles standen. In seinen »Icones« hat Cavanilles die neue Pflanze dargestellt und beschrieben, von der damals drei Arten blühten. Er nannte sie Dahlia zu Ehren des hervorragenden schwedischen Botanikers Andreas Dahl. Diese drei Dahlien, D. pinnata, D. rosea und D. coccinea genannt, waren die Eltern aller Garten- und Ausstellungsvarietäten bis zur Einführung der kaktusblütigen und noch moderneren Gruppen. Die von Cavanilles beschriebenen Dahlien sind alsbald auch in England eingeführt worden. Sie kamen nach Kew Gardens von Madrid durch die Vermittlung der Marquise von Bute. Es waren große, einfachblütige Varietäten, die meist acht flache Strahlenblüten besaßen. Sie verschwanden bald, und die ununterbrochene Dahlienzucht datiert erst vom Jahre 1804, als von Lady Holland ein Paket mit Samen aus Spanien nach England geschickt wurde.

Inzwischen waren die Dahlien auch in *Frankreich* eingeführt worden. Sie wurden im Jardin des Plantes in Paris von André Thouin kultiviert und in den »Annales du Museum« 1804 von ihm dargestellt und beschrieben. Nur wenige Jahre früher hatte Herr Otto vom Königlichen Garten in *Berlin* Dahlien aus Spanien erhalten. Der große Botaniker Wildenow nannte sie Georginen nach dem hervorragenden russischen Reisenden und Botaniker Georgi. Unter diesem Namen waren sie auch eine Zeitlang sowohl bei englischen wie bei französischen Botanikern bekannt, aber nachdem die Priorität von Dahlia festgestellt worden war, kehrte man in Frankreich und England zu dieser Bezeichnung

zurück. In Deutschland dagegen ist noch heute vielfach Georgine der Name der Blume.

Der größte Ehrgeiz der früheren Züchter gipfelte darin, diese alten einfachen Abarten in »gefüllte« umzuwandeln. Nach und nach gelang dies, und sie wurden groß und kugelförmig. Die gefüllten Schau- und Liebhaber-Formen waren lange Jahre als Ausstellungsblumen sehr verbreitet. Dahlienausstellungen und -Gesellschaften wurden im ganzen Reich gegründet und hatten durch etwa 40 Jahre einen uneingeschränkten Erfolg. Im Jahre 1829 wurde eine anemonenblütige Abart in »Sweet's Florist's Guide« abgebildet, aber diese neue Abart wurde nicht sehr hoch bewertet. Im Jahre 1850 wurde die gegenwärtige Rasse der Pompon-Varietäten in Deutschland gezüchtet, die, sobald sie allgemein bekannt geworden waren, sehr als Garten- und Ausstellungsblume bewundert wurden. Im Jahre 1872 ist die Dahlia Juarezi nach Holland aus Mexiko eingeführt worden. Diese Dahlie war der Ahne der heutigen zahlreichen Kaktusdahlien. Um 1880 fanden sie einfache weite Verbreitung und wurden in zahlreichen Formen gezüchtet. Vor 30 Jahren oder noch früher wurden einfache Kaktus-, einfache Zwergformen und Tom Thumb gezogen. Eine der originellsten und wirkungsvollsten Varietäten, die Halskrausen-Dahlie, trat 1899 zum erstenmal in Frankreich auf. In den folgenden Jahren machten sich zahlreiche neue Entwicklungsformen und Abweichungen bemerkbar, sodaß wir jetzt die Paeonienblütige Dahlie, die Schmuckdahlie, die Sterndahlie und andere Arten besitzen.

EIN GARTEN IM TROPISCHEN AFRIKA

VON den Erfolgen und Mißerfolgen eines Gartenliebhabers in den Tropen gibt ein Brief aus der englischen Kennya-Kolonie an den Herausgeber von The Garden ein anschauliches Bild: »Obwohl mein Garten nur ungefähr 16 englische Meilen vom Äquator entfernt liegt, ermöglicht doch seine Lage in einer Höhe von 8700 Fuß, alle Pflanzen Englands zu ziehen, von denen ich Samen erhalten konnte. Das Erdreich, das ich für meine Beete ausgewählt habe, ist ein guter, ziemlich heller Lehm, reichliche Mengen von Lauberde liefern die Wälder, die meinen Garten fast einschließen. Halbharte Pflanzen sind hier ganz hart, und Amaryllis, Crinum, Bougainvillea und ähnliche Blumen blühen, obgleich ich sie nicht ermutige, sowie sie zwischen Rittersporn und Geißblatt hervorsehen.

Himbeer-Sträucher habe ich seit etwa drei Jahren, aber ich habe sehr wenige Früchte von stattlicher Größe und Wohlgeschmack geerntet, und es wollte mir nicht gelingen, schlanke Ruten zu ziehen, weil sie all ihre Kraft zum Hervorbringen von Seitentrieben zu verbrauchen scheinen, so daß jeder neue Strauch, den ich pflanze, sogleich ein Gestrüpp von 18 Zoll hohen schwächlichen Rohren ist. Man sagte mir, daß diese Erscheinung durch Verletzung und Störung der Wurzeln hervorgerufen sei, aber dies ist augenscheinlich nicht der Fall, denn ein neuer Strauch, den ich im Vorjahr in einem wohlgedüngten Graben einsetzte und ungestört sich selber überließ, außer daß ich ihn goß und aufband, zeigte die gleichen Erscheinungen. Die kleinen Ruten trugen nur eine einzige Traube Früchte an der Spitze. Es gibt hier Unmengen wilder Schwarzbeeren, die sehr fruchtbar sind, und eine wilde Himbeere von sehr schönem Wuchs, die aufrechtstehende Gruppen von 5 und 6 Fuß bildete. Sie hat die echte herabhängende Himbeerblüte, die dreimal so groß ist als die der englischen Arten, während auch die Früchte sehr groß, süß und saftig, von einer lichten Orange-Farbe, aber nicht sehr schmackhaft sind. Tatsächlich bedeuten die Jugend unseres Landes und die außergewöhnliche örtliche Beschaffenheit große Schwierigkeiten, und der einzige Führer für den Pflanzer ist oftmals die eigene Erfahrung. Man hatte mir erzählt, daß hier niemals eine Stachelbeere gewachsen wäre, noch wachsen und Früchte tragen würde, doch ist dies im Vorjahr widerlegt worden, und ich suche nun daher neue Sträucher zu erhalten. Stachelbeeren werden arg von der Fleckenkrankheit befallen, die rasch alle Pflanzen, mit Ausnahme der alpinen Abarten tötet. In der Höhe von 7000 Fuß gedeihen sie gut, aber wenn ich sie hier heraufgebracht habe, (die Farm steht auf jungfräulichem Boden und

war unbebaut, bis wir uns da ansiedelten) gingen sie bald ein und selbst solche, die aus von England eingeführtem Samen gezogen wurden, sind im zweiten Jahre abgestorben. Dennoch gedeihen sie üppig auf einem Gipfel der Ruwenzori-Berge, wo die Winde von den Schneegipfeln über sie hinstreichen, nahe einem dünnen Bambus-Schutz, ungepflegt und im Kampfe mit dem wilden Gras. Ich glaube, daß der Musandama-Berg, wo ich sie fand, etwa 9000 Fuß hoch ist, und diese Art hat das Ansehen und den Geschmack der Royal Sovereign: doch weiß ich nicht, welche Reisenden sie hier zurückgelassen haben mögen.
Meine Versuche, Rhododendron, Clematis oder Phlox aus Samen zu ziehen, sind fehlgeschlagen, obwohl ich es öfters in geschützten Kästen und im Mistbeet versucht habe. Zwiebeln leiden arg durch die Hitze und die Feuchtigkeit auf dem Transport und brauchen einige Zeit, um sich wieder zu erholen, aber in diesem Jahr habe ich Narcissus incomparabilis und Emperor, Chionodoxa (die einzigen in dieser Gegend, wie man mir versichert) und einige verwilderte Tulpen. Ich versuche alle Zwiebeln aus Samen zu ziehen. Die wilden Pflanzen dienen als Anhaltspunkt, welche Blumenarten gut fortkommen könnten. Wir haben eine wundervolle Gladiole, gelbe und flammendrote Tritomas im Sumpfland, kleine blaue Lobelien und auch Riesenblumen von 14 Fuß Höhe, Thalictrum und Frauenhaar-Farne, Royal Osmunda-Farne, lange weiße Büschel von süßduftenden, parasitisch auf den Waldbäumen wachsenden Orchideen, einen wundervollen Hypericum-Baum

Bei Bestellungen bitten wir auf die Gartenschönheit Bezug nehmen zu wollen.

mit goldenen Blüten, die größer als die von Moserianum sind, eine Art von Goldregen mit gelben Blüten, so groß wie australische Krebsscheren, zwei Arten von Clematis, eine Art schimmernd rosa Crocus, zwei Abarten von Sisyrinchium oder Kornblume und einen Lorbeer mit kleinem grünen Blütenstand, ferner auch einen irisierenden blaugrünen Eisenhut und andere weniger auffallende Blumen. Ich nehme an, daß auch Clematis und Rhododendron fortkommen müßten, wenn ich sie nur zum Auskeimen bringen könnte. Aber beide Pflanzen waren, wenn sie aus Südafrika eingeführt wurden, bereits bei ihrer Ankunft tot.

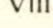
Unsere Plagegeister sind zahlreich, aber



wir kennen keine Schnecken, Ohrwürmer oder amerikanischen Meltau und keine Kaninchen, wohl gibt es einige Hasen, doch stören sie nicht weiter. Dagegen sind Wurzelfliegen, Maulwürfe, Mäuse, Vögel, Drahtwürmer, Rehböcke, Eulenlarven und Elefanten unsere Quälgeister. Die letzteren, die in dem nahen Walde hausen, können in zehn Minuten mehr Schaden anrichten als alle übrigen Tiere in einem Jahre. Der Rehbock frißt das Herz der Pflanzen heraus, aber man kann ihn leicht abschrecken, indem man Stricke, Netze und Drahtschlingen auslegt.«

LUFTWURZELN

CHARLES Darwin schreibt in seinem berühmten Reisebuche seiner Weltumseglung auf der »Beagle« von 1831 bis 1835 in einem Bericht über die Obstkultur in Chiloe und der Umgegend von Valdivia: »Die Stadt (Valdivia) liegt an den flachen Ufern des Stromes und ist so vollständig in einen Wald von Apfelbäumen vergraben, daß die Straßen Fußwegen in einem Obstgarten gleichen. Ich habe niemals ein anderes Land gesehen, in dem Apfelbäume anscheinend so vorzüglich gedeihen als in diesem feuchten Teile von Südamerika. An den Wegrändern standen viele junge, offenbar von selbst aufgegangene Bäumchen. Auf Chiloe besitzen die Einwohner ein wunderbar kurzes Verfahren zu der Anlage eines Obstgartens. An den unteren Teilen von fast



jedem Ast erscheinen kleine, kegelige, braune, runzelige Auswüchse, welche sich sofort zu Wurzeln umbilden, wie man überall da beobachten kann, wo etwas Erde damit in Berührung kam. Man wählt einfach einen Ast von der Dicke eines Mannesschenkels und schneidet diesen im zeitigen Frühjahr gerade unterhalb eines Ringes solcher Auswüchse ab und pflanzt ihn dann zwei Fuß tief an seinen Platz, nachdem man alle kleineren Äste von ihm entfernt hat. Im darauffolgenden Sommer bereits treibt dieser Stumpf lange Reiser und sogar selbst Früchte. Es wurde mir einer gezeigt, der 23 Äpfel trug, jedoch wurde dieser Fall als ungewöhnlich bezeichnet. Im dritten Jahre ist, wie ich mich selbst überzeugt habe, aus einem solchen Stumpen ein gut verzweigter, mit Früchten beladener Baum geworden. Ein alter Mann bei Valdivia erklärte mir sein Motto »Not ist die Mutter der Erfindung«, indem er mir aufzählte, wieviele nützliche Dinge er aus seinen Äpfeln herstelle. Nach der Gewinnung von Most und Apfelwein erzeugte er aus den Trebern einen weißen, wohlschmeckenden Apfelgeist, oder durch ein anderes Verfahren einen süßen Syrup oder, wie er es nannte, einen »Honig«. Seine Kinder und Schweine schienen um diese Jahreszeit geradezu in seinem Obstgarten zu leben.«

Diese Vermehrung des Apfelbaumes in der Art, wie man bei uns etwa Weiden setzt, war mir bislang unbekannt. Bei uns ist keine andere Art der Vermehrung gebräuchlich als die Anzucht aus Samen. Stecklingsvermehrung habe ich mit Altersgenossen in meiner Jugend reichlich versucht. Es kam auch gelegentlich zu Callusbildung, aber zu nicht mehr. Jedenfalls hat der Baumschulbetrieb bei uns die Sache als nicht angängig erwiesen. Meines Wissens sind auch bei uns, selbst in feuchteren Gegenden, wie etwa am Bodensee, solche wurzelartige Auswüchse, wie sie Darwin beschreibt, nicht beobachtet worden. Wir haben hier ein schönes Beispiel verschiedenartigen Verhaltens einer und derselben Pflanze in verschiedenen Klimaten, die beide der Art sonst zusagen und ihrer natürlichen Vermehrung nicht im Wege stehen. Da dort in dem außerordentlich niederschlagsreichen südlichen Chile und auf der Insel Chiloe mit den verhältnismäßig milden, aber triefend nassen Wintern der Apfelbaum eine weitere vorteilhafte Eigenschaft zeigt, so haben wir hier wieder einen Fall, der uns zeigt, daß eine Pflanze unter Umständen

auch günstigere Standorte finden kann, als der ihres natürlichen Vorkommens ist. Das Auftreten von Luftwurzeln, denn wenigstens als Ansätze zu solchen muß man diese kegelförmigen Auswüchse betrachten, wird übrigens erfahrungsgemäß durch feuchte Luft befördert. Diese Beobachtung kann man auch sonst gelegentlich selbst bei uns in Kalthäusern machen. In La Mortola z. B. gedieh der schöne neuseeländische Baum, Metrosideros tomentosa (New Zealand Christmas tree), vorzüglich und erfreute uns jeden Sommer mit seinen ebensträußig gestellten Blüten, deren hochrote Staubfäden den eigentlichen Schmuck ausmachen. Der Baum ertrug die trockensten Sommer, oft mehr als drei Monate ohne nennenswerten Regen und ohne die geringste Bewässerung vermöge seines dicht von weißem Filz umsprossenen jungen Holzes und des derben lederigen Laubes. Wie war ich erstaunt, im Sommer 1913 auf den ewig feuchten, von Sturm gepeitschten Scilly-Inseln im Südwesten von England im Tresco-Abbey-Garten denselben Baum in weit üppigeren Exemplaren zu finden, die von oben bis unten, namentlich längs des Hauptstammes etwa handgelenkdicke, kräftige Luftwurzeln aufwiesen, während sich noch nirgends vorher und nachher, weder an den Bäumen in La Mortola noch sonst in einem anderen Garten, auch nicht in Kalthäusern in Deutschland, auch nur die Spur davon bemerkt hatte. Ein ähnliches Verhalten zeigte auch Myrsim africana. Es ist das ein kleiner immergrüner Strauch oder Baum, der auf den Azoren, in Afrika, in Arabien, auf Sokobra und in Südasien vorkommt, und der es wohl verdient, bei uns als harte leicht wachsende Kalthauspflanze häufiger gezogen zu werden. In der Riviera wuchs er zu einem dichten Busch, auf den trockensten und dürrsten Hängen, ohne je die Spur von Luftwurzeln zu zeigen. Als Kalthauspflanze hier in der Wilhelma in Cannstatt erzeugt er jedoch gern längs der dünnen Stämmchen eine ganze Reihe zarter gelblicher Luftwurzeln. Die jedermann bekannten Luftwurzeln des Efeus können nicht mit den oben genannten Fällen als gleichartig betrachtet werden. Der Efeu erzeugt regelmäßig Luftwurzeln, bei uns im Freien, am Mittelmeer, auf den Kanaren oder wo er sonst daheim ist. Das Auffallende an den angeführten Beispielen ist der Umstand, daß sie an Pflanzen auftreten, bei denen sie sonst nicht vorkommen, aber sicherlich werden sich bei genauererBeobachtung diese Fälle viel zahlreicher herausstellen. *Alwin Berger.*

*

Frage: »Im Steingarten blüht doch im Herbst nichts mehr. Was halten Sie nun davon, daß wir durch Zufallssämlinge von hohen Staudenastern, die wir immer wieder bis dicht über den Boden zurückschnitten, jetzt in zwergigem Wuchs einen ganz überraschenden Flor erzielten, der den ganzen Steingarten belebte?«

Antwort: Ich finde die Idee sehr nett. Aber vielleicht ist manchem das Stutzen zu langweilig, und er setzt gleich naturzwergige Astern, von denen wir jetzt die schönen Sorten Kobold (lila) und deutsche Treue (rosa) haben. Und dann: es dürfte doch wenige Steingärten geben, die groß genug sind, alle September- und Oktoberblüher aufzunehmen. Doch davon ein ander Mal. *K. F.*



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann

November 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

5. JAHR / HEFT 11 NOVEMBER 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Novemberheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Unter den japaniſchen Ahornen iſt der Fächerahorn Acer palmatum, von dem hier ein Zweig der typiſchen Form aus dem Dahlemer Botaniſchen Garten gezeigt wird, mit ſeinen vielen bezeichnenden Gartenformen die empfehlenswerteſte Art. Sowohl beim Austrieb im Frühling wie beim Verfärben im Herbſt bietet ſie herrliche, in den zarteſten Abſtufungen ſpielende Farben.



Der nordamerikaniſche Blumenkartriegel, Cornus florida, iſt in unſeren Anlagen bei weitem nicht ſo häufig, wie er ſein ſollte. Nicht nur im Schmucke ſeiner weißen Blütenhüllblätter ſteht er einzig da, auch im Herbſt färbt ſich ſein Laub an ſonnigem Standorte ſo prächtig, wie kaum bei einem anderen Strauche. Zur vollen Entfaltung braucht er warme Lage. – Bilder C. S.



Aus dem Woisfowitzer Park *Im November*

HARRY MAASZ / DER EHRENFRIEDHOF ZU LÜBECK

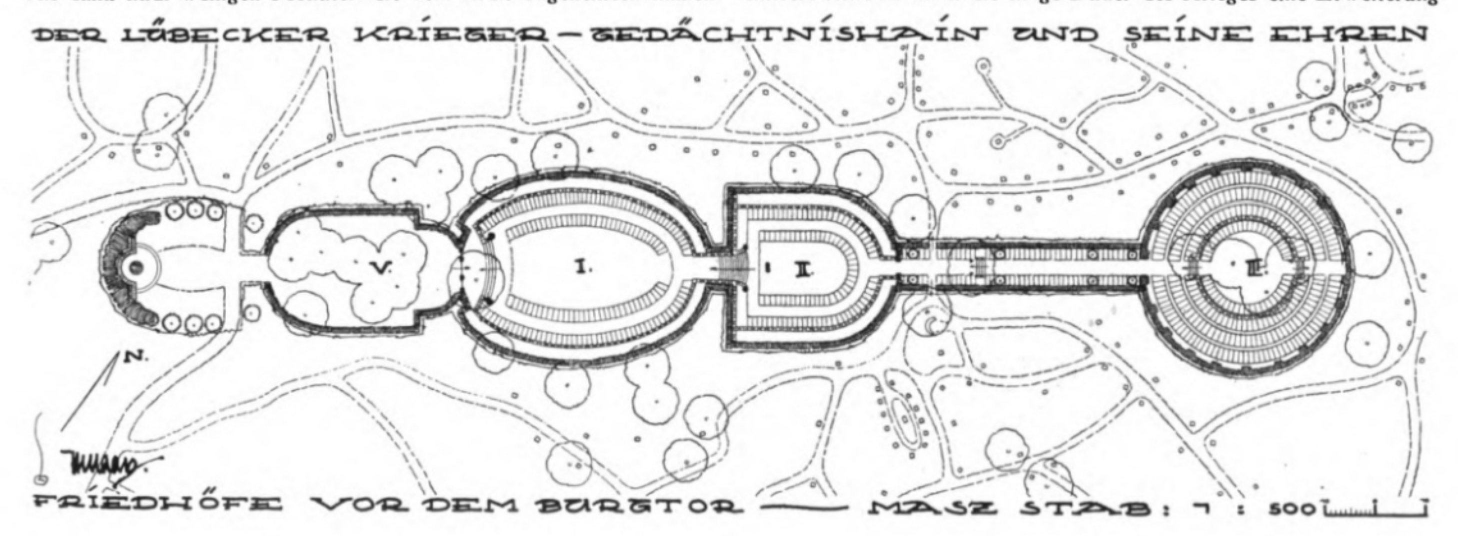
Die Probleme der Pflanzung und Raumgestaltung

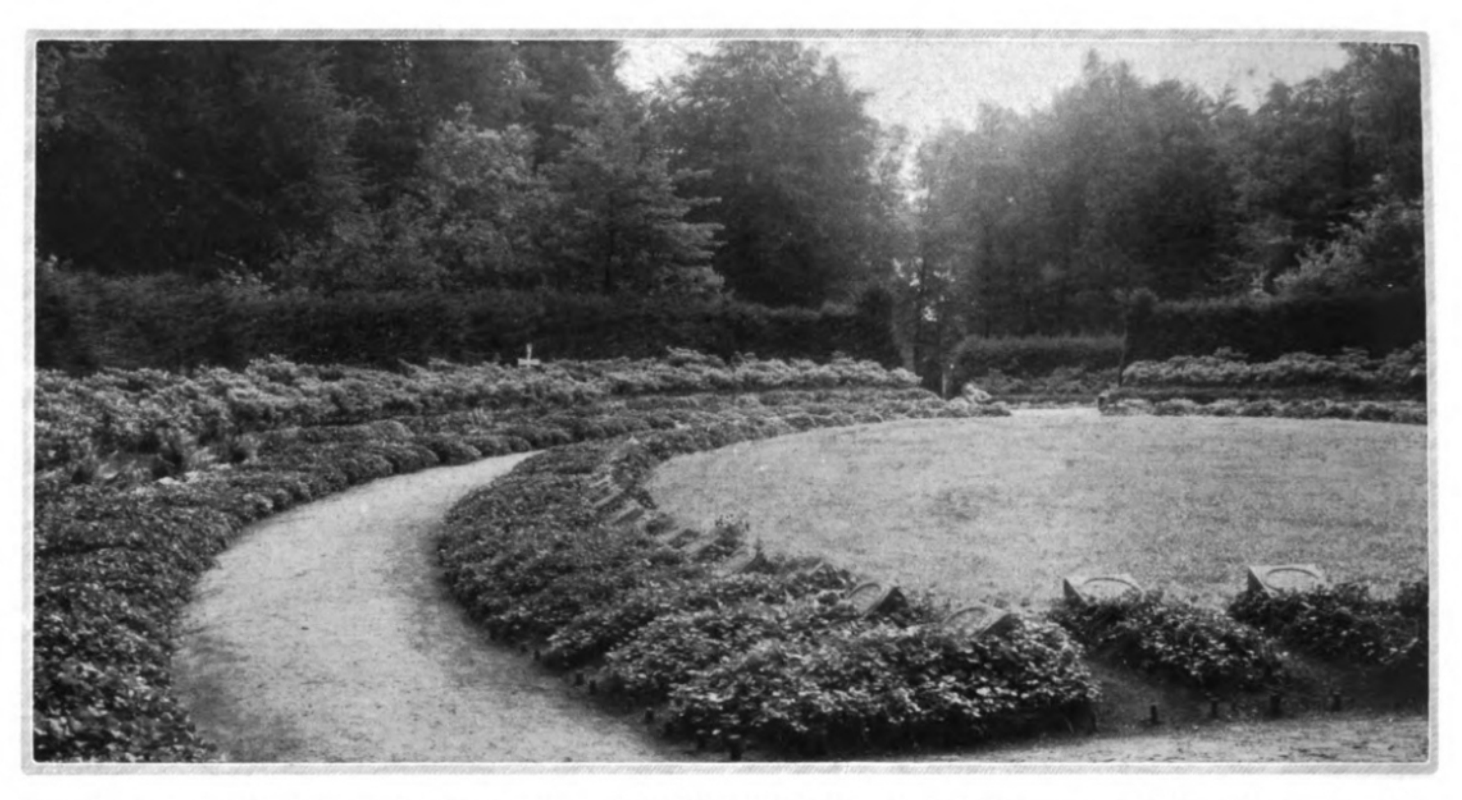
IM Frühjahr 1915 wurden die ersten Arbeiten der Neuanlage in Angriff genommen. Ein mit Buchen und Eichen — im ungefähren Alter von 50 Jahren — bestandenes Gelände, unmittelbar vor dem Burgtor im Anschluß an den allgemeinen Gottesacker gelegen, wurde dafür ausersehen. Nichts war geeigneter das Ehrenmal aufzunehmen, als dieser abgeschiedene, aber dennoch von den Anwohnern der Stadt mühelos erreichbare Waldbestand mit reichem Unterholzwachstum, so recht dazu geschaffen, einer in ihrem Jugendstadium meist immer kümmerlichen Gartenschöpfung den Eindruck des Fertigen, Abgeschlossenen zu geben. Denn die zunächst geschaffenen Begräbnisplätze der ersten und zweiten Abteilung wurden schon kurz nach dem Niederlegen des Baumbestandes zu stimmungsvollen Räumen aus sonnendurchstrahlter Fläche und sanft geschwungenen Wänden voll fesselnder Dynamik.

Als dann nach wenigen Monaten die dem Licht zugekehrten kahlen Stämme sich schüchtern erst, dann mehr und mehr mit frischtreibendem Grün schmückten, trat zu den starken Rhythmen der Wände aus ragenden Stämmen die zarte Ornamentik jungen Laubes, welches nun einen feinen zarten Grünschleier ringsum zu spinnen begann.

Das Gelände selbst, von Tälern und Hügeln wechselvoll durchsetzt, neigte sich von Südwest nach Nordost mit ziemlichem Gefälle. Dadurch erwiesen sich nicht unerhebliche Bodenbewegungen als notwendig, um die vorgesehene Gräberanzahl in entsprechend großen Räumen unterbringen zu können. So entstanden zwei Gräberterrassen (I und II) mit vorgelagertem Vorhof (V), dem der erhaltene lockere Baumbestand mit seinen wechselnden Schlaglichtern und -Schatten eine Stimmung ohnegleichen verleiht.

Das waren des Ehrenfriedhofes erste Teile, die für die nächsten Jahre ausreichten. Als dann die lange Dauer des Krieges eine Erweiterung





Erste Gräberterrasse (I)

notwendig machte, wählte ich einen dritten kreisrunden Raum (III) am Ende des Waldes, und verband diesen mit den bereits belegten Teilen durch einen breiten von hohen Waldbäumen begleiteten Weg. Auch dieser Teil ist heute durch Aufnahme der an den Folgen des Krieges verstorbenen Lübecker Kriegsteilnehmer nahezu ganz mit Gräbern belegt.

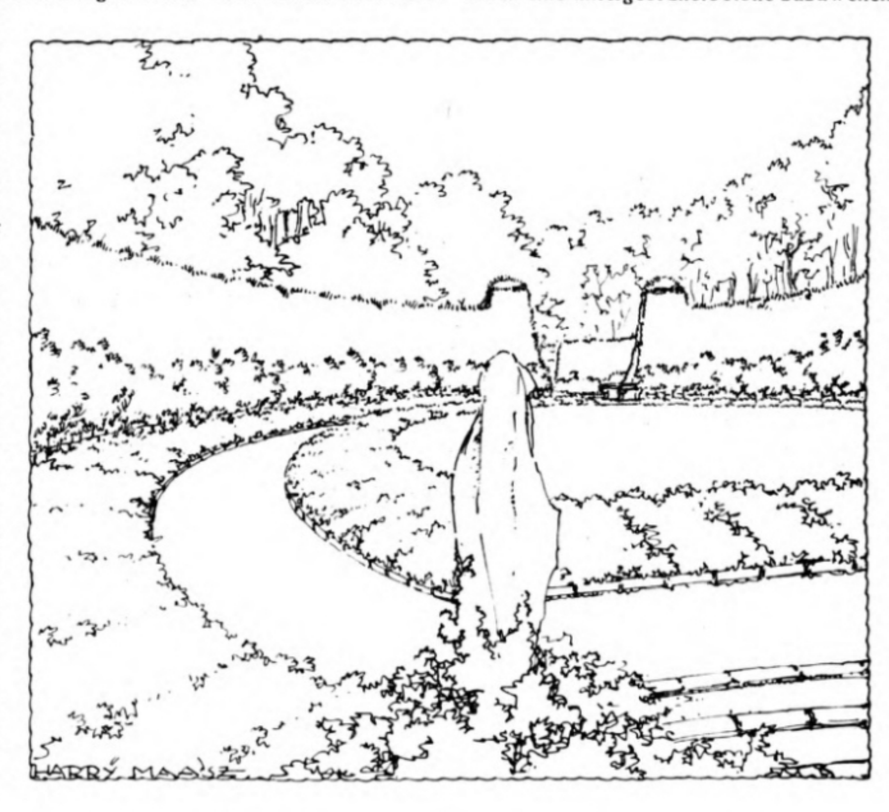
In den Vordergrund traten unmittelbar nach dem Abtrieb des Baumbestandes und den dadurch geschaffenen Waldräumen — den für die weitere Ausbildung der Anlage wesentlichen Grundlagen also — die Probleme der Pflanzung und die sich aus dieser ergebenden Raumgestaltung. Denn die nach der Erdbewegung eingeebneten Flächen suchten nach Fühlung und Beziehung mit der Wand des Waldes, suchten Vermittlung, Harmonie und Kontrast, suchten nach Ausdrucksmitteln, die architektonische Form der Anlage mit der Umgebung fest zu verankern, und verlangten schließlich hemmungsloses Ausklingen der Verhältnisse in Form und Farbe.

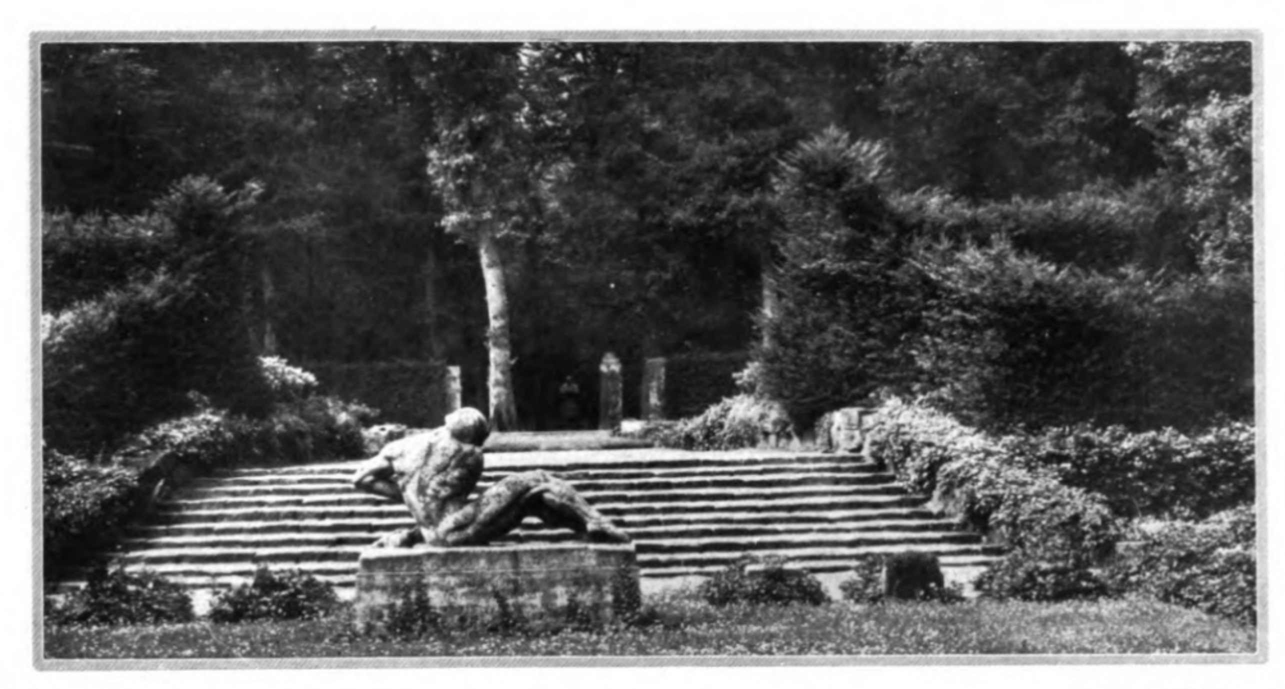
Da galt es, zunächst die Vermittlung zwischen der Flächenhorizontale und der Waldvertikale zu finden, jenen Übergang vermittelst Form und Farbe zu erlangen, der das Raumgefühl steigert und jene Relationen schafft, mit deren Hilfe die Rhythmen des Raumes und der Linien gefestigt werden, denn darauf beruht schließlich und endlich der Stimmungsgehalt eines grünen Raumes, in diesem Falle einer Begräbnisstätte, der den darin Weilenden für die Spanne Zeit des Aufenthaltes gefangen halten soll. Es sind immer nur die starken Rhythmen, die eindrucksvolle erlebnisreiche Stimmungen in uns auszulösen fähig sind. Und das Mystische einer Schöpfung entwächst nur großen Linien, die ins Wesenlose leiten.

Der größere obere, erste Platz verlangt andere Abmessungen in der Höhe der umgebenden Hecke, in der Breite der Pflanzung und der Wege, als der tiefer gelegene zweite kleinere Teil, während die dritte kreisrunde Stätte, in der einzelne Eichen erhalten wurden, auch hinsichtlich der Behandlung und des Schnittes der Hecke, sowie der Anordnung und Bepflanzung der Gräber Maßnahmen erforderte, die der Belichtung durch den erhaltenen Baumbestand Rechnung trugen. Schließlich beruht auch der Wert eines aus Pflanzen gebauten Kunstwerkes auf Wirkung einzelner Teile für sich und zu einander. Ungleich wertvoller aber sind die Belichtungsmomente der Schöpfungen.

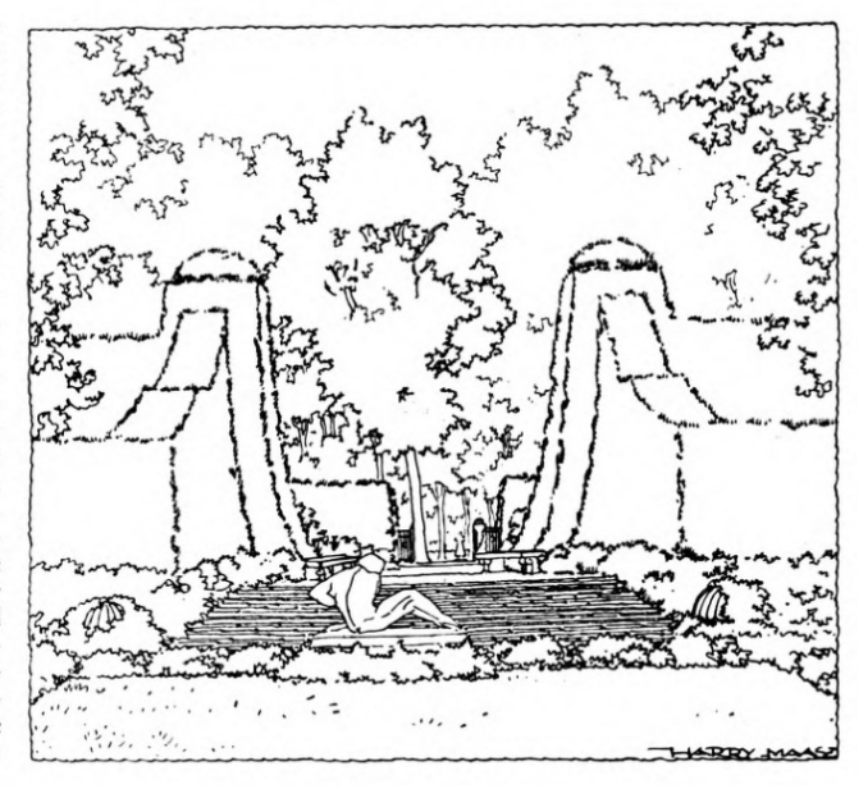
Die Gräber sind es, die einen Friedhof in allererster Linie Form und Ausdruck geben. Hier im ersten und zweiten Teil sind es flache mit Efeu schlicht bepflanzte Hügel, die sich wie ein fast geschlossener grüner Kranz um Rasenfläche und vor Trockenmauern legen. Es galt, diese Baumittel, denn als solche sind sie im vorliegenden Falle anzusehen, ohne Härten dem Raum einzufügen, dabei aber die naheliegende Gefahr zu umgehen, ihnen eine untergeordnete Rolle zuzuweisen. Ein fester Zusammenschluß der Gräber erwies sich daher als notwendig, denn nur so vermochte die dichte Efeudecke, der wechselnde Glanzlichter jene wirkungsreiche bald ernste, bald heitere Stimmung geben, als ausdrucksvolles fest zusammengeschlossenes Band in die Erscheinung zu treten.

Der erste Auftakt von der Fläche zur Baumwand war erreicht. Ihn zu steigern, aufwärts zu leiten, übernehmen Alpenrosen und immergrüne Hecken auf sanft überhöhten, durch Trockenmauern gestützten Rabatten. So wächst klangvoll der Rhythmus aus der Fläche über Gräber, Alpenrosenring und Heckenwand zu den Baumwipfeln aufwärts. Und mit dem dynamischen Spiel der Formen und Linien vermischen sich die Harmonien und Kontraste der Farben in Laub und Blüte.





Die Wahl des Heckenmaterials als eindruckvollsten Mittels räumlichen Übergangs bot nicht geringe Schwierigkeiten, denn die Bodenverhältnisse waren dafür nicht zuletzt ausschlaggebend. Nahe lag, aus Gründen harmonischen Zusammenklangs mit dem Baumbestand des Waldes, die Pflanzung einer Hainbuchen- oder Rotbuchen-Hecke, die beide bis in den Frühling ihre braune Laubfärbung behielten. Dem entgegen standen aber die Bepflanzung der Gräber mit Efeu, und die der erhöhten Rabatten mit Rhododendron, immergrüne Pflanzungen also, deren Kontrast ohne eigentliche Fühlung mit der Heckenwand zu hart und aufdringlich in die Erscheinung treten mußte. Ich entschloß mich daher zur Pflanzung einer Eibenhecke, die zwar eine weit längere Zeit bis zur Vollendung ihrer vorgesehenen Höhe benötigte, die aber dafür eindringlichere Wirkung versprach in Bezug auf Kontrast und ernstere Stimmung.



Nach voraufgegangener sehr sorgfältiger Bereicherung des Sandbodens mit Kompost-erde und Dung hat sich die Hecke prächtig entwickelt. In weicher Plastik führt sie das Oval der Fläche aufwärts, säumt mit ihrem dunklen Grün eindrucksvoll diesen Raum und leitet das gebundene Spiel der Linien sanft zur bewegten Laubwand des Waldes über. Die Weichheit ihrer Architektur ist es, die unsere Eibenhecken als Vermittler zwischen Laubwand und der immergrünen Pflanzung so wertvoll macht. Im zweiten, um etwa 1.20 Meter tiefer gelegenen, also

Zweite Gräberterrasse (II)





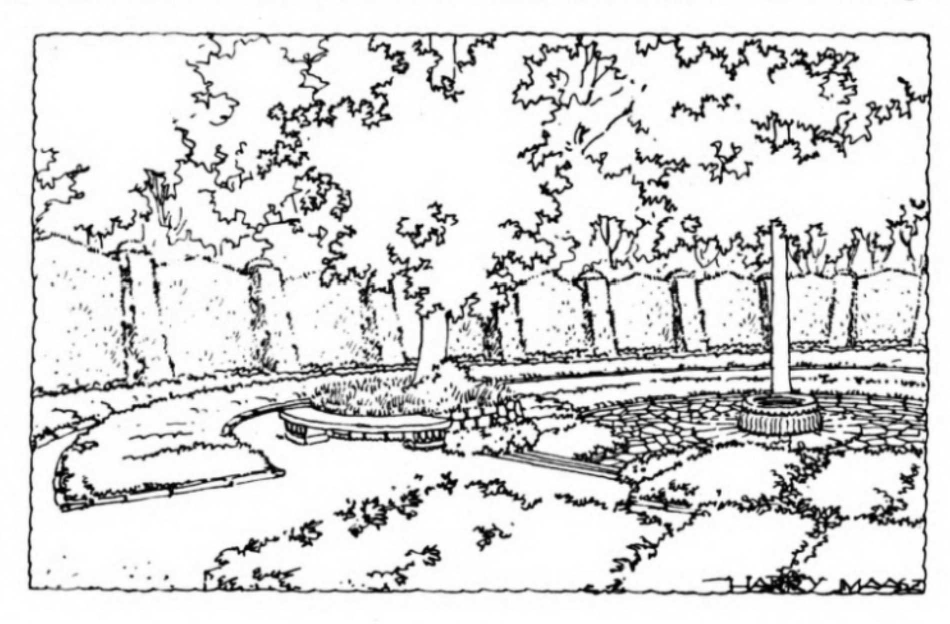
Erweiterung (III)

geſchützteren Gartenraum wagte ich ein Experiment. Ich kannte die prächtigen Ilex-Heckenbeſtände meiner norddeutſchen Heimat, die in manchen Exemplaren hier und da noch erhalten ſind. Die Kontraſtwirkungen zur Eibenhecke einmal, dann aber zum umgebenden Wald mußten köſtlich ſein. Der Verſuch iſt über alle Erwartungen gelungen. Ihre Wechſelwirkung zum zartgrünen Laub der austreibenden Buchen und Eichen, zum ſommerlichen ſattgrünen Wald, zur wehmütigen Herbſtfärbung mit ihren braunen, gelben und ſiennafarbenen Tönungen, und endlich zur winterlichen Farbenpracht zwiſchen dem Schwarz-Weiß und Grau des Stammwerks, der Äſte und Zweige und den einer winterlichen Landſchaft eigenen Violett- und Blautönungen iſt von unbeſchreiblicher Pracht. Ein herbes, oft kaltes hartes Spiel ihrer dichten ehernen Laubwand im kraſſeſten Gegenſatz zur Wärme der Eichenhecken. Aber zu Zeiten, wo die Sonne mit den Wolken kämpft, kann ſie prachtvolle Glanzlichter in dieſes Farbenſpiel hineintragen und kann die ganze Tiefe ihres Weſens in gold- und ſilbergrünen und blaugrauen Nüancen offenbar werden laſſen.

Ein ſchmales Tor leitet zum ſchattigen Weg mit Gräbern zu beiden Seiten. Lichtgelbgrüne Buxushecken rahmen die Reihen und ſcheiden ſie vom anſteigenden Gelände. Lichtgelbgrünes Buxbaumlaub vereinigt ſich mit dem Graugrün des Immergrüns auf den Gräbern zu eigenartig reizvollen Harmonien. Leuchtendes Himmelsblau hüllt die Hügel ein, wenn ſie ſich über und über mit Blüten ſchmücken. Dann iſt dieſer Stätte köſtlichſter Augenblick gekommen. Auch im letzten Friedhofsteil leuchten dann die Gräber lichtblau auf. In vier Ringen ordnen ſich die Immergrünhügel, feſt gefaßt durch eine dunkle Taxushecke. Ich pflanzte grüne Strebepfeiler vor die Hecke, um das Spiel von Licht und Schatten, welches durch die wenigen Einzelbäume, die im Raum erhalten blieben, erreicht wurde, zu vervollkommnen. Im ganzen iſt dieſer letzte Begräbnisplatz in Form und Linien, im Wechſel des Lichts und ſeiner Bepflanzung freundlicher, nicht ganz ſo ernſt gehalten, ohne jedoch die weihevolle Stimmung zu beeinträchtigen.

Auch hier wie in den erſten Teilen liegen Steinplatten an den Kopfenden der Hügel als Träger der Namen der Gefallenen und der an den Folgen des Krieges heimgegangenen Kämpfer. Hier und da ein leuchtender Blumenſtrauß, ein blumengeſchmückter Kranz als farbiger Schmuck inmitten ſtändig wechſelnden Grüns — das waren Vorſchriften, die wir erlaſſen mußten, um nicht durch zwar verſtändliches allzu eifriges, meiſt aber weit über das Ziel hinaus führendes Schmuckbegehren der Bevölkerung die Weihe dieſer Stätte zu beeinträchtigen. Und dieſe Beſtimmungen ſind es nicht zuletzt geweſen, die den Lübecker Ehrenfriedhof räumlich und rhythmiſch ſo eindrucksvoll machen, die ihm jene Stimmungswerte geben, welche jeden Beſucher gefangen halten.

Er iſt ja noch nicht vollkommen, dieſer Ehrenfriedhof. Die wirtſchaftlichen Nöte der eben erſt hinter uns liegenden ſchweren Zeit ließen manches unvollendet. Da ſollte ſich die köſtliche Blütenfülle all der leuchtenden Frühlingszwiebelgewächſe auf Raſenflächen und auf Gräbern vor dem Erblühen der Alpenroſen entfalten, der Blauſterne und Safrane, Märzbecher, Tulpen und Narziſſen. Da ſollten weiße Lilien wachſen zwiſchen den Alpenroſen, um im Hochſommer noch einmal die Räume mit Farben und köſtlichen Düften zu beleben. Da fehlen noch die Plaſtiken an den Wangen der Treppen und an Mauern. Da harren ihrer



Ausführung noch reiche Bänke und köstliche Schöpfbecken. Da sollen erst die Hecken bis zur vorgesehenen Höhe von fünf bis sechs Meter heranwachsen, damit die Abgeschlossenheit wuchtiger, die Stimmung ernster noch und feierlicher wird. Wuchtige Profile, Streben und ragende grüne Pfeiler an den Portalen sollen die Architektur der grünen Wände erhöhen, sollen wirkungsvolle Kontraste schaffen zwischen dem Menschenwerk und seiner unmittelbaren, frei sich entfaltenden Umgebung. Schließlich ist beabsichtigt, Wege und Gräber durch eine Steinborde einzufassen, welche die Führung und das Zusammenspiel der Linien noch eindringlicher werden läßt.



Vorhof (V)

Was beabsichtigt war, habe ich in den beigegebenen, den Lichtbildern gegenübergestellten Skizzen deutlich gemacht. Aber schon heute nach neunjähriger intensiver Pflege hat sich das Wesentliche der grünen Stätte des Gedenkens mit ihrer Pflanzung, die unter sorgfältigster Verbesserung eines fast sterilen Sandbodens vorgenommen wurde, eindrucksvoll gestaltet. Als Beweis für die unumstößliche Wahrheit, daß sorgfältige Vorbereitung und liebevolle Pflege Voraussetzung sind für eine hemmungslose Entwicklung des Wachstums.

Man prophezeite von berufener Seite der jungen Ilex-Hecke eine Lebensdauer von nur einem Jahr. Heute, nach Ablauf von fast neun Jahren, welche mit froſtreichen harten Wintern zum Teil gesegnet waren, in denen wir mit Regen gesättigte Herbstmonate erlebten, die den Trieb nicht ausreifen ließen, zählt sie zu den prächtigsten und dichtesten Beständen des Ehrenfriedhofes. Sie erreichte in diesem Sommer eine Höhe von drei Metern. Der Beweis ihres Wertes und ihrer Bedeutung als Umrahmung architektonischer Gartenschöpfungen ist mit diesem Beispiel unwiderruflich erbracht, sie sollte daher überall die gebührende Beachtung finden.

PAUL KACHE / EDELNELKEN

ALS Edelnelken werden unsere heutigen großblumigen Schnittnelken mit Recht bezeichnet, ist doch die Blüte dieser Nelken von edelster Erscheinung, in Form wie in Haltung, wie auch in ihren reinen Tönen, gleichviel, ob es sich um helle zarte oder satte, dunkle Farben handelt. Nicht minder edel ist ihr feiner, einschmeichelnder Duft, nicht aufdringlich, aber doch so besonders geartet. Es ist daher verständlich, daß heute die Edelnelke eine allbeliebte Modeblume geworden ist.

Wie so manche andere Blütenpflanze, die heute allen Blumenfreunden so vertraut ist, als wäre sie uns schon seit langen Zeiten bekannt, ist auch unsere Edelnelke ein Kind neuerer Zeit. Nicht mehr als ein gutes halbes Jahrhundert ist es her, daß die ersten Vertreter dieser Nelkenklasse unter der glücklichen Hand eines Züchters sproßten. Ungemein schnell folgte dann ihre weitere Entwicklung, ein Zufall mag das richtige Elternpaar zusammengefügt haben, dessen Sprößlinge sich sofort als etwas Besonderes erwiesen.

Es lohnt sich, dem Werden unserer Edelnelken nachzuforschen. Den Ausgangspunkt der Vorläufer unserer Edelnelken und anderer Gruppen bildete Dianthus caryophyllus, eine natürliche Art, die besonders im südlichen, dann noch im mittleren Europa beheimatet ist. Sie soll jedoch auch in Hindostan vorkommen. Allem Anschein nach ist sie schon sehr früh in die Gärten aufgenommen und so zu einer beliebten Gartenblume geworden. Sicher ist, daß dieser natürlichen Art eine große Variabilität innewohnte, die in der Gartenkultur allmählich zum Durchbruch kam. Nur so ist es möglich, daß wir heute eine so vielseitige Nachkommenschaft zu verzeichnen haben. Am bekanntesten sind wohl unsere winterharten Gartennelken, von denen die Wiener und die Grenadin am verbreitetsten sind. Als höchste Züchtung dieser Gruppe könnte man die heutigen Topf-Chornelken ansprechen. Weitere gut bekannte Gruppen sind die beliebten Margareten- und die Chabaudnelken. Schließlich müssen noch die Remontantnelken genannt werden, deren Ausgang die Amerikanischen Edelnelken oder kurzweg Edelnelken darstellen. Soweit den spärlichen frühesten Nachrichten zu entnehmen ist, wurde in Frankreich der Nelke schon vom Anfang des 13. Jahrhunderts an eine besondere Pflege zuteil. Diese gestaltete sich im Verlauf der Zeiten immer intensiver, bis vom Beginn des 16. Jahrhunderts an eine bewußte züchterische Tätigkeit einsetzte. Daß diese Arbeit wohl auch ungemein fruchtbar gewesen sein muß, beweist ein Ausspruch Gerards, der im Jahre 1597 schrieb, daß das

Raphael



Beschreiben der neuen Nelkensorten eine Sisyphus-Arbeit wäre, da dauernd neuere Sorten auftauchten. Der Engländer Rea hatte im Jahre 1702 ein Sortiment von nicht weniger als 360 guten Landnelken. Selbstverständlich handelte es sich hier bei den einzelnen Sorten nur um Pflanzen, die in Form und Färbung der Blüte irgend einen Unterschied zeigten. Die heutigen Ansprüche stellte man an eine neue Sorte noch nicht. Doch war die Gartennelke damals schon in Deutschland, England, Frankreich, Holland und Italien so beliebt geworden, daß sie als Modeblume anzusehen war. Ihre ungemein zahlreichen Sorten führten zu einer systematischen Einteilung in Gruppen, die wiederum nach verschiedenen Gesichtspunkten aufgestellt wurden. Man hatte neben den Einfarbigen solche, die Saum-, Strich-, Band-, dann Flammen-, Tusch-Nelken genannt wurden, um nur einige Gruppen zu erwähnen.

Die Flamme
Bilder C. S.

Daß aber damals schon das Bestreben vorhanden war, die Züchtung in bestimmte Bahnen zu leiten, ist aus den Ausführungen von Loudon zu ersehen, der in seiner Encyclopädie vor 100 Jahren etwa sagte: Eine gute, gefüllte Gartennelke muß einen starken, schlank und geraden Stengel haben, der nicht unter 30 und nicht über 45 Zoll Höhe haben soll. Die Blume muß wenigstens drei Zoll Durchmesser haben, und aus einer großen Menge breiter, schöngestalteter Blumenblätter zusammengesetzt sein, doch darf sie weder zu dicht noch zu locker sein. Die unteren Blumenblätter, Schirmblätter genannt, sollen besonders breit und fleischig sein, sie sollen, nach oben gerichtet, die inneren Blumenblättchen zusammenhalten, sodaß die Blüte eine schön halbkugelige und konvexe Form erhält. Dann folgen Vorschriften über die Form der einzelnen Blumenblättchen und vor allem über die Färbung der Blüten, um hier die besonderen Eigenschaften der verschiedenen Gruppen besonders heraus zu arbeiten. Man sieht daraus, wie sehr man in jener Zeit schon eine möglichst hohe Vollendung der Nelke anstrebte.

Erreicht ist dieses Ziel allerdings erst später, als gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Züchtungen, die den ersten Anfang der Edelnelke darstellten, gewonnen wurden. Über diese Nelkenrasse, die in den Vereinigten Staaten gezüchtet wurde, macht Bailey's Standard Cyclopedia of Horticulture nähere Angaben. Demnach ist die seit 1840 in Frankreich kultivierte Remontant-Nelke mit anderen Nelken weiter gekreuzt worden, so daß sich allmählich eine starkwüchsige Rasse, die 1866 benannte Baum-Nelke, entwickelte. Von dieser schon verbesserten Remontant kamen die ersten Pflanzen 1852 nach Nordamerika. Eine zweite Sendung kam 1856 an die Firma Dailledouze, Keller & Gard, und zwar in den Sorten La Purité, Mont Blanc, Edwardsii und Manteaux Royal. Diese Sorten dienten zu bald vorgenommenen Kreuzungen, die ein hervorragendes Ergebnis zeitigten. Schon im Jahre 1858 wurde die erste neue Sorte, Mrs. Degrawe benannt. Allmählich folgten andere gute Sorten. Auch traten bald andere Züchter auf, sodaß nach und nach eine größere Anzahl guter Sorten gewonnen wurden. So züchtete M. Donati die erste gelbe Sorte, Astoria, dann gab 1876 R. Heintz die weiße Heintz's White heraus, 1884 brachte Ch. T. Starr seine schöne Buttercup. Andere Züchter zeigten ebenfalls gute Ergebnisse, so vor allen Dingen Peter Fischer, der die bekannten Mrs. Thos. W. Lawson, Beacon und Enchantress züchtete, und von letztererSorte noch manch schönen Sport gewann. Auch die schöne Mrs. C. W. Ward, von Ward, ist noch zu nennen.

Diese Nelken, die alle ein Gemeinsames in ihrem Wesen zeigten, wurden als sogenannte Amerikaner-Nelken bezeichnet. Die weitaus meisten der zu Anfang gezüchteten Sorten sind längst überholt, aber manche, wie die Beacon, Lawson, Ward, die Enchantress mit ihren Sports, haben heute noch allgemeine Bedeutung.

Etwa um die Jahrhundertwende sind diese Amerikaner-Nelken auch nach Deutschland gekommen. Sie wurden hier nicht nur zur Schnittblumengewinnung gepflegt, sondern auch zur weiteren Züchtung verwendet. An verschiedenen Stellen ist in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten auf diesem Gebiet gearbeitet worden, und zwar mit hervorragendem Erfolg.

Wir haben heute in Deutschland eine größere Zahl geradezu ausgezeichneter Neuzüchtungen, so daß wir auch von Deutschen Edelnelken sprechen können. Eine kleine, ausgewählte Zahl von Neuzüchtungen stammt von Moll in Borgsdorf bei Berlin. Es handelt sich hier um Sorten, die jahrelang beobachtet wurden, ehe sie zur größeren Vermehrung genommen wurden. Eine im Bilde gezeigte rein-



Weißer Sämling und Nora (bunt)

weiße Sorte ist zur Zeit noch nicht getauft. Es ist ein schon seit Jahren beobachteter, sehr wüchsiger, blühwilliger Sämling. Auf hohen, straffen Trieben trägt sich ganz aufrecht die schöne, fest gebaute Blume von ganz klarem Weiß. Die zweifarbige Blüte, die in demselben Bild sichtbar ist, heißt Nora. Sie ist schon in größerer Zahl zur Blumengewinnung angepflanzt. Die Blüte ist sehr groß, fest gebaut und von drahtartig festen und schlankem Stiel getragen. Auf der weißen Grundfärbung liegt eine feine hellrote Strichelung, die sehr angenehm wirkt, da das Weiß vorherrschend ist. Ein feiner Duft zeichnet diese Blüte ganz besonders aus.

Topf-Chornelken
Bilder Bissinger

Eine bezaubernd schöne Sorte ist Molls Liebling. Die Pflanze ist überaus wüchsig und blühwillig. Die ziemlich kräftigen drahtig festen Triebe sind auffallend hoch und stehen kerzengerade, die Blüten völlig aufrecht tragend. Bemerkenswert ist auch die volle, aufrecht stehende Belaubung. Die große Blüte ist von edelster, rund geschlossener Form, sehr gut gefüllt und dadurch auffallend, daß die fast ganzrandigen, rundlichen Blütenblättchen alle nach aufwärts gerichtet sind. Die Färbung ähnelt stark der alten Gloriosa. Es ist ein ungemein weiches, zartes Lachsfarben von rötlichem Ton. Eine schwer zu beschreibende, aber köstliche Färbung. Ein recht lebhafter Duft ist der Blüte eigen.

Eine andere Züchtung von sehr ähnlicher, nur etwas tieferen Färbung, ist Primadonna. Die Blütenform ist etwas flacher, anscheinend größer, aber auch völlig geschlossen kreisrund. In der Höhe und Straffheit der Triebe erreicht sie die vorige Sorte nicht ganz.

Ein ähnliches Paar gibt es in feuerroter Blütenfarbe. Da ist zunächst Majutor, deren Wuchs und Blütenfülle allen Ansprüchen gerecht werden. Wie Drahtstücke stehen die Blütentriebe hoch und straff aufrecht. Die recht große, fest geschlossene, runde Blüte ist nach oben ganz halbkugelig gebaut, sehr gut gefüllt und duftend. Die Färbung, ein glühendes Feuerrot, ist ungemein wirkungsvoll. Sehr ähnlich, in der Färbung fast gleich, ist Die Flamme. Die Triebe sind nicht ganz so hoch, auch nicht ganz so stark, tragen aber eine fast noch größere Blüte von etwas reicherer Füllung. Die Blütenblättchen sind hier auch mehr gefaltet und eingekerbt. Wegen ihrer Färbung konnte der Name nicht treffender gewählt werden.



Eine sehr wertvolle Sorte ist Deutscher Triumph. Schon durch den sehr starken Wuchs und durch das große, fast üppige blaugrüne Blatt ist sie auffällig. Die hohen, starken Stiele tragen recht große, dicht gefüllte Blüten von edelster Form und Haltung. Ihre Farbe ist ein schwärzliches Blutrot, das bei auffallendem Licht durch den eigenartigen Sammetglanz eine feurige Tönung erhält. Die dankbare Blühwilligkeit zu jeder Zeit und die gute Vermehrungsmöglichkeit wurden von dieser Sorte besonders hervorgehoben.

Die edle feste Blütenform, die keine Platzer zeigt, ist bei allen Moll'schen Neuzüchtungen besonders hervorzuheben. Bedenkt man, daß die Nelken hier noch nicht den wirklich schweren Nelkenboden vorfinden, so kann man überzeugt sein, daß sie nirgends enttäuschen. Aus der Reihe der noch vorhandenen, vorzüglichen Neuzüchtungen dürfte sich noch manche vortreffliche Sorte ergeben. Besonders eine bläulich-bordeaufarbige ist von bezeichnender Schönheit.

Eine wertvolle remontierende Malmaisonnelke, Raphael sei noch kurz erwähnt. Auf sehr starken und straffem Stiel wird eine sehr große Blüte getragen, deren Form aus dem Bilde gut ersichtlich ist. Die Färbung ist ein schwer zu beschreibendes Fleischrot, leicht gelb getönt. Von den Sämlingen dieser Gruppe sind verschiedene Färbungen vorhanden, unter denen besonders einer mit goldig-gelber, rot getönter Färbung vielversprechend erscheint.

Die Topf-Chornelke wird in Deutschland besonders züchterisch gepflegt, vor allem von Leid in Arnstadt. Eine dieser Sorten, die im Bilde gezeigt wird, mit der regelmäßigen Blütenform, ist hervorragend durch die besondere Färbung, reinweiß mit einem zarten lila Rand. Sie ist bisher noch nicht nicht getauft. Größer in der Blüte und von etwas dichterer Füllung ist die zweite gleichfalls noch nicht benannte Züchtung von hohem Wert. Auf reingelber Grundfärbung zeigt sich eine schöne rote Strichelung. Eine dritte Züchtung ist die Rose von Stambul. Es ist eine große, gut geformte Blüte mit festen Petalen, von rosa-roter Grundfärbung und stahlblauem Band.

Diese Topf-Chornelken können in jedem Garten gepflanzt und gepflegt werden. Kulturhäuser sind für sie nicht nötig. Auch sie können als Deutsche Edelnelken gelten, wenn auch nur im erweiterten Sinne züchterischer Bewertung. Es steckt doch auch hier eine aufopfernde, langjährige Arbeit verborgen. Wie viele der zahllosen Beschauer schöner Blütenpflanzen ahnen auch nur, welch unendliche Sorgfalt, Arbeit, Mühe und Sorge, Erwartung und Enttäuschung voran gingen, ehe das Gute entstand.

Vom Standpunkt des Nelkenliebhabers hat dieſe letztere Klaſſe, die Topf-Chornelke die gute Eigenſchaft, daß ſie in jedem Garten zur Blüte gebracht werden kann. Man behandle ſie zunächſt als gewöhnliche Gartennelke. Zunächſt würde eine Ausſaat im Mai bis Juni erfolgen. Oder man beſorge ſich zur Pflanzzeit, Juli bis Auguſt Jungpflanzen. Dieſe werden wie ſelbſt gezogene auf Freilandbeete in kräftige, nahrhafte Erde gepflanzt. Bei üblicher Pflege erwachſen ſie bis zum Spätherbſt zu kräftigen, buſchigen Stücken. Sie überwintern im Freien an Ort und Stelle, nur geſchützt durch eine Lage Kiefernreiſig oder ſonſtiges Material. Dann muß Schutz gegen Mäuſe, Haſen und Kaninchen gegeben werden. Die Blüte erfolgt im Frühſommer. Sie geht entweder im Freien vor ſich, oder man topfe die ſchönſten Pflanzen ein und ſtelle ſie in ein kühles luftiges Gewächshaus, doch recht hell. Hier wird die Blüte natürlich noch ſchöner als im freien Lande. Von den ſchönſten Pflanzen kann zur Weiterzucht Saatgut gewonnen werden. Sonſt aber iſt von den wertvollſten Pflanzen auch die vegetative Vermehrung durch Stecklinge möglich. Zur Erhaltung beſtimmter Farben einzelner Pflanzen iſt dieſe Stecklingsvermehrung durchaus nötig. Die wirklichen Edelnelken im Sinne der Amerikaniſchen Nelken erfordern ganz andere Wege der Kultur. Sie können nur unter beſtimmten, feſt umriſſenen Verhältniſſen zur vollendetſten Ausbildung gebracht werden. Doch haben ſie im Gartenbau allmählich eine ſolch große Bedeutung erreicht, daß ſie die Bildung von großen, umfangreichen Gärtnereien veranlaßt haben, die nichts anderes als nur die Kultur der Edelnelke betreiben, die große Flächen, bis zu mehreren Hektaren an Umfang, mit Gewächshäuſern überbaut haben und in dieſen Hunderttauſende von Nelkenpflanzen pflanzen und pflegen. Die Pflege der Edelnelke iſt nicht ganz leicht, ſie verlangt mancherlei zu zartem Wachstum und kann unter Umſtänden auch einmal verſagen, wenn ein vielleicht nur unſcheinbarer Punkt nicht voll beachtet wird.

Molls Liebling
Bild Kache

Gewächshäuſer ſind hier deshalb nötig, weil einmal gerade im Winterhalbjahr die größte Nachfrage nach den Blüten der guten Edelnelken vorliegt, dann auch, weil dieſe Nelke nicht winterhart iſt. Die Vermehrung der Edelnelke erfolgt nur durch Stecklinge. Die Ausſaat tritt nur in der Züchtung auf. Vom Herbſt bis zum frühen Frühjahr kann fortlaufend die Stecklingsvermehrung ausgeführt werden. Starke geſunde Nebentriebe finden dazu Verwendung, die im luftabgeſchloſſenen Vermehrungshauſe, in reinen Sand geſteckt, in mäßiger Wärme zur Bewurzelung gebracht werden. Allerpeinlichſte Sauberkeit und die gewiſſenhafteſte Pflege nach jeder Seite hin ſind notwendig. Eigenartig iſt dabei, daß manche Sorten eigentlich ohne beſondere Schwierigkeiten gut Wurzel bilden, andere dagegen den Pfleger bisweilen faſt zur Verzweiflung bringen können.

Gut bewurzelte Stecklinge werden darauf im Gewächshaus auf ſorgſam bearbeitete Beete ausgepflanzt und gehen hier unter eingehendſter Pflege allmählich der Entwicklung entgegen. Man könnte von einer beſonderen Vor- oder Zwiſchenkultur reden, die einſetzt, bevor die Pflanzen endgültig auf ihren letzten Standort ausgepflanzt werden. Entweder geht dieſe Vorkultur bei engerem Stand im Gewächshauſe vor ſich, oder aber im Freiland. Im letzteren Falle wird im Frühjahr auf Freibeete gepflanzt, werden die Nelken hier ſachgemäß behandelt und Auguſt bis September ins Haus gepflanzt.

Die Edelnelken verlangen ſehr helle, luftige und ſaubere Gewächshausräume. Die Nelke liebt eine geringere, aber möglichſt gleichbleibende Wärme und friſche, reine Luft. Die erforderliche Feuchtigkeit muß durch Spritzen und ſonſtiges Wäſſern gegeben werden. Nur vollſtes Licht wird zum Schluß die Blüten zu vollkommener Schönheit bringen.

EMMA GRÄFENHAHN / GOTENBURGER BLUMENEINDRÜCKE

Im weſtlichen Schweden, an den Schären des Kattegat, liegt, auf und zwiſchen roten Granitfelſen erbaut, die Großſtadt und Welthandelsſtadt Gotenburg. Ein beſonders lebhaftes Garten- und Blumenintereſſe herrſcht hier, und mit Geſchmack und Tatkraft hat man die Schwierigkeiten der geographiſchen Lage und des Klimas überwunden. Wer die karge Vegetation der Schärenlandſchaft kennt und das Gotenburger Klima mit ſeinem Nebel und Regen, ſeinen acht Wintermonaten, ſeinen kühlen Sommern, der wird bewundern, was Fleiß und Gärtnerkunſt auf dieſem harten Granitboden erreichten und wird verſtehen, daß dieſe Blumenfreude Naturnotwendigkeit iſt — die Sehnſucht eines lebensfrohen Volkes nach Farbe und Fülle, nach Duft und Üppigkeit. Zwei Vereine ſind es in der Hauptſache, zu welchen ſich die Pflanzenfreunde zuſammengeſchloſſen haben, die »Föreningen Hortikulturens Vänner« (Verein der Gartenkunſtfreunde) läßt ſich die Förderung der Gartenkultur in der Stadt und Umgebung bei Liebhaber und Fachmann angelegen ſein durch aufklärende Schriften, Vorträge, Ausſtellungen, Ehrenpreiſe an Liebhaber und praktiſche Unterſtützung von Berufsgärtnern, die beſonders Gutes leiſten. Der »Trädgardföreningen« Park-Verein gründete ſich ſchon 1842, als die Stadt ein paar Jahrzehnte lebhaften Aufſchwunges hinter ſich hatte, ließ einen der Sümpfe in der Umgebung der Stadt zur Verbeſſerung der klimatiſchen Verhältniſſe trocken legen und auf dem gewonnenen Gelände einen Park anlegen, der noch heute der Stolz der Stadt iſt. Durch Alleen und öffentliche Anlagen, die ſorgfältig gepflegt und im weſentlichen im Geſchmack unſerer deutſchen ſtädtiſchen Anlagen gehalten ſind, gelangt man zu dieſem jetzt im Mittelpunkt der lebhaften, von zahlloſen Autos durchraſten Stadt liegenden »Trädgards Föreningen Park«. Raſenflächen, ſchöne alte Baum- und Gehölzgruppen geben das Hauptthema. Ein



Die Formenfülle unter den rieſenblumigen japaniſchen Chryſanthemen wächſt von Jahr zu Jahr. In den Glashauskulturen zu Sansſouci erwies ſich als vielverſprechend die Sorte Brillant, deren eigenartige Tönung unſer Bild getreu wiedergiebt. Gute Kultur iſt erforderlich, um dieſe Rieſenformen in ihrer ganzen Pracht zu zeigen.



Wenn man die einfache Glashaus-Chryſanthemen mit den oben dargeſtellten großen vollblütigen Formen vergleicht, ſo empfindet man erſt recht die Formenmannigfaltigkeit dieſer wertvollen Blumen. Die einfachen wirken nicht nur in ihrem Bau ſehr anmutig, ſondern zeigen auch aparte zarte Färbungen. – Bilder C. S.

paar Teppichbeete halten die alte Tradition aufrecht, die mit Geschmack angeordneten Beete und Rabatten von ausgetopften Einjahrsblumen blühen in größter Üppigkeit. Neu waren mir folgende Zusammenstellungen: Auf ovalem Beet niedrige englische Geranien, hell- und dunkelkarminrosa, überragt von hochstämmigen, anderthalb Meter hohen Heliotrop, und diese wieder überragt und untermischt von einer bronzefarbenen, hochgezogenen Gauklerblume (Mimulus). Ferner: weiße Lilien aus dem Treibhaus, mit einem Untergrund von blaßblauen, locker gebauten Cinnerarien.
Entzückend besonders sind mehrere Streifen mit Schizanthus Wisetonensis, bei uns meines Wissens noch wenig bekannt, ein bezaubernder Wechsel von weißen lilaroten Blüten, auf dem oberen Mittelblatt Saftmalflecke von gelb, braun, tiefviolett, tomatenrot, rehbraun, himbeerrot. Die Fernwirkung dieser vielen zusammengefaßten Licht- und Farbfleckchen ist so recht etwas für den feinsinnigen Kenner. Rankrosen hat man nur an den Gewächshäusern angepflanzt, wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit der Überwinterung, denn auch die winterharten niedrigen Rosen müssen hier durch eine Decke von Kompost und Bastmatten geschützt werden. Große geometrische Beete mit diesen niedrigen und einigen hochstämmigen Rosen hat man in einen großen, frei und sonnig liegenden Rasen eingebettet. Am 10. Juli blühte in Fülle Mad. Hériot, fast ganz in Knospen waren noch: Ellen Poulsen, Aennchen Müller, Rödhätte, Gruß an Teplitz, General Mc Arthur, Edward Mawley, Mrs. Wemyss Quinn, Bürgermeister Christen, Mrs. Aaron Ward, Gruß an Aachen, Willowmere, Ulr. Brunner, Freiburg II, Bulgary, M. Segond Weber, Adolf Kärger, Adolf Koschel, Golden Emblem, Mad. Gabr. Luizet, Lady Pirrie, Mons. Boncenne, Louise Cath. Breslau, Ophelia, Queen Alexandra.
Für Stauden hat man zwei Verwendungsarten, die anderthalb Meter breite Streifenrabatte zwischen Hecke und Rasen, Rittersporn als höchste Pflanze, die vorderste, niedrigste Reihe unterbrochen durch Gruppen von ausgetopften Einjahrsblumen, welche wohl die Stelle verblühter Frühlings-Zwiebelgewächse einnehmen. Neu und gewagt, aber beglückend anzusehen ist ein Dreiklang von großen Bündeln braunroter Feuerlilien (Lilium croceum) mit lachendblauer Anchusa und Nachtviolen (Herperis) in ihren dunkelsten fliederfarbenen Tönen. Auf einem Rasen von etwa 30 Meter Breite und 60 Meter Länge, vor einer hohen Bauwand flimmert und leuchtet es wie farbige Edelsteine. Was uns die letzten 20 Jahre an Sommerstauden gebracht haben, das steht dort in Einzelpflanzen über den ganzen sonnigen Rasen verteilt, in Abständen von mehreren Metern voneinander: Die lila Kornblume (Centaurea) und die granatrote Potentilla, die gelbe Königskerze, der rote Mohn, die blaue und rosa Lupine und wie sie alle heißen — aber Herbst-Stauden, die geliebten, bewährten sind nirgends zu sehen! Wahrscheinlich kommen sie in dem kurzen Sommer nicht zur Blüte, waren doch am 10. Juli die letzten Päonien und die letzten Trauben des Goldregens noch in Blüte! — Auf dem Weg zum Alpinum kommt man an einem niedlichen Scherz vorüber — ein langbeiniger Storch und eine Glucke mit Küken, aus geschorenem Buchsbaum — alte Zeit. Das Alpinum selbst und seine Umgebung ganz neue Zeit — ein Rhododendron-Abhang, eine Primel-Ecke im Schatten lichter Birken und Weiden, nur Primeln, ein paar Findlinge, ein paar Farnkräuter dazwischen, eine andere Schattenecke ist durch Farne, Salomonssiegel und weiße Akelei ausgefüllt, die sonnigen Steingarten-Gruppen — es sind zehn, durch schmale Wege voneinander getrennt, flimmern und leuchten von verständnisvoll zusammengestellten Alpenpflanzen aller Art, den Ericaceen, den Saxifragen, den Sedum-Arten ist je eine eigene Gruppe gewidmet, und dann all die anderen lieben Bekannten, die vielerlei Nelken und Campanula, die Geranium und Helianthus, die Thymian und Veronica, und eine fremde Schönheit, die dunkel-braunlila, großblumige Glockenblume Campanula nobilis aus Ostasien.
Eine Hauptanziehung dieses Parks der »Trädgard-Föreningen« ist das Gewächshaus, ein stolzer Kuppelbau aus Glas und Eisen, das in zwei Hallen Palmen und Farne von sechs Meter Höhe beherbergt, in einer die Succulenten, in einer die Kamelien, alles prangend in tropischer Üppigkeit, jeder Winkel ausgefüllt durch die schönsten und interessantesten kleinen Blattpflanzen; so hat man den kahlen Boden der Kakteen und anderen Succulenten mit einer feinen, lichten Oxalis-Art bedeckt, die sich fröhlich wuchernd selbst fortzupflanzen scheint. Schwer ist es, sich von der fünften Halle, dem Raum für Wasserpflanzen, zu trennen. Dem Wasserbecken in der Mitte entsteigen zwischen rosa und hellblauen Nymphäen, Papyrusstauden, die indische Lotusblume und die hohen Blütenrispen der Thalia dealbata. Was aber an den Wänden und Fenstern und Tragpfeilern an liebenswürdigen Dingen herumrankt und hängt, daran könnte man stundenlang schauen und studieren. In einer Reihe von Treibhäusern läßt der Verein Topfgewächse und Schnittblumen zum Verkauf heranziehen — Schnittblumen, von denen man denken möchte, daß sie dem Himmel von Cannes oder Nizza ihr Wachstum verdanken, und deren Schönheit in der reichen Stadt mit ihrem eleganten, feinkultivierten Leben freudige Abnehmer findet. *(Ein Schlußartikel folgt)*

PAUL LANDAU / ROMANTISCHE FRIEDHOFSKUNST

DIE uralte Rätselfrage des Todes, der sich kein Volk und kein Mensch entziehen kann, hat das geheimnisvoll Unheimliche des körperlichen Endes mit frommer Verehrung und phantasievoller Verklärung umgeben und früh den Kult der Gräber mit einer weihevollen Naturmystik verknüpft. Aber dem Friedhof haftete lange ein dunkler Modergeruch an, den die Kunst vermied. So sehr auch die Stätte der Toten, dem Gotteshaus benachbart, gepflegt und geheiligt wurde, so sehr man sich bemühte, die Denkmäler reich auszuschmücken und dem Gottesacker eine weihevolle Gestalt zu verleihen — es war doch ein finsterer Ort, auf dem allerlei Dämonen und Unholde hausten. Deshalb spielt der Kirchhof in Sagen und Märchen eine große Rolle: auf ihm offenbart sich am lebhaftesten das grausige Wunder des Jenseits, die Toten stehen auf, vollführen in ihren Leichenlaken schaurige Tänze, der Gottseibeiuns reckt sich hinter den moosigen Hügeln empor.... In der Dichtung aber spukt er meist nur in düsteren Balladen, wird im Barock als mahnender Vorhof der Ewigkeit dem »Lustgemach« weltlicher Freuden drohend gegenübergestellt, und der Schauer- oder Gespensterroman verwendet ihn als beliebten Schauplatz für Szenen verbotner Liebe, gräßlicher Rache, dumpfer Verzweiflung. Die bildende Kunst hat sich erst spät den Friedhof zum Motiv gewählt.
Wenn schließlich doch die Kunst auch auf dem Friedhof heimisch wurde und uns heute diese lange gefürchtete Stätte des Todes mit einer wehmütig lieben Stimmung des Trostes, der Ruhe und des Friedens, mit dem heimatlichen Gefühl der Seelengemeinschaft erfüllt, so hat daran die Gartenkunst ihren Anteil. Denn sie hat den Kirchhof, von dem in christlicher Zeit zunächst die Natur verbannt war, zu jener »Toteninsel« einer feierlichen Landschaftsschönheit gemacht, als der er sich in seinen besten Gestaltungen offenbart. Es ist hier schon früher (Band I, Seite 180) diese Entwicklung kurz skizziert und hervorgehoben worden, daß die in der Antike gepflegte gärtnerische Ausgestaltung der Gräberstätten vom Christentum lange Zeit aufgegeben wurde. Die Gartenkunst verbindet sich eigentlich erst wieder mit der Friedhofskunst, als in dem Park des englischen Landschaftsgartens ein idealer Rahmen für die Wohnungen der Abgeschiedenen geschaffen wurde. Damals, im 18. Jahrhundert, fing man an, dem Friedhof eine bewußte künstlerische Gestaltung in der Natur zu verleihen, und zugleich erwachte ein neues Gefühl für den Gottesacker. Er wurde nicht mehr bloß das Pilgerziel der Frommen, die hier ihre Andacht verrichteten, der Aufenthalt der Trauernden, die ihre dahingegangenen Lieben besuchten, sondern die Lieblingsstätte schöner Seelen, die sich ihren zärtlichen und wehmütigen Gefühlen an diesem Orte der Vergänglichkeit hingaben. Grays berühmte »Elegie, geschrieben auf einem Dorffriedhof«, auch ins Deutsche vielfach übersetzt, gab dafür den Ton an. Die eigentliche Friedhofspoesie aber ist erst in der Romantik entstanden; ihr großartigster Ausdruck in der bildenden Kunst sind die Friedhofsbilder *Caspar David Friedrichs*, des erst seit kurzem wieder entdeckten Landschafters, der zu den größten deutschen Malern gehört. Seine Bilder, von denen hier einige der eindrucksvollsten wiedergegeben werden, sind Zeugnisse für eine ganz neue Naturauffassung, die auch den Friedhof als ein Stück geformter Landschaft, als eine Spiegelung seelischer Inhalte auffaßt. Deshalb gehören sie in einem höheren Sinne in die Geschichte der Gartenkunst, die sie um eine tragisch-heroische Note bereichert haben.
Die klassische deutsche Dichtung hatte versucht, wie es die Antike getan, auch den Tod in den Bereich irdischer Schönheit hineinzuziehen, ihm seine Schrecken zu nehmen, sein »rührendes Bild« zu einem neuen Leben zu gestalten. Damit ging eine heitre Verklärung des Grabschmucks Hand in Hand. Edle und klare Symbole wurden für die Grabdenkmäler verwendet, deren architektonischer Aufbau und plastische Gestalt feinen Geschmack und strenge Form verrieten. Mit gutem Grund hat die moderne Grabkunst an diese Vorbilder des Klassizismus wieder ange-





Bilder von Caspar David Friedrich: Kloſterfriedhof im Schnee

knüpft. Auch die gärtneriſche Anlage der Friedhöfe wurde im Sinne des engliſchen Landſchaftsgartens mit ſeinen maleriſchen Baumgruppen, ſeinen Tempelchen, Ruinen und einſamen Plätzen reicher entwickelt. Die eigentliche Stimmung des Todes, der Unendlichkeit, der überirdiſchen Erhebung aber fehlte. Sie brachte erſt die Romantik in dieſe klare und reiche Schönheitswelt hinein. Für den romantiſchen Menſchen iſt nicht der Tod eine neue Form des Lebens, ſondern Leben, ſagt Novalis, »iſt der Anfang des Todes. Das Leben iſt um des Todes willen da.« Dieſe »Todesluſt«, »das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu«, wie es in den »Hymnen an die Nacht« des Novalis, bei Hölderlin und Heinrich von Kleiſt ausgedrückt iſt, machte den Friedhof zur eigentlichen Seelenheimat des Erdenwandrers. Dem jungen Tieck iſt der Gottesacker der liebſte Ort zum Dichten und Schwärmen; nirgends ſonſt offenbaren ſich ſo leibhaftig die »Nachtſeiten der Natur«, jene ſeltenen Stunden einer überirdiſchen Verzückung, in denen die Helden der Dramen von Zacharias Werner und den Erzählungen von E. T. A. Hoffmann ſchwelgen. Da, in der Betrachtung der Gräber, im Verkehr mit den Toten, im flüſternden Rauſchen der Bäume öffnen ſich die »unendlichen Augen in uns«, wir betrachten die Dinge und die Natur nicht mehr mit dem nüchternen, hellen Blick des Tages, ſondern in der viſionären Schau eines höheren Gefühls, das die ganze Landſchaft durchdringt.

Aus einem ſolchen geſteigerten, ſchwärmeriſchen Empfinden heraus iſt die Friedhofskunſt der Romantik zu verſtehen; für ſie wird der »Garten des Todes« zum Inbegriff eines höheren Daſeins, das den Menſchen aus den Feſſeln des armen Diesſeits erlöſt und einen Vorklang der Ewigkeit in ihm erweckt. Nun erſt wird auch für den Maler dieſe jenſeitige Schönheit der Natur begreiflich, und er ſucht ſie darzuſtellen. So iſt der Kirchhof bereits in Tiecks Künſtlerroman »Franz Sternbald« mit Worten geſchildert, zu einem wichtigen Motiv der romantiſchen Kunſt geworden, das dann wieder auf die Anlage der Friedhöfe einwirkte. Keiner hat dieſe vom Schauer der Ewigkeit durchwehte, erdentrückte, dem Kosmos vermählte Stimmung der den Toten geweihte Natur ergreifender geſtaltet als Friedrich in ſeinen Friedhofsbildern.

Ein einziger Meiſter war ihm voraufgegangen: Jakob Ruisdael in ſeinem »Judenfriedhof« der Dresdener Galerie. Dieſer ſo unholländiſche Holländer, der erſte Schöpfer einer nordiſchen heroiſchen Landſchaft, ſingt die tragiſche Elegie des Todes in der Natur mit dramatiſcher Wucht, in der grandioſen Symphonie eines Trauermarſches mit aufheulendem Sturm, brauſendem Waſſer und grell aufzuckendem Gewitter. Es iſt nicht der Amſterdamer Judenkirchhof, welchen er malt, ſondern eine erhabene Theaterkuliſſe, zwiſchen der die Sturmſzene der Shakespeareſchen »Lear« ſpielen könnte. Friedrich iſt einfacher, ſtiller, realiſtiſcher. Aber das hat er mit Ruisdael gemein, daß er die innerſte Seele der Natur erfaßt, die ewige Urkraft ihres Lebens aus der ſtarren Trauer ihres Sterbens hervorbrechen läßt. Die Melodie des Werdens triumphiert über die wehmütige Vergänglichkeit des Vergehens, die Ruinen, Gräber, entlaubte Stämme, abgeſtorbene Äſte, Schnee und Winterkälte predigen. Der »Kloſterfriedhof im Schnee« der Berliner National-Galerie iſt wohl das frühſte, jedenfalls das bedeutendſte dieſer Werke. Alle Elemente der Friedhofs-Romantik ſind hier vereinigt. Die ragende Ruine, das gotiſche Portal, der Leichenzug zum Altar, das offene Grab, verwehte Gräberhügel, einſame Kreuze, graue Nebel, und das alles ſchließt ſich zuſammen zu einer Harmonie von Öde und Verfall, Trauer und Ruhe, Gottesdienſt



Hünengrab

und Seelenfrieden, von letzten Dingen. Der Grundton dieſer weihevollen Todesmelodie aber wird in den knorrigen Baumrieſen angeſchlagen, die wie eine urweltliche Trauerverſammlung die Gräber umſtehen. Das ſind nicht mehr die wohl verſchnittenen, regelmäßig ausgerichteten Alleen des früheren, architektoniſch gedachten Gartens, ſondern ſtolze wuchtige Einzelperſönlichkeiten, uralte Eichen, die ihre nackten wipfelloſen Stämme klagend gen Himmel recken und doch in dem feinen reichen Gezweige der einzelnen Äſte das künftige Blühen ſchon ahnen laſſen. Dieſer machtvolle Chor der Bäume begleitet mit troſtreichem Orgelklang das Trauerlied vom Sterben und Begrabenwerden und hebt das irdiſche Geſchehen über alles Menſchenmaß hinaus. Sehr ſchön ſagt Ludwig Juſti in ſeiner tiefgründigen Analyſe des Bildes: »Es iſt nicht einfach der Wuchs der Eichbäume und die Linie der Gotik und die Wand des Nebels, was wir ſehen, ſondern es iſt die Seele des Künſtlers, die in all das eindringt, es durchlebt und dies Erleben zur Form geſtaltet. Indem wir ſolche Form ſehen und indem das Leben, das ſie geſchaffen, wieder in uns zu Leben wird, erſchließt ſich uns die Seele des Künſtlers, eine deutſche Seele voller Ernſt und Zartheit, vergleichbar der reichſten und innigſten von allen, nicht in der beſcheidenen Ausformung, aber in der Anlage: Beethoven«.

Mit Vorliebe hüllt Friedrich ſeine Friedhofsbilder in das winterliche Schneegewand, aber auch mit den fahlen Farben des Herbſtes umgibt er die gewaltigen Findlinge, die er in ſeinen Hünengräber-Darſtellungen aus myſtiſch umwölkter Landſchaft aufſteigen läßt. Die Bäume, die die uralten Zeugen germaniſcher Zeit umſtehen, haben etwas von der tragiſchen Größe und Wucht der Heldenlieder. So entſtehen Geſtaltungen, in denen aus der Natur fernſte Vergangenheit lebendig wird, phantaſtiſche Friedhofsviſionen, die einer ſchöpferiſchen Gartenkunſt zum Vorbild dienen könnten. Andre ſeiner Kirchhofſzenen verwerten die ernſte Architektur wirklicher Anlagen, wie der großartige Dresdner »Friedhofeingang« mit den mächtigen Torpfeilern und dem ernſten, ſchlichten Eiſengitter, hinter dem die wallenden Nebel die Ruhe des Todes über den träumeriſchen Waldfrieden breiten, oder in dem idylliſcheren Gewirr von Denkmälern um das Grab ſeines Freundes Gerhard von Kügelgen, dem er hier die ergreifende Nänie nach grauſigem Mord ſingt. Eigenartig verſchmilzt in manchen dieſer Werke das religiöſe mit dem patriotiſchen Motiv. In ſeinen Hünen- und Heldengräbern, vor allem in dem pathetiſchen »Arminius-Grab« in Bremen, hat er ſeiner Trauer über die Bedrückung des Vaterlandes, ſeiner Hoffnung auf Befreiung, ſeiner Klage um die gefallenen Freiheitshelden Ausdruck verliehen. Dieſe Totenklagen und Siegeshoffnungen, demſelben Geiſte wie Kleiſts »Hermannsſchlacht« entſproſſen, erklingen auch in dem Gedicht, mit dem Friedrich das »Arminius-Grab« begleitete und das ſeine Friedhofskunſt umſchreibt:

Friede der Gruft
Streitender Krieger,
Ringend und fallend
Für Freiheit und Recht!
Friede mit Euch,
Kämpfer im Streit
Heiliger Sache,
Vaterlands Glück!
Ewig wir ehren,
Nimmer vergeſſen wir,
Wie ihr geſtritten,
Was ihr gelitten,
Für uns errungen,
Wen ihr bezwungen!

Friedhofeingang



Kügelgens Grab





Das Asternbeet, 1,70 Meter breit und 6 lang, Ende September bis Mitte Oktober in Flor, besteht aus einer hintersten Reihe von 4 Astern Boltonia latisquama und 4 Astern Bowmann, einer Reihe von 4 Astern Ideal und 4 Astern Nancy Ballard, einer Reihe von 6 Astern Herbstmyrthe und einer Vorpflanzung von 12 niedrigen Astern Ultramarin.

Abends glühen jetzt im Sonnenstrahl bestimmter Stunden die roten Beerenfiligrane der Felsenmispeln wie Feuergitter und samtrote Dahlien wirken feierlich, drohend, und seltsam, als seien Grenzen zwischen Farbe und Klang überschritten, lilarosa Kugelbüsche der meterhohen Aster Nancy Ballard von einzigartiger Farbe und Fülle sehen aus, als müßten sie Nachts mildes Phosphorlicht zurückstrahlen.

KARL FOERSTER / SPÄTHERBSTWOCHEN IM GARTEN

OKTOBER und November sind überreiche Gartenmonate geworden, ihre neuen Schätze reichen den feinen Luft-Licht- und Wetterzaubereien des späten Herbstes die Hände. Lange Reihen heiterer Tage wirken sich auch jetzt noch im Garten immer wieder zu paradiesischer Fülle und Schönheit aus. Ganz neue Provinzen herbstlichen Gartengefühls sind erschlossen, ganz neue Herbstgefühle sind erwacht und neigen sich verwundert über die wehmütige Herbstlyrik und das arme Herbstgartengefühl der vorigen Generation.

»Seufzend in geheimer Klage streift der Wind das letzte Grün«, behauptete der Dichter vorzeitig im Herbstanfang.

»Nur einmal blüht im Leben der Mai!« hieß es damals. »Das muß aber eine schlechte Sorte sein«, denkt der Gartenmensch unserer Tage.

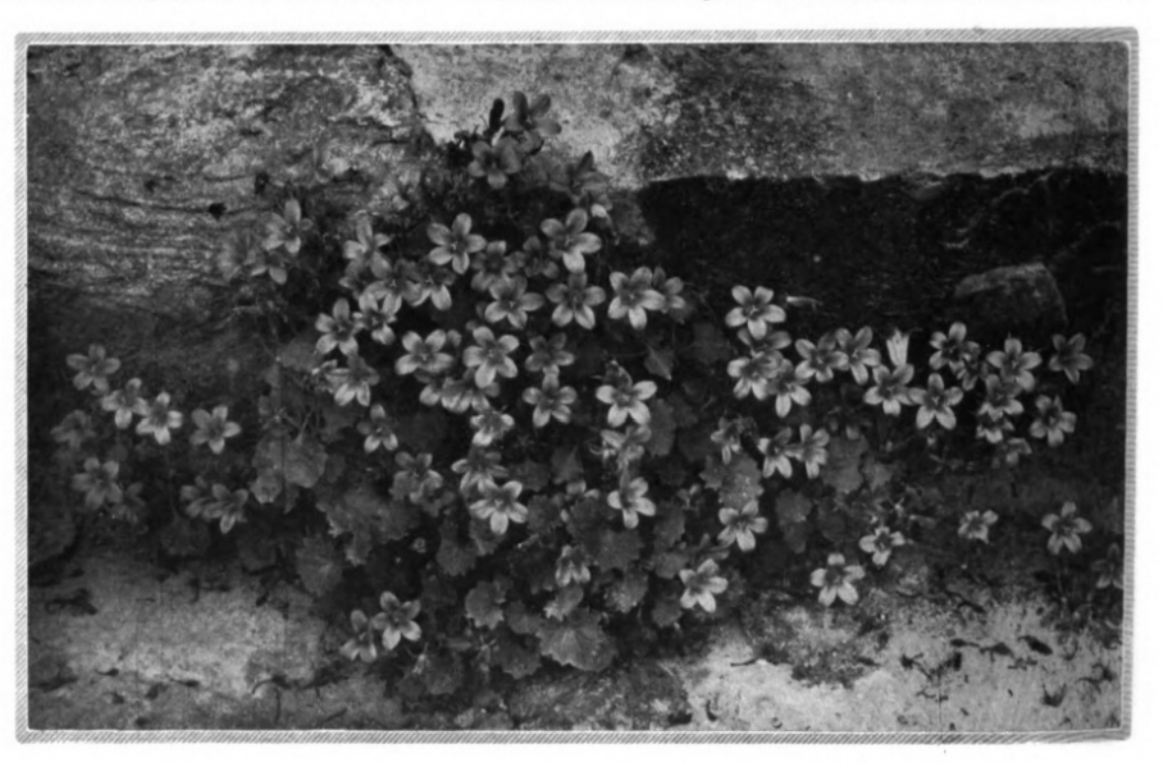
Mittagswarme Herbstlüfte sind wochenlang erfüllt von Veilchen- und Stauden-Flieder-Düften, und das Heer der Insekten, Bienen und Schmetterlinge umsummt immer neue Blütendickichte bis in die Oktober — November-Wende.

Das wundersame, oft fast jenseitige Herbstlicht langer Abend- und Morgensonnen-Stunden fällt auf immer reicher gesteigerten, immer mehr durchgeistеten Garteninhalt und richtet dort unerhörte Dinge an. Von solchen Anblicken getroffen ruft man sich schnell Mitwisser heran.

Morgens ist die Welt eine Orgie von Tau; Spinnen wagen sich nicht in ihre Prachtnetze. Schräge Sonnenstrahlen fallen durch Lücken der Baumwand über dem Senkgarten am Haus und legen goldgraue Lichtbrücken in den herbstdunsterfüllten, tauglitzernden Farbenkessel, der in roter Rankenglut und goldbunter feuchter Herbstverwilderung steht. Durchs Dunstgebälk des schrägen Lichtes fliegt zuweilen der Eisvogel wie ein blauer Funke, fremdartiger nicht zu denken, das »raffinierte Tier« läßt sich der Farbe wegen im roten Zwergahorn am Wasserbecken über den Goldfischen und letzten Wasserrosen nieder.

Manchmal steht das blitzblaue Vogelwunder, rüttelnd wie ein Sperber, in der Luft an gleicher Stelle.

Wochenlang umlagern uns beständig wechselnd Garten-Anblicke, deren verworrene Herbstfülle gar nicht zu beschreiben und schon in kurzen



Campanula Portenschlagiana, diese Sommer- und Herbst-Glockenblume, ist von unerschöpflicher Dienstbereitschaft im Garten und Steingarten, setzt sich in Polstern andrer Gewächse, wie Thymus lanuginosus, durch, wächst als Einfassungspflanze, verträgt viel Schatten und ebenso gut auch dürre Sonnenplätze.

Calluna vagans in später rosa Form, seit Monaten in Flor und noch Ende Oktober von größter Blütenfülle, soll in keinem Heidegarten oder Herbststeingarten fehlen. Als Lichtwark vor 25 Jahren zuerst den Heidegarten vorschlug, ahnte er nicht die herrliche Fülle und Verschiedenheit der völlig harten, gartenwürdigen Heidearten und Sorten, die auf den Heidegarten warten.



Zeiten dem Rückblick ganz unüberschaubar reich geworden ist. Das Novalis-Wort: »Blume ist Unendlichkeit« ward von Jemand gesprochen, der die volle Tragweite nicht ahnen konnte, wie dies ja für den Finder jeden Wahrheitswortes gilt. Die unabsehbaren Dinge, die ein paar alte blühende Pflanzen der Rudbeckia Herbstsonne hier dem Auge sieben Wochen lang zu erleben gaben, führte jenes Wort in der Erinnerung herauf. Ihre großen goldgelben Fallschirmgestänge stehen jetzt wie Kandelaber mit erloschenen Lichtern. Mit endlosem Wetter- und Schönheitswechsel des Himmels klang das weiche edle Goldgelb ihrer zweieinhalb Meter hohen, wuchtigen und dichten Blütenbüsche wochenlang zusammen, ob man nun dicht neben der Pflanze stand und in ihr bizarres Golddickicht hinaufstarrte, das mit glühendem Herbsthimmelblau ausgelegt war, oder ob ein paar schwarze Trauermantel das noch grell besonnte Gelb vor schwerem Wettergewölk umflogen; oder ihre fernen Prachtbüsche in wolkenumtürmte Morgenhimmel hineinjauchzten, um dann am Abend



Monatelang schmückt eine Pflanze des Helianthus salicifolius, der Weidenblatt-Sonnenblume, den Gartenplatz mit ihren hohen fremdartigen Graswedeln. Im Oktober beginnt die 2½ Meter hohe Staude plötzlich 15 bis 20 blütige, tief gelbe Dolden an jedem Stiel zu entwickeln. Die Wedel selber sind auch ohne Blüte für den Schnitt sehr schön und halten sich nach anfänglichem Welken gut. Die Pflanze steht hier sehr dürr, wirkt aber neben dem Wasserbecken wie ein mächtiges prachtvolles Ufergras.



des gleichen Tages mit roſagrauen Sonnenuntergangsfarben des Horizontes zu unglaublichen Bildern zu werden.

»Seufzend ſtreift der Wind das letzte Grün?« Eine Fülle friſchen frühlingshaften Polſter-Grüns umfängt uns im herbſtlichen Steingarten, in deſſen Windſchutz wir von mancher Spätherbſt-Mittagsſonne noch kräftig gebraten werden; hier blühen die blauen Herbſtcrokus noch wochenlang üppig, während ſchon die Rufe der Wandergänſe vom Himmel tönen.

In Sansſouci hielten dieſe Herbſt-Crokus (Crocus speciosus) im Raſen unberührt ſchon 18 Jahre lang aus. Im botaniſchen Garten in Hamburg ſind große Staudenbezirke ganz von breiten Maſſen verwilderter blauer Herbſtcrokus ſeit zwei Jahrzehnten überblüht. Nur die ungewohnte Pflanzzeit, Juli und Auguſt, verlangſamt ihre Verbreitung in der Welt. Pflanze einmal im Steingarten Helianthemum Bronce dazwiſchen; die Farbenwirkung iſt unvergleichlich, dazu kommt das leuchtende Orange der Crokus-Staubgefäße. In jedem herbſtlichen Steingarten muß die Königin der Polſterglockenblumen Campanula Portenſchlagiana in breitem Horſt wachſen. Sie hat eine Blütezeit im Juni, aber eine dreimal ſo lange noch üppigere im ſpäten Herbſt. Unſere Phantaſie kann kaum einen Begriff ſo vieler guter Garteneigenſchaften einer Pflanze faſſen.

Der Heidegarten ſteht zwölf Monate lang in Blüte. Man braucht dazu die frühen und auch ſpäten Formen der Calluna vagans, die zwiſchen Sommer und November blühen und der Erica carnea hybrida, die am 10. November erblüht und bis zum 10. Mai in roſenroter Farbe ſteht, wenn inzwiſchen ſchon die Schneeheiden, die Ende Februar erblühen, wieder erloſchen ſind. Auch die roſa und die weiße Glockenheide mit fünfmonatlichem Flor darf neben vielen Heidearten nicht fehlen.

Alle niedrigen Staudenaſtern, die herrlichen Formen der Frühlings-Alpenaſtern Aſter alpinus Rex und Dunkle Schöne, der Himalayaalpenaſter A. subcoeruleus floribundus, der niedrigen Erigeron speciosum semiplenum nanum und der niederen Aſter amellus Kobold, Perkeo, Hellblauer



Crocus speciosus iſt der denkbar graziöſeſte Crokus und gleichzeitig an Zähigkeit und Treue im Garten unübertrefflich. Seine weiße Form und einige Varianten der hier im Bilde gezeigten blauen gehören zu den Herbſtblumen, die am meiſten überraſchen.

Zwerg, Roſa Zwerg gehören in kleinen verſtreuten Horſten in das Heidegärtchen und wirken dort ebenſo unvergleichlich wie natürlich. In der Lüneburger Heide blüht Aſter alpinus tauſendweiſe an einigen Plätzen. Der Flor der genannten Aſtern reicht lückenlos von Anfang Mai bis Oktober.

Wunderbar iſt der morgendliche Tauſchmuck des ſpäten Oktober auf Gräſern und Zwergnadelhölzern; mit ſeiner Hilfe kann man Formen im Lichtbild feſtlegen, die ſich ſonſt der Nachbildung entziehen.

Im Schatten behalten manche Pflanzen den Tau am ganzen Tag. Morgens badet der Garten in Tau, mittags glänzen die Silberfäden des Altweiberſommers. Herbſtpilze ſchießen im Heidegarten und Herbſtſteingarten zwiſchen Herbſtzeitloſen hervor, und mancherlei Stauden und kleine Sträuchlein ſchmücken mit Herbſtgebärden ihre Plätze. Androsace villosa iſt ganz ſilbern und tauig geworden und ſteht mit ihrer Nachbarin, dem winzigen tief herbſtroten arktiſchen Berg-Brombeerſträuchlein in einem Farbenklang von unſäglicher Feinheit. Das Oktoberſedum ſollte man im Steingarten des Oktober mit dem Oktoberſteinbrech und dem Nachflor der Campanula Portenſchlagiana dicht in Mengen vereinigen.

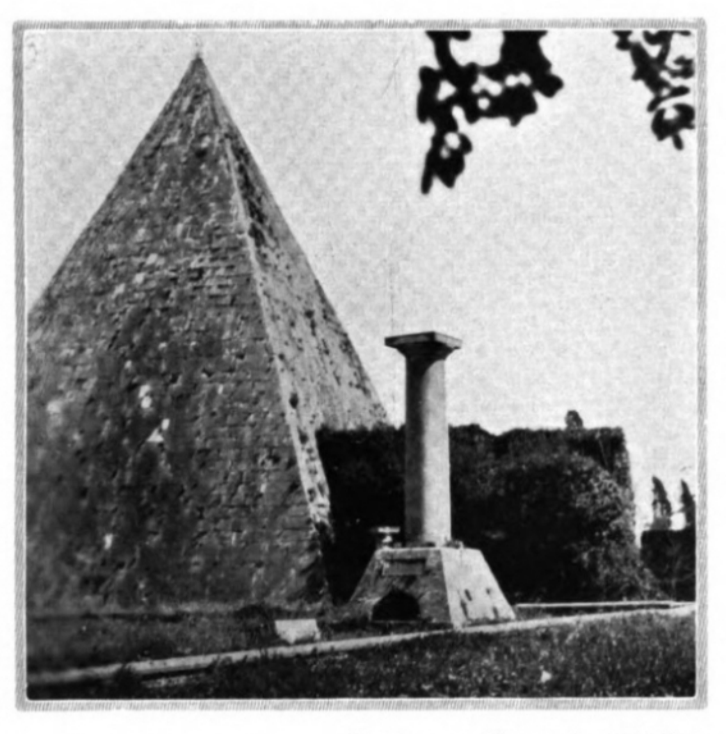
Von tiefem Reiz iſt der dichte Diamanten-Schmuck eines Herbſtmorgentaus auf den Chryſanthemumbüſchen im ſchrägen Frühſonnenlicht.

Das ideale harte Gartenchryſanthemum Normandie ſteht mit ſchwerbetauten roſa Sternen neben ihren braunen und blaßbraunen Sportſchweſtern Prinzeß Juliane und Brauner Normandie. Dieſe Taublumen-Anblicke ſind von einer Schönheit und Friſche, als finge Welt und Leben erſt an.

Das Oktoberſedum blüht immer mit der Campanula Portenſchlagiana zuſammen, deren Herbſtflor bis Ende Oktober reicht. Dicht daneben blüht gleichfalls durch lange Oktoberwochen der Oktoberſteinbrech mit 40 Centimeter hohen, breiten Blütendolden. Bilder — aus meinem Garten — Heydenreich.



Eingang zum neuen Teil



Cestiuspyramide mit altem Grabstein

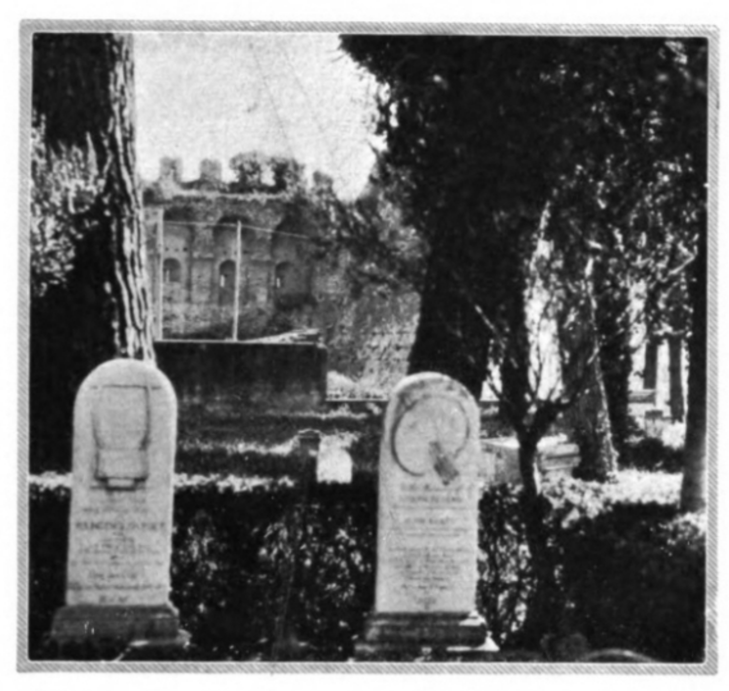
WALTER FRISCHLING / DER FRIEDHOF DER FREMDEN IN ROM

SELTEN hinterläßt ein Totenfeld tiefere Eindrücke als der »Friedhof der Fremden am Scherbenberg«, wie die Römer ihn nennen, der *Protestantische Friedhof*, wie er gewöhnlich bei uns heißt, wenn auch Angehörige *aller* Bekenntnisse außerhalb der katholischen Kirche an dieser Stätte zur letzten Ruhe gebettet wurden. Zu mancher Tageszeit habe ich das stille Feld da draußen an der alten Mauer des Aurelian betreten, immer wieder waren es andere Eindrücke, die ich mitnahm. Wer in der Anlage gartenkünstlerisch Besonderes zu finden glaubt, wird vergeblich darnach suchen. Neuzeitliche Probleme auf dem Gebiete der Friedhofsgestaltung schalten dort aus. Der große mit alten subtropischen Bäumen in verschwenderischer Fülle bestandene Totenort hat ganz die Eigenart einer längst vergangenen Zeitepoche erhalten; nichts ist da umgewandelt und modernisiert worden. Von den sonst in Italien üblichen Friedhöfen, die ich Gelegenheit hatte zu besuchen, weicht dieser stark ab. Das hier sehr oft in Mengen zusammengetragene Steinmaterial wie auch die Denkmalbauten erinnern allzuleicht an ein Steinmetzlager, da Stein sich an Stein reiht. Das Auge findet an dem blendenden Weiß der bearbeiteten Carrarablöcke unter einer meist sonnigen Lage der Bergfriedhöfe keinen Ruhepunkt. Wenig Versöhnliches tritt entgegen; dem großen Bilde fehlt die grüne Umrahmung durch Baum und Strauch. Für empfindende Menschen liegt allzuviel Nüchternes und Kaltes darin. Wie anders doch der alte Friedhof draußen an der Porta Ostiensis! Dieses östlich des Aventin gelegene Begräbnisfeld hat in ganz Europa nicht seinesgleichen. An der Pflege und Unterhaltung des außerhalb des alten Roms gelegenen Ortes der Toten beteiligen sich viele Völker; die in Rom beglaubigten Vertreter Amerikas, Englands, Deutschlands und anderer Länder bilden eine besondere Kommission, deren Aufgabe die Sorge für die Unterhaltung der Anlage ist. Den Vorsitz führt der Botschafter Großbritanniens; die Geschäftsführung liegt in den Händen des Deutschen. Einem italienischen Fachmann ist die praktische Leitung übertragen; ich hatte in dem Direktor M. P. Piermattei, der den Friedhof mit größtem Verständnis verwaltet und seine Besonderheit zu wahren bemüht ist, einen ausgezeichneten Führer.

Hauptallee



Zu einer Zeit, da auf dem alten uneingefriedigten Teil des Begräbnisplatzes nur wenige Gräber auf freiem Felde lagen, haben Angehörige der Familie Trucchi als Hüter der Pyramide des Cestius sich dieser Gräber angenommen. Wie unbebaut und abgelegen damals dieser Ort der Andersgläubigen war, zeigt Goethe in einer Tuschzeichnung aus dem Jahre 1788, einer Mondlandschaft an der Pyramide des Cestius, deren Original jetzt im Weimarer Nationalmuseum ist. Drei oder vier Gräber mögen es gewesen sein, die zerstreut auf offenem Felde lagen. Goethe würdigte schon damals die Gegend in der Campagna an der heutigen Porta del Popolo und hielt die einzigartige Stimmung, die er da gewann, bildlich fest. »Nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben«, erklärte er, und in den Worten »Und Hermes führe mich später Cestius' Mal vorbei, leise zum



Gräber von Keats und Shelley



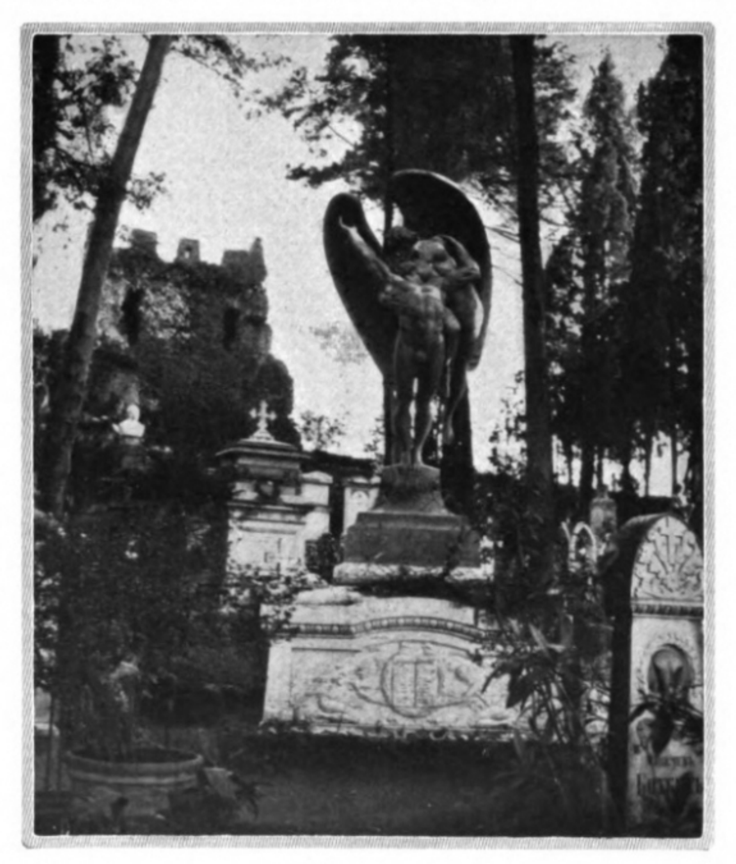
Grab August von Goethes

Orkus hinab« klingt der tiefe Eindruck nach. Bei den hier auftauchenden Goetheerinnerungen werden auch andere Beziehungen Weimars zu dieser Stätte lebendig, sie birgt vor allem das Grab von Goethes Sohn August. Einen Deutschen erfüllt es mit Trauer, wenn er in der alten Kapelle die vergilbten Sterbebücher nachblättert und darin liest:
»August von Goethe aus Weimar / Baron in Sachsen / gestorben am 27. 10. 1830 / begraben am 29. 10. 1830 / abends 6 Uhr, 40 Jahre alt«.

•

Den Mittelpunkt der ganzen Friedhofsanlage bildet immer wieder die *Pyramide des Cestius*, das Grabmal des Römers Gajus Cestius aus augusteischer Zeit. Durch seine Form drückt es der Landschaft eine besondere Note auf, es beherrscht weithin die Gegend. Die unvergänglichen Grabbauten Ägyptens erweckten schon früh das Interesse der Römer. Cestius, ein vermögender Kolonialbeamter des alten Roms, ein Verwandter des Menenius Agrippa, einer der sieben Ordnungsrichter, dem die religiösen Arbeiten unterstellt waren, verwandte sein im Ausland erworbenes Vermögen für die Ausführung eines prächtigen Grabmals. Die 37 Meter hohe, aus Travertin gebaute Pyramide war mit Marmorplatten bekleidet und nahm den heute im Kapitolinischen Museum in Rom aufbewahrten Sarkophag des reichen Römers auf. In 330 Arbeitstagen wurde das eindrucksvolle Mal des Altertums fertiggestellt. Inschriften an der Südwest- und Nordseite geben Aufschluß über seine Bedeutung. Dicht anstoßend liegt innerhalb der Mauern Roms der Protestantische Friedhof, mit einer kleineren, im Jahre 1765 entstandenen und einer jüngeren, 1822 ausgeführten Anlage. Georg Antonius Werpup, britischer und herzoglich braunschweig-lüneburgischer Botschaftsrat, wurde in jungen Jahren dem Vatikan als Gesandtschaftsbeamter zugeteilt. Bei einer Audienz bat er den Papst, der ihn nach seinen Eindrücken von den Monumenten Roms gefragt hatte, dem Oberhaupt der katholischen Kirche eine Bitte vortragen zu dürfen: »Wenn ich dereinst in Rom sterben sollte, möchte ich im Schatten der Pyramide des Cestius beerdigt werden«. Der Papst gab ihm eine zusagende Antwort. Schon nach wenigen Jahren erlitt Werpup bei einer Wagenfahrt einen tödlich verlaufenden Schädelbruch. Seine Angehörigen erinnerten sich der päpstlichen Zusage und erhielten nach anfänglichem Widerstand die Genehmigung der Bestattung an der von dem Verstorbenen auserwählten Stelle. Es war der erste Fall, daß ein Nichtkatholik innerhalb der Mauern Roms zu Grabe getragen wurde. In den nächsten Jahren folgten weitere Beisetzungen, darunter die der Kinder des preußischen Gesandten von Humboldt; sie ruhten hier auf freiem Felde, inmitten der Gräber weidete das Vieh und auf den Wiesengründen spielten die Kinder der Nachbarschaft. Ein später von verschiedenen Angehörigen der dort Ruhenden eingebrachter Antrag auf Einzäunung wurde abgewiesen. Jahre bedurfte es, bis endlich die Genehmigung erteilt wurde, diesen Ort der Toten mit einem heute noch vorhandenen Wallgraben zu versehen. Durch die freie Lage auf offenem Feld waren die wenigen Grabmäler oft den Beschädigungen roher Hände ausgesetzt. Heute noch vorhandene Steine jener Zeit zeigen nicht die Kreuzesform, da es verboten war, Nichtkatholiken Denkmäler mit christlichen Zeichen aufzustellen; so erklärt es sich, daß die meisten Denksteine nach römischen Vorbildern ausgeführt wurden. Im Jahre 1822, als die Zahl der Toten fremder Nationen zunahm, willigte die Kurie ein, den neuen Friedhofsteil mit einer Mauer zu umgeben.

Unter den zahlreichen Grabmälern, die dem Besucher ins Auge fallen, befinden sich viele von bekannten europäischen Dichtern, Künstlern und Gelehrten, die in Rom ihren Studien lebten und dort starben, sie geben dem Friedhof seine besondere Bedeutung. Im Schatten alter Cypressen ruhen bei San Paolos Tor die bekannten englischen Dichterfreunde John Keats, J. Severn, Shelley, ferner Hauch, Freiherr von Reitzenstein, Asmus J. Carstens, Gottfried Semper, E. Dreber, A. Eberle, Eduard und Gustav Müller, Georg A. Kestner, Wichmann, Henriette Herz, W. Henzen, J. Reinhart, Hans von Marées und viele andere. Da der



Im ältesten Teil an der Aurelianischen Mauer

Protestantische Friedhof Jahr für Jahr von Fremden aus aller Herren Länder aufgesucht wurde, fanden sich auch solche, die mehr aus Eitelkeit als wegen persönlicher Beziehungen an diesem Orte verewigt werden wollten. Mehrere Tafeln nennen Namen von Persönlichkeiten, die weder in Rom gelebt noch in Rom begraben sind. Derlei Selbsthuldigungen wurden später nicht mehr gestattet.

Bei den Beisetzungen zeigten interessante Funde, daß dieser Ort eine reiche historische Vergangenheit hinter sich hat. Auf dem 1765 entstandenen Teil unterhalb der Pyramide des Cestius läuft in einer Tiefe von etwa zwei bis drei Metern, noch heute deutlich sichtbar, durch den alten, jetzt trocken gelegten Wassergraben die alte Heerstraße nach Ostia. Das hier freiliegende Straßenpflaster zeigt deutlich noch Wagenspuren römischer Fuhrwerke.

Von alten herrlich gewachsenen Cypressen, von Fieberheilbäumen mit eigenartiger Rinde und blaugrünem Laubwerk, von Judasbäumen, Pinien und Palmen bestanden, empfängt der heilige Garten seine Besucher. Die langen Zeitläufe ließen hier einen Baumbestand groß werden, dessen Eindruck sich niemand entziehen kann. Kamelien und Azaleen in großen römischen Töpfen umsäumen die Wege. Die Grabstellen selbst sind mit Myrten, Cycas, Aspidistra bepflanzt. Wenn im Frühling hier alles grünt, blüht und duftet, ist die Wirkung überwältigend. Gleich einer entlegenen Oase ist uns hier ein Stück Welt erhalten geblieben, das fern vom Getriebe der ewigen Stadt noch heute eine Zeit wachruft, da viele unserer Großen noch lebten. Solange seine Beschützer den Ort der Stille und Ruhe draußen vor den Toren Roms erhalten, wird diese Stätte ein Wallfahrtsort bleiben.

Aus dem Blumengarten der Literatur

Ein Garten im alten Florenz

Sie ließen sich einen Garten eröffnen, traten in ihn, der rings mit einer Mauer umgeben war, ein, und da er ihnen gleich bei den ersten Schritten von wunderbarer Schönheit dünkte, fingen sie an, aufmerksamer seine Teile zu betrachten. Rings umher und auch mitten hindurch führten viele geräumige und schnurgerade Wege, die mit Laubengängen von Wein überwölbt, für dies Jahr Trauben in Menge zu bieten versprachen; denn unzählige Reben verbreiteten so starken Wohlgeruch durch den Garten hin, daß er im Verein mit viel anmutigen Düften unsere Gesellschaft glauben machte, sie befinde sich inmitten aller Spezereien, die je im Orient wuchsen. Die Seiten jener Gänge waren mit Hecken von weißen und roten Rosenbüschen und von Jasmin fast ganz umschlossen, so daß man, nicht am Morgen nur, sondern auch, wenn die Sonne am höchsten stand, ohne von ihren Strahlen getroffen zu werden, dort unter wohlriechendem und gefälligem Schatten lustwandeln konnte. Allzulanger Erzählung bedürfte es, um zu berichten, was für Pflanzen, in welcher Menge und wie verteilt sie in diesem Garten sich vorfanden; gewiß aber gebührt keiner, die unser Klima verträgt, einiges Lob, die dort nicht im Überflusse zu finden gewesen wäre.

Gewiß nicht geringern, sondern noch viel höhern Beifall als alles Übrige verdiente es, daß sich in der Mitte dieses Gartens eine Wiese von ganz kurzem und so dunkelgrünem Grase befand, daß es beinahe schwarz zu sein schien. Tausenderlei bunte Blumen schossen aus ihm hervor und rings umher standen grünende, kräftige Orangen- und Limonienbäume, die mit ihren reifen und grünen Früchten und mit ihren Blüten, nicht dem Auge nur wohltätigen Schatten boten, sondern auch durch ihren würzigen Duft den Geruchssinn erfreuten. In der Mitte dieses Rasenplatzes war ein Wasserbecken vom weißesten, wunderbar mit Bildhauerarbeiten gezierten Marmor. Aus ihm erhob sich auf einer Säule eine Gestalt, welche, ich weiß nicht ob einen natürlichen oder künstlichen Wasserstrahl, von solcher Mächtigkeit, daß ein geringerer eine Mühle zu treiben vermocht hätte, hoch gegen den Himmel emporsandte, worauf er dann nicht ohne ergötzliches Plätschern in den klaren Behälter zurückfiel. Dies Wasser, so viel nämlich, als überfließend in dem Becken nicht mehr Raum fand, floß in verborgenen Rinnen unter dem Rasen hin und zog sich außen wieder hervorrieselnd, in gar schönen und künstlich angelegten Gräben, rings um die Wiese her, worauf es dann fast nach jeder Richtung in ähnlichen Bächen den Garten durchfloß und endlich an einer Stelle wieder vereint, diese schönen Räume verließ, um sich krystallhell ins Tal zu ergießen, vorher aber, zu nicht geringem Vorteil des Besitzers, noch zwei Mühlen in Bewegung zu setzen.

Der Anblick dieses Gartens, seine schönen Anlagen, die Pflanzen und der Springbrunnen, mit den Bächen, die aus ihm abflossen, behagten jeder der Damen und den drei Jünglingen so sehr, daß alle versicherten, wäre es möglich, auf Erden das Paradies darzustellen, so wüßten sie nicht, wie man ihm eine andere, als die Gestalt dieses Gartens geben, und was für eine Schönheit man irgend den hier verwirklichten hinzufügen könnte.

Wie sie nun voller Freuden hier lustwandelten und beim Gesang der Vögel, der wohl in zwanzigerlei Weisen, gleich einem Wettstreit der Einen mit den Andern, erscholl, aus verschiedenem Laubwerk sich die zierlichsten Kränze flochten, wurden sie einen ergötzlichen Vorzug dieses Gartens gewahr, den sie bisher, von den übrigen befangen, unbemerkt gelassen hatten. Sie fanden nämlich, es enthalte der Garten wohl hundert verschiedene Tierarten, und wie erst Einer den Andern aufmerksam gemacht hatte, sahen sie hier Kaninchen hervorkommen, dort Hasen laufen, hier Rehe liegen und dort weidende junge Hirsche. Außerdem nahmen sie noch gar viele arglose Tiere wahr, die, wie zahm, sich umherlaufend erfreuten; und so fanden sie denn hieran zu dem schon bekannten noch ein neues und größeres Vergnügen. Aber als sie, bald das Eine und bald das Andere beschauend, zur Genüge gelustwandelt waren, ließen sie, dem schönen Wasserbecken nahe, die Tafel decken und gingen, nachdem sie sechs Lieder gesungen und ein wenig getanzt hatten, wie es der Königin gefiel, zu Tische. Hier wurden sie mit großen, schönen und gemächlichen Zurüstungen bedient, wobei denn die guten und auserlesenen Gerichte sie nur noch mehr erheiterten, sodaß sie nach aufgehobener Tafel von Neuem mit Spiel, Gesang und Tanz so lange sich ergötzten, bis die Königin, wegen der wachsenden Hitze, erachtete, es sei Zeit, daß, wem es gefiele, zu ruhen gehe. Die Einen gingen; die Andern, hingerissen von der Schönheit des Ortes, zogen es vor, zu verweilen; wo dann einige mit Romanelesen, Andere mit Schach- oder Brettspiel die Zeit, während welcher Jene schliefen, sich vertrieben.

Aus: Giovanni Boccaccio
„Das Dekameron“



HENRY CORREVON / DIE KULTUR EMPFINDLICHER ALPENPFLANZEN IM SPHAGNUM II

AM 20. März 1891 ließ ich oben auf einer in der Sonne liegenden Mauer eine Fläche herrichten, auf die ich eine Anzahl von Schüſſeln mit Sphagnum ſtellte, das unglücklicher Weiſe ſchon acht Jahre alt und wenigſtens dem Anſchein nach tot war, in dieſe pflanzte ich:
1. ein klägliches Stück einer Arnica montana, das ſeit einem Jahre kümmerlich vegetierte; 2. Aſtrantia minor, ebenſo kränklich und von ſchlechtem Ausſehen; 3. Edelweiß, vor einem Jahr aus Samen gezogen; 4. Leucanthemum alpinum; 5. Androſace helvetica; 6. Parnaſſia myſorenſis; 7. Saxifraga aizoides; 7. Saxifraga carpathica; 9. Saxifraga ſtellaris; 10. Soldanella alpina.
Ein einziger Blick auf dieſe Liſte zeigt, daß ich es unternommen hatte, die ſchwierigſten Arten in einem kontinentalen Klima zur Blüte zu bringen, mit Ausnahme des Edelweißes, daß ich zum Gegenſtand von Verſuchen gemacht habe, um mir über die Möglichkeit, es in einem völlig kalkloſen Boden zur Blüte zu bringen, Klarheit zu ſchaffen. Dagegen war es mir noch nie gelungen, Arnica montana, Soldanellen, Saxifraga aizoides und ſtellaris und Leucanthemum alpinum in Genf zur Blüte zu bringen. Ich muß noch hinzufügen, daß die Wurzeln der Pflanzen, als ſie ins Sphagnum geſetzt wurden, völlig nackt und frei von Erde waren.
Nach wenigen Tagen ſchon konnten wir eine neue Lebenstätigkeit aller Pflanzen wahrnehmen: das Herz der Soldanella ſchwoll, die vergilbten und chloroſen Blätter der Arnica begannen wieder zu grünen und man konnte ſehen, wie der Saft reichlich durch alle Gewebe der Pflanzen zirkulierte. Nach drei Wochen waren ſie ſchon nicht mehr zu erkennen, und am 7. Juni desſelben Jahres, alſo nach drei Monaten, konnte ich der Gartenbau-Geſellſchaft in Genf eine Arnica mit drei wundervoll entfalteten Blüten, einen Buſchen Edelweiß mit reinweißer Hülle, die drei genannten Saxifragen, die den gleichen Anblick wie in ihrer Bergheimat, alſo den der üppigſten Blüte boten, und ein Leucanthemum alpinum mit einer ſchönen Blütenkrone vorführen.
Im folgenden Jahre waren die Erfolge ſo, daß ſie den vollen Beifall aller Beſucher unſeres Gartens ernteten. Meine Soldanelle war zu einer ſtarken Pflanze mit mehr als 50 Blüten geworden — eine Erſcheinung, die ich noch nie in der Natur wahrgenommen habe und die eher paradox anmuten konnte, und das Edelweiß hatte zwölf reiche Blumenköpfchen. Die Arnica war ſtrahlend ſchön und alle übrigen im gleichen Maße.
Einer unſerer Freunde, der einen herrlichen Garten in Cannes hatte, verſuchte das gleiche Syſtem, und er erzielte beſonders überraſchende Erfolge. Die Alpenblumen zeigten bei ihm ihren üppigſten Flor in der Zeit von Januar bis Ende April.
Durch dieſe Erfolge ermutigt ließ ich etwa hundert perforierte Gefäße anfertigen und pflanzte für unſere Schweizer Nationalausſtellung von 1896 reine Alpenblumen hinein. Der vollkommenſte Erfolg krönte dieſen Verſuch, und die Sammlung von Gefäßen mit Sphagnum hat auf dieſer Ausſtellung die goldene Medaille davongetragen, die damals von der Jury nur in ſehr ſeltenen Fällen erteilt wurde.
Die Reſultate ſind umſo beſſer, je trockener und wärmer der Sommer iſt, und es iſt erſtaunlich, Kinder der Eisregionen, wie die Androſace glacialis, dank dieſer beſtändigen Verdunſtung den heißeſten Sonnenbeſtrahlungen widerſtehen zu ſehen. Daraus folgt, daß dieſe Art der Kultur ganz beſonders für ein trockenes und heißes Klima geeignet iſt. Das hat man auch in Zeitſchriften wie »The Garden« und »The Gardeners Chronicle« in London feſtgeſtellt, die infolgedeſſen dieſe Methode auch zur Anwendung in den trockenſten Gebieten Englands empfehlen. Obwohl Japan ein inſulares Klima aufweiſt, hat doch auch Profeſſor Dr. Tsujimura, der unglücklicherweiſe ein Opfer des jüngſten Erdbebens geworden iſt, bei dem auch ſeine ganze Familie und ſein herrlicher Alpengarten unter den Trümmern begraben wurden, dieſe Art der Kultur in Odawa (Sagami) verſucht und damit ganz wunderbare Erfolge erzielt, worüber in »The Garden« vom 7. Januar 1921 berichtet wurde. Er kultivierte auf dieſe Weiſe die heikelſten Arten und ſelbſt die unakklimatiſierbare Diapenſia lapponica. Doch iſt es unzweifelhaft, daß dieſe Methode beſonders für die trockenen und heißen Klimata des Südens und Italiens zu empfehlen iſt. Hier bietet ſich dem Pflanzen- und Naturfreund in Ländern mit blauem Himmel und leuchtendem Licht eine neue Quelle des Entzückens. Auch für Mitteldeutſchland liegt hier eine Möglichkeit, die Gebirgs- und Felſenflora zu akklimatiſieren. Anſtelle der zur Kultur verwandten Schüſſeln können auch Beete von Sphagnum angewendet werden, wie es Roſenſtiehl in Enghien, wenige Kilometer von Paris, tat, wo er einen Sphagnum-Garten angelegt hatte, in dem er Alpenpflanzen mit beſtem Erfolg zog. Herr und Frau d'Aigremont haben auf die gleiche Weiſe in Soisy, im Gebiet von Paris, zwei Schritte vor der Großſtadt, die Akklimatiſierung aller Pflanzen der Hochgebirgsregion verſucht, was vollkommen gelang. Sie haben eine Art von waſſerdichten Baſſins, die von unten bewäſſert und mit Sphagnum gefüllt ſind, erſonnen. In dieſer Art von Trögen iſt es ihnen gelungen, die empfindlichſten Pflanzen der Höhenwelt zu ziehen. Sie haben von ihren Reiſen aus den Sierras Spaniens, aus den Alpen, dem Apennin außerordentlich ſchwer akklimatiſierbare Pflanzen mitgebracht, die in dieſem Baſſin von Sphagnum vorzüglich gediehen.
Dies Syſtem der Bewäſſerung durch Abſorption, das etwas anderes iſt als die italieniſche Kultur im Sphagnum und die meine in perforierten Schüſſeln, iſt das für große Verſuchs-Kulturen am beſten geeignete. Ich habe es hier in Floraire angewandt und wir haben auf dieſe Weiſe ſogar das Eritrichium nanum (Alpenkönig), die Androſace glacialis, A. pubeſcens, A. Charpentieri, A. Wulfeniana, Primula Allionii, Phyteuma Balbiſii und andere mit dem größten Erfolg gezogen. Wichtig iſt es dabei, die Kultur in der vollen Sonne vorzunehmen, um das Verdunſten und damit auch die Abſorption, den Saftumlauf und die Lebenstätigkeit der Pflanze zu begünſtigen.

GARTENRUNDSCHAU

Herbſttage in Malonya

DER kühle und regneriſche Sommer hatte mir das Reiſen recht verleidet. Erſt Ende September erlebte ich einige warme Tage in Schleſien. Damit feſtigte ſich meine Hoffnung auf einen ſchönen Herbſt. Als mein Weg mich in den erſten Oktobertagen nach Böhmen führte, fand ich, was ich erwartete. Ich verlebte einige wundervolle Tage im Janowitzer Schloßparke, mit dem Beſitzer und ſeiner ſo pflanzenliebenden Schweſter eifrig über die weitere Ausgeſtaltung beratend. Dann ging es weiter nach Malonya, dem Paradieſe der Immergrünen. Wie ſchon ſo oft zog ich freudig hier ein und wurde vom Gartenverwalter J. Miſak aufs freundlichſte empfangen. Der Schloßherr, Graf Istvan Ambrózy-Migazzi, weilt noch immer fern ſeiner eigenartigen Schöpfung.
Augenblicklich iſt Malonya ein ſtiller Platz. Wie verwunſchen muten uns Schloß und Park an. Immer wieder drängt ſich die Frage auf: wie wird es werden? Wird der Park langſam verfallen, oder iſt der Tag nahe, an dem er zu neuem Leben erwacht? Ich habe allen Grund zu glauben, daß das Letzte der Fall ſein wird. Selbſt wenn ſein Geſtalter, dem eine neue Schöpfung an ſeine ungariſche Heimat zu feſſeln ſcheint, Malonya aufgeben ſollte, ſo würde wohl der Staat hier eingreifen und die in ihrer Art einzigen und unerſetzlichen Anlagen für ſich erwerben. In dem nahen Topolčianky wird ein großes Arboret geplant, und ſicherlich wird dies mit Malonya in engſter Weiſe verknüpft. Malonya war ja im Grunde vor allem ein Verſuchsgarten großen Stiles. Graf I. Ambrozy und ſein getreuer fachmänniſcher Beirat J. Miſak haben hier Kenntniſſe geſammelt, die nicht verloren gehen dürfen. In Kürze werden ja beide ihre Erfahrungen der Allgemeinheit zugänglich machen.
Die Unſicherheit der Zukunft und die Anzeichen des Verfalles, ſo ſehr ſie auch mich bedrücken, der ich ſeit faſt 20 Jahren Malonya kenne und liebe, ſollen mich nicht hindern, die Reize zu genießen, die dieſe ſchönen ſonnigen Herbſttage hier offenbaren. Zu meinem Erſtaunen und meiner lebhaften Befriedigung zeigte mir ſchon ein ſchneller Rundgang, daß der vergangene Winter hier nicht, wie ſonſt faſt allerorten, ſich der Vegetation, zumal der immergrünen, feindlich erwieſen hatte. Weder die Kirſchlorbeeren, noch die Skimmien, oder Viburnum rhytidophyllum, V. utile, V. Davidii, kein Ilex, ſeien es nun Aquifolium-Formen oder I. crenata, I. opaca, I. latifolia, keine Phillyrea, auch nicht Ciſtus laurifolius oder Evonymus hatten gelitten. Osmanthus Aquifolium in ſeinen Formen, O. Delaveyi, die Aucuben, ſelbſt die Camellia japonica, alles war ohne jede nennenswerte Beſchädigung. Wirklich gelitten hatte beiſpielsweiſe

GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Englische Gartenterrasse



GARTENTERRASSEN sollen möglichst in organischem Zusammenhang mit benachbarten Gebäudemassen stehen. Unendlich mannigfaltig sind die Voraussetzungen für solche Aufgaben, und der Versuch wäre zwecklos, eine überallanwendbare Lösungsformel prägen zu wollen. Auch hier wird man gut tun, die in vielen alten schönen Gärten bewahrte Überlieferung als Grundlage für neue und künftige Aufgaben zu erfassen. Nicht nachzuahmen, sondern die räumlichen Elemente zu erfühlen und mit eigenem Formwillen wieder zu verwerten. Die Bilder zeigen die Gartenterrasse an *Drayton House* bei Thrapston in England. Das Schloß stammt in seiner Uranlage aus dem 12. Jahrhundert; bedeutende Erweiterungen wurden dann später im 16. Jahrhundert vorgenommen. Das Parterre an der Seitenfront des Schlosses ist gegen den tieferliegenden Wassergarten durch eine Stützmauer, gegen den höherliegenden ansteigenden Pleasure Ground durch zwei steinerne Eckbauten mit dazwischen gespannter Brüstung begrenzt.

Gustav Allinger



Lonicera nitida, während L. pileata keine Spur vom Winterschaden erkennen ließ. Auch die wintergrünen Eichen, Quercus Pseudoturneri, Q. Lucombeana, Q. Koehnei und wie sie heißen, sehen gesund aus wie stets. Sogar Q. Ilex hatte in den wenigen kleinen Pflanzen, die hier sind, sich famos gehalten. Escallonia Philippiana war heruntergefroren, trieb aber wieder gut. Mahonia Bealei erwies sich als hart. Tausende von Sämlingen wachsen freudig im Saatbeet. Berberis Julianae und B. Gagnepaini, selbst B. acuminata waren tadellos, nur B. Hookeri hatte etwas gelitten.

So könnte ich noch vieles nennen. Doch heute nur einige Worte noch über das Farbige im grünen Bilde. Am Boden erschlossen sich Crocus iridiflorus in Menge. Im Schatten blinkten die knallroten Kugelfrüchte von Ruscus hypoglossum. Skimmia Foremanii war fruchtübersät. Natürlich fehlten die roten Ilexbeeren nicht und die roten und gelben Äpfelchen der Feuerdorne. Hübsch wirkte auch der blaue Fruchtbehang der pyramidenförmigen virginischen Wacholder. Alles aber übertraf in Farbe eine große Gruppe von Cornus florida, die glühendrot und silbern flammte und flimmerte. Hier in warmer Lage, wo das Holz so gut ausreift, setzt diese schöne Cornelkirsche auch reiche Blütenknospen an. Mit ihr wetteiferten einige Parrotien. Die Farbenpracht der Rhus copallina und R. glabra war schon verrauscht.

Am Schlosse dufteten am Abend die Elaeagnus japonica, deren Blüten man kaum sieht, aber die Nase erkundet sie von weitem. Und wundervoll sind die Sonnenuntergänge, wenn der Glutball im Westen sinkt und die Linien der Gebirge um Neutra und nördlich davon sich immer schärfer am Abendhimmel abzeichnen. *C. S.*

Holländische Dahlien

In der Dahlienkultur, die heute in Holland auf einen sehr hohen Stand gelangt ist, haben die Niederlande schon seit langem viel geleistet. Im Beginne des 19. Jahrhunderts brachte C. Arentz, Gärtner in Leiden, eine Menge der alten großblütigen Dahlien auf den Markt, von denen viele durch ausländische Züchter angekauft wurden. 1872 wurde durch den holländischen Züchter J. T. van den Berg, in Jutfaas, die Dahlia Juarezi, die Mutter der *Kaktus-Dahlien*, aus Mexiko eingeführt; auch in Deutschland, England, Frankreich und Belgien hat man dann auf dieser Grundlage weitergearbeitet und eine große Menge prächtiger Kaktus-Dahlien erzielt. Das goldene Zeitalter der holländischen Dahlien begann jedoch in diesem Jahrhundert, als H. Hornsveld mit der sogenannten *Paeonienblütigen Dahlie* auftrat. Die ersten Vertreter dieser Art, wie Königin Wilhelmina, Königin Emma, Herzog Hendrik, Baron de Grancy, Germania erregten Aufsehen, weil man die großen Blüten auf den straffen Stielen schön fand, besonders im Garten; aber viele, deren Auge verwöhnt war durch den wundervollen Bau der elegant geformten Kaktus-Dahlie, konnten sich zunächst nicht daran gewöhnen, und so hatte die neue Gattung erst einen schweren Stand. Hornsveld arbeitete jedoch fleißig an der Vervollkommnung der durch ihn gezüchteten Rasse weiter, und bald konnte er wieder andere Formen in den Handel bringen, wie: Mannheim, H. J. Lovink, Amerika, die sich durch neue Farben und viel bessere Stiele auszeichneten.

Die Paeonienblütigen Dahlien haben halbgefüllte Blüten, so daß das goldene Herz in der Mitte sichtbar ist. Aus diesen halbgefüllten Blumen zog Hornsveld eine Art, deren Blüten ganz gefüllt sind; von diesen erschien die rein weiße Prinses Juliana als erste auf dem Schauplatz. Diese Form fand alsbald sehr viele Bewunderer, so daß die holländischen Züchter sich vorzüglich dem Ziehen neuer Varietäten dieser Rasse widmeten. Daß sie nicht erfolglos arbeiteten, beweisen die holländischen Gärten, die von August bis zum Eintritt des Frostes in ein Meer von Farben getaucht erscheinen. Und was wären die niederländischen Blumenausstellungen im September, entbehrten sie der Dahlien? Sie zeichnen sich durch große, wohlgeformte Blüten, reine Farben und außergewöhnliche Stiele aus.

Zu den allerschönsten *Dekorativen Dahlien* gehören: Apfelblüte (Appelbloesem), reizendes Zartrosa; Artis, glühendes Orangerot; Border perfection, feuriges Bordeaurot; Clothilde, reingelb; Hanny van Waveren, tiefrosa; Kumberley, elegantes Crême; Maria Houtman, altgold mit terracotta Glanz; Menny Carlée, reinweiß; Mevrouw Ballego, dunkel karminrot mit schwarzer Glut; Mevrouw Dix, sehr schön, lachsorange mit rosa Schein; Mevrouw Enschede-Kooy, in unvergleichlichen Herbstfarben und wundervoll schönen Blüten; Mevrouw Wurfbain, schwarz karminpurpur; Mount Everest, reinweiß, runde Form; Mr. Dix, reinrosa, Vervollkommnung der alten Delice; Mr. H. C. Dresselhuys, silberig schimmerndes Rosa; Murillo, sehr elegantes reines Lachsrosa; Netty, violettpurpurn, Vervollkommnung von König Albert; Prince of Wales, rein lachsrosa, besonders schön; Proteot, auffallend karminrosa; Rayonante, reingelb; Richard Heuckeroth, brennend scharlachrot; Salmonea, rein lachsfarbig; Witte Ster (Weißer Stern), reinweiß mit grünlichem Herzen und gespaltenen Blütenblättern wie bei der alten Progenitor.

Aus Kreuzungen zwischen den Paeonienblütigen und den Dekorativen Dahlien und älteren Kaktus-Dahlien entstanden die *Garten-Kaktus-Dahlien*, die so genannt wurden, weil sie, ebenso wie die Paeonienblütigen und Dekorativen Dahlien die Blüten ziemlich hoch über das Laubwerk erheben, im Gegensatz zu den älteren Kaktus-Dahlien, bei denen die Blüten häufig zwischen den Blättern versteckt blieben. Wieder war es Hornsveld, der als erster mit Erfolgen in dieser Richtung hervortrat, so mit Yellow King, Bianca, Diana. Später erzielten andere auch schöne Varietäten, so Jhr. van Tets, reinweiß; Ekstase, kupfriges Rosa; Jubilee, lila; Lady Derby, lebhaftes Lilarosa; Mr. Warnaar, tiefrot; Mrs. Krelage, reinweiß; Mevrouw Huyssen van Kattendyke, leuchtendes Lilarosa; White Queen, reinweiß.

Eine andere Rasse, die in den Niederlanden zur Entfaltung gebracht wurde, ist die der *Anemonenblütigen Dahlie*. Wouters, zu Nykerk, erreichte hier überraschende Erfolge mit seiner Ada Finch, schwefelgelb; Clematis, lila, und Cattleya, reinrosa.

Von außergewöhnlichem Werte sind auch die hier gezogenen *Mignon-Dahlien*, die als Beetbepflanzung nicht zu übertreffen sind und das Pelargonium zonale als Beetpflanze stark verdrängen werden: Betsy, ziegelrot; Jubel, scharlachrot; Morgenlicht, reingelb; Oranien-Flagge, orange; Prinz Heinrich, reich rosa, sind Edelsteine.

Rosetten-Dahlien nennt man in Holland Spielarten, die ein Mittelding zwischen kleinen Dekorativen Dahlien und Pompon-Dahlien sind. Glow zeichnet sich aus durch leuchtend scharlachfarbige Blüten und ist eine der allerbesten Dahlien für Schnittblumenkulturen. Juwelchen erweckte auf der großen Blumenausstellung in Amsterdam, im September 1923 das Wohlgefallen aller, die sie sahen. Die Blüte bleibt sehr klein und ist sanft zartrosa gefärbt.

Auch an anderen Rassen, wie Halskrausen- und Pompon-Dahlien, wurde in Holland mit Erfolg gearbeitet. Trotz allem, was bisher erreicht wurde, sind wir noch nicht am Ende. Die Schranke ist gefallen, die während des Krieges und der darauf folgenden Jahre zwischen den Gärtnern der verschiedenen Länder stand. Auch wir können uns jetzt an Chamoisröschen, Prinz Carneval, Elsbeth Pape und anderen prächtigen, in Deutschland gezogenen Dahlien erfreuen. So blühen die schönsten deutschen Dahlien in Holland, wie umgekehrt unsere besten Sorten in deutschen Gärten. *J. F. Ch. Dix.*

Literatur

PFLANZENBENENNUNG. Für den praktischen Gartenbau ist die Unsicherheit der botanischen Pflanzenbenennung recht unangenehm. Ist es doch bisher trotz verschiedener internationaler Kongresse noch nicht gelungen, die wissenschaftliche botanische Namengebung endgültig zu regeln. Die Nomenklatur der Pflanzen wechselt noch immer. Es haben sich zwar eine ganze Reihe von Staaten oder wenigstens botanischen Instituten auf die in Wien und Brüssel festgelegten sogenannten internationalen Regeln geeinigt, doch sind diese im Gartenbau bisher noch keineswegs befolgt worden. Dieser geht seine eignen altausgetretenen Wege. Um nun aber hier doch eine Stabilität zu schaffen, hat man in den Vereinigten Staaten durch ein Komitee, worin alle Zweige des Gartenbaues vertreten sind, eine Normal-Liste ausarbeiten lassen, die in Buchform als *Standardized Plant Names* erschienen ist. Sie gibt nicht nur eine Liste aller lateinischen Namen mit Berücksichtigung der Synonyme, sondern verzeichnet auch, soweit es solche gibt, die populären englischen Namen. Ferner finden wir hier eine geordnete Liste der Rosensorten, der Paeonien, Iris, Tulpen, Dahlien, Chrysanthemum, Phlox und Gladiolen, so daß das Werk ohne weiteres für alle Gärtner von höchstem Werte ist, gleichviel ob man die normalen Namen anzunehmen geneigt ist oder nicht. Wir werden über die Namengebung später einmal eingehend sprechen. Das Buch kostet fünf Dollars und ist herausgegeben vom American Joint Committee on Horticultural Nomenclature zu Salem, Mass. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Sammelmappe

ROTHSCHILD ALS GARTENFREUND

VON dem Wiener Baron *Nathanael Rothschild*, einem Vetter der »fünf Frankfurter«, erzählt Forstrat Grünkranz in einem kleinen Buch »Der Baron Rothschild«, das soeben im Verlage für Kulturpolitik in München erschienen ist: »Neben der Vorliebe für das Reisen, Fußmärsche und Radpartien hatte Rothschild große Freude an Botanik. Seine Mittel erlaubten ihm, dieser Liebhaberei in weitestem Ausmaße zu fröhnen. So sind zum Beispiele die »Rothschildgärten« auf der Hohen Warte zu Wien geradezu eine Berühmtheit geworden, besonders wegen ihrer Orchideen. Es dürfte wohl die höchste Stufe an Gartenkultur gewesen sein, die dort erreicht war. Volontäre aus aller Herren Länder drängten sich zum Dienste, um nur schauen und lernen zu können, darunter die Söhne ganz großer ausländischer Gärtnerfirmen. Doch auch dem Laien war es, als träte er in ein Feenreich, wenn er dort Zulaß fand, was an bestimmten Wochentagen für jedermann gegen Erlag eines geringen Eintrittsgeldes zugunsten der freiwilligen Rettungsgesellschaft, sonst aber nur mit besonderer Bewilligung des Besitzers möglich war.

Über Kieswege, auf denen ein Sandkörnchen so groß und so weiß war wie das andere, schritt man zwischen Geländern aus lebenden Zwergobstbäumen, die so regelmäßig gezogen waren, als sei es Schnitzarbeit, zu den Gewächshäusern, unter denen das Orchideenhaus

und das Farrenhaus die sehenswertesten waren. Ersteres wurde Tag und Nacht, Sommer und Winter auf gleicher Temperatur erhalten, was ein diensthabender Gärtnergehilfe zu überwachen hatte. Einmal war ein französischer Volontär dabei eingeschlafen und hatte die Temperatur sinken lassen. Das gab einen ungeheuren Schaden, und der Jüngling wurde sofort entlassen. Für seine Orchideensammlung war dem Baron nichts zu teuer, überall hatte er seine Beauftragten, die nach neuen Exemplaren fahndeten, und es gab Stücke darunter, die fünfzigtausend Franken gekostet hatten. Für das Gießen dieser abenteuerlichen verwöhnten Pflanzen wurde täglich eine Brühe aus vielen Pfund Fleisch hergestellt.

Auch eine japanische Landschaft en miniature war eine vielbewunderte Sehenswürdigkeit des Gartens. Um einen kleinen Teich und auf winzigen Inselchen war diese Nachbildung eines buddhistischen Tempelhaines mit lauter zwerghaften Gewächsen angelegt.

Wo immer Rothschild sich in halbwegs erreichbarer Nähe befand, wurden ihm täglich Blumen und Früchte aus diesem Zaubergarten nachgesendet, der keine Jahreszeiten kannte. Er freute sich daran und sah sehr darauf, daß auch seine Gäste die seltenen Produkte würdigten, konnte ganz böse werden, wenn man etwa die seltene Orchidee, die man auf seinem Gedecke fand, nicht gleich aufnahm.

Der Baron war aber nicht nur Besitzer dieser wunderbaren Gärten, sondern kannte sich auch selbst auf allen Gebieten der Botanik sehr gut aus. Oft hat er mich, der ich doch als Forstmann in der Gebirgsflora auch ziemlich bewandert war, in Verlegenheit gebracht, wenn er mich nach irgendeinem ganz unscheinbaren Gewächs frug, das ich nicht kannte, von dem er jedoch Namen und allerlei zu wissen pflegte.

Während die Leitung der Gewächshäuser einem eige-

nen Garteninspektor oblag, hatte ein anderer Fachmann die Freilandkulturen auf den freiherrlichen Besitzungen zu beaufsichtigen. Der mußte manchmal Wunder vollbringen, um den Baron zufriedenzustellen.

So wurde einmal Rothschilds Schwester, welcher er immer die größte Aufmerksamkeit erwies, auf Schillersdorf zu Besuch erwartet. Als er das für sie hergerichtete Appartement besichtigte, fiel sein Blick durch das Fenster auf große Blumenbeete hinaus, die schon nahe dem Abblühen waren. Der Baron tadelte dies und sprach von Violen, die zeitgemäß und Lieblingsblumen seiner Schwester wären.

Tags darauf kam diese zu später Stunde an, und als Rothschild am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihr erschien, empfing sie ihn: »Lieber Nat, es ist doch rührend aufmerksam von dir, daß du mir gerade Violen vor die Fenster hast setzen lassen.«

»Aber es sind ja gar keine Violen da!«

»Doch!«

»Aber nein, ich werde doch Violen kennen!«

»Ich doch auch!«

So ging der Streit hin und her, bis sie zum Fenster traten. — Richtig waren die großen Flächen mit einem Meere von leuchtenden Violen übergossen! Der Gartenchef hatte es eben zustande gebracht, viele hundert Blumentöpfe mit blühenden Pflanzen mit dem Schnellzuge von Wien aus den Gärten auf der Hohen Warte kommen zu lassen, die über Nacht eingesetzt worden waren.

Da dieser Zauber dem Schloßherrn ge-

fiel, wurde es auf Schillersdorf ein schöner Brauch, oft über Nacht zum Staunen der Gäste den Blumenflor vor dem Hause zu wechseln.«

DER WUNDERBARE BAUM

DER schwedische Graf *Birger Mörner* hat in einem inhaltsreichen Buch, dem er nach dem Glückslande der Eingeborenen der Koralleninsel Wuwulu den Titel „*Tinara*" gab, die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits dargestellt. Wir geben aus dem von Paul Hambruch übersetzten und jetzt bei Eugen Diedrichs in Jena herausgegebenen Werke folgenden Abschnitt wieder:

Fast alle Völker erzählen von heiligen Bäumen. Sie kennen sie nicht allein aus ihrer Umwelt, für sie gibt es dergleichen auch im Lande der Seligen, jenseits der Wasser des Todes.

Spielt doch der Baum gerade für den Naturmenschen vor allen Dingen die wichtigste Rolle. Er gebraucht sein Holz für seine Boote und Häuser, seine Früchte dienen ihm zur Speise, in seinem Schatten verbringt er den besten Teil seines Lebens.

Der Baum lebt. Er hat eine Seele, geheimnisvoll ist seine Stimme. In vielen Bäumen haust eine gute Gottheit. Darum opfert man dem Baume und singt zu seinem Lobe Lieder.

In der Offenbarung St. Johannis 2, 7 wird von einem »Baume des Lebens« gesprochen, der im Paradiese steht. Auf dem Felde der Seligen erblickte Nimrod auf einem hohen Baume eine Blume, die magische Kräfte besaß. Sibu-Issahir-amêlu hieß die Blüte, die wieder Jugendfrische verlieh. Die Juden des Alten Testamentes besaßen einen verbreiteten Baumkult. Eiche und Zeder wurden für Kultzwecke herangezogen. Unter hohen Eichen begrub das Judenvolk seine Propheten. An der Quelle des Jordans erhob sich eine Zeder. Sie war mit Zeugfetzen behängt. Nach Hoseas 4, 13 ff. gab es bei den alten Hebräern eine religiöse Prostitution im Schatten einer heiligen Eiche. Und der Prophet Jesaias deutet 57, 5 auf die in Israel übliche Sitte, unter Bäumen dem Moloch Kindesopfer zu bringen.

Wir erinnern uns an den Baum im Paradiese, »den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen« — — den Baum, der uns übrigens in der persischen Mythologie wieder begegnet. Oft steht eine bestimmte Baumgattung mit der Schöpfungssage in Verbindung. Zum Beispiel in den alten germanischen Sagen Asch und Embla. In der indischen Religion spielt der Baum eine wichtige Rolle.

Den Brahmaisten gilt der mit tausenden von Luftwurzeln versehene Feigenbaum (Ficus indica), den Buddhisten der einstämmige Feigenbaum (Ficus religiosa) als heiliges Symbol.

König Tissa von Ceylon, »der von allen Heiligen Geliebte« (307 v. Chr.), schickte einen Gesandten nach Indien, um einen Zweig von dem heiligen Baume zu holen, in dessen Schatten sich einstmals Buddha ausgeruht hatte. Und weil sich Tissa, »der Herr der Streitwagen«, so ungemein für den neuen Glauben eingesetzt hatte, beschlossen denn auch die Priester, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Siehe da, auch die Mächte waren darüber erfreut. Denn urplötzlich stand ein wunderbares großes Gefäß unter dem Baume. Es schien darauf zu warten, den Zweig in sich aufzunehmen. Nun trat der indische König unter den Baum, an dessen Blättern Edelsteine funkelten und blitzten, Wimpel wehten und Opferblumen in allen Farben leuchteten. Mit einem in Gold gefaßten Purpurstift beschrieb er um einen Zweig einen Kreis. Und schon erhob sich, so heißt es, der Zweig und senkte sich in das mit wohlriechenden Ölen erfüllte goldene Gefäß. Als man den kostbaren Schatz nach dem Strande trug, folgte ihm eine leuchtende Spur. Mit hoch erhobenen Armen stand der König am Strande. Wie er das Schiff entschwinden sah, weinte er laut auf, Tränen stürzten ihm aus den Augen und klagend kehrte er nach der Stadt heim.

König Tissa ging indessen ruhelos, wartend und voller Sehnsucht, am Strande seines Inselreiches auf und ab. Tag und Nacht war sein Blick auf das Meer hinaus gerichtet. Kehrte denn nicht endlich das Schiff mit dem heiligen Schatze zurück? Eines Morgens erblickte er ein Segel. Jubelnd, voll guter Ahnungen, sprang er in

das Waller und schwamm dem Fahrzeuge entgegen. Welch' glänzende Feste das Pflanzen des Zweiges begleiteten, davon berichtet ausführlich das Buch Marawansa. Kein Gelehrter wird bestreiten, daß der Baum, der heute noch in der djungelbewachsenen Ruinenstadt Anuradhapura verehrt wird, den alte Mauern, Altäre, verwitterte Buddhabilder umgeben, der wohl mehrere tausend Jahre alt ist, tatsächlich Tissas Baum ist.
Noch heute steht der Baum in einem Garten, dessen geweihter Boden mit hohen Mauern eingehegt ist. Der Stamm teilt sich, kräftige Eisen stützen die Zweige. Wahrscheinlich ist es eine Ficusart. Als ich ihn besuchte, waren zwischen den Zweigen und den Mauern Fädchen gezogen, an denen kleine Wimpel flatterten — die Opfergaben der Pilger. Über die bemoosten Steintreppen, die zu dem Baume hinaufführten, huschten gestreifte Eichhörnchen und Eidechsen schlüpften in den Ritzen aus und ein. In dem Tempelchen unter dem Baume hielten gelbgekleidete Buddhapriester Wache. Als ich ging, gaben sie mir ein getrocknetes Blatt von dem heiligen Baume zum Andenken mit.
Durch die Literatur des Mittelalters zieht sich die Legende von einem Baum, der der »Sonnen-Baum« genannt wird. Marco Polo weiß ebenfalls von ihr, und sein vortrefflicher Kommentator Sir Henry Yule hat die Geschichte dieser Legende auseinandergesetzt. Sie hat ihren Ursprung wahrscheinlich in der folgenden

Stelle des Pseudo-Kalliſtehenes, wo Alexander in einem Briefe an Ariſtoteles folgendes erzählt: »Da kamen einige Bürger zu mir und ſagten: »O König, wir müſſen dir eine große Sehenswürdigkeit und Merkwürdigkeit zeigen. Wir können dich zu einem Baume führen, der mit Menſchenſtimmen ſpricht.« Darauf führten ſie mich in einen Park. Und mitten im Park befanden ſich die Sonne und der Mond. Rings herum ſtand eine Wache aus Prieſtern der Sonne und des Mondes. Da ſtanden ſie, die beiden Bäume, von denen ſie geredet hatten, und ſahen wie Cypreſſen aus. In der Nähe ſtanden andere Bäume, die glichen den Myrobalanen Ägyptens und hatten auch ähnliche Früchte wie dieſe. Ich ging auf die beiden Bäume zu, welche in der Mitte des Parks ſtanden. Der eine war männlich, der andere weiblich. Der männliche Baum hieß Sonne, der weibliche Mond, in der Sprache des Landes heißen ſie Muthu und Emausae. Ihre Stämme waren mit Tierfellen bedeckt, der Sonnenbaum mit Fällen männlicher, der Mondbaum mit Fellen weiblicher Tiere...... Als die Sonne unterging, vernahm man Laute indiſcher Zunge aus dem Sonnenbaum. Ich befahl meinen indiſchen Begleitern, mir dies zu überſetzen, ſie waren darob ſehr erſchrocken und wollten es nicht.«

Heilige Bäume gab es bei allen Völkern. Wir brauchen gar nicht an den Lorbeer Apolls, die Olive Minervas, die Eichen in Dodona, deren Rauſchen Orakel kündeten, zu erinnern. Darwin erzählt von einem ſolchen Baum, den er ſelber ſah. Einſam ſtand er auf den Pampas — — eine weithin ſichtbare Landmarke. In ſeinen Äſten hingen unzählige Opfergaben: Zigarren, Brot, Fleiſch, Zeuglappen u.a. Gaben vorüberziehender Indianer, die von dem bißchen, was ſie hatten, ein Opfer brachten. Bei einigen Stämmen auf Formosa ſteht am Eingang jedes Dorfes ein Baum, der ſchon durch ſeine Größe auffällt und von allen hochgeehrt wird. Nach Beendigung der Ernte wird der Baum in Dankbarkeit gegen die Geiſter der Väter mit Wein beſprengt. Am Stamme wird eine beſondere Orchidee als Opfergabe niedergelegt. Die Maoris auf Neuſeeland opferten beſtimmten Bäumen Strähnen ihres Haares. Dem heiligen Owe-Baum auf Tahiti, deſſen Same ein Vogel vom Monde herabbrachte, wurden Menſchen geopfert.

In der Südſee iſt die Kokospalme der wichtigſte Baum. Hört die Legende, welche die ebenholzſchwarzen Eingeborenen der Inſel Buin in den Salomoninſeln von ihr erzählen:

»Dongodugo, Dugudago
Wohnten beide ſamt der Mutter
Hoch an Rongodargos Hang.
Ach, ihr Eſſen wurde knapp.
Dongodugo, Dugodago
Schlugen da die Mutter tot,
Gruben ihr ein tiefes Grab.
Legten ſich d'rauf zum Schlafen nieder.
Und nun tagt es. Dugudago
Erwacht zuerſt. »Dongodugo

Wache jetzt und schau das Wunder,
Wo die Mutter wir begruben,
Hat ein seltner Baum sich nun erhoben!«
Hocken nieder beide Brüder,
Stieren auf das Wunderbare,
Aus dem Feld ein Stamm da schoß,
Blätterlos, erst in die Höhe
Breitet er die Äst' gleich weiten Flügeln,
Unter denen dann das Adlerweibchen

Seine wilden Jungen hütet.
Aus der Krone fielen Früchte,
Braunen Frauenbrüsten ähnlich
Und mit Saft gleich Muttermilch.«
Die alten Finnen hatten wie die Lappen, Ostjacken und ihnen verwandte Völker eine heilige ehrfurchtsvolle Scheu vor gewissen Bäumen. Eine Bulle Papst Gregor IV. bestätigt dies von den Finnen.







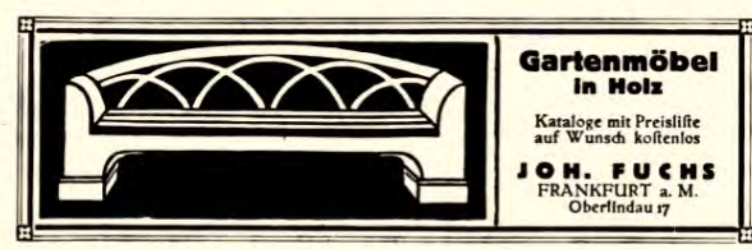
















Darin wird berichtet, daß die Tawasten früher diejenigen, welche zum Christentum übertraten, solange um ihre heiligen Bäume herumjagten, bis sie tot niedersanken. Noch heute gelten den Finnen an einigen Orten etliche Bäume als geweiht; sie schlagen sie nicht gern um, vor allem nicht den Tapion Puu, den »Baum des Weltgottes«, eine Föhre, der das Harz fehlt. Sogar in dem waldgeplünderten Schweden kann man den Spuren eines Baumkults nachgehen. Der Vogelbeerbaum war einst sehr heilig gehalten. Der Weihnachtstanne wurde ihre heutige Verehrung erst viel später zu teil. Am längsten scheint sich der Baumkult auf dem baumarmen Gotland erhalten zu haben. Als Beispiel dieser Ver-

ehrung will ich folgende Angaben im Biografiskt Lexikon (1842) unter dem Schlagwort »Linné« anführen: »An der Grenzscheide von Jonsboda in Vittaryd und Linnhult in Stenbrohult wuchs vormals eine außerordentlich große Linde, die zur Entstehung des Namens Tiliander, Lindelius, Linnaeus, Namen gar berühmter, gelehrter Männer, Anlaß gab, die denselben Stammvater hatten, den Bauer vom Lindenhof, dessen Nachkommenschaft jedoch heute erloschen ist. Auch die alte, dreigeteilte Linde zwischen Jonsboda und Linnhult ist samt ihren Sprößlingen verdorrt. Man erzählt sich, daß ein Teil mit den Lindeliern welkte, der größere und bedeutendere mit den Linnaeern vertrocknete und schließlich der Rest mit den Tiliandern ausstarb. Der gewaltig große Stamm, der mit seinen drei Ästen einen hohen Steinhaufen auf dem Acker beschattete, wird noch heute von dem Hofeigentümer als ein Talisman für Glück und Gedeihen, gleich einem Heiligtum gehütet. Das Andenken an diese alte Linde soll fortleben, es soll ebenso unvergessen sein, wie die Namen derjenigen Männer in der schwedischen Geschichte, die ihren Namen von dieser Linde herleiteten.«

Wir kehren zu den Bäumen im Lande der Schatten zurück!

Bereits im Totenreiche der alten Ägypter begegnen wir der großen Sykomore, die in dem glücklichen Earu rauschte und auf deren Ästen die beflügelten Seelen ausruhten.

Johannes sagt in seiner Offenbarung 22,2 vom neuen Jerusalem: »Mitten auf ihrer Gasse stund Holz des Lebens, das trug zwölferley Früchte, und brachte seine Früchte alle Monden, und die Blätter des Holzes dieneten zur Gesundheit der Heiden.«

Der Schindo im südöstlichen Indien kommt nach dem Tode in ein Paradies, wo die Bäume statt der Früchte Essen, Kleider und was man sonst noch zu des Leibes Notdurft und Nahrung gebraucht, tragen. Die Tatarenstämme des Gouvernements Jenisij erzählen, daß sich in der Unterwelt ein Haus mit vierzig Giebeln erhebt. Vor dem Eingange stehen neun Lärchen, die sämtlich derselben Wurzel entsprossen. An diesen Baum binden die Götter ihre Rosse an. Nahe einem einsamen Hügel im Schattenreiche der Fidjileute steht ein Gespensterbaum, eine Padanuspalme, die Seele des Verstorbenen muß bei diesem Baume einen Walzahn niederlegen. Gelingt es ihm den Baum zu treffen, dann steigt er von dem Hügel herab und darf seine Frauen erwarten, die nach seinem Tode erwürgt wurden.

Die Seelen der Mocovi- oder Toba-Indianer klettern auf dem Baume Slagdigna, der Erde und Himmel mit-

einander verbindet, nach dem Lande der Seligkeit empor.
Die Dayaks auf Borneo ſtellen ſich das Paradies als ein weitgedehntes Land vor, das von fiſchreichen Flüſſen umfloſſen wird. In der Mitte befindet ſich ein See, aus dem ſich eine Inſel erhebt, auf ihr ſteht ein gewaltig großer Banianen-Baum, deſſen Stamm Knollen birgt, die das Waſſer des Lebens bewahren. Fühlt eine Seele, daß ſie altert, dann trinkt ſie von dieſem Waſſer und wird wieder jung.
Im Schattenreich der Tonganer wächſt Akau-lea, der ſprechende Baum.
Weit unten im nördlichen Neuſeeland liegt in der Nähe des Kaps Maria van Diemen »The spirit's leap« (Rerenga wairua). Der Name lautet eigentlich Moria a nuku, er wird aber auch Reinga genannt. Hier befindet ſich tatſächlich der Eingang nach Reinga. Dort, wo eine lange Landſpitze ſich ins Meer hinausſchiebt, liegt es, und hier wuchs bis vor wenigen Jahren (1904) ein mächtiger Pohutukawa-Baum (Banianenbaum).

Lange Wurzeln ſchickte er ins Waſſer hinab. An dieſen Wurzeln ließen ſich die Seelen der Verſtorbenen in die Tiefe hinab, um ſich nach der Unterwelt, nach Reinga zu begeben.
Weshalb begegnen wir in den Vorſtellungen der Völker von den letzten Dingen ſo häufig derartigen merkwürdigen Bäumen?
Wahrſcheinlich deshalb, weil das tägliche Leben des Naturmenſchen mit den Bäumen auf das innigſte verbunden iſt, weil er ſich ein Leben, das zu leben wert iſt, oder ein Paradies ohne Bäume einfach garnicht vorſtellen kann.
Weil die Naturvölker ſich das Paradies meiſt als eine vom Waſſer umfloſſene ferne Inſel vorſtellen, ſchauen ſie im Geiſte deren Umriſſe. Weil der Schattenriß des höchſten Baums die Landſchaft beherrſcht und oft zur Landesmarke wird, kommt man leicht zur Vorſtellung des Baumes als Einzelindividuum, den man in der Sehnſucht mit Edelſteinen ſchmückt und dem man die Gabe des Sprechens verleiht.



eine Zeitschrift mit Bildern

für Garten- und Blumenfreund · für Liebhaber und Fachmann



Dezember 1924

in Gemeinschaft mit Karl Foerster und Camillo Schneider

herausgegeben von Oskar Kühl

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H. Berlin-Westend

GARTENSCHÖNHEIT

EINE ZEITSCHRIFT MIT BILDERN

FÜR GARTEN- UND BLUMENFREUND / FÜR LIEBHABER UND FACHMANN
IN GEMEINSCHAFT MIT KARL FOERSTER UND CAMILLO SCHNEIDER
HERAUSGEGEBEN VON OSKAR KÜHL

5. JAHR / HEFT 12 DEZEMBER 1924

GARTENSCHÖNHEIT

eine Zeitschrift mit Bildern
für Garten- und Blumenfreund
für Liebhaber und Fachmann
in Gemeinschaft mit Karl Foerster
und Camillo Schneider
herausgegeben von Oskar Kühl



Inhalt des Dezemberheftes:



Monatlich ein Heft

Bezugspreis für das Vierteljahr
in *Deutschland* 3 Goldmark und 0.45 G.-M. Versandkosten (Postscheckkonto Berlin 76290), im *Ausland* einschließlich Versandkosten: Dänemark 6 Kr., Deutsch-Österreich 58000 Kr., Finnland 38.50 Fmk., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Holland 2.50 Hfl., Italien 22 Lire, Jugoslavien 85 Dinar, Norwegen 6.60 Kr., Polen 1 U.S.A.-$, Schweden 4 Kr., Schweiz 6 Fr., Tschechoslowakei 32 Kč., Ungarn 1 U.S.A.-$, Vereinigte Staaten 1 $, in den anderen Ländern entsprechend.

Preis des Einzelheftes
in *Deutschland* 1.25 G.-M. und 0.15 G.-M. Versandkosten,
in der *Schweiz* einschließlich Versandkosten 2.50 Fr., in den anderen Ländern entsprechend.

Verlag der Gartenschönheit G.m.b.H.
Berlin-Westend / Akazien-Allee 14.



Diese jetzt im Berliner Schloßmuseum stehende Vase wurde um 1770 in der Berliner Manufaktur für Friedrich den Großen geschaffen.



Aus Maſonya *Im Dezember*

GEORG LENZ / BLUMENMALEREI AUF BERLINER PORZELLAN

WENN einmal die Geſchichte der Berliner Blumenmalerei, die ein künſtleriſch bedeutſames, aber ganz in Vergeſſenheit geratenes Kapitel der Berliner Kunſtgeſchichte bildet, geſchrieben werden ſollte, ſo wird man der Berliner Porzellan-Manufaktur als der wichtigſten Pflegeſtätte dieſes liebenswürdigen Kunſtzweiges ein hervorragendes Verdienſt zuerkennen müſſen und in den koſtbaren Blumenſtücken, die noch heute die Malerwerkſtätten der alten Fabrik zieren, die beſten Zeugniſſe dafür finden. Der Begründer der Berliner Blumenmalerei ſcheint Jean Baptiſte Dubuiſſon, der Schwiegervater Antoine Pesnes, des berühmten Malers Friedrichs des Großen, geweſen zu ſein, der hier von 1710 bis 1717 tätig war. Einer ſeiner drei Söhne war Auguſtin Dubuiſſon, der, wohl zunächſt vom Vater angeleitet und dann im Atelier ſeines Schwagers Pesne ausgebildet, in der Blumenmalerei einen großen Ruf erlangte. Er iſt bis zu ſeinem Tode (1771) in Berlin anſäſſig geweſen und hat für Friedrich den Großen viele prächtige Blumenſtücke, beſonders als Supraporten gemalt, die im Rheinsberger Schloß und ebenſo in Potsdam, Sansſouci und Berlin erhalten ſind. Aus ſeinem Atelier iſt der Berliner Blumenmaler Joachim Chriſtian Schulze (1721 bis 1787) hervorgegangen, deſſen Sohn Johann Friedrich (1748 bis 1823) bereits im Jahre 1763 als Lehrling der Blumenmalerei in die Berliner Porzellan-Manufaktur eintrat. Der außerordentlichen Begabung dieſes von dem Miniaturmaler J. C. Clauce herangebildeten Künſtlers und ſeiner Mitarbeiter Raſchke und Pfürzel ſcheint die Manufaktur in erſter Linie die entſchiedene große Überlegenheit zu danken, die ſie den anderen Manufakturen gegenüber auf dem Gebiet der Blumenmalerei von Anfang an an den Tag legte und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts behauptete. »Die Blumen Mahlereien auf den Berliner Porzellänen«, berichtet der Porzellandirektor Friedrichs des Großen, Joh. Georg Grieninger, in ſeinen Aufzeichnungen, »ſagen alle Kenner, die Sachſen ſelbſt, iſt die ſchönſte, die man iemals geſehen hat. Der Grund zu dieſem Lobe liegt wohl hauptſächlich darinnen, weil die Mahler hauptſächlich angehalten werden, die ſchöne Natur nach aller Möglichkeit auf das Genaueſte zu kopieren. Drei derſelben, Schulze, Pfürzel und Raſchke, die bei der Manu-

Deſſertteller aus dem Tafelſervice Friedrichs des Großen für das Neue Palais, 1765

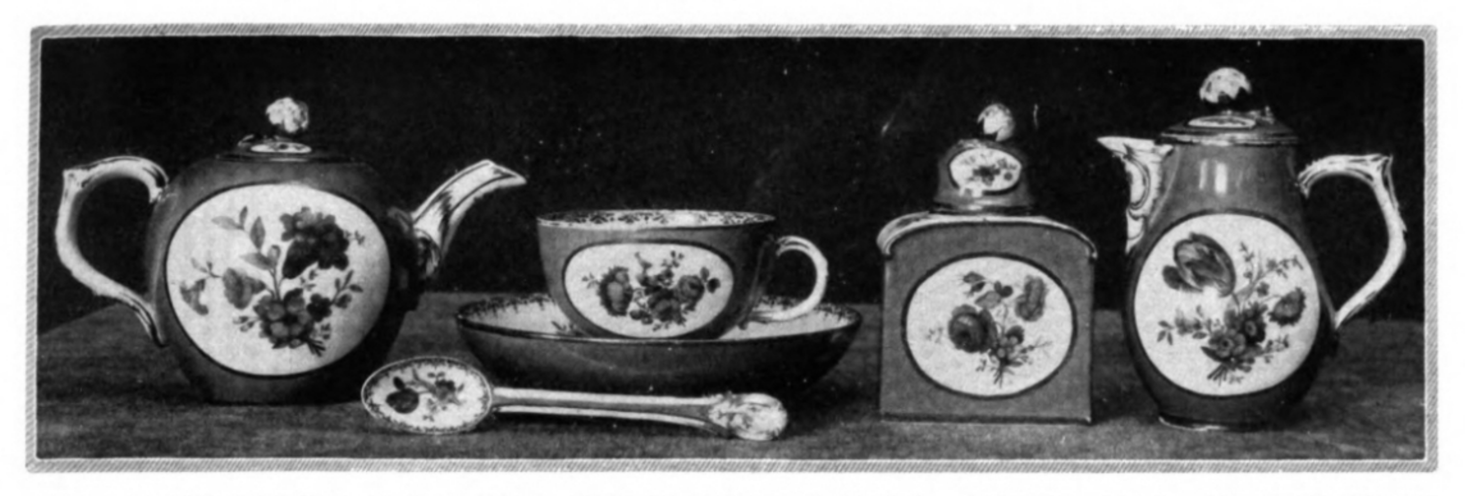


Schüſſel aus dem Gelben Tafelſervice Friedrichs des Großen, 1770

faktur das Mahlen unter Aufſicht des Clauce sen. und des Hofmahlers Böhme erlernet haben, zeichnen ſich durch ihre Geſchiklichkeit gantz beſonders aus, und ihre Kopien ſind vortreflich. Andere geben ſich Mühe, Ihnen nachzukommen, und verſchiedenen glücket auch ihr Vorſatz ſo zimlich. Und um ihnen deſſelben Erreichung zu erleichtern, und ſie in ihren Arbeiten deſto gewiſſer und ſicherer zu machen, müſſen ſie dieſelben, eher und bevor ſelbige zum Emailiieren abgeliefert werden, zu ihrem Vorgeſetzten bringen, der ihnen das fehlerhafte zeiget und in ihrer Gegenwart corrigiret.« Es lohnt ſehr und bereitet wenig Schwierigkeiten, an Hand der alten Berliner Porzellane, die in Muſeen und privaten Sammlungen bewahrt werden, die Geſchichte der Blumenmalerei innerhalb des künſtleriſchen Schaffens der Manufaktur zu verfolgen. Die koſtbaren Tafelſervice, mit denen Friedrich der Große die Berliner und Potsdamer Schlöſſer ausſtattete, und deren Entſtehungszeit durch die im Hohenzollernſchen Hausarchiv bewahrten Schatullrechnungen genau nachgewieſen werden konnte, bezeichnen, ſoweit ſie mit Blumen bemalt ſind, zunächſt die wichtigſten Etappen ihres Entwickelungsganges. Man kann allerdings nicht von einem allmählichen Fortſchreiten zur künſtleriſchen Vollendung ſprechen, denn gerade in den erſten großen Servicen der 1760er Jahre erlebte das preußiſche Rokoko ſeine ſchönſte Nachblüte, mit der ſich auch die hervorragendſten Arbeiten, die in den ſpäteren Epochen entſtanden ſind, kaum vergleichen können. In den erſten Jahren der Berliner Manufaktur, als ihre Leitung noch in der Hand des Kaufmanns Joh. Ernſt Gotzkowsky lag, der ſie 1761 auf Veranlaſſung des Königs errichtet hatte, und unmittelbar nach der Übernahme der Fabrik durch den König (1763) waren die Tafelſervice faſt ausſchließlich mit Früchten und Blumen und verſtreuten Inſekten bemalt. Die Blumen unterſchieden ſich im Stil wenig von der konventionellen Art der gleichzeitigen Meißener Blumenmalerei. In den locker zuſammengefügten, in etwas ſtumpfen und glanzloſen Farben gemalten Buketten bildet die Mitte oft eine eigentümlich knollig geformte Roſe, zu der ſich Tulpen, gefüllter Mohn und andere Blumen geſellen.

Schüſſel aus dem Tafelſervice für Schloß Charlottenburg, 1772

Aber ſchon das erſte große Service Friedrichs des Großen, das berühmte *Tafelſervice für das Neue Palais*, das wiederholt als das ſchönſte deutſche Rokokoſervice bezeichnet worden iſt, verdankt ſeinen Ruhm nicht zuletzt dem durchaus eigenen Stil der hier angewandten Blumenmalerei. Die glatten Flächen der Teller und Gefäße ſind belebt durch Sträuße aus loſe vereinigten Blumen und kleine Girlanden, die ſcheinbar regellos an den Verzierungen der Ränder angeknüpft, wie von einem leichten Winde bewegt um die Rocaillen und über die Flächen ſpielen. Der geiſtvoll heiteren Laune der Anordnung entſpricht die Malweiſe der Blumen. Sie ſind mit virtuoſer Leichtigkeit in flockigen Tupfen auf den warmen gelblichen Grund des Porzellans hingeworfen, mit dem ihre weichen und zarten Farben harmoniſch zuſammenklingen. Es ſind noch dieſelben Farben wie in der Gotzkowsky-Zeit, doch iſt in der Zeichnung der Blumen von der früheren ſteifen und konventionellen Art nichts mehr zu ſpüren. In der Erkenntnis, daß die ſtumpfen und gebrochenen Farben, die ihm zu Gebote ſtehen, eine naturgetreue Wiedergabe der Blumen in ihrer farbigen Pracht verbieten, verzichtet der Maler auch auf die genaue Wiedergabe ihrer Form. Ohne ſich ſklaviſch an die Wirklichkeit zu binden, aber mit einer ſchier unerſchöpflichen Phantaſie, wie ſie ohne liebevolle und lebendige Anſchauung der Natur undenkbar wäre, bildet er Blumen, die ſchon im Verblühen und im Zerflattern ſind, und deren Farbenglanz zu verblaſſen beginnt. In der Entwickelung der Berliner Blumenmalerei bezeichnet das Tafelſervice für das Neue Palais nicht lediglich die erſte Stufe, ſondern inſofern einen Höhepunkt, als mit den gegebenen Mitteln etwas in ſeiner Art Vollendetes geſchaffen wurde. Der Ehrgeiz der Manufaktur war jedoch darauf gerichtet, durch Verbeſſerung der techniſchen Mittel einen möglichſt weißen Scherben und möglichſt reine leuchtende Farben zu erzielen, wie ſie die Meißner Manufaktur ſchon lange beſaß. Den Erfolg der hierauf verwandten Bemühungen zeigt das ebenſo berühmt gewordene 1768 abgelieferte *Tafelſervice für das Breslauer Stadtſchloß*. Die inzwiſchen gelungene Herſtellung der geſuchten Farben hatte einen neuen Stil der Blumenmalerei zur Folge gehabt. Man bemühte ſich, wie die farbige Wiedergabe einer Bratenſchale zeigt, das Naturbild genauer wiederzugeben, ohne jedoch in ängſtliche Kopie zu verfallen. Die Malerei iſt noch immer breit und flächig, die Blumen werden in natürlicher Größe dargeſtellt, es iſt den Malern gelungen, ſie in all ihrer Farbenglut und duftigen Zartheit wiederzugeben, die ſie in der Natur im Zuſtand der entwickelten Blüte beſitzen. In den Bordfeldern des Breslauer Stadtſchloß-Services erſcheint zum erſten Male ein Schuppen-



Teeſervice mit Purpurgrund und grünen Blumen vom Jahre 1774

muſter in einer leuchtenden blauen Farbe, deren Herſtellung den Farbenlaboranten viel Schwierigkeiten bereitet hatte und, wie die rauhe und blaſige Oberfläche verrät, auch jetzt noch nicht völlig fehlerfrei gelingen wollte. Dieſes Blau wird jetzt auch bei den Blumen, beſonders bei einer häufig wiederkehrenden Windenblüte, gern verwandt. Die Blumen ſind hier nicht zu Sträußen zuſammengebunden, ſondern in loſem Beieinander auf die Fläche geſtreut und von Inſekten und Schmetterlingen umſchwärmt. Beſonders beliebt ſind große mehrfarbige Tulpen, gefüllter Mohn und Ranunkeln, zwiſchen denen Gräſer, Ähren und feine Riſpengewächſe ſelten fehlen. Charakteriſtiſch iſt die eigentümliche Art, in der die langen ſpitzen Blätter der Tulpen geknittert und die Blütenſtile geſchlängelt ſind. Gern werden auch Roſen gemalt, zu deren Wiedergabe eine zweite neue Farbe verlockte, die ſogenannte »Couleur de Rose«, ein wundervoll klares Purpurrot, das noch von keiner anderen Manufaktur gefunden war.



Einſatztaſſe mit einem blaßgelben Bord und farbigen Blumen, 1770

Das am 5. Juli 1768 beſtellte ſogenannte *Rote Tafelſervice* mit Purpurmoſaik in den Bordfeldern, purpurnem Band um den von Goldrand und goldenen Reifen eingefaßten Bündelſtab und farbigen Blumen und Blumen-Gewinden, bringt dieſe neue Farbe zum erſten Mal zu voller Wirkung, die die Farbentafel gut erkennen läßt. Das Purpurmoſaik iſt hier von höchſter Vollendung, ebenſo die Blumenmalerei, in welcher der Stil des Breslauer Stadtſchloß-Services weiter entwickelt iſt. Die Blumen und Blütenzweige ſind hier in loſe Sträuße geordnet, in denen auch der Flieder und die Nelke begegnen, beſonders aber die Roſe bevorzugt wird. Zumal dieſe iſt nie ſchöner auf Porzellan gemalt worden.

Die regellos auf die Fläche verſtreuten Schmetterlinge und Inſekten, die hier beſonders zahlreich und in vortrefflicher Ausführung vertreten ſind und die nebenbei die Aufgabe haben, kleine Fehler in der Glaſur zu verdecken, ſind naturwiſſenſchaftlichen Werken entlehnt. In erſter Linie ſcheinen die »accuraten, ſauber illuminierten Kupferſtiche« der »Inſekten-Beluſtigungen von Aug. Joh. Röſel, Miniatur-Mahlern in Nürnberg«, benutzt worden zu ſein.

Das ſogenannte *Gelbe Service,* welches in den Jahren 1770 und 1771 hergeſtellt wurde, zeigt eine weitere Stufe der Berliner Blumenmalerei. Die Anordnung der Sträuße iſt hier geſchloſſener. Zarte Ziergräſer und Blütenriſpen runden das Bild und leiten zugleich in die Fläche über. Der Roſe wird gern eine roſa Malvenblüte vorgezogen. Die kleinen Guirlanden ſind vorwiegend aus Winden- und Glockenblüten gebildet. Überhaupt iſt die Fülle der dargeſtellten Blumen mannigfaltiger geworden. Ihre Wiedergabe ſchließt ſich enger an das Naturvorbild an und die Farbengebung iſt zarter, die Ausführung peinlicher und weniger frei.



Frühſtücksſervice mit Blumen in Schwarzmalerei vom Jahre 1768

Im Jahre 1772 folgte ein Service für das Schloß in Charlottenburg, das mit farbigen Roſenſträuchern bemalt wurde, neben denen umgeſtürzte hellbraune Blumenkörbchen lehnen. Farbige Inſekten ſind auf den Flächen verſtreut. Auf dem Bord ſind zwiſchen Goldrand, goldſtaffierten Zieraten und gezahntem, goldenem

Spiegelring in regelmäßigen Abſtänden kleine Windenranken mit blauen Blüten angeordnet.

Auch beim Kaffeegeſchirr kam in erſter Linie die Blumenmalerei zur Anwendung und naturgemäß ſpiegelt ſich hier die bei der Beſprechung der königlichen Tavelſervice gekennzeichnete Entwickelung, ſo daß ſich aus ihrem Stil ſichere Anhaltspunkte für die Datierung ergeben. Wie dort werden vorzugsweiſe die Blumen in natürlichen Farben dargeſtellt. Daneben iſt in der Berliner Manufaktur von jeher die Camayen-Malerei und die Malerei aus zwei oder drei Farben gepflegt und gerade beim Kaffeegeſchirr in beſonders reizvoller Weiſe ausgebildet worden. In der Art, wie dieſe wenigen Farben zueinander und zu den Farben des Randdekors abgeſtimmt werden, beweiſen die Maler einen beſonders feinen Geſchmack. Neben dem Überglaſurblau, das wir beim Breslauer Stadtſchloß-Service kennen lernten und das auch beim Kaffeegeſchirr ſehr reizvoll angewandt worden iſt, intereſſierte den König beſonders ein zartes Roſa, die »Couleur de chair«. Der König hat wiederholt Experimente zur techniſchen Vervollkommnung dieſer Farbe angeordnet. Aber noch mehr kommt in der Blumenmalerei des Kaffeeſchirres der von Grieniger als »Couleur de rose des Königs Favoritfarbe« bezeichnete Roſenpurpur zur Geltung, von dem beim Roten Tafelſervice Friedrichs des Großen die Rede war.



Zierteller mit Blumenſtück, 1800

Neben den Blumen in einfacher Purpurmalerei, die im Dekor des Kaffeegeſchirrs beſtändig wiederkehren, waren die Farbenverbindungen Purpur und Grün, Purpur, Grau und Grün und Purpur und Grau beſonders beliebt. Ein dunkles Grauſchwarz allein, nur durch etwas Gold gehöht, zeigt ein um 1768 bemaltes Dejeuner, das ſich ebenſo durch die Schönheit der Blumenmalerei wie durch die eigenartige farbige Wirkung auszeichnet. Noch pikanter iſt der Effekt, wenn zu demſelben Schwarz neben dem Gold ein kräftiges Eiſenrot hinzutritt. Häufiger als die beiden zuletzt genannten Farbenverbindungen ſind die ſchon in der Gotzkowsky-Zeit üblichen grünen Blumen, die um 1775 wieder in Aufnahme kamen. Ein Teeſervice zeigt Blumen aus gelblichem und bläulichem Grün, die hier und da durch ein wenig Purpur belebt werden. Und etwa gleichzeitig erſcheint der Farbendreiklang Grün, Lila und Purpur in Verbindung mit blaßgelben Bordſtreifen. Doch nimmt gegenüber dieſen Blumen aus zwei und drei Tönen die Blumenmalerei in natürlichen Farben einen ſehr viel breiteren Raum ein. Sehr beliebt waren Widmungstaſſen mit den Namenszeichen des Beſchenkten, die aus goldenen von Roſen oder Lorbeerblättchen umrankten Stäben oder ganz aus farbigen Blumengewinden gebildet, auf der Obertaſſe oder im Spiegel der Schale angebracht waren. Eine beſondere Gattung, die um 1779 aufkommt, repräſentiert ein Frühſtücksſervice des Hohenzollernmuſeums mit Blumenſträußen auf poliertem Goldgrund in runden und ovalen Medaillons, die für den vordringenden Klaſſizismus bezeichnend ſind, der im Gegenſatz zum Rokoko den Dekor der Flächen gern in einen Rahmen faßt. Die Umrahmung dieſer Medaillons wird meiſt mit Blumenranken durchflochten, mit Guirlanden behängt oder ganz aus Kränzen gebildet. Überhaupt wird ſelten auf die Blumen als ſchmückendes Beiwerk verzichtet, ſei es, daß ſie als Gewinde die Zieraten umſpielen, ſei es, daß ſie die Bordüren begleiten oder loſe verſtreut die Flächen beleben.



Taſſe, roſa Grund, allegoriſche Blumen im Medaillon, 1795

Unter dem Staatsminiſter Freiherrn von Heinitz, der nach dem Tode Friedrichs des Großen die künſtleriſche Leitung der Manufaktur übernahm, befeſtigt ſich der ausgezeichnete Ruf der Berliner Blumenmalerei, die zuletzt ein wenig unfrei und ſchablonenhaft geworden war, von neuem. Die Leitung des Blumen- und auch des Früchtefachs übertrug Heinitz dem bewährten Johann Friedrich Schulz. Und dieſer hat mit ſeinem Stabe, dem die Maler Baltzwig, Dittmer jun., Maltzahn, Spiekermann, Tornau, Rietſchel und Rößler angehörten, und im Verein mit dem älteren Blumenmaler Pfürzel und deſſen Schülern Brennemann und Müller beſonders für die Taſſendekoration verſchiedene neue Arten von Blumenverzierungen gefunden, die ſich glücklich dem neuen Zeitſtil anpaſſen. Eine Folge von aquarellierten Vorlagen für Blumentaſſen, welche Schulzes Namen tragen und in der Bibliothek der Manufaktur bewahrt werden, belehrt uns deutlich über ſeinen Geſchmack. Auf ihn gehen hiernach die mannigfachen breiten Blumenbordüren auf farbigen Gründen zurück und die meiſt naturaliſtiſchen, zuweilen ſtiliſierten, mehrfarbig oder in zwei oder drei Farben ausgeführten Kränze und Guirlanden von Eichenlaub und Lorbeerblättern, von Schilfblättern und Weintrauben, von Roſen und Vergißmeinnicht, von Oleander- und Tangerblüten, blauen und weißen Winden und Coquelicot, Veilchen und Stiefmütterchen, Holunderblüten, Myrten und weißem Flieder. Seine Erfindung ſcheinen auch die ſogenannten »detachierten«, über die ganzen Gefäßflächen verſtreuten Roſen-, Vergißmeinnicht- und Barbeauxblüten, ebenſo wie die freiſchwebenden, hängenden, mit Bändern befeſtigten oder in kleinen Vaſen ſtehenden Blumenſträuße und Penſée-Buketts, die in einander verſchlungenen oder mit Bändern und Schleifen an einem Goldreif oder farbigen Fadenring befeſtigten Blumenranken, die gern mit »goldmelierten« Blättchen verſehen werden, und die Verzierungen »en jardinet« und »en terraſſe« zu ſein, bei denen die Gewächſe in der Art eines Gärtchens rund um die Obertaſſe oder um den Steigebord des Schälchens angeordnet ſind. Meiſt ſtehen Roſenſtöcke, Pappelroſen und Vergißmeinnicht in dieſen Gärtchen, aber auch Ährenfelder mit Korn- und Mohnblumen werden mit Vorliebe »en terraſſe« gemalt. Zur Belebung der Flächen werden kleine Spaliere, ſogenannte »Laubbogens«, beigefügt, die fenſterartig den Blick in die Felder und Gärten umrahmen. Ein beſonderes Beiſpiel dieſer Art zeigt der Entwurf einer Taſſe auf den Baſeler Frieden von 1795, auf der ſich Palmen bogenartig über Kornfeldern zuſammenſchließen. 1798 endlich erſcheint das Blumenkörbchenmuſter, bei welchem ein Körbchen aus dem Beſitz der Oberſtallmeiſterin Gräfin von Schwerin Pate geſtanden hat, und deſſen Geflecht den unteren Rand der Obertaſſe umſchließt. Naturvorbilder ſind, wie eine Aktennotiz bezeugt,



Rebustaſſe „Wandle auf Roſen und vergiß mein nicht", 1795



Kaminaufſatz aus dem Neuen Palais, 1767

in der Regel nur im Sommer benutzt worden. Im übrigen haben Kupferſtichvorlagen, Herbarien und in Öl gemalte Blumenſtücke oder Kopien nach niederländiſchen Blumenſtilleben als Vorlage gedient, was ſich zuweilen in einem gewiſſen Schematismus der Ausführung unliebſam bemerkbar macht.

Die Neigung der Zeit für ſentimentale Beziehungen ſpielt auch in den Blumentaſſen ihr heimliches Weſen. Einzeln oder in der Reihenfolge ihrer Anordnung haben die Blumen oft eine Art zuſammenhängenden Sinnes, den die Morgenländer, die Erfinder der Blumenſprache, »Selam« nennen. Ihn zu ergründen, muß man die ungezählten Wörterbücher der Blumenſprache wälzen, die in der Bibliothek unſerer Urgroßmütter niemals fehlten. So drückt die Myrte den Wunſch aus, bald mit dem anderen Teil vereinigt zu werden, die Zypreſſe zeigt an, daß man lange gelitten hat, der Granatapfel erklärt einen demütigſten und anhänglichen Diener. Der Dichter Graf Auguſt von Platen hat hübſche Verſe für dieſe Geheimſprache der Blumen gefunden (»Es deuten die Blumen des Herzens Gefühle, ſie ſprechen manch heimliches Wort . . «). Aber auch mit dem Lexikon bleibt es ſchwer, das Geheimnis der Blumentaſſen zu lüften, und man iſt dankbar, wenn eine Inſchrift beigefügt iſt, welche die Löſung bringt. Etwa zur Roſe die Worte: »Die Roſe hier ſey Sinnbild meiner Liebe, ihr höchſter Wert iſt Unvergänglichkeit« oder »Immer blühe Dein Glück wie dieſe nie welkende Roſe«, oder bei einem Zittergrasbukett die Inſchrift: »Es trägt den ſtillen Liebesgruß von Süden nach Norden, von Norden nach Süden und ſagt ohne Worte, was Worte nicht ſagen können«. Eine typiſche Taſſe zeigt oben das Penſée-Bukett und im Schälchen die Inſchrift: »à moi«. Eine andere eine Vergißmeinnichtſtaude, einen blühenden und einen knoſpenden Roſenſtock mit den Beiſchriften »Vergangenheit«, Gegenwart« und »Zukunft«. Eine dritte eine Blumenallegorie mit der Beiſchrift »Unvergängliche Freundſchaft«. Eine beſonders empfindſame Taſſe trägt in dem aus hellgrünem Grund ausgeſparten Reſerven einen Vergißmeinnichtkranz und ein einzelnes Efeublatt mit der Beiſchrift: »Je ne change qu'en mourant«, und eine Taſſe, die ſeit 1791 in mannigfachen Abwandlungen ebenfalls immer wieder angefertigt worden iſt, trägt im Medaillon der Obertaſſe einen Roſenſtrauß mit der Überſchrift »Wandle auf«, während im Spiegel der Schale das Wörtchen »Und« über einem Vergißmeinnichtſtrauß angebracht iſt. Von dem witzigen Herzog Auguſt von Gotha wird erzählt, daß er gelegentlich eines Beſuchs bei der Herzogin Dorothea von Kurland in Loebichau, als man ihm eine Taſſe dieſer Art reichte, für den frommen Wunſch des Rebus ſchnell die Deutung: »Wandle auf Ober- und Untertaſſen« vorgeſchlagen habe. Das Vergnügen an ſolchen ſinnigen Inſchriften bezeugt auch eine angeblich mit Mohn und Kornblumen bemalte Berliner Taſſe, die der Dichter Heinrich von Kleiſt im Juli oder Auguſt 1800 ſeiner Braut Wilhelmine von Zenge zum Geſchenk machte. Nach ſeinen Angaben war auf dem Boden der Obertaſſe das Wort »Vertrauen«, im Spiegel der Untertaſſe das Wörtchen »und« und auf ihrem Boden (alſo *unter* ihr) das Wort »Einigkeit« angebracht, ſo daß dieſe Worte den Sinn ergeben: »Vertrauen auf und Einigkeit unter uns«. In ſeinem Briefe an Wilhelmine vom 5. September 1800 mahnt er ſie: »lies die Inſtruktion durch, oder beſieh Deine neue Taſſe von oben und unten« und unter dem 15. September 1800 fragt er: »Verſtehſt Du die Inſchrift der Taſſe? Und befolgſt Du ſie? Dann erfüllſt Du meinen innigſten Wunſch. Dann weißt Du, mich zu ehren«. (Den Hinweis auf dieſe Brauttaſſengeſchichte, die ſich im 5. Bande der Kleiſtausgabe von Erich Schmidt findet, verdanke ich Paul Hoffmann.) Entſprechend den Widmungstaſſen mit Namenszügen aus Blumengewinden wurden in der Biedermeierzeit die Blumen gern in der Weiſe zuſammengeſtellt, daß ihre Anfangsbuchſtaben den Namen des Spenders oder des Beſchenkten ergeben, wie es die Juweliere bei der Anordnung der Edelſteine auf Schmuckſtücken beſorgten. So findet ſich in der Sammlung von Dallwitz eine aus dem Nachlaß ſeines Großvaters, des Berliner

Zierſchale von Sager, 1827



Arztes Karl Ferdinand von Gräfe, ſtammende Taſſe, die mit einem Kranz aus *C*innie, *A*urikel, *R*oſe, *O*range, *L*evkoye, *J*asmin, *N*elke und *E*feu geſchmückt iſt. Die Anfangsbuchſtaben nennen den Namen der Tochter des Miniſters von Klewitz, CAROLINE, die ihre Dankbarkeit für erfolgreiche ärztliche Behandlung durch dieſes Geſchenk bekundete.

Das *Tafelgeſchirr* der Zopfzeit war in ähnlicher Weiſe wie das Kaffeegeſchirr mit breiten Blumenbordüren bemalt, während der Tellerſpiegel faſt immer unbemalt blieb oder nur in der Mitte ein Vaſenbukett, eine Roſette von Roſen und grünen Laubguirlanden uſw. zeigte. Eine Ausnahme bilden die oft ſehr koſtbar ausgeführten Zierteller mit Blumenſtücken und die Teller und Geräte des ſogenannten Kurländer Tafelſervices, die mit einer reliefierten, meiſt grün fondierten Bordüre von Tuchgehängen verſehen ſind und auf den Gefäßflächen vorzugsweiſe mit detachierten Röschen oder mit Feldbumenſträußen bemalt wurden. Dieſe pflegen in beſonders virtuoſer Weiſe ausgeführt zu ſein.

Auf die mannigfachen Gebrauchsgeräte des Tafel- und Kaffeegeſchirrs hat ſich die Blumenmalerei der Berliner Manufaktur naturgemäß niemals beſchränkt. Sogar bei der Bemalung der figürlichen Porzellane, beſonders der Rokokozeit, wie bei der Verzierung der zahlloſen kleinen Gerätſchaften, welche die für die Kulturgeſchichte Berlins ſo bedeutſame Anſtalt für den perſönlichen Gebrauch und den Toilettetiſch der eleganten Dame angefertigt hat, iſt der Blumendekor immer in entzückender Weiſe zur Geltung gekommen. Im Neuen Palais in Potsdam hat ſich neuerdings ein mit kleinen Röschen bemaltes friderizianiſches Toiletteſervice angefunden. Das reichhaltigſte und am vollſtändigſten erhaltene Toilettegerät, das in der Sammlung Oppenheim bewahrt wird, iſt mit farbigen Blumen und Goldſpitzenkanten bemalt, die von Kartuſchen mit Purpurmoſaik und Blumenguirlanden unterbrochen werden.

Vor allem aber iſt die Berliner Vaſe von jeher Träger der koſtbarſten Blumenmalereien geweſen, die in der Regel den ganzen Vaſenkörper rings umgeben, nicht ſelten aber auch in den aus farbigen Gründen ausgeſparten Reſerven mit feinem Geſchmack angeordnet ſind. Im Arbeitszimmer Friedrichs des Großen im Neuen Palais, im Konzertzimmer des Schloſſes Sanssouci, im Speiſeſaal des Schloſſes Pfaueninſel, um nur die bedeutſamſten Arbeiten zu erwähnen, treffen wir fünfteilige Kaminaufſätze, die einander in der vollendeten Art der auf ihnen angebrachten Blumenmalereien überbieten. Und eines der ſchönſten Dokumente dieſer Kunſtübung beſitzt das Schloßmuſeum in dem hier farbig wiedergegebenen königsblauen Potpourri mit Blumenſträußen in den von prächtigen goldgravierten Umrahmungen eingefaßten Reſerven.

Vaſe mit grünem Grund, Blumen „en terrasse" 1795

Als ein beſonders hervorragendes Werk verzeichnen die Annalen der Fabrik ferner einen Vaſenſatz für die Kaiſerin Joſephine, die der Manufaktur-Direktor Roſenſtiel 1805 ihr perſönlich im Schloſſe Malmaiſon überreichte. Nach ſeinem Bericht an den König Friedrich Wilhelm III. haben die auf dieſen Vaſen angebrachten Blumenmalereien ſogar den ungeteilten Beifall des berühmten franzöſiſchen Blumenmalers Redouté gefunden, der im dortigen Garten gerade mit Zeichnungen für ſein großes Pflanzenwerk beſchäftigt war. Und überaus zahlreich ſind die Vaſen mit koſtbaren Blumenmalereien (auch vorzugsweiſe »en terraſſe« und »en jardinet«), die in den Katalogen der Berliner Akademie-Ausſtellungen ſorgfältig mit Angabe der ausführenden Blumenmaler beſchrieben ſind.

Der gute Ruf der Blumenmalerei der Berliner Manufaktur hat ſich bis in die Biedermeierzeit hinein behauptet, von 1802 bis 1835 lag die Leitung des Blumenfachs in den Händen des von Joh. Friedr. Schulze herangebildeten Blumenmalers Gottfr. Wilh. Völcker, der über ſeine amtliche Wirkſamkeit hinaus ſich durch ſeine Blumengemälde (von denen viele in königlichen Beſitz gelangten) und durch ſeine Mitarbeit an verſchiedenen botaniſchen Abbildungswerken in Berlin einen Namen gemacht hat und eine bis zur Augentäuſchung peinliche Wiedergabe der Naturvorbilder anſtrebte. Seine überaus farbenfrohen und doch duftigen Blumenmalereien auf Porzellan, von denen ſich einige im Beſitz der Manufaktur erhalten haben, ſind ſelten; ein Hauptwerk war eine Schale für Alexander von Humboldt, die die von ihm auf ſeinen Reiſen neu entdeckten Pflanzen in einem reizvollen Blumenſtück vereinigt zeigt (1829). Sein Stil iſt auch in den Arbeiten ſeiner Mitarbeiter (Öſterreich, Sager, Boehden, Hering, Weber) deutlich zu ſpüren. Völkers Nachfolger war Hermann Looſchen ſen., der im Jahre 1832 in die Manufaktur eingetreten iſt und von 1835 an das Amt des Malereivorſtehers verſehen hat.

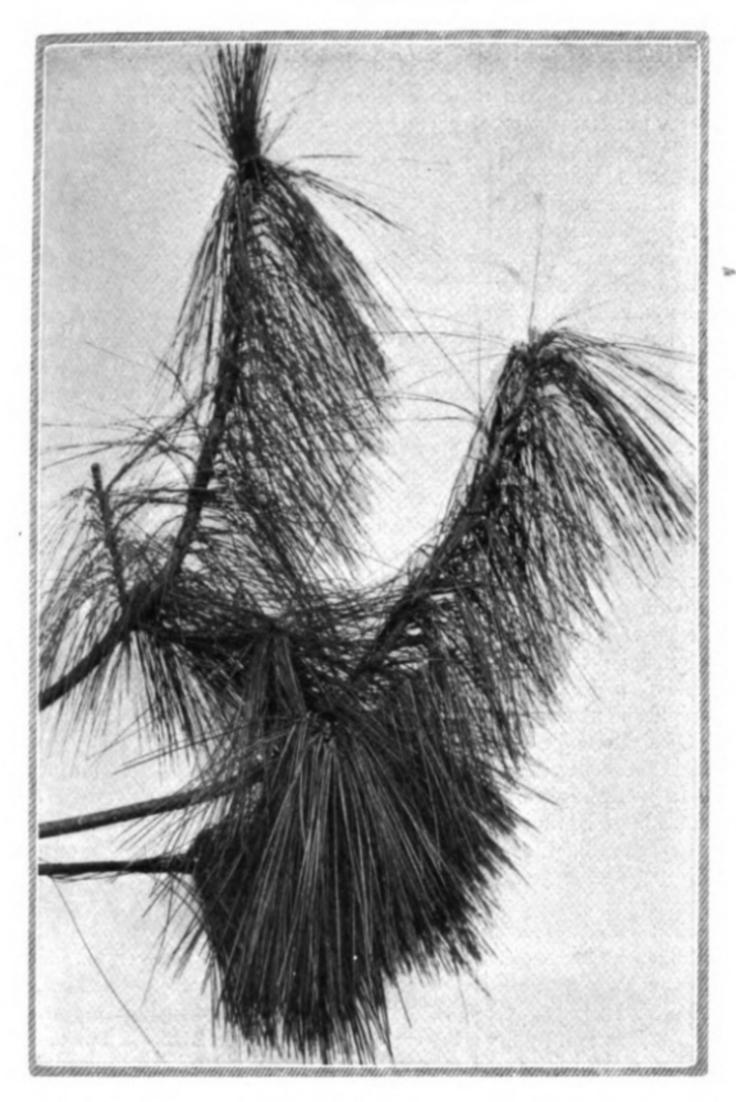
Nach dem Niedergang der Blumenmalerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Manufaktur in dem Blumenmaler Paul Miethe noch einen tüchtigen Künſtler beſeſſen, deſſen naturaliſtiſche Malweiſe und breite Technik freilich dem Werkſtoff inſofern nicht gerecht wurde, als er in der Regel ihn lediglich als Malgrund benutzte und anſcheinend kein Verſtändnis für die Oberflächenreize des Porzellans beſaß.

Die Tradition der guten, alten Blumenmalerei, die wir auf den Tafelſervicen Friedrichs des Großen bewundert haben, wird heute in der Manufaktur von dem 72 jährigen Blumenmaler Guſtav Lentz und dem Maler Richard Engwicht weitergepflegt. Beſonders bei der Reproduktion der alten Tafelgeſchirr-Muſter, die von ihrer Zugkraft beim kaufenden Publikum nichts eingebüßt haben, kommt die ſolide Malweiſe dieſer bewährten Kräfte zur vollen Wirkung. Daneben werden von der Manufaktur gegenwärtig ſtiliſierte Blumenmalereien ausgeführt, die auf Vaſen, Doſen und anderen Kleingeräten in ſehr reizvoller Weiſe angebracht werden, aber bereits mehr in das Gebiet der ornamentalen Porzellandekoration gehören.





Stiefmütterchen von Epner, 1841, Tulpen von Weber 1841





Unter den Nadelhölzern bieten die Kiefern die verschiedenartigsten und überraschendsten Formen dar durch den reichen Wechsel in der Benadelung und der Zapfenform. Die weiche duftige Nadeltracht der Tränenkiefer, Pinus excelsa, die das obere Bild links zeigt, steht in scharfem Gegensatz zu der schweren steifen Benadelung der Schwarzkiefer, P. nigra, rechts neben ihr. Ganz anders wieder wirkt das kurze etwas struppige Nadelhaar der im unteren Bilde dargestellten Bankskiefer, Pinus Banksiana. – Bilder C. S.



FRIEDEL DAHN / VOM VOGELLEBEN IM GARTEN

WENN klingender Froſt und glitzernder Schnee Wald und Flur umfangen, gilt es, mit allen erreichbaren Mitteln der großen Not der gefiederten Sänger, die uns nicht im Herbſt verlaſſen haben, ſondern treulich bei uns aushalten, ſoweit wie möglich zu ſteuern: Fettſchwarten, Schweinsnäbel, Gerippe aller Sorten Wildpret und Geflügel an Schnüren vors Fenſter oder über Balkongeländer frei aufgehängt, werden eifrig von früh bis Abend beflogen und vom letzten Reſtchen Fleiſch und Fett geſäubert, Meiſen, Kleiber und Spechte ſind beſonders eifrig an der Arbeit und jedes noch ſo kleine Krümchen Fett heizt bei ihnen ein und gibt ihnen Widerſtandskraft gegen die grimmige Kälte. Hanf in die vorzüglichen Bruhnsſchen Meiſendoſen gefüllt und gegen Schnee und Sturm geſchützt, überhebt Meiſen und Kleiber aller Hungersnot, auch Fink und Grünling ſtellen ſich ab und zu als wohlgelittene Gäſte ein.

Sie und die Meiſen führen ja jetzt in Garten und Park das große Wort, Amſel und Specht und vor allem der liebe Zaunkönig nicht zu vergeſſen. Die Meiſen, geſchäftig und tätig den ganzen lieben Tag, huſcheln ſich gegen Abend bei ſinkender Dämmerung zu zehn und mehr Stücken in den zahlreich aufgehängten Berlepſchſchen Niſtkäſtchen — alle andern ſind unbrauchbar, die aus Ton gefertigten wahre Mördergruben — zuſammen, um ſich gegenſeitig zu wärmen.

Außer den genannten ſind noch hauptſächlich die folgenden winterlichen Standvögel im Garten vertreten und erfreuen das Auge des Beobachters: Kleiber oder Spechtmeiſe (Sitta caesia), kopfabwärts wie kein anderer Vogel außer ihm, ſchnurrt an den Stämmen entlang, in deren borkiger Rinde er mit dem ſpitzen ſtarken Schnabel unermüdlich herumſtochert. Hat er ſich doch da ſelbſt im Herbſt das Tiſchlein gedeckt: in borkigen Eichen und alten Erlen hat er Bucheckern, Eicheln, ja ſogar Haſelnüſſe in die Rindenſpalten geklemmt, um ſie in nahrungsarmer Winterzeit zu holen, wobei ihm freilich in Kohlmeiſe und Specht oft recht unerbetene Miteſſer zuteil werden. Aber auch manches Käferlein, manche Spinne und Larve, die ſich da zum Winterſchlaf zurückgezogen, werden zu Tage gefördert und mit Genuß und ſichtlichem Behagen verſpeiſt und auch der Tannſamen wird keineswegs verſchmäht. Liegt Schnee und Nebel auf der kalten Erde, ſo geht das Geſchäft lautlos in der Stille vor ſich, wenn aber die liebe Sonne dem Schnee zuzuſetzen beginnt, dann wird dabei faſt unausgeſetzt geflötet und gepfiffen und zwar ſo laut, daß man dieſe Kraft des Tones den kleinen Geſellen gar nicht zutrauen ſollte, wird die Sonne etwas wärmer, dann wird auch noch dazwiſchen das Weibchen verfolgt und gejagt, das ſich aber über den törichten Liebhaber und ſein unzeitgemäßes Spiel nur ärgert und gar nicht geneigt iſt, auf ſeine Scherze einzugehen, die Froſtſpanner und die Puppen unter der Eichenwurzel ſind dem Weibchen zur Zeit wenigſtens viel wichtiger und intereſſanter als der verliebte Fant und ſeine Zudringlichkeiten, ſpäter freilich wird ſich ſchon ihre Sprödigkeit verlieren.

Der Baumläufer (Certhia familiaris) treibt auch Winter wie Sommer ſein munteres Weſen, Kerbtiere, deren Larven und Eier bilden ſeine ausſchließliche Nahrung, ſein Schnäbelchen iſt weit weniger kräftig als das des Kleibers, er iſt auf den genießbaren Inhalt von Ritzen und Spalten angewieſen und muß deshalb von Morgen bis Abend raſtlos tätig ſein, wie der Zaunkönig, dieſer wunderliche Allerweltsfreund.

Zu dieſen Winterſtandvögeln geſellen ſich noch die Spechte, und auch der Raubwürger (Lanius excubitor) läßt ſich ab und zu ſehen, der Vogelfreund kann ihm nur mit einem freudigen und einem mißtrauiſchen Auge betrachten, denn trotz aller Mausfängerei, die er zweifellos ausübt, iſt er doch bei großer Kälte und tiefem Schnee den kleinen Vögeln nicht ungefährlich, «Not kennt kein Gebot» iſt ſein Grundſatz.

Im Frühjahr ſtellt ſich neben dem allbekannten und allbeliebten Star zuerſt die ſchöne Singdroſſel «Turdus musicus» mit ihrer prächtig getupften Bruſtbefiederung und der ſtolzen Haltung ein. Aus dem Wipfel der knoſpenbedeckten Buche läßt ſie ihre ſchmetternden Weiſen, ihre wilden Jauchzer, ihr weithin hallendes Pfeifen und Flöten ertönen — wie ein Jubelruf klingt das Ganze, daß Not und Elend überſtanden.

Aber höher ſteigt die Sonne, der Haſelbuſch ſchüttelt ſeine Goldtroddeln im Frühlingswind, die Buchenknoſpen ſchwellen, der goldene Stern des Huflattich erſcheint hier und dort im Feld, die Seidelbaſtblüte ziert den Waldrand — das iſt die Zeit, in der allmählich all die wohlbekannten Sommergäſte wieder ihren Einzug halten.

Aber auch ſeltenes und weniger bekanntes Volk kommt dann zurück. Der Garten ſenkt ſich von dem auf der Höhe ſtehenden Haus haldenartig gegen den Chiemſee, deſſen Ufer ihn in einer Ausdehnung von 200 Metern begrenzt, dieſes Ufer iſt bis weit in den See hinaus mit dichtem, bis zu 3 Metern ſich erhebenden Rohr und Schilf bewachſen, nur vorm Bootshaus wird ein breiter Kanal zur Aus- und Einfahrt ſchilffrei gehalten. An der Nordſeite ſchützt ein breiter Waldſtreifen, Erlen- und Eſchenbeſtand mit dichtem, nie gelichtetem Unterholz, gegen Wind und Einblick vom Nachbargrundſtück, eine uralte Eiche mit mächtig ausladender Krone erhebt ſich über dem Wald. Am Seeufer iſt ein etwa 30 Meter breiter Wieſenſtreifen von jeder Kultur unberührt liegen geblieben. Gentianen und Trollius, blaue und gelbe Schwertlilien, Primula veris und Königskerzen gedeihen hier und erfreuen das Auge, zwei Birkichte ſind eingeſprengt und einzelne Erlenbüſche. Die Südgrenze bildet eine dichte breite Weißbuchenhecke. Auf dieſem Gelände, das von Katzen und anderm Raubzeug mit Flobert, Kaſtenfallen und Eiſen freigehalten wird, hat ſich im Laufe von 20 Jahren eine in Menge und Mannigfaltigkeit unglaublich erſcheinende Vogelwelt eingeſtellt, teilweiſe völlig anders geartet als die Bevölkerung des oberen bergigen Teils des Beſitzes.

Den ſeltenſten und merkwürdigſten Gaſt brachte freilich der letzte außergewöhnlich ſtrenge Winter: fünf Kormorane (Phalacrocorax carbo) hielten ſich ſieben Tage lang an und in dem genannten Schiffskanal auf. Vormittags oblagen ſie dem Fiſchfang, unter Mittag gaben ſie ſich entweder völliger Ruhe hin, unbeweglich wie die Statuen oder ganze Viertelſtunden lang mit den Flügeln ſchlagend. Gegen Abend zogen ſie vereint zu der etwa einen Kilometer entfernten Inſel Herrenchiemſee, auf deren mächtigen Eichen und Buchen ſie offenbar übernachteten. Niemals ließen ſie ihre Stimme hören, dieſem Umſtand iſt wohl zu verdanken, daß ſie von den Fiſchern nicht entdeckt worden ſind, ſie hätten dieſe wundervollen, aber durch ihre große Gefräßigkeit ungemein ſchädlichen Fiſchräuber wohl ſicher abgeſchoſſen, ſo konnte ſich das Auge ungeſtört der herrlichen Tiere und ihrer Behendigkeit erfreuen. Hier am Ort ſind Kormorane meines Wiſſens noch nicht beobachtet worden.

Zur Frühjahrs- und Sommerzeit aber kommen am Seeufer regelmäßig anders geartete Wandervögel an. Ende April ſtellt ſich hier der Droſſelrohrſänger (Acrocephalos turdoides) ein. Zwiſchen Rohr und Schilf wie zwiſchen Ried und Seggengras treibt er ſein Weſen, etwas kleiner als der Star, ſeine Beweglichkeit im dichten wogenden Schilf iſt unglaublich, keinen Augenblick raſtet er und läßt dabei ſein Lied, ein Tonſtück, zuſammengeſetzt aus voll und ſtark tönenden Strophen und eingeſchalteten vollſtändigen Quarrtönen, unaufhörlich ertönen. Mit Wind und Waſſer, mit dem wogenden Schilf und den Weiden ſingt er um die Wette — je größer der Aufruhr in der Natur, deſto lauter tönt ſeine Stimme. Sein Flug iſt nicht beſonders geſchickt, geht mehr ruckweiſe vor ſich und außer auf der Reiſe vermeidet er es, größere Strecken zu durchfliegen. Zwiſchen vier Schilfſtengeln hängt er ſein Neſt auf, hart über dem Waſſerſpiegel, weil zur Zeit des Neſtbaues das Schilf noch niedrig iſt, es trägt bei fortſchreitendem Wachstum das Neſt mit empor, dieſes iſt ſo kunſtvoll aus Baſt und Weidenbaſt gewoben und geflochten, daß kein Sturm es zerreißen, kein Wellenſchlag durchnäſſen kann.

Der Vetter des vorigen, der Sumpfrohrſänger (Acrocephalus palustris) läßt ſich erſt Mitte Mai bei uns ſehen. Unſtet, hurtig, unruhig und heiter iſt er immer unterwegs, durchfliegt auch größere Strecken und läßt dabei faſt ohne Unterbrechung ſeinen prächtigen, aus vielen Vogeltönen zuſammengeſetzten Geſang erſchallen, er iſt ein vollendeter Spötter, nie kann man ſeines mannigfaltigen und abwechſlungsvollen Liedes ſatt werden. Seit Jahren ſchlägt er ſeine Brutſtätte in den Erbſenbeeten des 50 Meter von Schilf und Ufer entfernten Küchengartens auf, und, ſo menſchenſcheu er eigentlich iſt und ſo ſehr er ein Leben im Verborgenen liebt, läßt er ſich doch durch die pflückende Gärtnerin im Brutgeſchäft nicht ſtören. Außer dieſen kleinſten und liebenswürdigen Ufer- und Seebewohnern iſt aber noch ein ganz großer Geſelle im Laufe der Jahre hier heimiſch geworden, der ſeltſamſte Seebewohner, der ſtattliche Haubentaucher oder Haubenſteißfuß (Podiceps cristatus) ſucht ſich hier ſeinen Brutplatz, hier fühlt er ſich ſicher vor dem Jäger, denn weder Kugel noch Schrot kann ihn im Röhricht erreichen. Sobald das Schilf in die Halme ſchießt, iſt er eines Morgens da, ſauſt in fliegender Eile durchs Waſſer, nach allen Seiten den ſtolz getragenen Kopf wendend. Der zwei lange Hörner bildende Federbuſch des Kopfes, der lang zerfaſerte Halskragen, fuchsrot und ſchwarzbraun geſäumt, und das ſilberweiße Geſicht mit dem roſenroten Schnabel geben ein prächtiges Geſamtbild. Und wie elegant ſchwimmt er, wie geſchickt weiß er zu tauchen: ihm entgeht nicht Steinbeißer noch Krebs, er fängt gleicherweiſe junge Hechte und ausgewachſene Renken (Blaufelchen), vier bis fünf Meter tief fährt er ſenkrecht unter die Oberfläche des Waſſers und holt ſeine Beute.





In den Jahren 1767 bis 68 ließ Friedrich der Große für das Breslauer Stadtschloß ein Tafelservice in Berlin herstellen, aus dem die obere Bratenschüssel stammt. Es wird jetzt im Hohenzollern-Museum aufbewahrt.



Das untere Stück entstammt dem 1768 bis 1769 in Berlin angefertigten sogenannten roten Tafelservice des großen Königs, das jetzt in der keramischen Sammlung der Staatlichen Porzellanmanufaktur, Berlin, zu sehen ist.



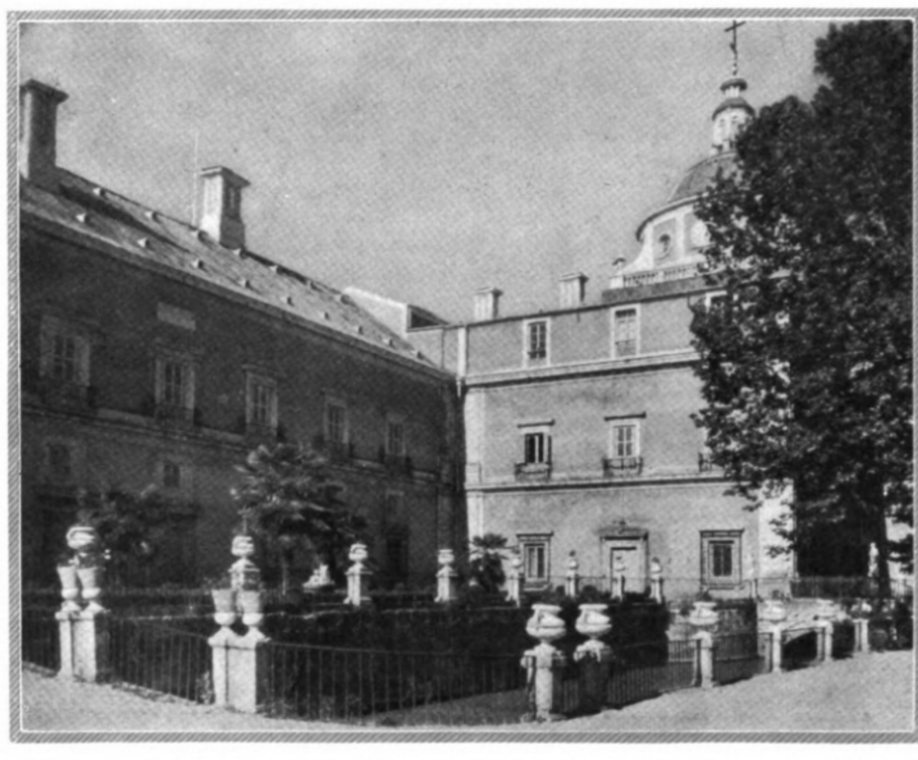
Eingangsparterre mit bunten Liguſtern

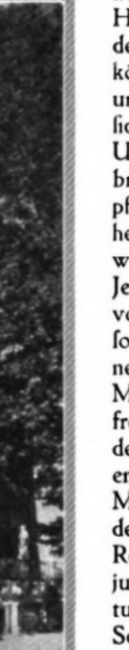
CAMILLO SCHNEIDER / SPANISCHE GÄRTEN

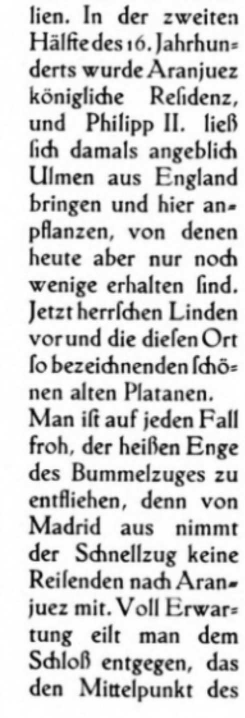
Aranjuez

WENN man ſich mit dem Zuge, der gemächlich durch die ſteinige kahle Hochebene von Madrid gen Oſten dampft, dem Städtchen Aranjuez nähert, ſo glaubt man in eine Leben ſpendende Oaſe zu kommen. Dies gilt wenigſtens im Frühjahr, wenn der volle Zauber der erſten Maienpracht noch die fruchtbare Tajo-Ebene durchwogt. Der Rio Tajo ſpendet das Waſſer, ohne das in der zentral-ſpaniſchen Steinwüſte jede Landwirtſchaft und Gartenkultur unmöglich iſt. Die ganze Landſchaft mutet wie ein altes Seebecken an, von kahlen ſteinigen Uferhöhen umzogen, durchſtrömt vom Tajo, der bei ſeinen Überſchwemmungen fruchtbaren Boden abſetzt, in dem eine hohe Gartenkultur ſich entwickeln konnte. Gemüſe, insbeſondere der Spargel, wird angebaut, daneben Obſt. Die köſtlichen Erdbeeren, die in Madrid als ſolche von Aranjuez verkauft werden, waren gerade zur Zeit meines Beſuches in vollſter Reife. Auenwälder von Silberpappeln glänzen durch die Landſchaft.

Kein Wunder alſo, daß ſeit langem der Waſſerreichtum der Gegend des heutigen Aranjuez (ſprich Arangqués) Anſiedler hierher gelockt hat. Schon zur Römerzeit ſoll es eine Sommerfriſche geweſen ſein, und zur Zeit der Entdeckung Amerikas war es ein beliebter Sommeraufenthalt

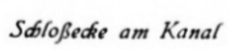






Isabellas von Kaſtilien. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Aranjuez königliche Reſidenz, und Philipp II. ließ ſich damals angeblich Ulmen aus England bringen und hier anpflanzen, von denen heute aber nur noch wenige erhalten ſind. Jetzt herrſchen Linden vor und die dieſen Ort ſo bezeichnenden ſchönen alten Platanen.

Man iſt auf jeden Fall froh, der heißen Enge des Bummelzuges zu entfliehen, denn von Madrid aus nimmt der Schnellzug keine Reiſenden nach Aranjuez mit. Voll Erwartung eilt man dem Schloß entgegen, das den Mittelpunkt des



Schloßecke am Kanal



Herkulesbrunnen am Eingang; vom Anfang des vorigen Jahrhunderts

Ortes, sein Herz bildet. Der Eingang ist von der Calle del Principe aus und führt uns zunächst in das Parterre de Palacio, das unter Philipp V. im Anfang des 18. Jahrhunderts geschaffen wurde. Freilich ist es seitdem mannigfach verändert worden und gehört nicht zu den besten Teilen der Anlagen. Gleich der kaum einhundert Jahre alte Herkulesbrunnen beim Eingangstor wirkt aufdringlich und überladen mit seinen blendend gekalkten Gipsgruppen, und dieser Eindruck wird verstärkt, je weiter wir gegen das Schloß gehen. Sicherlich ist das ganze Parterre früher einheitlicher gewesen, später aber halb landschaftlich aufgelöst worden. Wie schön auch die Pinsapo-Tannen, Sequoien, Zedern, Bambusen, immergrünen Magnolien, japanischen Ligustер und andere uns Nordländern ungewohnte Gehölze uns dünken, sie können uns nicht über die künstlerischen Schwächen der Gesamtanlage hinwegtäuschen. Durch die bunten Ligusterformen, deren Laub grün, rot und gelb schattiert ist, wie auch durch weißbunte Acer Negundo hat man versucht, besonders farbenprächtige Wirkungen zu erzielen. Der Hauptblick ist vom Schloß aus. Ihn im Bilde festzuhalten, war mir nicht möglich. Im Vordergrunde ist ein rundes Beet, in dem durch Santolinen eine Krone und A. XIII eingestickt sind. Schon dies zeigt an, welcher Ungeschmack jetzt hier herrscht. Das Schloß selbst ist in seinem Äußern recht unscheinbar, im Innern teilweise geschmackvoller eingerichtet, als man vermuten möchte. Das aber was mich lockte, war ja der Park. Er wird umflossen vom Rio Tajo und gegen das Schloß geschieden durch den Kanal La Ria. Der Tajo ist nördlich vom Parterre durch ein Wehr gestaut. Er fließt zunächst an der Ostseite des Parkes, Jardin de la Isla, entlang. Hier begleitet ihn eine wundervolle Platanenallee, die den Namen eines Salón de los Reyes Católicos in Erinnerung an Isabella und Ferdinand V. führt. Es ist in der Tat eine majestätische Allee, und schon sie allein lohnt den Besuch von Aranjuez. Ihre Tiefe und Mächtigkeit läßt sich leider im Bilde nicht ganz zur Darstellung bringen. Vor ihnen wirkt der palmenumkränzte Brunnen, zu dem man über die Kanalbrücke vom Schloßparterre aus hinabsteigt, kleinlich und unruhig. Sie bringen Würde und Ruhe ins Bild und drücken dem Heute ihren wuchtigen Stempel auf. Ewig wirken sie, wie das Rauschen des Tajo. Allem anderen haftet nur allzusehr das Merkmal der Vergänglichkeit an. Doch in diesen so üppig hinaufgeschossenen Stämmen, die mit einander zu ringen scheinen, steckt eine Lebensfülle, die besonders zur Zeit des ersten Grüns jeder Beschreibung spottet. Ihre sehnigen schuppigen Glieder verlieren sich gleichsam ins Unendliche, und aus ihren mächtigen Kronen schallt das Lied der Nachtigall herab wie aus geheimnisvoller Ferne.

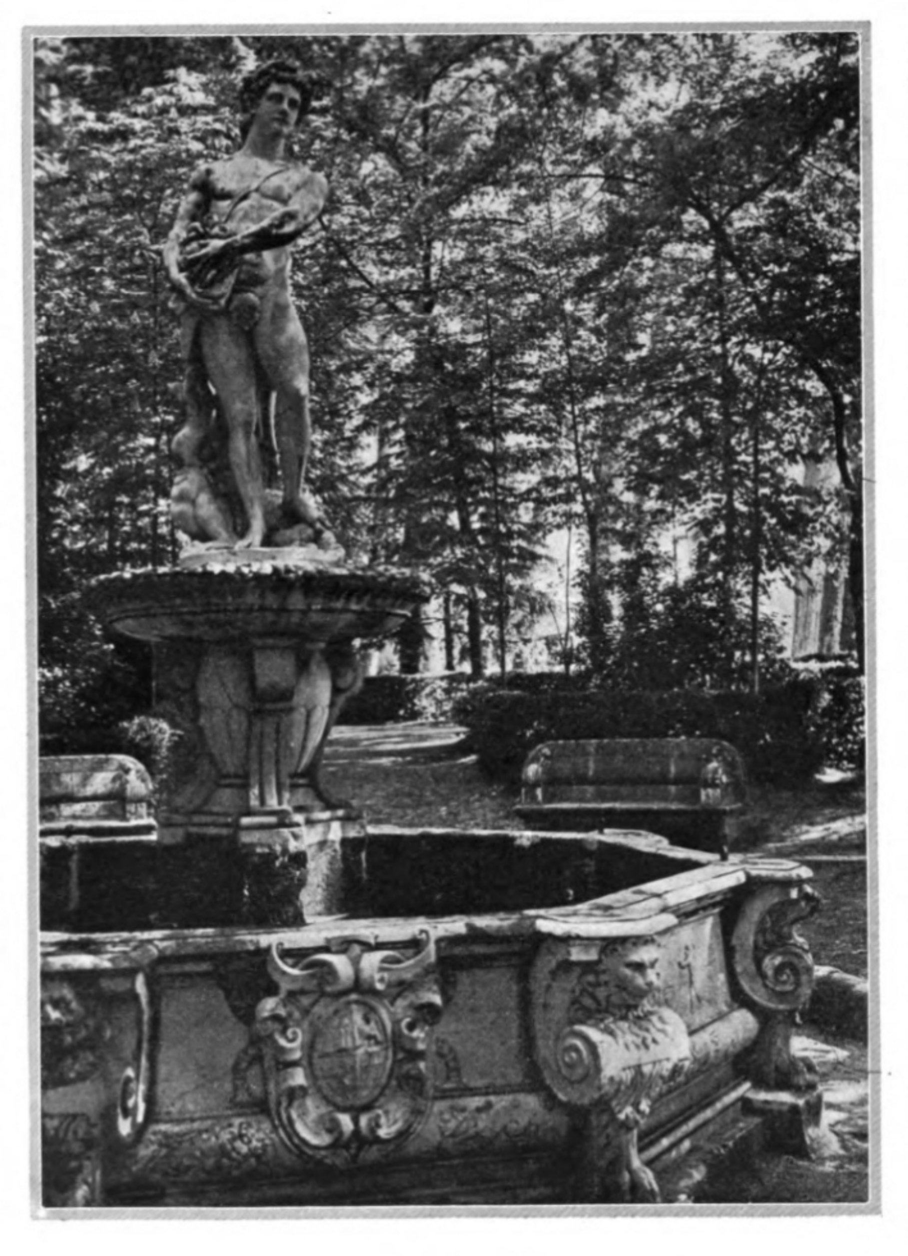
Westlich von der Platanenallee und nördlich vom Schloß erstreckt sich etwas vertieft der Inselgarten der unter Philipp II. von dem italienischen Künstler Cosimo Lotti angelegt wurde. Die Anlage erfolgte jedoch erst nach dem Tode des Infanten Don Carlos (1568), sodaß dieser Garten nicht der Schauplatz der Begegnung von Don Carlos mit seiner Stiefmutter gewesen sein kann, die Schiller schildert. Sein Wort aber: »Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende« gilt jetzt leider nur zu sehr. Es prägte sich mir allzu augenfällig ein, als ich vor den Herkulesbrunnen trat, der am Nordostende des Inselgartens liegt und nicht mit dem eingangs erwähnten jüngeren gleichnamigen Brunnen auf dem Parterre zu ver-

Zugang zu dem alten Herkulesbrunnen im Inselgarten





Die Buchsquartiere ſind jetzt arg verwachſen und laſſen kaum noch die Zeichnung der Arabesken erkennen. Sie müßten von farbigem Blumenleben reich durchſponnen ſein.

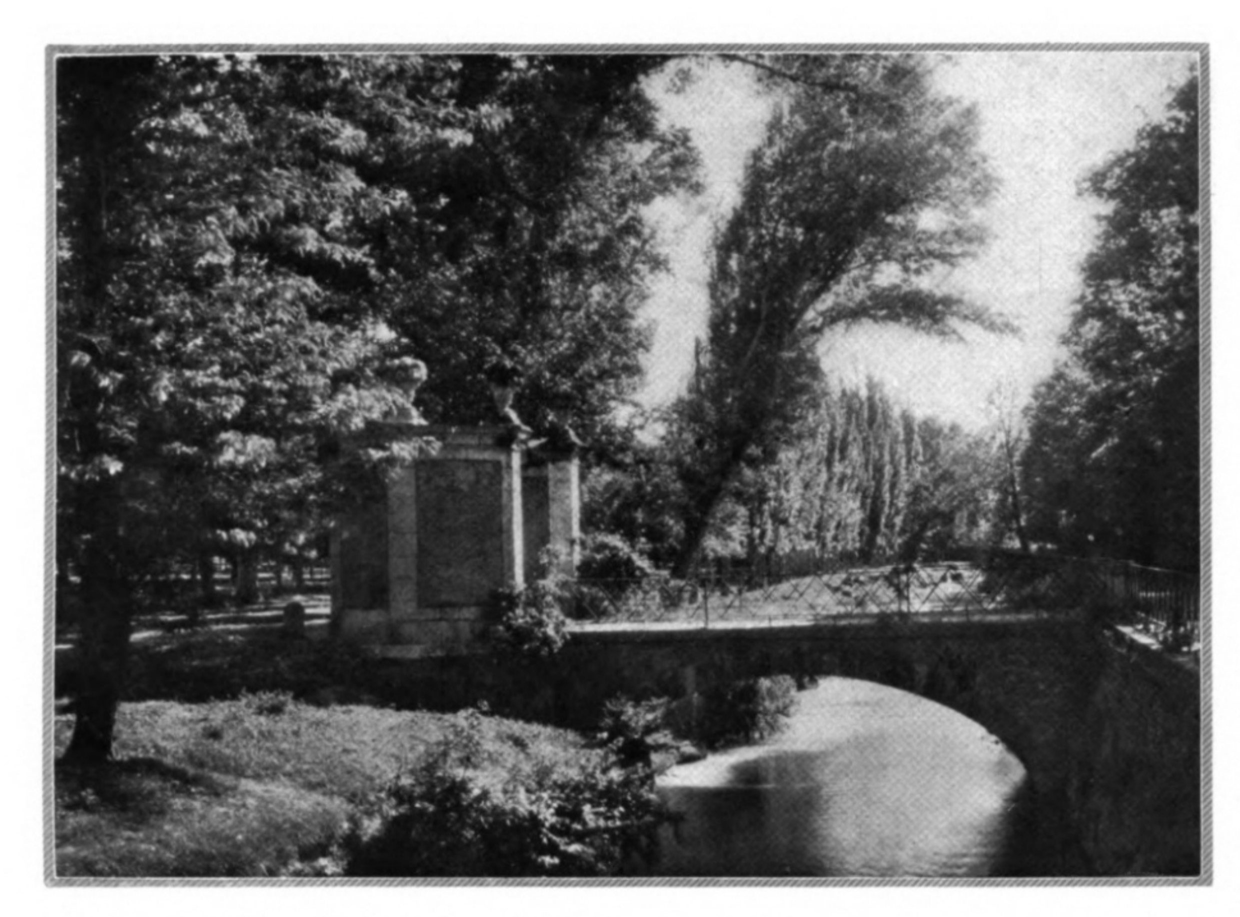


Der Jünglingsbrunnen iſt eine der reizendſten Schöpfungen unter den ſo zahlreichen Brunnen des Inſelgartens. Gern ſitzt man auf den ſchönen Steinbänken, die ihn umgeben.

wechſeln iſt. Allerdings hatte ich es in dieſem Frühjahr recht unglücklich getroffen. Wenige Wochen vorher war die rauſchende Märzflut des Tajo ungeſtüm über ihre Ufer getreten und hatte faſt den ganzen Garten überſchwemmt. Das Waſſer ſtand längere Zeit und ſetzte eine über handhohe Schicht gelben Lehmes ab. Dieſe Lehmkruſte war in der folgenden trocknen Zeit aufgeborſten und ihr entſproß allerlei hohes Gras, das dem ganzen Garten den Eindruck einer Wildnis aufprägte. Als ich kam, waren die Frühjahrsreinigungsarbeiten noch kaum begonnen. Die Bassins waren trocken, die Brunnen verſtummt. Aranjuez ſchlief, obwohl der Frühling es mit Macht zu wecken trachtete und die Vögel ſo lebensfroh ſangen. Nördlich vom Herkulesbrunnen liegt am Ende der Hauptachſe des Inſelgartens, die von Südoſten nach Nordweſten führt, der hübſche Platz mit dem ſchönen Jünglingsbrunnen, umgeben von trefflich gearbeiteten Steinbänken und Hecken. Dieſer Brunnenplatz iſt einer der anmutigſten Winkel im Garten und gewährt hübſche Perſpektiven in die Achſen, die von hier ausſtrahlen. Der Garten iſt ganz regelmäßig in rechteckige Felder gegliedert, die von Hecken und Alleen gerahmt werden. An den Schnittpunkten der Hauptwege ſtehen auf runden, vier- oder achteckigen Plätzen weitere Brunnen, die ein reiches architektoniſches Leben in die Anlage hineintragen und auch deren Hauptreize bilden.

Alle Beſucher des 17. Jahrhunderts, ſo heißt es in der Geſchichte der Gartenkunſt von Marie Luiſe Gothein, ſind darin einig, daß die größte Schönheit dieſer Gärten in der Fülle der Brunnen beſteht, zu denen jede Zeit immer wieder neue hinzugeſchaffen hat.

Die an demſelben Orte zitierte Schilderung des Gartens von Comteſſe d'Aulnoy, die Aranjuez 1679 beſuchte, konnte ich leider im Original nicht mehr einſehen. Sicherlich bot der Inſelgarten zurzeit



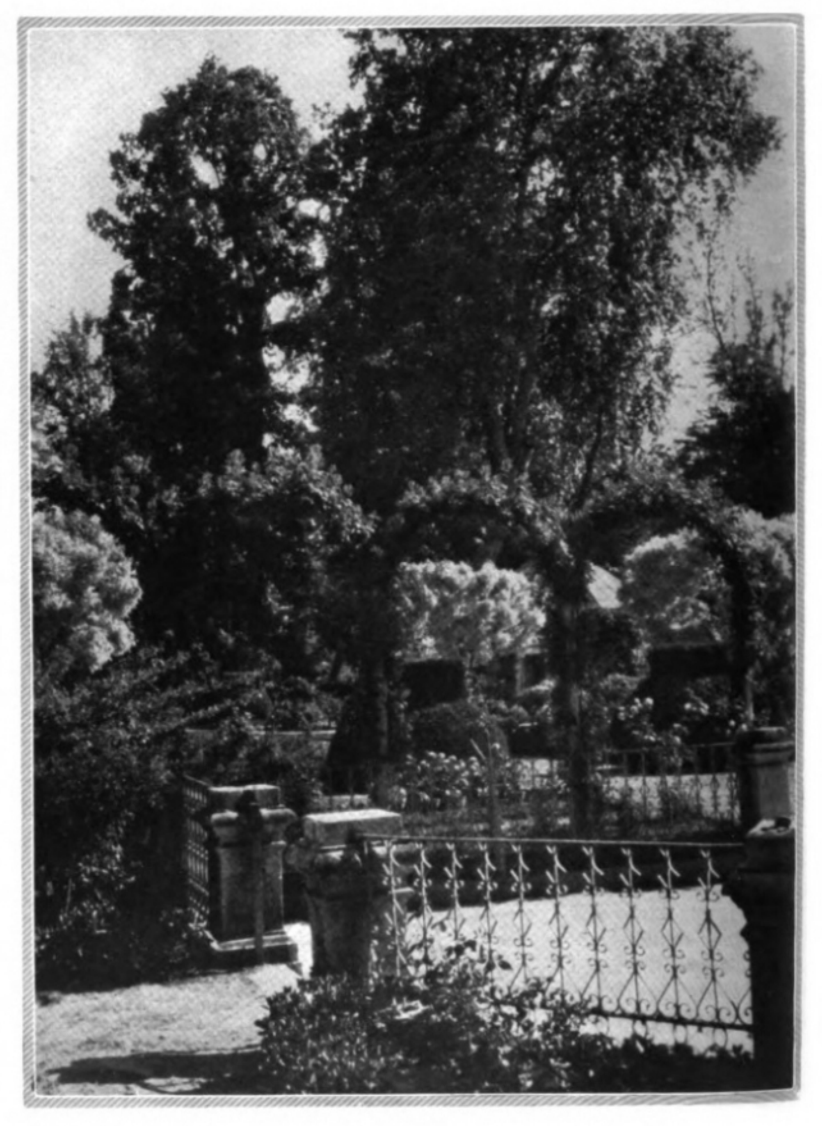
Das Eingangstor über den Kanal, das jetzt gesperrt ist, liegt außerhalb der Formenstrenge des Gartens; die Uferbepflanzung mit Pyramidenpappeln und Rüstern wirkt landschaftlich ungezwungener.

war von der gleichen würdigen Steifheit, wie die Trachten der Menschen, die hier lustwandelten und sich über die Wasserscherze ergötzten. Das Wasser war das belebende Element. »Es kommt«, so schreibt der Duc de Saint-Simon, »unter den Füßen der Neugierigen hervor, es fällt von den künstlichen Vögeln, die auf den Bäumen sitzen, ein reichlicher Regen ab, der sie durchnäßt; andere Strahlen, die sich kreuzen, indem sie aus den Mäulern von Tieren und Statuen hervorspringen, durchnässen einen in einem seiner besten Erhaltung eine Reihe der damals so üblichen Überraschungen, wie sie die italienischen Künstler in ihren Anlagen anzubringen liebten.

Wie die einzelnen Quartiere, die zum Teil reich mit Buchsarabesken ausgestattet sind, jetzt aussehen, deuten die Bilder an. Alles ist im Stadium einer malerischen Verwilderung, und die Spuren der starken Überschwemmung verstärkten diesen Eindruck nur zu sehr. Die alten Bäume, die zu verschiedenen Zeiten ergänzt wurden, gewähren willkommenen Schatten, verhindern aber auch ein Gedeihen von Blütengewächsen, die früher gewiß reicher vorhanden waren. Jetzt finden sich hie und da noch längs der Hecken Streifen mit Iris germanica, ferner treten wilde Gladiolen, Gladiolus segetum, auf, die zur Zeit meines Besuches auf vielen Feldern wie bei uns die Kornrade wucherten.

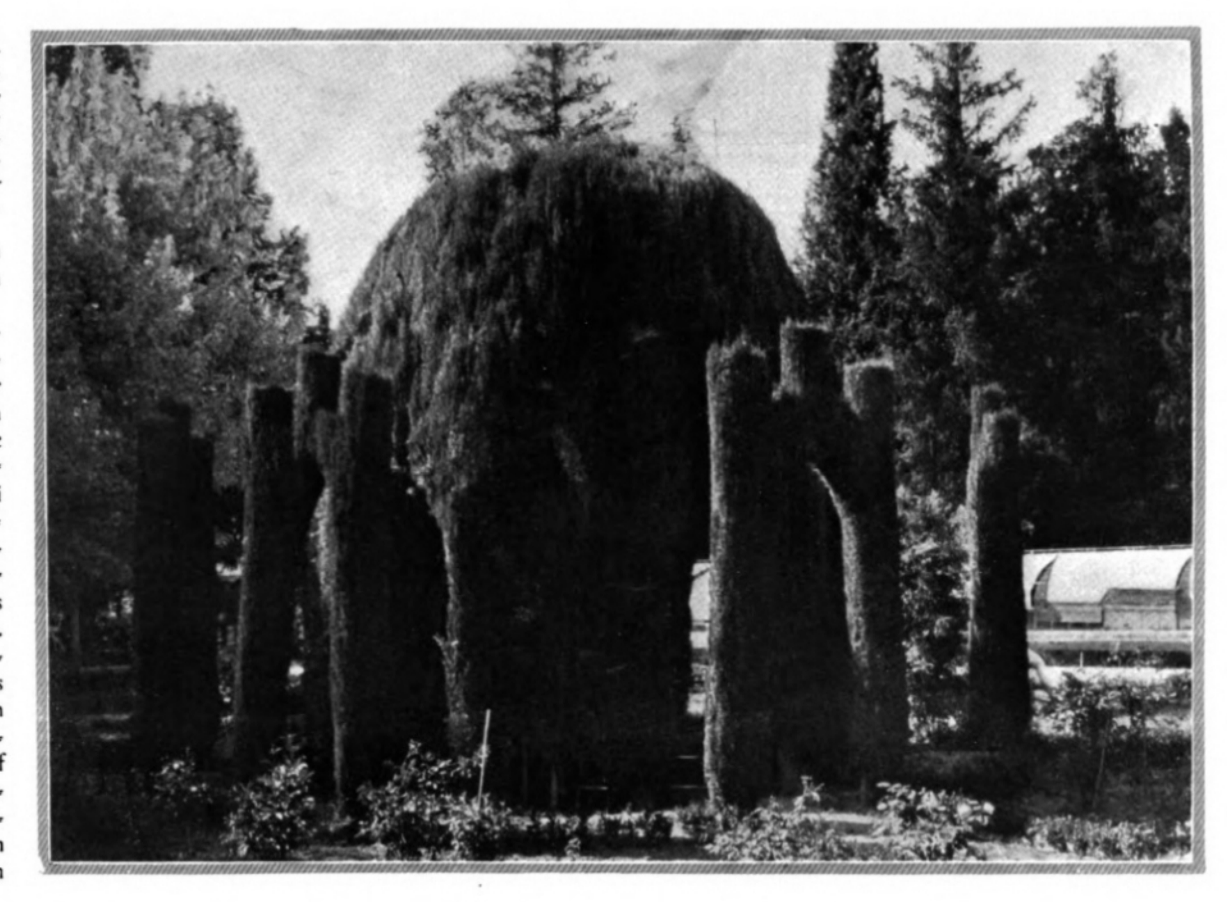
So wandern wir vom Jünglingsbrunnen den Hauptweg entlang über einen kleinen viereckigen Platz mit unansehnlicher Brunnenschale zum Platz mit dem Dornenzieher, einer Bronzefigur. Hier sind die vier Wegeingänge durch Cypressenbögen betont. Das nächste Quartier wird von der Hauptquerachse durchschnitten. Dann folgt zur Rechten ein Stück mit einem Vogelhaus. Diese Teile waren früher gewiß reich gehalten. Jetzt blühen hier einige Cercis und stehen leuchtend vor dunklen Cypressen. Nun folgt die Fuente de la Doncella, dann rechts das Orangeriequartier mit neuem Haus, ihm gegenüber steht der pyramidenartige Wasserturm, das einstige Wasserkastell. Weiterhin passieren wir den sechseckigen Platz mit dem Dionysbrunnen. Hier schneidet eine andere Querachse, die westlich auf den Neptunbrunnen und zur Brücke hin verläuft, die Hauptlängsachse. Die letzten Quartiere sind stark verbuscht, die Wasserkünste anscheinend nicht mehr in Ordnung.

Voll Wehmut rastet man an diesen von reizvoller Schwermut umbebten Orten und träumt sich zurück in eine Zeit, da die munter rauschenden Wasser noch ein lebendiges Hofleben begleiteten. Wie anders sah es damals aus, als hier noch Feste gefeiert wurden. Die Anlagen waren offen und sonnig; künstliche Lauben boten den wünschenswerten Schatten. Alles



Hier in der Florera leuchten die weißen Acer Negundo blendend auf im Sonnenlicht und stehen gut ab gegen die dunklen Rosenbögen und das schwere Grün der geschnittenen Buxus.

Die Cypressenlauben, denen man hier nicht selten begegnet, zeigen oft ganz phantastische Formen und wirken durch das nachtschwarze Grün im Sonnenschatten doppelt düster und gar formenstreng.



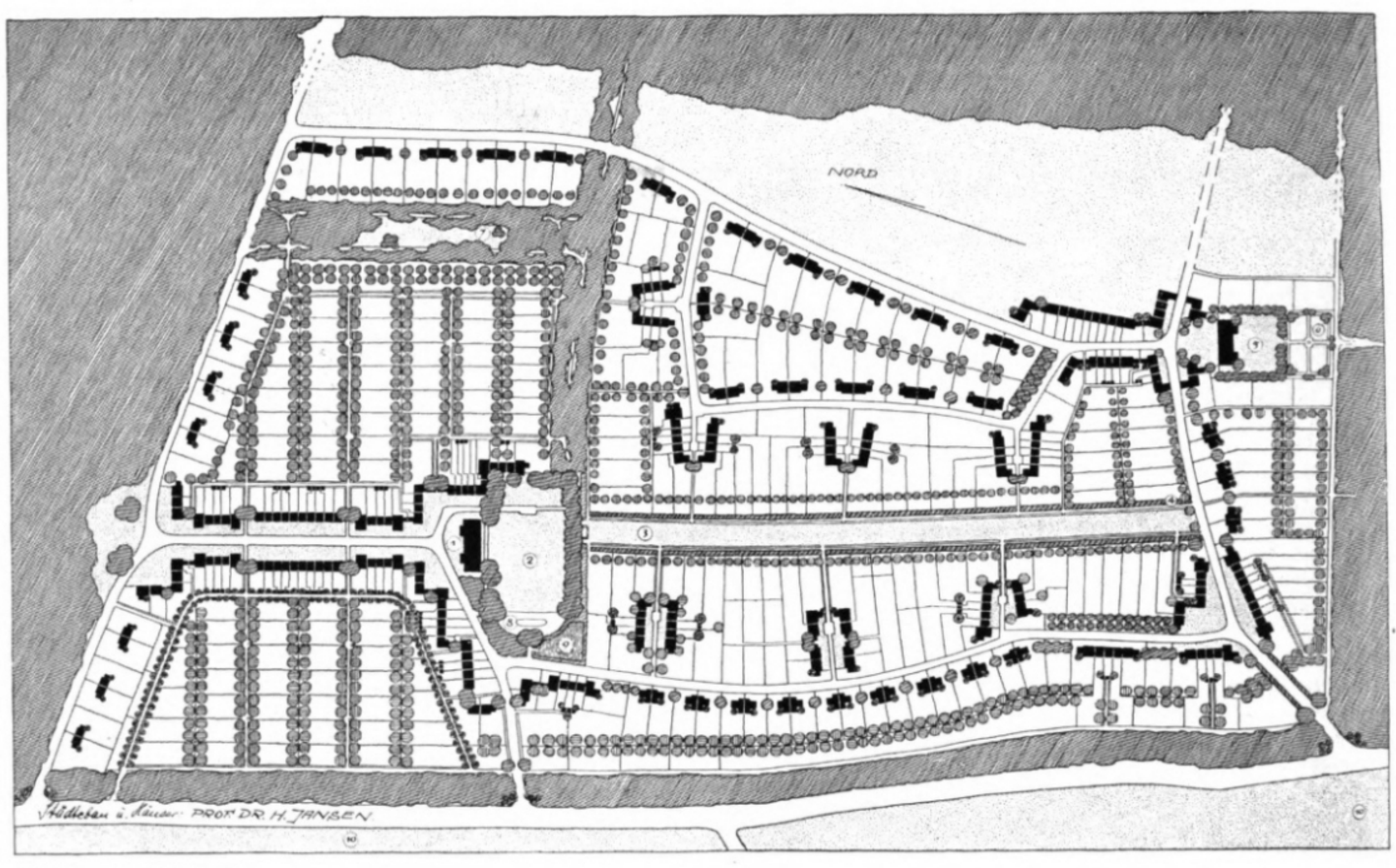
Augenblick, daß man nicht weiß, wie sich retten.«
Früher mag der Garten noch übersichtlicher und einheitlicher gewirkt haben, doch seiner ganzen Anlage fehlte immer das Großzügige. Er zeigt dabei keinerlei Besonderheiten, die man als spanische Gartenkunst ansprechen könnte. Alles ist italienisch an ihm. Bisher hat es in Spanien nie einen für das Land bezeichnenden Stil in der Gartengestaltung gegeben. Auf die maurischen Vorbilder folgten die Italiener, um später den Franzosen zu weichen



Der Inselgarten ist indes nicht der einzige in Aranjuez. Östlich davon liegt der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angelegte, ausgedehntere Jardin del Principe, an dem sich eine stattliche Allee aus Platanen und Ulmen entlang zieht. Leider ist er noch stärker verwildert als der Inselgarten. Das Schlößchen an seinem Ostende, die Casa del Labrador, ist recht unscheinbar. Die berühmte Fontäne in der Hauptfront war in einem Zustande, bei dem eine Aufnahme unmöglich war. Das, was im Garten hie und da entzückte, waren prächtige alte Ulmen, Linden oder Platanen, sonst wirkte alles waldartig, die Wege waren ungepflegt und nur hie und da brachten blühende Roßkastanien, Cercis oder Flieder ein wenig Leben in das tote Einerlei.
Ein ganz idyllischer Winkel ist jedoch vorhanden in der Florera oder dem Jardín Inglés. Eine breite Allee von Linden und Platanen, die Calle de Alfons XII., führt auf ihn zu. Dieser englische Garten, den ein Irländer, Richard Wall, angelegt hat, besteht aus einem Sommerpavillon, dem eine rechteckige Anlage vorgelagert ist. In ihren Ecken stehen schräg vier ganz nette Gartenhäuschen, zwischen denen in Form einer Ellipse ein ziemlich reich ausgestaltetes Gartenparterre liegt. Diese kleine Anlage wird heute noch recht gut gehalten und wurde gerade, als ich da war, eifrig frisch bepflanzt. Scharf geschnittene Buchs und weiße Acer Negundo geben Hauptpunkte ab. In der Mitte ist ein kleines Bassin, und das Ganze umziehen Ligusterhecken und Bögen, die mit Rosen übersponnen sind. Auf den Beeten stehen Phlox, Rosen, Bartnelken und allerlei andere Blumen. Ganz in der Nähe sind ein paar kleine Glashäuser in einem Anzuchtgarten. Hier steht auch eine seltsam beschnittene dunkle Cypressenlaube, die unser Bild zeigt. Vor dem Pavillon ist ein durch niedrige Balustraden abgegrenzter Raum, und das Lusthaus selbst ist berankt mit Wistarien. Nördlich von der Florera erhebt sich am Ufer des recht schmutzigen Tajo noch ein Aussichtsturm, Castillo, zu dem eine Platanenallee führt und dessen unscheinbares Mauerwerk Epheu umspinnt. Man blickt von hier hinaus in eine monotone Pappel-Landschaft.

Die hohen sonnendurchleuchteten Platanen sind das Wahrzeichen des heutigen Aranjuez und formen einen Wandelgang, dessen machtvoller Eindruck für das Ganze bestimmend ist.





Siedlung Heiligensee

1. Öffentliches Gebäude
2. Sportplatz
3. Lauf- und Sportwiese
4. Frucht-Abpflanzung
5. Schule mit Schulplatz
6. Schul und Lehrgarten
7. Waldstreifen mit Promenadenwegen
8. Kinder-Spielplatz
9. Mustergarten und Anzuchtsgärtenerei
10. Wiesen und Felder
wagrecht schraffierte Bäume = Äpfel, Hochstämme
senkrecht schraffierte Bäume = Birnen, Hochstämme
große schräg schraffierte Bäume = Laubbäume, starkwachsend
kleine schräg schraffierte Bäume = Schattenmorellen, Zwetschen

H. FR. WIEPKING-JÜRGENSMANN / ALTE UND NEUE SIEDLUNG II

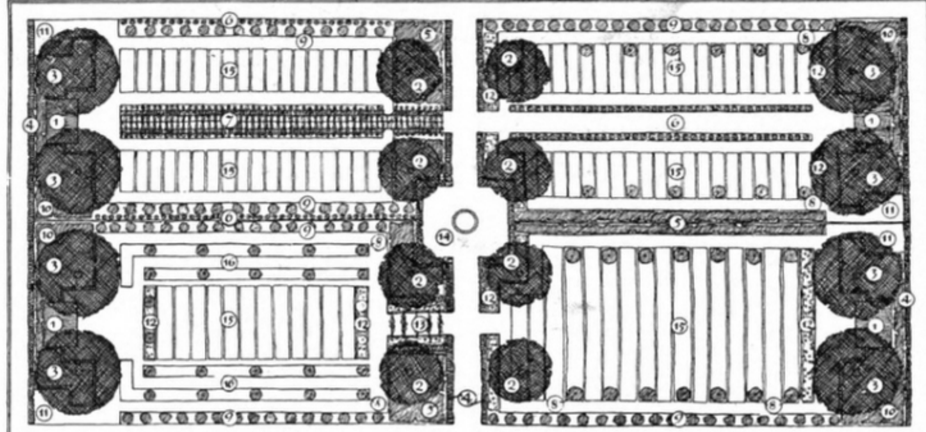
KÄMPFE der Theorie um die zweckmäßigste Form der Siedlung toben seit Jahrzehnten in den Zeichenstuben, Hochschulen und in den Zeitschriften unserer Bauleute. In unserem Lande scheint ein Gramm Theorie schwerer zu wiegen als ein Zentner Wagemut, verbunden mit Können und Erfahrung. Nur eine winzig kleine Schar der kräftigsten ging an das Werk, an die Schöpfung eines neuen Stadtlebens. Diesen faustischen Naturen war das Bauen, die Vorsorge für kommende Geschlechter durch Aufstellung und rücksichtslose Festlegung klarer bestimmter Baupläne die Lebensaufgabe; das Glück des Volkes in seiner Gesamtheit war Hoffnung und freies Ziel.

Verlorene Mühe ist es, darüber nachzudenken, ob der Theoretiker der »Stadtzonen« oder gar der Fanatiker, der alle Schlote sprengen will, uns Großstadtmenschen Heil und Segen bringen könnte. Mit der Bohème hat die Kunst noch nie etwas gemein gehabt. Die Stadtbaukunst erfordert ein solch großes Ausmaß an volkswirtschaftlichem, technischem und verkehrswirtschaftlichem Wissen, das nur in Paarung mit Weitblick, Künstlerblut und selbstlosem Können Erfolge zeitigen kann.

Gar manchen Irrtum begingen Künstler wie Metzendorf in den Kruppschen Siedlungen in Essen, Schmitthenner in der Zeppelinsiedlung Staaken oder wie Straumer im Villenort Frohnau. Daß sie es wagten, sei ihnen gedankt. Nur der Ursprung der Kunst ist göttlicher Abkunft, dem fertigen Meisterwerk haften irdische Mängel an, so oder ähnlich drückte Liebermann sich aus. Nicht vergessen werden darf, daß diese frühen Schrittmacher der Idee aus sich heraus schaffen mußten, da eine Erfahrung in Deutschland nicht nutzbar war. So wurde das große friderizianische Werk erst in den Nachkriegsjahren der Allgemeinheit bekannt. Nur wer selbstlos genug und fähig ist, die Dinge dieser Erde historisch zu betrachten, wird den Wert dieser ersten Versuche würdigen können. Während der Engländer seit Jahrzehnten bereits die verrußten und verqualmten Großstädte verlassen hatte, um sich im Vorgelände der Stadt inmitten von Knicks und großen Weiden seine Gartenstädte zu bauen, hatte in Deutschland selbst ein so zeitloses Werk wie Professer Dr. Hermann Jansens Plan über Groß-Berlin zunächst keine sichtbaren Erfolge. Bauspekulanten erschlugen jede ihren Geldinteressen feindliche Meinung. Im Frühling 1922 erhielt ich den Auftrag, mich an dem Bau einer Arbeiter- und Beamtensiedlung der A. E. G. und Borsig



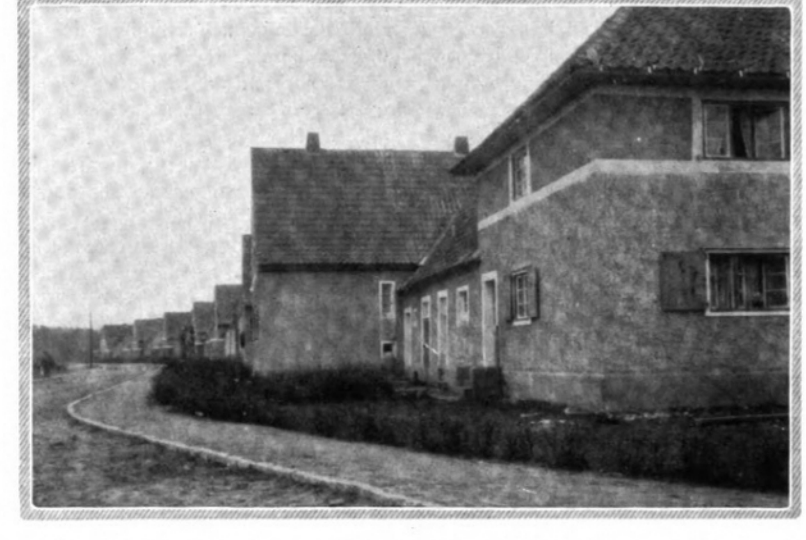
Vier Muſtergärten
1. Lauben
2. Hochſtamm Birnen
3. Hochſtamm Aepfel
4. immergrüne Hecken
5. Himbeeren
6. Obſtſpindelwand
7. Obſtlaubengang aus Spindeln



8. Obſtpyramiden
9. Beerenobſt
10. Fruchtgehölze
11. Kompoſtplatz
12. Bauernblumen
13. Roſenbogen
14. Brunnenplatz
15. Gemüſeland
16. Erdbeeren

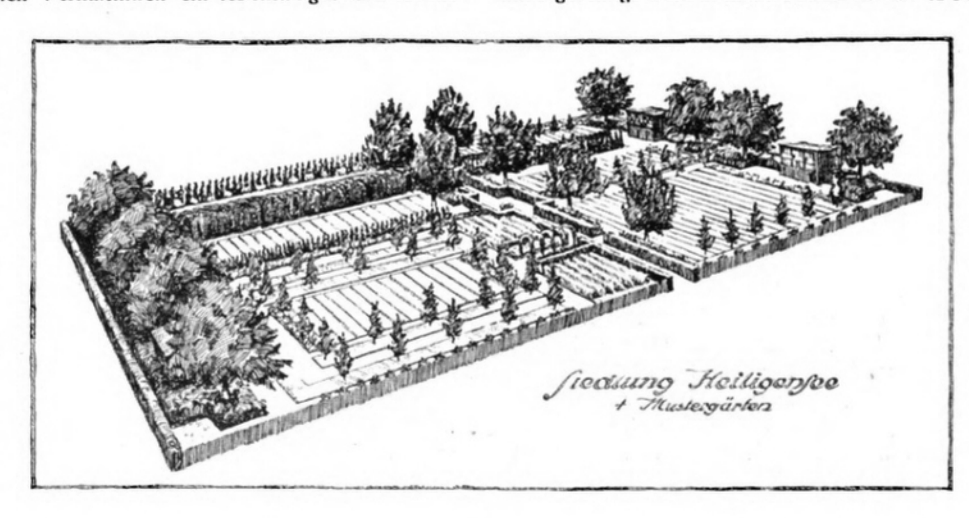
im Norden Berlins zu beteiligen. Profeſſor Hermann Janſen hatte den Bebauungsplan und die Hauspläne bereits in den Grundzügen ausgearbeitet. Es ſoll hier nicht unterſucht werden, ob eine getrennt liegende Werksſiedlung das Ideal des Städtebaus iſt. In Berlin liegt der Fall leider ſo, daß trotz Vorliegens guter feſter Entwicklungspläne und trotz der Neuſchaffung eines Städtebaudirektor-Poſtens überhaupt kein Städtebau betrieben wird.

Die Aufgabe war alſo ſchon aus dieſen Gründen begrenzt. Das Gelände iſt leider märkiſcher Sand mit geringer Lehm- und Humusdurchſetzung. Die Werke liegen ein bis zwei Stationen vom Bahnhof Heiligenſee entfernt an elektriſch betriebener Vorortbahn. Die Chauſſee Berlin — Henningsdorf führt unmittelbar an der Siedlung vorbei und iſt durch Seitenabzweigungen mit derſelben verbunden. Das Finanzprogramm war äußerſt ſchwierig und es wurde mit dem Fortſchreiten der Inflation und einer geringen Rentabilität der Betriebe immer ſchwieriger, geregelte Arbeits- und Bauprogramme durchzuführen. Es blieb am Ende nichts anderes übrig als einen großen Teil der Geſamtanlage einſtweilen nicht zu errichten. Erwähnt ſei, daß auch in dieſem Falle die Nutzbarmachung der Kräfte der ſo zahlloſen Arbeitsloſen nur in einem ſehr beſcheidenem Maße erfolgte.



Zu begrüßen iſt zweifelsohne, daß die Anſiedlung der Werksangehörigen in nicht allzu großer Entfernung vom Ort ihrer Tätigkeit erfolgte, denn es iſt ein Unding, daß viele Tauſend Arbeiter und Beamte ſich zwei Stunden am Tage in dem Vorortzuge drängen, um an die Arbeitsſtätte oder zur Wohnung zu gelangen, während ſich einige zehntauſend Morgen Land unbebaut oder ſchlecht genutzt in nächſter Nähe der Fabriken befinden. Jede Schematiſierung des Städtebaues iſt Gift, nur der Künſtler kann aus den gegebenen Verhältniſſen ein lebenfähiges und lebenswürdiges Kunſtwerk ſchaffen.

Der beigefügte Geſamtplan zeigt den Aufbau der Siedlung, die an drei Seiten im Kiefernhochwald liegt. Gegen die Chauſſee iſt ein breiter Schutzſtreifen aus hochwachſenden Waldbäumen angepflanzt, um den Staub und den Lärm der ſtark benutzten Straße aufzufangen. In wenigen Jahren wird die Siedlung rings von Bäumen umgeben ſein.



Die Häuſer liegen, wie auch die Sichtbilder zeigen, in zuſammenhängenden Gebäudegruppen, oder ſie vereinigen ſich als Zweifamilien-Häuſer zu einem harmoniſchen Bilde. Breite, grüne Streifen verbinden das Herz der Siedlung mit dem Hochwald, teils als Promenadenwege ausgebildet oder dem Sport der Anſiedler dienend. Eine weite grüne Fläche liegt im Schwerpunkt der Anlage.

Die Aufteilung des Gartengeländes war nicht leicht. Die Anſprüche der Siedler in Bezug auf die Größe der Gartenfläche waren nicht gerade beſcheiden. Die ihnen nach lebhaften Debatten bewilligte Fläche von 600 Quadratmetern für jeden Garten iſt immer noch zu groß, 400 bis 500 Quadratmeter erſcheinen mir ausreichend.

Zwei Geſichtspunkte waren mir Leitſterne: die Sicherſtellung einer guten Geſamtdurchlüftung der Anlage und der unmittelbare Anſchluß des Küchengartens an das Wohnhaus des Siedlers, da nach der Zweckmäßigkeit der örtlichen Bebauungspläne die geſamte Gartenfläche nicht an das Haus angeſchloſſen werden konnte. Das kosmopolitiſch tragiſche Bild der großſtädtiſchen Laubenkolonie war abſchreckendes Beiſpiel.

Durch den Küchengarten führt der Weg zu den Ställen, die je nach Lage, in kleinen Gruppen zuſammengefaßt werden. Stallgeruch ſollte auch auf dem Lande nicht in die Wohnräume dringen können. Dungwege führen von den Ställen zu den Anzuchtsgärten, die eine ſtrenge einheitliche Bepflanzung, beſtehend aus vier hochſtämmigen Obſtbäumen je Garten erhalten. Die Anordnung dieſer Hochſtämme iſt der Abſchluß der Geſamtſiedlung. Das Pflanzen weiterer hochſtämmiger Bäume iſt dem Siedler verboten. Ich glaube, nur ſo iſt es zu verhindern, daß eine Kleingartenkolonie nicht in wenigen Jahren ein Obſtbaumſtangenwald wird, der vom Ungeziefer niemals gereinigt werden kann. Abſtände von 12 Meter von Obſtbaum zu zu Obſtbaum ſind für leichten Boden die zweckmäßigſten. Der Durchſchnitts-Abſtand in der Berliner Laubenkolonie beträgt dagegen 1,8 bis 2,5 Meter! Es iſt möglich, daß unter ſolchem Laubdach Efeu gedeiht, aber kein Blumenkohl!

Um nicht zu ſtarken Druck auf die Siedler auszuüben, wurde die Anpflanzung von Spalierobſt auf Zwergunterlage dem freien Ermeſſen des Siedlers

anheimgestellt. Für die Aufteilung der Gärten wurden Mustergartenpläne den Siedlern zur Verfügung gestellt und durch Lichtbildervorträge in den Kantinen der Werke erläutert. Die Lauben haben ihren festgelegten Platz und die Gärten sind an den Dung- und Verbindungswegen durch immergrüne Hecken begrenzt.
Die gesamte Fläche wurde rigolt, gedüngt und mit Lehm und Torfmull bedeckt. Hecken, Obstbäume, Beerenobst und Schlinggewächse wurden durch die Leitung gekauft und sachgemäß gepflanzt, die Rasenflächen wurden den Siedlern nach dem ersten Schnitt übergeben. —
Vor wenigen Tagen nahm ich die Lichtbilder auf, und eine grenzenlose Enttäuschung überfiel mich. Nicht die erste in Siedlungsdingen. Verwahrlosung ist ein noch zu milder Ausdruck für den Garteneindruck dieser Siedlung. Auf den Rasenflächen vor der Wohnstube des Siedlers wucherten wilde Brombeeren, die Hecken waren meterlang niedergetreten oder von Ziegen abgefressen, die Obstbäume von Meister Lampe ringsum abgeschält, und die Gemüseflächen dienten der Saatgutgewinnung von Unkraut aller Art. Ich hatte mir das Wiedersehen mit dieser mir lieb gewordenen Anlage anders vorgestellt.
Und die Moral? Deswegen den Kampf gegen den Ungeist aufgeben? Nein, Kultur kann man nicht machen, sie ist der Querschnitt durch den Geist der Masse. Die Masse aber ist der Fabriks- und Maschinenmensch, und daß zehn von hundert der Siedler ihre Gärten pflegen und in ihnen den Segen der Erde wieder erkennen lernen, ist Sporn genug. Aus ihren Kindern könnten Führer uns erwachsen.

EMMA GRÄFENHAHN / GOTENBURGER BLUMENEINDRÜCKE II

IN dem *Botanischen Garten,* oben auf der Slotskog-Höhe am Weichbilde der Stadt, hat man wieder ganz das Gefühl in Schweden zu sein und nicht zwischen exotischen Vegetationsbildern! Die Anlage ist aus Mitteln der Stadt Gotenburg von Prof. Skodsborg und Direktor Nathorst Wyndahl ins Leben gerufen, vor etwa 3 Jahren wurde begonnen und herrliche, unvergeßliche Eindrücke hat man schon jetzt, obgleich die Arbeiten natürlich in so kurzer Zeit nicht zu vollenden waren. Das Pflanzenmaterial stammt aus Deutschland und Holland, zum Teil ist es in einem eigenen Anzuchtsgarten oder in Schweden, so in der Rosenschule Ramslösa in Südschweden, herangezogen. Der Garten erstreckt sich über ein leicht ansteigendes Felsplateau, interessante Unebenheiten im Gelände und der vorhandene Baumwuchs sind überall liebevoll verwertet. Ein freundlicher Empfang ist gleich am Eingang — unter alten Fichten eine große Fläche voller Fingerhut, mit einzelnen dazwischen gepflanzten Schmetterlings-Akelei. Aus einem erhöhten rechtwinklig gegliederten Staudengarten mit vielen selten gesehenen Blumen — es war eine leuchtende Gegensätzlichkeit von rot, blau, kirschrot, lila — erhebt sich ein vornehm schlichtes Landhaus, die Wohnung eines der Schöpfer des Botanischen Gartens, lang, einstöckig, rehbraun unter dunklen Fichten, die Vorderseite in der Mitte durch ein flach vorspringendes Halbrund unterbrochen. Für den Laien am anziehendsten ist wohl der nächstliegende Teil des Geländes, der der schwedischen Heimatflora gewidmet ist. Lenné selber in der Allongeperücke sieht als Broncebüste auf einen Ruheplatz herab, vor dem sich die großen Flächen ausdehnen, auf denen die Vertreter der schwedischen Gehölze, der Fels- und Wildpflanzen und der eingebürgerten Gartengewächse gepflanzt sind. Endlos ist allein schon die Reihe der ursprünglich fremden, jetzt heimatberechtigten Einjahrsblumen — nur solche, die, gleich ins Freie gesät, auch in dem kurzen schwedischen Sommer einen Flor geben —, welche Anregung für den Anfänger, der mit einfachsten Mitteln sein Gärtchen schmücken möchte!
Große Flächen gehören den pflanzengeographischen Abteilungen für Süd-Europa, Südost-Europa, Nordamerika und Centralasien, eine Abteilung den kalifornischen Nadelhölzern. Es ist eine Freude zu denken, welche auch künstlerisch wertvollen Wirkungen — neben dem wissenschaftlichen Zweck — im Laufe des Jahres aus diesen jungen Pflänzchen heranwachsen werden. Immer höher ansteigend führt der Weg in einen Naturschutzpark — weites Felsengebiet mit buschigen Laubholzungen und prächtigem Untergrund von Farnen, Gräsern und Kräutern. An einer breiten Fahrstraße steigt zu einer Höhe von etwa acht Metern das schätzungsweise 5000 Quadratmeter große Alpinum empor. Von allen Berglandschaften des Erdballs sind die kleinen Pflanzenvertreter hier friedlich vereint. Ein aus den oberen Felsgebieten durch Röhren herbeigeleitetes Wasser scheint dem Gestein zu entspringen und bringt in seinem weiteren Lauf die schönsten Pflanzungsmöglichkeiten. Herzerfreuend ist der liebevoll ausgestaltete Übergang vom künstlich angelegten Alpinum in die natürliche Felsenlandschaft. Hier und da durch Steinbrocken ein Eckchen, ein Winkel gebildet, mit Erde ausgefüllt, und die fremden Neulinge zwischen die pflanzlichen Urbewohner außerhalb des eigentlichen Felsengartens gesetzt. Ein großes Gebiet für die Lappland-Flora, anschließend an das Alpinum, ist noch in Arbeit, die künftigen Wege sind durch aufgelegte Steinbrocken auf den Felsplatten bezeichnet — Treppen werden eingehauen und ausgebaut. Herrlich ist von hier oben der weite Blick über Stadt und Wald und Schären.
Zahlreiche Eigenheime sind an der Grenze der Stadt in den letzten Jahren entstanden, meist geschmackvolle Holzbauten mit kleinen Gärten und mit sorgfältig durchdachter Berankung und Gartengestaltung. Besonders gern aber ziehen die Familien für drei bis vier Sommermonate in ihr Holzhaus in den Schären, begünstigt durch die schwedischen Schulferien, welche die ganzen Monate Juni, Juli und August dauern. Hart zwischen Fels und Wasser, ist dort meistens keine Gelegenheit für Gartenanlagen, doch scheint die häusliche Blumenpflege, die bei uns in Deutschland besonders in den großen Städten fast ganz abhanden gekommen ist, ein Lieblingsgebiet mancher schwedischen Dame zu sein. Wer kennt nicht in Deutschland »Das Haus in der Sone«, jenes liebenswürdige, fröhliche Buch des schwedischen Malers Carl Larsson, und erinnert sich nicht der Bilder von den reizenden Blumenfenstern in seinem Haus, der breiten Fenster mit den kleinen Scheiben und den vielen und seltenen hausgepflegten Blumen davor! Durch die gastfreundliche Güte einer schwedischen Familie war mir ein ähnlicher Anblick in der Wirklichkeit, ohne Vermittlung des Künstlerpinsels vergönnt. Solche üppig strahlenden Geranien, Lobelien, langgestielten Oxalis sah ich noch kaum bei einem Gärtner! Großblumige Knollenbegonien, in hoheitsvoller Anmut zu großen Büschen, nur von Laienhand gepflegt, herangewachsen, waren in kunstgewerblich wertvollen Steinguttöpfen nicht nur an die Fenster, sondern hier und da auf Schränke und Tische der lichten, farbenfrohen Zimmer verteilt — scheint es doch überhaupt, als gehöre in Schweden ein schöner Steinguttopf als Umhüllung des tönernen Pflanzentopfes durchaus zur Blume. Auffallend viele solche Töpfe sieht man in Läden und Blumenhandlungen, auch in denen einfachster Art, zweckmäßig mit Abzugsloch und Untersatz, schlicht weiß in edler Form, weißblau in chinesischem Geschmack, in einer modernen mattgrünen Majolika, auch herrliche, ganz unverzierte Messing- und Kupfergefäße für diesen Zweck.

ERICH WOCKE / WINTER IM ALPENGARTEN

NUN hat auch im Alpengarten — das ist der Teil des Steingartens, der ausschließlich der wirklichen Hochgebirgsflora gewidmet ist —, das farbenfrohe Blumenfest sein Ende gefunden. Nur ganz vereinzelt schicken einige nimmermüde Dauerblüher oder voreilige Frühaufsteher — man weiß oft nicht, ob *noch* oder *schon* —, ihre lachenden Grüße mutvoll in den grauen Nebeltag: Alpenmohn, Alpenleinkraut, ein paar Glockenblumen, tiefmagentaroter Storchschnabel (Geranium subcaulescens) und alle jetzt in besonders leuchtender Farbenglut. Am augenfälligsten aber prangt nnch immer ein ausgesprochener Spätsommerling: der köstliche, himalayanische Mannsschild Androsace lanuginosa in seiner besonders dankbarschönen Form Leichtlinii mit helllila getönten, dunkel geäugten Blumendolden in vollem Flor, seine seidig-silberig glänzenden, sich wohlig über Felsblöcke ergießenden Ranken verraten nur in ihren knotig verdickten Spitzen den nahenden Winter.
Auffälliger bereiten sich seine dichter belaubten Geschwister A. sarmentosa und primuloides durch ihre zu kuglig eng zusammengeschlossenen, silberumsponnenen Dauerknospen vereinten Laubrosetten auf die Winterruhe vor und gewähren auch in dieser Tracht ein reizendes Bild, besonders wenn leichter Reif ihre zarten Glieder silbern umrahmt. Und auch sonst noch offenbaren sich viele Alpenkinder in ihrem blütenlosen Zustande als wahre Kunstwerke der Schöpfung — eine Eigenschaft, die sie vor den höheren Schmuck- und Blütenstauden unserer Gärten ganz besonders auszeichnet. So alle Rosettenbildner wie das große Heer der



Steinbrecharten, allen voran die fürstlichen Saxifraga longifolia, Cotyledon (die echte breitblättrige und die schmallaubige der Gärten) und ihre vielen nahen Verwandten, nicht minder aber auch die zahllosen Arten und Formen der aus kleinen und kleinsten Rosettchen zusammengesetzten, silbergrau schimmernden Polsterkissen, deren manch eine schon verheißungsvollen Knospenansatz verrät. Und auch Sempervivum, Sedum, Acaena, Acantholimon, Cerastium, Artemisia, Cotula, Crinus, Alyssum, Draba und andere Gattungen tragen ihre knappe Laubtracht wie feinstgeformte, zierlichste Diademe zur Schau, die jetzt ganz besonders fesseln.

Nicht zu vergessen der vielen immergrünen Alpenkinder wie der Gentiana acaulis in allen ihren Formen, der Globularien, Arctostaphylos, Dryas, Azalea, Rhododendron, Erica herbacea (knospenstrotzend), der Polygala Chamaebuxus, Daphne, etlicher Potentillen, Moltkia, Helianthemum alpestre, Selaginella, die den Alpengarten auch jetzt noch fröhlich beleben, solange die Gunst des Wettergottes noch nicht befiehlt, durch winterliche Schutzhüllen ihre Anmut zu verkleiden.

Denn das kann jetzt jeden Tag Gebot werden, von dieser Augenweide für drei bis vier Monate Abschied nehmen und an den bei uns leider unentbehrlichen *Winterschutz* denken zu müssen. Auf jene dichten, dauerhaften Schneewälle, wie sie sich im Hochgebirge im richtigen Augenblick regelmäßig auf die Flur zu breiten pflegen, ist ja in unserem Tieflande niemals sicherer Verlaß. Und ohne Winterschutz geht es jedenfalls in unseren nordostdeutschen Wintern nicht. In den alpinen Höhen schmiegen sich zudem die Alpenkinder dichter an die warme Mutter Erde; bei uns ragen ihre lockerer gebauten, etwas gestreckten Leiber oft höher in die Luft. Schnee ist also das idealste Winterkleid, unter dessen lockerer, weicher, licht- und luftdurchlässiger Decke, die zudem ein schlechter Wärmeleiter ist, kaum erhebliche Temperaturschwankungen eintreten. Hochalpine Arten, die in der Tieflandspflege oft nur mühsam durchzubringen sind, können deshalb auch dort oben die höchsten Kältegrade schadlos überstehen, weil sie von Jugend auf auch an ihre weichen und warmen Schneedaunen gewöhnt sind. Nur ein kleiner Teil äußerster, zähester Felsbewohner, die als erste phanerogamische Besiedler die höchsten, sturmumbrausten Felszinnen zu ihren Tronen erkoren, an denen Schnee überhaupt nicht haften bleibt, und die deshalb in der Natur den höchsten Kältegraden trotzen, bedürfen auch bei uns im Tiefland keiner besonderen Schutzhüllen, vorausgesetzt freilich, daß sie auch hier von Jugend auf an kalte Füße gewöhnt wurden und nicht verzärtelt sind. Androsace helvetica, Saxifraga oppositifolia, caesia und verwandte Ranunculus glacialis sind derartige Eishelden.

Die Vorbehandlung und Erziehung spielt in der Gartenpflege überhaupt für die Dauerhaftigkeit der Alpinen im Winter eine ausschlaggebend wichtige Rolle. Von gewissen Allerweltsalpinen unverwüstlicher Lebenszähigkeit und Widerstandskraft abgesehen, wie Campanula pusilla und Heliosperma (Lilene) alpestre.

Die keines Schutzes bedürfen und deshalb oft genug zum lästigen Unkraut werden, bleibt den Abschluß nur das volle Ausreißen des Sommertriebes auch für die Alpinen im Tieflande von maßgeblicher Bedeutung. Haben Pflege (richtig gewählte Lage und Erdmischung, guter

Aus dem Blumengarten der Literatur

Indischer Herbst

Es nahet sich im bräutlichem Gewande
Mit vollem Lotosmund die Herbsteszeit,
Im Schmuckgeklingel girrender Flamingos;
Von Reis und Zucker wogt ihr buntes Kleid.

Der Zucker glänzt, von Tau die Nächte strahlen,
Die Bäche sind mit Schwänen eingefaßt,
Geweißt die Gärten mit Jasmingesträuchen,
Die Haine schwanken von der Blumenlast.

Die Ströme schaukeln wie verliebte Mädchen,
Forellen blinken wie Geschmeid hervor;
Die runden Inseln strotzen gleich den Hüften,
Am Ufer kränzet sie der Vögel Chor.

Wie Silbermuscheln gleitet das Gewölke
Und bald wie Lotosfäden fein und zart;
Es hat des schweren Wassers sich entladen
Und fächelt nun die Luft nach Fürsten Art.

Wenn sich mit Blumenstaub der Boden rötet,
Wenn Elefanten gleich die Wolke zieht,
Mit reicher Frucht die Felder sich bekleiden,
Da freuet sich ein jugendlich Gemüt.

Die Flüsse von Nymphäen hoch gerötet
Ertönen freudig mit Flamingosang;
Es kränzen ihre Wellen Entenhäupter,
Und Kranichscharen wandeln dran entlang.

Geschmückt mit Paaren zärtlicher Flamingos
Erfüllt der klare Strom die Seele ganz;
Er kleidet sich in Lotos' Purpurblüte,
Und Zephyr kräuselt seinen Wellenkranz.

Verschwunden ist des Himmels Blitzesfahne
Und Indras Regenbogen hoch und hehr:
Des Kranichs Fittich fächelt nicht die Lüfte,
Die Pfauen recken ihren Hals nicht mehr.

Denn diese ruhen aus von ihrem Tanze,
Und Kamas folget der Flamingo Sang;
Zu neuerblühenden Gesträuchen wandelt
Die Blumengöttin nun den Wald entlang.

Die Haine können jedes Herz entzücken,
Wenn sie durchströmt vom Dufte des Jasmin;
Wenn Vogelsang von allen Zweigen tönet,
Gazellen mit Nymphäenaugen glühn.

Wenn plötzlich dann der Wind mit leisem Beben
Und kühlem Hauche über Lilien zieht,
Vom klaren Tau des Baumes Blätter glänzen,
Bekümmert sich der Jungfrauen Gemüt.

Die Flur mit Reisgefilden rings umgürtet,
Mit schönen Herden rings umher geschmückt,
Von Kranich- und Flamingoruf durchtönet,
Hat so mit Wonne jedes Herz entzückt.

Von Schwänen wird der Frauen Schritt besieget,
Des Mundes Röte von Nymphäenglanz,
Das trunkne Auge von der Lilien Bläue,
Die Braue von des Flusses Wellenkranz.

Wetteifernd mit dem Schmucke schöner Arme
Sieht man Lianen überall erblühn,
Und wie der Zähne Schmelz durch rote Lippen,
So lächelt durch Asoka der Jasmin.

Aus: Kalidasa „Der Kreis der Jahreszeiten"
Übertragen von P. von Bohlen



Wasserabfluß, chemische Beigaben usw.) und Witterung den Jahresumlauf zu gutem Abschluß gebracht, ist das sehr wichtige Auffüllen im Herbst gewissenhaft besorgt und die Schädlingsbekämpfung erfolgreich durchgeführt worden, und wird der Alpengarten während der Winterzeit womöglich nicht von der Sonne getroffen, dann sind alle Voraussetzungen für eine günstige Überwinterung gegeben und man mag getrost dem »harten Mann, kernfest und auf die Dauer« entgegensehn. Haben aber widrige Umstände, besonders feuchtwarmes Herbstwetter den Trieb vorzeitig angeregt, dann können bei ungenügender Deckung und Barkräften empfindliche Verluste eintreten.

Vorzeitiges Bedecken kann gleichfalls üble Folgen zeitigen, weil es die Triebreife hemmet und die Pflanzen verweichlicht, erst nach Eintritt leichten Frostes sind — ja nach örtlichen Klima- und Witterungserfahrungen — die Schutzdecken aufzubringen. Südwärts gerichtete Lagen werden dabei zunächst bedacht und besonders sorgsam gedeckt, weil sie meist südalpine Typen bergen, während für Nordseite meist leichterer Schutz genügt. Gar zu dichtes Decken hemmt den Luftzutritt und erzeugt leicht Stocken und Schimmelbildung, zumal bei gleichzeitig lange darüber ruhenden Schneelagern.

Bekanntlich gelten Nadelholzzweige, zumal solche der Rottanne oder Fichte Picea ercalsa als bester Schutzstoff, der nicht fault, die Luft durchläßt, dabei doch warmhält, das häufige Auftauen und Wiedergefrieren des Bodens — diese schädlichste Tieflandsgeißel für Hochgebirgspflanzen — auf ein Mindestmaß herabsetzt und bei Erwachen des Lebens im Frühjahr auch Schatten spendet. Aber auch andere Nadelholzzweige wie solche vom Wachholder sind brauchbar, letztere besonders in mäusereichen Gegenden.

Naßmildes Winterwetter wird vielen zottig silbergrau behaarten Bewohnern sonnigtrockener Felsspalten manchmal zum Verhängnis, so den Edelrauten (Artemisia), den Himmelsherold (Eritrichium nanum), gewissen weißlaubigen Senecio-Arten, Alyssum vestitum und Linum iberideum. Sofern solche Arten nicht unter dem Schutze überhängender Felsen angebracht sind, empfiehlt sich für besonders luftfeuchte Gegenden für sie Winterschutz sorgsam und geschickt übergelegter Glasscheiben mit seitlicher Luftdurchzugsmöglichkeit.

Grelle Witterungswechsel und exessive Gegensätze sind heikleren Hochalpinen stets nachteilig. Wie im Hochsommer oft plötzlich eintretende Hitzwellen, so bringen im Winter besonders hohe Kältegrade bei Barfrost und mangelhafter Schutzdeckung manchmal schwere Verluste. Reserve-Deckstoffe sind deshalb stets in Bereitschaft zu halten, um gegebenen Falles zeitweilig den Schutzmantel zu verdichten, es ist oft leichter, eine empfindliche Art zum Wachsen und gedeihen zu bringen, als sie während solcher kritischer Witterungsfälle am Leben zu erhalten. Es liegt deshalb nahe, von gewissen empfindlichen Raritäten Reserveexemplare im Schutze niedriger Kästen oder Erdhäuser unter Glas zu durchwintern. Die Alpenpflanzen allgemein grundsätzlich in Gewächshäusern vom Winter überdauern zu lassen, muß im allgemeinen für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse erfahrungsgemäß für verfehlt erklärt werden.

GARTENPFLEGE

Winterarbeiten im Blütengarten

SOWEIT das Wetter noch offen ist und Arbeiten im Freiland zuläßt, muß nachgeholt werden, was noch ausgeführt werden kann. Im übrigen ist jetzt die beste Zeit, neue Pläne zu machen, die im nächsten Jahre Wirklichkeit werden sollen.

Auf das Pflanzenmaterial, das in irgend einer Form über Winter halb oder ganz ruhend gehalten wird, ist jetzt besonders zu achten. So sind vor allem die *nicht winterharten Blütengewächse* gerade in diesen Zeiten sorgsam im kühlen Gewächshause oder in den anderen Überwinterungsräumen zu pflegen. Fuchsien, Pelargonien, Salvien sind vor zu starker Feuchtigkeit wie vor zu hoher Wärme zu hüten. Die Pflanzen müssen ruhend bleiben, das Wachstum soll auf das geringste Maß beschränkt bleiben. Wenn auch ein Teil des alten Laubes abfällt, so ist es kein Schaden für die Pflanzen. Nur müssen sie daraufhin öfter durchgeputzt werden, um Fäulnis unmöglich zu machen. Man gieße sie nur soweit, daß ein Welken der jungen Triebspitzen vermieden wird. Dann halte man sie recht kühl, hell und lüfte so oft als es das Außenwetter gestattet. Knollen, besonders von Canna und Dahlien, müssen gleichfalls vor Fäulnis bewahrt werden. Dabei sind Canna- und Begonien-Knollen immer wärmer zu halten als Dahlien und Gladiolen. Es ist sonst möglich, daß die Dahlien bei warmem Lager zu früh in Trieb kommen, während die Gladiolen bei warmer und sehr trockener Lagerung sehr leicht schrumpfen, ja eintrocknen oder aber auch zu früh mit dem jungen Trieb kommen. Auch grüne Dekorationspflanzen wie Lorbeer, Evonymus, Eugenien, Yucca und andere müssen über Winter hin recht kühl, luftig und möglichst hell stehen, während ihre Wässerung in dieser Ruhezeit auch nur mäßig erfolgen darf.

Die *Einjahrsblumen* treten zur Zeit fast ganz zurück. Wenn sich der Erdboden noch bearbeiten läßt, können auch im Dezember noch Delphinium und Mohn zur Aussaat ins Freie gelangen. Ein Verpflanzen von Goldlack, Vergißmeinicht, Stiefmütterchen ist nun nicht mehr ratsam, dagegen ist überall noch nachzuholen, wo bisher kein entsprechender leichter Winterschutz gegeben war. Dann aber ist auf das Auftreten von Mäusen, ja Hasen und Kaninchen zu achten, die besonders den Gartennelken gefährlich werden können. In Kästen eingewinterter Goldlack und Löwenmaul wird je nach dem Wetter gut gelüftet oder stärker gedeckt.

Soweit *Knollen- und Zwiebelgewächse* in Frage kommen, ist in erster Linie noch der entsprechende Winterschutz zu geben. Das gilt für alle spät gepflanzten Blumenzwiebeln. Läßt sich der Boden noch gut bearbeiten, dann können schließlich noch jetzt Crocus, Narzissen, Tulpen gepflanzt werden. Doch ist hier unmittelbar darauf noch eine gute Schutzdecke zu geben, um das baldige Eindringen des Frostes abzuhalten, damit die Zwiebeln noch etwas Wurzelwerk bilden können. Bei Tulpenbeeten ist auf Mäuse zu achten, die sofort bekämpft werden müssen.

Lilien, besonders bessere Arten und Formen erfordern ebenfalls eine gute Deckung. Man beachte hier, daß die allermeisten Lilien schon im Herbst wieder ein kräftiges Wurzelwerk machen, sodaß ein gewisser Schutz nötig wird. Wenn auch Arten, wie candidum, croceum, umbellatum, geringen oder keinen Anspruch an Schutz erheben, so ist dieser bei anderen, besonders fremdländischen Arten umso notwendiger und mit aller Sorgfalt auszuführen.

Im allgemeinen treten die *Blütenstauden* zur Zeit auch zurück. Ihre Verpflanzung wäre nur noch unter den günstigsten Boden- und Klimalagen ratsam. Und dann auch nur noch bei den härtesten, robusten Vertretern. Eine gute Schutzdecke ist so spät gepflanzten Sachen unbedingt zu geben. Das Wetter wird es in vielen Fällen noch möglich machen, Beete für Frühjahrspflanzung vorzuarbeiten. Die Stauden in Steingärten sind besonders da abzudecken, wo sie der vollen Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind.

Edelrosen wäre jetzt spätestens noch der Winterschutz zu geben, wo er noch nicht vorhanden ist. Doch vermeide man, Hochstammrosen bei Frostwetter umzulegen oder schwere Lasten auf die Kronen zu bringen, da dadurch zu leicht Bruch möglich ist. Die Lehren des vorigen Winters zwingen uns, den Schutz der Rosen gut auszuführen. Selbst Rankrosen sind zu schützen, jedenfalls soweit sonnige Lagen in Frage kommen. Allerdings genügt hier eine mäßige Deckung mit Koniferenreisig oder ähnlichem Material.

Von *Blütensträuchern* und anderen Laubgehölzen sind auch nur noch die härteren, anspruchslosen Sachen zu pflanzen. Bessere, empfindlichere oder anspruchsvollere Sorten bleiben bis zur Frühjahrspflanzung zurück. Das gilt vor allem für die immergrünen Laubgehölze. Dagegen setzt auch hier noch ein entsprechender Winterschutz ein, wo er noch fehlt. Es genügt oft, zumal bei Rhododendron und anderen Immergrünen, hauptsächlich aber bei jüngeren Büschen, wenn nach einer durchdringenden Wässerung solcher Gehölze der Wurzelballen mit einer guten Laubdecke versehen wird. Empfindlichere Kleinsträucher der Steingärten erhalten am besten eine ähnliche Deckung: Koniferenreisig, wie sie für viele Felsenstauden üblich ist.

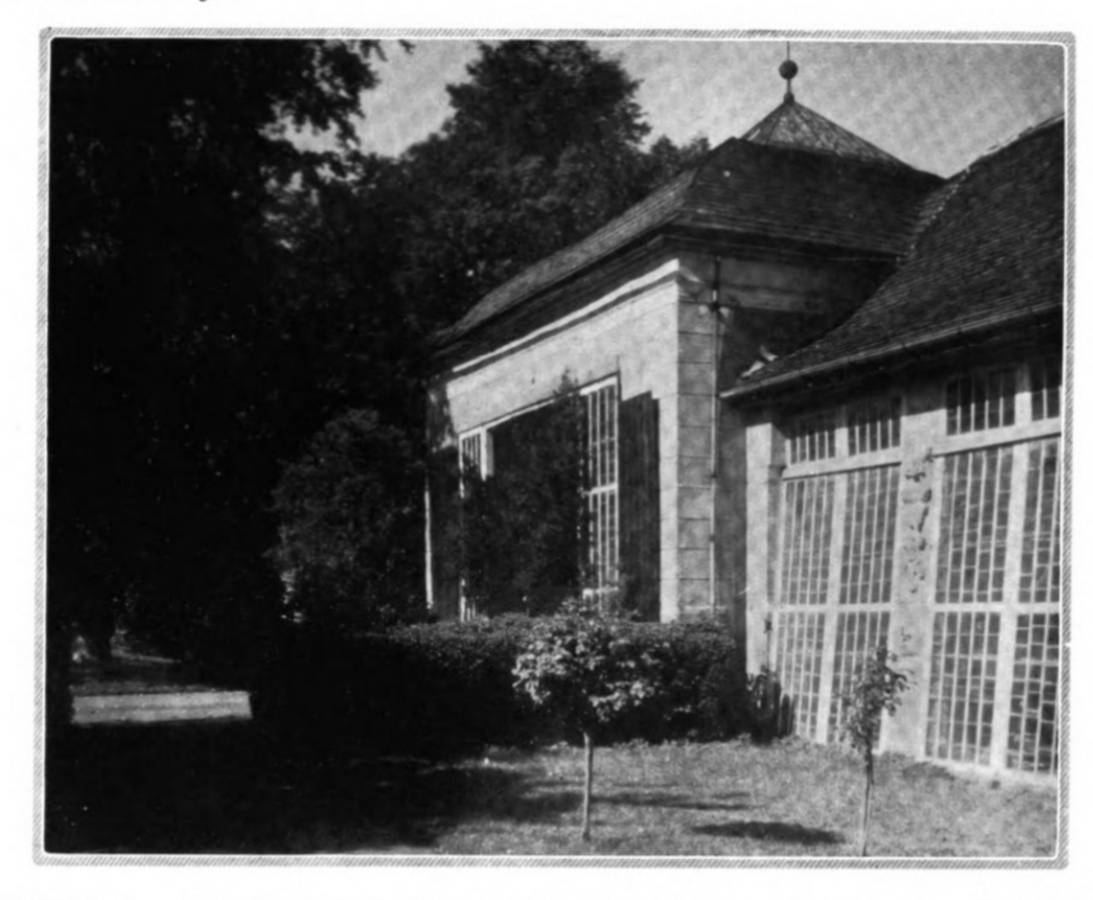
Im übrigen beginnt nun der *Gehölzschnitt* in verstärktem Maße in Form des Verjüngens. Oft wird es nötig werden, überhaupt freie Bahn zu schaffen, da muß mancher wenig wertvolle Strauch oder auch Baum überhaupt verschwinden. Bessere, wertvolle Sachen werden verpflanzt, solange es noch Zeit ist. Man vergesse nicht, daß im Garten alles dauernd im Wachsen und Werden ist und sich gegenseitig Luft, Licht und Raum streitig macht. Koniferen werden nun am besten nicht mehr verpflanzt, doch ist bei frostfreiem Wetter auch bei ihnen, besonders bei Hecken, der Schnitt auszuführen.

Der *Rasen* verlangt nun eine reichliche Gabe nahrhaften Kompostes oder verrotteten Dung. Die Masse wird gleichmäßig verteilt und bleibt zunächst roh auf dem Rasen liegen. *Paul Kache.*



GARTENAUFGABEN / ALTE UND NEUE LÖSUNGEN

Klassische Gewächshäuser





UNSERE zwei Bilder von den hufeisenförmig um den Orangerieplatz angelegten Gewächshäusern des Belvedere bei Weimar zeigen eine frühere Bauweise solcher Gebäude, die durch unsere modernen Eisenkonstruktionen längst überholt ist. Karl August hat diese Häuser im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts nach eigenem Entwurf aufrichten lassen.

Es würde wenig Sinn haben, solche Abbildungen in einer modernen Zeitschrift wiederzugeben, wenn sie allein historischen Wert besäßen und uns Heutigen nichts anderes zu bringen hätten als die Erkenntnis, wie damals alles noch kümmerlich in den Anfängen steckte, und wie wir es jetzt so herrlich weit gebracht haben. Solch selbstbewußtes Glück über den erreichten Fortschritt ist in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Produktionen immer nur für eine Seite der Dinge angebracht, nie für das Ganze. Denn wenn es auch im Wissenschaftlichen und im Technischen ein methodisches Aufbauen gibt, so ist dies für die Werke des Ausdrucks menschlichen Gemütslebens nicht möglich. Im Gegenteil bieten uns hier oftmals vergangene Zeiten einen Schatz, dem gegenüber die Gegenwart recht leer und nüchtern erscheint. Der Ausgang für die gewerblichen Bildungen muß immer die möglichst gute Erfüllung ihres Zwecks sein, und dies ist eine Angelegenheit, die sich stetig entwickelt, soweit sie sich auf Sachliches bezieht. Niemand wird die jetzt erreichte allseitige Beleuchtung der Pflanzen in den Glashäusern und die dadurch erst mögliche natürliche Wuchsentfaltung wieder rückgängig machen wollen. Aber mit solchen Errungenschaften ist die Aufgabe des Hauses noch nicht vollendet. Das Gebäude tritt in das Bereich des menschlichen Erlebens, und sein eigentlicher Wert ist allein in der Verfeinerung des menschlichen Gefühls begründet. Und da warten wir heute noch auf das Glashaus, das uns Kindern der Gegenwart jenes Glück offenbart, das unsere Urgroßväter erfüllte, und das den Nachkommenden ein sprechendes Bekenntnis werden möge von unserer Seele.

Paul Dobe

GARTENRUNDSCHAU

Verwendung der Dahlien

AUF Grund langjähriger Beobachtungen sei kurz angegeben, für welche Zwecke sich die im Folgenden genannten Dahlien-Sorten am besten eignen.

Für *Garten-Ausschmückung*, vor allem zur Gruppenbepflanzung, also für Gartengestalter seien in erster Linie empfohlen:

Weiß: Edelweiß, Henny Hermann, Krösus, weiße Rosetten-Dahlie — *gelb:* Goldsprudel, Limone, Schwefelregen, Sonnenkönigin, Verdun — *rosa* und *hellrosa:* Carl Bergmann, Harzer Kind, Rhododendron, Schönes Farbenkönigin — *blut-scharlach-* und *purpurrot:* G. Bornemann, Glut, Glückauf, Heinz Lenchen, Liebesfeuer, Minerva, Orangekönigin, Otto Dietrich, Roter Prinz, Thekla, Verbesserte Tangofeuer, Vollglut — *braun* und *schwarzrot:* Moritz, Warschau — *lachs-terrakotta* und *bronzefarben:* Alex Pape, Amsterdam, Aureola, Charlotte, Herbstzauber, Isabella, Lachs, Perle von Dresden — *zwei-* und *mehrfarbig:* Blaustern, Prinz Karneval — *violett* und *lila:* David Burpee, Lilazwerg.

Durch große *Frühblütigkeit* besonders ausgezeichnete Sorten sind:

Weiß: Die Braut, Krösus, weiße Seerose — *gelb:* Schwefelregen, Sonnenkönigin, Verdun — *rosa:* Carl Bergmann, Fräulein Käte Diehl, Mandelblüte, verbesserte Strandkind — *blut-* und *purpurrot:* Minerva — *braun-* und *schwarzrot:* Kastanie, Warschau — *lachs-* und *bronzefarben:* Charlotte, Dora Herzog, Elsbeth Pape, Hedwig, Perle von Dresden — *violett* und *lila:* Obergärtner Dillge — *zwei-* und *mehrfarbige:* Prinz und Prinzessin Karneval.

Besonders zum *Schnitt* sich eignende langstielige Sorten sind:

Weiß: Die Braut, Krösus, Prinzeß Juliana, Samariterin, Schneeberg — *gelb:* Demokrat, Herbstkönigin, Schwarzwaldmädel, Schwefelregen — *rosa:* Anytra Aurora von Königsmark, Delice, Freude, Fürstin von Donnersmark, Hilligenlei, Dr. Luther, Mandelblüte, Schöne Quedlinburgerin, Verbesserte Strandkind — *blut-purpur-* und *scharlachrot:* Deutscher Fleiß, G. Bornemann, Glut, Herzblut, Liebesfeuer, René Cayeux, Tsingtau, Theodor Hoepker, Schönes Farbenkönigin, Minerva — *braun-* und *schwarzrot:* Muttersegen, Ruhr, Schwarzrot, Warschau — *lachs-terrakotta-* und *bronzefarben:* Elsbeth Pape, Wolfgang von Goethe, Alex Pape, Fürs kleinste Gärtchen, Aureola, Schönebeck, Wettermädel, Kaiser Heinrich, Dora Herzog, Salmkönig — *violett* und *lila:* Amarant, Libau, Bornemanns letzte Freude, Obergärtner Dillge, Maja, Blaukreuz — *zwei-* und *mehrfarbig:* Rheinischer Frohsinn, Prinz und Prinzessin Karneval, Winzerliesel — ferner die weiße Rosettendahlie von zwergartigem Wuchs.

Für den *Schnitt* eignen sich die im abgeschnittenen Zustande sehr haltbaren Sorten:

Weiß: Samariterin, Schnee, Prinzeß Juliana — *rosa* und *hellrosa:* Delice, Fräulein Käthe Diehl, Sarah, verbesserte Strandkind — *blut-scharlach-* und *purpurrot:* Orangekönigin, René Cayeux, Thekla — *schwarz-* und *braunrot:* Ruhr, Kastanie — *lachs-terrakotta-* und *bronzefarben:* Schönebeck, Wettermädel, Kaiser Heinrich — *zwei-* und *mehrfarbig:* Winzerliesel und fast sämtliche Pompondahlien.

Zur *Kranzbinderei* sich eignende Sorten sind:

Weiß: Rheinkönig, Weltfrieden, Heideprinzeß, Margarete Dietrich — *rosa:* Fräulein Käthe Diehl, Harzgruß, Sarah.

Matthias Gebhardt

Chrysanthemen und Dahlien in Paris

DEN Mittelpunkt des Interesses der Herbstblumenschau der französischen Gartenbaugesellschaft, namentlich auch im Hinblick auf ihre Verwendbarkeit als winterharte Stauden, bildeten die Pompon- und einfachblühenden Chrysanthemen von L. Férard. Unter diesen Neuzüchtungen findet sich überraschend Schönes, so »Golden Climax«, eine tiefgoldgelbe Sorte von edler Haltung und gesundem Blütenreichtum; »Miale Gordon«, eine zart lilarosa Sorte von unvergleichlichem Farbenschmelz; »Perle vivante«, rosa, besonders kleinblumig und von niederem Wuchs. Ferner eine noch zierlichere weiße Sorte, die noch nicht benannt ist; »Katie Manningh« vom kostbarsten Brokat aus blaßgelb und kupferrot und »Paul Vallen« weithin leuchtend granatrot mit gelber Mitte, das farbigste mir bekannte Pomponchrysanthemum. Dazu kommen eine ganze Reihe noch unbenannter Schönheitswunder in rosa, lila, granat-, rubin- und dunkellilaroten Tönen. Erstaunlich wirkungsvoll sind auch große Massen der einfachblühenden Neuerscheinungen in teils sehr lebhaften, teils gedämpften edlen Farben, manche mit helleren Zonen im Zentrum, sowie eine sehr großblumige, einfache braunrote Sorte. Zahlreich vertreten sind die Riesenchrysanthemen in den bekannten schönen Brokatfarbenklängen. Unter den Steigerungen dieser Rasse findet sich viel Häßliches und Charakterloses. Die Größe der Einzelblumen ist oft erstaunlich, leider ist diese Größe meist auf Kosten der Formenschönheit erreicht; dazu kommen vielfach fade Färbungen in gelb und lila, die die Ausdruckslosigkeit dieser Blumen erhöhen.

Cayeux und Le Clerc fielen durch schöne Neuheiten in Dahlien auf. Ihre schönsten Dahlien sah ich jedoch in den Kulturen in Vitry. Ich will nur einige Sorten aus der Klasse der Halskrausendahlien hervorheben, da diese reizvolle Gattung bei uns in Deutschland noch viel zu wenig verbreitet ist: »Henri Farman«, granatrot mit rahmfarbiger Krause, »Princesse Louise«, scharlach, »Maroc«, kupferrot mit gelb, »Le Petit Anversois«, blauviolett mit weißer Krause, »Souvenir de M. Levoir«, sehr großblumig, schwarz mit purpurrosa Krause, daneben unzählige Sorten in zinnoberrot, rosa, scharlach mit elfenbein, gelb und orange. Eine stattliche Reihe von vollkommenen Erfüllungen kühnster Züchtervisionen, die weiteste Verbreitung verdienen. *Paul Wilhelm*

Pflanzenbiologie

BEFRUCHTUNG UND BLÜTENDAUER. Es gilt als Regel, daß Befruchtung einer Blüte ihre Lebensdauer verkürzt, ja es sind aus dem Kreis der Storch- und Reiherschnabelarten Beispiele bekannt *(Geranium pyrenaicum* und *Erodium Manescavi)*, in denen eine eben aufgegangene Blume ihre Blütenblätter nach 1 bis 1½ Stunden, ja schon nach 40 Minuten wieder abwirft, falls bereits in den ersten Augenblicken des Offenseins Bestäubung erfolgte.

Um so interessanter sind jene wenigen seltenen Vorkommnisse, in denen diese Regel nicht nur durchbrochen wird, sondern Bestäubung die der betreffenden Art eigentümliche Blütendauer um Wochen, in einigen Fällen selbst um Monate verlängert. Als Pflanzen, die sich in dieser Weise verhalten, werden von dem Bonner Botaniker Hans Fitting in einer Arbeit vier tropische, auch in unsern Gewächshäusern gelegentlich kultivierte Orchideen der Gattungen *Zygopetalum, Lycaste, Anguloa* und *Renanthera* genannt, aber auch eine einheimische Orchidee, das in unsern Wäldern lebende große Zweiblatt *(Listera ovata)* gehört in diese Gruppe. Ohne sich zu verfärben, ohne zu welken und ohne sich zu schließen, erhalten sich die einzelnen Blüten je nach der Art bis zu 12 Wochen frisch, sobald im Anfang der Blütendauer gesunder Pollen auf die Narbe gelangt ist und im Anschluß daran Befruchtung stattfand. Besonders bemerkenswert ist, daß »nur der lebende Pollen so wirkt, toter Pollen dagegen umgekehrt die Blütendauer vorzeitig abkürzt«. Bei zwei anderen Orchideenarten lassen sich Blüten, die bereits am Ende ihrer absoluten Lebensdauer angelangt und von den Merkmalen des Absterbens befallen sind, durch künstliche Bestäubung des Griffels sogar zu neuer Lebenstätigkeit erwecken. Am auffallendsten ist dies bei *Phalaenopsis violacea*; zunächst beginnt sich im Anschluß an die Bestäubung mit frischen Pollen die Blütenkrone zu schließen, zu vergilben und ein wenig zu welken, einige Tage später aber wird sie wieder lebendfrisch und fängt an, unter Vergrünung der Blumenblätter von neuem zu wachsen; in diesem Zustand bleiben die Blütenblätter bis zum Abschluß der Samenreife erhalten. Es scheint, daß diese seltene Entwicklungsumschaltung unter dem Einfluß von Reizen oder Reizstoffen erfolgt, die im Anschluß an die Befruchtung in den inneren Teilen der Blüte gebildet werden. Vielleicht sind geradezu »Hormone« im Spiel.

Adolf Koelsch

Literatur

ALPENPFLANZEN. Es sei kurz darauf hingewiesen, das von *Henry Correvons* bekanntem Buche »Plantes des Montagnes et des Rochers« eine hübsch ausgestattete dänische Übersetzung unter dem Titel »Alpeplanter og deres dyrkning« bei A. F. Host & Sons in Kopenhagen erschienen ist. *C. S.*

VERLAG DER GARTENSCHONHEIT G. m. b. H. in Berlin-Westend / Verantwortlich für die Schriftleitung OSKAR KÜHL in Berlin-Westend, für das Beiblatt DOROTHEA KLETT, Berlin-Lichterfelde / Druck von W. SOMMER, Buch- und Kunstdruckerei in Berlin-Schöneberg.



Sammelmappe

DIE STAATSBLUMEN DER VEREINIGTEN STAATEN.

VOR etwa 30 Jahren setzte in Nordamerika, so erzählt Alban Voigt in den Basler Nachrichten, eine Bewegung ein, mit dem Ziele, von jedem einzelnen Staat eine gewisse Blume als staatliches Emblem amtlich anerkannt zu sehen. Die Erinnerung an das Mutterland, mag es nun England, Schottland oder Irland gewesen sein, dürfte dabei mitgewirkt haben, ist doch die Rose das Symbol Englands, die Distel mit dem Motto nemo me impune lacessit (niemand behelligt mich ungestraft) das Schottlands, und der kleine Klee, shamrock genannt, das der Grünen Insel. Der Gedanke wurde günstig aufgenommen und auf verschiedene Weise verwirklicht. Man ließ entweder die Schulkinder über einige vorgeschlagene Blumen abstimmen und das Resultat durch die gesetzgebende Versammlung ratifizieren, oder letztere entschied selbst zwischen den gemachten Vorschlägen.
Es ist nicht ohne Interesse, die Motive zu suchen, von denen die getroffene Wahl beeinflußt wurde. Der Staat Ohio entschied sich für die Nelke. Das könnte befremden, da diese Blume nicht in Amerika heimisch ist, sondern nur als Gartenflüchtling verwildert. Sie war aber

die Lieblingsblume Mc Kinleys, des in Ohio geborenen ehemaligen Präſidenten, der durch die Kugel eines Mörders fiel. Der Staat ehrte das Gedächtnis eines ſeiner beſten Söhne. Ob Arkanſas und Michigan jetzt, nachdem die ganze Union trockengelegt worden iſt, noch abſtimmen würden, wie ſie es taten, iſt fraglich. Ein Hauch von Utilitarismus umſchwebt die von ihnen gewählte Apfelblüte, die Vorbotin der ſchönen Apfel, die den beliebten Apfelwein liefern.

In den meiſten Fällen läßt die Wahl die Liebe zur engern Heimat erkennen, die in Amerika ſo außerordentlich ſcharf ausgeprägt iſt, unbeſchadet der Anhänglichkeit an den ganzen großen Staat, über dem das Sternenbanner weht. Man hat nicht immer gerade die ſchönſte Pflanze des Staates auserkoren, ſondern war auf eine ſolche bedacht, die geeignet war, den landſchaftlichen Charakter des Staats ins Gedächtnis zu rufen. Der Sagebrush-shrub (Artemisia tridentata), ein Beifuß, der zum Emblem Nevadas gewählt wurde, kann mit dem beſten Willen nicht als eine ſchöne Pflanze angeſprochen werden, aber er iſt typiſch für die Gebiete mit etwas ſalzhaltigem Boden, über die er meilen- und meilenweit einen ſtark aromatiſch duftenden, aber einförmig grauen und ſo dichten Mantel deckt, daß neun Zehntel des ganzen Pflanzenwuchſes durch dieſe einzige Art repräſentiert werden.

Die Prärie-Roſen, die von den Staaten Jowa (Rosa humilis) und Nord-Dakota (Rosa blanda) gewählt wurden, ſind zarte, beſcheidene Pflanzen, letztere faſt dornenlos. Wer ſie in den Prärien geſehen hat, wird

bei ihrer Nennung den unauslöschlichen Eindruck ins Gedächtnis zurückrufen, den diese unendlich scheinenden Ebenen hinterlassen. Die Gesetzgeber des Staates Texas waren vor eine schwierige Aufgabe gestellt, als sie die Staatsblume unter den vielen dafür geeigneten zu wählen hatten. Sie entschieden sich für die blaue Lupine (Lupinus texensis), von der behauptet wird, daß sie die Grenzen des Staates weder nach der mexikanischen Seite, noch nach der eines anderen amerikanischen Staates überschreite. Allzu beengt ist ihr Areal deshalb nicht, ist Texas doch um etwa ein Viertel größer als Deutschland.

Als die Schulkinder des Staates Mississippi und die gesetzgebende Versammlung von Louisiana die Blüte der Magnolia grandiflora zum Symbol ihrer Staaten wählten, ehrten sie einen Baum, der nicht nur in den dichten, an verschiedenen Formen überaus reichen Wäldern der südlichen und südöstlichen Unionsstaaten, sondern in ganz Nordamerika als einer der prächtigsten Typen der Pflanzenwelt hervorragt. Stattliche Höhe – bis zu 30 Meter – bei entsprechender Stammdicke, gerader Wuchs, regelmäßig pyramidal geformte Krone, große immergrüne, auf der Oberseite glänzende Blätter und wohlriechende weiße Blüten von 20 Centimeter

Durchmeſſer finden ſich ſelten in einem Baume ſo ſchön vereint, wie in dieſer Magnolie. Die jetzt in ganz Europa viel kultivierte große Sonnenblume, Helianthus annuus, galt bei den Inkas von Peru als Sinnbild der Sonne, und in Gold nachgebildet trugen ſie die Sonnenjungfrauen bei Feſten auf dem Haupte und in der Hand. Die nordamerikaniſchen Indianer hatten ſie gleichfalls unter Kultur genommen und Nutzen verſchiedenſter Art von ihr gezogen. Der Staat Miſſouri wählte dieſe echt amerikaniſche Pflanze als Symbol.
Ein recht ſtattliches Gewächs, die ſogenannte Mariposa-Lilie (Calochortus Nuttallii), eine Bewohnerin der Bergwieſen der Rocky Mountains, iſt von Utah als Emblem angenommen worden, wogegen Montana eine niedrige, aber mit ſchönen großen Blüten verſehene Pflanze wählte, die ihres außerordentlich zähen Lebens wegen ihrem Gattungsnamen Lewisia die Speziesbezeichnung rediviva zugefügt erhielt. So nannte ſie der Sachſe Purſch aus Großenhain, der vor zirka hundert Jahren Nordamerika im botaniſchen Intereſſe bereiſte. Den merkwürdigen Namen Kalikobuſch führt die Staatspflanze Connecticuts: Kalmia latifolia, ein ſchön blühender Strauch, der aber die erſten Anſiedler teuer zu ſtehen kam, da ihre Schafe ſich mit den ihnen unbekannten Blättern vergifteten. Er kommt ſehr häufig in Gemeinſchaft mit dem zwei bis zehn Meter hohen Rhododendron maximum vor, das von Weſt-Virginien als Emblem erkoren wurde. Eins der Wunder der Pflanzenwelt, der

Sahuaro, Cereus giganteus, eine bis 15 Meter hohe kannellierte Säule, so stark, daß sie ein Mann selten umfassen kann, steht mit anderen Kaktusarten in den sonnendurchglühten regenarmen Wüstengebieten Arizonas und ist von diesem Staate als Symbol gewählt worden. Die prächtige weiße Blüte ist am Tage geöffnet, während sich die meisten anderen weißblühenden Kakteen in der Nacht öffnen. Der Nachbarstaat Neu-Mexiko hat einen rotblühenden Kaktus: Echinocereus Fendleri als Symbol adoptiert.

Es würde zu weit führen, die floristischen Embleme aller Staaten zu nennen. Es erhebt sich nur die Frage: Wäre der schöne Gebrauch nicht auch für andere Länder passend? Bei einigen Blumen müßte allerdings das Los entscheiden, welcher der darum sich bewerbenden Staaten sie zugesprochen erhalten sollte.

DIE GARTEN DER RENAISSANCE

NOCH vor den Bauten sollte man die Gärten der Renaissance betrachten, denn sie führen uns zum Architektonischen hin, Rom verdankt ihnen einen Teil seines Zaubers.

Terrassen, Ballustraden, Teppichbeete, in der Mitte ein Springbrunnen, Wasser, das in Etagen herabfällt. Schnurgerade Alleen zwischen gestutzten Büschen lenken den Blick zu einem Bassin, in das sich ein stilles Wasser ergießt, grüne Eichen, dunkle Fichten mit rosenroten Stämmen, Marmorbänke und antike Statuen und Durchblicke auf weit zurückliegende Gebäude ins bewohnte Land hinein! Mit den Beeten und Terrassen klingen die strengen Linien eines Landhauses zusammen, die Landschaft schwimmt in goldnem Licht – das sind die Renaissancegärten in Rom.

Er erstreckt sich hinter der Villa bis zu den cyklopischen Mauern hin, die den tiefer gelegenen Park Borghese abschließen. Rechts überragt eine Terasse das mittlere, von riesigen Büschen umstellte Gartenbeet. Hinter dieser im Sonnenglanze daliegenden Terasse aber schattet ein dunkler hundertjähriger Eichwald, dessen Eingang zwei verfallene Hermesstatuen bewachen.

Die ausgehöhlten Stämme zeigen das Herz der Bäume, doch winden sie sich hinauf, um noch immer ihre niemals absterbenden Triebe grünen zu lassen. Zwischen ihnen führt eine Allee zu einer Steintreppe hin, deren moosüberwucherte schwankende Stufen man im Dunkel des Laubwerks ahnen muß. Hell schimmert ein Turm auf dem Gipfel der Treppe aus einem Meer von Grün hervor. Man hat von ihm den unendlich weiten Blick auf Rom. Aber wir wollen nicht hier verweilen, allzu unvermittelt ist der Zusammenprall zwischen der Wirklichkeit, die dieses Schauspiel wachruft, und dem Traum von Einsamkeit, der unter diesen Eichen webt.

Wir sind wieder zur Terrasse hinabgestiegen, dann zu den Gartenbeeten, sind an den gestutzten Hecken entlang geschritten und sind nun zu dem linken Teil des Gartens vorgedrungen. Zwischen Lorbeergrün und Efeu ziehen sich die Wege hin, deren jeder zu einem in die Parkmauer eingelassenen Brunnen führt, eine antike Maske weint langsam einen schmalen Streifen Wassers in eine Schale. Im Viereck gestellte Marmorbänke und ein paar verstümmelte Hermen vollenden dieses ruhige Beieinander gerader Linien, gestutzter Bäume, schläfrigen Wassers und altersgrauer Steine.

Solcher Art sind die stillen Kulissen dieser Plätze, die uns zu innerer Betrachtung einladen, uns zu uns selber hinführen, statt uns zu zerstreuen, die uns mehr vom Menschen reden als von der Natur, uns mehr an unser eignes Geschick als an die Welt draußen denken lassen, ein Rahmen zart-melancholischer Stimmung, wo jeder Gedanke an Zukunft schweigt, nur die Vergangenheit wach ist und einem kaum begriffene Worte zuraunt, Worte, die beim Erhaschen schon wieder im elysischen Schatten der Büsche vergleiten.

Ein Gelehrter mag mit Recht bemerken, die Renaissancegärten seien von einem subjektiven Gesichtspunkte aus angelegt, während die englischen Parks objektiven Charakter zeigen. Aber die Erbauer jener Terrassen hätten kaum mit diesen barbarischen Bezeichnungen etwas anfangen können.

Von den Franzosen wurden diese Gärten im 17. Jahrhundert übernommen, denn sie spürten hier Zu-

sammenklang mit ihrem eigenen Wesen. Wie alle Werke unserer großen Klassiker reden auch diese Gärten von Mensch zu Mensch und die Natur hilft hier selber zu so intimer Wirkung mit.

Was an diesen Schöpfungen ein wenig steif gewesen ist, haben die Jahrhunderte zerstört, sie haben die all zu geraden Stämme gebückt und den Glanz des Marmors getrübt, Moos hat die Steine überwuchert und die Brunnen austapeziert. Und nun, da die Zeit ihr Werk getan hat und man auf Büschen, Hecken, Bäumen die Last vergangener Zeitalter spürt, sind die Gärten der Renaissance zu einer Schönheit gelangt, deren ernste Harmonie einen tief ergreift.

Jean Schöpfer in „Voyage idéal en Italie" (Paris 1899).
Übertragen von Margot Rieß.

VOM WESEN DER PFLANZEN

AUCH Pflanzen haben, so liest man in den Times, gleich Menschen und Tieren ihre Empfindungseigenheiten. Manche Pflanzen sind wie ein aufgeschlagenes Buch in einer kundigen Hand, während andere viele Kenntnis erfordern und die Rätsel gar mancher noch zu lösen sind. Genauere Untersuchungen würden zweifellcs vieles klären, was heute noch im Dunkeln liegt, sie würden auch die Tatsache, warum manche Pflanzen den physiologischen Grundgesetzen geradezu Trotz zu bieten scheinen, enträtseln. Sie würden auch die erstaunliche Blütenpracht erklären, die von so vielen sonneliebenden Pflanzen in einem so trüben Sommer wie dem vergangenen entfaltet worden ist, der zwar dem Wachstum günstig genug, aber durch-

aus abhold der Blütenbildung zu sein schien. Manche Pflanzen scheinen von der Geburt an Lebensinvaliden, die künstlich fortgeschleppt werden, was schließlich zu einem kläglichen Dasein führen muß. Andere sind von allem Anfang an kraftvoll, ihre Gefährten schnell überflügelnd, wie das kräftige Kind in einer Familie, und wie dieses kann es zu einem hohen reifen Lebensalter gelangen oder von einer jähen Krankheit befallen werden, wenngleich diese nicht unbedingt zum Tode führen muß, da die Selbstheilkraft der Pflanzen ebenso bedeutsam ist, wie die beseelter Lebewesen. Wie oft schon haben achtsame Gärtner eine Pflanze nach einem strengen Froste oder einer all zu langen Dürre oder irgend einer Mißhandlung für tot aufgegeben, um dann vielleicht doch noch ein heimliches Zeichen des rückkehrenden Lebens zu entdecken, das die Natur Schritt für Schritt zur vollen Tätigkeit anfacht. Wie oft aber auch werden Pflanzen in scheinbar vollster Gesundheit von einem jähen Streiche niedergeworfen ohne einen sichtbaren Grund, wie etwa in dem klassischen Falle des Daphne Merzereum. Und wer kennt im voraus die Lebensdauer einer Pflanze, die Unfällen und Kranheiten entgeht? Das durchschnittliche Lebensalter mancher Bäume kann nur unsicher gemutmaßt werden, aber niemand kann eine Frage nach der Lebensdauer der Pflanzen im allgemeinen geben, abgesehen von den Einjahrs- und Zweijahrsblumen.



Viele Pflanzen werden, wenn kein äußerer Eingriff erfolgt, die Hand, die sie an ihre Stelle gepflanzt hat, überdauern. Aber ob ihre normale Lebensdauer lang oder kurz ist, das richtet die Natur meist nach der Verbreitung der Art ein, und zwar so, daß diese nicht ausstirbt. Wenn solche Vorkehrungen durch menschliche Eingriffe durchkreuzt werden — und das geschieht oft, so wenn etwa eine Primel vom Mount Everest in einen in Seehöhe gelegenen englischen Garten verpflanzt wird —, so kann sich niemand über ein dürftiges Resultat beklagen.
Ein moderner Gärtner kann mit einem Manne verglichen werden, der Individuen aus fast allen bewohnbaren Erdstrichen in sein Haus bringt und sie hier in Gefangenschaft hält. Von den Gästen wird nun verlangt, daß sie sich in einer fremden und vielen von ihnen unbequemen Umgebung eingewöhnen nach dem Willen ihres Gastfreundes, der, obwohl der Nationalität und der allgemeinen Verwandtschaft seiner Gäste kundig, doch ihre Sprache nicht beherrscht und so, wenn er auch erfüllt ist von gastlichsten Absichten, doch gewöhnlich keine genaueren Kenntnisse von ihren Lebensbedingungen daheim hat. Und was am schlimmsten ist: die meisten von ihnen kommen aus sonnendurchfluteten Breiten und sollen nun in unserer für sie sonnenlosen Atmosphäre gedeihen. Die Tatsache, daß dies einem großen Teil dennoch gelingt, ist ein Beweis für die wundervolle Anpassungsfähigkeit der Natur.

Ein wahres Verständnis für das Wesen der Pflanzen kann nur aus der Erfahrung gewonnen werden – durch konzentrierte Beobachtung und Versuche.

EIN BLUMENPARADIES IN TIBET

VON einer botanischen Forschungsreise durch Tibet sendet der Engländer Kingdon Ward einen Bericht, der eine begeisterte Schilderung eines Blumenparadieses enthält, das er in dem geheimnisvollen Lande jenseits des Himalaya angetroffen hat. »Die Abhänge der Hügel in Sicht der großen eisbedeckten Spitzen des Namtscha Barwa«, schreibt er, »waren mit einer blendenden Wolke von rosa, purpurroten und gelben Rhododendren bedeckt, und die Wälder waren voller himmelblauer Mohne und orangefarbener Primeln. Die Anger glichen einer schäumenden Flut von lila Schwertlilien und kanariengelben Primeln, die Primeln erreichten eine Höhe von über einem Meter und erfüllten die Täler mit ihrem Duft. In den Bergen hingen riesengroße schwefelgelbe, blaßblaue, marineblaue und wunderschöne atlasglänzende, elfenbeinfarbene Mohne in einer Brandung von zwerghaft kleinen Rhododendren. Pernako, das gelobte Land der Tibetaner, ist jedenfalls das gelobte Land für jeden Botaniker. Die Rhododendren waren von überwältigender Schönheit, darunter Bäume von vierzig bis fünfzig Fuß Höhe und dann wieder winzige kriechende Gewächse von kaum Zollhöhe, aber ganz überschüttet mit weithin sichtbaren Blüten von flammendem Scharlach.

Wir fanden auch ein Rhododendron in Buschform mit schönen orangeroten Blüten, wie sie bei dieser Art sehr selten sind. Ihnen zunächst an Schönheit kamen die Primeln, von denen wir ein Dutzend neue Arten allein auf dem Doshong La fanden. Da gab es Sümpfe – Pernako besteht ganz aus Sumpf und Urwald – die ganz bestickt waren mit Primeln von mannigfaltigsten Farben, lila, kirschfarben rot, türksblau. Viele dieser Pflanzen sind nicht nur von Interesse für den Botaniker, sondern auch von großem Wert für den Gartenbau.«

DIE WASSERAUFNAHME DER HÖHEREN PFLANZEN DURCH DIE BLÄTTER

TROPISCHE Pflanzen, die epiphytischen Bromeliaceen, sind bereits bekannt, die mittels besonderer Saughaare das Wasser durch die Blattoberfläche aufzunehmen vermögen und sich auf diese Weise im engsten Zusammenhang mit den besonderen Standortsbedingungen hinsichtlich der Wasserversorgung vom Wurzelsystem völlig emanzipiert haben. Auch für unsere einheimische Vegetation ist auf eine Wasseraufnahme durch die Blattoberfläche schon hingewiesen und daraus gelegentlich der Schluß abgeleitet worden, daß auf diese Weise eine wesentliche Unterstützung der Arbeit des Wurzelsystems in kritischen Fällen erzielt werden könne. Entscheidende Beweise hierfür sind aber keineswegs erbracht. Es handelt sich hierbei natürlich um eine sehr wichtige Frage der Ökologie, und deshalb ist es zu begrüßen, wenn in der Flora K. Wenzel diesen Vorgängen in einer breit angelegten Untersuchung nachgeht. Seine Beobachtungen führen nach









einem zusammenfassenden Bericht in den Naturwissenschaften zu dem Ergebnis, daß tatsächlich sehr viele Pflanzen mit ihrer Oberfläche Wasser aufnehmen, vorausgesetzt, daß die Cuticula benetzbar ist. Das Wasser scheint im wesentlichen nur die Cuticula selbst, nicht aber die Spaltöffnungen zu passieren. Wesentlich aber ist, daß die aufgenommenen Wassermengen sehr gering sind und daß das Wasser nur über äußerst kleine Strecken im Innern weitergeleitet wird. So haben denn auch zahlreiche Freilandversuche ergeben, daß die oberirdische Wasseraufnahme keineswegs ausreicht, um den Transpirationsverlust auch nur im entferntesten zu decken. Bei dem nachweisbaren Fehlen von Absorptionsorganen, bei dem Mangel subepidermaler Speichergewebe, wie solche den Bromeliaceen zukommen, und bei dem vielfach sehr geringen Widerstand gegen Dürre muß daher dieser Form der Wasseraufnahme in unserer einheimischen Flora jede größere Bedeutung abgesprochen werden.

Google scans were improved and completed by missing pages



